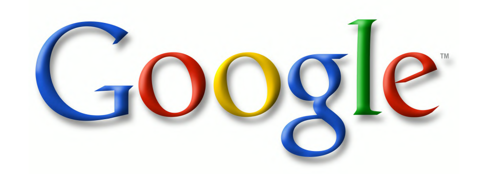


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

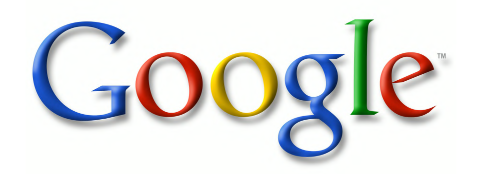
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Neuer

NEKROLOG

der

Deutschen.

Fünfter Jahrgang 1827.



Erster Theil.

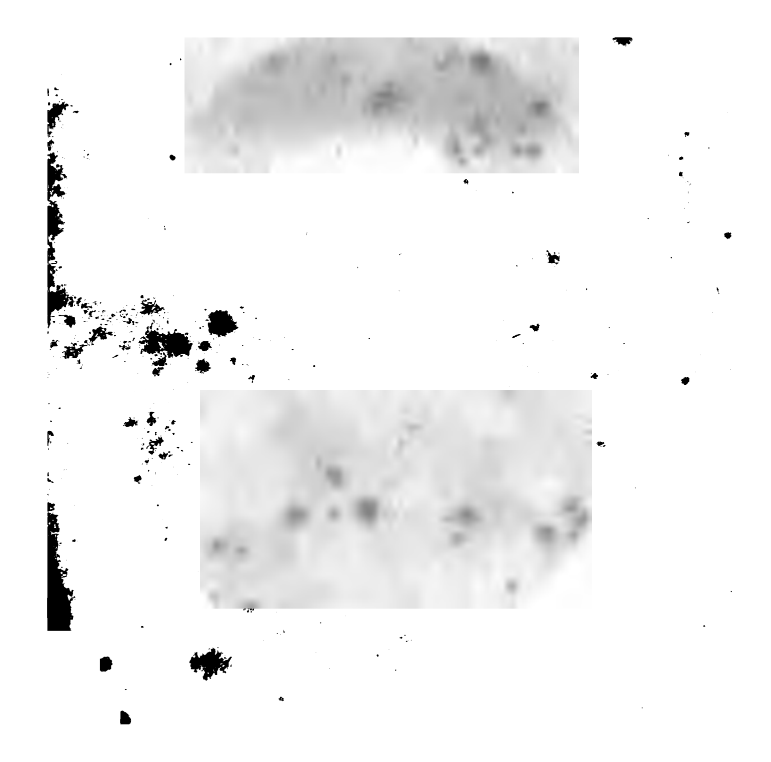
Ilmenau 1829.

Gedruckt und verlegt bei B. F. Voigt.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES









Bollinger sc.

Friedrich August,
König von Sachsen.

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra.

Cato.



Fünfter Jahrgang, 1827.

Erster Theil.

Nebst einem Portrait.

Ilmenau 1829.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht,

dem

gnädigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Maximilian Carl

regierenden Fürsten von Thurn und Taxis, Buchau und Krotoszyn, Erblandpostmeister des Königreichs Baiern 2c.

in

Unterthänigkeit und Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.



Vorwort
zum fünften Jahrgang (1827) des neuen Nekrologs der Deutschen.

So erschöpfend sich auch der jetzige Herausgeber in seinen Vorreden zum 3. und 4. Jahrgang dieses Werkes über alles dabei Bemerkenswerthe ausgesprochen zu haben glaubte, so ist ihm doch seitdem so Manches wieder vorgekommen, worüber er sich auch diesesmal zu erklären hat.

Zuerst muß ich die vielen Nachträge berühren, welche sich noch auf i. J. 1826 Verstorbene beziehen und dem gegenwärtigen Jahrgang vorangehen. So zahlreich *sie auch* sind, so wäre deren Weglassung *meinem Bestreben*, dem gemäß keine irgend denkwürdige Biographie für diese Sammlung verloren gehen soll, doch gar zu sehr entgegen gewesen. Man wird mir auch diesen Anachronismus nicht zum Vorwurf machen, sobald man zweierlei erwägt, nämlich, daß wenn die Mittheilung dieser Artikel im vorigen Jahre möglich gewesen wäre, sie ganz gewiß erfolgt seyn würde, und dann, daß ihre Nachlese, sobald sie gegeben werden konnte, besonders da sie Kunde von Männern wie Graf v. Lepel, Frhr. von Truchseß, Graf Zichy, Geßner, Messerschmidt, Schoch u. s. w. gibt, durch kein Bedenken zurückgehalten werden durfte. Den Schluß der im Jahrgang 1825 angefangenen Lebensbeschreibung vom General Eikemayer liefere ich jetzt erst, denn er wird gewiß Allen, die den Anfang gelesen haben, auch jetzt noch willkommen seyn, und konnte, wegen einer langwierigen Krankheit ihres Verfassers (Hrn. Prof. Lehne in Mainz), nicht

früher erfolgen. Der Unannehmlichkeit, daß diese Nachrichten nun nicht an dem Orte stehen, wo man sie suchen muß (was auch von denen, verspätet während des Druckes eingegangenen Nachträgen zum 5. Jahrgang gilt), wird seiner Zeit durch ein vollständiges Generalregister über die ersten 10 Jahrgänge abgeholfen werden, welches eine reiche Uebersicht und noch mehr Einheit in das Ganze bringen wird. Jedenfalls dürfte aber die Ausfüllung der gebliebenen Lücken auf frischer That gleich im nächsten Jahrgang spätern Supplementbänden, wodurch die Biographien veralten würden, vorzuziehen seyn. Daß übrigens die Eintheilung in Jahrgänge die sicherste, stäteste und zweckmäßigste ist, wurde nicht allein durch Gründe in der Vorrede zum 3. Jahrgang überzeugend dargelegt, sondern dieses hat sich seit dem fünfjährigen Bestehen dieses Unternehmens auch schon genugsam praktisch bewährt.

Mit der äußern Einrichtung ist diesesmal eine Veränderung vorgenommen worden, die hoffentlich als eine Verbesserung erscheinen wird. Die bisherige Eintheilung in drei Abtheilungen, wovon die erste ausführliche, die zweite kürzere Biographien und die dritte eine mit Notizen begleitete Namensübersicht derer lieferte, deren in den beiden ersten nicht erwähnt worden war, wurde dahin abgeändert, daß die beiden ersten Abtheilungen nun in eine verschmolzen wurden, wofür die Gründe sprechen, daß das Aufsuchen in einer Abtheilung sichrer, leichter und einfacher ist und daß der Umstand, ob Jemand in der ersten oder zweiten stand, zu unrichtigen Schlüssen auf größere oder geringere Celebrität und Denkwürdigkeit führen und irrig als Maßstab derselben gelten könnte, da doch bisher nur der äußere Umfang und Raum, den ein Artikel einnahm, für die Bestimmung in eine oder die andere entschied, so daß

oft minderwichtige in die erstere und illustre Namen, nach Maßgabe ihrer kürzeren Biographien, in die zweite kamen und dort wohl zuweilen gar übersehen wurden. Darin aber lag eine offenbare Ungerechtigkeit, deren sich der Nekrolog nicht noch länger schuldig machen kann. Endlich ist durch diese Abänderung auch eine wünschenswerthe Einheit in den Lettern hervorgegangen, wozu um so mehr geschritten werden mußte, als durch ihre Verkleinerung Raum erspart wurde, der in dem Grade mehr und mehr zu beschränken ist, als der Stoff, welcher sich dem Nekrolog darbietet, mit jedem Jahr reicher zu werden scheint.

Dieses ungünstige Verhältniß ist es besonders, was die Herausgabe desselben höchst schwierig macht und was nur allein die Fortdauer desselben erschüttern könnte. *Bei der sorgfältigsten Sichtung* und *dem raumsparendsten Druck* wachsen die Jahrgänge zu einer Stärke von 70 bis 100 Bogen an und erreichen folglich einen Preis, der, so sehr seine verhältnißmäßige Wohlfeilheit auch allgemein anerkannt worden, dennoch durch seine Höhe manchen Freund des Unternehmens abschrecken muß, und dessen allgemeinere Verbreitung zum größten Schaden des Verlagsinteresse verhindert.

Dieser Umstand wird es rechtfertigen, daß man die eingegangenen Beiträge nur auf das Wesentlichste beschränkt und gar viele sehr bedeutend abgekürzt hat. Wenn die Herausgabe dieses 5. Jahrgangs irgend etwas Verdienstliches haben mag und in einer Hinsicht Anerkennung verdient, so ist es darin, daß es bei derselben unausgesetztes und nicht ohne viele Mühe und Anstrengung verfolgtes Hauptaugenmerk war, ohne strenge und fleißige Prüfung auch nicht eine Zeile, die nicht zur Darstellung der Person oder Sache unumgänglich

war, passiren zu lassen. Alle nicht direct in die Biographien gehörigen Sätze und Episoden, alle Geringfügigkeiten u. Wiederholungen, so wie Leichenceremonien, Klagelieder, Krankengeschichten rc. wurden entweder ganz gestrichen oder epitomatisirt, und Alles ist sowohl dem Kern als der Form nach vermieden worden, was diese Hallen schöner Denkmäler verunzieren könnte. Den mehrsten Raum nehmen die Biographien des Königs Friedrich Augusts, Pestalozzi's, Zarnacks, Gurlitts, van Beethovens, Chladni's, Hauffs und von Massenbachs ein, aber gewiß wird man der kernhaften und gedrängten Schreibart ihrer Biographen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur durch dieses stete Kürzen und Sichten war es möglich, daß dieser Jahrgang auf einigen 70 Bogen einen Reichthum von Thatsachen liefert, die ohne solches den vierfachen Raum eingenommen und ihn zu einem Volumen wie zu einer Preishöhe getrieben haben würden, die den gänzlichen Untergang des Unternehmens herbeigeführt hätten.

Mit dieser Sachlage wollen die verehrten Freunde und Gönner des Unternehmens, durch deren dankenswerthe productive Unterstützung der vorliegende Jahrgang nur abermals zu Stande kommen konnte — es geneigtest und nachsichtig entschuldigen, wenn mancher Beitrag vielleicht auf seinen sechsten Theil reducirt worden ist. Man hat keinen Fleiß gespart, diese Beschränkungen auf eine Art zu bewirken, daß sie in der Beschauung eines Lebenswandels nicht störend, in den Ereignissen selbst nicht lückenhaft und in historischer Wahrheit nicht untreu werden, sondern vielmehr zur Abrundung, Proportion und zum Einklang des Ganzen beitragen möchten. Gegen unbillige Vorwürfe und Beschuldigungen der Willkühr muß sich der Herausgeber indessen auf eine Kritik in der Darmstädter Kirchenzeitung 1827, Nr. 3.

berufen *), wiewohl er im Gefühl seiner Mangelhaftigkeit weit entfernt ist, solche in jeder Hinsicht zu unterschreiben. Er glaubt indeß hierdurch gezeigt zu haben, daß man ihm mit dem Argwohn, als sey der Nekrolog jeder seichten Arbeit und allen einseitigen und unfreien Urtheilen traurender Wittwen und Waisen nur allein geöffnet, Unrecht thun würde.

Oft mag man sich an den — zuweilen nur scheinbar zu geringen Grad der Celebrität und Würdigkeit aufgenommener Verstorbener stoßen, wozu aber wohl hauptsächlich die jedem Jahrgang vorausgehende Todtenliste den Anlaß gibt. Es ist aber bei dieser zu bedenken, daß sie nur als eine Vorarbeit betrachtet werden kann, da sie nur ein vorläufiges Resultat des Sammelns aus öffentlichen Blättern ist, bei welchem Geschäft doch zuweilen nur *allein die äußern Verhältnisse* eines Dahingeschiedenen (Titel und Würden) als Richtschnur zu seiner Einzeichnung dienen können; denn es wäre das Unmögliche verlangt, wenn man bei dem Herausgeber eine genaue Personenkenntniß aller in ganz Deutschland Verstorbener, die hier in Betracht kommen, voraussetzen wollte, deren Zahl zuweilen in 1 Jahr bis gegen

---

*) Dort heißt es am Schluß:

„Da sich's fast mit Gewißheit annehmen läßt, daß die Zahl derer, welche den Nekrolog mit ihren Beiträgen unterstützen, im Laufe der Jahre immer mehr wachsen werde: so muß der Herausgeber bei keinem seiner Mitarbeiter von dem Gesetz der möglichsten Gedrängtheit eine Ausnahme machen, ja er muß es sich, als dem ersten Censor seines Werkes, ausdrücklich vorbehalten, unnöthige Auswüchse und Weiterungen ausscheiden zu dürfen, eine Befugniß, welche ihm um so unbedenklicher einzuräumen seyn dürfte, je größer die Gewandtheit ist, mit welcher er seither seine schwierige Unternehmung geleitet, und je mehr man sich gedrungen fühlt, den Grundsätzen beizutreten, zu welchen er sich in dem Vorworte bekannt hat.

2000 steigt. Der Herausgeber muß sich hierin besonders auf seine Mitarbeiter verlassen, welche sich aus der Todtenliste an Ort und Stelle ihre Beiträge wählen und die dort viel mehr die Spreu von dem Weizen unterscheiden können. Uebrigens werden sich zu einem ganz leeren und gleichgültigen Lebenslauf schon deshalb selten Biographen finden, da es zu einem solchen schon eo ipso an Stoff fehlt.

Wir werden also den jetzigen Modus der Zusammenstellung unverändert beibehalten, nicht nur, weil die bisherigen Jahrgänge seine Zweckmäßigkeit vollkommen bestätigt haben, sondern auch weil uns eine andere Möglichkeit, hier kürzer zum Ziele zu kommen, noch nicht bekannt geworden ist. Durch ihn bewirken wir die größte Vollständigkeit, schöpfen aus den nächsten Quellen, bringen Einheit in Form und Materie, vermeiden ermüdende Breiten und Steppen, und schleichen sich ja hier und da Menschlichkeiten und Unrichtigkeiten ein, so wird, besonders wenn man uns darauf aufmerksam macht, deren Berichtigung im nächsten Jahrgang niemals ausbleiben. Dieses ist aber auch Alles, wozu wir uns bei der ersten Auffassung zahlloser historischer und persönlicher Daten anheischig machen können. Billige Leser werden gewiß fühlen, daß man von dem, der die ersten Quellen der Zeit- und Personengeschichte aufsammelt und ihr so manche sonst verloren gehende wichtige Thatsache rettet und erhält, nicht wohl mehr verlangen kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß das vielseitige Interesse, welches dieses so viele Lebensverhältnisse in ganz Deutschland berührende Nationalwerk erregen muß, wirklich auch jetzt schon mit jedem Jahre in dem Grade steigt, in welchem es allmälig mehr Theilnahme und Verbreitung in der Nation gewinnt, und jemehr Hebel bei fortgesetztem Nachdenken und zu-

nehmender Erfahrung dafür in Bewegung gesetzt werden. So vernimmt jetzt der Herausgeber keinen für den Nekrolog anscheinend geeigneten Todesfall, ohne daß er nicht zuerst die Hinterbliebenen selbst um Notizen und Materialien anspricht, weil er keine ächtern und ursprünglicheren Quellen als diese kennt. Dadurch erwächst eine Mannichfaltigkeit und ein Reichthum von Beiträgen und Veröffentlichungen; so wie eine Verschiedenheit von Mitarbeitern, deren sich bis jetzt noch nicht ein einziges deutsches Literaturproduct hat rühmen können und wodurch der Nekrolog eben nach und nach ganz zum Familienbuch der Nation werden wird; denn hier fließen Quellen, die außerdem allen übrigen literarischen Unternehmungen unzugänglich und verschlossen sind. Das mehr und mehr wachsende Verzeichniß der Mitarbeiter dient im gegenwärtigen Jahrgang schon zum vielleicht einzigen Beleg in seiner Art und dürfte im nächsten Jahrgang wohl von noch allgemeinerer Theilnahme zeugen.*)

Wenn man sehen will, wie belohnend Tugend und Menschenwerth ist, wie mächtig die Ereignisse der Zeit in die Schicksale der Menschen eingreifen, wie Familien steigen und wieder fallen, wie berühmte Namen verhallen und neuen aus tiefer Dunkelheit heraufsteigenden Geistern Platz machen, so ist es nicht genug, einige Jahre nur den Zustand der Familien zu beobachten; Menschenleben und Generationen erst geben die Resultate von des Schick-

---

*) Die Zahl der diesmaligen Mitarbeiter beträgt nach dem beigefügten Verzeichniß 117, wobei jedoch die Beiträge einer Menge von Wittwen und anderer Hinterbliebenen nicht mit in Anführung gekommen sind. Zu dem vorhergehenden Jahrgang hatten nur 71 Correspondenten Beiträge eingeschickt.

fals Walten, und der Nekrolog bietet zu Betrachtungen dieser Art des ernsten Stoffes in Fülle.

Wenn der Herausgeber dem Publikum den gegenwärtigen Jahrgang mit der unbestochenen Ueberzeugung übergeben kann, daß sich der Nekrolog in ihm seinem Ideale mit stärkeren Schritten, wie je, genähert habe und daß er seine Vorgänger bedeutend übertreffe, so ist es seine Pflicht, dieses öffentlich dem unermüdeten Fleiß, der großen Umsicht und der gewissenhaften Gründlichkeit zu verdanken, womit seit beinahe schon zwei Jahren der Herr Dr. Nischwitz ihm in der Redaction beigestanden und mehrere Hauptzweige derselben ganz übernommen, überhaupt aber um dieses vaterländische Werk die größten Verdienste erworben hat.

Was die öffentliche Kritik anbetrifft, so ist sie dem vorhergehenden vierten Jahrgang eben so günstig gewesen, als seinen Vorgängern, und es mag, wie in den frühern Jahren, auch diesesmal eine gedrängte Revision derselben folgen: Im Wegweiser Nr. 23. zur Abendzeitung 1828 sagt der ehrwürdige Nestor Böttiger in Dresden: „Kein kritisches Blatt sollte dieses Werk unerwähnt lassen, da es noch ein Ueberbleibsel deutscher Einheit und Volksthümlichkeit sey. Er gibt dem Herausgeber das Zeugniß des Fleißes, der Beharrlichkeit und der Uneigennützigkeit und hält dessen unverdrossenes Streben für ein Verdienst, welches in allen deutschen Gauen und Ländern Gunst und Unterstützung verdiene." Die Leipziger Literaturzeitung 1828, Nr. 119. erkennt an, „daß die Mannichfaltigkeit und der Reichthum dieser biographischen Gemälde im Zunehmen, die Biographien trefflich aus allen Ständen gemischt wären und kaum ein denkwürdiger Verstorbener übergangen sey. Im Ganzen sey dieser Nekrolog jetzt schon besser, als der vorige Schlichte-

grollsche (?). — Die Verschiedenheit der Ansichten so vieler Mitarbeiter gäben ihm einen eigenthümlichen Werth. Selten würden die Leser über die hier geschilderten Personen selbst ein anderes Urtheil gefällt haben, als sie es hier fänden. Viele von diesen Lebensbeschreibungen erläuterten dabei wichtige Zeitbegebenheiten u. s. w." — Die Hallesche Lit. Zeitung 1828, Erg. Bl. Nr. 60.*) „lobt die Aufmerksamkeit, welche in dem vierten Jahrgang für die laut gewordenen Wünsche der Kritik sichtbar geworden sey, und gibt zu, daß dieser Jahrgang auf das erfreulichste die Ausführbarkeit eines deutschen National-Nekrologs beurkunde, der eine für die Geschichte werthvolle Sammlung genannt wird." — Das Mitternachtblatt 1828, Nr. 81. rechtfertigt die nationale Beziehung, welche der Nekrolog tendirt, und heißt es gut, *daß man hier auch Personen kennen lernt, die sich im engern Kreise auszeichneten* und deren Leben lesenswerth ist, ohne daß sie sich eben der ganzen Nation bemerklich gemacht haben."**)

---

*) Diese Recension ist vom Hrn. Prof. Gruber in Halle.

**) Wir wollen aber auch den Tadel, welchen das Mitternachtblatt darüber ausspricht, unsern Lesern nicht verschweigen. Die wenigen Worte, die es über den Nekrolog sagt, fangen aber in sofern gleich verkehrt an, daß Heideloffs Portrait zum ersten und das von Mahlmann zum zweiten Bande gehören soll, da doch gerade der entgegengesetzte Fall statt findet. Alsdann wird die Aufnahme des „Wachstuchfabrikanten" Horn in Leipzig und des „Zimmermeisters" Brendel in Potsdam für ungeeignet befunden und durch das Herausheben ihrer obigen Prädikate zu bestätigen gesucht. Allein der geehrte Hr. Redacteur ließ dem Anscheine nach unberücksichtigt, wie der Leipziger Kaufmann Horn als Besitzer seiner ansehnlichen Wachstuchfabrik durch seine Industrie die Nahrung und den Wohlstand seiner Mitbürger beförderte, wie diese Anstalt 1813 durch die Schlacht von Leipzig gänzlich zerstört wurde, wie er als Bürgerdeputirter seinen Patriotismus thätig übte und durch seine seltene

war, passiren zu lassen. Alle nicht direct in die Biographien gehörigen Sätze und Episoden, alle Geringfügigkeiten u. Wiederholungen, so wie Leichenceremonien, Klagelieder, Krankengeschichten rc. wurden entweder ganz gestrichen oder epitomatisirt, und Alles ist sowohl dem Kern als der Form nach vermieden worden, was diese Hallen schöner Denkmäler verunzieren könnte. Den mehrsten Raum nehmen die Biographien des Königs Friedrich Augusts, Pestalozzi's, Zarnacks, Gurlitts, van Beethovens, Chladni's, Hauffs und von Massenbachs ein, aber gewiß wird man der kernhaften und gedrängten Schreibart ihrer Biographen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur durch dieses stete Kürzen und Sichten war es möglich, daß dieser Jahrgang auf einigen 70 Bogen einen Reichthum von Thatsachen liefert, die ohne solches den vierfachen Raum eingenommen und ihn zu einem Volumen wie zu einer Preishöhe getrieben haben würden, die den gänzlichen Untergang des Unternehmens herbeigeführt hätten.

Mit dieser Sachlage wollen die verehrten Freunde und Gönner des Unternehmens, durch deren dankenswerthe productive Unterstützung der vorliegende Jahrgang nur abermals zu Stande kommen konnte — es geneigtest und nachsichtig entschuldigen, wenn mancher Beitrag vielleicht auf seinen sechsten Theil reducirt worden ist. Man hat keinen Fleiß gespart, diese Beschränkungen auf eine Art zu bewirken, daß sie in der Beschauung eines Lebenswandels nicht störend, in den Ereignissen selbst nicht lückenhaft und in historischer Wahrheit nicht untreu werden, sondern vielmehr zur Abrundung, Proportion und zum Einklang des Ganzen beitragen möchten. Gegen unbillige Vorwürfe und Beschuldigungen der Willkühr muß sich der Herausgeber indessen auf eine Kritik in der Darmstädter Kirchenzeitung 1827, Nr. 3.

berufen *), wiewohl er im Gefühl seiner Mangelhaftigkeit weit entfernt ist, solche in jeder Hinsicht zu unterschreiben. Er glaubt indeß hierdurch gezeigt zu haben, daß man ihm mit dem Argwohn, als sey der Nekrolog jeder seichten Arbeit und allen einseitigen und unfreien Urtheilen traurender Wittwen und Waisen nur allein geöffnet, Unrecht thun würde.

Oft mag man sich an den — zuweilen nur scheinbar zu geringen Grad der Celebrität und Würdigkeit aufgenommener Verstorbener stoßen, wozu aber wohl hauptsächlich die jedem Jahrgang vorausgehende Todtenliste den Anlaß gibt. Es ist aber bei dieser zu bedenken, daß sie nur als eine Vorarbeit betrachtet werden kann, da sie nur ein vorläufiges Resultat des Sammelns aus öffentlichen Blättern ist, bei *welchem Geschäft* doch zuweilen nur *allein die äußern Verhältnisse eines* Dahingeschiedenen (Titel und Würden) als Richtschnur zu seiner Einzeichnung dienen können; denn es wäre das Unmögliche verlangt, wenn man bei dem Herausgeber eine genaue Personenkenntniß aller in ganz Deutschland Verstorbener, die hier in Betracht kommen, voraussetzen wollte, deren Zahl zuweilen in 1 Jahr bis gegen

---

*) Dort heißt es am Schluß:

„Da sich's fast mit Gewißheit annehmen läßt, daß die Zahl derer, welche den Nekrolog mit ihren Beiträgen unterstützen, im Laufe der Jahre immer mehr wachsen werde: so muß der Herausgeber bei keinem seiner Mitarbeiter von dem Gesetz der möglichsten Gedrängtheit eine Ausnahme machen, ja er muß es sich, als dem ersten Censor seines Werkes, ausdrücklich vorbehalten, unnöthige Auswüchse und Weiterungen ausscheiden zu dürfen, eine Befugniß, welche ihm um so unbedenklicher einzuräumen seyn dürfte, je größer die Gewandtheit ist, mit welcher er seither seine schwierige Unternehmung geleitet, und je mehr man sich gedrungen fühlt, den Grundsätzen beizutreten, zu welchen er sich in dem Vorworte bekannt hat.

2000 steigt. Der Herausgeber muß sich hierin besonders auf seine Mitarbeiter verlassen, welche sich aus der Todtenliste an Ort und Stelle ihre Beiträge wählen und die dort viel mehr die Spreu von dem Weizen unterscheiden können. Uebrigens werden sich zu einem ganz leeren und gleichgültigen Lebenslauf schon deshalb selten Biographen finden, da es zu einem solchen schon eo ipso an Stoff fehlt.

Wir werden also den jetzigen Modus der Zusammenstellung unverändert beibehalten, nicht nur, weil die bisherigen Jahrgänge seine Zweckmäßigkeit vollkommen bestätigt haben, sondern auch weil uns eine andere Möglichkeit, hier kürzer zum Ziele zu kommen, noch nicht bekannt geworden ist. Durch ihn bewirken wir die größte Vollständigkeit, schöpfen aus den nächsten Quellen, bringen Einheit in Form und Materie, vermeiden ermüdende Breiten und Steppen, und schleichen sich ja hier und da Menschlichkeiten und Unrichtigkeiten ein, so wird, besonders wenn man uns darauf aufmerksam macht, deren Berichtigung im nächsten Jahrgang niemals ausbleiben. Dieses ist aber auch Alles, wozu wir uns bei der ersten Auffassung zahlloser historischer und persönlicher Daten anheischig machen können. Billige Leser werden gewiß fühlen, daß man von dem, der die ersten Quellen der Zeit- und Personengeschichte aufsammelt und ihr so manche sonst verloren gehende wichtige Thatsache rettet und erhält, nicht wohl mehr verlangen kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß das vielseitige Interesse, welches dieses so viele Lebensverhältnisse in ganz Deutschland berührende Nationalwerk erregen muß, wirklich auch jetzt schon mit jedem Jahre in dem Grade steigt, in welchem es allmälig mehr Theilnahme und Verbreitung in der Nation gewinnt, und jemehr Hebel bei fortgesetztem Nachdenken und zu-

nehmender Erfahrung dafür in Bewegung gesetzt werden. So vernimmt jetzt der Herausgeber keinen für den Nekrolog anscheinend geeigneten Todesfall, ohne daß er nicht zuerst die Hinterbliebenen selbst um Notizen und Materialien anspricht, weil er keine ächtern und ursprünglicheren Quellen als diese kennt. Dadurch erwächst eine Mannichfaltigkeit und ein Reichthum von Beiträgen und Veröffentlichungen, so wie eine Verschiedenheit von Mitarbeitern, deren sich bis jetzt noch nicht ein einziges deutsches Literaturproduct hat rühmen können und wodurch der Nekrolog eben nach und nach ganz zum Familienbuch der Nation werden wird; denn hier fließen Quellen, die außerdem allen übrigen literarischen Unternehmungen unzugänglich und verschlossen sind. Das mehr und mehr wachsende Verzeichniß der Mitarbeiter dient im gegenwärtigen Jahrgang schon zum vielleicht einzigen Beleg in seiner Art und dürfte im nächsten Jahrgang wohl von noch allgemeinerer Theilnahme zeugen.*)

Wenn man sehen will, wie belohnend Tugend und Menschenwerth ist, wie mächtig die Ereignisse der Zeit in die Schicksale der Menschen eingreifen, wie Familien steigen und wieder fallen, wie berühmte Namen verhallen und neuen aus tiefer Dunkelheit heraussteigenden Geistern Platz machen, so ist es nicht genug, einige Jahre nur den Zustand der Familien zu beobachten; Menschenleben und Generationen erst geben die Resultate von des Schick-

*) Die Zahl der diesmaligen Mitarbeiter beträgt nach dem beigefügten Verzeichniß 117, wobei jedoch die Beiträge einer Menge von Wittwen und anderer Hinterbliebenen nicht mit in Anführung gekommen sind. Zu dem vorhergehenden Jahrgang hatten nur 71 Correspondenten Beiträge eingeschickt.

sals Walten, und der Nekrolog bietet zu Betrachtungen dieser Art des ernsten Stoffes in Fülle.

Wenn der Herausgeber dem Publikum den gegenwärtigen Jahrgang mit der unbestochenen Ueberzeugung übergeben kann, daß sich der Nekrolog in ihm seinem Ideale mit stärkeren Schritten, wie je, genähert habe und daß er seine Vorgänger bedeutend übertreffe, so ist es seine Pflicht, dieses öffentlich dem unermüdeten Fleiß, der großen Umsicht und der gewissenhaften Gründlichkeit zu verdanken, womit seit beinahe schon zwei Jahren der Herr Dr. Nischwitz ihm in der Redaction beigestanden und mehrere Hauptzweige derselben ganz übernommen, überhaupt aber um dieses vaterländische Werk die größten Verdienste erworben hat.

Was die öffentliche Kritik anbetrifft, so ist sie dem vorhergehenden vierten Jahrgang eben so günstig gewesen, als seinen Vorgängern, und es mag, wie in den frühern Jahren, auch diesesmal eine gedrängte Revision derselben folgen: Im Wegweiser Nr. 23. zur Abendzeitung 1828 sagt der ehrwürdige Nestor Böttiger in Dresden: „Kein kritisches Blatt sollte dieses Werk unerwähnt lassen, da es noch ein Ueberbleibsel deutscher Einheit und Volksthümlichkeit sey.' Er gibt dem Herausgeber das Zeugniß des Fleißes, der Beharrlichkeit und der Uneigennützigkeit und hält dessen unverdrossenes Streben für ein Verdienst, welches in allen deutschen Gauen und Ländern Gunst und Unterstützung verdiene." Die Leipziger Literaturzeitung 1828, Nr. 119. erkennt an, „daß die Mannichfaltigkeit und der Reichthum dieser biographischen Gemälde im Zunehmen, die Biographien trefflich aus allen Ständen gemischt wären und kaum ein denkwürdiger Verstorbener übergangen sey. Im Ganzen sey dieser Nekrolog jetzt schon besser, als der vorige Schlichte-

grollsche (?). — Die Verschiedenheit der Ansichten so vieler Mitarbeiter gäben ihm einen eigenthümlichen Werth. Selten würden die Leser über die hier geschilderten Personen selbst ein anderes Urtheil gefällt haben, als sie es hier fänden. Viele von diesen Lebensbeschreibungen erläuterten dabei wichtige Zeitbegebenheiten u. s. w." — Die Hallesche Lit. Zeitung 1828, Erg. Bl. Nr. 60.*) „lobt die Aufmerksamkeit, welche in dem vierten Jahrgang für die laut gewordenen Wünsche der Kritik sichtbar geworden sey, und gibt zu, daß dieser Jahrgang auf das erfreulichste die Ausführbarkeit eines deutschen National-Nekrologs beurkunde, der eine für die Geschichte werthvolle Sammlung genannt wird." — Das Mitternachtblatt 1828, Nr. 81. rechtfertigt die nationale Beziehung, welche der Nekrolog tendirt, *und heißt es gut, daß man hier auch Personen kennen lernt, die sich im engern Kreise auszeichneten* und deren Leben lesenswerth ist, ohne daß sie sich eben der ganzen Nation bemerklich gemacht haben."**)

*) Diese Recension ist vom Hrn. Prof. Gruber in Halle.

**) Wir wollen aber auch den Tadel, welchen das Mitternachtblatt darüber ausspricht, unsern Lesern nicht verschweigen. Die wenigen Worte, die es über den Nekrolog sagt, fangen aber in sofern gleich verkehrt an, daß Heideloffs Portrait zum ersten und das von Mahlmann zum zweiten Bande gehören soll, da doch gerade der entgegengesetzte Fall statt findet. Alsdann wird die Aufnahme des „Wachstuchfabrikanten" Horn in Leipzig und des „Zimmermeisters" Brendel in Potsdam für ungeeignet befunden und durch das Herausheben ihrer obigen Prädikate zu bestätigen gesucht. Allein der geehrte Hr. Redacteur ließ dem Anscheine nach unberücksichtigt, wie der Leipziger Kaufmann Horn als Besitzer seiner ansehnlichen Wachstuchfabrik durch seine Industrie die Nahrung und den Wohlstand seiner Mitbürger beförderte, wie diese Anstalt 1813 durch die Schlacht von Leipzig gänzlich zerstört wurde, wie er als Bürgerdeputirter seinen Patriotismus thätig übte und durch seine seltene

Herr Prediger und Catechet M. Peschek in Zittau.
— Staatsrath Ed. Pfyffer in Luzern.
— Diakonus Pietzsch in Naumburg.
— Reinecke in Harzgerode.
— Legations-Sekretär Reuß in Stuttgart.
— Domprediger Dr. Rotermund in Bremen.
— Hofrath und Prof. Dr. C. v. Rotteck in Freiburg.
— Archidiakonus Dr. Rudolph in Blankenhayn.
— Dr. G. W. Rullmann in Wiesbaden.
— Prediger Schaaf in Schönebeck.
— Professor Schaumann in Büdingen.
— Schmalhofer in Frankfurt a. M.
— Divisionsprediger W. Schmidt in Erfurt.
— Prädicant Schmidthammer in Alsleben a. d. S.
— Hofgärtner Ludw. Schoch in Wörlitz.
— Waisenhausprediger Schöpf in Dresden.
— Superintendent v. Schubert in Altenkirchen auf der Insel Rügen.
Frau Geheimderäthin v. Schulz in Magdeburg.
Herr Vorsteher Ed. Scriba in Darmstadt.
— Pfarrer Dr. Sickel in Schwanebeck.
— Professor Sommer in Rudolstadt.
— Herm. Spangenberg in Suhl.
— Superintendent Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.
— Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel.
— Dr. Süpke in Braunschweig.
— Major v. Tennecker in Dresden.
— Inspector u. Prof. Dr. Thienemann in Züllichau.
— Justizrath Thon in Ilmenau.
— Dr. med. Trautzsch in Eibenstock.
— Dr. d. Rechte Trummer in Hamburg.
— Diakonus Mag. Vollbeding in Delitzsch.
— Diakonus Mag. Weicker in Chemnitz.
— Pfarrer Weidauer in Buchholz.
— Quartus Weiß in Annaberg.
— Medizinalrath Wetzler in Augsburg.
— Dr. Wiebel, k. General-Staabsarzt rc. in Berlin.
— Dr. B. Wilhelm in Neustadt a. d. O.
— Prediger und Schulinsp. Wilhelmi in Beeskow.
— Garnisonsprediger Winckler in Altenburg.
— Pfarrer Dr. Wohlfarth in Kirchhasel.
— Pfarrer K. Wunster in Waschke bei Posen.
— Diakonus Zahn in Sangerhausen.
— v. Zychlinsky in Trepeln.

oft minderwichtige in die erstere und illustre Namen, nach Maßgabe ihrer kürzeren Biographien, in die zweite kamen und dort wohl zuweilen gar übersehen wurden. Darin aber lag eine offenbare Ungerechtigkeit, deren sich der Nekrolog nicht noch länger schuldig machen kann. Endlich ist durch diese Abänderung auch eine wünschenswerthe Einheit in den Lettern hervorgegangen, wozu um so mehr geschritten werden mußte, als durch ihre Verkleinerung Raum erspart wurde, der in dem Grade mehr und mehr zu beschränken ist, als der Stoff, welcher sich dem Nekrolog darbietet, mit jedem Jahr reicher zu werden scheint.

Dieses ungünstige Verhältniß ist es besonders, was die Herausgabe desselben höchst schwierig macht und was nur allein die Fortdauer desselben erschüttern könnte. Bei der sorgfältigsten Sichtung und dem raumsparendsten Druck wachsen die Jahrgänge zu einer Stärke von 70 bis 100 Bogen an und erreichen folglich einen Preis, der, so sehr seine verhältnißmäßige Wohlfeilheit auch allgemein anerkannt worden, dennoch durch seine Höhe manchen Freund des Unternehmens abschrecken muß, und dessen allgemeinere Verbreitung zum größten Schaden des Verlagsinteresse verhindert.

Dieser Umstand wird es rechtfertigen, daß man die eingegangenen Beiträge nur auf das Wesentlichste beschränkt und gar viele sehr bedeutend abgekürzt hat. Wenn die Herausgabe dieses 5. Jahrgangs irgend etwas Verdienstliches haben mag und in einer Hinsicht Anerkennung verdient, so ist es darin, daß es bei derselben unausgesetztes und nicht ohne viele Mühe und Anstrengung verfolgtes Hauptaugenmerk war, ohne strenge und fleißige Prüfung auch nicht eine Zeile, die nicht zur Darstellung der Person oder Sache unumgänglich

Der im 2. Theil desselben Jahrgangs unter Nr. 281 aufgeführte zu Bromberg verstorbene königl. Criminalrath Robert Bahr ist nicht in Schlesien geboren, auch nicht zu Breslau als Referendar angestellt gewesen, und die daselbst angeführten Schriften haben nicht ihn, sondern den noch lebenden Justizrath Hrn. Robert Bahr in Breslau, mit welchem er für eine Person gehalten wurde, zum Verfasser.

Aus Versehen wurde der am 11. Januar 1827 zu Kopenhagen verstorbene geheime Staats = und Justizminister, Fr. Jul. Kaas schon unter den Verstorbenen des Jahres 1826 im vorigen Jahrgang aufgeführt. Da er als Ausländer nicht in den Bereich eines Nekrologs der Deutschen gehört, so ist auch seine Nachholung im gegenwärtigen 5. Jahrgang unterblieben.

In dem Artikel A. W. Schack von Staffeldt in Schleswig (4r Jahrg. 2r Theil, S. 1078. Nr. 272.) müssen folgende Zeilen ganz wegfallen:

„Er hat ferner geschrieben: Ueber die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache zum Versbau. Vergleichung deutscher Verse mit französischen. Hamburg 1823. — Ueber Traumbilder. Schleswig 1824."

weil diese beiden Schriften den noch lebenden Herrn Kammerherrn und Amtmann D. von Staffeldt auf Traventahl in Holstein zum Verfasser haben.

In demselben (4.) Jahrgang S. 674 muß es Zeile 4 von oben heißen: „Studien=Manie," nicht „Studien=Manier."

Seite 14. Hiller geboren den 15. October.

— 1048 der vollständige Vorname des Dr. Hahn ist: Johann Zacharias Hermann; auch sind seinen Schriften noch beizufügen seine politischen Predigten, oder Politik, Moral und Religion in Verbindung. 1800. 2 Bändchen.

Zum 5. Jahrgang.

Seite 182 Zeile 6 v. o. lies 1766 statt 1794.
— 218 — 7 v. u. = Ploucquet st. Flouquet.
— 219 — 2 — fehlt nach dem Worte Bibliothekar der Name: Jäck.
— 380 — 17 — l. Lampe st. Campe.

Register zum 5. Jahrgang (1827).

Anmerkung. Die mit größern deutschen Zahlen bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abth. zu betrachten ist.

— Becks Repertorium 1828, I. 6. erkennt an: „daß dieses Werk mit jedem Jahrgang an Vollständigkeit und Genauigkeit gewinne und daß man es der Redaction Dank wissen müsse, daß sie es mit vieler Aufopferung beharrlich fortsetze. Der Fortgang des Nekrologs sey für die Zeit-, Gelehrten- und Personengeschichte unentbehrlich, und das deutsche Publikum müsse sich mit Wärme dazu aufgefordert fühlen, ihn sowohl durch zahlreiche Abnahme, als durch nekrologische Beiträge zu unterstützen, um sich denselben zu erhalten, besonders da der Herausgeber Alles aufbiete, um ihm die möglichste Vollständigkeit und Wohlfeilheit zu geben." — Das erste Heft der neuen Zeitgenossen (herausgeg. von Hasse) — obgleich in seiner Tendenz mit dem Nekrolog rivalisirend — nennt ihn mit rühmlicher Unparteilichkeit:

Wohlthätigkeit der Armen Mangel linderte, wie ihm die Leipziger ansehnliche Schützengesellschaft durch die Wahl zu ihrem Hauptmann einen öffentlichen Beweis ihrer Achtung gab u. s. w. — Brendeln verschaffte nicht sein Handwerk den Platz im Nekrolog, wohl aber sein hoher Bürgersinn, vermöge dessen er, durch das große Vertrauen seiner Mitbürger zum unbesoldeten Stadtrath gewählt, besonders in den Kriegsjahren von 1806 bis 1808 seiner Vaterstadt so nützlich geworden war, vor Allem aber seine Menschenfreundlichkeit und Religiosität, die ihn auch bewogen, den Armenanstalten durch seine reichen Vermächtnisse mit so beträchtlichen Stiftungen zu Hülfe zu kommen. Deshalb setzte ihn auch der Magistrat zu Potsdam in den Berliner Zeitungen ein öffentliches Denkmal seines Dankes und seiner Anerkennung. Beider Ehrenmänner Biographien nehmen im Nekrolog wenig über eine Octavseite ein und waren ihrer Widmung gewiß werth; denn gerade solcher Biedermänner aus dem Bürgerstand, die sich durch ihren Patriotismus, ihre Wohlthätigkeit und durch ihr Beliebtseyn in der Vaterstadt bemerkbar machten, außer deren Mauern aber unbekannt geblieben sind, wird der Nekrolog immer gern — wenn auch nur in Kürze — gedenken, da ihr Beispiel und die Art, in der sie Gutes wirkten, vielleicht zur Nacheiferung ermuntern könnte.

„ein der allgemeinsten Theilnahme würdiges Nationalwerk.“ *) Um unsere Leser nicht zu ermüden, übergehen wir die übrigen, sämmtlich schmeichelhaften Kritiken und lassen nur noch folgen, was die Blätter für literar. Unterhaltung, 1828, Nr. 225. darüber urtheilen, weil dieser Recensent, die Ansichten und Grundsätze des Herausgebers so ganz theilend und gleichdenkend, ihn besonders freundlich angesprochen hat. Er gesteht es zu, „daß der Herausgeber (den er mit dem Lobe des „rastlos Thätigen“ beehrt) wohl daran thut, nicht auf alle

---

*) Das Literaturblatt Nr. 84 der Kirchenztg. 1828 gedenkt mit Anerkennung „der ausdauernden Beharrlichkeit und der unverkennbaren Gewandtheit des Verlegers, wodurch dieses volksthümliche Unternehmen binnen 4 Jahren eine so große Bedeutsamkeit errungen, daß sich kein krit. Blatt der Unterlassungssünde mehr schuldig machen solle, es unempfohlen zu lassen. Diese Biographien seyen ein treffliches Bildungsmittel und der Nekrolog sollte daher durchaus in keiner öffentlichen Büchersammlung fehlen, namentlich in keiner Universitäts-, Schul- und guten Leihbibliothek u. s. w.“ —

Der Herausgeber erkennt mit Dank die Feder desjenigen wohlwollenden Freundes, die ihm hier abermals günstig gewesen ist, und wird auch die bessernden Bemerkungen bestens beherzigen. Zwar sind die hauptsächlichsten darunter, daß

Karamsin als Nichtdeutscher Aufnahme gefunden und daß dagegen die Biographie des herrlichen Pfarrer Oberlin in Waldbach

weggelassen sey. Die Aufnahme Karamsins ist von dem Herausg. in einer Note motivirt, allein die Aufnahme Oberlins hätte es nicht werden können, weil er als Elsasser dem Königreich Frankreich angehörte, denn Waldbach liegt bei Straßburg, wo auch seine Lebensbeschreibung mit Portrait erschien, welche noch heute in meinem Besitz und so wenig von mir übersehen worden ist, als die kürzere biogr. Skizze in der Kirchenzeitung. Wenn nun nach seiner Ansicht Karamsin als Ausländer wegbleiben mußte, so durfte der Consequenz wegen Oberlins Weglassung nicht gerügt werden. Der Herausg.

Urtheile und Rathschläge, die ihm zugerufen werden, zu achten, sondern den einmal eingeschlagenen Weg ruhig zu verfolgen. Dieser Jahrgang beurkunde aufs Neue, daß derselbe eine tüchtige Gesinnung für sein Unternehmen habe, die kein Opfer an Zeit, Geld und Mühe scheue, und dem nicht sein, sondern der Sache Interesse am Herzen liege. Bei der gewaltigen Ernte, die der Tod 1826 gehalten, sey dieser Jahrgang dennoch durch eine weise Oekonomie auf 71 Bogen *) gebracht und für 4 Rthlr. geliefert worden, dabei aber die Biographien dennoch gut entsprechend und befriedigend geblieben; ein Maß, dessen Beibehaltung zu wünschen sey. Der Nekrolog, wie er jetzt sey, bilde ein ehrwürdiges Denkmal der dankbaren Gegenwart, eine Fundgrube biographischer Notizen."

So sehr sich der Herausgeber durch solche Urtheile geehrt und ermuntert fühlt, so sieht er doch ein, daß sie in mancher Hinsicht noch gar weit über sein Verdienst gehen, und daß es, ihrer werth zu seyn, noch gesteigerter Anstrengung bedarf, von welcher er in gegenwärtigem 5. Jahrgang einen Beweis zu geben sich bewußt ist.

Wie früher folgt nun auch diesesmal das recapitulirende Summarium des Inhalts gegenwärtigen Jahrgangs. Er erwähnt in seinen beiden jetzigen Abtheilungen 1376 Verstorbener. Davon stehen als wirklich biographisirt 424 in der ersten Abtheilung.**) Von diesen 424 sind 133 aus schon gedruckten Nachrichten, welche jedesmal treulich an-

*) Der vorhergehende 3. Jahrg. nahm deren 106 ein.

**) Im vorigen Jahrgang, bis dahin dem reichsten, lieferten beide erste Abtheilungen nur 288, alle drei Abtheilungen zusammen aber nur 671 Nummern, folglich übertrifft ihn der gegenwärtige an Reichthum um das Doppelte.

gegeben sind, entlehnt, 291 aber erscheinen hier zum erstenmal öffentlich und diese hat der Nekrolog das Verdienst, der Personengeschichte zu erhalten und sie auf die Nachwelt zu bringen.

Die erste Abtheilung enthält 9 königliche und fürstliche Personen, 110 Staatsmänner, als Minister, Gesandte, Hofmänner, Beamte, Juristen, ꝛc., worunter 28 Schriftsteller, 61 Kriegshelden und Militärpersonen, worunter 3 Schriftst., 6 Bischöfe, Cardinäle, Prälaten und Aebte, worunter 2 Schriftst., 99 Geistliche aller Confessionen, worunter 23 Schriftst., 29 akademische Lehrer, worunter 22 Schriftst., 22 höhere und niedere Schulmänner, worunter 17 Schriftst., 39 Aerzte, worunter 15 Schriftst., 1 Astronom, 2 Naturforscher, welche beide Schriftst., 4 Mathematiker und Mechaniker, wovon 2 Schriftst., 5 Bibliothekare, wovon 4 Schriftst., 23 Bankiers, Kaufleute, Buchhändler, Apotheker, Fabricanten ꝛc. worunter 1 Schriftst., 10 zeichnende und bildende Künstler, wovon keiner Schriftst., 4 dramatische Künstler und Sänger, 2 Componisten und Virtuosen, 5 Dichter, deren Werke sämmtlich gedruckt sind, 3 Landwirthe, wovon keiner Schriftst., 1 Baumeister, der Schriftst., 6 Frauen, worunter 2 Schriftstellerinnen und 2 Israeliten.

Ilmenau im Februar 1829.

Bernh. Fr. Voigt.

P. S.

Nachstehenden verehrten Gönnern und Gönnerinnen dieses vaterländischen Unternehmens, statte ich für die mir gelieferten Beiträge und Notizen meinen wärmsten Dank ab:

Verzeichniß der resp. Herren Mitarbeiter.

(In alphabetischer Folge.)

Herr Ob. Amts Reg. Adv. Acoluth in Bautzen.
— Hofrath Dr. v. Ahorner in Augsburg.
— Pastor M. Bartcke in Lauter.
— Pastor Barth in Ebersdorf.
— Archidiakonus M. Bartzsch in Pirna.
— Schuldirector Dr. Beck in Neuwied.
— Elementarlehrer Berlin in Schleusingen.
— Landkammerrath Bertuch in Gotha.
— Pfarrer Brehm in Renthendorf.
— Dr. Brüssow in Schwerin.
— v. Burkersroda, königl. pr. Major in Weißenfels.
— G. Cäsar in Bremen.
— von Cosel, Oberst und Command. des 2. Garde-Uhlanen-Reg. (Landw.) in Berlin.
— Justizcom. Cosmar in Stettin.
— Dr. Friedr. Cramer in Halberstadt.
— Dr. Dittmar in Hannover.
— Hofgerichtsassessor Dönch in Liegnitz
— Amtsadvokat Eberwein in Rudolstadt.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Hofprediger Dr. Frisch in Dresden.
— Professor Fröhlich in Würzburg.
— Advokat Gerischer in Ziegenrück.
— Archidiakon. Dr. Goltz in Fürstenwalde.
— Regierungsrath Gottschalck in Sondershausen.
— Hauptmann Greiner in Breitenbach.
— Dr. d. R. J. L. Gries in Hamburg.
— Pfarrer Hasse in Wasdow.
— Rittmeister von Hassell in Hannover.
— Pfarrer Dr. Hauff in Grünthal.
— Consistorialrath Professor Helfert in Prag.
— Professor Jos. Heller in Bamberg.
— Lieuten. u. Adjut. Hellrung in Halberstadt.

Herr Pfarrer Hempel in Stünzhayn.
— Graf Henckel von Donnersmarck, k. preuß. Regierungsrath in Merseburg.
— Prediger Hermann in Sieversdorf.
— Dr. K. Herzog in Jena.
— Archidiakon. Mag. Hildebrand in Zwickau.
— Pfarrer Hoffmann in Opperode.
— Professor Dr. Hohn in Bamberg.
— J. D. Hoß, Kaufm. u. Raffin. Dir. in Hirschberg.
— Privatdocent Dr. Albert Hüne in Göttingen.
— Bibliothekar Jäck in Bamberg.
— Professor Jacob in Cöln.
— Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— v. Jullien, großh. bad. Assessor beim Kriegs-Ministerium in Karlsruhe.
— Consistorialrath und Hauptprediger Kaiser in Baireuth.
— Graf v. Kanitz aus Königsberg in Dresden.
— Diakonus Kaphahn in Neustadt a. d. O.
— Gerichtsaktuar v. Keller in Ermsleben.
— Schulrath u. Professor Dr. Klein in Hildburghausen.
— Conrector Köhler in Annaberg.
— Mor. Kolb in Suhl.
— Professor Dr. Kruse in Halle.
— Dr. Kunze in Wulferstedt.
— Professor Lehne in Mainz.
— Hülfsprediger Dr. Lenz in Wolfenbüttel.
— v. Lindeman, k. pr. Major a. D. in Erfurt.
— Rechtsconsulent W. Lindner in Dresden.
— Superintendent Lommler in Heldburg.
— Prorector Lödig in Lörrach bei Basel.
— Compastor Lübker in Husum.
— Lübker in Kiel.
— Jos. von Lucenay in Osnabrück.
— Landes-Directionsrath Ludecus in Weimar.
— Privatdocent u. Apoth. Dr. Martius in Erlangen.
— Kreisphysikus Dr. Mathy in Danzig.
— Mayer, k. Würtemb. Amtsnotar 2c. in Plochingen.
— Hauptmann Meister in Gotha.
— Mens in Weimar.
— Regierungs-Sekretär Meurer in Wiesbaden.
— Pfarrer Möller in Thörey.
— Dr. Most in Rostock.
— Professor Cornelius Müller in Hamburg.
— Dr. Nebel in Giessen.

Herr Prediger und Catechet M. Peschek in Zittau.
— Staatsrath Ed. Pfyffer in Luzern.
— Diakonus Pietzsch in Naumburg.
— Reinecke in Harzgerode.
— Legations-Sekretär Reuß in Stuttgart.
— Domprediger Dr. Rotermund in Bremen.
— Hofrath und Prof. Dr. C. v. Rotteck in Freiburg.
— Archidiakonus Dr. Rudolph in Blankenhayn.
— Dr. G. W. Rullmann in Wiesbaden.
— Prediger Schaaf in Schönebeck.
— Professor Schaumann in Büdingen.
— Schmalhofer in Frankfurt a. M.
— Divisionsprediger W. Schmidt in Erfurt.
— Prädicant Schmidthammer in Alsleben a. d. S.
— Hofgärtner Ludw. Schoch in Wörlitz.
— Waisenhausprediger Schöpf in Dresden.
— Superintendent v. Schubert in Altenkirchen auf der Insel Rügen.

Frau Geheimderäthin v. Schultz in Magdeburg.

Herr Vorsteher Ed. Scriba in Darmstadt.
— Pfarrer Dr. Sickel in Schwanebeck.
— Professor Sommer in Rudolstadt.
— Herm. Spangenberg in Suhl.
— Superintendent Dr. Spieker in Frankfurt a. d. O.
— Geheimerath v. Strombeck in Wolfenbüttel.
— Dr. Süpke in Braunschweig.
— Major v. Tennecker in Dresden.
— Inspector u. Prof. Dr. Thienemann in Züllichau.
— Justizrath Thon in Ilmenau.
— Dr. med. Trautzsch in Eibenstock.
— Dr. d. Rechte Trummer in Hamburg.
— Diakonus Mag. Vollbeding in Delitzsch.
— Diakonus Mag. Weicker in Chemnitz.
— Pfarrer Weidauer in Buchholz.
— Quartus Weiß in Annaberg.
— Medizinalrath Wetzler in Augsburg.
— Dr. Wiebel, k. General-Staabsarzt ꝛc. in Berlin.
— Dr. B. Wilhelm in Neustadt a. d. O.
— Prediger und Schulinsp. Wilhelmi in Beeskow.
— Garnisonsprediger Winckler in Altenburg.
— Pfarrer Dr. Wohlfarth in Kirchhasel.
— Pfarrer K. Wunster in Waschke bei Posen.
— Diakonus Zahn in Sangerhausen.
— v. Zychlinsky in Trepeln.

Berichtigungen.

Ein Werk, das so viele Personen und Sachen berührt und aus so verschiedenen Richtungen zusammengetragen wird, wie der Nekrolog, kann auch bei der größten Sorgfalt des Herausgebers nicht **fehlerfrei** erscheinen, denn oft ist auch erst der Verlauf mehrerer Jahre erforderlich, um über manches die Wahrheit ganz an den Tag zu bringen. Der Herausgeber wird jede Berichtigung, wozu ihm seine Nachforschungen verhelfen können, gewissenhaft nachtragen und sich dessen nicht schämen, weil er dieses der historischen Treue schuldig zu seyn glaubt. In dieser Beziehung hat er diesesmal folgendes mitzutheilen:

Von dem, was im 4. Jahrgang des Nekrologs (1826), 2r Theil, S: 959 über den ehemaligen hannövr. braunschw. Bundestagsgesandten in Frankfurt a. M., Frhrn. von **Hammerstein**, gesagt ist, werden die ersten zwanzig und die letzten vier Zeilen als völlig unrichtig erklärt, da sie auf einer Verwechslung der Person beruhen, denn der Bundestagsgesandte Frhr. v. H., zu Lüneburg geboren, war früher Justizrath zu Stade, darauf Kanzler in Glückstadt, kam dann als Regierungspräsident an des Grafen von Stolberg Stelle nach Eutin und wurde in der Folge Minister des Herzogs von Oldenburg. Er verließ nachher diese Stelle und begab sich nach London, von wo ab er mit einer Mission in das Hauptquartier des jetzigen Königs von Schweden während des Befreiungskrieges beauftragt war. Als naher Verwandter des Grafen von Wallmoden war er 1813 u. 1814 in dessen Hauptquartier. Nach Beendigung des Krieges ward er in Hannover als Geheim. Kriegsrath angestellt, avancirte zum Geheimenrath und wurde dann als Bundestagsgesandter an von Mertens (?) Stelle nach Frankfurt gesandt. Er war ein denkwürdiger sehr geistreicher Mann, gelehrt, tüchtiger Geschäftsmann und dabei guter Familienvater. Nichts würde **ihm** peinlicher gewesen seyn, als daß die Nachwelt ihn hätte beschuldigen dürfen, daß er dem Exkönige von Westphalen gedient, in Spanien gegen seine eigenen Landsleute gefochten und von Jerome mit Titel und Orden belohnt worden sei. —

Die Biographie Nro. 146 des vorhergehenden 4. Jahrgangs, enthaltend den verstorbenen Regierungsrath K. F. G. Friese in Breslau, ist aus einem (zwar als ganz absichtslos erwiesenen) Versehen mit dem Namen des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Schlesien **Merkel**, bezeichnet worden, welches hiermit als unrichtig widerrufen und erklärt wird, daß dieser verehrte Staatsmann der Verfasser derselben nicht ist, derselbe auch noch nie einen Beitrag in den Nekrolog geliefert hat.

**

Der im 2. Theil desselben Jahrgangs unter Nr. 281 aufgeführte zu Bromberg verstorbene königl. Criminalrath Robert Bahr ist nicht in Schlesien geboren, auch nicht zu Breslau als Referendar angestellt gewesen, und die daselbst angeführten Schriften haben nicht ihn, sondern den noch lebenden Justizrath Hrn. Robert Bahr in Breslau, mit welchem er für eine Person gehalten wurde, zum Verfasser.

Aus Versehen wurde der am 11. Januar 1827 zu Kopenhagen verstorbene geheime Staats- und Justizminister, Fr. Jul. Kaas schon unter den Verstorbenen des Jahres 1826 im vorigen Jahrgang aufgeführt. Da er als Ausländer nicht in den Bereich eines Nekrologs der Deutschen gehört, so ist auch seine Nachholung im gegenwärtigen 5. Jahrgang unterblieben.

In dem Artikel A. W. Schack von Staffeldt in Schleswig (4r Jahrg. 2r Theil, S. 1078. Nr. 272.) müssen folgende Zeilen ganz wegfallen:

„Er hat ferner geschrieben: Ueber die Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache zum Versbau. Vergleichung deutscher Verse mit französischen. Hamburg 1823. — Ueber Traumbilder. Schleswig 1824."

weil diese beiden Schriften den noch lebenden Herrn Kammerherrn und Amtmann D. von Staffeldt auf Traventahl in Holstein zum Verfasser haben.

In demselben (4.) Jahrgang S. 674 muß es Zeile 4 von oben heißen: „Studien-Manie," nicht „Studien-Manier."

Seite 14. Hiller geboren den 15. October.

— 1048 der vollständige Vorname des Dr. Hahn ist: Johann Zacharias Hermann; auch sind seinen Schriften noch beizufügen seine politischen Predigten, oder Politik, Moral und Religion in Verbindung. 1800. 2 Bändchen.

Zum 5. Jahrgang.

Seite 182	Zeile 6	v. o.	lies 1766 statt 1794.
— 218	— 7	v. u.	- Ploucquet st. Flouquet.
— 219	— 2	—	fehlt nach dem Worte Bibliothekar der Name: Jäck.
— 880	— 17	—	l. Lampe st. Campe.

Register zum 5. Jahrgang (1827).

Anmerkung. Die mit größern deutschen Zahlen bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und gaben theils ausführlichere theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abth. zu betrachten ist.

** 2

denburg 760. Hunnemann, Pastor zu Plate 598. Jäger, Pfarrer zu Münchenbernsdorf 185. Jäger, Maler zu Wien 681. Jäger, Kammermusikus zu Berlin 1158. v. Jagow, Graf, Kammerherr zu Ludwigslust 1342. Jagwitz, Rath zu Großglogau 646. Jahn, Erbherr auf Leipnitz 741. Jameck, Oberstwachtmeister zu Wien 895. Janda, Magistratsratsrath zu Wien 857. Janike, Postmeister zu Neustettin 993. Jannoska, Priester zu Wien 1217. Jarosch, Pfarrer zu Wissoka 1371. Jaßnüger, Prof. zu Wien 1305. v. Jakob, Dr. u. Prof. zu Halle 246. Jänicke, Prediger zu Berlin 255. v. Jbscher, Rath zu Siegritz 732. Jenisch, Senator in Hamburg 41. Jensen, Konferenzrath zu Kiel 420. Jhle, Finanzprokurator u. Gerichtsdirector zu Chemnitz 81. Jhlée, Theaterdirector in Frankfurt a. M. 233. v. Jmhof auf Ziegelstein zu Nürnberg 553. Jmpekoven, Inspector zu Seegnitz 626. v. Jölson, Doctor d. R. zu Wien 1194. Jordan, Dr. med. zu Göttingen 142. Jordan, Regierungsrath zu Wien 878. Jordan, Rentier zu Berlin 1013. v. Jost, Hauptmann zu Kreuzberg 1356. Jrmer, Schullehrer zu Oberwiese 396. v. St. Julien, Oberlieuten. zu Mannheim 398. Jüngken, Superint. zu Salzwedel 186. Jungmeier, Rentmeister zu Wittenberg 386. Jürgensen, Advokat zu Schleswig 127. Kähn, geh. Obertribunalsrath in Berlin 837. Kähne, Postmeister zu Beelitz 963. v. Kalchberg, Reichsritter und Landstand in Grätz 52. Kalm, Dr. med. zu Rendsburg 1360. Kalliauer, Prof. zu Wien 629. v. Kamke, kgl. pr. Major in Koblenz 16. Kammerad, Pfarrer in Döberitz 296. Kapow, Actuar zu Görlitz 982. v. Kardorff, Amtmann zu Eismar 955. v. Karger, Oberst zu Cöslin 1065. v. Käsern, geh. Staatsrath zu München 609. Katz, Hofrath zu Darmstadt 447. Kayser, Director u. Prof. in Heidelberg 370. v. Kczewski, k. pr. Major zu Erfurt 196. Keidel, k. k. landesfürstl. Pfleger zu Neumarkt 504. Keil, Pastor zu Geußnitz 1030. Keller, Pfarrer zu Pfaffenweiler 392. Keller, Graf von, k. pr. Staatsminister rc. zu Stedten 374. v. Kerpen, Domdechant zu Bamberg 1032. v. Kerstenbrock, Landrath zu Kupferberg 754. v. Kesaer, Rath zu Wien 478. v. Kessel, Generallieuten. zu Berlin 308. Keßler, Justizrath zu Großglogau 792. Kiesewetter, ber. Violinist zu London 1095. Kießling, Prof. zu Oppeln 1309. v. Kinkel, k. b. Generallieuten. zu Nürnberg 375. Kinsky v. Chinitz u. Tettau, Graf, zu Wien 515. Kirchner, Rath u. Amtmann in Allstedt 34. Kirsten, Hauptmann zu Dresden 665. v. Kißling, Ritter, zu Wien 1239. Kittler,

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensnachrichten.

Nachtrag
einiger im Jahr 1826 Verstorbener *).

1. Wilh. Heinr. Ferdin. Carl, Graf von Lepel,

königl. preuß. Kammerherr, Ritter des St. Johanniter-Ordens und des preuß. rothen Adler-Ordens zweiter Klasse zu Herrnhut; Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf Nassenheide, Böck u. s. w. in Pommern, Mitglied der Arkadier zu Rom, der Akademie der schönen Künste zu Berlin, der Regensburger botanischen Gesellschaft und mehrerer andern gelehrten Vereine;

geb. d. 2. Mai 1755, gest. d. 20. Jan. 1826 **).

Er war auf seinem Stammgute Nassenheide in Pommern geboren, legte den Grund seiner gelehrten Bildung auf der Ritterakademie in Liegnitz und studirte dann zu Frankfurt a. d. O. und zu Halle. Von da an den Hof des Prinzen Ferdinand in Berlin versetzt, ging er 1787 als preußischer Gesandter nach Stockholm und blieb daselbst bis 1790, von welcher Zeit an er sich einzig den Künsten und Wissenschaften widmete und große Reisen unternahm. Zuerst ging er über Wien nach Italien und Sicilien. In spätern Jahren besuchte er noch einmal Oberitalien, die Schweiz und die Niederlande. Schon als Jüngling hatte er eine höchst bedeutende Kunst- und Büchersammlung anzulegen begonnen; ihrer Vermehrung weihte er den größten Theil seiner beträchtlichen Einkünfte. Die auf seinem Gute unweit Stettin befindliche unvergleichliche Sammlung von Kupferstichen der alten Meister und der neuesten Glanzmanieren, die darum unschätzbar ist, weil sie den Zweck hatte, eine bildliche Geschichte der Kunst, in

*) Die folgenden zehn Nekrologe enthalten Lebensskizzen von Männern, deren im vorigen Jahrgang dieses Werkes theils gar nicht, theils nur mit wenigen Worten in der dritten Abtheilung Erwähnung geschah.

**) Zum Theil aus der Hall. Litztg. 1826. Nr. 80.

ihren verschiedenen Epochen zu liefern, so wie seine Münzen, Büsten, Gypsabgüsse und eine reiche Bibliothek, fand er sich bewogen, durch ein feierlich niedergelegtes Vermächtniß der königl. Akademie der Künste in Berlin zu schenken, wohin sie mit Allem, was er sich davon allmählig nach Herrnhut hatte kommen lassen, nun gelangen werden, da er von der Bedingung, über alles noch ferner verfügen zu können, sehr sparsam Gebrauch machte. Als Anerkennung seiner patriotischen Schenkung erhielt er von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden zweiter Klasse. Seine bedeutende theologische Bibliothek (Theologie war eins seiner Lieblingsstudien) legirte er dem Pfarrer zu Nassenheide und seine Mineralien dem Herrnhuter Gymnasium zu Niesky. Unter seinen nachgelassenen Handschriften befindet sich ein mit Sachkenntniß abgefaßtes Werk über die alte Numismatik, und ein noch ausführlicheres über die Apokalypse. Auch hat er ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften des Stifters von Herrnhut (Grafen Zinzendorf) drucken lassen. Im Fache der Kunstliteratur sind von ihm herausgegeben worden: Oeuvres de Claude Gelée. 1806. Catalogue des estampes d'après Rafael par Tauriscus Euboeus, membre de l'Academie de Berlin et de Rome. 1819. Raphaels Madonna in der Dresdner Gallerie. Im artist. Notizenbl. d. Abendztg. 1825. Nr. 24. — Aufsätze über Wilitzka; über einen mineralog. Reisehammer in Voigts Naturgeschichte; auch ein im Jahr 1825 zu Nassenheide in Pommern gedrucktes Verzeichniß der sämmtlichen Gemälde Raphaels. Doch ist von diesen Schriften durch den Buchhandel wenig bekannt geworden. Sein sehr beträchtliches Herbarium nebst seiner botanischen Bibliothek legirte er seinem Neffen, dem Grafen Leo Henckel von Donnersmarck zu Merseburg.

---

* 2. Freiherr Christian Truchseß von Wetzhausen auf Bettenburg,

ehemaliger kurhess. Major,

geb. d. 21. Jun. 1755, gest. d. 19. Febr. 1826 *).

Der Verewigte stammte aus einem uralten Geschlechte, unter welchem sich sogar ein Heermeister des deutschen Ordens befindet. Sein Vater, Ferdinand Dietrich

*) Den Grundstein zu diesem literarischen Denkmal eines hochgefeierten deutschen Mannes, geschmückt mit ächtem Adel und alter

Truchseß von Wetzhausen zu Wetzhausen, Bundorf und Bettenburg, durch Herzensgüte und Körperkraft gleich ausgezeichnet, hatte in seiner Jugend nur kurze Zeit in Hessen-Casselschen Militärdiensten gestanden und lebte nachher als Gutsbesitzer in Bundorf. Seine Mutter, Johanne Wilhelmine Rosine, war eine geborne Freiin von Schaumberg; beide Eltern sollen höchst biedere, würdige Menschen gewesen seyn. Da er in der frühesten Kindheit seinen Vater verloren hatte, so übernahm sein Oheim, der Freiherr Gottl. Truchseß von und zu Wetzhausen, die Vormundschaft über ihn und seinen noch lebenden einzigen Bruder (Ritterrath Adam Gottlob Truchseß v. Wetzhausen zu Bundorf), welche jedoch unter der Aufsicht und Mitvormundschaft ihrer vortrefflichen Mutter erzogen wurden. Dieser Oheim, ein zwar etwas excentrischer, aber streng rechtschaffener und seinem Zeitalter in geistiger Hinsicht vorgeschrittener Mann, hatte großen Einfluß auf v. Tr. Bildung. Die beiden heranwachsenden Brüder v. Tr. erhielten nun Hofmeister, die aber leider so roh und mitunter auch so unpassend waren, daß sie fast alljährlich gewechselt werden mußten, was natürlich keinen guten Einfluß auf die geistige Erziehung der Jünglinge, besonders auf deren wissenschaftliche Fortschritte, haben konnte, so daß v. Tr., welcher dieses Geschick nachmals oft genug beklagte, außer etwas Latein, keine andere, weder ältere, noch neuere Sprache erlernte, und das, was er in der Folge wußte, hatte er ganz sich selbst und seiner Neigung zum Lesen, besonders im schönwissenschaftlichen Fache, zu verdanken, wie auch dem Zartgefühle seines reinen und biedern Herzens. — Kaum 16 Jahr alt, bezog er Michaelis 1770 nebst seinem 5 Jahr älteren Bruder, unter der Führung eines zwar gelehrten, aber höchst pedantischen Hofmeisters, Namens Teuthorn, auf ein Jahr die Universität Gießen, wo auch die trefflichen Kirschensorten der Wetterau zuerst seine Aufmerksamkeit erregten. Er selbst aber sagt:

Ritterwürde, legte der biedere, viel erfahrene und kenntnißreiche großherzogl. Mecklenburg-Strelitzische Kammerherr von Schuler zu Hildburghausen, funfzig Jahre hindurch des Verklärten inniger Freund. Schätzbare Materialien fügte auch der edle, alles Gute und Schöne eifrigst fördernde Staatsminister von Könitz in Meiningen hinzu. Außerdem wurden die Vorrede zu von Truchseß classischem Werke über die Kirschen, Ernst Wagners Reisen aus der Fremde in die Heimath, Friedrich Mosengeils Briefe über den Dichter Ernst Wagner, einzelne Nachrichten und Recensionen in Zeitschriften rc. zu diesem biographischen Zwecke benutzt, und dem Unterzeichneten gebührt nur etwa das Verdienst des Sammelns und Zusammensetzens bei dieser gleichsam musivischen Arbeit.

ihren verschiedenen Epochen zu liefern, so wie seine Münzen, Büsten, Gypsabgüsse und eine reiche Bibliothek, fand er sich bewogen, durch ein feierlich niedergelegtes Vermächtniß der königl. Akademie der Künste in Berlin zu schenken, wohin sie mit Allem, was er sich davon allmählig nach Herrnhut hatte kommen lassen, nun gelangen werden, da er von der Bedingung, über alles noch ferner verfügen zu können, sehr sparsam Gebrauch machte. Als Anerkennung seiner patriotischen Schenkung erhielt er von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden zweiter Klasse. Seine bedeutende theologische Bibliothek (Theologie war eins seiner Lieblingsstudien) legirte er dem Pfarrer zu Nassenheide und seine Mineralien dem Herrnhuter Gymnasium zu Niesky. Unter seinen nachgelassenen Handschriften befindet sich ein mit Sachkenntniß abgefaßtes Werk über die alte Numismatik, und ein noch ausführlicheres über die Apokalypse. Auch hat er ein Verzeichniß sämmtlicher Schriften des Stifters von Herrnhut (Grafen Zinzendorf) drucken lassen. Im Fache der Kunstliteratur sind von ihm herausgegeben worden: Oeuvres de Claude Gelée. 1806. Catalogue des estampes d'après Rafael par Tauriscus Euboeus, membre de l'Academie de Berlin et de Rome. 1819. Raphaels Madonna in der Dresdner Gallerie. Im artist. Notizenbl. d. Abendztg. 1825. Nr. 24. — Aufsätze über Wilitzka; über einen mineralog. Reisehammer in Voigts Naturgeschichte; auch ein im Jahr 1825 zu Nassenheide in Pommern gedrucktes Verzeichniß der sämmtlichen Gemälde Raphaels. Doch ist von diesen Schriften durch den Buchhandel wenig bekannt geworden. Sein sehr beträchtliches Herbarium nebst seiner botanischen Bibliothek legirte er seinem Neffen, dem Grafen Leo Henckel von Donnersmarck zu Merseburg.

---

* 2. Freiherr Christian Truchseß von Wetzhausen auf Bettenburg,

ehemaliger kurhess. Major,

geb. d. 21. Jun. 1755, gest. d. 19. Febr. 1826 *).

Der Verewigte stammte aus einem uralten Geschlechte, unter welchem sich sogar ein Heermeister des deutschen Ordens befindet. Sein Vater, Ferdinand Dietrich

---

*) Den Grundstein zu diesem literarischen Denkmal eines hochgefeierten deutschen Mannes, geschmückt mit ächtem Adel und alter

Truchseß von Wetzhausen zu Wetzhausen, Bundorf und Bettenburg, durch Herzensgüte und Körperkraft gleich ausgezeichnet, hatte in seiner Jugend nur kurze Zeit in Hessen-Casselschen Militärdiensten gestanden und lebte nachher als Gutsbesitzer in Bundorf. Seine Mutter, Johanne Wilhelmine Rosine, war eine geborne Freiin von Schaumberg; beide Eltern sollen höchst biedere, würdige Menschen gewesen seyn. Da er in der frühesten Kindheit seinen Vater verloren hatte, so übernahm sein Oheim, der Freiherr Gottl. Truchseß von und zu Wetzhausen, die Vormundschaft über ihn und seinen noch lebenden einzigen Bruder (Ritterrath Adam Gottlob Truchseß v. Wetzhausen zu Bundorf), welche jedoch unter der Aufsicht und Mitvormundschaft ihrer vortrefflichen Mutter erzogen wurden. Dieser Oheim, ein zwar etwas excentrischer, aber streng rechtschaffener und seinem Zeitalter in geistiger Hinsicht vorgeschrittener Mann, hatte großen Einfluß auf v. Tr. Bildung. Die beiden heranwachsenden Brüder v. Tr. erhielten nun Hofmeister, die aber leider so roh und mitunter auch so unpassend waren, daß sie fast alljährlich gewechselt werden mußten, was natürlich keinen guten Einfluß auf die geistige Erziehung der Jünglinge, besonders auf deren wissenschaftliche Fortschritte, haben konnte, so daß v. Tr., welcher dieses Geschick nachmals oft genug beklagte, außer etwas Latein, keine andere, weder ältere, noch neuere Sprache erlernte, und das, was er in der Folge wußte, hatte er ganz sich selbst und seiner Neigung zum Lesen, besonders im schönwissenschaftlichen Fache, zu verdanken, wie auch dem Zartgefühle seines reinen und biedern Herzens. — Kaum 16 Jahr alt, bezog er Michaelis 1770 nebst seinem 5 Jahr älteren Bruder, unter der Führung eines zwar gelehrten, aber höchst pedantischen Hofmeisters, Namens Teuthorn, auf ein Jahr die Universität Gießen, wo auch die trefflichen Kirschensorten der Wetterau zuerst seine Aufmerksamkeit erregten. Er selbst aber sagt:

Ritterwürde, legte der biedere, viel erfahrene und kenntnißreiche großherzogl. Mecklenburg-Strelitzische Kammerherr von Schuler zu Hildburghausen, funfzig Jahre hindurch des Verklärten inniger Freund. Schätzbare Materialien fügte auch der edle, alles Gute und Schöne eifrigst fördernde Staatsminister von Könitz in Meiningen hinzu. Außerdem wurden die Vorrede zu von Truchseß classischem Werke über die Kirschen, Ernst Wagners Reisen aus der Fremde in die Heimath, Friedrich Mosengeils Briefe über den Dichter Ernst Wagner, einzelne Nachrichten und Recensionen in Zeitschriften rc. zu diesem biographischen Zwecke benutzt, und dem Unterzeichneten gebührt nur etwa das Verdienst des Sammelns und Zusammensetzens bei dieser gleichsam musivischen Arbeit.

„Viel, viel zu früh wurde ich aus dem sittlichen, stillen, mütterlichen Hause auf die akademische Laufbahn hingetrieben." Ostern 1773 gingen beide Brüder nach Leipzig, wo sie ebenfalls nur ein Jahr verweilten. Hier befand sich zu gleicher Zeit ihr Vetter, Ferdinand Truchseß von Wetzhausen, einziger Sohn des oben erwähnten Oheims und Vormunds, dessen Hofmeister, der nachmalige Bettenburgsche, im Jahr 1805 verstorbene, würdige Amtmann Cramer auch vielen Einfluß auf das sittliche Betragen der beiden andern Jünglinge hatte und sie von manchen Thorheiten ihres Alters abhielt, so daß sie nicht nur in Gießen, sondern auch in Leipzig eine musterhafte Aufführung bezeigten, ohne sich von frohsinniger Gesellschaft auszuschließen. — Im J. 1774 schickte der sorgsame Vormund die beiden Brüder nebst seinem einzigen Sohn, unter Cramers Leitung, auf Reisen. Die Reise ging über Berlin, Dresden und Prag nach Wien und Ungarn, und von da über Regensburg und Nürnberg nach der Heimath zurück. Bei dieser Gelegenheit wurden sie dem großen Friedrich, dem Kaiser Joseph und andern hohen Häuptern vorgestellt, und dieser Durchflug blieb besonders nicht ohne Einfluß auf des Hingeschiedenen Geistesaufklärung. — Von nun an verweilte unser Truchseß einige Zeit bei seiner theuren Mutter, und lernte daselbst den, nun auch ins bessere Leben eingegangenen, nachmaligen Superintendenten Hohnbaum in Rodach, einen vielseitig gebildeten und talentvollen Mann *), kennen, mit welchem er eine genaue Freundschaft knüpfte, vorzüglich durch Gefühl und Neigung für Dichtkunst und die mit derselben in Verbindung stehenden Geisteswerke geweckt. So poetisch aber auch das Gemüth dieses Edlen gestimmt war (dies beweisen unter andern auch die Fresco-Gemälde, welche ein damals berühmter Maler unter seiner Leitung und Anordnung in seiner Burg ausführte), so weit war er doch entfernt, Dichter zu seyn, indem, wie er selbst gestand, er nicht einmal einen sogenannten Leberreim zu fertigen vermochte; die Dichtungen Anderer hingegen wußte er mit Geist und Sinn aufzufassen und meistens richtig zu beurtheilen. Davon zeugen namentlich die mit Heinrich Voß und Ernst Wagner gewechselten Briefe. Im Jahr 1775 besuchte der Verewigte seine damals in Cassel lebende Schwester, wo er an dem sehr glänzenden und für jene Zeit höchst geordneten Militär besonderes Wohlgefallen fand und sich entschloß (1776), Dienste unter der Garde zu Pferd zu neh-

*) Dessen Biogr. siehe n. Nekrolog III. P. 1073.

men, in welcher er als Kornett mit Oberlieutenantsrang angestellt wurde. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem Cammerherrn von Schuler und der Anfang ihrer in der Folge stets wachsenden Freundschaft, da auch v. Schuler bei der Fußgarde diente und mit v. Tr. in derselben Garnison stand. Im Spätherbst des Jahres 1777 ging v. Schuler nach Amerika, wo sein Regiment zwei Grenadiercompagnien hatte, und woselbst er, so wie bei seinem Aufenthalte in England, bis zum J. 1784 von seinem Freunde getrennt war. Bei dessen Rückkehr wurden die gegenseitigen Seelenbande noch inniger und durch Verwandtschaft noch schöner geschlungen, indem sich eine Nichte des v. Truchseß mit des Freiherrn v. Schulers Schwager, dem Sachsen-Coburg'schen Hausmarschall v. Hanstein, und eine aus dieser Ehe entsprossene Tochter sich mit einem Neffen von Truchsesser Seite vermählte.

v. Tr. verlebte ungefähr 12 Jahre im Hessen-Casselschen Dienste, geschätzt und geachtet von jedem, der ihn kannte. Er wurde während dieser Zeit zum Rittmeister befördert, und erhielt im J. 1786 den von ihm erbetenen Abschied mit dem Charakter eines Majors. Da die Truppenabtheilung, bei welcher er stand, nie zu Felde zog, so hatte er auch keine Gelegenheit, sich im Kriege auszuzeichnen; dagegen wurde er unter der Leitung des damaligen geschickten Stallmeisters Hünersdorf ein sehr guter Reiter, und wegen seiner kräftigen Gestalt und seines blühenden Aussehens hielt man ihn mit Recht für einen der schönsten Cürassieroffiziere. Die häufige Muße, welche ihm sein Dienst gestattete, benutzte er, um seinen Geist möglichst auszubilden, wozu der Umgang mit den zu jener Zeit in Cassel lebenden berühmten Männern das meiste beitrug. Diese waren vorzüglich sein Regimentschef, der als Schriftsteller und Diplomatiker rühmlichst bekannte Generallieutenant und Staatsminister v. Schliefen *), v. Dohm, der Diplomate; Georg Forster, der Weltumsegler; Sömmering, der ausgezeichnete Wundarzt; Johannes von Müller, der Geschichtschreiber, Mauvillon, Runde, Tiedemann, Casperson, die Aerzte Michaelis und Baldinger rc. Dankbar hat er oft gerühmt, daß diese Männer seine Wißbegierde geweckt und durch deren Befriedigung seine Bildung bewirkt hätten. Sie pflegten ihn wegen seines lebendigen Sinnes für Recht und Wahr-

---

*) Man sehe dessen Biographie im 3. Jahrg. d. n. Nekr. d. D. 2. Thl. Nr. 207. 1825.

heit den Götz von Berlichingen zu nennen. (S. die Einleitung zu Truchseß pomologischem Werke). Daß aber, wie hin und wieder gesagt wurde, während seiner Dienstzeit oder auch nachher, v. Tr. eine einflußreiche Verbindung mit Engländern und Franzosen unterhalten habe, ist durchaus unwahr, und wäre schon deswegen sehr schwierig gewesen, da er von den Sprachen beider Nationen so gut, als nichts verstand. Er war blos Deutscher im eigentlichsten Sinne des Wortes und kannte die schönwissenschaftliche Literatur der Ausländer nur aus Uebersetzungen. Als nach Landgraf Friedrichs II. Tode dessen Regierungsnachfolger sofort eine Militärordre gab, nach welcher die Subalternoffiziere die größte Subordination gegen ihre Hauptleute beobachten und die Subordination gegen die Stabsoffiziere grenzenlos seyn sollte; so fiel dies v. Tr., so wie mehrern andern schwer auf und er, der sich sonst sehr gut in die nothwendige militärische Ordnung zu fügen wußte, äußerte sich darüber bei seinem Chef, zugleich um seine Entlassung bittend, welche ihm der Kurfürst Wilhelm I. höchst ungern ertheilte, mit der größten Freimüthigkeit, weil Alles in der Welt seine Grenzen habe, folglich auch die Subordination. Zu diesem Schritte bestimmte ihn außerdem auch die Härte, mit welcher das in mancher Hinsicht lobenswerthe System der Sparsamkeit vom neuen Regenten ausgeführt wurde und die seinen so zarten Sinn für Recht verletzte.

Nach v. Tr. Austritt aus dem hessischen Dienste, übernahm und bezog er die in der brüderlichen Theilung 1780 ererbte Bettenburg, wo er mit dem Beistande seines würdigen Freundes, des Amtmanns Cramer, nicht nur seinen Hausstand, zwar weniger prächtig, als solid und bequem einrichtete, sondern auch die herrlichen Umgebungen seiner Burg nach und nach zu einem nützlichen Garten umschuf, in welchem er hauptsächlich auf die Obstcultur und insbesondere auf die der Kirschenarten Rücksicht nahm, aber auch im Fortgange der Zeit einen Park herstellte, worin er viele ausländische Holzarten mit dem schönsten Gedeihen anpflanzen ließ. Alles dieses geschah nach den Theorien Hirschfelds und des Hessen-Casselschen, mit ihm befreundeten, Hofgärtners Schwarzkopf. Ganz im Einklange mit seiner alterthümlichen Burg und deren innern Einrichtung, in welcher sich das alte Ritterthümliche überall aussprach, führte v. Tr. auch die Verschönerungen seines Parks aus. Die vorzüglichsten dieser Verzierungen waren: eine sehr täuschend nachgeahmte Burgruine, ein

Monument für Götz v. Berlichingen und Franz v. Sickingen, ein gleiches zum Andenken Ulrichs v. Hutten, eine gothische Kapelle, eine Einsiedelei, ein Platz für Minnesänger, eine Todtenkapelle mit Gedächtnißtafeln, abgeschiedenen Freunden geweiht, und ein seinen hessischen Freunden an einem Felsen gestiftetes Denkmal. (S. Mosengeils Briefe über den Dichter Ernst Wagner, 2. Bdchn. p. 106 bis 108; Ernst Wagners Reisen aus der Fremde in die Heimath, 1. Th. 10. Brief.) Alle diese nach größerm und kleinerm Maßstabe aufgeführten Gebäude, so wie die Gänge des Parks, waren mit passenden Aufschriften geschmückt, in denen sich der reine Sinn des Verewigten aussprach. In seinem letzten Willen verordnete er, daß sowohl Garten als Park im besten Stande erhalten werden sollten, was auch möglichst geschieht. Ueber den eifrigen, mit großer Anstrengung und bedeutendem Kostenaufwand verbundenen Hang des edlen v Tr. zur Pomologie und über seine allmähligen Fortschritte in derselben gibt die Einleitung zu seiner im Cotta'schen Verlage 1819 erschienen, und, da der Verfasser selbst bereits an der Staarkrankheit litt, von dem kenntnißreichen und biedern, vor mehrern Jahren auch heimgegangenen Pfarrer zu Effelder, Fr. Tim. Heim, redigirten „systematischen Classification und Beschreibung der Kirschensorten" genaue Auskunft *). Welch' ein naher Geistesverwandter von Truchseß im alten ritterlichen Biedersinne und in der Pflege des Guten und Schönen der Staatsminister v. Könitz zu Meiningen, den v. Tr. selbst mehrmals in diesem Werke mit Innigkeit den Seinigen nennt, auch in dem regen Sinne für Naturschönheiten überhaupt und für die Obstcultur insbesondere gewesen sey, das beweist die herrliche v. Könitzsche Anlage zu Jerusalem unweit Meiningen, in welcher auch noch viele Bettenburger Kirschensorten fortgedeihen. v. Tr. Freundschaft mit Könitz erblühte schon in der zartesten Kindheit. Letzterer ward auf dem Gute des Hauptmann v. Truchseß zu Wetzhausen unweit Bundorf erzogen. Dieser war der Bruder seiner Großmutter, mithin Könitz ein Neffe seines Freundes à la mode de Bretagne. Darauf deutet

---

*) Ein classisches Werk, welches einer weitern Verbreitung hätte gewürdigt werden sollen, als es bis jetzt der Fall gewesen zu seyn scheint. Man findet darin auch manche Belege, die von Truchseß vortrefflichem Charakter zeugen, z. B. seine behutsame, schonende Beurtheilung Anderer (man lese nur, wie er Christ, den oft getadelten, zu entschuldigen, wenn auch nicht gerade durchaus zu vertheidigen sucht), seine strenge Gewissenhaftigkeit, höchst bereitwillige Gefälligkeit, herzliche Dankbarkeit rc.

auch das v. Tr. selbst angegebene und als Titelkupfer einem Theile des Sicklerschen Obstgärtners vorgebundene Doppelbild mit der Umschrift: „Truchseß und Könitz, durch Sippschaft, Freundschaft und Liebhaberei verbunden.“ Letztere ist durch die Fruchtschnüre angedeutet, welche das Bild umgeben, deren eine, in einem Kirschenzweige, die Vorliebe des Verewigten für diesen Theil der Obstkunde bezeichnet.

Zwar nicht eigentlich reich, aber doch wohlhabend genug war v. Tr., um seine, auch für Andere nützliche Liebhabereien zu befriedigen, und seiner unbegrenzten, nur leider manchmal gemißbrauchten Gastfreundschaft Genüge zu leisten. Sein Haushalt war der geordnetste und mußte es seyn; denn sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, das zu thun, was er that. Sein Tisch war gut, aber frugal; Erholung fand er im Billard-, Whist- und L'Hombrespielen, meistens zu geringen Einsätzen. Seine geistigen Beschäftigungen bestanden vorzüglich im Lesen schöngeistiger Schriftsteller, sowohl Dichter, als Romantiker. (S. die Briefe über Ernst Wagner, 2. Bdchn. p. 111.) Von Letzteren gehörte Lafontaine eine Zeit lang zu seinen Lieblingen, als er aber Polygraph wurde, wendete er sich von ihm ab. Doch vernachlässigte er auch nicht Lebensphilosophie und studirte fleißig die besten Schriftsteller in diesem Fache. Göthe und Schiller waren mit Recht seine Lieblingsdichter, eben so Wieland; doch fand er in der spätern Zeit manches an dem Erstern auszusetzen, besonders an dessen Wahlverwandtschaften und an mehrern Stellen in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Er unterhielt, so lange es ihm möglich war, einen lebhaften Briefwechsel mit den ihm persönlich bekannten Schriftstellern, auch mit einigen ihm persönlich unbekannten, als mit La Motte Fouqué, Houwald u. A., die seine Schreiben mit dem größten Vergnügen aufnahmen. Briefe von Truchseß an Mosengeil und Ernst Wagner, so wie mehrere von Wagner an ihn finden sich im 2. Bdchn. der Briefe über den Dichter E. W. pag. 116 ꝛc. Sein fleißigster und interessantester Correspondent war und blieb jedoch der verewigte Heinrich Voß *), dessen Briefe nach v. Tr. Heimgang an die würdige Mutter Voß zurückgeschickt warden **). v. Tr. be-

*) Man sehe dessen Biogr. im n. Nekr. d. D. 4. Jahrg. 1. Th. Nr. XVII.

**) Diese sind nunmehr durch den Druck bekannt worden, wie aus folgender Nachricht in der Recension des Voß'schen Aeschylos, Schulzeitung 1827, Monat Julius, erhellet: „Abraham Voß, Bre-

saß eine ziemlich beträchtliche Büchersammlung, die, nach seinem letzten Willen, auf der Bettenburg als eisern verbleiben muß. Sie besteht größtentheils aus schönwissenschaftlichen Werken, so wie aus Schriften über die Gartenkunst und Obstcultur; doch mangelt es in derselben auch nicht an Geschichts- Länder- und Völkerkunde und an Lebensphilosophie. Vorzüglich ist zu bemerken, daß v. Tr. die meisten unserer besseren Dichter, von Gryphius und Logau an bis auf die neuesten Zeiten sammelte und nach ihrer Aufeinanderfolge geordnet aufstellte. Eben so enthält die Bibliothek die A. Literaturzeitung von ihrem Anfange bis zum Todesjahre des Besitzers. Diese Büchersammlung stiftete großen Nutzen in der ganzen Umgegend, besonders unter dem benachbarten Adel und der Geistlichkeit, wiewohl der gefällige Verleiher oft Verlust und Beschädigung an seinen literarischen Schätzen erlitt.

Bald nach v. Tr. Austritt aus dem Hessischen Dienste verspürte er eine Abnahme seiner Sehkraft, wie auch eine merkliche Gehörschwäche, besonders im linken Ohre, ohne sich die Ursache davon erklären zu können. Er zog mehrere berühmte und weniger gekannte, vielleicht nur zu viele Aerzte über seine ersten Leiden zu Rath, brauchte, was ihm verordnet wurde, und machte dadurch beide Uebel noch schlimmer; doch konnte er Andere, wenn sie deutlich und nicht überlaut sprachen, noch bis an sein Lebensende ziemlich gut verstehen. Mit seiner Sehkraft kam es aber leider dahin, daß er ungefähr gegen die Jahre 1799 u. 1800 nicht mehr fähig war, selbst zu lesen. Im Sonnenlichte war er fast ganz blind, aber bei bedecktem Himmel und mit einem Augenschirme vermochte er noch bis in die letzte Periode seines Lebens Billiard und Whist zu spielen, und in seinen weitläuftigen Anlagen wußte er besser Bescheid, als der Hellsehendste.

Als die politischen Stürme auch über die ehemalige Reichsritterschaft losbrachen und der fränkische Theil derselben sich unter Baierns Hoheit fügen mußte, wurde v. Tr. von seinen Commilitonen aufgerufen, dem damals in Bamberg gehaltenen Congreß als Deputirter der fränkischen Ritterschaft beizuwohnen. Zwar eilte er dahin, lehnte aber die ehrenvolle Aufforderung wegen seiner kör-

---

der von Heinrich Voß, läßt in der kurzen Vorrede zu seines Bruders Aeschylos die eignen Briefe des Verewigten an Ritter Truchseß (nun auch von Vielen betrauert) sagen, wie ihn seine Aufgabe begeistert zc.

perlichen Uebel ab, nahm jedoch indirect an diesen Verhandlungen Antheil durch manchen guten und klugen Rath, welchen er denen gab, die ihm großes Vertrauen schenkten. Bei immer zunehmender Augenschwäche, wo der graue Staar unvermeidlich zu fürchten war, unternahm er mit seinem Freunde Schuler und dem Baron Wilh. Truchseß eine ungefähr zweimonatliche Reise nach Schwaben und durch die Pfalz, deren Hauptzweck ein Besuch bei ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem königl. würtembergischen Staatsminister von Wangenheim war. Von ununterbrochen schönem Wetter begünstigt, verweilten die Reisenden mehrere Tage bei den von Rüdtschen zu Bödigheim, bei Berlichingen in Jarthausen, dem Rittersitze des alten Götz von Berlichingen, so wie bei alten Bekannten in Heilbronn und verlebten vier fröhliche Wochen bei ihrem lieben Wangenheim in Stuttgart. Hier machten sie Bekanntschaft mit mehreren interessanten und geistreichen Männern, vorzüglich mit dem Geh. Rath v. Hartmann, dem Dichter Haug, dem Hofrath Reinbeck, Philosophen Schelling und dem Bildhauer v. Dannecker. Am meisten aber sprach sie der zu früh verstorbene Professor Heinrich Voß an, und sie knüpften mit diesem eine Freundschaft, die nur der Tod des Letztern hienieden endigte. Mit Voß, dem Vater, war hingegen v. Tr. in der letzten Zeit weniger zufrieden, besonders wegen seines Benehmens gegen Stolberg. Die Rückreise ging über Karlsruhe und Mannheim, wo sie vom Grafen Benzel-Sternau, Verf. des goldenen Kalbes, viele Höflichkeiten genossen, dann über Heidelberg, Darmstadt, Aschaffenburg und Würzburg; auch wurde eine Nebenreise nach Thüngen gemacht, wo die Wanderer mit dem nunmehr ebenfalls verewigten Dichter, Geh. Rath v. Thümmel, bei dessen Schwiegersohne v. Thüngen zusammentrafen. Auf dieser Reise wurde ein Ausflug nach dem Schlosse Hohenstaufen und dessen Umgegend unternommen, und in Göppingen die Bekanntschaft mit dem jetzigen baierschen Bundestagsgesandten von Lerchenfeld angeknüpft, welcher dem Hingeschiedenen bis an dessen Ende mit inniger Freundschaft ergeben blieb. Im Jahre 1811 machte Tr. in Schulers Begleitung eine kleine Reise nach dem Bade Liebenstein, wo sie den liebenswürdigen Schriftsteller Rochlitz zuerst kennen lernten. Im Sommer 1813 besuchten Heinrich Voß, Schuler und Hohnbaum die Bettenburg, wohin auch der damals noch unbekannte Dichter Friedrich Rückert eingeladen wurde, welchen v. Tr. durch ein Manuscript seiner

patriotischen Lieder und der geharnischten Sonnette lieb gewonnen hatte. Der junge Dichter erschien, theilte der Bettenburger Tafelrunde noch mehrere seiner Poesien mit, und, aufgemuntert durch einstimmiges Lob, entschloß er sich, unter dem Namen Freimund Reimer, zur Herausgabe seiner ersten Gedichte, worauf zwischen ihm und v. Tr. ein enges Freundschaftsbündniß entstand. In einem Gedichte (wenn Referent nicht irrt, nachher in einem Jahrgange des Frauentaschenbuches abgedruckt) auf die Hochzeitfeier eines Neffen von Tr. schildert Rückert die Bettenburg und ihren Besitzer auf eine diesen und ihn selbst ehrende Weise.

Von den in seiner Nachbarschaft lebenden fürstlichen Personen war Truchseß geliebt und geschätzt. Vorzüglich beehrte ihn der höchstsel. Herzog Georg von Meiningen mit seiner Freundschaft, welche auch auf dessen durchl. Witwe und auf den jetzt regierenden Herzog Bernhard überging, bei dessen glanzvoller Taufe ihm die Auszeichnung zu Theil ward, eine Pathenstelle zu begleiten. Einer gleichen Ehre würdigte ihn die, ihm mit besonderer Huld geneigte, verewigte Herzogin von Hildburghausen, eine wegen ihrer Talente Herzensgüte und Grazie allgemein bewunderte Fürstin, bei der Taufe ihres jüngsten Prinzen Eduard. So oft er seinen Schuler in Hildburghausen besuchte, befand er sich auch in der Gesellschaft dieser liebenswürdigen Fürstin. Eben so wurde er von den Coburger Herrschaften, in deren Residenz er früher mehrere Winter zugebracht hatte, ausgezeichnet. Auch die jetzige Königin von Baiern ehrte ihn sehr, und besuchte ihn einst auf seiner Burg.

Nach der oben beschriebenen Reise nach Schwaben und der Pfalz nahm v. Tr. seine gewohnten Beschäftigungen wieder zur Hand, ließ sich vorlesen, dictirte Briefe, ordnete seinen großen Katalog von Kirschensorten ꝛc. Wenn keiner seiner vertrautesten Freunde bei ihm war, durch die er gern die wichtigsten Briefe besorgte; so geschah dieses durch einen treuen Diener, den er gern aus dem Schullehrerseminario zu Hildburghausen wählte, und es ist kein Fall bekannt, daß einer derselben dieses Vertrauen gemißbraucht hätte. Oeffentlichen Dank verdient aber auch der brave Pfarrer Eller von Manau, der in den letzten Jahren Tr. ganze Correspondenz mit seltner Discretion und Hingebung führte. Aus für ihn sehr triftigen Gründen entschloß er sich nie zu einer Heirath. Sein Haushalt wurde von einer sehr treuen Person und einer aus-

gezeichnet guten Köchin besorgt, welche beide gegen vierzig Jahre bei ihm blieben und in seinem Testamente reichlich bedacht wurden. Der Erbe seiner Lehngüter war sein Bruder, und sein Allodialvermögen wurde, nach Abzug der Legate, unter diesen und die Kinder seiner Schwester vertheilt. — Gegen das Jahr 1822 hatte der graue Staar in seinen beiden Augen, besonders in dem linken, so sehr zugenommen, daß er sich endlich zu einer Operation entschloß, wozu ihm sein und Schulers vertrauter Freund, der jetzige hessische Generalmajor von Webern, den rühmlichst bekannten Hofrath Dr. Langenbeck in Göttingen vorschlug. Dieser kam auch im September des gedachten Jahres nebst seinem sehr geschickten und würdigen Gehülfen Dr. Pauli auf der Bettenburg an; Schuler eilte ebenfalls dahin zur Unterhaltung, Pflege und sonstigem Beistand des Patienten. Bewogen von seiner Herzensgüte, nahm v. Tr. noch drei andere arme Staarblinde, zwei Frauen und einen Mann, zu sich ins Haus, sorgte für deren Unterhalt, Arznei und andere Bedürfnisse, und der treffliche Langenbeck operirte sie unentgeldlich. Diese vier Operationen, jede nur auf einem Auge, bei ihm auf dem linken, glückten vollkommen, und man hegte schon die freudigste Hoffnung, daß der edle Ritter sich wieder an Gottes herrlicher Schöpfung, für die er so viel wahren Sinn hatte, würde ergötzen können. Aber das Schicksal hatte es leider anders beschlossen! — Langenbeck blieb etwa vierzehn Tage auf der Burg und Dr. Pauli beinahe sechs Wochen. Dem Anscheine nach ging Alles den erwünschtesten Gang; aber nachdem Pauli, und kurz darauf auch Schuler, abgereist waren, mochte sich v. Tr. vielleicht allzufrüh in die schon etwas frische Octoberluft gewagt haben. Sein operirtes Auge entzündete sich heftig und auch das nicht operirte wurde von der Entzündung ergriffen. Aller angewandten Mühe und Mittel ungeachtet erblindete daher das Auge ganz, während das nicht operirte noch häufig entzündet war. Die übrigen Operirten hingegen erhielten ihre Sehkraft vollkommen wieder und erfreuen sich derselben noch jetzt.

Seit dieser Epoche nahmen die Leiden des Greises täglich zu. Der Gebrauch des eiskalten Wassers, mit dem er sich alle Morgen den Körper wusch, wie man ihm gegen die Anfälle oft wiederkehrender Koliken gerathen hatte, vermehrte die Congestionen und trieb die gichtischen Stoffe nach den edleren Theilen; daher seine Schwerhörigkeit und Augenübel, die späteren Ursachen seines To-

des, an denen jedoch auch der übermäßige Genuß des Rauchtabaks Antheil haben mochte. Das heftigste Augenweh, häufige, von Schwäche herrührende Unterleibsbeschwerden, welche Kopfschmerzen und Schwindel verursachten, ertrug jedoch der Dulder mit männlicher und christlicher Standhaftigkeit. Da rief er oft aus: „Nun, jenseits wird es gewiß besser; denn dort bekommen wir ja Alle das ewige Licht!“ Die Körperschwäche nahm zu, vielleicht befördert durch sein allzugroßes Vertrauen auf Arzneimittel, und so schwanden auch nach und nach die Kräfte seines Geistes, sein Gedächtniß nahm ab und sein ganzes inneres Gefühl war nur auf seine körperlichen Leiden gerichtet. So fand ihn Schuler im Spätherbst 1824, als er gerufen ward, um ihm zum Niederschreiben eines langen Codicills zu seinem letzten Willen behülflich zu seyn. Er war für keine Lectüre, die nur einiges Nachdenken erforderte, mehr empfänglich. Dabei wurde er, ganz gegen seinen eigentlichen Charakter, launig und mürrisch. Noch am 17. Februar Abends versuchte er sich an den Tisch zu setzen, mußte aber wegen übergroßer Entkräftung auf sein Lager zurückgebracht werden, wo er bis zum Morgen des 19. fast besinnungslos lag. Gegen 11 Uhr Mittags fragte er nach seinem Schuler, welcher auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer gegangen war, und bei dieser Frage faßte er zugleich die Hand seiner Nichte und achtmonatlichen, unermüdeten Pflegerin und führte sie mit den Worten an seine Lippen: „Dank dir, gutes Lottchen!“ Nach einigen Minuten schied er sanft hinüber, und die Erde hatte einen ihrer besten Menschen verloren. — Am 22. darauf wurde, unter dem Herzuströmen der ganzen Nachbarschaft, seine Hülle auf dem Kirchhofe zu Manau zu ihrer Ruhe bestattet; denn Tr. wollte ausdrücklich hier unter seinen Unterthanen, und nicht im Erbbegräbniß begraben seyn.

Ueber den Charakter des Verewigten, welchen Ref. selbst nicht näher kannte, mögen hier zwei vollgültige Zeugen sprechen. Friedrich Mosengeil in seinen Briefen über den Dichter E. Wagner (2. Bdch. S. 106.) drückt sich also aus: „In ihm that sich die Biederkeit und Kraft des ächten deutschen Alt-Ritterthums einem Jeden unverkennbar kund. Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln; ein gerades, gesundes, unbestechliches Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, — auch den Geringsten achtend und liebend, der

sich ihm als gut bewährte, — aber selbst den Größten und Vornehmsten verachtend und fliehend, sobald er die heiligen Forderungen der Humanität unerfüllt ließ; *), eine seltene, höchst einfach herzliche Umgangsweise, wodurch er alle Braven, die sich seinem Kreise näherten, unwiderstehlich in denselben hineinzog, um sie sich auf ewig zu befreunden; freie Selbstständigkeit des Geistes, Festigkeit der Grundsätze, gebaut auf sittliche und religiöse Ueberzeugungen; die ansprechendste Gemüthlichkeit, verbunden mit einer enthusiastischen Liebe für edle Geisteserzeugnisse deutscher Schriftsteller, so wie eine, sich selbst richtig leitende Wahl und ein geläuterter Geschmack bei ihrem Genuß: — alles dies sind Eigenschaften, wie sie sich selten in so ausgezeichnetem Grade vereinigt finden dürften." — Der Kammerherr von Schuler aber, der v. Tr. am nächsten stand, und sein unumschränktes Vertrauen besaß, urtheilt in seinen mitgetheilten, dem Referenten zu dem herzlichsten Dank verpflichtenden Beiträgen zu dieser Biographie über seinen verklärten Freund folgendermaßen: „Sein Gemüth war das beste, aufrichtigste, wahrhafteste und biederste, was jemals die Brust eines Sterblichen beseelte, und seine ganze Handlungsweise und Denkart entsprach demselben. Sein Geist, obschon entfernt von aller sogenannten Superiorität, war dennoch durch fleißige Lectüre und eigenes Nachdenken gebildet, und ob ihm gleich die Natur die Gabe der Dichtkunst versagt hatte; so herrschte doch in ihm viel wahre Poesie, die sich besonders in seinen Gartenanlagen und in seinem Umgang kund that. Eben so bezeigte er die ausgebreitetste Wohlthätigkeit. Bei der eigenen Uebernahme und Verwaltung seines Erbtheils fand er die meisten Bauern in seinem Dorfe Manau beinahe bis zu Bettlern verarmt. Um ihnen aufzuhelfen, zerschlug er seine Felder und vertheilte sie gegen leichten Pachtzins unter seine Unterthanen. Die ganz Verarmten unterstützte er durch Vorschüsse an Geld und Getreide, und nach einigen Jahren genoß er die Freude, daß kein durchaus armer Bauer mehr im Dorfe zu finden war; doch sah er sich genöthigt, einige liederliche und unverbesserliche Menschen aus seinem Gebiete zu entfernen. Kein Armer ging unbefriedigt von

*) Sein Widerwille gegen thörichten Adelstolz und seine Achtung für den bürgerlich ehrbaren Stand zog dem edlen Ritter noch in seinem Militärdienste sogar einen höchst lebensgefährlichen Zweikampf zu, den einzigen, zu welchem er sich genöthigt fand.
d. Ref.

[illegible]hre, und in den Nothjahren 1816 und 1817 be[illegible]
[illegible]eine Wohnung Hunderte, die alle nach Möglich[illegible]
[illegible]ßt wurden. Auch in andern Fällen suchte Tr.
[illegible]ig zu wirken; so ließ er z. B. im Dorfe Ma[illegible]
neuen Kirchthurm ganz auf eigene Kosten, wel[illegible]
[illegible]gen 1500 fl. beliefen, erbauen. In der Nach[illegible]
stiftete er überall durch seine Bibliothek und
[illegible]nen lehrreichen, beispielgebenden Umgang den
Nutzen und verbreitete, soweit sein Wirkungkreis
[illegible]icht und Aufklärung. Christ war er im eigent[illegible]
Sinne des Wortes, obgleich kein Orthodox im
[illegible] Verstande. Er glaubte an Gott und an ein
[illegible]eben, ließ aber übrigens alle dem menschlichen
[illegible]nbegreiflichen Mysterien bei Seite liegen; die
[illegible]risti war ihm das höchste. Die Kirchenversamm[illegible]
[illegible]esuchte er des Beispiels wegen sehr fleißig, wie[illegible]
bei seinem schlechten Gehör nur wenig von der
verstand. Seine gegen alle gebildete Menschen
[illegible]te Gastfreundschaft brachte viele sonst einander
[illegible]n Gesinnte in näheren Einklang, so daß die pro[illegible]
[illegible]ischen und die katholischen Geistlichen in der Nach[illegible]
[illegible]ft in genauere Verbindung mit einander kamen
[illegible]ig und friedlich zusammen lebten. Demuth und
Dank gegen den Geber alles Guten waren Haupt[illegible]
[illegible]dem Charakter des Verewigten; seine Leiden er[illegible]
mit wahrhaft christlicher Geduld, und wenn ihn
[illegible]rperschwäche im letzten Lebensjahre oft mürrisch
[illegible]nsinnig machte, so murrte er doch niemals gegen
Schöpfer." So schildert Schuler die Lichtseite
Charaktergemälde seines trautesten Freundes, äu[illegible]
[illegible]r selbst in einem Schreiben an den Refer., daß
[illegible]graph seinen Tr. in geistiger Hinsicht nicht all[illegible]
stellen möchte. „Nehmen — so fährt Schuler
was ich sehr zu glauben geneigt bin, die Abge[illegible]
[illegible]en noch Antheil an dem, was hier auf Erden vor[illegible]
[illegible] würde es meinen verewigten Freund gewiß selbst
[illegible]n, wenn man ihm Eigenschaften beilegte, die er
[illegible]saß. *) Wo Licht ist, herrscht auch Schatten und

[illegible]on dieser Schuld glaubt der Ref., welcher nur gesammelt,
verglichen und gesichtet hat, frei zu seyn. Nicht blos die
[illegible]rung des würdigen Herausgebers dieses Nekrologs, son[illegible]
[illegible]h eigener deutscher Patriotismus bewog ihn, den Unpar[illegible]
[illegible]i, zu dieser mühevollen Arbeit, während welcher sich auch
Stimme mit gerechtem Tadel erhob, daß diesem edlen Deut[illegible]
[illegible]h kein deutscher Schriftsteller ein biographisches Denkmal
[illegible]abe. So äußert sich unser um die Wissenschaften und Künste

kein Sterblicher ist von Fehlern frei; doch ist der Schatten in seinem klaren, hellen, gemüthlichen und wahrhaft kindlichen Geiste nur schwach. So wenig er Unrecht that, eben so wenig konnte er dieses von Andern leiden, war aber vielleicht hierin bisweilen zu strenge. Auch war es ein Glück für ihn, daß er von zarter Jugend an meist nur mit biedern und rechtschaffenen Menschen in Berührung kam, denn sein offenherziges Hingeben hätte leicht gemißbraucht werden können; überdies war Menschenkenntniß eben nicht seine glänzendste Seite, wozu denn auch im reifern Alter, in welchem man sie am meisten, oft durch bittere Erfahrung, erwirbt, seine Gesichts- und Gehörschwäche beitrug. Oft traute er zu viel auf schöne Worte und fand sich nachmals häufig getäuscht." —

Noch ein anderer Herzensfreund von Tr., welcher aber nicht genannt seyn will, liefert auch einige Züge zum Lebensgemälde des Verklärten. Das Talent der feinen Unterhaltung, ja sogar der Wohlredenheit, wenn es galt, desgleichen eine unerschöpfliche, zu froher Laune

---

hochverdienter mit vielumfassender Gelehrsamkeit geschmückte Hr. Hofrath Böttiger in Dresden, im Wegweiser zum Dresdener Abendblatt Nro. 23. 19. März 1828: „Es ist uns fast unglaublich vorgekommen, daß es dem fleißigen Voigt durchaus nicht gelingen wollte, über Moritz v. Bethmann in Frankfurt a. M. und über den hochherzigen Biedermann von Truchseß auf der Bettenburg nirgends genügende Auskunft erhalten zu können. Wie, sollte denn keiner von Allen, die sich an Bethmanns Tafel satt aßen, und in seiner Kunstschau eingeführt, den für Lob nicht unempfänglichen Besitzer in den schönsten Redensarten huldigten, sollte keiner von den trefflichen Männern, Dichtern, Schriftstellern, die der altritterlich-gesinnte Truchseß vielfach bewirthete und erquickte, etwas für einen literarischen Leichenstein thun? Wahrlich, diese Jämmerlichkeit ist ein trauriges Wahrzeichen unserer vielsprechenden und nie handelnden, nur nach dem Ehrensold blickenden Buchstabenmänner! rc." Nun dieser strenge, jedoch gerechte Tadel trifft wenigstens den Referenten nicht.

Dieser aber erlaubt sich, eine ähnliche, auch für den Nekrologen nicht unpassende Bemerkung freimüthig auszusprechen, welche sich ihm schon mehrmals und während der Abfassung dieser Biographie wiederholt mit wehmüthiger Empfindung aufdrang. Es werden nämlich in unsern gelesensten Zeitschriften, Reisebeschreibungen, Briefsammlungen rc. nicht selten Personen ruhmvoll aufgeführt, ja wohl gar bis zur Vergötterung geprießen, blos weil sie so glücklich waren, zu gewissen Bekanntschaften und Familien zu gehören, die sich über Andere eine ungerechte Superiorität anmaßen und sich allein für die sogenannten Reinen (?) halten, obgleich bei näherer Beleuchtung ihre Namen durchaus keine Erwähnung verdienen, und unter ihnen Menschen als ausgezeichnet dargestellt werden, welche dem Staate, worin sie lebten, nicht bloß nichts nützten, sondern wohl gar demselben zur Last fielen. Wozu diese verderbliche, allen Rechtlichen höchst anstößige, widerliche Lobhudelei? — Der Referent.

stimmende Jovialität erhob den gefeierten Ritter zum Günstling der Fürsten, der Frauen und der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Nur verlor sich seine sonst sehr belehrende Unterhaltung nicht selten bis in das kleinste, die Geduld ermüdende Detail. Er bestritt ferner immer die herrschende Ansicht der Menschen, den Tod als einen Trauerfall zu betrachten, und konnte daher auch die Trauerkleider nicht leiden. Ihm war er vielmehr der Uebergang zu höherem Glück, und dieses sprach er namentlich in der Inschrift an der sogenannten Todtencapelle aus. Daher verlangte er bei der Bestattung seines geliebten Freundes, des Amtmanns Cramer, von der Gesellschaft Heiterkeit beim Mahle und verordnete in seinem Codicill, daß vier Wochen nach seinem Begräbniß bei des Lenzes Erwachen seine Verwandten und Freunde sich auf der Burg versammeln, eine Gedächtnißrede in der Kirche auf ihn hören und dann zu einem frohen, doch nicht lärmenden, reichlichen, wiewohl frugalen Mahle vereinigen sollten. Dieses geschah auch treulich und die ganze Feier beschloß der bekannte Chorgesang: Traurig sehen wir uns an 2c.

So glaubt denn Ref. diesen für ihn ehrenvollen Auftrag, ein Todtenopfer für einen edlen Deutschen zu bringen, nach Kräften erfüllt, und die Quellen zur Aufstellung eines treuen Bildes des Vollendeten gewissenhaft benutzt zu haben.

---

* 3. Christian Wilhelm Messerschmidt,

Pastor Primarius und Senior ministerii bei der St. Lambertus-Kirche zu Lüneburg;

geb. d. 28. Dec. 1770, gest. d. 24. April 1826.

Dieser treue Führer seiner Gemeinde wurde zu Oldenstadt, einem Dorf bei Uelzen in der Landdrostei Lüneburg, im Königreich Hannover geboren, wo sein Vater, gebürtig aus Stolberg, Vogt war. Mit schönen Anlagen zu einer wissenschaftlichen Bildung von der Natur reichlich ausgestattet, wurde der junge M. von seinem Vater, einem gebildeten Manne, zuerst unterrichtet, und zugleich auch machte er unter der Leitung des damaligen Pastors Salfeld zu Oldenstadt den Anfang in den Sprachen der Alten und wurde durch die Sorge beider so

weit gebracht, daß er zu Lüneburg in die oberste Klasse der damaligen Michaelis-Schule aufgenommen werden konnte. Während seines Aufenthalts in dieser Stadt, wo er sich zur Universität sorgfältig vorbereitete, machte er schon Bekanntschaften, welche auf sein künftiges Leben Einfluß hatten. Sein offenes liebenswürdiges Wesen bei einem geraden biedern Sinne seine angenehmen Talente, worunter die der Musik und des Dichtens, erwarben ihm vertraute Freunde.

Nach dieser bei ernstem Fleiße verlebten Vorbereitungszeit, bezog er, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, die damalige Universität zu Helmstädt, wo er in das Haus des Professor Bruns aufgenommen wurde und während der Dauer seines dortigen Aufenthalts in demselben wohnte. Der tägliche und freundschaftliche Umgang, den M. in dieser Familie genoß, wirkte auf seine Bildung sehr vortheilhaft. Dabei verfolgte er eifrig und mit Fleiß seine Studien, verließ aber nach zwei Jahren den ihm lieb gewordenen Aufenthalt, um sein theologisches Studium in Göttingen zu vollenden.

Nachdem er sich völlig zum Gottesgelehrten ausgebildet hatte, wurde er als Candidat der Theologie durch die Familie des als tactischen und strategischen Schriftstellers berühmten Oberhofmeisters Franz Leopold von Berenhorst als Hauslehrer nach Dessau berufen. Dort wußte M. nicht allein als Lehrer in dieser, sondern auch in vielen der vornehmsten und angesehensten Familien dieser Stadt sich durch sein Betragen sowohl, wie durch seine Talente die allgemeine Liebe so gut zu erwerben, daß, als ihm von Lüneburg aus der Ruf als Conrector an dem dortigen Johanneum erfreute, der Antrag gleichzeitig an ihn gemacht wurde, die Hofmeisterstelle bei einem der jungen Prinzen der fürstl. Dessau'schen Familie zu übernehmen. Da aber seine Eltern ihn in ihrer Nähe zu haben natürlich vorzogen, und ihm diesen Wunsch äußerten, so war er genöthigt, diesen Antrag von sich zu weisen, und dem Ruf nach Lüneburg zu folgen, wo er die Stelle als Conrector im J. 1796 antrat.

In demselben Jahre vermählte er sich auch mit der ältesten Tochter des damaligen Cämmereisecretärs und nachherigen Bürgermeisters Meyer, mit welcher er aber kaum zwei glückliche Jahre verlebte, denn 1798 schon entriß sie ihm der Tod und hinterließ ihm einen Sohn. In demselben Jahre wurde ihm das Amt eines zweiten Predigers und Diakonus bei der St. Lambertuskirche übertragen und

er hinterließ im Johanneum, welches jetzt seiner beraubt wurde, das Andenken eines treuen, eifrigen und tüchtigen Lehrers.

Im J. 1801 schritt er zur zweiten Ehe, und heirathete seine Schwägerin, die Schwester seiner ersten Gattin, mit der er 25 Jahre glücklich verbunden lebte. Diese zweite Ehe ward mit zehn jetzt noch lebenden Kindern gesegnet. Als zärtlich liebender Gatte und Vater arbeitete M. mit angestrengter Thätigkeit für das Wohl der Seinen und ließ seine eifrigste Sorge die gute Erziehung seiner Kinder seyn.

Im J. 1807, nachdem der Verewigte 9 Jahre als Diakonus in seiner Gemeinde gewirkt hatte, ward er zum Pastor prim. und dann zum Senior des Ministeriums bei derselben Kirche ernannt, welchem Amte er bis zu seinem Ende mit Eifer vorstand. Manches Ungewitter erlebte auch er in dieser Zeit und selbst sein Leben ward gefährdet, als er in dem ereignißvollen J. 1813 mit mehrern seiner Mitbürger von den Franzosen als Geißel verhaftet wurde.

Als Prediger und Seelsorger einer großen Gemeinde hat er 27 Jahre hindurch segensreich für Tausende gewirkt, dabei durch seine Herzensgüte und durch eine christliche Heiterkeit, deren Quelle in der Reinheit seines Gemüths lag, und welche ihn mit den Fröhlichen stets sich freuen ließ und Andere zum Frohsinne weckte, durch die Bereitwilligkeit, Andern mit Wort und That zu dienen, sich Aller Liebe und Vertrauen erworben.

Endlich wurde dem Verewigten auch sein sehnlicher Wunsch erfüllt, alle die Seinigen vor seinem Ende noch einmal um sich wieder versammelt zu sehen, sich an dem Anblicke derselben zu erquicken und sich noch einmal mit ihnen herzlich zu freuen.

Kaum aber hatte er diese süße fromme Freude genossen, als auch schon, noch auf dem Wege der Berufsthätigkeit, seine Schwäche durch einen Zufall verschlimmert wurde, welcher den Tod zur baldigen Folge hatte.

So ward M. seiner Familie, seiner Gemeinde und seinen Freunden viel zu früh entrissen. Er hatte noch nicht sein 56. Jahr vollendet und bei seinem gesunden und starken Körperbau hätte er noch lange Jahre für das Wohl der Seinigen wirken können. Ein Ansehen voll Würde und Freundlichkeit machte sein von der Natur sonst schön ausgestattetes Aeußere einnehmend.

Zu den Grundzügen seines Charakters gehören: ein warmer Eifer für Wahrheit und Aufklärung; ein ernstes Streben gegen den thörichten Mysticismus und die reli-

giöse Schwärmerei und Heuchelei; ein strenger Ernst bei der Verwaltung seines Amtes; eine große Gemüthsruhe, der Widerschein seines tadellosen, biedern Sinnes, welche sein Urtheil sicher und richtig machte; der Schmuck einer herzlichen heitern Fröhlichkeit im gesellschaftlichen Umgang; eine besondere nicht gewöhnliche Güte, welche, wo sie es nur konnte, den Bittenden nicht abzuweisen vermochte, und endlich ein beharrlicher Fleiß.

Mit vielen Hindernissen hatte er als Familienvater zu kämpfen; und wenn auch seine Pfarre einträglich war, so machten ihm doch die schweren Zeiten und eine so zahlreiche Familie manche Sorge; durch seinen Fleiß suchte er sich zu helfen, und kam, wenn gleich langsam, doch zum Zwecke. Unter den von ihm dazu angewandten Mitteln kann der Privatunterricht angeführt werden, welchen er in der französischen und englischen Sprache ertheilte. Diese beiden Sprachen hatte er sich durch eignen Fleiß in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu eigen zu machen gewußt. Auch hatte er 1816 eine Töchterschule errichtet, die er mit demselben wohlgemeinten Eifer und einsichtsvollen Fleiß bis zu seinem Hinscheiden fortsetzte. Er liebte sehr die Musik, spielte das Clavier und hatte eine reine helle Tenorstimme, durch welche er sich nicht allein beim Kanzelvortrage, sondern auch im Gesange am Altare auszeichnete.

Sein Vortrag auf der Kanzel, zwar nicht hinreißend, aber von der innigen Ueberzeugung der Wahrheiten, welche er verkündigte, durchdrungen, suchte und fand er das Herz, durchdrang er es mit Wärme, und rührte es lebhaft.

Als Schriftsteller ist M. nicht bekannt; alles was von ihm gedruckt wurde, ist eine am Tage des Friedensfestes, den 24. Juli 1814, gehaltene Predigt, in welcher er durch Darlegung frommer und patriotischer Gesinnungen Gott für die wieder erlangte Freiheit und Ruhe in gemäßigten Ausdrücken, aber mit dem wärmsten Gefühle dankte. — Außerdem hinterläßt er eine ziemlich beträchtliche Sammlung von Predigten, Confirmations-Reden und Anreden bei feierlichen Handlungen, so wie viele verschiedenartige Gedichte. Von alledem aber ist bis jetzt noch nichts im Druck erschienen, und sein Sohn, Dr. der Rechte und Richter zu Loccum, scheint nicht geneigt zu seyn, etwas davon zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Joh. v. Lucenay.

---

*4. Johann Baptist Harnisch,

k. k. Hofmedailleur zu Wien;
geb. ......, gest. d. 24. Apr. 1826.

Dieser geschickte Künstler, welcher weder in Füßli's noch Meusels Lexikon vorkommt, bekleidete zu Wien an der Akademie die Stelle eines Direktors der Graveur-Schule. Unter seine neuesten und besten Arbeiten sind zu zählen:

a) Medaille auf das polytechnische Institut zu Wien. Avers: FRANCISCVS I. IMPERATOR AVSTRIAE; das Haupt Sr. Majest. mit Lorbeeren. Revers: MVNIFICENTIA AVGVSTI; die Ansicht des Gebäudes. Unten: INSTITVTVM POLYTECHNICVM FVND. VIND. MDCCCXV. Die goldene Medaille wiegt 12 Dukaten, die silberne 1¼ Loth.

b) Medaille auf die Nationalbank. Avers: FRANZ KAISER VON ÖSTERREICH LEGTE DEN GRUNDSTEIN ZU DIESEM GEBÄUDE MDCCCXXI. Oben eine Eichenkrone und Lorbeerzweig, unten zwei Palmzweige. Revers: die Vorderseite dieses Gebäudes; unten: PRIVILEGIRTE ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK. Die größere goldene Medaille wiegt 15, die kleine 8 Dukaten; die große silberne 2, die kleine 1 Loth.

c) Medaille auf die Veterinär-Schule. FRANCISCVS I. AVSTRIAE IMPERATOR. Das belorbeerte Haupt Sr. Maj. MVNIFICENTIA AVGVSTI. Die Ansicht des Gebäudes dieser Schule. Unten: INSTITVTVM VETERINARIVM FVND. MDCCCXXIII. Die goldenen Medaillen wiegen 20 Dukaten, die silbernen 2½ Loth.

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

*5. Konrad Geßner,

Maler, Kupferätzer und Lithograph zu Zürich;
geb. 1764, gest. d. 8. Mai 1826.

Unter den Künstlern, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts hervortraten, und im ersten Viertel dieses Jahrh. endigten, wird der Name Konrad Geßner immer mit Achtung genannt werden. Denn er trat als tiefdenkender Künstler auf und studirte sein gewähltes Fach bis auf das Kleinste, daher seine Werke auf eine ehrenvolle Weise für ihn mit den Arbeiten seiner Lieblings-

gezeichnet guten Köchin besorgt, welche beide gegen vierzig Jahre bei ihm blieben und in seinem Testamente reichlich bedacht wurden. Der Erbe seiner Lehngüter war sein Bruder, und sein Allodialvermögen wurde, nach Abzug der Legate, unter diesen und die Kinder seiner Schwester vertheilt. — Gegen das Jahr 1822 hatte der graue Staar in seinen beiden Augen, besonders in dem linken, so sehr zugenommen, daß er sich endlich zu einer Operation entschloß, wozu ihm sein und Schulers vertrauter Freund, der jetzige hessische Generalmajor von Webern, den rühmlichst bekannten Hofrath Dr. Langenbeck in Göttingen vorschlug. Dieser kam auch im September des gedachten Jahres nebst seinem sehr geschickten und würdigen Gehülfen Dr. Pauli auf der Bettenburg an; Schuler eilte ebenfalls dahin zur Unterhaltung, Pflege und sonstigem Beistand des Patienten. Bewogen von seiner Herzensgüte, nahm v. Tr. noch drei andere arme Staarblinde, zwei Frauen und einen Mann, zu sich ins Haus, sorgte für deren Unterhalt, Arznei und andere Bedürfnisse, und der treffliche Langenbeck operirte sie unentgeldlich. Diese vier Operationen, jede nur auf einem Auge, bei ihm auf dem linken, glückten vollkommen, und man hegte schon die freudigste Hoffnung, daß der edle Ritter sich wieder an Gottes herrlicher Schöpfung, für die er so viel wahren Sinn hatte, würde ergötzen können. Aber das Schicksal hatte es leider anders beschlossen! — Langenbeck blieb etwa vierzehn Tage auf der Burg und Dr. Pauli beinahe sechs Wochen. Dem Anscheine nach ging Alles den erwünschtesten Gang; aber nachdem Pauli, und kurz darauf auch Schuler, abgereist waren, mochte sich v. Tr. vielleicht allzufrüh in die schon etwas frische Octoberluft gewagt haben. Sein operirtes Auge entzündete sich heftig und auch das nicht operirte wurde von der Entzündung ergriffen. Aller angewandten Mühe und Mittel ungeachtet erblindete daher das Auge ganz, während das nicht operirte noch häufig entzündet war. Die übrigen Operirten hingegen erhielten ihre Sehkraft vollkommen wieder und erfreuen sich derselben noch jetzt.

Seit dieser Epoche nahmen die Leiden des Greises täglich zu. Der Gebrauch des eiskalten Wassers, mit dem er sich alle Morgen den Körper wusch, wie man ihm gegen die Anfälle oft wiederkehrender Koliken gerathen hatte, vermehrte die Congestionen und trieb die gichtischen Stoffe nach den edleren Theilen; daher seine Schwerhörigkeit und Augenübel, die späteren Ursachen seines To-

des, an denen jedoch auch der übermäßige Genuß des Rauchtabaks Antheil haben mochte. Das heftigste Augenweh, häufige, von Schwäche herrührende Unterleibsbeschwerden, welche Kopfschmerzen und Schwindel verursachten, ertrug jedoch der Dulder mit männlicher und christlicher Standhaftigkeit. Da rief er oft aus: „Nun, jenseits wird es gewiß besser; denn dort bekommen wir ja Alle das ewige Licht!“ Die Körperschwäche nahm zu, vielleicht befördert durch sein allzugroßes Vertrauen auf Arzneimittel, und so schwanden auch nach und nach die Kräfte seines Geistes, sein Gedächtniß nahm ab und sein ganzes inneres Gefühl war nur auf seine körperlichen Leiden gerichtet. So fand ihn Schuler im Spätherbst 1824, als er gerufen ward, um ihm zum Niederschreiben eines langen Codicills zu seinem letzten Willen behülflich zu seyn. Er war für keine Lectüre, die nur einiges Nachdenken erforderte, mehr empfänglich. Dabei wurde er, ganz gegen seinen eigentlichen Charakter, launig und mürrisch. Noch am 17. Februar Abends versuchte er sich an den Tisch zu setzen, mußte aber wegen übergroßer Entkräftung auf sein Lager zurückgebracht werden, wo er bis zum Morgen des 19. fast besinnungslos lag. Gegen 11 Uhr Mittags fragte er nach seinem Schuler, welcher auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer gegangen war, und bei dieser Frage faßte er zugleich die Hand seiner Nichte und achtmonatlichen, unermüdeten Pflegerin und führte sie mit den Worten an seine Lippen: „Dank dir, gutes Lottchen!“ Nach einigen Minuten schied er sanft hinüber, und die Erde hatte einen ihrer besten Menschen verloren. — Am 22. darauf wurde, unter dem Herzuströmen der ganzen Nachbarschaft, seine Hülle auf dem Kirchhofe zu Manau zu ihrer Ruhe bestattet; denn Tr. wollte ausdrücklich hier unter seinen Unterthanen, und nicht im Erbbegräbniß begraben seyn.

Ueber den Charakter des Verewigten, welchen Ref. selbst nicht näher kannte, mögen hier zwei vollgültige Zeugen sprechen. Friedrich Mosengeil in seinen Briefen über den Dichter E. Wagner (2. Bdch. S. 106.) drückt sich also aus: „In ihm that sich die Biederkeit und Kraft des ächten deutschen Alt-Ritterthums einem Jeden unverkennbar kund. Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln; ein gerades, gesundes, unbestechliches Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, — auch den Geringsten achtend und liebend, der

sich ihm als gut bewährte, — aber selbst den Größten und Vornehmsten verachtend und fliehend, sobald er die heiligen Forderungen der Humanität unerfüllt ließ; *) — eine seltene, höchst einfach herzliche Umgangsweise, wodurch er alle Braven, die sich seinem Kreise näherten, unwiderstehlich in denselben hineinzog, um sie sich auf ewig zu befreunden; freie Selbstständigkeit des Geistes, Festigkeit der Grundsätze, gebaut auf sittliche und religiöse Ueberzeugungen; die ansprechendste Gemüthlichkeit, verbunden mit einer enthusiastischen Liebe für edle Geisteserzeugnisse deutscher Schriftsteller, so wie eine, sich selbst richtig leitende Wahl und ein geläuterter Geschmack bei ihrem Genuß: — alles dies sind Eigenschaften, wie sie sich selten in so ausgezeichnetem Grade vereinigt finden dürften." — Der Kammerherr von Schuler aber, der v. Tr. am nächsten stand, und sein unumschränktes Vertrauen besaß, urtheilt in seinen mitgetheilten, dem Referenten zu dem herzlichsten Dank verpflichtenden Beiträgen zu dieser Biographie über seinen verklärten Freund folgendermaßen: „Sein Gemüth war das beste, aufrichtigste, wahrhafteste und biederste, was jemals die Brust eines Sterblichen beseelte, und seine ganze Handlungsweise und Denkart entsprach demselben. Sein Geist, obschon entfernt von aller sogenannten Superiorität, war dennoch durch fleißige Lectüre und eigenes Nachdenken gebildet, und ob ihm gleich die Natur die Gabe der Dichtkunst versagt hatte; so herrschte doch in ihm viel wahre Poesie, die sich besonders in seinen Gartenanlagen und in seinem Umgang kund that. Eben so bezeigte er die ausgebreitetste Wohlthätigkeit. Bei der eigenen Uebernahme und Verwaltung seines Erbtheils fand er die meisten Bauern in seinem Dorfe Manau beinahe bis zu Bettlern verarmt. Um ihnen aufzuhelfen, zerschlug er seine Felder und vertheilte sie gegen leichten Pachtzins unter seine Unterthanen. Die ganz Verarmten unterstützte er durch Vorschüsse an Geld und Getreide, und nach einigen Jahren genoß er die Freude, daß kein durchaus armer Bauer mehr im Dorfe zu finden war; doch sah er sich genöthigt, einige liederliche und unverbesserliche Menschen aus seinem Gebiete zu entfernen. Kein Armer ging unbefriedigt von

*) Sein Widerwille gegen thörichten Adelstolz und seine Achtung für den bürgerlich ehrbaren Stand zog dem edlen Ritter noch in seinem Militärdienste sogar einen höchst lebensgefährlichen Zweikampf zu, den einzigen, zu welchem er sich genöthigt fand.
d. Ref.

seiner Thüre, und in den Nothjahren 1816 und 1817 belagerten seine Wohnung Hunderte, die alle nach Möglichkeit gespeist wurden. Auch in andern Fällen suchte Tr. gemeinnützig zu wirken; so ließ er z. B. im Dorfe Manau einen neuen Kirchthurm ganz auf eigene Kosten, welche sich gegen 1500 fl. beliefen, erbauen. In der Nachbarschaft stiftete er überall durch seine Bibliothek und durch seinen lehrreichen, beispielgebenden Umgang den größten Nutzen und verbreitete, soweit sein Wirkungkreis reichte, Licht und Aufklärung. Christ war er im eigentlichsten Sinne des Wortes, obgleich kein Orthodox im strengsten Verstande. Er glaubte an Gott und an ein ewiges Leben, ließ aber übrigens alle dem menschlichen Geiste unbegreiflichen Mysterien bei Seite liegen; die Lehre Christi war ihm das höchste. Die Kirchenversammlungen besuchte er des Beispiels wegen sehr fleißig, wiewohl er bei seinem schlechten Gehör nur wenig von der Predigt verstand. Seine gegen alle gebildete Menschen ausgeübte Gastfreundschaft brachte viele sonst einander entgegen Gesinnte in näheren Einklang, so daß die protestantischen und die katholischen Geistlichen in der Nachbarschaft in genauere Verbindung mit einander kamen und einig und friedlich zusammen lebten. Demuth und steter Dank gegen den Geber alles Guten waren Hauptzüge in dem Charakter des Verewigten; seine Leiden ertrug er mit wahrhaft christlicher Geduld, und wenn ihn auch Körperschwäche im letzten Lebensjahre oft mürrisch und eigensinnig machte, so murrte er doch niemals gegen seinen Schöpfer.“ So schildert Schuler die Lichtseite in dem Charaktergemälde seines trautesten Freundes, äußert aber selbst in einem Schreiben an den Refer., daß der Biograph seinen Tr. in geistiger Hinsicht nicht allzuhoch stellen möchte. „Nehmen — so fährt Schuler fort — was ich sehr zu glauben geneigt bin, die Abgeschiedenen noch Antheil an dem, was hier auf Erden vorgeht; so würde es meinen verewigten Freund gewiß selbst schmerzen, wenn man ihm Eigenschaften beilegte, die er nicht besaß. *) Wo Licht ist, herrscht auch Schatten und

*) Von dieser Schuld glaubt der Ref., welcher nur gesammelt, geprüft, verglichen und gesichtet hat, frei zu seyn. Nicht blos die Aufforderung des würdigen Herausgebers dieses Nekrologs, sondern auch eigener deutscher Patriotismus bewog ihn, den Unpartheiischen, zu dieser mühevollen Arbeit, während welcher sich auch manche Stimme mit gerechtem Tadel erhob, daß diesem edlen Deutschen noch kein deutscher Schriftsteller ein biographisches Denkmal gesetzt habe. So äußert sich unser um die Wissenschaften und Künste

kein Sterblicher ist von Fehlern frei; doch ist der Schatten in seinem klaren, hellen, gemüthlichen und wahrhaft kindlichen Geiste nur schwach. So wenig er Unrecht that, eben so wenig konnte er dieses von Andern leiden, war aber vielleicht hierin bisweilen zu strenge. Auch war es ein Glück für ihn, daß er von zarter Jugend an meist nur mit biedern und rechtschaffenen Menschen in Berührung kam, denn sein offenherziges Hingeben hätte leicht gemißbraucht werden können; überdies war Menschenkenntniß eben nicht seine glänzendste Seite, wozu denn auch im reifern Alter, in welchem man sie am meisten, oft durch bittere Erfahrung, erwirbt, seine Gesichts- und Gehörschwäche beitrug. Oft traute er zu viel auf schöne Worte und fand sich nachmals häufig getäuscht." —

Noch ein anderer Herzensfreund von Tr., welcher aber nicht genannt seyn will, liefert auch einige Züge zum Lebensgemälde des Verklärten. Das Talent der feinen Unterhaltung, ja sogar der Wohlredenheit, wenn es galt, desgleichen eine unerschöpfliche, zu froher Laune

---

hochverdienter mit vielumfassender Gelehrsamkeit geschmückte Hr. Hofrath Böttiger in Dresden, im Wegweiser zum Dresdener Abendblatt Nro. 23. 19. März 1828: „Es ist uns fast unglaublich vorgekommen, daß es dem fleißigen Voigt durchaus nicht gelingen wollte, über Moritz v. Bethmann in Frankfurt a. M. und über den hochherzigen Biedermann von Truchseß auf der Bettenburg nirgends genügende Auskunft erhalten zu können. Wie, sollte denn keiner von Allen, die sich an Bethmanns Tafel satt aßen, und in seiner Kunstschau eingeführt, den für Lob nicht unempfänglichen Besitzer in den schönsten Redensarten huldigten, sollte keiner von den trefflichen Männern, Dichtern, Schriftstellern, die der altritterlich-gesinnte Truchseß vielfach bewirthete und erquickte, etwas für einen literarischen Leichenstein thun? Wahrlich, diese Jämmerlichkeit ist ein trauriges Wahrzeichen unserer vielsprechenden und nie handelnden, nur nach dem Ehrensold blickenden Buchstabenmänner! ꝛc." Nun dieser strenge, jedoch gerechte Tadel trifft wenigstens den Referenten nicht.

Dieser aber erlaubt sich, eine ähnliche, auch für den Nekrologen nicht unpassende Bemerkung freimüthig auszusprechen, welche sich ihm schon mehrmals und während der Abfassung dieser Biographie wiederholt mit wehmüthiger Empfindung aufdrang. Es werden nämlich in unsern gelesensten Zeitschriften, Reisebeschreibungen, Briefsammlungen ꝛc. nicht selten Personen ruhmvoll aufgeführt, ja wohl gar bis zur Vergötterung gepriesen, blos weil sie so glücklich waren, zu gewissen Bekanntschaften und Familien zu gehören, die sich über Andere eine ungerechte Superiorität anmaßen und sich allein für die sogenannten Reinen (?) halten, obgleich bei näherer Beleuchtung ihre Namen durchaus keine Erwähnung verdienen, und unter ihnen Menschen als ausgezeichnet dargestellt werden, welche dem Staate, worin sie lebten, nicht blos nichts nützten, sondern wohl gar demselben zur Last fielen. Wozu diese verderbliche, allen Rechtlichen höchst anstößige, widerliche Lobhudelei? — Der Referent.

stimmende Jovialität erhob den gefeierten Ritter zum Günstling der Fürsten, der Frauen und der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Nur verlor sich seine sonst sehr belehrende Unterhaltung nicht selten bis in das kleinste, die Geduld ermüdende Detail. Er bestritt ferner immer die herrschende Ansicht der Menschen, den Tod als einen Trauerfall zu betrachten, und konnte daher auch die Trauerkleider nicht leiden. Ihm war er vielmehr der Uebergang zu höherem Glück, und dieses sprach er namentlich in der Inschrift an der sogenannten Todtencapelle aus. Daher verlangte er bei der Bestattung seines geliebten Freundes, des Amtmanns Cramer, von der Gesellschaft Heiterkeit beim Mahle und verordnete in seinem Codicill, daß vier Wochen nach seinem Begräbniß bei des Lenzes Erwachen seine Verwandten und Freunde sich auf der Burg versammeln, eine Gedächtnißrede in der Kirche auf ihn hören und dann zu einem frohen, doch nicht lärmenden, reichlichen, wiewohl frugalen Mahle vereinigen sollten. Dieses geschah auch treulich und die ganze Feier beschloß der bekannte Chorgesang: Traurig sehen wir uns an 2c.

So glaubt denn Ref. diesen für ihn ehrenvollen Auftrag, ein Todtenopfer für einen edlen Deutschen zu bringen, nach Kräften erfüllt, und die Quellen zur Aufstellung eines treuen Bildes des Vollendeten gewissenhaft benutzt zu haben.

---

* 3. Christian Wilhelm Messerschmidt,

Pastor Primarius und Senior ministerii bei der St. Lambertus-Kirche zu Lüneburg;

geb. d. 28. Dec. 1770, gest. d. 24. April 1826.

Dieser treue Führer seiner Gemeinde wurde zu Oldenstadt, einem Dorf bei Uelzen in der Landdrostei Lüneburg, im Königreich Hannover geboren, wo sein Vater, gebürtig aus Stolberg, Vogt war. Mit schönen Anlagen zu einer wissenschaftlichen Bildung von der Natur reichlich ausgestattet, wurde der junge M. von seinem Vater, einem gebildeten Manne, zuerst unterrichtet, und zugleich auch machte er unter der Leitung des damaligen Pastors Salfeld zu Oldenstadt den Anfang in den Sprachen der Alten und wurde durch die Sorge beider so

weit gebracht, daß er zu Lüneburg in die oberste Klasse der damaligen Michaelis-Schule aufgenommen werden konnte. Während seines Aufenthalts in dieser Stadt, wo er sich zur Universität sorgfältig vorbereitete, machte er schon Bekanntschaften, welche auf sein künftiges Leben Einfluß hatten. Sein offenes liebenswürdiges Wesen bei einem geraden biedern Sinne seine angenehmen Talente, worunter die der Musik und des Dichtens, erwarben ihm vertraute Freunde.

Nach dieser bei ernstem Fleiße verlebten Vorbereitungszeit, bezog er, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, die damalige Universität zu Helmstädt, wo er in das Haus des Professor Bruns aufgenommen wurde und während der Dauer seines dortigen Aufenthalts in demselben wohnte. Der tägliche und freundschaftliche Umgang, den M. in dieser Familie genoß, wirkte auf seine Bildung sehr vortheilhaft. Dabei verfolgte er eifrig und mit Fleiß seine Studien, verließ aber nach zwei Jahren den ihm lieb gewordenen Aufenthalt, um sein theologisches Studium in Göttingen zu vollenden.

Nachdem er sich völlig zum Gottesgelehrten ausgebildet hatte, wurde er als Candidat der Theologie durch die Familie des als tactischen und strategischen Schriftstellers berühmten Oberhofmeisters Franz Leopold von Berenhorst als Hauslehrer nach Dessau berufen. Dort wußte M. nicht allein als Lehrer in dieser, sondern auch in vielen der vornehmsten und angesehensten Familien dieser Stadt sich durch sein Betragen sowohl, wie durch seine Talente die allgemeine Liebe so gut zu erwerben, daß, als ihm von Lüneburg aus der Ruf als Conrector an dem dortigen Johanneum erfreute, der Antrag gleichzeitig an ihn gemacht wurde, die Hofmeisterstelle bei einem der jungen Prinzen der fürstl. Dessau'schen Familie zu übernehmen. Da aber seine Eltern ihn in ihrer Nähe zu haben natürlich vorzogen, und ihm diesen Wunsch äußerten, so war er genöthigt, diesen Antrag von sich zu weisen, und dem Ruf nach Lüneburg zu folgen, wo er die Stelle als Conrector im J. 1796 antrat.

In demselben Jahre vermählte er sich auch mit der ältesten Tochter des damaligen Cämmereisecretärs und nachherigen Bürgermeisters Meyer, mit welcher er aber kaum zwei glückliche Jahre verlebte, denn 1798 schon entriß sie ihm der Tod und hinterließ ihm einen Sohn. In demselben Jahre wurde ihm das Amt eines zweiten Predigers und Diakonus bei der St. Lambertuskirche übertragen und

er hinterließ im Johanneum, welches jetzt seiner beraubt wurde, das Andenken eines treuen, eifrigen und tüchtigen Lehrers.

Im J. 1801 schritt er zur zweiten Ehe, und heirathete seine Schwägerin, die Schwester seiner ersten Gattin, mit der er 25 Jahre glücklich verbunden lebte. Diese zweite Ehe ward mit zehn jetzt noch lebenden Kindern gesegnet. Als zärtlich liebender Gatte und Vater arbeitete M. mit angestrengter Thätigkeit für das Wohl der Seinen und ließ seine eifrigste Sorge die gute Erziehung seiner Kinder seyn.

Im J. 1807, nachdem der Verewigte 9 Jahre als Diakonus in seiner Gemeinde gewirkt hatte, ward er zum Pastor prim. und dann zum Senior des Ministeriums bei derselben Kirche ernannt, welchem Amte er bis zu seinem Ende mit Eifer vorstand. Manches Ungewitter erlebte auch er in dieser Zeit und selbst sein Leben ward gefährdet, als er in dem ereignißvollen J. 1813 mit mehrern seiner Mitbürger von den Franzosen als Geißel verhaftet wurde.

Als Prediger und Seelsorger einer großen Gemeinde hat er 27 Jahre hindurch segensreich für Tausende gewirkt, dabei durch seine Herzensgüte und durch eine christliche Heiterkeit, deren Quelle in der Reinheit seines Gemüths lag, und welche ihn mit den Fröhlichen stets sich freuen ließ und Andere zum Frohsinne weckte, durch die Bereitwilligkeit, Andern mit Wort und That zu dienen, sich Aller Liebe und Vertrauen erworben.

Endlich wurde dem Verewigten auch sein sehnlicher Wunsch erfüllt, alle die Seinigen vor seinem Ende noch einmal um sich wieder versammelt zu sehen, sich an dem Anblicke derselben zu erquicken und sich noch einmal mit ihnen herzlich zu freuen.

Kaum aber hatte er diese süße fromme Freude genossen, als auch schon, noch auf dem Wege der Berufsthätigkeit, seine Schwäche durch einen Zufall verschlimmert wurde, welcher den Tod zur baldigen Folge hatte.

So ward M. seiner Familie, seiner Gemeinde und seinen Freunden viel zu früh entrissen. Er hatte noch nicht sein 56. Jahr vollendet und bei seinem gesunden und starken Körperbau hätte er noch lange Jahre für das Wohl der Seinigen wirken können. Ein Ansehen voll Würde und Freundlichkeit machte sein von der Natur sonst schön ausgestattetes Aeußere einnehmend.

Zu den Grundzügen seines Charakters gehören: ein warmer Eifer für Wahrheit und Aufklärung; ein ernstes Streben gegen den thörichten Mysticismus und die reli-

giöse Schwärmerei und Heuchelei; ein strenger Ernst bei der Verwaltung seines Amtes; eine große Gemüthsruhe, der Widerschein seines tadellosen, biedern Sinnes, welche sein Urtheil sicher und richtig machte; der Schmuck einer herzlichen heitern Fröhlichkeit im gesellschaftlichen Umgang; eine besondere nicht gewöhnliche Güte, welche, wo sie es nur konnte, den Bittenden nicht abzuweisen vermochte, und endlich ein beharrlicher Fleiß.

Mit vielen Hindernissen hatte er als Familienvater zu kämpfen; und wenn auch seine Pfarre einträglich war, so machten ihm doch die schweren Zeiten und eine so zahlreiche Familie manche Sorge; durch seinen Fleiß suchte er sich zu helfen, und kam, wenn gleich langsam, doch zum Zwecke. Unter den von ihm dazu angewandten Mitteln kann der Privatunterricht angeführt werden, welchen er in der französischen und englischen Sprache ertheilte. Diese beiden Sprachen hatte er sich durch eignen Fleiß in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu eigen zu machen gewußt. Auch hatte er 1816 eine Töchterschule errichtet, die er mit demselben wohlgemeinten Eifer und einsichtsvollen Fleiß bis zu seinem Hinscheiden fortsetzte. Er liebte sehr die Musik, spielte das Clavier und hatte eine reine helle Tenorstimme, durch welche er sich nicht allein beim Kanzelvortrage, sondern auch im Gesange am Altare auszeichnete.

Sein Vortrag auf der Kanzel, zwar nicht hinreißend, aber von der innigen Ueberzeugung der Wahrheiten, welche er verkündigte, durchdrungen, suchte und fand er das Herz, durchdrang er es mit Wärme, und rührte es lebhaft.

Als Schriftsteller ist M. nicht bekannt; alles was von ihm gedruckt wurde, ist eine am Tage des Friedensfestes, den 24. Juli 1814, gehaltene Predigt, in welcher er durch Darlegung frommer und patriotischer Gesinnungen Gott für die wieder erlangte Freiheit und Ruhe in gemäßigten Ausdrücken, aber mit dem wärmsten Gefühle dankte. — Außerdem hinterläßt er eine ziemlich beträchtliche Sammlung von Predigten, Confirmations-Reden und Anreden bei feierlichen Handlungen, so wie viele verschiedenartige Gedichte. Von alledem aber ist bis jetzt noch nichts im Druck erschienen, und sein Sohn, Dr. der Rechte und Richter zu Loccum, scheint nicht geneigt zu seyn, etwas davon zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Joh. v. Lucenay.

---

* 4. Johann Baptist Harnisch,

k. k. Hofmedailleur zu Wien;

geb. ......, gest. d. 24. Apr. 1826.

Dieser geschickte Künstler, welcher weder in Füßli's noch Meusels Lexikon vorkommt, bekleidete zu Wien an der Akademie die Stelle eines Direktors der Graveur-Schule. Unter seine neuesten und besten Arbeiten sind zu zählen:

a) Medaille auf das polytechnische Institut zu Wien. Avers: FRANCISCVS I. IMPERATOR AVSTRIAE; das Haupt Sr. Majest. mit Lorbeeren. Revers: MVNIFICENTIA AVGVSTI; die Ansicht des Gebäudes. Unten: INSTITVTVM POLYTECHNICVM FVND. VIND. MDCCCXV. Die goldene Medaille wiegt 12 Dukaten, die silberne 1½ Loth.

b) Medaille auf die Nationalbank. Avers: FRANZ KAISER VON ÖSTERREICH LEGTE DEN GRUNDSTEIN ZU DIESEM GEBÄUDE MDCCCXXI. Oben eine Eichenkrone und Lorbeerzweig, unten zwei Palmzweige. Revers: die Vorderseite dieses Gebäudes; unten: PRIVILEGIRTE ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK. Die größere goldene Medaille wiegt 15, die kleine 8 Dukaten; die große silberne 2, die kleine 1 Loth.

c) Medaille auf die Veterinär-Schule. FRANCISCVS I. AVSTRIAE IMPERATOR. Das belorbeerte Haupt Sr. Maj. MVNIFICENTIA AVGVSTI. Die Ansicht des Gebäudes dieser Schule. Unten: INSTITVTVM VETERINARIVM FVND. MDCCCXXIII. Die goldenen Medaillen wiegen 20 Dukaten, die silbernen 2½ Loth.

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

* 5. Konrad Geßner,

Maler, Kupferätzer und Lithograph zu Zürich;

geb. 1764, gest. d. 8. Mai 1826.

Unter den Künstlern, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts hervortraten, und im ersten Viertel dieses Jahrh. endigten, wird der Name Konrad Geßner immer mit Achtung genannt werden. Denn er trat als tiefdenkender Künstler auf und studirte sein gewähltes Fach bis auf das Kleinste, daher seine Werke auf eine ehrenvolle Weise für ihn mit den Arbeiten seiner Lieblings-

meister Wouwerman, Bourguignon und Rugendas vergli-
chen werden können. Unter den neuern Künstlern nimmt
G. als Thiermaler einen der ersten Plätze ein, sowohl in
den gemüthlichen Darstellungen aus dem gewöhnlichen Le-
ben, eben so in dem Schlachtgetümmel, wo meistens der
höchste Grad der Leidenschaft herrscht und alles in stets
wilder Bewegung ist. In beiden Fächern zeigte G., daß
er vorzüglich die Natur studirte, weil er es selten an Ge-
müthlichkeit fehlen ließ. Schon seine Erziehung im väter-
lichen Hause zu Zürich war damit innig verbunden; denn
sein Vater, der berühmte Idyllendichter Salomon Geß-
ner, bewies hinlänglich durch seine Schriften und sein häus-
liches Leben, daß er unter die liebevollsten Menschen sei-
nes Zeitalters gehörte und jeder gebildete Deutsche wird
nicht ohne Verehrung seinen Namen aussprechen.

An der Seite seines Vaters und seiner liebenswürdigen
Mutter erhielt Konrad die erste Anleitung zur bildenden
Kunst, die er zu Dresden unter Graf, Klengel und
Zingg fortsetzte. Er verließ aber nicht eher das elter-
liche Haus, als bis seine Werke bewiesen, daß er den Na-
men eines Künstlers verdiene. Schon in seinem 20. Jah-
re, in welchem er abreiste, genoß er nicht nur die allge-
meine Achtung in seiner Vaterstadt, sondern erwarb sich
durch seine Kenntnisse und Bescheidenheit dieselbe auch bei
Allen im Auslande, mit denen er umging. Der Ruf sei-
nes Vaters verschaffte ihm überall, sowohl bei hohen, als
kenntnißreichen Personen leicht Eingang und Zutrauen,
welches er sehr vortheilhaft zu benutzen wußte, und durch
sein Streben, sich zu einem ausgezeichneten Künstler zu
bilden, seine Gönner für ihre Sorgfalt durch seine spätern
Werke reichlich belohnte. Wenn ihm aber auch nicht der
Ruf seines Vaters vorausgegangen wäre, so hätte er doch
schon durch seine Werke allgemeines Aufsehen erregt. Sein
Briefwechsel, welchen er mit seinem Vater darüber führte,
enthält nicht nur eine reiche Fundgrube für viele Künst-
ler, sondern schildert hinlänglich auch seinen Charakter
und zeigt, mit welchen Vorkenntnissen er das väterliche
Haus verließ und wie trefflich er seinen Aufenthalt in
Dresden und Italien zu benutzen wußte. — Im J. 1784
verließ G. Zürich, ging über Augsburg, wo er die Kunst-
sammlungen des Medailleurs Bückle, Hayden, mehrere Zeich-
nungen von Rugendas, Riedinger, Heinr. Roos und Hol-
zer sah, nach München. Hier zogen ihn in der Gallerie
vorzüglich die Werke von Rubens, van Dyck, Rembrandt,
Salv. Rosa, Rosa di Tivoli, Dujardin, Denier, Mieris,

des, an denen jedoch auch der übermäßige Genuß des Rauchtabaks Antheil haben mochte. Das heftigste Augenweh, häufige, von Schwäche herrührende Unterleibsbeschwerden, welche Kopfschmerzen und Schwindel verursachten, ertrug jedoch der Dulder mit männlicher und christlicher Standhaftigkeit. Da rief er oft aus: „Nun, jenseits wird es gewiß besser; denn dort bekommen wir ja Alle das ewige Licht!" Die Körperschwäche nahm zu, vielleicht befördert durch sein allzugroßes Vertrauen auf Arzneimittel, und so schwanden auch nach und nach die Kräfte seines Geistes, sein Gedächtniß nahm ab und sein ganzes inneres Gefühl war nur auf seine körperlichen Leiden gerichtet. So fand ihn Schuler im Spätherbst 1824, als er gerufen ward, um ihm zum Niederschreiben eines langen Codicills zu seinem letzten Willen behülflich zu seyn. Er war für keine Lectüre, die nur einiges Nachdenken erforderte, mehr empfänglich. Dabei wurde er, ganz gegen seinen eigentlichen Charakter, launig und mürrisch. Noch am 17. Februar Abends versuchte er sich an den Tisch zu setzen, mußte aber wegen übergroßer Entkräftung auf sein Lager zurückgebracht werden, wo er bis zum Morgen des 19. fast besinnungslos lag. Gegen 11 Uhr Mittags fragte er nach seinem Schuler, welcher auf einen Augenblick in ein anderes Zimmer gegangen war, und bei dieser Frage faßte er zugleich die Hand seiner Nichte und achtmonatlichen, unermüdeten Pflegerin und führte sie mit den Worten an seine Lippen: „Dank dir, gutes Lottchen!" Nach einigen Minuten schied er sanft hinüber, und die Erde hatte einen ihrer besten Menschen verloren. — Am 22. darauf wurde, unter dem Herzuströmen der ganzen Nachbarschaft, seine Hülle auf dem Kirchhofe zu Manau zu ihrer Ruhe bestattet; denn Tr. wollte ausdrücklich hier unter seinen Unterthanen, und nicht im Erbbegräbniß begraben seyn.

Ueber den Charakter des Verewigten, welchen Ref. selbst nicht näher kannte, mögen hier zwei vollgültige Zeugen sprechen. Friedrich Mosengeil in seinen Briefen über den Dichter E. Wagner (2. Bdch. S. 106.) drückt sich also aus: „In ihm that sich die Biederkeit und Kraft des ächten deutschen Alt-Ritterthums einem Jeden unverkennbar kund. Ein treuer, fester Muth, immer und überall für Wahrheit und Recht zu sprechen und zu handeln; ein gerades, gesundes, unbestechliches Urtheil über Menschenwerth und Menschenthat; ein großartiger Sinn, — auch den Geringsten achtend und liebend, der

er genau und äußerte sich über sie sehr gründlich. Rugendas, Wouwerman, Bourgignon, Ruysdael und Claude Lorrain blieben aber immer seine ausgewählten. Von beiden Letztern sagte er, daß Ruysdal die wilde Natur, wie sie ist, Cl. Lorrain hingegen die schöne und liebliche Natur darstellte; noch keiner war Maler und Dichter in solchem Grade, wie er. Von Bourgignon sagt er, daß er in den Pferden correkter wäre, als Wouwerman und Rugendas; doch verdiene Letzterer der Raphael im Pferdemalen genannt zu werden. — So viel auch die Gallerie G. darbot, so zog doch derselbe vor, die Natur zu studiren. Er machte deswegen häufig Wanderungen um Dresden und in weitere Entfernung, und ging im Oktober 1785 mit Zingg, Oeser und Troll nach Frauenstein. Nach ihrer Rückkehr beschäftigte sich G. während des Winters vorzüglich mit Zeichnen nach der Natur auf der Akademie. Hier leitete ihn vorzüglich Casanova. Seine Aeußerungen darüber sollten viele Künstler beherzigen, welche glauben, richtige Figuren zu zeichnen, ohne daß sie Anatomie studirt haben. G. sagt: „Die Anatomie, das fühle ich ganz, und besonders der Bau der Knochen, ist die Seele der Malerie, und nichts gefällt mir besser, als wenn diese richtig, mit Verstand und fein angedeutet sind. Es scheint freilich oft meisterhaft, wenn in einer Figur recht viele und starke Knochen angebracht sind, die dann aber bei genauer Untersuchung in der Natur sich nicht einmal vorfinden und man zeichnet sie hin, ohne daran zu denken, was jeder ist; und doch ist in der Natur gewiß keiner ohne seine Bestimmung, Nutzung und Wirkung da. Ich muß mir jedesmal den Knochen unter dem Fleische denken; und wenn ich die Röhre u. s. w. eines Arms oder Beins richtig zeichnen kann, so kriege ich gewiß das Schöne und den Geist davon heraus.“ Der Vater unterstützte sehr die Ansichten des Sohnes; doch sagte er: „die Anatomie gibt die Richtigkeit, aber Schönheit der Formen mußt Du den Antiken absehen.“

Endlich nahte die Ausstellung heran und G. prangte mit einer Abenddämmerung, einer Schmiede, zwei Gefechten 2c. Sie ernteten den allgemeinen Beifall der Lehrer an der Akademie, wie der meisten Kenner und zogen eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, weil sie die einzigen Gemälde aus diesem Fache bei der Ausstellung waren. Er und Kersch waren auch die einzigen Schüler an der Akademie, welche eigene Compositionen lieferten. Deswegen wurden beide dem Herzoge von Kurland vorgestellt.

Nach der Ausstellung fuhr G. fort, fleißig die Werke älterer Künstler zu studiren, dann einiges nach Wouwerman auf das treueste zu kopiren und sorgfältig auszuführen. „Aber deswegen werde ich nie — sagte er — dem verdorbenen heutigen Geschmack huldigen, wo alles geleckt seyn muß, wenn es gefallen soll. Ich bewundere freilich auch die Köpfe eines Denners, welche die Untersuchung des Mikroskops sogar aushalten. Sie fordern auch ihr Talent; aber wie sehr verliert eine solche Arbeit neben einem schönen Kopfe von van Dyck, wo das Kolorit bezaubert, die Zeichnung so schön gerathen ist und Alles Leben, Natur und Wahrheit athmet." Aus dieser Ansicht läßt sich auch die spätere flüchtige Manier G's. erklären. Mit dem Landschaftmaler Reinhart, den er sich zum Freund wählte, besuchte er das sogenannte Lienthal bei Dresden. — Die Ausstellung im J. 1786 brachte G. wieder neue Lorbeeren. Es waren von ihm da zwei Gefechte, und diese waren mit der h. Familie von Kersch wieder die einzigen Werke der Scholaren, welche eigene Kompositionen lieferten.

G. verweilte noch einige Zeit zu Dresden, trat dann mit seinem Freund und Lehrer Graf noch im J. 1786 seine Rückreise an und mit wahrer Sehnsucht sah sein Vater ihrer Ankunft entgegen. Zu Zürich blieb nun Konrad bis zum Frühjahre, in welchem er dann die Reise nach Italien über Mailand unternahm. In Rom fand er seine Freunde Kersch, Lips und Tischbein. Ersterer wohnte in Mengs Hause. Sablet, Angelika Kaufmann und Hackert wendeten alles an, Geßners Aufenthalt angenehmer und genußreicher zu machen; eben so auch der Hofrath Reifenstein. Schon im Juli besuchte Konrad mit Troll Tivoli und fand die Natur eben so, wie sie Poussin componirte. Die Gallerie der Prinzen Borghese und Doria, den Vatikan, die Werke Raphaels und M. Angelo's besuchte er häufig, um sie mit Aufmerksamkeit zu studiren, und es fehlte nicht viel, daß er sein Fach als Bataillenmaler verlassen und sich dem großartigen Historienstyl hingegeben hätte. Allein das schöne Land, die Antiken, die Werke der vorzüglichsten italienischen Meister, vermochten nach genauerer Ueberlegung doch nicht, ihm die Ueberzeugung abzugewinnen, daß sein Fach, in welchem die Niederländer so viel Schönes hervorbrachten, nicht auf derselben Höhe stehen sollte, wie die Werke der großen Italiener. „Nur Wenigen ist es geglückt — sagt er — welche in dem histo-

rischen Fache Alles mit einander zu verbinden wußten. Dazu erforderte es auch den Geist eines Raphael, die schöpferische Kraft eines M. Angelo und den Zauber eines Correggio." Diese Meister ausgenommen, schien ihm die niederländische Schule noch einen Vorrang vor der italienischen darin zu behaupten, daß sie die Natur einfacher, treuer, das Kolorit sorgfältiger gibt. Auch sein Vater war mit diesen Ansichten vollkommen einverstanden, und rieth ihm sehr, bei seinem Fache zu bleiben, das Schöne und Große, die Antiken fühlen zu lernen, bei Titian und der Natur die Geheimnisse des Kolorits, bei Claude Lorrain und Poussin die Landschaft im edlen und großen Styl zu studiren. Dieses suchte Konrad auch genau zu befolgen und durchwanderte deswegen sehr häufig, gewöhnlich mit mehreren Kunstfreunden und Kunstgelehrten die reizende Gegend um Rom. Ueber nichts war er mehr erfreut, als daß Prof. Moritz, sehr vertraut mit der römischen Geschichte und Literatur, mit ihm mehrere Gegenden Italiens durchwanderte. Und so machte er von Zeit zu Zeit immer neue, interessante und lehrreiche Bekanntschaften und hatte auf diese Weise in Italien ein sehr vergnügtes, genußreiches Leben. — Um so schmerzlicher mußte daher auf ihn die im März 1788 eingetroffene Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden seines geliebten Vaters auf ihn wirken; denn nicht lange mehr verweilte er in Rom, sondern trat bald seine Rückreise an. — —

Nachdem diese tief empfundene Wunde einigermaßen geheilt war, fand G. an der Gegend seines Vaterlandes einen reichen Ersatz für jene in Italien und gab derselben auch den Vorzug. — Im J. 1790 besuchte J. Douglas, aus Kelsow in Schottland, Frankreich und die Schweiz, trat zu Zürich mit der Geßnerschen Familie in sehr freundschaftliche Verhältnisse und hielt sich als Kunstfreund einige Jahre auf dem festen Lande auf. Er suchte G. zu bewegen, ihm in sein Vaterland zu folgen, welches dieser auch annahm. Sie reisten durch Frankreich, und kamen schon im August 1796 zu London an. Die Nation gewann ihn sehr lieb, fand viel Vergnügen an seinen Arbeiten, und er hatte sowohl für Kunstliebhaber als Kunsthändler vollauf zu thun. Ein reicher Schottländer, Mitchelson, ersuchte G. mit ihm auf sein Gut Middleton zu gehen, wo er einige Jahre sehr vergnügt zubrachte und mehreres für seinen Gönner arbeitete. Er verweilte daselbst bis 1802, ging hierauf nach London

zurück und blieb dort bis 1804, in welchem Jahre er die Rückreise nach seinem Vaterlande antrat.

Schon im Mai 1805 sah man von ihm in der Kunstausstellung zu Zürich 6 Oelgemälde, die geistvoll erfunden und kräftig ausgeführt waren. Vorzüglich zogen die allgemeine Aufmerksamkeit an: eine englische Fuchsjagd, ermüdete Postpferde im Stalle, und ein abgelebtes, ehemals schön gewesenes Pferd bei der Tränke. Jedesmal bereicherte er die Ausstellung in seiner Vaterstadt; 1810 waren auf derselben mehrere Gemälde, unter welchen zwei bedeutend groß und mehr als die übrigen vollendet waren. Das eine stellte eine Pferdeweide, das andere eine durch eine ländliche Gegend fahrende Kutsche vor. Im J. 1812 zeichnete sich von ihm eine Hasenjagd und ein Markt aus, 1814 ein Kürassiergefecht, 1816 einige Pferdegruppen mit landschaftlicher Umgebung und 1819 einige Pferdestücke.

Bis in sein hohes Alter blieb G. immer thätig, sowohl mit dem Pinsel, als mit der Radirnadel und dem Crayon.

Als Künstler zeichnete er sich vorzüglich im Bataillenmalen aus. Während seines Aufenthalts in England malte er aber ländliche Scenen, Jagdgegenstände aus dem gemeinen Leben. Auch schienen dort mehrere Künstler auf ihn gewirkt zu haben, besonders ein vorzüglicher Kunstdilettant Namens Camden; ihm verdankte G. sehr wichtige Aufschlüsse über das Kolorit; denn seine spätern Gemälde sind in dieser Beziehung den frühern weit vorzuziehen. Seine Werke haben meistens eine treffliche, geistvolle Erfindung, die Zeichnung ist sehr richtig, besonders in den Pferden, die Anatomie immer genau beobachtet und die Natur treu wieder gegeben; nur wünscht man bei den Bäumen öfters eine schönere Form und leichtern Schlag. Sein Kolorit war früher eintönig und kalt, später aber lebhaft, glänzend, voll Wärme und Wahrheit. Sehr glücklich war er besonders in Darstellung des Wassers, in welchem er die Durchsichtigkeit und Beweglichkeit der Natur zu geben wußte. So suchte er auch durch Lichteffekte und Nebelwirkungen zu überraschen. Hie und da sind jedoch seine Farben nicht reinlich und klar genug und es ist zu fürchten, daß diese Gemälde sehr bald dunkel und im Alter unkenntlich werden. — In London gehörte er unter die ersten Künstler, welche Versuche im Steindruck machten. Auch hat man von ihm mehrere geätzte Blätter, welche in einer freien, leichten

Manier ausgeführt sind. Nach ihm fertigten Mehrere schöne Blätter in aqua tinta.
Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

* 6. Johann Gottlieb Schoch,

herzogl. Anhalt-Dessauischer Garteninspector zu Wörlitz;
geb. d. 1. März 1758, gest. d. 15. Jul. 1826.

Er wurde in Kühnau, einem Dorfe nahe bei Dessau, geboren. Sein Vater war damals Gärtner bei einer Prinzessin von Anhalt, welche einen kleinen Garten bei dem dort befindlichen Lustschlosse hatte, wurde aber später von dem verewigten Herzog Leopold Friedrich Franz nach Wörlitz berufen und zwar in der Zeit, wo die meisten Anlagen des großen Wörlitzer Gartens gemacht wurden. Hier wuchs der Knabe mitten im Garten mit den jungen Bäumen auf. Sein Vater war streng und ernst gegen ihn; er durfte nie den Schulunterricht versäumen und die übrige Zeit ihm stets im Garten zur Hand gehen und kleine für ihn passende Arbeiten verrichten. Da er nun von Jugend auf viel Lust und Liebe zur Gärtnerei hatte, so bildete er sich schon frühzeitig zu einem ausgezeichneten Meister in seiner Kunst.

In seinem zwanzigsten Jahre wurde er vom Herzog Franz als Gärtner nach Dieskau bei Halle zum königl. preußischen Kanzler Hofmann geschickt. Dieser besaß dort ein großes Gut und hatte den Plan, bei demselben einen englischen Garten anzulegen. Der Herzog entließ ihn mit den Worten: „Ich achte und ehre nicht allein „den Kanzler, sondern bin ihm auch Dank schuldig, und „ich betrachte es als eine Auszeichnung für Dich, daß er „Dich haben will. Ist der Garten angelegt und in gu„tem Zuge, so nehme ich Dich wieder zurück. Du kommst „in meine Dienste und ich werde auch dann noch Deine „Wünsche in Hinsicht der Reisen zu befriedigen suchen.“

In Dieskau blieb er sechs Jahre, legte den dortigen Garten mit vieler Kunst und zur Zufriedenheit jedes Kenners an und erwarb sich die Liebe und Achtung des Kanzlers. Als die Anlage vollendet und der Garten in gutem Fortgange war, wurde er vom Herzoge wieder zurückberufen. Hier schrieb er ein Buch unter dem Titel: „Versuch einer Anleitung zu Anlegung eines Gartens in eng-

lischem Geschmack," welches sich einer sehr guten Aufnahme erfreute, indem es die schätzenswerthesten praktischen Handgriffe der Gartenkunst enthält.

Mit Freuden kehrte er nach Wörlitz zurück, wo er kurz darauf mit dem Herzoge über Paris nach England reiste. Hier ließ der Herzog ihn auf seine Kosten zurück, um seine Kunst förmlich zu studiren. Er blieb ein Jahr in London, besuchte in dieser Zeit die bedeutendsten Gärten, sowohl in der Nähe als entfernt von der Hauptstadt und machte selbst kleine Reisen noch tiefer im Lande, um hier die schöne, üppige Natur kennen zu lernen. Er suchte von allem, was hier in sein Fach schlug, Vortheil zu ziehen.

Von England ging er nach Frankreich zurück, wo er in Paris zwei Jahre sich aufhielt. Er besuchte hier sogleich von Anfang den Jardin des plantes häufig, und zeichnete in müßigen Stunden zuweilen fremde Pflanzen, besonders Blumen, wozu er vom Aufseher des Gartens die Erlaubniß erhalten hatte. Er besaß ein ausgezeichnetes Talent zum Zeichnen und malte selbst mit großer Vorliebe. Eines Tages überraschte ihn dabei Herr Thouin, damals erster Professor der Botanik in Paris. Er erstaunte über seine Fertigkeit, die Aehnlichkeit der blühenden Pflanzen zu treffen. Freundlich redete er ihn an und engagirte ihn auf die Zeit, wo er sich in Paris aufhalten würde, als botanischen Zeichner im Pflanzengarten. Hier war nun seine Lage höchst angenehm; er ging mit den ausgezeichnetsten Männern und Künstlern um; selbst der berühmte Büffon nahm sich seiner wohlwollend an und gab ihm viele Beweise seiner Achtung.

Ausgangs des zweiten Jahres seines dortigen Aufenthalts sollte la Perouse seine Entdeckungsreise machen und es fehlte der Expedition an einem botanischen Zeichner. Dieser Posten wurde ihm sehr vortheilhaft, besonders für die Zukunft, angetragen; allein ob er gleich die größte Lust dazu fühlte, konnte er ihn doch nicht ohne die Erlaubniß seines Fürsten annehmen. Er schrieb an den verewigten Herzog und bat um die Gnade, daß er ihm erlauben möchte, an der Expedition Theil zu nehmen. Statt dieser erhielt er aber den Befehl, unverzüglich nach Dessau zurückzukehren. Er wurde förmlich aus seinem schönen Leben und seinen Träumen herausgerissen; jedoch zu seinem Glück, da leider! die ganze Expedition zu Grunde ging und weder Mann noch Maus wiederkehrte. Merkwürdig sind die Worte, welche Herr Thouin ihm

sagte, da er demselben anzeigte, daß er von seinem Fürsten die Weisung erhalten habe, weder an der Entdeckungsreise Theil zu nehmen, noch ferner in Paris zu bleiben. Als er um den Abschied bat, seiner Pflicht zu folgen, erwiederte ihm Thouin: „Junger Mann, Ihr Fürst mag ein guter Herr seyn; es ist auch brav von Ihnen, daß Sie seinem Befehle gehorchen. Aber der Mensch muß suchen, immer höher zu steigen, besonders wenn er Talent hat. Sie haben Talent; eine außerordentliche Gelegenheit bietet sich Ihnen dar, wo Sie ganz Europa nützen können. Lassen Sie diese Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehn und ziehen Sie diesen hohen Ruf der Pflicht vor.“

Allein er blieb dem Befehle seines Fürsten getreu und reiste nach Wörlitz zurück. Er wurde hier sogleich als Hofgärtner angestellt und sein Vater, der immer kränkelte, in einen halben Ruhestand versetzt. Es war gerade zu der Zeit, wo die sogenannte neue Anlage, worin der Stein und das Pantheon sich befinden, angelegt wurde. Er fand volle Beschäftigung und konnte hier sowohl seine Kenntnisse, als seinen thätigen Fleiß dem Herzog zeigen, welcher dadurch von dem Mißtrauen zurückkam, das er seit der Zeit, wo er in fremde Dienste hatte gehen wollen, in seine Anhänglichkeit gesetzt hatte, und ihm nun in einem hohen Grade seine Gnade schenkte.

Von jetzt an war er dem Herzog immer zur Seite und demselben in Gartenangelegenheiten fast unentbehrlich. In dieser Zeit machte der Herzog viele Aepfelpflanzungen und kleine Anlagen an neuen Kirchen, welche er erbaute, an Straßen, um die Städte Dessau und Zerbst, welches letztere dem Herzog damals zugefallen war. Ueberall mußte er hier wirken und bald Pläne aufzeichnen, bald die Anlagen abstecken. Im Jahre 1790 verheirathete sich S. mit der Tochter des herzoglichen Hofgärtners Eiserbeck zu Luisium und erhielt aus dieser Ehe sechs Kinder, von denen die älteste Tochter *), welche an den geheimen Legationsrath und Oberbibliothekar von Matthisson zu Stuttgart sehr glücklich verheirathet war, dem Vater in ein anderes Leben vorangegangen ist. Im Jahre 1809 ertheilte ihm der Herzog den Titel als Oberhofgärtner. — In den Kriegsjahren 1813 und 1814 hatte S. besonders Gelegenheit, dem Herzog seine Treue zu zeigen und sich

*) S. deren ausführliche Biographie im 2. Jahrg. d. n. Nekrol. d. Deutsch. 2 Thl. S. 983.

dessen volle Gnade und selbst seine Achtung zu erwerben. Der Herzog wohnte damals wegen der Kriegsunruhen in Dessau. Der Krieg kam näher und selbst im Garten fielen zwischen den Franzosen, Schweden und Preußen einige Scharmützel vor. Mit Gefahr seiner eigenen Sicherheit schützte er das kostbare gothische Haus gegen Plünderungen und Beschädigungen.

Der jetzt regierende Herzog schätzte ihn ebenfalls und ertheilte ihn kurz nach dem Antritte seiner Regierung den Titel eines Garteninspectors. Im Jahre 1819 erhielt er von dem Vereine, zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten, in Berlin das Diplom als Ehrenmitglied. —

S. war nicht allein ein geschickter Gärtner, sondern auch ein edler, biedrer Mann. Er war mit Rath und That vielen Leidenden nahe, und konnte er der Armuth und Noth derer, die sich ihm nahten, nicht immer helfen, so wußte er sie doch wenigstens zu trösten. Von seinen Kenntnissen und seinem thätigen Leben sind nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch außerhalb die sprechendsten Denkmale übrig. Er hat viele Gärten neu angelegt und seine Anlagen zeichnen sich durch reinen englischen Geschmack und Anmuth vortheilhaft aus. Im Auslande sind von ihm vorzüglich angelegt worden: 1) der große neue herzogliche Garten zu Braunschweig, 2) der gräflich Hohenthalsche Garten zu Hohenprießnitz und 3) die Anlage auf dem Reilschen Berge bei Halle. — Außerdem hat er vielen Herrschaften und Gärtnern schriftlich und durch Zeichnungen seine Erfahrungen mitgetheilt und dadurch dem Gartenwesen im Allgemeinen genützt. Ein Aufsatz über die Scharlacheiche (Quercus coccinea), welchen er im Jahre 1811 schrieb und der in dem vom Hofrath André redigirten ökonomischen Journal erschien, verdient noch Erwähnung, weil er das Interesse aller Forstbotaniker besonders in Anspruch nahm. Zugleich war er Mitarbeiter am Gartenmagazin, welches in Weimar vom Legationsrath Bertuch herausgegeben wurde. Zu bedauern ist, daß seine überhäuften Geschäfte ihm nicht gestatteten, in literärischer Hinsicht mehr Zeit auf die Gartenkunst zu verwenden.

---

* 7. Rudolph Heinrich Eikemayer,

französischer Brigadegeneral;

geb. d. 11. März 1753, gest. d. 9. Sept. 1825.

(Fortsetzung und Beschluß der Biographie Nro. LVII. im III. Jahrgang [1825] des neuen Nekrologs, pag. 910.)

Vom Herrn Professor Lehne in Mainz.

Durch anhaltende Kränklichkeit und durch kein anderes Motiv, an der Vollendung des Nekrologs des Generals Eikemayer verhindert, fühle ich mich durch den mehrfach ausgedrückten Wunsch, besonders des verdienstvollen Herausgebers dieser nützlichen Sammlung von Lebensbeschreibungen achtungswerther Deutschen zur Fortsetzung gedrungen, wenn gleich die Epoche vorüber ist, in welcher sie erscheinen sollte.

Ich erfülle dadurch eine der heiligsten Menschenpflichten, einen verkannten und gewissenlos von Bosheit und Thorheit verleumdeten redlichen Mann vor seiner Nation zu rechtfertigen, welche, leider! ihn nicht selbst hören konnte und daher einseitig annahm, was die bei der Unwahrheit gewinnende Parthei, durch die Umstände begünstigt, ihr einseitig sagte.

Es mußte übrigens schon damals jedem Unpartheischen auffallen, daß Hr. von Gymnich, Gouverneur von Mainz, in seiner bekannt gemachten Rechtfertigungsschrift E. nicht das geringste zur Last legte, was er gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn dieser einigen Einfluß auf die Uebergabe gehabt hätte. Aber was nützte es dem General, der sich diese unsinnige Verleumdung nicht träumen ließ, daß er, als er sie später erfuhr, eine Vertheidigungsschrift bekannt machte; seine Feinde hatten Mittel in Händen, ihre Verbreitung zu verhindern und die ganze Auflage zu kaufen. (Sie ist nur noch zu finden im 3. Bande, 1. und 2. Stücke der neuesten Staatsanzeigen; Germanien 1797.) So setzte sich das Vorurtheil gegen ihn fest, da man sein Schweigen für das Bewußtseyn der Schuld hielt. Er im Gegentheil, da Niemand seine Behauptungen widerlegte oder leugnete, wozu er die Statthalter und Mitglieder des Kriegsraths öffentlich aufgefodert hatte, mußte sich gerechtfertigt glauben. Unpolitisch mag allerdings sein Uebertritt in französische

Dienste unter den damaligen Verhältnissen genannt werden; aber er wußte nicht, daß man einen Sündenbock brauche, dem man die unbegreifliche Uebergabe der Festung aufladen wollte.

Daß übrigens dieser Uebertritt nicht aus Eigennutz oder Ehrsucht geschah, dafür ist die vortheilhafte Lage, mit der günstigsten Aussicht für die Zukunft, in der er sich befand, Bürge. Er war Ingenieur-Oberstlieutenant und Professor der Mathematik auf der Universität, Wasserbaudirektor im Kurfürstenthum Mainz und im Bisthum Worms und bezog von jeder dieser Stellen einen eignen Gehalt; er genoß die Achtung der Regierung und konnte mit gutem Grunde, indem kein anderer sich mit gleichen Ansprüchen ihm an die Seite stellen konnte, auf schnelle Beförderung im Militärfache zählen, da im Gegentheile, nach den damals in Frankreich aufgestellten Grundsätzen, in Friedenszeit kein besoldetes Heer bestehen sollte. Als Ausländer waren ihm ohnehin die Aussichten nicht so günstig, als in seinem Vaterlande. Auch war eine kaum begonnene Revolution eben kein günstiger Zeitpunkt für persönliche Vortheile, da nach schon gegebenen Beispielen eher Gefahren ihrer Freunde warteten. Aber E. hoffte von den aufgestellten Grundsätzen das Wohl seines Vaterlands und verzweifelte an der Fähigkeit und Kraft der Mainzer Regierung, dieses dauerhaft zu gründen. Er hielt es für Pflicht, persönliche Rücksichten schweigen zu lassen und nur nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß er nach den bestehenden Gesetzen für diesen Schritt Niemandem verantwortlich war.

Mit dem Einzuge der Franzosen in Mainz trat, wie es nicht anders erwartet werden konnte, eine totale Veränderung daselbst ein, deren Schilderung außer der Linie dieses Nekrologs liegt. E., allein mit seinem Militärdienste beschäftigt, nahm nicht den geringsten Antheil an den politischen Auftritten und Maßregeln, welche theils die Nothwendigkeit, theils der Partheigeist erzeugte, die Leidenschaftlichkeit beurtheilte und meistens durch Uebertreibung entstellte. Mit Custines Operationen, besonders mit dem Raubzuge nach Frankfurt, war er äußerst unzufrieden und tadelte es bitter, daß der französische Feldherr nicht nach Koblenz vorgedrungen sey oder wenigstens, wenn er doch auf dem rechten Rheinufer agiren wollte, die Posten an der Lahn besetzen ließ, um dem nicht in der besten Lage aus Champagne zurückkehrenden preußi-

er genau und äußerte sich über sie sehr gründlich. Rugendas, Wouwerman, Bourgignon, Ruysdael und Claude Lorrain blieben aber immer seine ausgewählten. Von beiden Letztern sagte er, daß Ruysdal die wilde Natur, wie sie ist, Cl. Lorrain hingegen die schöne und liebliche Natur darstellte; noch keiner war Maler und Dichter in solchem Grade, wie er. Von Bourgignon sagt er, daß er in den Pferden correkter wäre, als Wouwerman und Rugendas; doch verdiene Letzterer der Raphael im Pferdemalen genannt zu werden. — So viel auch die Gallerie G. darbot, so zog doch derselbe vor, die Natur zu studiren. Er machte deswegen häufig Wanderungen um Dresden und in weitere Entfernung, und ging im Oktober 1785 mit Zingg, Oeser und Troll nach Frauenstein. Nach ihrer Rückkehr beschäftigte sich G. während des Winters vorzüglich mit Zeichnen nach der Natur auf der Akademie. Hier leitete ihn vorzüglich Casanova. Seine Aeußerungen darüber sollten viele Künstler beherzigen, welche glauben, richtige Figuren zu zeichnen, ohne daß sie Anatomie studirt haben. G. sagt: „Die Anatomie, das fühle ich ganz, und besonders der Bau der Knochen, ist die Seele der Malerie, und nichts gefällt mir besser, als wenn diese richtig, mit Verstand und fein angedeutet sind. Es scheint freilich oft meisterhaft, wenn in einer Figur recht viele und starke Knochen angebracht sind, die dann aber bei genauer Untersuchung in der Natur sich nicht einmal vorfinden und man zeichnet sie hin, ohne daran zu denken, was jeder ist; und doch ist in der Natur gewiß keiner ohne seine Bestimmung, Nutzung und Wirkung da. Ich muß mir jedesmal den Knochen unter dem Fleische denken; und wenn ich die Röhre u. s. w. eines Arms oder Beins richtig zeichnen kann, so kriege ich gewiß das Schöne und den Geist davon heraus." Der Vater unterstützte sehr die Ansichten des Sohnes; doch sagte er: „die Anatomie gibt die Richtigkeit, aber Schönheit der Formen mußt Du den Antiken absehen."

Endlich nahte die Ausstellung heran und G. prangte mit einer Abenddämmerung, einer Schmiede, zwei Gefechten 2c. Sie ernteten den allgemeinen Beifall der Lehrer an der Akademie, wie der meisten Kenner und zogen eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, weil sie die einzigen Gemälde aus diesem Fache bei der Ausstellung waren. Er und Kersch waren auch die einzigen Schüler an der Akademie, welche eigene Compositionen lieferten. Deswegen wurden beide dem Herzoge von Kurland vorgestellt.

Nach der Ausstellung fuhr G. fort, fleißig die Werke älterer Künstler zu studiren, dann einiges nach Wouwerman auf das treueste zu kopiren und sorgfältig auszuführen. „Aber deswegen werde ich nie — sagte er — dem verdorbenen heutigen Geschmack huldigen, wo alles geleckt seyn muß, wenn es gefallen soll. Ich bewundere freilich auch die Köpfe eines Denners, welche die Untersuchung des Mikroskops sogar aushalten. Sie fordern auch ihr Talent; aber wie sehr verliert eine solche Arbeit neben einem schönen Kopfe von van Dyck, wo das Kolorit bezaubert, die Zeichnung so schön gerathen ist und Alles Leben, Natur und Wahrheit athmet." Aus dieser Ansicht läßt sich auch die spätere flüchtige Manier G's. erklären. Mit dem Landschaftmaler Reinhart, den er sich zum Freund wählte, besuchte er das sogenannte Lienthal bei Dresden. — Die Ausstellung im J. 1786 brachte G. wieder neue Lorbeeren. Es waren von ihm da zwei Gefechte, und diese waren mit der h. Familie von Kersch wieder die einzigen Werke der Scholaren, welche eigene Kompositionen lieferten.

G. verweilte noch einige Zeit zu Dresden, trat dann mit seinem Freund und Lehrer Graf noch im J. 1786 seine Rückreise an und mit wahrer Sehnsucht sah sein Vater ihrer Ankunft entgegen. Zu Zürich blieb nun Konrad bis zum Frühjahre, in welchem er dann die Reise nach Italien über Mailand unternahm. In Rom fand er seine Freunde Kersch, Lips und Tischbein. Ersterer wohnte in Mengs Hause. Sablet, Angelika Kaufmann und Hackert wendeten alles an, Geßners Aufenthalt angenehmer und genußreicher zu machen; eben so auch der Hofrath Reifenstein. Schon im Juli besuchte Konrad mit Troll Tivoli und fand die Natur eben so, wie sie Poussin componirte. Die Gallerie der Prinzen Borghese und Doria, den Vatikan, die Werke Raphaels und M. Angelo's besuchte er häufig, um sie mit Aufmerksamkeit zu studiren, und es fehlte nicht viel, daß er sein Fach als Batāillenmaler verlassen und sich dem großartigen Historienstyl hingegeben hätte. Allein das schöne Land, die Antiken, die Werke der vorzüglichsten italienischen Meister, vermochten nach genauerer Ueberlegung doch nicht, ihm die Ueberzeugung abzugewinnen, daß sein Fach, in welchem die Niederländer so viel Schönes hervorbrachten, nicht auf derselben Höhe stehen sollte, wie die Werke der großen Italiener. „Nur Wenigen ist es geglückt — sagt er — welche in dem histo-

rischen Fache Alles mit einander zu verbinden wußten. Dazu erforderte es auch den Geist eines Raphael, die schöpferische Kraft eines M. Angelo und den Zauber eines Correggio." Diese Meister ausgenommen, schien ihm die niederländische Schule noch einen Vorrang vor der italienischen darin zu behaupten, daß sie die Natur einfacher, treuer, das Kolorit sorgfältiger gibt. Auch sein Vater war mit diesen Ansichten vollkommen einverstanden, und rieth ihm sehr, bei seinem Fache zu bleiben, das Schöne und Große, die Antiken fühlen zu lernen, bei Titian und der Natur die Geheimnisse des Kolorits, bei Claude Lorrain und Poussin die Landschaft im edlen und großen Styl zu studiren. Dieses suchte Konrad auch genau zu befolgen und durchwanderte deswegen sehr häufig, gewöhnlich mit mehreren Kunstfreunden und Kunstgelehrten die reizende Gegend um Rom. Ueber nichts war er mehr erfreut, als daß Prof. Moritz, sehr vertraut mit der römischen Geschichte und Literatur, mit ihm mehrere Gegenden Italiens durchwanderte. Und so machte er von Zeit zu Zeit immer neue, interessante und lehrreiche Bekanntschaften und hatte auf diese Weise in Italien ein sehr vergnügtes, genußreiches Leben. — Um so schmerzlicher mußte daher auf ihn die im März 1788 eingetroffene Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden seines geliebten Vaters auf ihn wirken; denn nicht lange mehr verweilte er in Rom, sondern trat bald seine Rückreise an. — —

Nachdem diese tief empfundene Wunde einigermaßen geheilt war, fand G. an der Gegend seines Vaterlandes einen reichen Ersatz für jene in Italien und gab derselben auch den Vorzug. — Im J. 1790 besuchte J. Douglas, aus Kelsow in Schottland, Frankreich und die Schweiz, trat zu Zürich mit der Geßnerschen Familie in sehr freundschaftliche Verhältnisse und hielt sich als Kunstfreund einige Jahre auf dem festen Lande auf. Er suchte G. zu bewegen, ihm in sein Vaterland zu folgen, welches dieser auch annahm. Sie reisten durch Frankreich, und kamen schon im August 1796 zu London an. Die Nation gewann ihn sehr lieb, fand viel Vergnügen an seinen Arbeiten, und er hatte sowohl für Kunstliebhaber als Kunsthändler vollauf zu thun. Ein reicher Schottländer, Mitchelson, ersuchte G. mit ihm auf sein Gut Middleton zu gehen, wo er einige Jahre sehr vergnügt zubrachte und mehreres für seinen Gönner arbeitete. Er verweilte daselbst bis 1802, ging hierauf nach London

zurück und blieb dort bis 1804, in welchem Jahre er die Rückreise nach seinem Vaterlande antrat.

Schon im Mai 1805 sah man von ihm in der Kunstausstellung zu Zürich 6 Oelgemälde, die geistvoll erfunden und kräftig ausgeführt waren. Vorzüglich zogen die allgemeine Aufmerksamkeit an: eine englische Fuchsjagd, ermüdete Postpferde im Stalle, und ein abgelebtes, ehemals schön gewesenes Pferd bei der Tränke. Jedesmal bereicherte er die Ausstellung in seiner Vaterstadt; 1810 waren auf derselben mehrere Gemälde, unter welchen zwei bedeutend groß und mehr als die übrigen vollendet waren. Das eine stellte eine Pferdeweide, das andere eine durch eine ländliche Gegend fahrende Kutsche vor. Im J. 1812 zeichnete sich von ihm eine Hasenjagd und ein Markt aus, 1814 ein Kürassiergefecht, 1816 einige Pferdegruppen mit landschaftlicher Umgebung und 1819 einige Pferdestücke.

Bis in sein hohes Alter blieb G. immer thätig, sowohl mit dem Pinsel, als mit der Radirnadel und dem Crayon.

Als Künstler zeichnete er sich vorzüglich im Bataillenmalen aus. Während seines Aufenthalts in England malte er aber ländliche Scenen, Jagdgegenstände aus dem gemeinen Leben. Auch schienen dort mehrere Künstler auf ihn gewirkt zu haben, besonders ein vorzüglicher Kunstdilettant Namens Camden; ihm verdankte G. sehr wichtige Aufschlüsse über das Kolorit; denn seine spätern Gemälde sind in dieser Beziehung den frühern weit vorzuziehen. Seine Werke haben meistens eine treffliche, geistvolle Erfindung, die Zeichnung ist sehr richtig, besonders in den Pferden, die Anatomie immer genau beobachtet und die Natur treu wieder gegeben; nur wünscht man bei den Bäumen öfters eine schönere Form und leichtern Schlag. Sein Kolorit war früher eintönig und kalt, später aber lebhaft, glänzend, voll Wärme und Wahrheit. Sehr glücklich war er besonders in Darstellung des Wassers, in welchem er die Durchsichtigkeit und Beweglichkeit der Natur zu geben wußte. So suchte er auch durch Lichteffekte und Nebelwirkungen zu überraschen. Hie und da sind jedoch seine Farben nicht reinlich und klar genug und es ist zu fürchten, daß diese Gemälde sehr bald dunkel und im Alter unkenntlich werden. — In London gehörte er unter die ersten Künstler, welche Versuche im Steindruck machten. Auch hat man von ihm mehrere geätzte Blätter, welche in einer freien, leichten

Manier ausgeführt sind. Nach ihm fertigten Mehrere schöne Blätter in aqua tinta.

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

* 6. Johann Gottlieb Schoch,

herzogl. Anhalt-Dessauischer Gerteninspector zu Wörlitz;
geb. d. 1. März 1758, gest. d. 15. Jul. 1826.

Er wurde in Kühnau, einem Dorfe nahe bei Dessau, geboren. Sein Vater war damals Gärtner bei einer Prinzessin von Anhalt, welche einen kleinen Garten bei dem dort befindlichen Lustschlosse hatte, wurde aber später von dem verewigten Herzog Leopold Friedrich Franz nach Wörlitz berufen und zwar in der Zeit, wo die meisten Anlagen des großen Wörlitzer Gartens gemacht wurden. Hier wuchs der Knabe mitten im Garten mit den jungen Bäumen auf. Sein Vater war streng und ernst gegen ihn; er durfte nie den Schulunterricht versäumen und die übrige Zeit ihm stets im Garten zur Hand gehen und kleine für ihn passende Arbeiten verrichten. Da er nun von Jugend auf viel Lust und Liebe zur Gärtnerei hatte, so bildete er sich schon frühzeitig zu einem ausgezeichneten Meister in seiner Kunst.

In seinem zwanzigsten Jahre wurde er vom Herzog Franz als Gärtner nach Dieskau bei Halle zum königl. preußischen Kanzler Hofmann geschickt. Dieser besaß dort ein großes Gut und hatte den Plan, bei demselben einen englischen Garten anzulegen. Der Herzog entließ ihn mit den Worten: „Ich achte und ehre nicht allein „den Kanzler, sondern bin ihm auch Dank schuldig, und „ich betrachte es als eine Auszeichnung für Dich, daß er „Dich haben will. Ist der Garten angelegt und in gu„tem Zuge, so nehme ich Dich wieder zurück. Du kommst „in meine Dienste und ich werde auch dann noch Deine „Wünsche in Hinsicht der Reisen zu befriedigen suchen.“

In Dieskau blieb er sechs Jahre, legte den dortigen Garten mit vieler Kunst und zur Zufriedenheit jedes Kenners an und erwarb sich die Liebe und Achtung des Kanzlers. Als die Anlage vollendet und der Garten in gutem Fortgange war, wurde er vom Herzoge wieder zurückberufen. Hier schrieb er ein Buch unter dem Titel: „Versuch einer Anleitung zu Anlegung eines Gartens in eng-

lischem Geschmack," welches sich einer sehr guten Aufnahme erfreute, indem es die schätzenswerthesten praktischen Handgriffe der Gartenkunst enthält.

Mit Freuden kehrte er nach Wörlitz zurück, wo er kurz darauf mit dem Herzoge über Paris nach England reiste. Hier ließ der Herzog ihn auf seine Kosten zurück, um seine Kunst förmlich zu studiren. Er blieb ein Jahr in London, besuchte in dieser Zeit die bedeutendsten Gärten, sowohl in der Nähe als entfernt von der Hauptstadt und machte selbst kleine Reisen noch tiefer im Lande, um hier die schöne, üppige Natur kennen zu lernen. Er suchte von allem, was hier in sein Fach schlug, Vortheil zu ziehen.

Von England ging er nach Frankreich zurück, wo er in Paris zwei Jahre sich aufhielt. Er besuchte hier sogleich von Anfang den Jardin des plantes häufig, und zeichnete in müßigen Stunden zuweilen fremde Pflanzen, besonders Blumen, wozu er vom Aufseher des Gartens die Erlaubniß erhalten hatte. Er besaß ein ausgezeichnetes Talent zum Zeichnen und malte selbst mit großer Vorliebe. Eines Tages überraschte ihn dabei Herr Thouin, damals erster Professor der Botanik in Paris. Er erstaunte über seine Fertigkeit, die Aehnlichkeit der blühenden Pflanzen zu treffen. Freundlich redete er ihn an und engagirte ihn auf die Zeit, wo er sich in Paris aufhalten würde, als botanischen Zeichner im Pflanzengarten. Hier war nun seine Lage höchst angenehm; er ging mit den ausgezeichnetsten Männern und Künstlern um; selbst der berühmte Büffon nahm sich seiner wohlwollend an und gab ihm viele Beweise seiner Achtung.

Ausgangs des zweiten Jahres seines dortigen Aufenthalts sollte la Perouse seine Entdeckungsreise machen und es fehlte der Expedition an einem botanischen Zeichner. Dieser Posten wurde ihm sehr vortheilhaft, besonders für die Zukunft, angetragen; allein ob er gleich die größte Lust dazu fühlte, konnte er ihn doch nicht ohne die Erlaubniß seines Fürsten annehmen. Er schrieb an den verewigten Herzog und bat um die Gnade, daß er ihm erlauben möchte, an der Expedition Theil zu nehmen. Statt dieser erhielt er aber den Befehl, unverzüglich nach Dessau zurückzukehren. Er wurde förmlich aus seinem schönen Leben und seinen Träumen herausgerissen; jedoch zu seinem Glück, da leider! die ganze Expedition zu Grunde ging und weder Mann noch Maus wiederkehrte. Merkwürdig sind die Worte, welche Herr Thouin ihm

sagte, da er demselben anzeigte, daß er von seinem Fürsten die Weisung erhalten habe, weder an der Entdeckungsreise Theil zu nehmen, noch ferner in Paris zu bleiben. Als er um den Abschied bat, seiner Pflicht zu folgen, erwiederte ihm Thouin: „Junger Mann, Ihr Fürst mag ein guter Herr seyn; es ist auch brav von Ihnen, daß Sie seinem Befehle gehorchen. Aber der Mensch muß suchen, immer höher zu steigen, besonders wenn er Talent hat. Sie haben Talent; eine außerordentliche Gelegenheit bietet sich Ihnen dar, wo Sie ganz Europa nüzzen können. Lassen Sie diese Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehn und ziehen Sie diesen hohen Ruf der Pflicht vor."

Allein er blieb dem Befehle seines Fürsten getreu und reiste nach Wörlitz zurück. Er wurde hier sogleich als Hofgärtner angestellt und sein Vater, der immer kränkelte, in einen halben Ruhestand versetzt. Es war gerade zu der Zeit, wo die sogenannte neue Anlage, worin der Stein und das Pantheon sich befinden, angelegt wurde. Er fand volle Beschäftigung und konnte hier sowohl seine Kenntnisse, als seinen thätigen Fleiß dem Herzog zeigen, welcher dadurch von dem Mißtrauen zurückkam, das er seit der Zeit, wo er in fremde Dienste hatte gehen wollen, in seine Anhänglichkeit gesetzt hatte, und ihm nun in einem hohen Grade seine Gnade schenkte.

Von jetzt an war er dem Herzog immer zur Seite und demselben in Gartenangelegenheiten fast unentbehrlich. In dieser Zeit machte der Herzog viele Aepfelpflanzungen und kleine Anlagen an neuen Kirchen, welche er erbaute, an Straßen, um die Städte Dessau und Zerbst, welches letztere dem Herzog damals zugefallen war. Ueberall mußte er hier wirken und bald Pläne aufzeichnen, bald die Anlagen abstecken. Im Jahre 1790 verheirathete sich S. mit der Tochter des herzoglichen Hofgärtners Eiserbeck zu Luisium und erhielt aus dieser Ehe sechs Kinder, von denen die älteste Tochter *), welche an den geheimen Legationsrath und Oberbibliothekar von Matthisson zu Stuttgart sehr glücklich verheirathet war, dem Vater in ein anderes Leben vorangegangen ist. Im Jahre 1809 ertheilte ihm der Herzog den Titel als Oberhofgärtner. — In den Kriegsjahren 1813 und 1814 hatte S. besonders Gelegenheit, dem Herzog seine Treue zu zeigen und sich

*) S. deren ausführliche Biographie im 2. Jahrg. d. n. Nekrol. d. Deutsch. 2 Thl. S. 983.

dessen volle Gnade und selbst seine Achtung zu erwerben. Der Herzog wohnte damals wegen der Kriegsunruhen in Dessau. Der Krieg kam näher und selbst im Garten fielen zwischen den Franzosen, Schweden und Preußen einige Scharmützel vor. Mit Gefahr seiner eigenen Sicherheit schützte er das kostbare gothische Haus gegen Plünderungen und Beschädigungen.

Der jetzt regierende Herzog schätzte ihn ebenfalls und ertheilte ihn kurz nach dem Antritte seiner Regierung den Titel eines Garteninspectors. Im Jahre 1819 erhielt er von dem Vereine, zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten, in Berlin das Diplom als Ehrenmitglied. —

S. war nicht allein ein geschickter Gärtner, sondern auch ein edler, biedrer Mann. Er war mit Rath und That vielen Leidenden nahe, und konnte er der Armuth und Noth derer, die sich ihm nahten, nicht immer helfen, so wußte er sie doch wenigstens zu trösten. Von seinen Kenntnissen und seinem thätigen Leben sind nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch außerhalb die sprechendsten Denkmale übrig. Er hat viele Gärten neu angelegt und seine Anlagen zeichnen sich durch reinen englischen Geschmack und Anmuth vortheilhaft aus. Im Auslande sind von ihm vorzüglich angelegt worden: 1) der große neue herzogliche Garten zu Braunschweig, 2) der gräflich Hohenthalsche Garten zu Hohenprießnitz und 3) die Anlage auf dem Reilschen Berge bei Halle. — Außerdem hat er vielen Herrschaften und Gärtnern schriftlich und durch Zeichnungen seine Erfahrungen mitgetheilt und dadurch dem Gartenwesen im Allgemeinen genützt. Ein Aufsatz über die Scharlacheiche (Quercus coccinea), welchen er im Jahre 1811 schrieb und der in dem vom Hofrath André redigirten ökonomischen Journal erschien, verdient noch Erwähnung, weil er das Interesse aller Forstbotaniker besonders in Anspruch nahm. Zugleich war er Mitarbeiter am Gartenmagazin, welches in Weimar vom Legationsrath Bertuch herausgegeben wurde. Zu bedauern ist, daß seine überhäuften Geschäfte ihm nicht gestatteten, in literärischer Hinsicht mehr Zeit auf die Gartenkunst zu verwenden.

* 7. Rudolph Heinrich Eikemayer,

französischer Brigadegeneral;

geb. d. 11. März 1753, gest. d. 9. Sept. 1825.

(Fortsetzung und Beschluß der Biographie Nro. LVII. im III. Jahrgang [1825] des neuen Nekrologs, pag. 910.)

Vom Herrn Professor Lehne in Mainz.

Durch anhaltende Kränklichkeit und durch kein anderes Motiv, an der Vollendung des Nekrologs des Generals Eikemayer verhindert, fühle ich mich durch den mehrfach ausgedrückten Wunsch, besonders des verdienstvollen Herausgebers dieser nützlichen Sammlung von Lebensbeschreibungen achtungswerther Deutschen zur Fortsetzung gedrungen, wenn gleich die Epoche vorüber ist, in welcher sie erscheinen sollte.

Ich erfülle dadurch eine der heiligsten Menschenpflichten, einen verkannten und gewissenlos von Bosheit und Thorheit verleumdeten redlichen Mann vor seiner Nation zu rechtfertigen, welche, leider! ihn nicht selbst hören konnte und daher einseitig annahm, was die bei der Unwahrheit gewinnende Parthei, durch die Umstände begünstigt, ihr einseitig sagte.

Es mußte übrigens schon damals jedem Unpartheischen auffallen, daß Hr. von Gymnich, Gouverneur von Mainz, in seiner bekannt gemachten Rechtfertigungsschrift E. nicht das geringste zur Last legte, was er gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn dieser einigen Einfluß auf die Uebergabe gehabt hätte. Aber was nützte es dem General, der sich diese unsinnige Verleumdung nicht träumen ließ, daß er, als er sie später erfuhr, eine Vertheidigungsschrift bekannt machte; seine Feinde hatten Mittel in Händen, ihre Verbreitung zu verhindern und die ganze Auflage zu kaufen. (Sie ist nur noch zu finden im 3. Bande, 1. und 2. Stücke der neuesten Staatsanzeigen; Germanien 1797.) So setzte sich das Vorurtheil gegen ihn fest, da man sein Schweigen für das Bewußtseyn der Schuld hielt. Er im Gegentheil, da Niemand seine Behauptungen widerlegte oder leugnete, wozu er die Statthalter und Mitglieder des Kriegsraths öffentlich aufgefodert hatte, mußte sich gerechtfertigt glauben. Unpolitisch mag allerdings sein Uebertritt in französische

Dienste unter den damaligen Verhältnissen genannt werden; aber er wußte nicht, daß man einen Sündenbock brauche, dem man die unbegreifliche Uebergabe der Festung aufladen wollte.

Daß übrigens dieser Uebertritt nicht aus Eigennutz oder Ehrsucht geschah, dafür ist die vortheilhafte Lage, mit der günstigsten Aussicht für die Zukunft, in der er sich befand, Bürge. Er war Ingenieur-Oberstlieutenant und Professor der Mathematik auf der Universität, Wasserbaudirektor im Kurfürstenthum Mainz und im Bisthum Worms und bezog von jeder dieser Stellen einen eignen Gehalt; er genoß die Achtung der Regierung und konnte mit gutem Grunde, indem kein anderer sich mit gleichen Ansprüchen ihm an die Seite stellen konnte, auf schnelle Beförderung im Militärfache zählen, da im Gegentheile, nach den damals in Frankreich aufgestellten Grundsätzen, in Friedenszeit kein besoldetes Heer bestehen sollte. Als Ausländer waren ihm ohnehin die Aussichten nicht so günstig, als in seinem Vaterlande. Auch war eine kaum begonnene Revolution eben kein günstiger Zeitpunkt für persönliche Vortheile, da nach schon gegebenen Beispielen eher Gefahren ihrer Freunde warteten. Aber E. hoffte von den aufgestellten Grundsätzen das Wohl seines Vaterlands und verzweifelte an der Fähigkeit und Kraft der Mainzer Regierung, dieses dauerhaft zu gründen. Er hielt es für Pflicht, persönliche Rücksichten schweigen zu lassen und nur nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß er nach den bestehenden Gesetzen für diesen Schritt Niemanden verantwortlich war.

Mit dem Einzuge der Franzosen in Mainz trat, wie es nicht anders erwartet werden konnte, eine totale Veränderung daselbst ein, deren Schilderung außer der Linie dieses Nekrologs liegt. E., allein mit seinem Militärdienste beschäftigt, nahm nicht den geringsten Antheil an den politischen Auftritten und Maßregeln, welche theils die Nothwendigkeit, theils der Partheigeist erzeugte, die Leidenschaftlichkeit beurtheilte und meistens durch Uebertreibung entstellte. Mit Custines Operationen, besonders mit dem Raubzuge nach Frankfurt, war er äußerst unzufrieden und tadelte es bitter, daß der französische Feldherr nicht nach Koblenz vorgedrungen sey oder wenigstens, wenn er doch auf dem rechten Rheinufer agiren wollte, die Posten an der Lahn besetzen ließ, um dem nicht in der besten Lage aus Champagne zurückkehrenden preußi-

schen Heere das Vordringen nach Frankfurt zu vereiteln, oder doch zu verspäten, da der eintretende Winter jede weitere Operation unmöglich gemacht hätte. Sein Tadel bestätigte sich bald. Er hatte den Auftrag, die Stellung an der Liederbach bei Oberursel und Wiesbaden, wo sich die französische Armee concentrirt hatte, um Frankfurt zu decken, zu besichtigen, und fand, daß diese Linie gegen den anrückenden Gegner nicht haltbar war, indem sie auf der linken Flanke und im Rücken mit Uebermacht bedroht sey. E. besetzte mit 3000 Mann den vom General Sedilli feigerweise verlassenen Posten hinter Königstein, es war aber zu spät. Die Preußen hatten den Rückzug schon benutzt und als E. mit seinem Korps zur Hauptarmee stieß, war Frankfurt schon in ihrer Gewalt. Vergebens eilte Custine mit Verstärkung herbei; die Unfähigkeit und Schwäche des Kommandanten van Helden war zur Vertheidigung einer Stadt nicht geeignet, die niemals hätte besetzt werden sollen. Nach dem Verlust von Frankfurt konnte wegen herannahendem Winter die Armee nicht mehr in ihrer Stellung beharren; die Anstalten zum Rückzug wurden getroffen und zwar so eilig, daß, als man nach einem spärlichen Mittagsmahle zu Nacht essen wollte, der Küchenwagen fort und in ganz Höchst nichts für Bezahlung zu haben war. E. wendete sich an die Antoniter, die etwas kalte Küche versprachen, wenn der Gäste nur einige wären. Custine brachte die Generale Biron, Beauharnais, Houchard und den Generaladjutanten Scherp mit. „Wer hätte denken sollen, sagt E. in seiner Denkschrift, daß von sechs Tischgenossen, viere, nach Verlauf von nicht zwei Jahren, unter einer durch Anarchie herbeigeführten Tyrannei, als Opfer des Partheigeistes auf dem Blutgerüste sterben würden?"

In Mainz lagen kaum 350 Mann Besatzung und es war möglich, da der Partheihaß die besten Spione liefert, daß preußische Truppen in dieser Nacht noch in Schiffen von Frankfurt den Main herabgingen, um die Stadt zu überfallen. E. wurde daher beordert, sich mit einer Halbbrigade unverweilt dahin zu begeben, um so lange daselbst zu bleiben, bis die bei Wiesbaden aufgestellten Truppen einrücken würden. Er fand die Brückenwache nur mit 10 Mann und einem Unteroffizier besetzt und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, zu dem General Deblou zu kommen, wo alles in tiefem Schlafe lag und kein Licht zu finden war. Ueberhaupt war überall

bei dem französischen Heere Unordnung eingerissen, welche Custines Lage verschlimmerte.

E. wurde bei diesen ungünstigen Ereignissen überall gebraucht, wo Sach- und Lokalkenntniß erforderlich war, und das Zutrauen, das man ihm schenkte, ist ein neuer Beweis, daß man ihn keines Verraths fähig hielt, denn einem Verräther schenkt auch der kein Vertrauen, der den Verrath benutzte. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich alle seine Operationen schildern wollte, obschon man darin am besten die Kriegsereignisse würde kennen lernen.

Nach dem Rückzug der Armee in die Linie der Queich wurde E. zur Division des Oberrheins mit dem Auftrage geschickt, die Zugänge aus der Schweiz in das ehemalige Bisthum Basel, das man unter dem Namen Departement des Schreckenbergs mit der Republik vereinigt hatte, zu verschanzen. De Presgracier kommandirte die dortige Division und da er mit Custine auf schlechtem Fuße stand, so sah er in E. nur einen Spion seiner Handlungen. Sobald er aber ihn näher kennen lernte, schenkte er ihm sein ganzes Vertrauen. Diese Genugthuung hatte E. sehr oft, daß Leute, die ihn verkannten und mit Vorurtheil empfingen, seine Freunde wurden, sobald sie die Anspruchlosigkeit und Reinheit seines Charakters achten lernten.

Bald nach seiner Ankunft am Oberrhein erhielt er seine Ernennung zum Brigadegeneral und ward von Hüningen nach Belfort geschickt um den Zustand der Festung zu untersuchen. Nach manchen schnellen Veränderungen unter den Generalen, welche theils von ihren Soldaten eigenmächtig verhaftet, theils von den Conventsdeputirten abgesetzt wurden, bekam er das Kommando im Departement des Schreckenbergs, wo es ihm durch Klugheit und Eile gelang, einen Aufstand zu unterdrücken, der, wenn er völlig ausgebrochen wäre, die Einwohner der ganzen Schärfe des Terrorismus preisgegeben haben würde. Die jungen Conscribirten, welche den Aufruhr begannen, indem sie an der Schweizergrenze schon ein Lager von 700 Mann gebildet hatten, sahen die wohlthätige Absicht des Generals ein und kamen freiwillig zurück. Bald waren sie so zahlreich, daß er zur Bildung eines Bataillons schreiten konnte. Bei dieser Gelegenheit erzählt E. ein Beispiel, wie leicht und schwer es damals war, in den Armeen sein Glück zu machen. Der gegenwärtige Divisionsgeneral Peter Boyer, bekanntlich eine Zeit lang in Diensten des Vicekönigs von Aegypten,

war ein junger Mann von kaum 20 Jahren und Corporal in einem Volontärbataillon. C., dem er empfohlen wurde, stellte ihn als Schreiber beim Generalstabe an, und wünschte ihn, da er Talent mit Fleiß und Diensteifer vereinte, zu seinem Aide de Camp zu machen. Dazu war es aber nöthig, daß er Offiziersrang habe. Alle Empfehlungen an den Kriegsminister waren vergebens, weil dieser zwar Generale und Obersten, aber keinen Unterlieutenant machen konnte, die von den Bataillonen gewählt werden mußten. Boyer, dem keine Wahl blieb, trat daher als Gemeiner in das neu errichtete Bataillon und rückte durch Wahlen an einem Tage durch alle Grade; am Abend sah er sich an der Spitze einer Compagnie.

Der General wünschte die politischen Stürme ruhig vorüber ziehen zu lassen, indem er an Sachen, die seinen Dienst nicht betrafen, keinen Antheil nahm. Aber eben diese Zurückgezogenheit machte ihn den Schreiern des Klubs zu Besançon verdächtig. Es war unter den Schreckensmännern Sitte, überall Gefahren für die Republik zu sehen und die Generale der Verrätherei anzuklagen. Die Volksrepräsentanten Bernard de Saintes und Basal wurden durch dieses Geschrei getäuscht und ernannten C. einen Nachfolger im Commando. Sie schickten zwei Commissäre ihn zu verhaften und nach Besançon bringen zu lassen. Als aber diese in Brundrut, dem Hauptorte des Departements, ankamen, waren die Nachrichten, die sie erhielten, nicht von der Art, daß sie glaubten, ihren Auftrag erfüllen zu dürfen. Es herrschte nur eine Stimme über den guten Erfolg der getroffenen Maßregeln; überall war Ruhe, das neu errichtete Bataillon war bereits nach dem Elsaß abmarschirt und die Bewohner des Landes zeigten wieder Anhänglichkeit für den Staat, zu dessen Vertheidigung ihre Söhne nun zur Fahne geschworen hatten. Alle Behörden drückten den Wunsch aus, daß der General auf seinem Posten bleibe. Die Commissarien schickten einen Eilboten nach Besançon und C. der von allem dem nichts wußte, erhielt die Einladung dahin zu kommen, um den Repräsentanten Auskunft über die Lage des Departements zu geben. Er wurde gut empfangen, aber durch einen Pflegling des Klubs von Besançon im Commando ersetzt. Bei seiner Rückkehr nach Delemont, wo er zeither gewohnt hatte, fand er eine Weisung des Generals Pichegru, der als Obergeneral bei der Rheinarmee angekommen war, das Commando von Belfort zu

übernehmen, daselbst ein verschanztes Lager anzulegen und drei neue Bataillone im Dienst unterichten zu lassen.

Unter manchem gefährlichen Kampfe mit dem revolutionären Geiste, dem man nur mit der höchsten Klugheit ausweichen konnte, blieb E. in Belfort, bis es der französischen Armee nach den Siegen Pichegru's in Belgien am Ende des Jahrs 1795 gelang, das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der Festungen Luxemburg und Mainz zu besetzen. Er erhielt den Befehl sich zu dem Blocadecorps vor Mainz zu begeben. Hier fand sein Charakter vielfältige Gelegenheit, sich in seiner ganzen Reinheit und Menschlichkeit zu zeigen.

Das Jahr 1795 war sehr fruchtbar gewesen, und die französische Armee fand Ueberfluß überall; ohne die Produkte des Landmanns anzugreifen, lieferten die Zehnten der aufgehobenen Stifter und Klöster und die aufgespeicherten Domänenfrüchte hinlängliche Mittel, bei einer guten sorgsamen Verwaltung den Unterhalt des Blocadecorps für den Winter zu sichern. Aber anfangs hauste der Soldat übel, nahm ohne Ordnung und zerstörte aus Muthwillen, was ihm in der Folge vom großten Nutzen gewesen wäre. Dadurch kamen selbst die wohlhabendsten Gutsbesitzer um Mainz bald in Verlegenheit und sahen sich genöthigt, ihre Häuser und Höfe zu verlassen. Die Obstbäume wurden niedergehauen und die Arbeitspferde weggenommen. Eine schlechte Administration vollendete durch Winkelverkäufe und durch Störung alles Handels das einreissende Uebel. Indem sie dem Landmanne alles Vieh nahmen oder durch Entziehung des Futters ihn zwangen, es abzuschaffen, mußten die schönsten Felder weit umher unbebaut liegen bleiben. So stieg die Noth auf einen Grad, welcher der Armee einen schlechten Ausgang prophezeihte. Ein schrecklicher Winter trat ein, den der Soldat in elenden Erdhütten zubringen mußte, im äußersten Mangel oft mehrere Tage ohne Brod oder so schlecht, daß die halbe Armee in den Spitälern lag.

Bei den Volksrepräsentanten und Generalen sah es ganz anders aus. Hier war Wohlleben und Ueberfluß, hier gab man Bälle, hielt Jagden und Bachanalien. Im Lande bestand keine andere Verwaltung, als die Ausübung des Requisitions- und Bestechungssystems.

Auch die dringendste Noth konnte den General E. nicht bewegen, die geringste Requisition zu erlassen, ja er verkaufte seine letzten silbernen Löffel, um leben zu können, da die Assignaten fast allen Werth verloren hatten.

* 7. Rudolph Heinrich Eikemayer,

französischer Brigadegeneral;

geb. d. 11. März 1753, gest. d. 9. Sept. 1825.

(Fortsetzung und Beschluß der Biographie Nro. LVII. im III. Jahrgang [1825] des neuen Nekrologs, pag. 910.)

Vom Herrn Professor Lehne in Mainz.

Durch anhaltende Kränklichkeit und durch kein anderes Motiv, an der Vollendung des Nekrologs des Generals Eikemayer verhindert, fühle ich mich durch den mehrfach ausgedrückten Wunsch, besonders des verdienstvollen Herausgebers dieser nützlichen Sammlung von Lebensbeschreibungen achtungswerther Deutschen zur Fortsetzung gedrungen, wenn gleich die Epoche vorüber ist, in welcher sie erscheinen sollte.

Ich erfülle dadurch eine der heiligsten Menschenpflichten, einen verkannten und gewissenlos von Bosheit und Thorheit verleumdeten redlichen Mann vor seiner Nation zu rechtfertigen, welche, leider! ihn nicht selbst hören konnte und daher einseitig annahm, was die bei der Unwahrheit gewinnende Parthei, durch die Umstände begünstigt, ihr einseitig sagte.

Es mußte übrigens schon damals jedem Unpartheischen auffallen, daß Hr. von Gymnich, Gouverneur von Mainz, in seiner bekannt gemachten Rechtfertigungsschrift E. nicht das geringste zur Last legte, was er gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn dieser einigen Einfluß auf die Uebergabe gehabt hätte. Aber was nützte es dem General, der sich diese unsinnige Verleumdung nicht träumen ließ, daß er, als er sie später erfuhr, eine Vertheidigungsschrift bekannt machte; seine Feinde hatten Mittel in Händen, ihre Verbreitung zu verhindern und die ganze Auflage zu kaufen. (Sie ist nur noch zu finden im 3. Bande, 1. und 2. Stücke der neuesten Staatsanzeigen; Germanien 1797.) So setzte sich das Vorurtheil gegen ihn fest, da man sein Schweigen für das Bewußtseyn der Schuld hielt. Er im Gegentheil, da Niemand seine Behauptungen widerlegte oder leugnete, wozu er die Statthalter und Mitglieder des Kriegsraths öffentlich aufgefodert hatte, mußte sich gerechtfertigt glauben. Unpolitisch mag allerdings sein Uebertritt in französische

Dienste unter den damaligen Verhältnissen genannt werden; aber er wußte nicht, daß man einen Sündenbock brauche, dem man die unbegreifliche Uebergabe der Festung aufladen wollte.

Daß übrigens dieser Uebertritt nicht aus Eigennutz oder Ehrsucht geschah, dafür ist die vortheilhafte Lage, mit der günstigsten Aussicht für die Zukunft, in der er sich befand, Bürge. Er war Ingenieur-Oberstlieutenant und Professor der Mathematik auf der Universität, Wasserbaudirektor im Kurfürstenthum Mainz und im Bisthum Worms und bezog von jeder dieser Stellen einen eignen Gehalt; er genoß die Achtung der Regierung und konnte mit gutem Grunde, indem kein anderer sich mit gleichen Ansprüchen ihm an die Seite stellen konnte, auf schnelle Beförderung im Militärfache zählen, da im Gegentheile, nach den damals in Frankreich aufgestellten Grundsätzen, in Friedenszeit kein besoldetes Heer bestehen sollte. Als Ausländer waren ihm ohnehin die Aussichten nicht so günstig, als in seinem Vaterlande. Auch war eine kaum begonnene Revolution eben kein günstiger Zeitpunkt für persönliche Vortheile, da nach schon gegebenen Beispielen eher Gefahren ihrer Freunde warteten. Aber E. hoffte von den aufgestellten Grundsätzen das Wohl seines Vaterlands und verzweifelte an der Fähigkeit und Kraft der Mainzer Regierung, dieses dauerhaft zu gründen. Er hielt es für Pflicht, persönliche Rücksichten schweigen zu lassen und nur nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Doch dem sey wie ihm wolle: genug daß er nach den bestehenden Gesetzen für diesen Schritt Niemanden verantwortlich war.

Mit dem Einzuge der Franzosen in Mainz trat, wie es nicht anders erwartet werden konnte, eine totale Veränderung daselbst ein, deren Schilderung außer der Linie dieses Nekrologs liegt. E., allein mit seinem Militärdienste beschäftigt, nahm nicht den geringsten Antheil an den politischen Auftritten und Maßregeln, welche theils die Nothwendigkeit, theils der Partheigeist erzeugte, die Leidenschaftlichkeit beurtheilte und meistens durch Uebertreibung entstellte. Mit Custines Operationen, besonders mit dem Raubzuge nach Frankfurt, war er äußerst unzufrieden und tadelte es bitter, daß der französische Feldherr nicht nach Koblenz vorgedrungen sey oder wenigstens, wenn er doch auf dem rechten Rheinufer agiren wollte, die Posten an der Lahn besetzen ließ, um dem nicht in der besten Lage aus Champagne zurückkehrenden preußi-

schen Heere das Vordringen nach Frankfurt zu vereiteln, oder doch zu verspäten, da der eintretende Winter jede weitere Operation unmöglich gemacht hätte. Sein Tadel bestätigte sich bald. Er hatte den Auftrag, die Stellung an der Liederbach bei Oberursel und Wiesbaden, wo sich die französische Armee concentrirt hatte, um Frankfurt zu decken, zu besichtigen, und fand, daß diese Linie gegen den anrückenden Gegner nicht haltbar war, indem sie auf der linken Flanke und im Rücken mit Uebermacht bedroht sey. E. besetzte mit 3000 Mann den vom General Sedilli feigerweise verlassenen Posten hinter Königstein, es war aber zu spät. Die Preußen hatten den Rückzug schon benutzt und als E. mit seinem Korps zur Hauptarmee stieß, war Frankfurt schon in ihrer Gewalt. Vergebens eilte Custine mit Verstärkung herbei; die Unfähigkeit und Schwäche des Kommandanten van Helden war zur Vertheidigung einer Stadt nicht geeignet, die niemals hätte besetzt werden sollen. Nach dem Verlust von Frankfurt konnte wegen herannahendem Winter die Armee nicht mehr in ihrer Stellung beharren; die Anstalten zum Rückzug wurden getroffen und zwar so eilig, daß, als man nach einem spärlichen Mittagsmahle zu Nacht essen wollte, der Küchenwagen fort und in ganz Höchst nichts für Bezahlung zu haben war. E. wendete sich an die Antoniter, die etwas kalte Küche versprachen, wenn der Gäste nur einige wären. Custine brachte die Generale Biron, Beauharnais, Houchard und den Generaladjutanten Scherp mit. „Wer hätte denken sollen, sagt E. in seiner Denkschrift, daß von sechs Tischgenossen, viere, nach Verlauf von nicht zwei Jahren, unter einer durch Anarchie herbeigeführten Tyrannei, als Opfer des Partheigeistes auf dem Blutgerüste sterben würden?"

In Mainz lagen kaum 350 Mann Besatzung und es war möglich, da der Partheihaß die besten Spione liefert, daß preußische Truppen in dieser Nacht noch in Schiffen von Frankfurt den Main herabgingen, um die Stadt zu überfallen. E. wurde daher beordert, sich mit einer Halbbrigade unverweilt dahin zu begeben, um so lange daselbst zu bleiben, bis die bei Wiesbaden aufgestellten Truppen einrücken würden. Er fand die Brückenwache nur mit 10 Mann und einem Unteroffizier besetzt und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, zu dem General Deblou zu kommen, wo alles in tiefem Schlafe lag und kein Licht zu finden war. Ueberhaupt war überall

bei dem französischen Heere Unordnung eingerissen, welche Custines Lage verschlimmerte.

E. wurde bei diesen ungünstigen Ereignissen überall gebraucht, wo Sach- und Lokalkenntniß erforderlich war, und das Zutrauen, das man ihm schenkte, ist ein neuer Beweis, daß man ihn keines Verraths fähig hielt, denn einem Verräther schenkt auch der kein Vertrauen, der den Verrath benutzte. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich alle seine Operationen schildern wollte, obschon man darin am besten die Kriegsereignisse würde kennen lernen.

Nach dem Rückzug der Armee in die Linie der Queich wurde E. zur Division des Oberrheins mit dem Auftrage geschickt, die Zugänge aus der Schweiz in das ehemalige Bisthum Basel, das man unter dem Namen Departement des Schreckenbergs mit der Republik vereinigt hatte, zu verschanzen. De Presgracier kommandirte die dortige Division und da er mit Custine auf schlechtem Fuße stand, so sah er in E. nur einen Spion seiner Handlungen. Sobald er aber ihn näher kennen lernte, schenkte er ihm sein ganzes Vertrauen. Diese Genugthuung hatte E. sehr oft, daß Leute, die ihn verkannten und mit Vorurtheil empfingen, seine Freunde wurden, sobald sie die Anspruchlosigkeit und Reinheit seines Charakters achten lernten.

Bald nach seiner Ankunft am Oberrhein erhielt er seine Ernennung zum Brigadegeneral und ward von Hüningen nach Belfort geschickt um den Zustand der Festung zu untersuchen. Nach manchen schnellen Veränderungen unter den Generalen, welche theils von ihren Soldaten eigenmächtig verhaftet, theils von den Conventsdeputirten abgesetzt wurden, bekam er das Kommando im Departement des Schreckenbergs, wo es ihm durch Klugheit und Eile gelang, einen Aufstand zu unterdrücken, der, wenn er völlig ausgebrochen wäre, die Einwohner der ganzen Schärfe des Terrorismus preisgegeben haben würde. Die jungen Conscribirten, welche den Aufruhr begannen, indem sie an der Schweizergrenze schon ein Lager von 700 Mann gebildet hatten, sahen die wohlthätige Absicht des Generals ein und kamen freiwillig zurück. Bald waren sie so zahlreich, daß er zur Bildung eines Bataillons schreiten konnte. Bei dieser Gelegenheit erzählt E. ein Beispiel, wie leicht und schwer es damals war, in den Armeen sein Glück zu machen. Der gegenwärtige Divisionsgeneral Peter Boyer, bekanntlich eine Zeit lang in Diensten des Vicekönigs von Aegypten,

war ein junger Mann von kaum 20 Jahren und Corporal in einem Volontärbataillon. C., dem er empfohlen wurde, stellte ihn als Schreiber beim Generalstabe an, und wünschte ihn, da er Talent mit Fleiß und Diensteifer vereinte, zu seinem Aide de Camp zu machen. Dazu war es aber nöthig, daß er Offiziersrang habe. Alle Empfehlungen an den Kriegsminister waren vergebens, weil dieser zwar Generale und Obersten, aber keinen Unterlieutenant machen konnte, die von den Bataillonen gewählt werden mußten. Boyer, dem keine Wahl blieb, trat daher als Gemeiner in das neu errichtete Bataillon und rückte durch Wahlen an einem Tage durch alle Grade; am Abend sah er sich an der Spitze einer Compagnie.

Der General wünschte die politischen Stürme ruhig vorüber ziehen zu lassen, indem er an Sachen, die seinen Dienst nicht betrafen, keinen Antheil nahm. Aber eben diese Zurückgezogenheit machte ihn den Schreiern des Klubs zu Besançon verdächtig. Es war unter den Schreckensmännern Sitte, überall Gefahren für die Republik zu sehen und die Generale der Verrätherei anzuklagen. Die Volksrepräsentanten Bernard de Saintes und Basal wurden durch dieses Geschrei getäuscht und ernannten C. einen Nachfolger im Commando. Sie schickten zwei Commissäre ihn zu verhaften und nach Besançon bringen zu lassen. Als aber diese in Brundrut, dem Hauptorte des Departements, ankamen, waren die Nachrichten, die sie erhielten, nicht von der Art, daß sie glaubten, ihren Auftrag erfüllen zu dürfen. Es herrschte nur eine Stimme über den guten Erfolg der getroffenen Maßregeln; überall war Ruhe, das neu errichtete Bataillon war bereits nach dem Elsaß abmarschirt und die Bewohner des Landes zeigten wieder Anhänglichkeit für den Staat, zu dessen Vertheidigung ihre Söhne nun zur Fahne geschworen hatten. Alle Behörden drückten den Wunsch aus, daß der General auf seinem Posten bleibe. Die Commissarien schickten einen Eilboten nach Besançon und C. der von allem dem nichts wußte, erhielt die Einladung dahin zu kommen, um den Repräsentanten Auskunft über die Lage des Departements zu geben. Er wurde gut empfangen, aber durch einen Pflegling des Klubs von Besançon im Commando ersetzt. Bei seiner Rückkehr nach Delemont, wo er zeither gewohnt hatte, fand er eine Weisung des Generals Pichegru, der als Obergeneral bei der Rheinarmee angekommen war, das Commando von Belfort zu

übernehmen, daselbst ein verschanztes Lager anzulegen und drei neue Bataillone im Dienst unterichten zu lassen.

Unter manchem gefährlichen Kampfe mit dem revolutionären Geiste, dem man nur mit der höchsten Klugheit ausweichen konnte, blieb E. in Belfort, bis es der französischen Armee nach den Siegen Pichegru's in Belgien am Ende des Jahrs 1795 gelang, das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der Festungen Luxemburg und Mainz zu besetzen. Er erhielt den Befehl sich zu dem Blocadecorps vor Mainz zu begeben. Hier fand sein Charakter vielfältige Gelegenheit, sich in seiner ganzen Reinheit und Menschlichkeit zu zeigen.

Das Jahr 1795 war sehr fruchtbar gewesen, und die französische Armee fand Ueberfluß überall; ohne die Produkte des Landmanns anzugreifen, lieferten die Zehnten der aufgehobenen Stifter und Klöster und die aufgespeicherten Domänenfrüchte hinlängliche Mittel, bei einer guten sorgsamen Verwaltung den Unterhalt des Blocadecorps für den Winter zu sichern. Aber anfangs hauste der Soldat übel, nahm ohne Ordnung und zerstörte aus Muthwillen, was ihm in der Folge vom großten Nutzen gewesen wäre. Dadurch kamen selbst die wohlhabendsten Gutsbesitzer um Mainz bald in Verlegenheit und sahen sich genöthigt, ihre Häuser und Höfe zu verlassen. Die Obstbäume wurden niedergehauen und die Arbeitspferde weggenommen. Eine schlechte Administration vollendete durch Winkelverkäufe und durch Störung alles Handels das einreißende Uebel. Indem sie dem Landmanne alles Vieh nahmen oder durch Entziehung des Futters ihn zwangen, es abzuschaffen, mußten die schönsten Felder weit umher unbebaut liegen bleiben. So stieg die Noth auf einen Grad, welcher der Armee einen schlechten Ausgang prophezeihte. Ein schrecklicher Winter trat ein, den der Soldat in elenden Erdhütten zubringen mußte, im äußersten Mangel oft mehrere Tage ohne Brod oder so schlecht, daß die halbe Armee in den Spitälern lag.

Bei den Volksrepräsentanten und Generalen sah es ganz anders aus. Hier war Wohlleben und Ueberfluß, hier gab man Bälle, hielt Jagden und Bachanalien. Im Lande bestand keine andere Verwaltung, als die Ausübung des Requisitions- und Bestechungssystems.

Auch die dringendste Noth konnte den General E. nicht bewegen, die geringste Requisition zu erlassen, ja er verkaufte seine letzten silbernen Löffel, um leben zu können, da die Assignaten fast allen Werth verloren hatten.

In seinem Hauptquartier zu Drais fand man die ehrenvolle Armuth eines Cincinnatus und rührend ist das Zeugniß, das die Bewohner des Orts späterhin, als C. mit einer schändlichen Intrike zu kämpfen hatte und verhaftet war, aus eigenem Antriebe an das Ministerium sandten. Es lautet folgendermaßen: Wir (die Vorsteher und gesammte Bürgerschaft von Drais) bezeugen, daß der Brigadegeneral C., der sein Hauptquartier im Jahr III. der Republik bei uns hatte, zu unserm eigenen Erstaunen in dem allgemeinen Elende jener Zeit nicht allein auf eine einfache Art, wie wir andern Landleute lebte, sondern auch, daß er, weit entfernt uns mit Requisitionen zu drücken, alles Mögliche that, um uns gegen alles Unrecht, das man uns anthun wollte, zu beschützen, so zwar, daß wenn andere Gemeinden in hundert Jahren noch an die Ehre denken werden, bedeutende Staatsbeamten bei sich gehabt zu haben, unsere Kindeskinder das Andenken des Generals C. segnen werden, der lieber arm seyn wollte unter armen Leuten.

Der Verfasser dieses Nekrologs kann das nehmliche als Augenzeuge versichern, und oft rührte ihn die sichtbare Dankbarkeit und Verehrung der Landleute für einen Mann, der sich unwandelbar gleich blieb in ächter Bürgertugend und Menschenfreundlichkeit.

Ich kann mich nicht ausführlicher über den Contrast, den C's. Betragen mit dem größten Theile der andern Generale machte, auslassen, eben so wenig über die Veranlassungen und die Geschichte der Erstürmung der Linien vor Mainz, da ich blos auf die Person des Generals beschränkt bin; genug sey es zu wissen, daß die Verlassung dieser Linien die schändlichste Flucht war, bei welcher der fliehende Soldat sich jede Zügellosigkeit und Räuberei erlaubte und auf keine Befehle mehr achtete. C's. Brigade war eine der letzten, welche die Linien verließ, ja er rückte sogar gegen Bretzenheim vor und nur dem Erstaunen über die Kühnheit dieser Operation, deren Absicht man nicht wußte, verdankte er es, daß er nicht gefangen wurde, sondern seine Leute auch alsdann noch in Sicherheit brachte, als seine Flanken schon entblößt waren. Aber größerer Lebensgefahr setzte er sich in den Ortschaften aus, wo er mit der größten Anstrengung Plünderung und Gewaltthätigkeiten der Soldaten zu verhindern suchte.

Zu Jugenheim fand er die Gattin des protestantischen Predigers von mehr als 400 zügellosen und aller Schändlichkeit fähigen Unmenschen umringt und augen=

scheinlich bedroht mit der entehrendsten Mißhandlung. Der General stürzte sich unter sie, entriß die Frau mit nichts fürchtendem Muthe dem wüthenden Haufen, trieb die Plünderer aus den Häusern und wollte sich lieber der Gefahr, ermordet und gefangen zu werden aussetzen, als die armen Einwohner ohne Rettung zu lassen. Kaum hatte er, der letzte, den Ort verlassen, als die Feinde ankamen. Während E. auf diese edle Art die Pflicht der Menschenliebe übte und vielen Bürgern Leben und Vermögen rettete, wurde sein Vater, ein 75jähriger Greis, der als pensionirter Oberst auf seinem Landgute zu Algesheim lebte, ausgeplündert und durch einen Bajonettstich schwer verwundet.

Als General hatte er die Ehre, daß seine Brigade die einzige war, die sich solche Schändlichkeiten nicht erlaubte, sondern in Ordnung abzog und bewährte, wie viel das Beispiel des Befehlshabers vermag.

Als im Juni 1796 der Waffenstillstand mit der östreichischen Armee aufhörte, stand E's. Brigade bei Germersheim und nachdem General Moreau am 23. bei Straßburg in Schwaben einfiel, rückte sie auf das rechte Rheinufer in das Badische nach Rastatt, Karlsruhe, Durlach, späterhin nach Ulm, Augsburg, Marbach u. s. w. Ueber das Betragen des Generals E. in diesen Städten wird es am besten seyn, wenn ich ihre Einwohner selbst sprechen lasse. Bei der schon angeführten Gelegenheit, als im Jahre 1801 der General das Opfer einiger schlechten Menschen werden sollte, schickten die Magistrate und Bürger jener Landschaften, sobald sie seine Gefahr erfuhren, ihm Zeugnisse der Dankbarkeit, um der französischen Regierung deutlich zu machen, daß ein solcher Mann eines niedrigen Betruges unfähig sey.

Die Amtsleute und Einwohner der Stadt und des badischen Oberamtes Durlach sagten unter andern: „An dem ersten Tage der Ankunft des Generals E., als man ihn um Schutz gegen Gewalt und Plünderung bat, fanden wir an ihm einen wahren Menschenfreund, einen wahren Freund der Ordnung und erkannten in ihm einen General, der nicht sein Vermögen auf Kosten der durch das Unheil des Kriegs schon so unglücklichen Landbewohner vermehren wollte, der im Gegentheil die Republik zu entehren glaubte, wenn er nicht jedes sträfliche Unternehmen seiner Untergebenen hinderte."

„Die Lebensweise des Herrn Generals war so einfach, daß sie uns über allen Ausdruck in Erstaunen setzte.

Wir hatten oft Gelegenheit, seine Redlichkeit und seine unerschütterliche Uneigennützigkeit zu bewundern."

„Auch dankten wir dem Schutzgeist des unglücklichen Badner Landes, daß er uns und unsern Mitbürgern einen feindlichen General zugeführt hatte, der voll Menschlichkeit unser Unglück nicht vermehren wollte, der im Gegentheil sich bemühte, unser Elend erträglich zu machen. Ihm verdanken mehrere Unglückliche die Wiedererstattung ihres geraubten Eigenthums.

„Niemals nahm er das Geringste für die Hülfe, die er geleistet hatte und schickte diejenigen fort, die seinen Beistand erkaufen wollten. Auf immer wird der Name Eikemayer unter uns und unseren Nachkommen merkwürdig seyn, dessen versichern wir durch Gegenwärtiges den Herrn General und seine Familie, so wie von unserer ewigen Dankbarkeit u. s. w." (Am Schlusse folgen 4 Seiten voll Unterschriften und 46 Siegel der Gemeinden).

Der Wesenheit nach völlig ähnliche Zeugnisse ließen die hohen Räthe der Reichsstädte Ulm und Augsburg von ihren Bürgermeistern unterzeichnen und mit dem großen Stadtsiegel bekräftigen. Mit Begeisterung für das edle Benehmen E's. sagte in seinem Schreiben der Amtmann von Marbach im Würtembergischen: „Mein Amtsbezirk und alle unsere Umgebungen waren Zeugen der edlen Gesinnungen und Handlungen des Generals E. und alle Welt segnet das Andenken dieses würdigen Offiziers. Es ist uns keiner vorgekommen, der im Jahr 1796 mehr Militärdisciplin, mehr Unbestechlichkeit und mehr edle Uneigennützigkeit zeigte, als Er und ich erbiete mich, dies mit mehr als 1000 Unterschriften darzuthun. Ich bin nicht mehr in irgend einer Verbindung mit E. und seit 1796 habe ich ihm weder geschrieben noch ihn gesprochen, aber ich wäre undankbar, wenn ich nicht mein Möglichstes thäte, die Unschuld dieses würdigen Generals aufzudecken u. s. w."

So handelte der Mann, den der blinde Partheihaß und die boshafteste Verleumdung zum Verräther an seinem Vaterlande stempeln wollte. War diese edle Selbstverleugnung, diese fast stoische Gleichgültigkeit gegen Reichthum und Einfluß jemals der Charakter eines Verräthers?

Moreau's Rückzug nach dem Rhein ist bekannt. E. hatte den Auftrag den Artilleriepark zu Stockach zu retten, und brachte ihn glücklich über den Rhein. Bei der Belagerung von Kehl wurde er, jedoch nicht gefährlich,

verwundet, und da er dadurch einige Zeit für den Armeedienst unbrauchbar ward, so gab man ihm am Anfange März 1797 das Kommando im Juradepartement, welches durch innere Unruhen bedroht war. Später wurde er in gleicher Eigenschaft in die beiden Departements der Loire und Puy de Dome geschickt und hatte sein Hauptquartier zu Montbrisson.

In allen diesen Departements hatte der Kampf zwischen den zurückgekehrten Emigranten und den Revolutionären begonnen. Jene rächten durch heimliche Morde die vorigen öffentlichen Morde der Jakobiner. Der General, der zu keiner von beiden Partheien gehörte, strebte nur die Ordnung zu erhalten, und war darum gehaßt von beiden. Er hatte alle Ursache, für sein Leben besorgt zu seyn. Die Jakobiner, welche ihn zum Theilnehmer schändlicher Anschläge zu machen vergebens sich bemühten, wandten sich endlich an den Kriegsminister Dubois-Crance, der zu ihrer Parthei gehörte und schilderten den General als zu schwach, die republikanischen Grundsätze und Institutionen aufrecht zu halten, beschuldigten ihn sogar vertraulicher Verhältnisse zu den Anhängern des Königthums. Der Kriegsminister schickte ihm den Befehl, sogleich das Kommando niederzulegen und sich an seinen gewöhnlichen Wohnort zu verfügen. Er begab sich nach Mainz, von wo aus er seine Rechtfertigung an das Direktorium schickte und die Lage jener Departements schilderte. Seine Wiedereinsetzung in Dienstwirklichkeit erfolgte in wenigen Wochen.

Unterdessen war in den neuen Departements des linken Rheinufers ein so unerträglicher provisorischer Zustand eingetreten, in welchem sich ein schändliches Bestechungs- und Raubsystem entwickelt hatte, daß die wohlmeinendsten und angesehensten Männer beschlossen, einen Commissär an die Regierung nach Paris zu schicken, um die endliche Vereinigung dieser Länder mit der französischen Republik zu verlangen. Die Wahl fiel auf den General Eikemayer und er reiste in dem Zeitpunkte ab, als Napoleon aus Aegypten zurückkam.

In Paris fand er durch die Verzweigung der Räuber mit damals allmächtigen Männern alle mögliche Hindernisse. Er mußte sogar vor der Polizei erscheinen, um seinen Aufenthalt in Paris zu rechtfertigen. Bei dieser Gelegenheit sagte er in seiner Lebensgeschichte: „Sonderbar sind die Schicksale, welchen der Mann unterworfen ist, der zur Zeit politischer Staatsumwälzungen ein Amt bekleidet. Im J. 1792 wurde ich in öffentlichen Blättern

Deutschlands beschuldigt, die Festung Mainz den Franzosen in die Hände gespielt zu haben, obgleich ich der Einzige war, der im Kriegsrathe nicht für ihre Uebergabe gestimmt hatte. Ich wurde beschuldigt, dafür eine große Summe erhalten zu haben, obgleich ich im folgenden Jahre, wo die Armee in Papier bezahlt wurde und dieses in geringem Werthe stand, genöthigt war, mein weniges Silbergeräthe zu veräußern, um mit meiner Familie und zwar beschränkt, leben zu können. In demselben Jahre noch wurde ich während meines Commando's in dem vormaligen Bisthum Basel des Royalismus und selbst eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt und stand auf dem Punkte, vor das Revolutionsgericht zu Paris gestellt zu werden, wogegen mich nur der zu gleicher Zeit statt gehabte glückliche Erfolg meiner gegen den im Werke gewesenen Aufstand getroffenen Maßregeln retten konnte. Ohne im mindesten von meinen Grundsätzen und meiner Handlungsweise abgewichen zu seyn, wurde ich im J. 1796 bei meinem Commando im Juradepartement des Terrorismus beschuldigt und nichts weniger als mein Kopf gefordert. Im J. 1797 wurde ich bei meinem Commando im Loiredepartement als Anhänger des Königthums außer Dienst gesetzt, und nun, wenige Wochen später, als Jakobiner und gefährlicher Anschläge gegen die Regierung beschuldigt, vor die Pariser Polizei gestellt."

Der Deputirte des Rhein- und Moseldepartements, Professor Görres, jener Intriken überdrüßig, war zurückgereist, als es E. gelang, jedoch als General, nicht als Abgeordneter, eine Audienz zu erhalten, worin er vom ersten Consul, dem er vom General Lefebvre als eifriger Republikaner geschildert war, kalt empfangen, aber doch mit der Versicherung entlassen wurde, daß die Rheinländer über ihr Schicksal ruhig seyn könnten, daß die Regierung nie ihr Bestes aus den Augen verlieren und unverweilt einen des Zutrauens würdigen Mann zur Abhülfe der Beschwerden dahin senden werde.

Ich komme in der Geschichte des Generals zu einer Epoche, die ihm den meisten Kummer machte und bedaure nur, daß ich mich auf das kürzeste beschränken muß.

Schon von dem Direktorium war die Errichtung einer Legion unter dem Namen der Nordfranken, bestehend aus drei Bataillons leichter Infanterie, einem Regiment reitender Jäger und einer Kompagnie Artillerie, beschlossen worden. Ohne sein Wissen und Begehren ernannte der erste Consul Eikemayer zum Chef derselben. Er gab sich

unendliche Mühe mit ihrer Organisation, man ließ sie aber so sehr an dem Nothwendigen Mangel leiden, daß die Leute eher Bettlern als Soldaten gleichsahen und ein großer Theil desertirte. Die Offiziere bestanden größtentheils aus Abentheurern, die nirgend anderswo brauchbar waren, aus schlechten Trunkenbolden und Schuldenmachern. Ein betrügerischer Quartiermeister, Namens Martigny, brachte mit Bedacht die Administration in Unordnung und suchte die Schuld auf E. zu schieben, welcher bei dem Minister Berthier nicht gut angeschrieben war. Man ernannte zur Untersuchung einen äußerst rohen und unwissenden Revüe-Inspektor (General Ledoyer), der die Untersuchung damit anfing, daß er auf die insolenteste Art den General von zwei Gensd'armen bewachen ließ, ehe sich noch der geringste Verdacht zeigte. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich das ganze Gewebe dieser jämmerlichsten aller Intriken enthüllen wollte. Trotz aller Mühe, die Ledoyer sich gab, E. schuldig zu finden, sah er sich zuletzt genöthigt, zu erklären, daß derselbe an aller Veruntreuung völlig schuldlos sey. Der General ließ die ganze Verhandlung und das Geschichtliche der Legion drucken, machte sich aber dadurch den Kriegsminister Berthier, dessen Schwager (General d'Avranches) als Organisations-Commissär nicht im besten Lichte erschien, zum offenbaren Feinde.

Berthier äußerte zwar mündlich dem General sein Bedauern über Ledoyers gesetzwidriges Benehmen, versicherte ihm, daß er keinen Augenblick an seiner Rechtlichkeit gezweifelt hätte und schickte ihn zu seiner Familie mit der Versicherung, daß er bald wieder zu einem neuen Commando berufen werden würde.

Anstatt dessen aber wurde er nach einigen Monaten in den Ruhestand versetzt. Er that nicht den geringsten Schritt, wieder in Thätigkeit zu kommen, was so vielen Andern gelang und ihm bei seinem Ansehen im Lande gewiß nicht mißlungen wäre, wenn er sich zur Kreatur Napoleons hätte erniedrigen wollen. Aus edlen Beweggründen war er in französische Dienste getreten, um nach seiner Meinung zur Erringung eines rechtlichen, gesetzlich freien Zustandes für sein Vaterland mitzuwirken. Bei Napoleons Kriegen galt es nur, die Menschen zu unterjochen und Länder zu erobern. E. hatte gelernt, seine Bedürfnisse zu beschränken, darum zog er nun eine unabhängige Mittelmäßigkeit einer glänzenden Knechtschaft vor. Er zog sich mit seiner Familie nach Gau-Algesheim, vier Stunden von Mainz, wo er von seinem Vater ein kleines

Besitzthum geerbt hatte, das ihn mit seinem Gehalte anständig nährte, beschränkte seinen Umgang auf wenige geprüfte Freunde und lebte ganz den Wissenschaften und ländlichen Beschäftigungen.

Seine Mitbürger im ganzen Departement gaben ihm die sprechendsten Beweise von Hochachtung und Zutrauen. Sie wählten ihn zum Candidaten für den Senat, nachher für den gesetzgebenden Körper, ungeachtet der mächtigen Mitbewerber, welche die Regierung unterstützte. Beide Wahlen blieben zwar ohne Erfolg, weil die Regierung die Auswahl unter den Gewählten hatte, aber dem General genügte die Ehre der Achtung seiner Mitbürger.

Im J. 1811 übernahm er die Stelle des Maire in seinem Wohnorte, wo er in nützlicher Thätigkeit sich um dasselbe hochverdient machte.

Als später das Land mit dem Großherzogthum Hessen vereinigt wurde und dasselbe eine konstitutionelle Verfassung erhielt, wurde der General wieder zum Mitglied der zweiten Kammer der Landstände gewählt, aber seine Gesundheit war so sehr zerrüttet, daß er diese ehrenvolle Wahl nicht annehmen konnte. Nach jahrelangem Leiden starb er am 9. Sept. 1825 an völliger Entkräftung.

Nach dieser kurzen treuen Darstellung seines Lebens ist es überflüssig, etwas zu seinem Lobe zu sagen. Sein Leben ist sein Lob.

Folgendes sind die literarischen Früchte seines Ruhestandes: Ueb. d. Nutzen d. mathemat. Stud. 1784. — Lehrsätze u. Anwend. aus d. Mathemat. 1784 — Ueb. d. Erbauung d. Dörfer. Preisschr. 1787 — Ueb. d. beste Anleg. d. Landstraßen auf Sandgegenden, Preisschr. 1788 — Ueb. d. Einschließg. d. Landstädte u. and. offener Orte. Preisschr. 1792. — Denkschr. üb. d. Einr. d. Festung Mainz im J. 1792. — Abhandl. üb. Gegenst. d. Staats- u. Kriegswissenschaften, 2 Bde. n. e. Atl. v. 13 Tafeln. 1817. — Lehrb. d. Kriegsbaukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. N. Atl. v. 23 Kpftaf. 1820. — Ueb. d. sittl. Kunstwerth öffentl. Denkmäler. 1820. — Außerdem lieferte er noch manche Beiträge in Zeitschriften, welche jedoch nicht unter seinem Namen erschienen.

---

8. Carl Graf von Zichy zu Vásonykeö,

k. k. Staats- und Conferenzminister, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungar. Stephansordens und des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, zu Wien;

geb. d. 4. März 1753, gest. d. 28. Sept. 1826 *).

Zu den ausgezeichneten Staatsmännern, die seit wenigen Jahren von ihrem ehrenvollen Schauplatze abgetreten sind, muß Oestreich nun auch den Grafen Carl von Zichy zu Vásonykeö zählen.

Schon im zarten Knaben sprachen sich die Keime hoffnungsvoller Geistesfähigkeiten aus und selbst der Zufall, in Preßburg geboren worden zu seyn, hatte auf seine geistige und sittliche Bildung einen höchst wohlthätigen Einfluß. Manche Erzählungen der Eltern machten auf diesem Schauplatze großer geschichtlicher Erinnerungen einen lebhaftern Eindruck und entwickelten edle Gefühle im Gemüthe des feurigen Knaben, der durch die Hoffnungen, die er gewährte, gar bald der Liebling und Stolz des Hauses ward. Diese herrlichen Geistesgaben wurden in der neu errichteten Theresianischen Ritter-Akademie ausgebildet, die mit kaiserlicher Großmuth ausgestattet, nach den weisen Absichten der erhabenen Stifterin nicht nur die Pflanzschule für die wichtigsten Staatsbeamten, sondern auch eines der Vereinigungsbande zwischen den verschiedenen Völkern des östreichischen Staates werden sollte. Graf Z. entsprach auch den Hoffnungen der Eltern, auf eine ausgezeichnete Weise und der erste Lohn für seinen Fleiß war die Verleihung der Kämmererswürde den 9. Nov. 1773 und wenige Jahre darauf den 1. Jul. 1775 die Ernennung zum illyrischen Hof-Commissionsrath; seine schnelle Beförderung zum Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer den 7. März 1777 lieferte dagegen den gültigen Beweis sowohl von seinen Einsichten, als von seiner Verwendung. Doch seine Erhebung zu den wichtigsten Staatsämtern verdankte er dem Scharfblicke Josephs II., der in dem feurigen Manne einen durch große Reisen gebildeten und durch tiefe Geschäftskenntniß ausgerüsteten Geist entdeckte, ihn bereits im J. 1782 zum Administrator des Bekesser,

*) Wiener Zeitg. 1827. Nr. 189.

das Jahr darauf aber zum Obergespan des Raaber Comitats ernannte und ihm den 20. Dec. 1786, nebst der geheimen Rathswürde, die Stelle des Thesaurarius und Präsidenten der ungarischen Hofkammer, den 18. Dec. 1788 aber selbst die des Judex Curiae verlieh. So sah sich Graf Z. durch das ehrenvolle Vertrauen seines Kaisers mit einer Würde bekleidet, die man damals als die erste in Ungarn betrachtete, da seit dem Tode des Fürsten Ludwig von Batthyányi den 26. Octbr. 1765 die Würde des Palatins nicht ersetzt worden war.

Ausgebreitete Kenntnisse, ein scharfes und richtiges Urtheil, setzten ihn in den Stand, die schwierigsten Gegenstände schnell aufzufassen, ihre Vortheile und Nachtheile genau zu erwägen, die Hindernisse, die sich der Ausführung entgegensetzten, zu erkennen, aber auch eben so schnell die Mittel zu ihrer Beseitigung aufzufinden; indem er das Eigenthümliche und die Forderungen verschiedener Jahrhunderte weise unterschied, erkannte er auch die Bedingungen, unter welchen Ungarns Wohlstand zu begründen sey. Aber durch Verkettung einer Reihe widriger Ereignisse traf ihn von nun das ungünstige Loos, nur in stürmischen Zeiten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen, wo schon unendlich viel geleistet ward, wenn man durch weise Rathschläge manches drohende Uebel abwenden half.

Die damaligen Ereignisse in Frankreich und in den Niederlanden äußerten ihren unheilbringenden Einfluß sogar auf einige Gemüther in Ungarn, als nach Josephs II. Tod der Landtag im J. 1790 eröffnet ward; denn gleich bei den ersten Verhandlungen über den Krönungseid und die Versicherungsurkunde (Inaugurations-Diplom), wurde eine Reihe der seltsamsten Vorschläge gemacht, die Graf Z. jedoch mit aller Standhaftigkeit im Geiste eines warnenden Sehers bekämpfte. Die Vorzüge des practischen Staatsmannes wurden durch die Talente des Redners erhoben; eines umfassenden Gedächtnisses sich erfreuend, bewegte der Strom seiner Worte tief die Gemüther und in seinem kräftigen Körperbau verleugnete sich nie, am wenigsten auf dem Rednerstuhle, der Ausdruck der Würde, die allen, die sich ihm näherten, Achtung gebot. So gelang es ihm, die erhitzten Gemüther allmälig zur Besonnenheit zurückzuführen; die wahren Vortheile des Landes wurden von der Mehrheit der Abgeordneten eingesehen, durch Z's. Beredtsamkeit, ohne das königliche Schreiben, welches die Namen der vier vorgeschlagenen Edlen zur Palatinus-Würde enthielt, erst zu entsiegeln, wurde der

Erzherzog Alexander Leopold unter einstimmigem Jubel zum Palatin ausgerufen und Leopold, auf dessen Haupt bereits die Krone Carls des Großen gesetzt war, nun auch zu Preßburg mit Ungarns heiliger Krone geschmückt den 15. November 1790.

Bei dem hohen Vertrauen der Stände zum Könige endigte sich dieser Landtag, der unter bangen Gefühlen begonnen, in Liebe und Eintracht zwischen dem Landesvater und seinen Söhnen, und dem Grafen Z. blieb das erhebende Gefühl, mit andern ihm gleich gesinnten Männern durch die standhafte und kluge Vertheidigung der königl. Rechte wesentlich beigetragen zu haben, das Vaterland vor den Stürmen des Partheigeistes zu retten.

Um den nächsten Landtag nicht unvorbereitet zu beginnen, sondern nur tief durchdachte Anträge zur Berathung vorzulegen, wurden Reichsdeputationen zusammengesetzt, welche in der Zwischenzeit über sämmtliche Verwaltungszweige umfassende Gesetzesvorschläge auszuarbeiten hatten. Allein auf dem Landtage, der nach Leopolds II. Tode im J. 1792 zusammenberufen ward, konnten die Verhandlungen über diese Vorschläge nicht in Berathung genommen werden, da die höchste Aufmerksamkeit bereits auf den Krieg gerichtet war, in den sich Oestreich mit Frankreich verflochten sah. Glücklicherweise lebte auch auf diesem Landtage der alte Geist des wechselseitigen Vertrauens, durch den sich das Ende des vorigen ausgezeichnet hatte und bereitwillig unterstützten die Stände ihren König durch ansehnliche Beiträge an Geld, durch Mannschaft und Pferde, da ein großer Theil von ihnen die Gefahren erkannte, womit auch ihre Vorrechte durch die neuen Grundsätze in Frankreich bedroht wurden. Unverkennbar war der große Einfluß, welchen Graf Z. als einsichtsvoller Staatsmann und mächtiger Redner auf den glücklichen Gang der Verhandlungen genommen; er wurde daher noch vor dem Schlusse des Landtages den 25. Jun. durch das Großkreuz des ungarischen St. Stephanordens ehrenvoll ausgezeichnet.

Eine weit schwierigere Aufgabe stand dem Grafen bevor, als er den 21. Aug. 1802 zum Präsidenten der allgemeinen Hofkammer ernannt, mit dieser Würde auch die Pflicht übernahm, die durch einen neunjährigen furchtbaren Kampf zerrütteten Finanzen zu ordnen. Obgleich durch diese Ernennung das volle Vertrauen des Landesfürsten in Z's. umfassende Kenntnisse sich aussprach, so war das Schwierige seines Amtes jedoch keineswegs zu verkennen, da im Laufe des Kriegs, der in Italien und den Nieder=

landen, am Rhein und an der Donau gewüthet, ungeheure Summen baaren Geldes ins Ausland gesendet, die Staatsschulden sich gehäuft, ein Theil der östreichischen Länder, die zuletzt der Schauplatz des Kriegs gewesen, verwüstet, die übrigen alle mehr oder minder erschöpft waren. Durch alle diese Hindernisse keineswegs entmuthigt, traf der weise Staatswirth mehrere kräftige Anstalten zu wichtigen Ersparungen und entwarf einen umfassenden Plan, der mit Umsicht ausgeführt, die angenehme Hoffnung gewährte, im Laufe einiger Jahre Ordnung in den Finanzen herzustellen und den Staatscredit seinem alten Ruhme gemäß aufs Neue zu begründen. Doch auch die tiefste Kenntniß aller noch unbenutzten Staatskräfte reichte nicht hin, die gehegten Erwartungen erfüllen zu können, als Oestreich schon nach wenigen Jahren durch die Gewaltschritte seines Gegners genöthigt wurde, sich aufs Neue zu rüsten, indem es einen offenen Krieg dem täuschenden Frieden vorzog (1805).

Dieser neue Kampf schlug dem Vaterlande auch neue Wunden und die Zeit, welche ihrer Heilung bestimmt war, wurde, bei dem unsichern Zustande Europa's, zu neuen Rüstungen verwendet. Die Rettung des Vaterlandes war das einzige Ziel, dem Alles geopfert werden mußte.

Durch die Verleihung des goldenen Vließes den 6. Jan. 1808 und die Ernennung zum Staats- und Conferenzminister, mit der Dienstleistung im Staatsrathe den 26. Aug. desselben J., wurde Graf Z. von seinem Kaiser aufs Neue höchst ehrenvoll ausgezeichnet. Es bedurfte eines Mannes von seiner Kraft und Einsicht, um dem wichtigen Posten eines Armeeministers genügend vorzustehen, den ihm der Monarch beim Ausbruche des Kriegs im J. 1809 anvertraut hatte; stets im nächsten Geleite des Monarchen, nahm er auf den Gang der Geschäfte einen weit größern Einfluß als der Wirkungskreis seiner Anstellung umfaßte. Wenn er durch die unermüdete Sorgfalt das Loos der verwundeten Krieger zu erleichtern, sich den innigen Dank des braven östreichischen Heeres erwarb, so übersah auch sein Kaiser den Eifer nicht, durch welchen er mit andern Edlen Ungarns in Stellung freiwilliger Truppen seine Gesinnung für den König und das Vaterland beurkundet hat.

Die langen und ersprießlichen Dienste des Grafen Z. seine treue und innige Anhänglichkeit an den Monarchen, erprobt in den Tagen der Gefahr, bestimmten Se. Maj., ihm die Leitung der innern Staatsangelegenheiten zu ver-

trauen, als in den J. 1813 und 1814 der Kampf um die Selbstständigkeit der europäischen Staaten durch Oestreichs Beitritt zu dem großen Bunde entschieden ward. So sah sich der Graf, durch das unbegrenzte Vertrauen des Landesfürsten geehrt, nach geschlossenem Frieden auch seine Brust mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuze den 23. Mai 1815 geschmückt und von den mächtigsten Fürsten Europa's während ihres Aufenthalts in Wien, durch ihre besondere Achtung ausgezeichnet; die nieder- und inneröstreichischen Stände nahmen ihn einstimmig in ihre Mitte auf und der kaiserl. Prinz, der als Protector der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien durch die Kultur des Ackerbaues auch den Wohlstand des Volkes zu befördern sich bemüht, freute sich, ihm durch die Uebersendung des Diploms einer so gemeinnützigen Anstalt seine Achtung zu zollen (14. Mai 1814).

In Führung der verschiedenartigsten Geschäfte ergraut, feierte er den 15. August 1821 als Staatsdiener sein Jubeljahr. Am Morgen dieses ihm denkwürdigen Tages warf der ehrwürdige Greis einen Rückblick auf die Vergangenheit, die er unter vier Monarchen verlebt und nach einem lange gefahrvollen Kampfe sah er Oestreich im Genusse des Friedens und seinen Kaiser als den Restor im europäischen Staatenvereine geehrt. Voll Dankgefühl über das Walten der allgütigen Vorsehung trat er in den Versammlungssaal, wo ihm seine Kinder und Enkel in Freude und Jubel ihre Glückwünsche darbrachten. In ihrem Kreise höchst froh, schien nichts das Vergnügen dieses festlichen Tages erhöhen zu können, als ihm ein kaiserliches Handschreiben überreicht wurde. „Ich habe," sagt darin der gütige Monarch, „während Meiner Regierung so viele Beweise Ihres regen Diensteifers, Ihres ausgezeichneten Talents und Ihrer, auch bei den schwierigsten Verhältnissen, stets gleichen Thätigkeit und Anhänglichkeit an Meine Person erhalten, daß Ich die Veranlassung, die Mir der heutige Tag, als der Schluß Ihres funfzigsten Dienstjahres, darbietet, mit Vergnügen benutze, um Ihnen Meine volle Erkenntlichkeit für Ihre dem Dienste des Staates ganz gewidmete, lange Laufbahn auszudrücken. Ich verleihe Ihnen zugleich, als einen öffentlichen Beweis Meiner Anerkennung Ihrer Verdienste die Decoration Meines königl. ungarischen St. Stephanordens in Brillanten. Ich hoffe, daß die Vorsehung Ihnen noch viele Jahre schenken wird und finde in Ihrer Mir stets bewiesenen Anhänglichkeit und noch unerschöpften Thatkraft die sichern Bürgen, daß

Deutschlands beschuldigt, die Festung Mainz den Franzosen in die Hände gespielt zu haben, obgleich ich der Einzige war, der im Kriegsrathe nicht für ihre Uebergabe gestimmt hatte. Ich wurde beschuldigt, dafür eine große Summe erhalten zu haben, obgleich ich im folgenden Jahre, wo die Armee in Papier bezahlt wurde und dieses in geringem Werthe stand, genöthigt war, mein weniges Silbergeräthe zu veräußern, um mit meiner Familie und zwar beschränkt, leben zu können. In demselben Jahre noch wurde ich während meines Commando's in dem vormaligen Bisthum Basel des Royalismus und selbst eines verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt und stand auf dem Punkte, vor das Revolutionsgericht zu Paris gestellt zu werden, wogegen mich nur der zu gleicher Zeit statt gehabte glückliche Erfolg meiner gegen den im Werke gewesenen Aufstand getroffenen Maßregeln retten konnte. Ohne im mindesten von meinen Grundsätzen und meiner Handlungsweise abgewichen zu seyn, wurde ich im J. 1796 bei meinem Commando im Juradepartement des Terrorismus beschuldigt und nichts weniger als mein Kopf gefordert. Im J. 1797 wurde ich bei meinem Commando im Loiredepartement als Anhänger des Königthums außer Dienst gesetzt, und nun, wenige Wochen später, als Jakobiner und gefährlicher Anschläge gegen die Regierung beschuldigt, vor die Pariser Polizei gestellt."

Der Deputirte des Rhein- und Moseldepartements, Professor Görres, jener Intriken überdrüßig, war zurückgereist, als es E. gelang, jedoch als General, nicht als Abgeordneter, eine Audienz zu erhalten, worin er vom ersten Consul, dem er vom General Lefebvre als eifriger Republikaner geschildert war, kalt empfangen, aber doch mit der Versicherung entlassen wurde, daß die Rheinländer über ihr Schicksal ruhig seyn könnten, daß die Regierung nie ihr Bestes aus den Augen verlieren und unverweilt einen des Zutrauens würdigen Mann zur Abhülfe der Beschwerden dahin senden werde.

Ich komme in der Geschichte des Generals zu einer Epoche, die ihm den meisten Kummer machte und bedaure nur, daß ich mich auf das kürzeste beschränken muß.

Schon von dem Direktorium war die Errichtung einer Legion unter dem Namen der Nordfranken, bestehend aus drei Bataillons leichter Infanterie, einem Regiment reitender Jäger und einer Kompagnie Artillerie, beschlossen worden. Ohne sein Wissen und Begehren ernannte der erste Consul Eikemayer zum Chef derselben. Er gab sich

unendliche Mühe mit ihrer Organisation, man ließ sie aber so sehr an dem Nothwendigen Mangel leiden, daß die Leute eher Bettlern als Soldaten gleichsahen und ein großer Theil desertirte. Die Offiziere bestanden größtentheils aus Abentheurern, die nirgend anderswo brauchbar waren, aus schlechten Trunkenbolden und Schuldenmachern. Ein betrügerischer Quartiermeister, Namens Martigny, brachte mit Bedacht die Administration in Unordnung und suchte die Schuld auf E. zu schieben, welcher bei dem Minister Berthier nicht gut angeschrieben war. Man ernannte zur Untersuchung einen äußerst rohen und unwissenden Revüe-Inspektor (General Ledoyer), der die Untersuchung damit anfing, daß er auf die insolenteste Art den General von zwei Gensd'armen bewachen ließ, ehe sich noch der geringste Verdacht zeigte. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich das ganze Gewebe dieser jämmerlichsten aller Intriken enthüllen wollte. Trotz aller Mühe, die Ledoyer sich gab, E. schuldig zu finden, sah er sich zuletzt genöthigt, zu erklären, daß derselbe an aller Veruntreuung völlig schuldlos sey. Der General ließ die ganze Verhandlung und das Geschichtliche der Legion drucken, machte sich aber dadurch den Kriegsminister Berthier, dessen Schwager (General d'Avranches) als Organisations-Commissär nicht im besten Lichte erschien, zum offenbaren Feinde.

Berthier äußerte zwar mündlich dem General sein Bedauern über Ledoyers gesetzwidriges Benehmen, versicherte ihm, daß er keinen Augenblick an seiner Rechtlichkeit gezweifelt hätte und schickte ihn zu seiner Familie mit der Versicherung, daß er bald wieder zu einem neuen Commando berufen werden würde.

Anstatt dessen aber wurde er nach einigen Monaten in den Ruhestand versetzt. Er that nicht den geringsten Schritt, wieder in Thätigkeit zu kommen, was so vielen Andern gelang und ihm bei seinem Ansehen im Lande gewiß nicht mißlungen wäre, wenn er sich zur Kreatur Napoleons hätte erniedrigen wollen. Aus edlen Beweggründen war er in französische Dienste getreten, um nach seiner Meinung zur Erringung eines rechtlichen, gesetzlich freien Zustandes für sein Vaterland mitzuwirken. Bei Napoleons Kriegen galt es nur, die Menschen zu unterjochen und Länder zu erobern. E. hatte gelernt, seine Bedürfnisse zu beschränken, darum zog er nun eine unabhängige Mittelmäßigkeit einer glänzenden Knechtschaft vor. Er zog sich mit seiner Familie nach Gau-Algesheim, vier Stunden von Mainz, wo er von seinem Vater ein kleines

Besitzthum geerbt hatte, das ihn mit seinem Gehalte anständig nährte, beschränkte seinen Umgang auf wenige geprüfte Freunde und lebte ganz den Wissenschaften und ländlichen Beschäftigungen.

Seine Mitbürger im ganzen Departement gaben ihm die sprechendsten Beweise von Hochachtung und Zutrauen. Sie wählten ihn zum Candidaten für den Senat, nachher für den gesetzgebenden Körper, ungeachtet der mächtigen Mitbewerber, welche die Regierung unterstützte. Beide Wahlen blieben zwar ohne Erfolg, weil die Regierung die Auswahl unter den Gewählten hatte, aber dem General genügte die Ehre der Achtung seiner Mitbürger.

Im J. 1811 übernahm er die Stelle des Maire in seinem Wohnorte, wo er in nützlicher Thätigkeit sich um dasselbe hochverdient machte.

Als später das Land mit dem Großherzogthum Hessen vereinigt wurde und dasselbe eine konstitutionelle Verfassung erhielt, wurde der General wieder zum Mitglied der zweiten Kammer der Landstände gewählt, aber seine Gesundheit war so sehr zerrüttet, daß er diese ehrenvolle Wahl nicht annehmen konnte. Nach jahrelangem Leiden starb er am 9. Sept. 1825 an völliger Entkräftung.

Nach dieser kurzen treuen Darstellung seines Lebens ist es überflüssig, etwas zu seinem Lobe zu sagen. Sein Leben ist sein Lob.

Folgendes sind die literarischen Früchte seines Ruhestandes: Ueb. d. Nutzen d. mathemat. Stud. 1784. — Lehrsätze u. Anwend. aus d. Mathemat. 1784 — Ueb. d. Erbauung d. Dörfer. Preisschr. 1787 — Ueb. d. beste Anleg. d. Landstraßen auf Sandgegenden, Preisschr. 1788 — Ueb. d. Einschließg. d. Landstädte u. and. offener Orte. Preisschr. 1792. — Denkschr. üb. d. Einr. d. Festung Mainz im J. 1792. — Abhandl. üb. Gegenst. d. Staats- u. Kriegswissenschaften, 2 Bde. n. e. Atl. v. 13 Tafeln. 1817. — Lehrb. d. Kriegsbaukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. N. Atl. v. 23 Kpftaf. 1820. — Ueb. d. sittl. Kunstwerth öffentl. Denkmäler. 1820. — Außerdem lieferte er noch manche Beiträge in Zeitschriften, welche jedoch nicht unter seinem Namen erschienen.

---

8. Carl Graf von Zichy zu Vásonykeö,

k. k. Staats- und Conferenzminister, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungar. Stephanordens und des goldenen Civil-Ehrenkreuzes, zu Wien;

geb. d. 4. März 1753, gest. d. 28. Sept. 1826 *).

Zu den ausgezeichneten Staatsmännern, die seit wenigen Jahren von ihrem ehrenvollen Schauplatze abgetreten sind, muß Oestreich nun auch den Grafen Carl von Zichy zu Vásonykeö zählen.

Schon im zarten Knaben sprachen sich die Keime hoffnungsvoller Geistesfähigkeiten aus und selbst der Zufall, in Preßburg geboren worden zu seyn, hatte auf seine geistige und sittliche Bildung einen höchst wohlthätigen Einfluß. Manche Erzählungen der Eltern machten auf diesem Schauplatze großer geschichtlicher Erinnerungen einen lebhaftern Eindruck und entwickelten edle Gefühle im Gemüthe des feurigen Knaben, der durch die Hoffnungen, die er gewährte, gar bald der Liebling und Stolz des Hauses ward. Diese herrlichen Geistesgaben wurden in der neu errichteten Theresianischen Ritter-Akademie ausgebildet, die mit kaiserlicher Großmuth ausgestattet, nach den weisen Absichten der erhabenen Stifterin nicht nur die Pflanzschule für die wichtigsten Staatsbeamten, sondern auch eines der Vereinigungsbande zwischen den verschiedenen Völkern des östreichischen Staates werden sollte. Graf Z. entsprach auch den Hoffnungen der Eltern, auf eine ausgezeichnete Weise und der erste Lohn für seinen Fleiß war die Verleihung der Kämmererswürde den 9. Nov. 1773 und wenige Jahre darauf den 1. Jul. 1775 die Ernennung zum illyrischen Hof-Commissionsrath; seine schnelle Beförderung zum Hofrath bei der allgemeinen Hofkammer den 7. März 1777 lieferte dagegen den gültigen Beweis sowohl von seinen Einsichten, als von seiner Verwendung. Doch seine Erhebung zu den wichtigsten Staatsämtern verdankte er dem Scharfblicke Josephs II., der in dem feurigen Manne einen durch große Reisen gebildeten und durch tiefe Geschäftskenntniß ausgerüsteten Geist entdeckte, ihn bereits im J. 1782 zum Administrator des Bekesser,

*) Wiener Zeitg. 1827. Nr. 189.

das Jahr darauf aber zum Obergespan des Raaber Comitats ernannte und ihm den 20. Dec. 1786, nebst der geheimen Rathswürde, die Stelle des Thesaurarius und Präsidenten der ungarischen Hofkammer, den 18. Dec. 1788 aber selbst die des Judex Curiae verlieh. So sah sich Graf Z. durch das ehrenvolle Vertrauen seines Kaisers mit einer Würde bekleidet, die man damals als die erste in Ungarn betrachtete, da seit dem Tode des Fürsten Ludwig von Batthyányi den 26. Octbr. 1765 die Würde des Palatins nicht ersetzt worden war.

Ausgebreitete Kenntnisse, ein scharfes und richtiges Urtheil, setzten ihn in den Stand, die schwierigsten Gegenstände schnell aufzufassen, ihre Vortheile und Nachtheile genau zu erwägen, die Hindernisse, die sich der Ausführung entgegensetzten, zu erkennen, aber auch eben so schnell die Mittel zu ihrer Beseitigung aufzufinden; indem er das Eigenthümliche und die Forderungen verschiedener Jahrhunderte weise unterschied, erkannte er auch die Bedingungen, unter welchen Ungarns Wohlstand zu begründen sey. Aber durch Verkettung einer Reihe widriger Ereignisse traf ihn von nun das ungünstige Loos, nur in stürmischen Zeiten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen, wo schon unendlich viel geleistet ward, wenn man durch weise Rathschläge manches drohende Uebel abwenden half.

Die damaligen Ereignisse in Frankreich und in den Niederlanden äußerten ihren unheilbringenden Einfluß sogar auf einige Gemüther in Ungarn, als nach Josephs II. Tod der Landtag im J. 1790 eröffnet ward; denn gleich bei den ersten Verhandlungen über den Krönungseid und die Versicherungsurkunde (Inaugurations-Diplom), wurde eine Reihe der seltsamsten Vorschläge gemacht, die Graf Z. jedoch mit aller Standhaftigkeit im Geiste eines warnenden Sehers bekämpfte. Die Vorzüge des practischen Staatsmannes wurden durch die Talente des Redners erhoben; eines umfassenden Gedächtnisses sich erfreuend, bewegte der Strom seiner Worte tief die Gemüther und in seinem kräftigen Körperbau verleugnete sich nie, am wenigsten auf dem Rednerstuhle, der Ausdruck der Würde, die allen, die sich ihm näherten, Achtung gebot. So gelang es ihm, die erhitzten Gemüther allmälig zur Besonnenheit zurückzuführen; die wahren Vortheile des Landes wurden von der Mehrheit der Abgeordneten eingesehen, durch Z's. Beredtsamkeit, ohne das königliche Schreiben, welches die Namen der vier vorgeschlagenen Edlen zur Palatinus-Würde enthielt, erst zu entsiegeln, wurde der

Erzherzog Alexander Leopold unter einstimmigem Jubel zum Palatin ausgerufen und Leopold, auf dessen Haupt bereits die Krone Carls des Großen gesetzt war, nun auch zu Preßburg mit Ungarns heiliger Krone geschmückt den 15. November 1790.

Bei dem hohen Vertrauen der Stände zum Könige endigte sich dieser Landtag, der unter bangen Gefühlen begonnen, in Liebe und Eintracht zwischen dem Landesvater und seinen Söhnen, und dem Grafen Z. blieb das erhebende Gefühl, mit andern ihm gleich gesinnten Männern durch die standhafte und kluge Vertheidigung der königl. Rechte wesentlich beigetragen zu haben, das Vaterland vor den Stürmen des Partheigeistes zu retten.

Um den nächsten Landtag nicht unvorbereitet zu beginnen, sondern nur tief durchdachte Anträge zur Berathung vorzulegen, wurden Reichsdeputationen zusammengesetzt, welche in der Zwischenzeit über sämmtliche Verwaltungszweige umfassende Gesetzesvorschläge auszuarbeiten hatten. Allein auf dem Landtage, der nach Leopolds II. Tode im J. 1792 zusammenberufen ward, konnten die Verhandlungen über diese Vorschläge nicht in Berathung genommen werden, da die höchste Aufmerksamkeit bereits auf den Krieg gerichtet war, in den sich Oestreich mit Frankreich verflochten sah. Glücklicherweise lebte auch auf diesem Landtage der alte Geist des wechselseitigen Vertrauens, durch den sich das Ende des vorigen ausgezeichnet hatte und bereitwillig unterstützten die Stände ihren König durch ansehnliche Beiträge an Geld, durch Mannschaft und Pferde, da ein großer Theil von ihnen die Gefahren erkannte, womit auch ihre Vorrechte durch die neuen Grundsätze in Frankreich bedroht wurden. Unverkennbar war der große Einfluß, welchen Graf Z. als einsichtsvoller Staatsmann und mächtiger Redner auf den glücklichen Gang der Verhandlungen genommen; er wurde daher noch vor dem Schlusse des Landtages den 25. Jun. durch das Großkreuz des ungarischen St. Stephanordens ehrenvoll ausgezeichnet.

Eine weit schwierigere Aufgabe stand dem Grafen bevor, als er den 21. Aug. 1802 zum Präsidenten der allgemeinen Hofkammer ernannt, mit dieser Würde auch die Pflicht übernahm, die durch einen neunjährigen furchtbaren Kampf zerrütteten Finanzen zu ordnen. Obgleich durch diese Ernennung das volle Vertrauen des Landesfürsten in Z's. umfassende Kenntnisse sich aussprach, so war das Schwierige seines Amtes jedoch keineswegs zu verkennen, da im Laufe des Kriegs, der in Italien und den Nieder-

das Jahr darauf aber zum Obergespan des Raaber Comitats ernannte und ihm den 20. Dec. 1786, nebst der geheimen Rathswürde, die Stelle des Thesaurarius und Präsidenten der ungarischen Hofkammer, den 18. Dec. 1788 aber selbst die des Judex Curiae verlieh. So sah sich Graf Z. durch das ehrenvolle Vertrauen seines Kaisers mit einer Würde bekleidet, die man damals als die erste in Ungarn betrachtete, da seit dem Tode des Fürsten Ludwig von Batthyányi den 26. Octbr. 1765 die Würde des Palatins nicht ersetzt worden war.

Ausgebreitete Kenntnisse, ein scharfes und richtiges Urtheil, setzten ihn in den Stand, die schwierigsten Gegenstände schnell aufzufassen, ihre Vortheile und Nachtheile genau zu erwägen, die Hindernisse, die sich der Ausführung entgegensetzten, zu erkennen, aber auch eben so schnell die Mittel zu ihrer Beseitigung aufzufinden; indem er das Eigenthümliche und die Forderungen verschiedener Jahrhunderte weise unterschied, erkannte er auch die Bedingungen, unter welchen Ungarns Wohlstand zu begründen sey. Aber durch Verkettung einer Reihe widriger Ereignisse traf ihn von nun das ungünstige Loos, nur in stürmischen Zeiten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen, wo schon unendlich viel geleistet ward, wenn man durch weise Rathschläge manches drohende Uebel abwenden half.

Die damaligen Ereignisse in Frankreich und in den Niederlanden äußerten ihren unheilbringenden Einfluß sogar auf einige Gemüther in Ungarn, als nach Josephs II. Tod der Landtag im J. 1790 eröffnet ward; denn gleich bei den ersten Verhandlungen über den Krönungseid und die Versicherungsurkunde (Inaugurations-Diplom), wurde eine Reihe der seltsamsten Vorschläge gemacht, die Graf Z. jedoch mit aller Standhaftigkeit im Geiste eines warnenden Sehers bekämpfte. Die Vorzüge des practischen Staatsmannes wurden durch die Talente des Redners erhoben; eines umfassenden Gedächtnisses sich erfreuend, bewegte der Strom seiner Worte tief die Gemüther und in seinem kräftigen Körperbau verleugnete sich nie, am wenigsten auf dem Rednerstuhle, der Ausdruck der Würde, die allen, die sich ihm näherten, Achtung gebot. So gelang es ihm, die erhitzten Gemüther allmälig zur Besonnenheit zurückzuführen; die wahren Vortheile des Landes wurden von der Mehrheit der Abgeordneten eingesehen, durch Z's. Beredtsamkeit, ohne das königliche Schreiben, welches die Namen der vier vorgeschlagenen Edlen zur Palatinus-Würde enthielt, erst zu entsiegeln, wurde der

Erzherzog Alexander Leopold unter einstimmigem Jubel zum Palatin ausgerufen und Leopold, auf dessen Haupt bereits die Krone Carls des Großen gesetzt war, nun auch zu Preßburg mit Ungarns heiliger Krone geschmückt den 15. November 1790.

Bei dem hohen Vertrauen der Stände zum Könige endigte sich dieser Landtag, der unter bangen Gefühlen begonnen, in Liebe und Eintracht zwischen dem Landesvater und seinen Söhnen, und dem Grafen Z. blieb das erhebende Gefühl, mit andern ihm gleich gesinnten Männern durch die standhafte und kluge Vertheidigung der königl. Rechte wesentlich beigetragen zu haben, das Vaterland vor den Stürmen des Partheigeistes zu retten.

Um den nächsten Landtag nicht unvorbereitet zu beginnen, sondern nur tief durchdachte Anträge zur Berathung vorzulegen, wurden Reichsdeputationen zusammengesetzt, welche in der Zwischenzeit über sämmtliche Verwaltungszweige umfassende Gesetzesvorschläge auszuarbeiten hatten. Allein auf dem Landtage, der nach Leopolds II. Tode im J. 1792 zusammenberufen ward, konnten die Verhandlungen über diese Vorschläge nicht in Berathung genommen werden, da die höchste Aufmerksamkeit bereits auf den Krieg gerichtet war, in den sich Oestreich mit Frankreich verflochten sah. Glücklicherweise lebte auch auf diesem Landtage der alte Geist des wechselseitigen Vertrauens, durch den sich das Ende des vorigen ausgezeichnet hatte und bereitwillig unterstützten die Stände ihren König durch ansehnliche Beiträge an Geld, durch Mannschaft und Pferde, da ein großer Theil von ihnen die Gefahren erkannte, womit auch ihre Vorrechte durch die neuen Grundsätze in Frankreich bedroht wurden. Unverkennbar war der große Einfluß, welchen Graf Z. als einsichtsvoller Staatsmann und mächtiger Redner auf den glücklichen Gang der Verhandlungen genommen; er wurde daher noch vor dem Schlusse des Landtages den 25. Jun. durch das Großkreuz des ungarischen St. Stephanordens ehrenvoll ausgezeichnet.

Eine weit schwierigere Aufgabe stand dem Grafen bevor, als er den 21. Aug. 1802 zum Präsidenten der allgemeinen Hofkammer ernannt, mit dieser Würde auch die Pflicht übernahm, die durch einen neunjährigen furchtbaren Kampf zerrütteten Finanzen zu ordnen. Obgleich durch diese Ernennung das volle Vertrauen des Landesfürsten in Z's. umfassende Kenntnisse sich aussprach, so war das Schwierige seines Amtes jedoch keineswegs zu verkennen, da im Laufe des Kriegs, der in Italien und den Nieder-

landen, am Rhein und an der Donau gewüthet, ungeheure Summen baaren Geldes ins Ausland gesendet, die Staatsschulden sich gehäuft, ein Theil der östreichischen Länder, die zuletzt der Schauplatz des Kriegs gewesen, verwüstet, die übrigen alle mehr oder minder erschöpft waren. Durch alle diese Hindernisse keineswegs entmuthigt, traf der weise Staatswirth mehrere kräftige Anstalten zu wichtigen Ersparungen und entwarf einen umfassenden Plan, der mit Umsicht ausgeführt, die angenehme Hoffnung gewährte, im Laufe einiger Jahre Ordnung in den Finanzen herzustellen und den Staatscredit seinem alten Ruhme gemäß aufs Neue zu begründen. Doch auch die tiefste Kenntniß aller noch unbenutzten Staatskräfte reichte nicht hin, die gehegten Erwartungen erfüllen zu können, als Oestreich schon nach wenigen Jahren durch die Gewaltschritte seines Gegners genöthigt wurde, sich aufs Neue zu rüsten, indem es einen offenen Krieg dem täuschenden Frieden vorzog (1805).

Dieser neue Kampf schlug dem Vaterlande auch neue Wunden und die Zeit, welche ihrer Heilung bestimmt war, wurde, bei dem unsichern Zustande Europa's, zu neuen Rüstungen verwendet. Die Rettung des Vaterlandes war das einzige Ziel, dem Alles geopfert werden mußte.

Durch die Verleihung des goldenen Vließes den 6. Jan. 1808 und die Ernennung zum Staats- und Conferenzminister, mit der Dienstleistung im Staatsrathe den 26. Aug. desselben J., wurde Graf Z. von seinem Kaiser aufs Neue höchst ehrenvoll ausgezeichnet. Es bedurfte eines Mannes von seiner Kraft und Einsicht, um dem wichtigen Posten eines Armeeministers genügend vorzustehen, den ihm der Monarch beim Ausbruche des Kriegs im J. 1809 anvertraut hatte; stets im nächsten Geleite des Monarchen, nahm er auf den Gang der Geschäfte einen weit größern Einfluß als der Wirkungskreis seiner Anstellung umfaßte. Wenn er durch die unermüdete Sorgfalt das Loos der verwundeten Krieger zu erleichtern, sich den innigen Dank des braven östreichischen Heeres erwarb, so übersah auch sein Kaiser den Eifer nicht, durch welchen er mit andern Edlen Ungarns in Stellung freiwilliger Truppen seine Gesinnung für den König und das Vaterland beurkundet hat.

Die langen und ersprießlichen Dienste des Grafen Z. seine treue und innige Anhänglichkeit an den Monarchen, erprobt in den Tagen der Gefahr, bestimmten Se. Maj., ihm die Leitung der innern Staatsangelegenheiten zu ver-

trauen, als in den J. 1813 und 1814 der Kampf um die Selbstständigkeit der europäischen Staaten durch Oestreichs Beitritt zu dem großen Bunde entschieden ward. So sah sich der Graf, durch das unbegrenzte Vertrauen des Landesfürsten geehrt, nach geschlossenem Frieden auch seine Brust mit dem goldenen Civil-Ehrenkreuze den 23. Mai 1815 geschmückt und von den mächtigsten Fürsten Europa's während ihres Aufenthalts in Wien, durch ihre besondere Achtung ausgezeichnet; die nieder- und inneröstreichischen Stände nahmen ihn einstimmig in ihre Mitte auf und der kaiserl. Prinz, der als Protector der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien durch die Kultur des Ackerbaues auch den Wohlstand des Volkes zu befördern sich bemüht, freute sich, ihm durch die Uebersendung des Diploms einer so gemeinnützigen Anstalt seine Achtung zu zollen (14. Mai 1814).

In Führung der verschiedenartigsten Geschäfte ergraut, feierte er den 15. August 1821 als Staatsdiener sein Jubeljahr. Am Morgen dieses ihm denkwürdigen Tages warf der ehrwürdige Greis einen Rückblick auf die Vergangenheit, die er unter vier Monarchen verlebt und nach einem lange gefahrvollen Kampfe sah er Oestreich im Genusse des Friedens und seinen Kaiser als den Restor im europäischen Staatenvereine geehrt. Voll Dankgefühl über das Walten der allgütigen Vorsehung trat er in den Versammlungssaal, wo ihm seine Kinder und Enkel in Freude und Jubel ihre Glückwünsche darbrachten. In ihrem Kreise höchst froh, schien nichts das Vergnügen dieses festlichen Tages erhöhen zu können, als ihm ein kaiserliches Handschreiben überreicht wurde. „Ich habe," sagt darin der gütige Monarch, „während Meiner Regierung so viele Beweise Ihres regen Diensteifers, Ihres ausgezeichneten Talents und Ihrer, auch bei den schwierigsten Verhältnissen, stets gleichen Thätigkeit und Anhänglichkeit an Meine Person erhalten, daß Ich die Veranlassung, die Mir der heutige Tag, als der Schluß Ihres funfzigsten Dienstjahres, darbietet, mit Vergnügen benutze, um Ihnen Meine volle Erkenntlichkeit für Ihre dem Dienste des Staates ganz gewidmete, lange Laufbahn auszudrücken. Ich verleihe Ihnen zugleich, als einen öffentlichen Beweis Meiner Anerkennung Ihrer Verdienste die Decoration Meines königl. ungarischen St. Stephanordens in Brillanten. Ich hoffe, daß die Vorsehung Ihnen noch viele Jahre schenken wird und finde in Ihrer Mir stets bewiesenen Anhänglichkeit und noch unerschöpften Thatkraft die sichern Bürgen, daß

Sie auch diese, gleich denen im Dienste beschlossenen Jahren, dem Besten des Staates widmen werden."

Wenn jedes dieser huldvollen Worte im Gemüthe des Greises den tiefsten Eindruck zurückließ, so rührte ihn doch vorzüglich bis zu Freudenthränen das Zartgefühl des gütigen Monarchen, das sich durch die Stunde, in welcher das kaiserl. Handschreiben übergeben wurde, höchst sinnreich ausgesprochen hat. Das erhabene Vorbild aller edlen Familienväter fühlte gar wohl, wie sehr die Freude des Grafen erhöht werden würde, wenn er von den Seinigen umgeben, den gültigen Beweis der kaiserlichen Huld empfinge. Gehorsam den Gefühlen seines gerührten Gemüthes, eilte dieser auch sogleich seinen innigen Dank für diesen neuen Beweis der kaiserlichen Gnade schriftlich auszusprechen und es als das Glück seines Lebens anzuerkennen, den Rest seiner Jahre einem so gütigen Herrn weihen zu dürfen.

Die Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Karolina Augusta führte den Landtag von 1825 herbei, welchen der Monarch zugleich benutzte, um mehrere Angelegenheiten in Ungarn zu ordnen. Indem auch Graf Z. auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. sich nach Preßburg begab und sich theils dort, theils auf seinem nahen Landsitz Carlburg aufhielt, arbeitete er, ungeachtet mancher körperlichen Leiden, noch immer mit der Geisteskraft, durch die er sich in der Blüthe seiner Jahre ausgezeichnet. Als er im Herbst des Jahres 1826 nach Wien zurückkehrte, hatte seine Krankheit eine so hohe Stufe erreicht, daß sein naher Tod zu befürchten war. Sein einsichtsvoller Arzt hatte ihm, ungeachtet des durch Alter und die Last anstrengender Geschäfte siechen Körpers, durch mehrere Jahre das Leben erhalten, aber es noch länger zu fristen, vermochte keine menschliche Kunst.

Unter den heftigsten Schmerzen sah der Graf allmälig seine Todesstunde sich nähern; er erwartete sie aber mit der Standhaftigkeit, die mehr als Alles seinen hellen Geist bezeichnet. Nur als er über seine Kinder, die unter Thränen sein Krankenlager umgaben, mit dem väterlichen Segen auch den Dank für die vielen Freuden aussprach, die sie ihm gewährt und deren Erinnerung allein die Scheidung zu bittern Augenblicken erhob, brach sein Vaterherz. Den Staatsgeschäften sich entreißend, weihte er die ihm noch gegönnten wenigen Stunden ganz den Pflichten der Religion mit um so größerer Andacht, da er bis auf die letzten Augenblicke die Besinnung nicht verlor.

Mit tiefer Ergebung in den Willen der Vorsehung verschied er, von seinen Freunden innig betrauert und von seinen Unterthanen beweint, die in ihm einen gütigen Vater verloren.

---

* 9. Benedict Piringer,

Kupferätzer in aqua tinta, Mitglied der k. k. Akademie zu Wien;
geb. ...., gest. d. 29. Novbr. 1826.

Dieser Künstler gehört unter die vorzüglichsten Arbeiter, besonders im landschaftlichen Fache. Er lebte zu Wien und unter seine besten Blätter sind zu zählen: Arkona auf der Insel Rügen, qu. Fol. — 4 Bl. Tagszeiten nach Claude Lorrain, qu. Fol. — 2 Bl. die Felsenpyramide und der Wasserfall nach Molitor, gr. q. Fol. — 2 Bl. Landschaften nach Poussin aus der v. Liechtensteinschen Gallerie. — 2 Bl. der Sonnenaufgang und Mondschein, nach Molitor. — *Die neuesten Werke, welche er zu Paris fertigte, sind uns nicht bekannt geworden.*

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

* 10. Johann Lorenz Rugendas,

Bataillen-Maler, Kupferätzer, k. b. Professor der Kunst- und Zeichnenschule zu Augsburg;
geb. im April 1774, gest. d. 19. Dec. 1826.

Schon seit länger als 150 Jahren blühte die Familie Rugendas zu Augsburg und nahm einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Künstlern ein. Besonders zeichneten sich mehrere Glieder derselben als Zeichner und Maler im Bataillenfache aus und mit Achtung wird immer der Name Georg Philipp, Stifter dieser Familie, genannt. Seine Söhne, Georg Philipp, Christian und Jeremias Gottlob, zeigten durch ihre Werke, daß sie würdig waren, ihn zum Vater und Lehrer gehabt zu haben. Sie trachteten auch vorzüglich dahin, die Kunsthandlung durch Zusammenwirken in immer höhern Flor zu bringen und dem Bataillenfache den Vorzug zu geben. Unter ihren Söhnen that sich als Künstler in unsern Zei-

ten vorzüglich Johann Lorenz*) hervor. Er wurde zu Augsburg geboren**), bildete sich unter seinem Vater Johann Lorenz und an der Stadt-Akademie zu Augsburg, erhielt bei der jährlichen Preisvertheilung häufig öffentliche Auszeichnungen, wie es im J. 1793 der Fall war und suchte sich überhaupt nicht nur als Bataillen-Maler, sondern auch als Kupferätzer und Arbeiter in aqua tinta gehörig auszubilden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verband er sich mit Steinle, Schüler des Seele aus Stuttgart und gab mit demselben verschiedene kleine Kriegsscenen heraus. Doch trennten sie sich bald wieder und Rugendas ließ verschiedene Blätter dieser Art, welche den Krieg um's J. 1799 umfaßten, erscheinen, welche so viel Beifall fanden, daß er ermuntert wurde, auch aus spätern Kriegen ähnliche Blätter zu fertigen, wozu ihm die verschiedenen französischen Feldzüge unter Napoleon, der sogenannte Befreiungskrieg und die neuesten Vorfälle in Griechenland reichen Stoff darboten. — Obwohl R's. Blätter immer unter die Gelegenheitssachen gehören, so zeichnen sie sich doch gegen andere ähnliche Darstellungen rühmlich aus, vorzüglich durch historische Wahrheit. Viele Mühe gab er sich stets, eine getreue Zeichnung der Gegend zu erhalten, in welcher die Schlacht statt fand; eben so von der Position der Armeen. Alle Blätter, welche er herausgab, sind von ihm selbst gezeichnet, geätzt und in aqua tinta ausgeführt. Unter seine besten werden zufolge gedruckter Nachrichten die Schlachten an der Osternach und bei Hohenlinden, zwei große Blätter, gerechnet. Die Schlacht bei Abensberg; diese führte er nach einer Skizze des k. b. Oberstlieut. v. Hofnaß, welcher der Schlacht beigewohnt, aus. Gleiche Verdienste haben auch seine Schlachtenstücke von Verona, Marengo, Elchingen, Austerlitz, Landshut, Eckmühl, Regensburg 2c. Auch seine Oelgemälde haben viel Wahres und Schönes, obwohl sie nicht den Werken eines Adam, Heß 2c. gleichgestellt werden können. Seine Kompositionen zeugen von einer lebhaften Phantasie. Nur wäre manchmal eine richtigere Zeichnung zu wünschen.

In seiner Vaterstadt bekleidete R. bei der reichsstädtischen Verfassung noch die Stelle eines Zeugwarts, und nach dem Tode des Künstlers Haid wurde er mit dem

*) In Füßli's allgem. Künstler-Lexikon 1812. Th. II. Abschn. VI. S. 1390 wird er irrig Johann Franz genannt.

**) Nicht 1775, wie Lipowsky im baier. Künstler-Lexikon, B. II. S. 55 und nach ihm Füßli S. 1390 angeben.

Historienmaler Joseph Huber Direktor der dortigen Akademie. Dieselbe löste man zwar 1809 auf, doch wurde sie durch die Vermittelung des dortigen Stadtkommissärs v. Stichaner wieder hergestellt und dadurch die jetzige Kunstschule mit der Sonntags-Zeichnenschule gegründet. Nach dem Tode des Direktors Huber 1814 ist sie neu organisirt worden. Die Stelle eines ersten Professors erhielt der Maler Clemens Zimmermann aus Düsseldorf, jene eines zweiten der Verewigte, wodurch er sich sehr gekränkt fühlte. An seinem Sohne Moritz, einem sehr talentvollen Künstler, der sich durch Herausgabe seiner malerischen Reise nach Brasilien allgemein bekannt machte, erlebte er viel Freude. — Sein Charakter hatte sehr viel Gefälliges und Theilnehmendes, besonders bei Unglücksfällen seiner Mitbürger, daher er auch allgemein bedauert wurde. Ein schleichendes Nervenfieber endigte sein thätiges Leben.

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

1 8 2 7.

11. Maximilian, Freiherr von Paumgarten,

k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, Divisionär zu Parnow in Galizien und Indigena von Ungarn und Siebenbürgen, gest. zu Wien;

geb. 1768, gest. d. 1. Jan. 1827. *)

Das Schloß Grieshof, eine halbe Stunde nördlich vom Markte Gnas, im Bezirke Poppendorf des Grätzer Kreises, war durch 80 Jahre des vorigen Jahrh. ein Eigenthum der adeligen Familie von Paumgarten, aus welcher Max Sigmund, zuerst vermählt mit einer v. Tschatsch, dann mit der Freiin Therese von Metzburg, aus letzter Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft erlebte. Vier sei-

*) Steiermärk. Zeitschr. 1827. VIII. Heft.

ner Söhne widmete er dem k. k. Militärdienste und war so glücklich, sie zur höhern militärischen Bildung und zwar drei durch die k. k. Neustädter Akademie zu bringen. Diese drei Söhne errangen durch ihre militärischen Verdienste den Freiherrnstand; zwei davon rückten bis zur General-Charge und einer von diesen, nämlich Maximilian v. P., erlangte selbst die Feldmarschall-Lieutenants-Würde.

Er wurde auf dem obgenannten Schlosse Grieshof geboren. Frühzeitig entwickelte sich das feurige Temperament des Knaben, welches ihn so sehr zum Militärdienste eignete und durch sein ganzes Leben manche kräftige That erzeugte, die den Stempel einer großen persönlichen Bravour trug.

Bald, nachdem sein älterer Bruder Leopold aus dem väterlichen Hause als Cadet zur kaiserl. Infanterie gekommen war, hatte Max das Glück, in die Neustädter Akademie aufgenommen zu werden, wo er in Hinsicht seiner Talente und Verwendung ausgezeichnet wurde und wohin ihm bald später seine beiden jüngern Brüder folgten. Max verließ die Akademie als Offizier bei Thurn Infanterie, zog in den Türkenkrieg und wurde von dem Helden Laudon, unter dessen Augen er kämpfte, als Lieutenant zu Laudon Jäger befördert.

Kenntnisse und Leistungen verhalfen ihm in der Folge daß er zum Generalstab als Oberlieutenant übersetzt wurde, wo er sich den 28. Oct. 1793 bei der Eroberung von Lannoy hervorthat; bei der Organisirung der tyroler Jäger Gelegenheit zur Auszeichnung fand; 1796 die tyroler Medaille erhielt und zum Hauptmann befördert wurde.

Er zeichnete sich als solcher den 4. Juni 1796 bei dem Hauptangriffe auf die Position von Zürich und den 14. Mai 1799 bei der Eroberung des Luciensteiges unter Feldmarschallieutenant Hotze vortheilhaft aus. Hier wurde er schwer verwundet, von den Franzosen gefangen und da er ihnen und ihrem Feldherrn Massena durch manche persönliche That als le brave petit capitaine bekannt war, mit Auszeichnung behandelt.

Massena selbst nahm ihn in seinem Hauptquartiere in seine Wohnung auf und ließ ihn neben der sorgsamsten Bedienung durch seine geschicktesten Aerzte behandeln, durch welche er, ungeachtet ihm einige kleine Theile aus dem Hinterhaupte herausgenommen wurden, dennoch wieder hergestellt wurde. — Diese Kopfbeinchen trug v. P. viele Jahre nachher mit der ihm bei seinem stets fröhlichen Humor eigenen Aeußerung bei sich: damit er seinen

ganzen Kopf bei sich habe. — General Massena achtete seine Bravour, wie seine übrigen militärischen Talente und Kenntnisse so sehr, daß er ihm eine Oberstlieutenants-Stelle im französischen Heere antrug, welche v. P. aber, als getreuer Anhänger des erlauchten Kaiserhauses und seines Vaterlandes, standhaft ausschlug und General Hotze, der ihn sehr lieb hatte, mußte, obschon v. P. nur Hauptmann im Generalstab war, zu seiner Rancionirung nach erfolgter Heilung zwei französische Stabsoffiziere zurückgeben. Hierauf avancirte v. P. zum Major bei diesem ausgezeichneten Corps und wurde 1801 als solcher bei Erzherzog Karl-Uhlanen, 1807 zum Oberstlieutenant bei Würtemberg, jetzt Knesevich-Dragoner und endlich 1809 zum Oberst bei Stipsicz-Husaren befördert.

Er rückte 1813 zum Generalmajor mit Anstellung bei der Hauptarmee vor, wurde 1814 Brigadier in Siebenbürgen, 1815 als solcher nach Grodeck in Ostgalizien, 1817 abermals nach Hermannstadt in Siebenbürgen versetzt und endlich 1825 zum Feldmarschallieutenant ernannt und als Divisionär nach Tarnow in Ostgalizien befördert.

Früher, 1824, wurde ihm auch die Ehre zu Theil, in den Freiherrenstand und 1827 in das siebenbürgische Indigenat erhoben zu werden.

Der Dienst aller Waffengattungen war ihm ganz eigen, daher man ihn bald als Linien-, bald als leichten Infanteristen, Uhlanen, Husaren, Dragoner erblickte, und dabei war der Krieg sein Element. Viel Verdienst hatte er an der Organisirung der Jäger und sein Werk über den Feldjägerdienst zu Fuß (Wien 1803. 8.), welches sich Erzherzog Karl zueignen zu lassen geruhte, ist ein Beleg für die Grundlegung ihres regulären Status.

Er starb zu Wien mitten unter seinen lieben Waffengefährten, in der Reiter-Caserne, vom plötzlichen Schlage getroffen, seiner liebenden Gattin in die Arme stürzend.

Lebhaft und muthig, Wahrheit liebend und freimüthig, kenntnißvoll und thätig strebte sein Geist stets das zu erreichen, was die Ehrliebe ihm zur Pflicht machte. Das Gute fand kurzen Entschluß bei ihm und rasch führte er das Erfaßte zum Ziele. Er schloß gern Freundschaft mit gleichgestimmten ritterlichen Gemüthern und seine angeborene Heiterkeit verließ ihn nicht in Augenblicken, wo es anders ging, als er erwarten mochte. Erst als Generalmajor schloß ihn das Band der Ehe an eine edle siebenbürger Sächsin, die ihm 3 Kinder gab: Bande genug, um auch nach der vollsten Beruhigung, für ein Menschen-

ner Söhne widmete er dem k. k. Militärdienste und war so glücklich, sie zur höhern militärischen Bildung und zwar drei durch die k. k. Neustädter Akademie zu bringen. Diese drei Söhne errangen durch ihre militärischen Verdienste den Freiherrnstand; zwei davon rückten bis zur General-Charge und einer von diesen, nämlich Maximilian v. P., erlangte selbst die Feldmarschall-Lieutenants-Würde.

Er wurde auf dem obgenannten Schlosse Grieshof geboren. Frühzeitig entwickelte sich das feurige Temperament des Knaben, welches ihn so sehr zum Militärdienste eignete und durch sein ganzes Leben manche kräftige That erzeugte, die den Stempel einer großen persönlichen Bravour trug.

Bald, nachdem sein älterer Bruder Leopold aus dem väterlichen Hause als Cadet zur kaiserl. Infanterie gekommen war, hatte Max das Glück, in die Neustädter Akademie aufgenommen zu werden, wo er in Hinsicht seiner Talente und Verwendung ausgezeichnet wurde und wohin ihm bald später seine beiden jüngern Brüder folgten. Max verließ die Akademie als Offizier bei Thurn Infanterie, zog in den Türkenkrieg und wurde von dem Helden Laudon, unter dessen Augen er kämpfte, als Lieutenant zu Laudon Jäger befördert.

Kenntnisse und Leistungen verhalfen ihm in der Folge daß er zum Generalstab als Oberlieutenant übersetzt wurde, wo er sich den 28. Oct. 1793 bei der Eroberung von Lannoy hervorthat; bei der Organisirung der tyroler Jäger Gelegenheit zur Auszeichnung fand; 1796 die tyroler Medaille erhielt und zum Hauptmann befördert wurde.

Er zeichnete sich als solcher den 4. Juni 1796 bei dem Hauptangriffe auf die Position von Zürich und den 14. Mai 1799 bei der Eroberung des Luciensteiges unter Feldmarschallieutenant Hotze vortheilhaft aus. Hier wurde er schwer verwundet, von den Franzosen gefangen und da er ihnen und ihrem Feldherrn Massena durch manche persönliche That als le brave petit capitaine bekannt war, mit Auszeichnung behandelt.

Massena selbst nahm ihn in seinem Hauptquartiere in seine Wohnung auf und ließ ihn neben der sorgsamsten Bedienung durch seine geschicktesten Aerzte behandeln, durch welche er, ungeachtet ihm einige kleine Theile aus dem Hinterhaupte herausgenommen wurden, dennoch wieder hergestellt wurde. — Diese Kopfbeinchen trug v. P. viele Jahre nachher mit der ihm bei seinem stets fröhlichen Humor eigenen Aeußerung bei sich: damit er seinen

ganzen Kopf bei sich habe. — General Massena achtete seine Bravour, wie seine übrigen militärischen Talente und Kenntnisse so sehr, daß er ihm eine Oberstlieutenants-Stelle im französischen Heere antrug, welche v. B. aber, als getreuer Anhänger des erlauchten Kaiserhauses und seines Vaterlandes, standhaft ausschlug und General Hotze, der ihn sehr lieb hatte, mußte, obschon v. B. nur Hauptmann im Generalstab war, zu seiner Rancionirung nach erfolgter Heilung zwei französische Stabsoffiziere zurückgeben. Hierauf avancirte v. B. zum Major bei diesem ausgezeichneten Corps und wurde 1801 als solcher bei Erzherzog Karl-Uhlanen, 1807 zum Oberstlieutenant bei Würtemberg, jetzt Knesevich-Dragoner und endlich 1809 zum Oberst bei Stipsicz-Husaren befördert.

Er rückte 1813 zum Generalmajor mit Anstellung bei der Hauptarmee vor, wurde 1814 Brigadier in Siebenbürgen, 1815 als solcher nach Grodeck in Ostgalizien, 1817 abermals nach Hermannstadt in Siebenbürgen versetzt und endlich 1825 zum Feldmarschalllieutenant ernannt und als Divisionär nach Tarnow in Ostgalizien befördert.

Früher, 1824, wurde ihm auch die Ehre zu Theil, in den Freiherrenstand und 1827 in das siebenbürgische Indigenat erhoben zu werden.

Der Dienst aller Waffengattungen war ihm ganz eigen, daher man ihn bald als Linien-, bald als leichten Infanteristen, Uhlanen, Husaren, Dragoner erblickte, und dabei war der Krieg sein Element. Viel Verdienst hatte er an der Organisirung der Jäger und sein Werk über den Feldjägerdienst zu Fuß (Wien 1803. 8.), welches sich Erzherzog Karl zueignen zu lassen geruhte, ist ein Beleg für die Grundlegung ihres regulären Status.

Er starb zu Wien mitten unter seinen lieben Waffengefährten, in der Reiter-Caserne, vom plötzlichen Schlage getroffen, seiner liebenden Gattin in die Arme stürzend.

Lebhaft und muthig, Wahrheit liebend und freimüthig, kenntnißvoll und thätig strebte sein Geist stets das zu erreichen, was die Ehrliebe ihm zur Pflicht machte. Das Gute fand kurzen Entschluß bei ihm und rasch führte er das Erfaßte zum Ziele. Er schloß gern Freundschaft mit gleichgestimmten ritterlichen Gemüthern und seine angeborene Heiterkeit verließ ihn nicht in Augenblicken, wo es anders ging, als er erwarten mochte. Erst als Generalmajor schloß ihn das Band der Ehe an eine edle siebenbürger Sachsin, die ihm 3 Kinder gab: Bande genug, um auch nach der vollsten Beruhigung, für ein Menschen-

leben als Krieger, was er im ganzen Sinne war, genug gethan zu haben, die Welt ungern zu verlassen. Er hinterließ eine trostlose Familie und an seinem Grabe, zu welchem er mit allen gebührenden militärischen Auszeichnungen, wie sie nur in der Hauptstadt vollkommen möglich sind, von Kampfgenossen getragen wurde, rollten Thränen in die Bärte alter Kriegskameraden: Beweise der größten Anhänglichkeit und tiefgefühlten Hochachtung für den Verblichenen.

---

12. Johann Gottlob Giesel,

Pastor zu Aslau bei Bunzlau;

geb. d. 26. Dec. 1757, gest. d. 8. Jan. 1827. *)

Er wurde in Grämsdorf bei Modlau geboren, erlangte als ein armes Kind im Waisenhause von Bunzlau seine wissenschaftliche und in Halle seine theologische Bildung, und wurde, nachdem er im genannten Waisenhause 6 Jahre als Lehrer gearbeitet hatte, zu Ende des J. 1788 als Pastor nach Aslau vocirt. Er verwaltete dies öffentliche Amt mit rühmlicher Treue und gab durch seinen Charakter und Wandel vorzüglich Männern seines Standes ein ermunterndes Beispiel. Als Menschen zeichnete ihn aus ein lebendiger mit großem Fleiß durch Wissenschaft gebildeter Geist, so wie ein heiteres theilnehmendes Gemüth. Mit besonderem Eifer widmete er sich seinem Beruf, um ihn segensreich zu verwalten; und um schon in den Herzen der Kinder einen frommen Sinn zu wecken und christliche Erkenntniß zu begründen, besorgte er den Unterricht seiner Katechumenen. Als Vorbild seiner Gemeinde in Wort und Wandel genoß er stets die innigste Hochachtung und Liebe derselben. — Eben so achtungswürdig, wie in seinem Amte, war der Verstorbene auch in seiner Familie. Aus der liebevollen Sorge für ihr Wohl flossen die Tugenden, die das Glück seines Lebens schön begründeten; sein stiller häuslicher Sinn, seine Genügsamkeit, setzten ihn in den Stand, auch gegen Arme seine Hand aufzuthun und allen Eigennutz in seiner Amtsführung zu vermeiden. Die Freude über den 1826 glücklich vollendeten Bau seiner durch eine Feuersbrunst zerstörte Kirche reizte ihn so auf, daß er die ersten schnell

*) Schles. Prov. Bl. 1827. St. 2.

auf einander folgenden Vorträge mit dem Feuer der Jugend hielt, durch welche ungewöhnliche Anstrengung er wohl viel beitrug, daß das schon lose gewordene Band seines Lebens, so bald zerriß. Er verzehrte sich in dem Eifer, mit dem er seine wieder vollkommen eingerichtete Amtsthätigkeit betrieb.

---

*13. Christian (oder Karsten) Kruse,

M., ordentl Prof. der histor. Hülfswissenschaften, herz. Holstein-Oldenburgischer Hofrath und Vorsteher der Wendlerschen Freischule in Leipzig;

geb. d. 9. Aug. 1753, gest. d. 4. Jan. 1827.

Er, der in der Reihe der Dahingeschiedenen noch lange unter denen im Andenken leben wird, die in ihm den menschenfreundlichen, tugendhaften und wissenschaftlich ausgezeichnet gebildeten Mann bewundern, war einer von denen, die das, was sie geworden sind, lediglich durch sich selbst wurden. Wie sehr ihm auch in der Kindheit das Glück abhold schien, da seinen ohnedies armen Eltern, durch eine erlittene Feuersbrunst jede Unterstützung unmöglich gemacht worden war, es diente nur dazu, seinen Muth zu wecken und seine Geisteskräfte zu schärfen, wodurch er bald in den Stand kam, die Mißgunst des Schicksals ruhig ertragen zu können.

Kruse wurde in Hiddigwarden bei Berne im Herzogthum Oldenburg, wo sein Vater das Gewerbe der Verfertigung von Leineweberkämmen trieb, geboren. Im 10. Jahre seines Lebens schickte ihn derselbe auf Anrathen und Empfehlung seines würdigen Pastors auf das Waisenhaus nach Halle, wo er sich, unterstützt durch einige Freunde der Eltern und durch den Freitisch in der Waisenhauspensionsanstalt, unter großen Einschränkungen, außer mechanischen Fertigkeiten im Rechnen, in den historischen Hülfswissenschaften und in den alten Sprachen bedeutende Kenntnisse erwarb. In den J. 1772 — 1775 studirte er ebenfalls in Halle Theologie und erhielt sich theils durch Unterricht in der Mädchenschule des Waisenhauses, theils durch Privatstunden, theils auch durch ein Stipendium, welches er dem Grafen von Stolberg-Wernigerode verdankte. Nach vollendeten Studien kehrte er nach Oldenburg zurück und erhielt zu-

Sie auch diese, gleich denen im Dienste beschlossenen Jahren, dem Besten des Staates widmen werden."

Wenn jedes dieser huldvollen Worte im Gemüthe des Greises den tiefsten Eindruck zurückließ, so rührte ihn doch vorzüglich bis zu Freudenthränen das Zartgefühl des gütigen Monarchen, das sich durch die Stunde, in welcher das kaiserl. Handschreiben übergeben wurde, höchst sinnreich ausgesprochen hat. Das erhabene Vorbild aller edlen Familienväter fühlte gar wohl, wie sehr die Freude des Grafen erhöht werden würde, wenn er von den Seinigen umgeben, den gültigen Beweis der kaiserlichen Huld empfinge. Gehorsam den Gefühlen seines gerührten Gemüthes, eilte dieser auch sogleich seinen innigen Dank für diesen neuen Beweis der kaiserlichen Gnade schriftlich auszusprechen und es als das Glück seines Lebens anzuerkennen, den Rest seiner Jahre einem so gütigen Herrn weihen zu dürfen.

Die Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Karolina Augusta führte den Landtag von 1825 herbei, welchen der Monarch zugleich benutzte, um mehrere Angelegenheiten in Ungarn zu ordnen. Indem auch Graf Z. auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. sich nach Preßburg begab und sich theils dort, theils auf seinem nahen Landsitz Carlburg aufhielt, arbeitete er, ungeachtet mancher körperlichen Leiden, noch immer mit der Geisteskraft, durch die er sich in der Blüthe seiner Jahre ausgezeichnet. Als er im Herbst des Jahres 1826 nach Wien zurückkehrte, hatte seine Krankheit eine so hohe Stufe erreicht, daß sein naher Tod zu befürchten war. Sein einsichtsvoller Arzt hatte ihm, ungeachtet des durch Alter und die Last anstrengender Geschäfte siechen Körpers, durch mehrere Jahre das Leben erhalten, aber es noch länger zu fristen, vermochte keine menschliche Kunst.

Unter den heftigsten Schmerzen sah der Graf allmälig seine Todesstunde sich nähern; er erwartete sie aber mit der Standhaftigkeit, die mehr als Alles seinen hellen Geist bezeichnet. Nur als er über seine Kinder, die unter Thränen sein Krankenlager umgaben, mit dem väterlichen Segen auch den Dank für die vielen Freuden aussprach, die sie ihm gewährt und deren Erinnerung allein die Scheidung zu bittern Augenblicken erhob, brach sein Vaterherz. Den Staatsgeschäften sich entreißend, weihte er die ihm noch gegönnten wenigen Stunden ganz den Pflichten der Religion mit um so größerer Andacht, da er bis auf die letzten Augenblicke die Besinnung nicht verlor.

Mit tiefer Ergebung in den Willen der Vorsehung verschied er, von seinen Freunden innig betrauert und von seinen Unterthanen beweint, die in ihm einen gütigen Vater verloren.

---

* 9. Benedict Piringer,

Kupferätzer in aqua tinta, Mitglied der k. k. Akademie zu Wien;

geb. ...., gest. d. 29. Novbr. 1826.

Dieser Künstler gehört unter die vorzüglichsten Arbeiter, besonders im landschaftlichen Fache. Er lebte zu Wien und unter seine besten Blätter sind zu zählen: Arkona auf der Insel Rügen, qu. Fol. — 4 Bl. Tageszeiten nach Claude Lorrain, qu. Fol. — 2 Bl. die Felsenpyramide und der Wasserfall nach Molitor, gr. q. Fol. — 2 Bl. Landschaften nach Poussin aus der v. Liechtenstein'schen Gallerie. — 2 Bl. der Sonnenaufgang und Mondschein, nach Molitor. — *Die neuesten Werke, welche er zu Paris fertigte, sind uns nicht bekannt geworden.*

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

* 10. Johann Lorenz Rugendas,

Bataillen-Maler, Kupferätzer, k. b. Professor der Kunst- und Zeichnenschule zu Augsburg;

geb. im April 1774, gest. d. 19. Dec. 1826.

Schon seit länger als 150 Jahren blühte die Familie Rugendas zu Augsburg und nahm einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Künstlern ein. Besonders zeichneten sich mehrere Glieder derselben als Zeichner und Maler im Bataillenfache aus und mit Achtung wird immer der Name Georg Philipp, Stifter dieser Familie, genannt. Seine Söhne, Georg Philipp, Christian und Jeremias Gottlob, zeigten durch ihre Werke, daß sie würdig waren, ihn zum Vater und Lehrer gehabt zu haben. Sie trachteten auch vorzüglich dahin, die Kunsthandlung durch Zusammenwirken in immer höhern Flor zu bringen und dem Bataillenfache den Vorzug zu geben. Unter ihren Söhnen that sich als Künstler in unsern Zei-

ten vorzüglich Johann Lorenz *) hervor. Er wurde zu Augsburg geboren **), bildete sich unter seinem Vater Johann Lorenz und an der Stadt-Akademie zu Augsburg, erhielt bei der jährlichen Preisvertheilung häufig öffentliche Auszeichnungen, wie es im J. 1793 der Fall war und suchte sich überhaupt nicht nur als Bataillen-Maler, sondern auch als Kupferätzer und Arbeiter in aqua tinta gehörig auszubilden. Am Ende des vorigen Jahrhunderts verband er sich mit Steinle, Schüler des Seele aus Stuttgart und gab mit demselben verschiedene kleine Kriegsscenen heraus. Doch trennten sie sich bald wieder und Rugendas ließ verschiedene Blätter dieser Art, welche den Krieg um's J. 1799 umfaßten, erscheinen, welche so viel Beifall fanden, daß er ermuntert wurde, auch aus spätern Kriegen ähnliche Blätter zu fertigen, wozu ihm die verschiedenen französischen Feldzüge unter Napoleon, der sogenannte Befreiungskrieg und die neuesten Vorfälle in Griechenland reichen Stoff darboten. — Obwohl R's. Blätter immer unter die Gelegenheitssachen gehören, so zeichnen sie sich doch gegen andere ähnliche Darstellungen rühmlich aus, vorzüglich durch historische Wahrheit. Viele Mühe gab er sich stets, eine getreue Zeichnung der Gegend zu erhalten, in welcher die Schlacht statt fand; eben so von der Position der Armeen. Alle Blätter, welche er herausgab, sind von ihm selbst gezeichnet, geätzt und in aqua tinta ausgeführt. Unter seine besten werden zufolge gedruckter Nachrichten die Schlachten an der Osternach und bei Hohenlinden, zwei große Blätter, gerechnet. Die Schlacht bei Abensberg; diese führte er nach einer Skizze des k. b. Oberstlieut. v. Hofnaß, welcher der Schlacht beigewohnt, aus. Gleiche Verdienste haben auch seine Schlachtenstücke von Verona, Marengo, Elchingen, Austerlitz, Landshut, Eckmühl, Regensburg ꝛc. Auch seine Oelgemälde haben viel Wahres und Schönes, obwohl sie nicht den Werken eines Adam, Heß ꝛc. gleichgestellt werden können. Seine Kompositionen zeugen von einer lebhaften Phantasie. Nur wäre manchmal eine richtigere Zeichnung zu wünschen.

In seiner Vaterstadt bekleidete R. bei der reichsstädtischen Verfassung noch die Stelle eines Zeugwarts, und nach dem Tode des Künstlers Haid wurde er mit dem

*) In Füßli's allgem. Künstler-Lexikon 1812. Th. II. Abschn. VI. S. 1390 wird er irrig Johann Franz genannt.

**) Nicht 1776, wie Lipowsky im baier. Künstler-Lexikon, B. II. S. 55 und nach ihm Füßli S. 1390 angeben.

Historienmaler Joseph Huber Direktor der dortigen Akademie. Dieselbe löste man zwar 1809 auf, doch wurde sie durch die Vermittelung des dortigen Stadtkommissärs v. Stichaner wieder hergestellt und dadurch die jetzige Kunstschule mit der Sonntags-Zeichnenschule gegründet. Nach dem Tode des Direktors Huber 1814 ist sie neu organisirt worden. Die Stelle eines ersten Professors erhielt der Maler Clemens Zimmermann aus Düsseldorf, jene eines zweiten der Verewigte, wodurch er sich sehr gekränkt fühlte. An seinem Sohne Moritz, einem sehr talentvollen Künstler, der sich durch Herausgabe seiner malerischen Reise nach Brasilien allgemein bekannt machte, erlebte er viel Freude. — Sein Charakter hatte sehr viel Gefälliges und Theilnehmendes, besonders bei Unglücksfällen seiner Mitbürger, daher er auch allgemein bedauert wurde. Ein schleichendes Nervenfieber endigte sein thätiges Leben.

Bamberg. Prof. Jos. Heller.

---

1 8 2 7.

11. Maximilian, Freiherr von Paumgarten,

k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, Divisionär zu Parnow in Galizien und Indigena von Ungarn und Siebenbürgen, gest. zu Wien;

geb. 1768, gest. d. 1. Jan. 1827. *)

Das Schloß Grieshof, eine halbe Stunde nördlich vom Markte Gnas, im Bezirke Poppendorf des Grätzer Kreises, war durch 80 Jahre des vorigen Jahrh. ein Eigenthum der adeligen Familie von Paumgarten, aus welcher Max Sigmund, zuerst vermählt mit einer v. Tschatsch, dann mit der Freiin Therese von Metzburg, aus letzter Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft erlebte. Vier sei-

*) Steiermärk. Zeitschr. 1827. VIII. Heft.

ner Söhne widmete er dem k. k. Militärdienste und war so glücklich, sie zur höhern militärischen Bildung und zwar drei durch die k. k. Neustädter Akademie zu bringen. Diese drei Söhne errangen durch ihre militärischen Verdienste den Freiherrnstand; zwei davon rückten bis zur General-Charge und einer von diesen, nämlich Maximilian v. P., erlangte selbst die Feldmarschall-Lieutenants-Würde.

Er wurde auf dem obgenannten Schlosse Grieshof geboren. Frühzeitig entwickelte sich das feurige Temperament des Knaben, welches ihn so sehr zum Militärdienste eignete und durch sein ganzes Leben manche kräftige That erzeugte, die den Stempel einer großen persönlichen Bravour trug.

Bald, nachdem sein älterer Bruder Leopold aus dem väterlichen Hause als Cadet zur kaiserl. Infanterie gekommen war, hatte Max das Glück, in die Neustädter Akademie aufgenommen zu werden, wo er in Hinsicht seiner Talente und Verwendung ausgezeichnet wurde und wohin ihm bald später seine beiden jüngern Brüder folgten. Max verließ die Akademie als Offizier bei Thurn Infanterie, zog in den Türkenkrieg und wurde von dem Helden Laudon, unter dessen Augen er kämpfte, als Lieutenant zu Laudon Jäger befördert.

Kenntnisse und Leistungen verhalfen ihm in der Folge daß er zum Generalstab als Oberlieutenant übersetzt wurde, wo er sich den 28. Oct. 1793 bei der Eroberung von Lannoy hervorthat; bei der Organisirung der tyroler Jäger Gelegenheit zur Auszeichnung fand; 1796 die tyroler Medaille erhielt und zum Hauptmann befördert wurde.

Er zeichnete sich als solcher den 4. Juni 1796 bei dem Hauptangriffe auf die Position von Zürich und den 14. Mai 1799 bei der Eroberung des Luciensteiges unter Feldmarschallieutenant Hotze vortheilhaft aus. Hier wurde er schwer verwundet, von den Franzosen gefangen und da er ihnen und ihrem Feldherrn Massena durch manche persönliche That als le brave petit capitaine bekannt war, mit Auszeichnung behandelt.

Massena selbst nahm ihn in seinem Hauptquartiere in seine Wohnung auf und ließ ihn neben der sorgsamsten Bedienung durch seine geschicktesten Aerzte behandeln, durch welche er, ungeachtet ihm einige kleine Theile aus dem Hinterhaupte herausgenommen wurden, dennoch wieder hergestellt wurde. — Diese Kopfbeinchen trug v. P. viele Jahre nachher mit der ihm bei seinem stets fröhlichen Humor eigenen Aeußerung bei sich: damit er seinen

ganzen Kopf bei sich habe. — General Massena achtete seine Bravour, wie seine übrigen militärischen Talente und Kenntnisse so sehr, daß er ihm eine Oberstlieutenants-Stelle im französischen Heere antrug, welche v. B. aber, als getreuer Anhänger des erlauchten Kaiserhauses und seines Vaterlandes, standhaft ausschlug und General Hotze, der ihn sehr lieb hatte, mußte, obschon v. B. nur Hauptmann im Generalstab war, zu seiner Rancionirung nach erfolgter Heilung zwei französische Stabsoffiziere zurückgeben. Hierauf avancirte v. B. zum Major bei diesem ausgezeichneten Corps und wurde 1801 als solcher bei Erzherzog Karl-Uhlanen, 1807 zum Oberstlieutenant bei Würtemberg, jetzt Knesevich-Dragoner und endlich 1809 zum Oberst bei Stipsicz-Husaren befördert.

Er rückte 1813 zum Generalmajor mit Anstellung bei der Hauptarmee vor, wurde 1814 Brigadier in Siebenbürgen, 1815 als solcher nach Grodeck in Ostgalizien, 1817 abermals nach Hermannstadt in Siebenbürgen versetzt und endlich 1825 zum Feldmarschalllieutenant ernannt und als Divisionär nach Tarnow in Ostgalizien befördert.

Früher, 1824, wurde ihm auch die Ehre zu Theil, in den Freiherrenstand und 1827 in das siebenbürgische Indigenat erhoben zu werden.

Der Dienst aller Waffengattungen war ihm ganz eigen, daher man ihn bald als Linien-, bald als leichten Infanteristen, Uhlanen, Husaren, Dragoner erblickte, und dabei war der Krieg sein Element. Viel Verdienst hatte er an der Organisirung der Jäger und sein Werk über den Feldjägerdienst zu Fuß (Wien 1803. 8.), welches sich Erzherzog Karl zueignen zu lassen geruhte, ist ein Beleg für die Grundlegung ihres regulären Status.

Er starb zu Wien mitten unter seinen lieben Waffengefährten, in der Reiter-Caserne, vom plötzlichen Schlage getroffen, seiner liebenden Gattin in die Arme stürzend.

Lebhaft und muthig, Wahrheit liebend und freimüthig, kenntnißvoll und thätig strebte sein Geist stets das zu erreichen, was die Ehrliebe ihm zur Pflicht machte. Das Gute fand kurzen Entschluß bei ihm und rasch führte er das Erfaßte zum Ziele. Er schloß gern Freundschaft mit gleichgestimmten ritterlichen Gemüthern und seine angeborene Heiterkeit verließ ihn nicht in Augenblicken, wo es anders ging, als er erwarten mochte. Erst als Generalmajor schloß ihn das Band der Ehe an eine edle siebenbürger Sachsin, die ihm 3 Kinder gab: Bande genug, um auch nach der vollsten Beruhigung, für ein Menschen-

so daß er 1777 als Stankartenjunker unter dem Magdeburger Leib-Cürassierregiment aufgenommen werden konnte.

Sein Charakter war ernst, sein Sinn rechtlich und zufolge dieses erkannte er mit dankbarem Herzen die Liebe seiner Pflegeeltern und setzte sie vor dem Marsch in die Campagne 1778 im Falle seines Todes zu alleinigen Erben seiner Verlassenschaft ein.

Solche Gesinnungen erweckten gleiche Gefühle in ihren Herzen und so ward er zum künftigen Besitzer ihres Gutes erwählt.

Wohlbehalten kehrte er in die Heimath zurück, ward 1778 Cornet, 1786 Seconde-Lieutenant, 1791 Premier-Lieutenant und 1793 nahm er als Rittmeister seinen Abschied. 1792 hatte er sich in der Magdeburger Loge aufnehmen lassen.

Nach seinem Austritt aus dem Militärstand privatisirte er bis zum J. 1804 in Schönebeck bei Magdeburg.

Nach dem Tode seines Stiefvaters kehrte er aber nach Tankow zurück, um nach dem Wunsch der Mutter das Gut zu übernehmen.

Obgleich 1806 eine große Feuersbrunst die Kirche und den größten Theil dieses Dorfes zerstörte, auch die Last des Krieges ihn drückte, so verwendete er doch viel auf die Verbesserung seines Gutes und auf den Wohlstand der Unterthanen, denen er ein freigebiger nachsichtiger Herr war.

Seinen Vorsatz unverehelicht zu bleiben gab er erst im J. 1810 auf und verband sich mit der jüngsten Tochter des Hrn. von Kamptz auf Falkenstein, welche ihm während einer fünfjährigen Bekanntschaft so viel Liebe und Achtung eingeflößt hatte, daß er dem Wunsche mit ihr näher verbunden zu seyn, nicht widerstehen konnte.

Sein häusliches Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöht und ganz glücklich würde er sich in dem schönen Tankow, einer ehemaligen Stadt und Festung und Sitz der Messen, die jetzt in Frankfurt blühen, gefühlt haben, hätten nicht die Lasten und Gefahren des Krieges ihn hart getroffen. Nach Ruhe sich sehnend, verkaufte er sein Gut für 120,000 Rthlr. und fand diese in den hübschen Städtchen Driesen a. d. Netze, wo ihm sorgenfrei die Tage entflohen.

Seine sonst starke Constitution war zwei Jahre vor seinem Tode durch einen organischen Fehler am Herzen erschüttert und mit voller Lebenslust und allem, was dieses zu verschönern vermag, mußte er dennoch nach einem

Er fühlte nur Schwäche und Ermattung, keine Schmerzen und er scherzte noch jetzt über seine Lage, um den Seinigen keine Besorgnisse einzuflößen. Allein die zärtlichste Pflege der Seinen und die gewissenhafteste Sorgfalt des ihm nahe befreundeten Arztes vermochte nicht die zunehmende Schwäche aufzuhalten, obgleich alle Functionen des Körpers ganz regelmäßig erfolgten und keine Schmerzen sich dazu gesellten. In der Nacht vom 3. auf den 4. Jan., nachdem er vier Tage gelegen hatte, schlief er ruhig und man hoffte, daß dieser Schlaf ihn stärken würde; allein — plötzlich wurde sein Athmen leiser, wiederholte sich langsamer und endlich hörte es ganz auf, ohne daß er eine Miene verzog oder sonst unruhig wurde.

Dies das Ende des Gerechten.

---

* 14. Ewald Friedrich von Mansow,

königl. preuß. Rittmeister a. D. zu Driesen a. d. Netze;
geb. d. 12. Sept. 1761, gest. d. 4. Jan. 1827.

Seine Vaterstadt ist Königsberg in d. Neumark, seine Mutter eine geb. v. Burgsdorff und sein Vater Ewald Valentin, Major im Reg. Bayreuth Dragoner, erhielten ihn als das siebente Kind, jedoch waren alle bis auf eine Tochter Theodore bereits gestorben.

In dem zartesten Alter verlor er seinen Vater, der ihm durch eine zweite Vermählung seiner Mutter mit dem Major von Bock in Lippehne ersetzt wurde. Bald darauf wurden ihm auch die Mutter, die er so lieb hatte, und die Schwester durch den Tod entrissen, und verlassen würde der siebenjährige Knabe ohne die seltene Liebe und Treue seines edlen Stiefvaters in der Welt gestanden haben.

Durch die zweite Verheirathung seines Pflegevaters mit einem Fräulein von Papstein auf Tankow ward das glückliche Verhältniß durch die gleich edel denkende Gattin nur noch erhöht und glücklich entschwanden ihm die Jahre der Kindheit.

In dem Stolpischen Cadettencorps wurde der erste Grund zu seiner militärischen Laufbahn gelegt und in der Ecole militaire wurde er weiter für dieselbe ausgebildet,

so daß er 1777 als Stankartenjunker unter dem Magdeburger Leib-Cürassierregiment aufgenommen werden konnte.

Sein Charakter war ernst, sein Sinn rechtlich und zufolge dieses erkannte er mit dankbarem Herzen die Liebe seiner Pflegeeltern und setzte sie vor dem Marsch in die Campagne 1778 im Falle seines Todes zu alleinigen Erben seiner Verlassenschaft ein.

Solche Gesinnungen erweckten gleiche Gefühle in ihren Herzen und so ward er zum künftigen Besitzer ihres Gutes erwählt.

Wohlbehalten kehrte er in die Heimath zurück, ward 1778 Cornet, 1786 Seconde-Lieutenant, 1791 Premier-Lieutenant und 1793 nahm er als Rittmeister seinen Abschied. 1792 hatte er sich in der Magdeburger Loge aufnehmen lassen.

Nach seinem Austritt aus dem Militärstand privatisirte er bis zum J. 1804 in Schönebeck bei Magdeburg.

Nach dem Tode seines Stiefvaters kehrte er aber nach Tankow zurück, um nach dem Wunsch der Mutter das Gut zu übernehmen.

Obgleich 1806 eine große Feuersbrunst die Kirche und den größten Theil dieses Dorfes zerstörte, auch die Last des Krieges ihn drückte, so verwendete er doch viel auf die Verbesserung seines Gutes und auf den Wohlstand der Unterthanen, denen er ein freigebiger nachsichtiger Herr war.

Seinen Vorsatz unverehelicht zu bleiben gab er erst im J. 1810 auf und verband sich mit der jüngsten Tochter des Hrn. von Kamptz auf Falkenstein, welche ihm während einer fünfjährigen Bekanntschaft so viel Liebe und Achtung eingeflößt hatte, daß er dem Wunsche mit ihr näher verbunden zu seyn, nicht widerstehen konnte.

Sein häusliches Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöht und ganz glücklich würde er sich in dem schönen Tankow, einer ehemaligen Stadt und Festung und Sitz der Messen, die jetzt in Frankfurt blühen, gefühlt haben, hätten nicht die Lasten und Gefahren des Krieges ihn hart getroffen. Nach Ruhe sich sehnend, verkaufte er sein Gut für 120,000 Rthlr. und fand diese in den hübschen Städtchen Driesen a. d. Netze, wo ihm sorgenfrei die Tage entflohen.

Seine sonst starke Constitution war zwei Jahre vor seinem Tode durch einen organischen Fehler am Herzen erschüttert und mit voller Lebenslust und allem, was dieses zu verschönern vermag, mußte er dennoch nach einem

zehnwöchentlichen schweren Kampfe im 65. Lebensjahre die Welt verlassen, die sein Andenken in Liebe und Achtung bewahren wird.

---

*15. Karl Christian Meinhold,

königl. sächs. Hofbuchdrucker in Dresden;
geb. d. 18. Apr. 1740, gest. d. 5. Jan. 1827.

Er ward im 3. Jubeljahre der Kunst, in welcher er so lang und so ehrenvoll gewirkt hat, zu Marienberg im sächs. Erzgebirge geboren. Sein Vater war daselbst Bürger, Schichtmeister und Steiger, seine Mutter, Johanna Elisabeth, die Tochter des dortigen Berggeschwornen J. G. Täuscher.

Nachdem er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt den Grund zu nützlichen Kenntnissen gelegt hatte, führte ihn im J. 1755 die Neigung zur Buchdruckerei nach dem Stapelplatze der Literatur und Typographie, nach Leipzig, wo er bei Saalbach bis 1759 die Buchdruckerkunst erlernte. Nach überstandener Lehrzeit blieb er noch 4 Jahre in Leipzig, ging dann (1763) nach Dresden und trat daselbst bei Wilh. Harpeter in Condition. Von da kam er 1768 als Setzer in die churfürstliche Hofbuchdruckerei. Nach dem Tode des Hofbuchdruckers Krause im J. 1772 wurde er von der Wittwe als Factor mit Führung der Hofbuchdruckerei beauftragt, welche er endlich im J. 1777 käuflich als Eigenthum an sich brachte.

In demselben Jahre (25 Apr.) verehelichte er sich mit Conc. Schnabel, der einzigen Tochter des churf. Hofküchenschreibers Christ. Schnabel. Die Stelle eines Hofbuchdruckers erhielt er 1784 nach dem Tode der Wittwe Krause.

Mit den Kenntnissen und der Umsicht, die ihn in seinem Fache auszeichneten, verband er stets einen christlichen Sinn, einen unermüdeten Fleiß und die strengste Rechtlichkeit. So sah er die meisten seiner Unternehmungen gesegnet und seine Officin erweiterte sich von Jahr zu Jahr, bis sie endlich ihre jetzige Größe erhielt, welche sie in die Classe der vorzüglichsten Buchdruckereien Sachsens erhebt. Sie zählt 15 Pressen und beschäftigte immer über 30 Personen. Ihre treffliche Einrichtung bezeugen die bedeutenden und eleganten Werke, welche von

mit dem Hofe in Eutin, der Sommerresidenz des Herzogs, zubringen. Er kam dadurch mit vielen hohen Personen in nähere Berührung und erwarb die Freundschaft mehrerer bedeutender Männer, namentlich schloß er mit Joh. Heinrich Voß*), dem Grafen Friedrich Stolberg und dem Hofmaler Tischbein engere Freundschaft. Nach beendigter Erziehung begleitete er, wie oben schon bemerkt ist, die Prinzen auf die Universität nach Leipzig, hörte nun die Collegien nochmals mit ihnen und wurde wieder förmlich Student, was ihm viel Freude machte. Die angesehensten Professoren, die ihn hierbei näher kennen lernten, schenkten ihm ihre Freundschaft, und dieser sein Aufenthalt daselbst hatte so den entschiedensten Einfluß auf den weitern Gang seiner Schicksale, indem er damals sich diejenigen Gönner erwarb, durch welche er später die Professur in Leipzig erhielt. Als er nach Oldenburg zurückgekehrt war und der Herzog ihn daselbst zum Scholarchen gemacht hatte, führte er eine strengere Disciplin in der Schule ein, welche zu sehr verwildert war, indem die Schüler, besonders in der ersten Classe, den Ton ungebundener Studenten nachahmen wollten. Auf sein Anrathen stiftete oder erweiterte vielmehr der Herzog auch das Schullehrerseminar, welches er gleichfalls dirigirte. Damals war die Pestalozzische Methode am meisten im Flor. Auch ihm wurde angerathen, diese sogleich durch das neue Seminar einzuführen; allein er ging von dem Grundsatze aus, nichts ohne Prüfung einzuführen. Deshalb gab er eine geraume Zeit unentgeldlich ein Local in seinem Hause für eine neu entstandene Privatanstalt der Art her, und fand, was Pestalozzi **) selbst gestanden hat, daß seine Methode auf die Dauer nicht bestehen könne. Deshalb blieb es bei der früheren bewährten Unterrichtsmethode, welche zu vervollkommnen und sicherer zu begründen, er eifrig sich bemühte. Er ging bei seinen Untersuchungen darüber auf die Verstandesthätigkeit der Kinder zurück, und fand theils durch eigene, theils durch fremde Beobachtungen geleitet, daß man gewöhnlich die geistigen Fähigkeiten der Kinder viel zu tief herabsetze, daß die Kinder in den ersten 18 Monaten eben so viel verhältnißmäßig lernen und dies selbst bei der unrichtigsten Behandlung, als nachher in mehrern Jahren, daß es also unnöthig sey, so große Anstalten zu

*) Dessen Biogr. im 4. Jahrg. des Nekr. Nro. XVII.
**) Dessen Biogr. unt. 17. Feb. d. J.

machen, um den Kindern unsere Erfahrungswissenschaften
beyzubringen, und daß im Ganzen immer diejenige Methode
die wirksamste sey, welche mit dem größten Eifer
von Seiten des Lehrers angewendet wird. Aus dieser
Zeit scheint sein höchst interessantes im Manuscripte noch
vorhandenes Werk: „Mutterfreuden" betitelt, herzurühren,
in welchem er die Seelenfähigkeiten des Kindes
entwickelt, und darauf die Vorschriften zu der Ausbildung
derselben gründet. Ueber denselben Gegenstand hielt
er in Oldenburg den Seminaristen und in Leipzig den
Studirenden Vorträge, die jedoch nach der Ausbildung
seiner Zuhörer verschieden eingerichtet waren. Das genannte
Werk ist populär geschrieben und einer jeden
Mutter verständlich, welche an der Entwickelung der
Seelenfähigkeiten ihres Kindes freudigen Antheil nimmt.
Den wahren Weg zur Ausbildung des menschlichen Geistes
von der zartesten Kindheit an zu zeigen, war sein
unablässiges Bemühen. Daher ist es nicht zu verwundern,
wenn er auch ein A. B. C.-Buch anfing und eine
„Geschichte des kleinen Hans Dumbart", zu
welchem letztern er auch schon mehrere Holzschnitte hat
verfertigen lassen. Der Zweck des erstern ergibt sich von
selbst, der des letztern ist das für die Kinder, was das
berühmte Krebsbüchlein für die Eltern war und ist. Die
Holzschnitte zu diesem und einem andern Werke, was
mehr allgemeine Ausbildung des Knaben bezweckte, sind
noch vorhanden und von Unger, Stein und Gubitz ganz vortrefflich
ausgeführt. Sogar ein Spiel entwarf er, den
Weg zum Tempel der Ehre nebst den Nebenwegen,
die zum Laster und zu den Strafen derselben führen, um
auch im Spiele auf die moralische Ausbildung der Kinder
zu wirken. Auch dieses ist in der Zeichnung noch vorhanden.
So unablässig bemüht für das heranwachsende Geschlecht
der Kinder, säete er viel Gutes, was reiche Früchte
trug, und viele die seinen pädagogischen Vorträgen beiwohnten,
werden sich mit Vergnügen seiner Wärme für
dieses Fach, so wie seines scharfen Blicks und seines
durchdringenden Urtheils in demselben noch lange erinnern.
Er war dabei aller Affection feind und bestritt diese mit
eben dem Eifer, mit welchem er für Wahrheit und Recht
stritt und war strenger gegen die Lehrer als gegen die
Schüler, indem er (jedoch ohne es den Kindern merken
zu lassen), wenn es mit einem Schüler nicht gehen wollte,
gewöhnlich dem Lehrer oder der Erziehung der Eltern die
Schuld beimaß. Ein schönes Feld seine pädagogischen

Grundsätze in Ausübung zu bringen, eröffnete sich auch in Leipzig für ihn, als er zum Mitdirector der Wendlerschen Freischule erwählt wurde; aber schmerzlich war es ihm, hier wegen Mangel an Platz und Fonds nicht so viele Kinder aufnehmen zu können, als er wünschte, obgleich manche Eltern ihm nach seiner Versicherung damit drohten, „ihre Kinder, wenn er sie nicht aufnähme, zu den Katholiken schicken zu wollen, bei denen sie unentgeldlich aufgenommen würden". Obgleich er ein sehr eifriger Protestant war und fürchtete, daß dadurch diese Kinder auch ihrer Kirche entfremdet würden. so konnte er doch nicht den Wünschen aller genügen, und oft äußerte er sich sehr traurig darüber. Seine Mühe dabei wurde nach Maßgabe der Statuten der Anstalt nicht bezahlt, aber dennoch war er bei der Führung dieses Geschäfts so gewissenhaft, daß er nichts unterließ, was nur irgend auch in dieser Hinsicht von ihm erwartet werden konnte.

In seinen Collegien in Leipzig verbreitete er sich hauptsächlich über allgemeine Weltgeschichte, mittlere Geschichte, über physische Geographie, biblische Geographie, über das Leben des Cicero und die Darstellung seiner interessanten Zeit, und, wie wir schon bemerkt haben, über Pädagogik. Sein Vortrag war nicht glänzend, nicht witzelnd, nicht polemisch, nicht nach poetischen Floskeln oder philosophischem Anstrich haschend, aber dennoch häufig besucht, und die Zuhörer drückte er nicht durch Erpressung des Honorars, wenn er ihre Dürftigkeit erkannte. Seine Darstellung in den Vorträgen war vielmehr einfach und ruhig wie sein ganzes Wesen und der höchste Zweck, den er sich dabei vorsetzte, war die Verbreitung wichtiger Wahrheiten und die Ueberzeugung seiner Zuhörer. Diejenigen, welche ihn hörten, liebten und ehrten ihn wie ihren Vater und werden durch Anwendung seiner Lehren noch lange seinen Namen verehren. Wenn er nach Befreiung Deutschlands und der Wiedereinsetzung des Herzogs von Oldenburg nicht wieder in sein Vaterland zurückkehrte, so war daran hauptsächlich der Umstand schuld, daß er als Prof. in Leipzig ohne Mitwissen der Regierung sich um eine Anstellung in O. nicht bewerben konnte und nicht weggehen durfte, wenn er dieselben Vortheile in Leipzig bekam. Auch fühlte er sich nicht mehr stark genug, in Oldenburg als Scholarch oder in einem ähnlichen Amte unter gewiß sehr schwierigen Verhältnissen wieder aufzutreten. So glaubte er, daß er während des Restes seiner Tage in Leipzig mehr an seinem Platze seyn würde,

als es ihm in Oldenburg möglich gewesen wäre, und trotz der unumschränktesten Hochachtung und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter und durchlauchtigen Gönner blieb er in Leipzig, sah nur von fern mit Vergnügen das Wiederaufblühen des unglücklichen Landes unter der segensreichen Hand seines guten Fürsten mit an und versammelte zur Feier der Geburtstage des herzoglichen Hauses, die in Leipzig studirenden Oldenburger um sich her, denen er dann auch eine Vorlesung über den blühenden Zustand Oldenburgs in Vergleich mit der frühern Zeit und über die weise Regierung des Herzogs zu halten pflegte.

Es ist bemerkenswerth, wie ein Mann von so vielseitigen Beschäftigungen auch den Selbstverlag seines großen Atlasses unternehmen und die Verbindungen in dieser Hinsicht mit allen Buchhandlungen in und außer Deutschland und einer sehr großen Menge von Privatpersonen unterhalten konnte, ohne sich zugleich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten stören zu lassen. Das, was ihn dazu in Stand setzte, war ebenfalls die große Ordnung, mit welcher er alles aufnotirte und sogleich das Nöthige expedirte, ohne je etwas aufzuschieben. Dieser Atlas war es, der ihn in den Stand setzte, für seine Familie so zu sorgen, wie er gethan hat, denn sein Gehalt hätte nicht wohl hingereicht, nicht nur seine Kinder bis nach Beendigung ihrer Studien und ihrer Verheirathung zu unterstützen, sondern auch den entferntern Verwandten noch hülfreiche Hand zu leisten.

Als Gelehrter im Allgemeinen war er so sehr ohne Eitelkeit, daß er nur dem wahren Gelehrten die Tiefe seines Studiums errathen ließ. Er geizte nicht nach der Ehre neue Systeme zu gründen und auf den Schultern seiner Vorgänger sich zu erheben. Deswegen war er der neuern Hypercritik feind und schrieb zuerst der Wahrheit zu Ehre sein kleines Werk über den Zweck des Socrates gegen diejenigen, welche Christus ehrgeizige Zwecke unterschieben wollten, denn seine Dissert. de fide Livii, um Beaufort und seine Nachtreter zu widerlegen, welche die Zuverlässigkeit der römischen Geschichte im Ganzen bestritten, um an die Stelle der Nachrichten der Alten ihre eigenen Hypothesen zu setzen.

Als Gatte, Vater und Freund war er eben so liebevoll und munter als ernst und milde. Schon bei seiner Verheirathung machte er sein Testament und dadurch, wie durch eine bedeutende Wittwenpension in der vortrefflichen Oldenburger Wittwenkasse sorgte er für den Unter-

halt seiner Wittwe und die Erziehung seiner Kinder, auch wenn er früh stürbe. So gut er schon frühzeitig gelernt hatte, mit vornehmen und selbst fürstlichen Personen umzugehen, so wenig war er doch für große und glänzende Cirkel. Wenige Freunde und Freundinnen seiner Familie genügten ihm stets. Er war in ihrem Kreise immer heiter und erfreute alles durch seine Scherze, die aber nur von der Art waren, daß sie Niemanden schmerzten. Eine Annehmlichkeit, die er noch kurz vor seinem Ende genoß, war die Versetzung seines Schwiegersohnes, des Herrn Prof. Brandes, nach Leipzig und der Besuch seines ältesten Sohnes Carl, welcher in Leipzig promovirt und eine ihm sehr angenehme Anstellung an einem kaiserl. ruß. Kroninstitute als Lehrer in St. Petersburg erhalten hatte.

Was seinen Tod betrifft, so ist dieser wohl werth zur Beruhigung für alle, welche ihr Tagewerk wie er vollbracht haben, noch etwas näher beschrieben zu werden. Früher, wenn er in seine gewöhnliche Winterkrankheit verfallen war, ängstigte ihn immer der Gedanke, daß sein Atlas noch nicht fertig sey, ein monumentum aere perennius, wie er selbst wohl einsah aber niemals äußerte. Er ließ dann sogar auf sein Bett sich das Manuscript zur Vollendung vorlegen, allein — die Hand versagte ihm den Dienst und er verfiel dann in Fieberphantasien, in denen er besonders von Pfaffen, die um ihn hersangen, geängstigt wurde. — Jetzt war es ganz anders. Alle seine Kinder waren versorgt und glücklich, seinen Atlas hatte er kurze Zeit vorher ganz vollendet, den Verlag verkauft, die wissenschaftliche Pflege und Fortsetzung seinem jüngsten Sohne übergeben, ja selbst seine Geldgeschäfte hatte er alle so arrangirt, daß keine nur irgend bedeutende Unsicherheit darüber obwaltete. Der jüngste seiner Zöglinge, der Prinz Georg hatte seiner Wittwe eine anständige Wittwenpension zugesichert und alle seine Papiere hatte er immer so geordnet und mit Aufschriften versehen, daß er alle Tage sterben konnte, ohne eine Ungewißheit über irgend etwas zurückzulassen. Der Winter von 1826—1827 war zum Theil vorüber gegangen, ohne auf ihn den gewöhnlichen Einfluß geäußert zu haben, und schon hoffte die Familie, daß er diesesmal ganz ohne Krankheit davon kommen würde. Kurz alles schien erwünscht, als er nach einem Ausgange auf das Rathhaus in Geschäften bei regniger Witterung unwohl zurückkehrte und sich bald, jedoch wie er sagte, „blos aus Vorsicht" niederlegte.

Er fühlte nur Schwäche und Ermattung, keine Schmerzen und er scherzte noch jetzt über seine Lage, um den Seinigen keine Besorgnisse einzuflößen. Allein die zärtlichste Pflege der Seinen und die gewissenhafteste Sorgfalt des ihm nahe befreundeten Arztes vermochte nicht die zunehmende Schwäche aufzuhalten, obgleich alle Functionen des Körpers ganz regelmäßig erfolgten und keine Schmerzen sich dazu gesellten. In der Nacht vom 3. auf den 4. Jan., nachdem er vier Tage gelegen hatte, schlief er ruhig und man hoffte, daß dieser Schlaf ihn stärken würde; allein — plötzlich wurde sein Athmen leiser, wiederholte sich langsamer und endlich hörte es ganz auf, ohne daß er eine Miene verzog oder sonst unruhig wurde.

Dies das Ende des Gerechten.

---

* 14. Ewald Friedrich von Mansow,

königl. preuß. Rittmeister a. D. zu Driesen a. d. Netze; geb. d. 12. Sept. 1761, gest. d. 4. Jan. 1827.

Seine Vaterstadt ist Königsberg in d. Neumark, seine Mutter eine geb. v. Burgsdorff und sein Vater Ewald Valentin, Major im Reg. Bayreuth Dragoner, erhielten ihn als das siebente Kind, jedoch waren alle bis auf eine Tochter Theodore bereits gestorben.

In dem zartesten Alter verlor er seinen Vater, der ihm durch eine zweite Vermählung seiner Mutter mit dem Major von Bock in Lippehne ersetzt wurde. Bald darauf wurden ihm auch die Mutter, die er so lieb hatte, und die Schwester durch den Tod entrissen, und verlassen würde der siebenjährige Knabe ohne die seltene Liebe und Treue seines edlen Stiefvaters in der Welt gestanden haben.

Durch die zweite Verheirathung seines Pflegevaters mit einem Fräulein von Papstein auf Tankow ward das glückliche Verhältniß durch die gleich edel denkende Gattin nur noch erhöht und glücklich entschwanden ihm die Jahre der Kindheit.

In dem Stolpischen Cadettencorps wurde der erste Grund zu seiner militärischen Laufbahn gelegt und in der Ecole militaire wurde er weiter für dieselbe ausgebildet,

so daß er 1777 als Stantartenjunker unter dem Magdeburger Leib-Cürassierregiment aufgenommen werden konnte.

Sein Charakter war ernst, sein Sinn rechtlich und zufolge dieses erkannte er mit dankbarem Herzen die Liebe seiner Pflegeeltern und setzte sie vor dem Marsch in die Campagne 1778 im Falle seines Todes zu alleinigen Erben seiner Verlassenschaft ein.

Solche Gesinnungen erweckten gleiche Gefühle in ihren Herzen und so ward er zum künftigen Besitzer ihres Gutes erwählt.

Wohlbehalten kehrte er in die Heimath zurück, ward 1778 Cornet, 1786 Seconde-Lieutenant, 1791 Premier-Lieutenant und 1793 nahm er als Rittmeister seinen Abschied. 1792 hatte er sich in der Magdeburger Loge aufnehmen lassen.

Nach seinem Austritt aus dem Militärstand privatisirte er bis zum J. 1804 in Schönebeck bei Magdeburg.

Nach dem Tode seines Stiefvaters kehrte er aber nach Tankow zurück, um nach dem Wunsch der Mutter das Gut zu übernehmen.

Obgleich 1806 eine große Feuersbrunst die Kirche und den größten Theil dieses Dorfes zerstörte, auch die Last des Krieges ihn drückte, so verwendete er doch viel auf die Verbesserung seines Gutes und auf den Wohlstand der Unterthanen, denen er ein freigebiger nachsichtiger Herr war.

Seinen Vorsatz unverehelicht zu bleiben gab er erst im J. 1810 auf und verband sich mit der jüngsten Tochter des Hrn. von Kamptz auf Falkenstein, welche ihm während einer fünfjährigen Bekanntschaft so viel Liebe und Achtung eingeflößt hatte, daß er dem Wunsche mit ihr näher verbunden zu seyn, nicht widerstehen konnte.

Sein häusliches Glück wurde durch die Geburt eines Sohnes erhöht und ganz glücklich würde er sich in dem schönen Tankow, einer ehemaligen Stadt und Festung und Sitz der Messen, die jetzt in Frankfurt blühen, gefühlt haben, hätten nicht die Lasten und Gefahren des Krieges ihn hart getroffen. Nach Ruhe sich sehnend, verkaufte er sein Gut für 120,000 Rthlr. und fand diese in den hübschen Städtchen Driesen a. d. Netze, wo ihm sorgenfrei die Tage entflohen.

Seine sonst starke Constitution war zwei Jahre vor seinem Tode durch einen organischen Fehler am Herzen erschüttert und mit voller Lebenslust und allem, was dieses zu verschönern vermag, mußte er dennoch nach einem

zehnwöchentlichen schweren Kampfe im 65. Lebensjahre die Welt verlassen, die sein Andenken in Liebe und Achtung bewahren wird.

---

* 15. Karl Christian Meinhold,

königl. sächs. Hofbuchdrucker in Dresden;
geb. d. 18. Apr. 1740, gest. d. 5. Jan. 1827.

Er ward im 3. Jubeljahre der Kunst, in welcher er so lang und so ehrenvoll gewirkt hat, zu Marienberg im sächs. Erzgebirge geboren. Sein Vater war daselbst Bürger, Schichtmeister und Steiger, seine Mutter, Johanna Elisabeth, die Tochter des dortigen Berggeschwornen J. G. Täuscher.

Nachdem er auf dem Lyceum seiner Vaterstadt den Grund zu nützlichen Kenntnissen gelegt hatte, führte ihn im J. 1755 die Neigung zur Buchdruckerei nach dem Stapelplatze der Literatur und Typographie, nach Leipzig, wo er bei Saalbach bis 1759 die Buchdruckerkunst erlernte. Nach überstandener Lehrzeit blieb er noch 4 Jahre in Leipzig, ging dann (1763) nach Dresden und trat daselbst bei Wilh. Harpeter in Condition. Von da kam er 1768 als Setzer in die churfürstliche Hofbuchdruckerei. Nach dem Tode des Hofbuchdruckers Krause im J. 1772 wurde er von der Wittwe als Factor mit Führung der Hofbuchdruckerei beauftragt, welche er endlich im J. 1777 käuflich als Eigenthum an sich brachte.

In demselben Jahre (25 Apr.) verehelichte er sich mit Conc. Schnabel, der einzigen Tochter des churf. Hofküchenschreibers Christ. Schnabel. Die Stelle eines Hofbuchdruckers erhielt er 1784 nach dem Tode der Wittwe Krause.

Mit den Kenntnissen und der Umsicht, die ihn in seinem Fache auszeichneten, verband er stets einen christlichen Sinn, einen unermüdeten Fleiß und die strengste Rechtlichkeit. So sah er die meisten seiner Unternehmungen gesegnet und seine Officin erweiterte sich von Jahr zu Jahr, bis sie endlich ihre jetzige Größe erhielt, welche sie in die Classe der vorzüglichsten Buchdruckereien Sachsens erhebt. Sie zählt 15 Pressen und beschäftigte immer über 30 Personen. Ihre treffliche Einrichtung bezeugen die bedeutenden und eleganten Werke, welche von

ihr eben so schnell, als geschmackvoll geliefert worden sind. Auch war es diese Officin, welche zuerst in Dresden mit Didotschen Schriften druckte und den ersten Notendruck lieferte.

Nach einer 23jährigen glücklichen Ehe verlor M. den 25. Dec. 1800 seine Gattin, mit welcher er 6 Söhne und 9 Töchter gezeugt hatte, von welchen noch 4 Söhne und 6 Töchter am Leben sind.

Kraftvoll noch an Geist und Körper feierte er Michaelis 1809 sein Buchdruckerjubiläum und den Johannistag 1818, als den 50. Stiftungstag der Kranken- und Begräbnißbeneficien-Kasse der Dresdner Buchdruckergesellschaft, beging die Innung feierlich, indem sie ihn als den Begründer dieser Anstalt durch einen gedruckten Glückwunsch dankte und demselben eine Biographie des Gefeierten beifügte, welche größtentheils gegenwärtigem kurzen Nekrologe zum Grunde liegt.

Die Stütze seines Alters, wie seines großen Werkes fand M. in seinen 3 ältesten Söhnen, Immanuel, Karl und Ferdinand. Sie wurden von dem Könige von Sachsen den 20. Sept. 1810 zu Hofbuchdruckern ernannt und der Vater übergab ihnen im Nov. 1816 die Führung der Geschäfte, indem er sich in die wohlverdiente Ruhe zurückzog. Heitern Geistes und ohne vorhergegangene Körperleiden schied er aus diesem Leben. Seine Verdienste in seinem Fache, wie in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen bleiben, sein Werk besteht ehrenvoll fort unter seinen Söhnen, von denen der zweite ihm nur zu bald zu höherm Wirken folgte.

---

* 16. Paul Friedrich Daniel von Kamke,

königl. preuß. Major und Bataillonscommandeur im 25. L. I. Reg., Ritter des eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, so wie des kaiserl. ruß.) St. Wladimirordens 4. Klasse, Inhaber der Denkmünze von 1813/14, gestorben in Koblenz;

geb. d. 24. Sept. 1786, gest. d. 5. Jan. 1827.

Er wurde zu Greiffenhagen, einem kleinen Städtchen im Regierungsbezirke Stettin, geboren, wo sein Vater Oberster und Commandeur des damaligen von Lottumschen Dragonerregiments, jetzt Prinz Wilhelm genannt, war. Schon in der frühesten Jugend verlor er seinen

Vater, der in der Rheincampagne, wohin er sein Regiment geführt hatte, sein Leben endete. Seine Mutter Dorothea, geb. Gräfin v. Killberg, verlegte nach Ableben ihres Gemahls ihren zeitherigen Wohnsitz nach Frankfurt a. d. O. und hier verlebte er unter ihren Augen seine ersten Jugendjahre. Seinen Unterricht leiteten mehrere Hauslehrer, bis er endlich später das blühende zweite Gymnasium zu Frankfurt a. O. besuchte und sich in selbigem zur Universität vorbereitete. Im April 1803 ward er als Akademiker bei der dasigen Universität immatriculirt und studirte die Rechte. Aus großer Neigung zum Soldatenstande aber verließ er schon im J. 1804 diese Hochschule und trat zu Warschau in das k. preuß. Regim. Ruez als Fähndrich ein, bei welchem er 1806 zum Secondelieutenant emporstieg. Er nahm an dem Kriege von 1806 Theil und wurde nach dem Gefecht von Havelsberg gefangen und nach Frankreich abgeführt. Nach seiner Auswechselung 1807 wurde er in demselben Regimente, bei welchem er früher gestanden, das aber jetzt das 1. Pommersche hieß, in demselben Grade wieder angestellt. Im J. 1810 ward er zur Kriegsschule nach Berlin commandirt. Während seines Aufenthalts in dieser Königsstadt fand er Gelegenheit in dem Hause des Hrn. Oberbergraths und Mitdirektors Prätorius (jetzt als Oberbergamtmann für die brandenburg. preuß. Provinzen in Ruhestand versetzt) Zutritt zu finden, wodurch er Veranlassung fand, mit der Tochter desselben, Fräulein Wilhelmine, den 26. Nov. 1811 den Bund der Ehe zu knüpfen.

Bei der merkwürdigen Katastrophe im J. 1812 und dem Ausbruche des Krieges Frankreichs gegen Rußland ward v. K. mit dem Regimente, wozu er gehörte, zur Strandbesetzung nach Colberg commandirt. Bei dem Ausbruche des Kriegs im J. 1813 gegen Frankreich ward er dem Generallieutenant v. Borstell als Adjutant zugetheilt, in welcher Eigenschaft er später als Generalstabsoffizier unter diesem General den Lauf des Kriegs 1813 u. 1814 mitmachte. In diesem Zeitraume gelangte er zum Premierlieutenant und zum Premierkapitän. In dem Feldzuge des J. 1815, dem er von seinem Entstehen bis zu Ende beiwohnte, ward er als Generalstabsoffizier bei dem Generallieutenant v. Brause angestellt und stieg gleich nach dem Friedensschlusse zum Major empor. — Während der Kriegsjahre 1806, 1813 u. 1815 wohnte er den Schlachten bei Eylau, Groß-Beeren, Dennewitz, Leipzig und la belle Alliance, außerdem mehrern Belagerungen und Gefechten bei. Bei Möckern und Dennewitz wurde er verwundet.

In der Schlacht bei Groß=Beeren erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse, für die Gefechte in Holland und Brabant dasselbe 1. Klasse; auch wurde er mit dem kaiserl. russ. St. Wladimirorden 4. Klasse dekorirt. Ausgangs des J. 1815 kam er als Chef des Generalstabs nach Posen, in welcher Eigenschaft er daselbst bis zum Sommer des J. 1819 blieb, wo er in die Linie einrückte und ihm das Commando des 1. Bataillons im 25. Regiment anvertraut wurde.

In seiner militärischen Laufbahn wurde der Verewigte zu bedeutenden Aufträgen und Ausführungen in seinem Berufe gebraucht.

Nach der Einnahme von Leipzig wurde ihm auf höhere Anordnung der Auftrag, vereint mit andern angesehenen Offizieren und Beamten der verbündeten Truppen, den gefangenen König von Sachsen nach Berlin zu geleiten; er wirkte besonders mit zu dem am 2. Decbr. 1813 erfolgten glücklichen Uebergang eines Theils des Vorstellschen Truppenkorps über den Rhein und dem Ueberfall des Städtchens Neuß, nach welcher Affaire er den rühmlichen Auftrag erhielt, den ersten jenseits des Rheins von preußischen Truppen eroberten französischen Adler Sr. Maj. dem König, welcher sich damals im Hauptqnartier zu Frankfurt a. M. befand, persönlich zu überbringen.

Alle seine Handlungen bezeichnen menschenfreundliche Gesinnung und immer war er bemüht Elend zu mildern und Unglück abzuwenden, was besonders die Bewohner von Neuß dankbar bezeugen. Bei seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens besaß der Hingeschiedene eine Liebenswürdigkeit und Feinheit des Betragens im geselligen Umgange, die ihn besonders den höhern Ständen und der gebildeten Welt auf die ausgezeichnetste Weise empfahl.

In Folge eines chronischen abzehrenden Luftröhren- und Brustleidens verschied er im 42. J. seines Lebens und hinterließ eine tief trauernde Gattin und Tochter.

Erfurt. Major v. Lindeman.

---

* 17. Isabelle Louise Alexandrine Auguste,

verwittwete Herzogin von Nassau=Weilburg, geb. Burggräfin von Kirchberg;

geb. d. 19. Apr. 1772, gest. d. 7. Jan. 1827.

Wir sind außer Stande, von dem frühern Leben dieser erlauchten Dame Nachrichten mitzutheilen, allein die uns be-

kannt gewordenen nachstehend beschriebenen Umstände ihres Endes lassen voraussetzen, daß es ein segen- und ereigniß-volles gewesen sey und so halten wir es für Pflicht, wenigstens das zu geben, was wir nur geben können.

Sie war die Mutter des regierenden Herrn Herzogs Wilhelm von Nassau, des Prinzen Friedrich und der Prinzessin Henriette, Gemahlin des angebeteten deutschen Helden, Erzherzogs Karl von Oestreich (Bruder Sr. Majestät des Kaisers Franz). Bei dieser verlebte sie die Jahre ihres Witthums in zärtlicher Familienliebe. Nur wer als Augenzeuge die innige Zuneigung kennt, welche die Glieder des Hauses Nassau vereinigt, wird sich einen Begriff von der Betrübniß machen können, in die sie sämmtlich durch den Hintritt der ehrwürdigen Matrone versetzt wurden. Der regierende Herzog von Nassau war von Biberich nach Wien geeilt, um seine verehrte Mutter noch am Leben zu finden, nachdem ihm deren Todesgefahr durch Eilboten hinterbracht worden war. Dieses Glück genoß er auch wirklich noch, jedoch nur auf sehr kurze Zeit. Weder er, noch die Frau Erzherzogin verließen bis zum letzten Hauche der Mutter ihr Krankenbett. — Ihre Beisetzung erfolgte am 9. Jan. früh 7 Uhr in aller Stille auf dem Gottesacker in St. Helenenthal bei Baden. Die Verewigte selbst hatte sich diese Ruhestätte gewählt.

---

18. Friedrich Ludwig Vogtherr,

Stadtpfarrer zu Merkendorf bei Anspach;
geb. d. 12. Apr. 1782, gest. d. 7. Jan. 1827 *)

Er war zu Holzhausen, wo sein Vater Geistlicher war, geboren, wurde zuerst von dem Vater, nachher auf dem Gymnasium zu Anspach unterrichtet, studirte in den J. 1800 bis 1803 Theologie zu Erlangen, trat zuerst zu Creglingen, dann zu Oberdachstetten in den kirchlichen Vorbereitungsdienst, ward 1809 Feldprediger, 1812 Pfarrer zu Immeldorf, von wo er 1820 als Stadtpfarrer nach Merkendorf kam. — Der Beruf, für den V. bestimmt wurde, war den Neigungen seines Herzens und den Kräften seines Geistes entsprechend. Mit einem Herzen voll Liebe war

---

*) Aus der in Anspach erschienenen Predigt, am Sarge des Verewigten gehalten von W. Donner.

er Seelsorger seiner Gemeinden und Wohlthäter der Armen und Verlassenen; darum waren ihm auch die Herzen aller derer zugewandt, die ihm vertraut waren. Auch der Jugend widmete er große Aufmerksamkeit, war gern in ihrer Mitte, sie zu unterrichten und zu bilden. Ihn beweint eine hinterlassene Gattin mit ihren Kindern, über deren Wohl er mit Sorgfalt wachte und deren jedes er nach seinem Bedürfniß auf die ersten Wege der Erkenntniß leitete.

---

* 19. Carl Wilhelm Ziervogel,

Amtmann zu Harzgerode;

geb. d. 20. Febr. 1777, gest. d. 10. Jan. 1827.

Im Dorfe Helbra bei Eisleben, wo sein Vater, aus der alten und jetzt noch geachteten Bergmanns-Familie Ziervogel in der Grafschaft Mansfeld abstammend, Gutsbesitzer und Grubensteiger war, geboren, erhielt er nach zurückgelegten Jahren der Kindheit seine erste Ausbildung auf der Schule zu Eisleben und sollte sich nachmals, dem Wunsche seines Vaters gemäß, dem Bergwesen widmen. Seine gänzliche Abneigung gegen dieses Fach und die besondere Vorliebe zur Oekonomie veranlaßte jedoch seinen Onkel, den exacten, biedern Oberamtmann Buchmann zu Eisleben, damaligen Pächter der königl. Domäne zu Kochstedt, daß er ihn mit Bewilligung seines Vaters zu sich nahm und ihm diejenige Richtung gab, durch welche er sich in der Landwirthschaft sowohl, wie in seinen übrigen Lebensverhältnissen so vortheilhaft ausgezeichnet und seinen Prinzipalen nicht nur, sondern auch seinen Mitbürgern lieb und werth gemacht hat. Er kam von ihm in die Dienste des Oberamtmanns Bennecke in Athensleben, eines damals in großem Rufe stehenden Landwirths und wußte sich in diese weitläuftigen und ansehnlichen Wirthschaft so gut zu finden, daß er sich in der Zeit seines dasigen Aufenthalts die volle Zufriedenheit seines Prinzipals erwarb. Sein immer reges Streben nach Vervollkommnung in der Oekonomie unterhielt in ihm den Wunsch, sich so viel als möglich in großen Wirthschaften zu versuchen, weshalb er späterhin die Stelle eines ersten Wirthschafters bei dem Herrn v. d. Marwitz zu Friedersdorf übernahm. Obwohl ihm auch dieser äußerst regsame und

thätige Mann, der sich durch sein determinirtes Wesen, wie später in dem Freiheitskampfe nicht wenig auszeichnete, bald sein volles Zutrauen schenkte, so mochte doch eine gewisse, beiden eigene Empfindlichkeit veranlaßt haben, daß der Verstorbene nach Verlauf einiger Jahre seinen Abschied nahm und nach Magdeburg abging. Dieses vorzüglichen Mannes hat er nachher noch oft gedacht und immer mit großer Achtung von ihm gesprochen. Beim Ausbruch des Kriegs im J. 1806 erhielt er anfangs eine Anstellung beim Kriegscommissariat in Magdeburg und war innigst erfreut, seinem von ihm hochverehrten Könige dienen zu können; allein bald mußte er, in Folge der damaligen widrigen Ereignisse, die Stelle, in welcher er zu wirken gedachte, aufgeben und im Juni 1807 als Commissarius eine Anzahl von 80 Stück Schlachtvieh der Armee nachführen lassen und solche selbst in Nakel, diesseits Bromberg, Mitte Juli, abliefern. Sein Tagebuch über diese Reise enthält viele interessante Notizen, deren Mittheilung der Raum dieses Buches nicht gestattet. Nach Herstellung des Friedens nahm er, sobald seine Vermögensverhältnisse geordnet waren, Dienste bei dem Herrn v. Daum auf Herrendorf und fand an diesem einen liebreichen Prinzipal. Auf den Wunsch seines Onkels ging er darauf wieder von hier nach Kochstedt zu diesem ab, kehrte jedoch im J. 1812, wo dessen Pacht zu Ende ging, über die Elbe zurück und verweilte daselbst in Dienstverhältnissen bis zum J. 1816, wo er auf die Bitte seines Schwagers, des Amtmanns Reinecke, damaligen Pachters der herzogl. anhalt. Domäne Günthersberge, die Bewirthschaftung des zu dieser gehörigen Vorwerks Friedrichshöhe und nachmals im J. 1819 des am Petersberge bei Halle gelegenen Guts Priester, seinem Schwager gehörig, übernahm. Nach kurzem Aufenthalte auf diesem Gute wurde er im Herbst desselben J. von dem großen Staatsmann, Großkanzler Fürsten v. Hardenberg auf dessen Besitzung nach Neuhardenberg berufen und zum Administrator und Amtmann derselben ernannt. Er war diesem Fürsten mit Leib und Seele ergeben und genoß auch dessen Gunst, wie mehrere eigenhändige Schreiben des Fürsten bekunden, in einem sehr hohen Grade. Die frohesten und glücklichsten seiner Tage verlebte er in diesem Dienstverhältnisse und nur der Tod seines fürstl. Wohlthäters, den er nicht vergessen konnte und so manche andere Verhältnisse mochten ihm die Wirthschaft verleiden; er legte daher im J. 1824 mit Bewilligung seines neuen Prinzipals die Administration zu Neuhardenberg

Bald darauf jedoch nahm sich sein Oheim, der Prof. Dähnert in Greifswald seiner an, ließ ihn zu sich kommen, sorgte für seine frühere Bildung und gab ihn darauf dem damaligen Buchhändler Röhse in Greifswald in die Lehre. Dieser verwendete ihn anfangs in der mit seiner Buchhandlung verbundenen Buchdruckerei, bei welchem Geschäfte er sich besonders durch Fleiß und ein gutes Betragen auszeichnete.

Doch wollte es ihm bei der Buchdruckerei nicht lange gefallen und da er eigentlich für die Buchhandlung sich hatte aufnehmen lassen, so trat er nach zwei Jahren in dieselbe über, blieb da bis zum Ende seiner Lehrzeit und verließ dann dieselbe, um sich an andern Orten Deutschlands weiter in seinem Fache auszubilden.

Zuerst trat er in die damalige Richtersche Buchhandlung in Altenburg, ging von da aus in die W. G. Kornsche nach Breslau, wo er während sechs Jahren zur größten Zufriedenheit seines Prinzipals arbeitete; von hier aus wurde er nach Weimar berufen, wo er die Leitung der Hoffmannschen Buchhandlung, deren Besitzer schnell gestorben war, übernahm und mit mehrern der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands, die sich damals in Weimar befanden, in Geschäftsverbindungen kam. Nach Verfluß mehrerer Jahre wurde er Geschäftsführer der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung in Regensburg, welche Stelle er auch längere Zeit bekleidete. Von dort aus wurde er zur damaligen typographischen Gesellschaft in Bern berufen, änderte aber seinen Entschluß, indem er auf seiner Durchreise durch Stuttgart im J. 1788 durch den Vorschlag und die Bitte C. E. Erhards bestimmt wurde, eine Stelle in seiner Handlung anzunehmen; er arbeitete jedoch nur kurze Zeit als Gehülfe in dieser Handlung, denn bald nach seinem Eintritt verlobte er sich mit dessen Schwester Louise, die er auch noch in demselben Jahre heirathete und dadurch Mittheilhaber dieser Handlung wurde. Doch die Verhältnisse blieben nicht lange dieselben; schon nach zehn Monaten starb seine erste Gattin. Im J. 1790 verheirathete er sich zum zweitenmal und zwar mit seiner jetzt noch lebenden Gattin Clara Catharina, einer Tochter des damaligen Stadtpfarrers zu Winnenden, M. Christoph Erhard Hartmann; diese Ehe wurde mit dreizehn Kindern gesegnet, von denen ihnen sieben im frühesten Alter wieder durch den Tod entrissen wurden. Indessen gelang es ihm durch seine Geschäftskenntnisse, seine Ordnungsliebe und seinen Fleiß, die Erhard'sche Handlung bald mehr zu

heben und ihr einen größern Wirkungskreis zu verschaffen. Nur fehlte es je länger, je mehr an Uebereinstimmung in den Ansichten und Planen der beiden Handlungs-Theilhaber, was endlich im J. 1795 ihn bewog, den damals regierenden Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg um die Erlaubniß zur Trennung von seinem Schwager und bisherigen Handlungs-Gesellschafter und zur Errichtung einer eigenen Buchhandlung zu bitten, welche Bitte ihm auch 1796 gewährt wurde.

Durch die freundschaftliche Hülfe eines Gönners wurde es ihm möglich, sich ein eigenes, für sein Geschäft bequem gelegenes Haus zu erkaufen, in welchem er seine eigene Handlung eröffnete.

Unermüdeter Fleiß, strenge Ordnungsliebe und Pünktlichkeit und eine stets bewährte Rechtschaffenheit erwarben ihm das Zutrauen und die Freundschaft Vieler, so daß er, ungeachtet der lange anhaltenden Kriegsunruhen und anderer ungünstigen Zeitereignisse, doch immer sein Geschäft mit glücklichem Erfolge fortführen konnte.

Er hatte lange Zeit einer festen Gesundheit genossen, bis er im Frühjahr 1822, in welchem er zum leztenmal die Ostermesse zu Leipzig besuchte, durch die Anstrengungen dieser Reise sich eine schwere Krankheit zuzog. Zwar erholte er sich wieder zur Freude seiner Familie, doch nahmen von diesem Zeitpunkte an seine Kräfte allmälig ab. Im Frühjahr 1824 nahm er seinen damals vom Auslande zurückgekehrten Sohn als Theilnehmer in seine Handlung auf und übergab demselben später ganz die Führung des Geschäfts.

Seit dem Anfange des J. 1826 verschlimmerte sich sein Zustand und völlige Entkräftung ließ endlich den treu besorgten Gatten und Vater, umgeben von den Seinen, in deren Kreise er immer am liebsten war, zum schönern Seyn entschlummern.

---

* 22. Christian Gotthold August Urban,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Physicus extraordinarius und Amtschirurg zu Creuzburg;

geb. d. 24. Jan. 1764, gest. d. 14. Jan. 1827.

Hätte dieser in mancher Hinsicht ausgezeichnete Mann bei seinen vorzüglichen Geistesfähigkeiten eine Erziehung und jugendliche Bildung erhalten, die so manche schöne

Keime hätte hervorziehen können, die unter dem Mangel irdischer Güter erstickten, so würde er in der literarischen Welt gewiß hoch gestanden haben. Indessen hat er doch den Wissenschaften und der Welt so viel genützt und durch Fleiß, Anstrengung und Beharrlichkeit mehrere Entdeckungen gemacht und Mittel zu neuen Entdeckungen geschaffen, daß sein Name eine ehrenvolle Erwähnung verdient.

Sein Vater war der Schullehrer Joh. Jacob U. zu Stregda, seine Mutter Henr. Justine, geb. Sinn. Er wurde auf dem Dorfe bei seinen Eltern erzogen, die ihn in seinem 14. Jahre auf das Gymnasium nach Eisenach brachten, wo er aber nur einige Jahre bleiben und den ganzen Schulcursus nicht vollenden konnte, sondern um die Chirurgie zu erlernen, nach Eisenach in die Lehre gegeben wurde. Nach bendigter Lehrzeit ging er als Chirurg in Condition nach Frankfurt a. M. und Frankenthal. In letzterm Orte machte er die Bekanntschaft des Mechanikus Lorch, der ihn die Verfertigung physikalischer Instrumente lehrte und ihn vorzüglich über die Herstellung der Wetterableiter und Electrisirmaschinen unterrichtete. Er besuchte nun die Universität Jena, um Chirurgie zu studiren, verweilte daselbst drei Jahre und ob er schon wegen Mangel an Unterstützung einen großen Theil seiner Zeit auf Fertigung von Electrisirmaschinen wenden mußte, so benutzte er doch die akademischen Hülfsmittel so gut, daß er im J. 1788 in Erfurt als Doctor der Medicin und Chirurgie promoviren konnte, worauf er in seinem Geburtsort Stregda acht Jahre als Arzt und Chirurg prakticirte. Im J. 1790 verheirathete er sich mit einer Tochter Ant. Salzmanns zu Hötzelsroda, welche ihm elf Kinder gebar, von welchen nur fünf ihn überleben.

Im J. 1796 zog er nach Creuzburg, wurde im J. 1805 als Amtswundarzt und späterhin als außerordentlicher Amtsphysikus daselbst angestellt. Da den Verewigten Naturgeschichte, Naturlehre und was dahin einschlägt vorzüglich anzog und unter allen wissenschaftlichen Gegenständen das meiste Interesse für ihn hatte; so beschäftigte er sich gern mit der Geognosie, Mineralogie und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg; denn bei seinen Excursionen entdeckte er unweit der Saline Wilhelm-Glücksbrunn bei Creuzburg ein Torflager. Sobald der Großherzog von Weimar davon unterrichtet worden war, wurde U. auf die Saline Artern und mehrerer Salzwerke auf großherzogl. Kosten geschickt, um sich über den Betrieb der Torfgräberei gründlich zu unterrichten und dann sogleich als Auf-

seher über die Förderung dieses Brennmaterials angestellt; leider aber war schon im J. 1813 das Torflager ausgebaut.

Das dat Galenus opes erlaubte keine Anwendung auf diesen eifrigen, sorgsamen und forschenden Arzt, der bei einer zahlreichen Familie eine sehr spärliche Praxis und kein eigenes Vermögen besaß. Er fuhr daher auch als ausübender Arzt fort, Wetterableiter, Electrisirmaschinen und vorzüglich gute Barometer und Thermometer zu verfertigen und dadurch sein spärliches Einkommen einigermaßen zu erhöhen. Besonders bekamen seine erprobten und zu sehr geringem Preis gefertigten Wetterableiter einen Ruf in der ganzen Umgegend.

Sein angeblich untrügliches Mittel gegen das Hundswuthgift machte schon vor dreißig Jahren viel Aufsehen und da sogar die Oberpolizeibehörde seines ärztlichen Bereichs darauf aufmerksam wurde und einen Obermedicinalrath an ihn abordnete, um ihn darüber zu besprechen, da war sein Glaube an sein Mittel so stark, daß er das Publikum aufforderte, wo irgend ein unbezweifelt wüthender Hund anzutreffen sey, ihm selbigen zuzusenden, wo er dann sich mit Schröpfeisen zahlreiche Wunden an seinem Körper zufügen, den Geifer des tollen Hundes in die Wunden einreiben und dann sein erfundenes Mittel in Anwendung bringen wolle, wodurch er den sichersten Beweis der Untrüglichkeit seines Mittels vorlegen werde. Die Veranlassung, diesem Gegenstand sein ganzes Nachdenken zu widmen, war ein unglückliches Ereigniß, wo im J. 1808 ein Hirtenhund, der mit der Wuth behaftet war, viele Kühe in der Heerde gebissen hatte, die alle wüthend wurden und getödtet und vergraben werden mußten. Dieses gefallene Vieh war der Gegendstand seiner unermüdeten Forschungen und er glaubte sich vollkommen überzeugt zu haben, daß das Hundswuthgift nur alkalischer Natur seyn und durch Acida neutralisirt werden könne. Lange hielt er sein Mittel geheim, endlich theilte er es dem Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg mit, durch welchen es in das Hufelandsche Journal zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde.

So lange U. gesund war, suchte er immer seinen Geist und Körper auf eine nützliche Weise zu beschäftigen, dabei war er ein eifriger, sorgsamer und forschender Arzt. Billigkeit und Uneigennützigkeit waren Hauptzüge seines Charakters, wovon der Verfasser dieses sich einst bei der Verfertigung eines Blitzableiters zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem ihm von der betreffenden Commun freie Kost

6 *

während seines Geschäfts zugesichert würde. Er machte davon so wenig Gebrauch, daß er fast täglich nur eine Suppe oder etwas Butterbrot sich geben ließ, wobei die Kosten auf mehrere Wochen sich nur auf einige Thaler beliefen. Uebrigens war er ein heftiger, jähzorniger und schnell aufbrausender Mann, der in seiner Heftigkeit keine Schranken kannte: daher geschah es, daß er sich durch diese Leidenschaftlichkeit oft Feinde machte und andere Nachtheile sich zuzog, deren Folgen er nie wieder zu repariren im Stande war. Bei alledem gebührt ihm aber der Ruhm, viel Gutes und Nützliches in seinem Leben gewirkt zu haben.

*23. Gottlob Friedrich Arzt,

Magister und Pastor in Holdenstädt bei Sangerhausen;

geb. d. 19. Septbr. 1769, gest. d. 15. Jan. 1827.

Die Eltern dieses würdigen Mannes waren Gottlob Arzt, Pfarrer in Leichwolframsdorf, Geburtsort des Verewigten, später Superint. in Leisnig, und Joh. Sophia, geb. Hase. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater. Im J. 1782 kam er nach Schulpforta und als er eben im Begriff war, nach sechs Jahren diese Bildungsanstalt wieder zu verlassen, starb sein Vater. Der Segen dieses frommen Mannes war sein und seiner sieben Geschwister einziges Erbe. Durch die Unterstützungen, welche ihm der sel. Superint. Dr. Rehkopf in Dresden auswirkte, ward es ihm möglich gemacht, im J. 1782 auf die hohe Schule nach Wittenberg zu gehen. Hier studirte er unter Reinhard, Dresde, Tittmann, Nitzsch und Schröckh Theologie und unter Ebert und Titius Mathematik und Physik. Insbesondere war Reinhard sein Lehrer und angezogen von dem Geiste und der Gelehrsamkeit des jungen A., auch sein Gönner und Wohlthäter. Im vierten Jahre seiner akademischen Laufbahn wurde er Magister und erhielt, als er sich in Dresden pro candidatura examiniren ließ, die erste Censur. Vom J. 1792 bis 1795 unterrichtete er den einzigen Sohn des Herrn v. Lochau in Dresden und als dieser auf die Universität abging, berief ihn der Domherr Herr v Wuthenau in Dresden zum Lehrer seines Sohnes. Reinhard, dem er sich jetzt auch durch seine Uebersetzung des Julius Agricola*) sehr empfohlen hatte,

*) Julius Agricola, ein biographischer Aufsatz des C. Tacitus, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Karten

bewirkte, daß er im J. 1800 als Vice-Conrector nach Schulpforta kam. Wie thätig er hier war und wie viel er leistete, darüber ist unter allen, die damals in Pforta lehrten und lernten, nur eine Stimme. Drei Jahre war er Lehrer an dieser berühmten Schule. Im J. 1803 wurde ihm, wieder durch Reinhards Vermittelung, das Pfarramt in Holdenstädt übertragen, in welchem er bis an seinen Tod des Guten viel gewirkt hat.

Eine nicht gemeine Gelehrsamkeit zeichnete diesen Mann aus, besonders besaß er die gründlichsten Kenntnisse in der Philologie, Theologie und Mathematik. Er hätte bei dem Umfange seines Wissens und dem Geiste, der ihn belebte, als ein Schriftsteller ersten Ranges glänzen können, wenn er, gegen literärischen Ruhm ohnedies gleichgültig, von weniger Eifer für die unausgesetzte Vervollkommnung seiner Kenntnisse und die sorgfältigste Erfüllung aller Pflichten seines Berufs erfüllt gewesen wäre. Als Pfarrer in Holdenstädt lebte er nur seinem Amte. Seine Gemeinde besaß in ihm den einsichtsvollsten Berather in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten. Daß Holdenstädt eine Kirche erhielt, die, auch wegen ihrer äußern Umgebungen, den schönsten Landkirchen beigezählt werden kann; daß die dasige Schule eine der besten der ganzen Ephorie ist; daß man in Holdenstädt jetzt Braunkohlen gräbt und Tausende jährlich damit gewinnt — dieses alles, mehrerer andern löblichen und zweckmäßigen Einrichtungen und Anstalten nicht zu gedenken, ist ganz vorzüglich seiner Mitwirkung zuzuschreiben. Durch seine vortrefflichen Predigten, auf die er sich jederzeit sorgfältig vorbereitete und die, den Reinhardschen nicht unähnlich, besonders durch ihren Reichthum an Gedanken und ihre streng logische Form sich auszeichneten, wirkte er sehr wohlthätig auf seine Gemeinde, welche, die großen Verdienste ihres würdigen Pfarrers anerkennend, ihn jederzeit hochschätzte und liebte.

Das Lesen von Reisebeschreibungen, das Studium mathematischer Werke, die Verfertigung von Erdkugeln, deren mehrere 24 Zoll im Durchmesser hatten und die alle mit großer Sorgfalt gearbeitet waren, sowie die Unterweisung mehrerer Kinder in der Mathematik und im Zeichnen, worin er ebenfalls sehr geschickt war, beschäftigte ihn in seinen Mußestunden am meisten.

Er lebte seit dem J. 1814 mit Henriette, geb. Zähn,

---

erläutert. Meißen 1800. Später erschien von diesem Werke eine neue Auflage.

Tochter des verst. Diac. M. Zahn in Sangerhausen, in einer sehr glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe.

Seine Gemeinde ließ ihm ein Denkmal mit folgender Inschrift setzen:

Hier ruhet
Nach redlich vollbrachtem Tagewerk
Unser aller treuer Freund und Lehrer
M. G. Fr. Artzt, P.
Mit Thränen der Wehmuth
Schmückte die Stätte
Wo des Unvergeßlichen
Sterbliche Hülle ruht
Seine dankbare Gemeinde.

---

* 24. Gottlob Siegismund Reutter,

vormal. Prof. an d. kön. sächs. Thierarzneischule u. Oberthierarzt zu Dresden;

geb. d. 20. April 1764, gest. d. 18. Jan. 1827.

Er war ein Mann voll Liebe, Sinn und unermüdetem Fleiß für die Thierarzneiwissenschaft, in Pförten, in der Niederlausitz, wo sein Vater Stadtchirurgus war, geboren und besuchte die Schule daselbst bis 1781 mit großem Fleiß, worauf er, um sich in der Kunst seines Vaters zu üben, nach Dresden ging, die Vorlesungen in dem Collegio medico-chirurgico daselbst besuchte und 1783 als Compagniechirurgus bei dem vormaligen Infanterie-Regiment von Zanthier angestellt wurde, bei welchem er bis 1788 mit Auszeichnung und zur Zufriedenheit aller seiner Vorgesetzten diente. Um diese Zeit trat er durch seinen älteren Bruder, der damals schon Professor an der Thierarzneischule war*), als Scholar in eben diese Anstalt und verrichtete dann einige Zeit die Functionen eines Prosectors. Im J. 1790 wurde er zum Ehren-Mitglied der Leipz. ökonom. Societät ernannt und den 3. Jan. 1793 als pferdeärztlicher Praktikant in dem damaligen churfürstl. Marstall und als Hülfslehrer bei der Thierarzneischule angestellt. Nach zweijährigen Reisen auf churfürstl. Kosten, namentlich nach Hannover, um sich daselbst unter der Lei-

---

*) Siehe dessen Biographie im 2. Jahrg. des n. Nekrologs d. D. pag. 1066.

tung des Prof. Havemann noch mehr in der Thierarznei-wissenschaft auszubilden, erhielt er 1795 die förmliche Anstellung als zweiter Prof. und Oberthierarzt auf der Dresdener Thierarzneischule.

In demselben Jahre erhielt er von dem damaligen Sanitäts-Collegium ein Belobungsdecret über seine Vorkehrungen und seinen Fleiß bei einer in Sachsen ausgebrochenen Viehseuche.

Im J. 1804 erhielt er die Bewilligung, eine wissenschaftliche Reise nach Böhmen, Oestreich, Ungarn, Baiern, Würtemberg, Baden und nach Berlin zu unternehmen, um die dortigen Thierarzneischulen und Gestüte zu besuchen, von welcher er mit so manchen Kenntnissen nach Jahresfrist in Dresden wieder eintraf und bis zu dem J. 1816 seinen Posten als Prof. und Oberthierarzt versah. Als aber im J. 1817 bei Errichtung einer medicin. chirurg. Akademie daselbst auch die untergeordnete Thierarzneischule eine Reform erhielt, wurde er nebst seinem ältern Bruder in Ruhestand gesetzt. Seitdem privatisirte R. in Dresden, kaufte sich aber bald ein Stadtgut mit ziemlich bedeutender Feldwirthschaft und widmete sich ganz der Oekonomie. Aber bei aller Thätigkeit, mit welcher er seine Wirthschaft betrieb, gerieth er doch bei den für die Oekonomie so ungünstigen Zeitumständen und durch einen großen Bau, den er an seinem Hause unternommen hatte, so in Schulden, daß seine Gattin und sechs unerzogene Kinder nach seinem Tode in große Dürftigkeit geriethen.

Als Schriftsteller hat er sich durch sein ökon. veterinärisches Werk: Ueber die zweckmäßigste Stallung, Zucht und Wartung der Hausthiere, 8 Hefte, Fol. m. K., Leipzig 1799 bis 1802, das er mit dem Oekonomierath Riem gemeinschaftlich herausgab und 1818 eine neue Auflage erhielt, rühmlichst bekannt gemacht und 1825 erhielt eine kleine Schrift von ihm „Catechismus für die Pferdewartung" von der k. baier. Landesregierung den ersten Preis mit 15 Dukaten in Gold Belohnung.

Er besaß eine sehr schöne Instrumenten-Sammlung und eine zahlreiche thierärztliche Bibliothek, die nach seinem Tode von dem Direktor der Thierarzneischule der Wittwe für diese Lehranstalt abgekauft worden ist. R. lebte nur für seine Wissenschaft und seine Familie bildete viele praktische Thierärzte, die ihm größtentheils auch ihre Anstellung und ihr Glück verdanken und von welchen er noch im Grabe verehrt wird. Nichts Neues und Wissenswürdiges in seiner Wissenschaft war ihm fremd,

er studirte viel, las alles, was über die Thierarzneikunst geschrieben wurde und machte zum Besten der Wissenschaft manche Versuche.

Außer den zwei schon angeführten Schriften ist von ihm noch erschienen:

Riemisch-Reuttersche ausführl. Praktik d. Veterinär-Trokkarirens irrgehender Drehschafe. 1791. — Ueber d. Igelskälber; in d. Anzeig. der Leipz. ökon. Societ. 1792 u. 1794. — Mittel wid. d. Bräune d. Schweine; ebd. 1793. — Betracht. üb. e. nicht sehr bekannte Rindviehkrankheit, das Verfangen im Hannöverschen, hier Verstopfen genannt; ebd. 1794. — Ueb. d. Genuß u. d. Unschädlichkeit d. Fleisches v. Blitz getödteter Thiere u. d. Anwend., wenn sie nur betäubt u. nicht todt sind; ebd. 1794. — Beobacht. üb. d. granulirten Blasenbandwurm b. Thieren; ebd. 1794. — Bemerk. üb. d. im Darmkan. d. Pferde gesund. Bandwürmer. Gutachten üb. d. Schafpokken; in F. Pohl's Archiv d. deutsch. Landwirthschaft, B. 7. S. 176 ff. — Aufsätze im allgem. Anzeig. d. Deutsch.

---

25. Ludwig Matthias Nathanael Gottlieb von Brauchitsch,

kön. pr. Generallieutenant, Commandant der Residenzstadt Berlin, Chef der Land- und Grenzgensd'armerie, Ritter des großen rothen Adlerordens mit Eichenlaub, des Verdienstordens und des eisernen Kreuzes 2. Kl. am weißen Bande, so wie auch des kais. russ. St. Annenordens 1. Kl.

geb. d. 7. Mai 1757, gest. d. 19. Jan. 1827 *)

Der Verewigte war zu Berlin geboren und der jüngste Sohn des an seinen in der Schlacht bei Collin empfangenen, ehrenvollen Wunden gestorbenen Majors der Artillerie, Matthias v. Brauchitsch; empfing die erste Bildung durch seine treffliche Mutter, eine geborne v. Dertzen und unter den Augen seines Stiefvaters, des Obersten v. Zegelin, bis er, bei dessen Abgang zum Gesandtschaftsposten nach Constantinopel 1764, Page bei dem Prinzen Ferdinand v. Preußen wurde. Im J. 1772 beim Regiment Prinz Ferdinand angestellt, zeichnete er sich im baierschen Erbfolgekriege durch Vertheidigung eines detachirten

*) Haude und Spen. Ztg. 1827. Nr. 19.

Postens bei Pössig in Böhmen schon als junger Offizier durch Muth und Besonnenheit vortheilhaft aus. In der Epoche zwischen diesem Feldzuge und der Rheincampagne genoß er des Vorzuges, zu dem engern Cirkel des Prinzen Heinrichs von Preußen, Bruders Friedrichs des Großen, nach Rheinsberg gezogen zu werden und gewann durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, die Heiterkeit seiner Laune, und durch seine große Gewandtheit der Rede und Schrift in der französischen Sprache, das ihn auszeichnende besondere Vertrauen dieses gebildeten Fürsten, mit dem er auch später in schriftlicher Verbindung blieb.

Der Revolutionskrieg gegen Frankreich rief ihn im Jahre 1793 als Capitän an den Rhein, wo er während der Belagerung von Mainz auf dem vorpoussirten Posten bei Mombach, den bis auf den letzten Mann zu vertheidigen er Befehl erhalten, mit Uebermacht angegriffen, nach muthiger Gegenwehr schwer verwundet, in französische Gefangenschaft gerieth und auf dem Wege nach Mainz beinahe ein Opfer seiner Sprachfertigkeit ward, indem die Revolutionsmänner in ihm einen Emigrirten erkennen wollten. Der Commandant von Mainz ehrte die Bravour seines Gefangenen, benachrichtigte nicht nur sogleich selbst dessen Gemahlin in der Heimath von seiner Lebensrettung, sondern sandte ihn auch ohne Auswechselung nach Frankfurt am Main, wo er beinahe drei Vierteljahr an seiner Wunde krank lag. Nach seiner Wiederherstellung ward er Aide-Major in der Deputation des Oberkriegscollegiums unter dem damaligen Minister Graf von Schulenburg-Kehnert, trat nach dem Frieden ins Regiment Prinz Ferdinand zurück, ward 1797 als Major in das neu formirte Regiment von Courbière versetzt, erhielt 1803 das combinirte Grenadierbataillon, ward 1806 bei der Belagerung von Danzig zweiter Commandant dieses Platzes und insbesondere Commandant des Forts Bischofsberg und 1808 Commandant von Graudenz. Im Jahre 1809 übertrug ihm Se. Majestät der König als Oberstlieutenant den ehrenvollen Posten als Commandant von Berlin, auf dem er im Jahre 1810 am Geburtstage Ihrer Majestät der allverehrten Königin zum Obersten, 1812 zum Generalmajor befördert und demnächst zum Chef der Gensd'armerie ernannt wurde. Im Jahre 1813 bat er Se. Majestät den König um Anstellung bei dem ins Feld rückenden Heere; sein Gesuch ward aber wegen der Wichtigkeit seines Standpunktes abgelehnt. Er organisirte darauf den Landsturm zu Berlin; erhielt im Jahre 1815

Keime hätte hervorziehen können, die unter dem Mangel irdischer Güter erstickten, so würde er in der literarischen Welt gewiß hoch gestanden haben. Indessen hat er doch den Wissenschaften und der Welt so viel genützt und durch Fleiß, Anstrengung und Beharrlichkeit mehrere Entdeckungemacht und Mittel zu neuen Entdeckungen geschaffen, daß sein Name eine ehrenvolle Erwähnung verdient.

Sein Vater war der Schullehrer Joh. Jacob U. zu Stregda, seine Mutter Henr. Justine, geb. Sinn. Er wurde auf dem Dorfe bei seinen Eltern erzogen, die ihn in seinem 14. Jahre auf das Gymnasium nach Eisenach brachten, wo er aber nur einige Jahre bleiben und den ganzen Schulcursus nicht vollenden konnte, sondern um die Chirurgie zu erlernen, nach Eisenach in die Lehre gegeben wurde. Nach bendigter Lehrzeit ging er als Chirurg in Condition nach Frankfurt a. M. und Frankenthal. In letzterm Orte machte er die Bekanntschaft des Mechanikus Lorch, der ihn die Verfertigung physikalischer Instrumente lehrte und ihn vorzüglich über die Herstellung der Wetterableiter und Electrisirmaschinen unterrichtete. Er besuchte nun die Universität Jena, um Chirurgie zu studiren, verweilte daselbst drei Jahre und ob er schon wegen Mangel an Unterstützung einen großen Theil seiner Zeit auf Fertigung von Electrisirmaschinen wenden mußte, so benutzte er doch die akademischen Hülfsmittel so gut, daß er im J. 1788 in Erfurt als Doctor der Medicin und Chirurgie promoviren konnte, worauf er in seinem Geburtsort Stregda acht Jahre als Arzt und Chirurg prakticirte. Im J. 1790 verheirathete er sich mit einer Tochter Ant. Salzmanns zu Hötzelsroda, welche ihm elf Kinder gebar, von welchen nur fünf ihn überleben.

Im J. 1796 zog er nach Creuzburg, wurde im J. 1805 als Amtswundarzt und späterhin als außerordentlicher Amtsphysikus daselbst angestellt. Da den Verewigten Naturgeschichte, Naturlehre und was dahin einschlägt vorzüglich anzog und unter allen wissenschaftlichen Gegenständen das meiste Interesse für ihn hatte; so beschäftigte er sich gern mit der Geognosie, Mineralogie und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg; denn bei seinen Excursionen entdeckte er unweit der Saline Wilhelm-Glücksbrunn bei Creuzburg ein Torflager. Sobald der Großherzog von Weimar davon unterrichtet worden war, wurde U. auf die Saline Artern und mehrerer Salzwerke auf großherzogl. Kosten geschickt, um sich über den Betrieb der Torfgräberei gründlich zu unterrichten und dann sogleich als Auf-

-seher über die Förderung dieses Brennmaterials angestellt; leider aber war schon im J. 1813 das Torflager ausgebaut.

Das dat Galenus opes erlaubte keine Anwendung auf diesen eifrigen, sorgsamen und forschenden Arzt, der bei einer zahlreichen Familie eine sehr spärliche Praxis und kein eigenes Vermögen besaß. Er fuhr daher auch als ausübender Arzt fort, Wetterableiter, Electrisirmaschinen und vorzüglich gute Barometer und Thermometer zu verfertigen und dadurch sein spärliches Einkommen einigermaßen zu erhöhen. Besonders bekamen seine erprobten und zu sehr geringem Preis gefertigten Wetterableiter einen Ruf in der ganzen Umgegend.

Sein angeblich untrügliches Mittel gegen das Hundswuthgift machte schon vor dreißig Jahren viel Aufsehen und da sogar die Oberpolizeibehörde seines ärztlichen Bereichs darauf aufmerksam wurde und einen Obermedicinalrath an ihn abordnete, um ihn darüber zu besprechen, da war sein Glaube an sein Mittel so stark, daß er das Publikum aufforderte, wo irgend ein unbezweifelt wüthender Hund anzutreffen sey, ihm selbigen zuzusenden, wo er dann sich mit Schröpfeisen zahlreiche Wunden an seinem Körper zufügen, den Geifer des tollen Hundes in die Wunden einreiben und dann sein erfundenes Mittel in Anwendung bringen wolle, wodurch er den sichersten Beweis der Untrüglichkeit seines Mittels vorlegen werde. Die Veranlassung, diesem Gegenstand sein ganzes Nachdenken zu widmen, war ein unglückliches Ereigniß, wo im J. 1808 ein Hirtenhund, der mit der Wuth behaftet war, viele Kühe in der Heerde gebissen hatte, die alle wüthend wurden und getödtet und vergraben werden mußten. Dieses gefallene Vieh war der Gegendstand seiner unermüdeten Forschungen und er glaubte sich vollkommen überzeugt zu haben, daß das Hundswuthgift nur alkalischer Natur seyn und durch Acida neutralisirt werden könne. Lange hielt er sein Mittel geheim, endlich theilte er es dem Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg mit, durch welchen es in das Hufelandsche Journal zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde.

So lange U. gesund war, suchte er immer seinen Geist und Körper auf eine nützliche Weise zu beschäftigen, dabei war er ein eifriger, sorgsamer und forschender Arzt. Billigkeit und Uneigennützigkeit waren Hauptzüge seines Charakters, wovon der Verfasser dieses sich einst bei der Verfertigung eines Blitzableiters zu überzeugen Gelegenheit hatte, indem ihm von der betreffenden Commun freie Kost

das Commando im Militärgouvernement für die Marken, das rechte Elbufer und Pommern; avancirte in demselben Jahre zum Generallieutenant und feierte 1822 sein Dienstjubiläum, an welchem ihm mannichfache Beweise der Allerhöchsten Huld und der öffentlichen Hochachtung zu Theil wurden. — Dem seit 1820 mit den Gouvernementsgeschäften verbundenen Commandantenposten stand er über 17 Jahre, unter manchen schwierigen Verhältnissen, zur Zufriedenheit seines Monarchen vor und erwarb sich auf demselben die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger, denen er stets mit aufrichtiger Anhänglichkeit zugethan war. Rastlose Thätigkeit, strenge Ordnungsliebe und unpartheiische Abwägung der persönlichen und der Dienstverhältnisse charakterisiren sein Geschäftsleben.

In den letzten drei Jahren seines Lebens wurde seine Gesundheit durch mancherlei Anfälle geschwächt, seine feste durch rege Uebung gestählte Constitution behielt indessen die Oberhand und selbst der Gebrauch der Heilquellen schien ihn dem Dienste und dem Staate, dem er mit Leib und Seele anhing, noch länger erhalten zu wollen. Allein die Erschöpfung seiner Körperkräfte nahm in den letzten Tagen seines Lebens so zu, daß er am 17. Jan. um Entbindung von den Geschäften bitten mußte, die ihm mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 18. Jan. unter den gnädigsten Ausdrücken bis zu seiner Wiederherstellung zu Theil wurde und worin des Königs Majestät zu äußern geruhten: „Indem ich die Hoffnung habe, daß dieser Zeitpunkt recht bald wieder eintreten werde, wünsche ich, daß Sie in diesem Beweise Meines besondern Wohlwollens zugleich den Wunsch erkennen mögen, einen treuen und anhänglichen Staatsdiener noch recht lange erhalten zu sehen." Wenige Stunden nach Eingang dieser Kabinetsordre schied v. B. in schmerzlosem Schlummer von treuen Freunden und liebenden Verwandten zu einer bessern Welt. Sein ausdrücklicher, schriftlich hinterlassener Wille verbat alle seinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen bei seiner Beerdigung und des Königs Befehl gemäß ist dieser letzte Wille ehrend befolgt worden. Ein von ihm selbst bezeichneter Ruheplatz hat ihn still und friedlich aufgenommen.

In glücklicher, beinahe 45jähriger Ehe mit der Schwester des dem Andenken theuern Feldmarschalls Grafen Kleist von Nollendorf hatte er eines Sohnes und einer Tochter sich erfreut, die ihm aber längst vorangegangen sind.

---

* 26. Ludwig Harscher von Almendingen,

herzogl. nassauischer Geheimerath, Mitglied des Staatsraths und Vicepräsident des Hofgerichts zu Dillenburg;

geb. 176.., gest. d. 19. Jan. 1827 *).

Das Städtchen Lauenstein ist der Geburtsort dieses ausgezeichneten Rechtsgelehrten und Staatsmannes. Seit 1794 war er fürstl. Oranien-Nassauischer Hofrath, erster Professor der Rechte, Archivar und Syndicus zu Herborn (vorher Hofmeister zu Amsterdam), seit 1804 fürstlich Nassau-Oranischer Oberappellationsrath zu Hadamar; seit 1808 herzogl. Oberappellationsrath zu Herborn, später Oberappellationsrath zu Düsseldorf und ward 1811 herzogl. nassauischer Geheimerath und Vicedirector des Hofgerichts zu Wiesbaden. Er war ein Mann von Geist, vielseitiger Bildung und umfassenden Kenntnissen. Unter den Rechtsgelehrten Deutschlands behauptet er seinen Rang in der ersten Reihe und als vorzüglicher politischer Schriftsteller hat er sich durch sein nicht genug gewürdigtes Werk: Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bewährt. Sein bewegtes Leben, seine öffentliche Wirksamkeit und sein schriftstellerisches Streben und Verdienst erwarben ihm einen ausgezeichneten Namen. Vielfach wurde er verkannt und eben so oft angefeindet als ausgezeichnet. Er bildete mit von Feuerbach und von Grolmann das Kleeblatt scharfsinniger Forscher, durch die das Criminalrecht zu einer philosophischen Wissenschaft erhoben worden ist. — Als Mensch gehörte er zu den edelsten und liebenswürdigsten. Als Gelehrter gewohnt sein ganzes Wesen und Wirken in eine Idee zu legen, gab er als Geschäftsmann die einmal gefaßte Ansicht nicht gern auf, was ihn in der letzten Zeit in unangenehme Verhältnisse zu dem königl. preußischen Gouvernement verwickelt hatte. — Von ihm erschienen folgende Schriften: Kritik gemeiner Irrthümer von Benito Geronymo Feyjoo. A. d. Span. übers. 1791. — Recherches sur les droits et la forme de la Diète Germanique pendant la Vacance du Trône Imperiale 1792.

*) Wir müssen bedauern, daß es uns aller Mühe ungeachtet nicht möglich war, über das Leben dieses ausgezeichneten Rechtsgelehrten einen ausführlichern Nekrolog zu liefern.

ches Vermögen zu. K. pries sich daher mit Recht an ihrer Seite glücklich.

Zuerst wohnten sie in Kriens: später erkaufte er ein Grundstück in der Nähe von Rothenburg und erbaute auf demselben jenes schön gelegene Haus, welches er bis zu seinem Lebensende besaß und von welchem aus man eine so reizende Aussicht genießt.

Glücklich im Genuß einer großen Praxis, seiner Einsichten und Tugenden wegen allgemein geachtet und geehrt, fand er sich durch die eingetretene Revolution seinem bisherigen Wirkungskreise entrückt und in einen ganz andern versetzt.

Die französische Revolution hatte die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen auf sich gezogen. Auch K. hatte sehr sorgfältig und aufmerksam den Gang dieser großen Begebenheit beobachtet. Der Sturz der Feudalherrschaft, die Realisirung der schönen erhabenen Ideen, welche den Menschen eine glückliche Zukunft verhießen, die Beschränkung des königlichen Despotismus und die Wiedereinsetzung der Menschen in Rechte, welche nie verjähren, erfüllten ihn mit Wonne und Bewunderung. Die Greuelthaten des Pariser Pöbels, die Wuth, mit der sich die Partheien wechselseitig verfolgten und stürzten, das Blut, das lange Zeit täglich von unzähligen Schaffoten floß, erregten in ihm aber später Unwillen und Schmerz. Doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß, wenn der Sturm einst ausgetobt habe, die Sonne des Glücks den Völkern auf eine Art, wie früher noch nie, scheinen würde.

So dachte K. als auch die politische Gestalt der Schweiz sich plötzlich änderte. Ein französisches Heer überfiel dieses Land: kleinmüthig und furchtsam ließen die Regenten das Steuerruder mitten im Sturme sinken: nach vereinzeltem, unzusammenhängenden und somit auch unwirksamen Widerstande wurde in wenig Wochen die Jahrhunderte hindurch bestandene Eidgenossenschaft aufgelöst, und an ihre Stelle trat die helvetische Republik, nach den Grundsätzen eines auf Einheit beruhenden repräsentativen Freistaats organisirt.

K. fand sich zum Mitgliede des helvetischen Senats gewählt. Mit Entwürfen zu viel Schönem und Gutem, das des Landes Glück erhöhen sollte, betrat er die neue, ihm angewiesene Laufbahn. Bei seiner sanften Gemüthsart bebte er zwar vor den Uebeln zurück, die mit einer Revolution unzertrennlich verbunden sind: aber er hielt dafür, daß, so wie in der physischen Welt nur ein

heftiges Ungewitter, das hie und da Schaden anrichtet, und manche Saat zerstört, die von erstickenden Dünsten angefüllte Athmosphäre allein zu reinigen vermögend sey, so verhalte es sich auch in der politischen Welt, in der nur durch Revolutionen alte Mißbräuche ausgetilgt und dem bestehenden Zustand angemessenere gesellschaftliche Einrichtungen zu Stande kommen können. Auch wußte er nur zu gut, daß, so wie jedes Volk und die Menschheit überhaupt ihren Standpunkt verändern, auch ihre bürgerlichen Institutionen sich nach Maßgabe ändern und vervollkommnen müßten.

Bald aber wurden die Zeiten, in denen man damals lebte, immer schwieriger. Die so lange bestandene alte Ordnung der Dinge fand sich aufgelöst und an ihre Stelle trat ein Zustand, der mit den so tief gewurzelten vielseitigen Gewohnheiten und Verhältnissen nicht in Uebereinstimmung stand. Dies alles bildete eine große Masse von Hindernissen, welche der Befestigung, ja selbst dem Daseyn des verjüngten Freistaats mächtig im Wege standen.

Der Senat, zu dessen Mitgliedern K. gehörte, bestand zum Theil aus entschiedenen Republikanern, die mit Anwendung selbst kräftiger, durchgreifender Maßnahmen die neue politische Ordnung der Dinge befestigen wollten; zum Theil aus gemäßigten Männern, die jedes zu gewaltsame Mittel scheuten und wähnten, daß eine Revolution sich mit der ganz gleichen Ruhe und Abgemessenheit durchführen lasse. K. gehörte zu jener ersten Parthei. Er war entschiedener Republikaner, der die Freiheit wollte, und der dafür hielt, daß wenn die Begründung und Befestigung eines neuen politischen Zustandes energischer Maßregeln bedürfe, diese nicht gespart werden sollen: dabei war er ein entschlossener Freund der Einheit, und hegte die Ueberzeugung, daß bei diesem System die Schweiz in jedem Betracht gewinne, und in jeder Hinsicht glücklicher seyn müßte; endlich wollte er dem Volke möglichst große Freiheiten einräumen, denn dadurch glaubte er um so mehr jene Theile der Schweiz zu befriedigen, die bisher im Besitze einer vollkommenen Demokratie sich befunden hatten, und auch die übrigen Schweizer desto mehr für die neue Ordnung zu gewinnen, während er künstlichere Staatsformen mehr für größere Staaten und kultivirtere Völker geeignet hielt.

Als am 7. August 1800 die gesetzgebenden Räthe gewaltsam aufgelöst wurden und dadurch wieder der erste

Schritt zur Rückkehr des Föderalismus geschah, kehrte K. in den Privatstand und zu seinem frühern Beruf zurück.

Sowohl im Jahr 1801, als sich die Abgeordneten des Volks aus der ganzen Schweiz in Bern versammelten, um eine neue Staatsverfassung zu entwerfen, als später im folgenden Jahre, als Napoleon eine schweizerische Konsulta nach Paris in gleicher Absicht beschied, wurde K. wieder durch das Zutrauen seiner Mitbürger aus seiner ländlichen Ruhe hervorgerufen und als einer ihrer Repräsentanten bezeichnet.

Er blieb sich während dieser Zeit stets gleich: er hielt mit unwandelbarer Treue an seinen Grundsätzen, und selbst seine Gegner mußten ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nie seine Maximen verleugnete und konsequent stets seinem angenommenen System folgte.

Nach Einführung der Mediationsverfassung im Jahr 1803 ward er in den kleinen Rath und im Jahr 1805 zur Würde eines Schultheißen gewählt — eine um so größere Auszeichnung, da er der erste Landmann war, welcher zu dieser höchsten Stelle gelangte.

Die Errichtung des geistlichen Konkordats gehört zu den vorzüglichsten Verfügungen, die man ihm aus jener Zeit verdankt.

K. wußte nur zu gut, daß das künftige Geschlecht besser erzogen und gebildet werden müsse, wenn das Vaterland frei und glücklich sein sollte. Sein unablässiges Bestreben ging daher dahin, die sämmtlichen Bildungsanstalten zu vermehren und zu erweitern. Er fand hierin an dem würdigen, früher hingeschiedenen Thaddäus Müller *) einen treuen, eifrigen und einsichtsvollen Gehülfen. Der Kanton Luzern verdankt diesen beiden Edlen, die kurz nach einander ins bessere Leben übergingen, fast alles, was in dieser Hinsicht während der elfjährigen Dauer der Mediationsregierung geschah.

In dem schwierigen Zeitraum, während welchem K. die Schultheißenwürde bekleidete, gab es mehrere Anlässe, bei denen er sich mit Muth und Würde aussprechen mußte. Dies that er besonders im Jahr 1807, als man von Rom aus das früher mit dem Constanzischen Bischof Dalberg geschlossene Konkordat angriff, die von der Regierung von Luzern nachgesuchte Umänderung der Klöster Werthenstein, Bruch und Rathhausen in gemeinnützige Anstalten verweigerte und sich dabei in einem päbstlichen Breve unge-

*) M. s. dessen Biogr. im vorigen Jahrg. des Nekrol. No. XX.

ziemende Aeußerungen gegen die Regierung Luzerns erlaubte. Seine bei Eröffnung der Sitzung des großen Raths über die Lage des Kantons abgehaltene und bald im Druck erschienene Rede rügte daher mit Ernst und Nachdruck dieses Benehmen des röm. Hofes und erwarb ihm den Beifall eines Jeden, dem Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen lag.

Als im Jahr 1813, nach dem schrecklichen Feldzuge in Rußland und der ungeheuern Schlacht von Leipzig, neue Stürme über seinem Vaterland sich erhoben, die siegreichen Heere der gegen Frankreich Verbündeten sich einen Weg in dieses Land durch die Schweiz bahnten, und in Folge dieser Ereignisse die Mediationsverfassung zusammenstürzte — war der Kanton Luzern vorzüglich der Schauplatz wichtiger und gewaltsamer Erschütterungen. K. verlor die Schultheißenwürde und trat abermals zu seinem frühern Beruf zurück.

In dieser wichtigen Epoche hatte K. Mäßigung bewiesen. Der gewaltsame Umsturz, der damals statt fand, wäre vielleicht unterblieben, wenn sein Rath nicht wäre verschmäht worden und man nicht von allen Seiten immer nur das Aeußerste gewagt hätte. Des guten Mannes Loos mitten unter den erhitzten Gemüthern war, daß man seine Mäßigung als Furchtsamkeit und Kleinmuth verschrie.

Männer, die ihn zu schätzen wußten, hätten gewünscht, daß er damals bei der Zusammensetzung einer neuen Regierung wieder angestellt worden wäre. Es erhoben sich diesfalls selbst laute Stimmen in jener provisorischen Regierungskommission, die die betreffenden Vorschläge für diese Zusammensetzung entwarf. Doch wurde er übergangen.

Mehr indessen als diese unverdiente Hintansetzung schmerzten ihn die Zerwürfnisse, welchen sein Vaterland sich preisgegeben fand und die unselige Verblendung der Schweizer, welche die höchsten Interessen ihres Landes kleinlichen Rücksichten nachsetzten. Ruhig, im Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten, geehrt vom bessern Theil seiner Mitbürger, ärmer als zuvor, übte er wieder seinen alten Beruf aus und verlebte in dieser Lage wieder mehrere Jahre, die er nicht unter die wenigst glücklichen zählte. Der Tod hatte ihn schon früher seine heiß geliebte Gattin entrissen und er vermählte sich in zweiter Ehe mit einer Tochter aus dem ehemals patrizischen Hause Dürler. — Im Jahr 1819 ward er zuerst in das neugebildete Sanitätskollegium und im demselben Jahre in

den großen Rath gewählt. Seinen früher stets befolgten Grundsätzen getreu, erhob er bei jedem Anlaß ohne Furcht seine Stimme auch wieder in dieser Versammlung. Er genoß der wohlverdienten Achtung von Seiten seiner Kollegen, die sich besonders dadurch an den Tag legte, daß er seit seinem Eintritte in den großen Rath und zwar jedesmal mit großer Stimmenmehrheit als Gesandter auf fünf Tagsatzungen gewählt ward. Auf diesen galt er als ein biederer, rechtschaffener und kenntnißreicher Mann, den man dieser Eigenschaften willen schätzte. Auch seine zweite Gattin ging ihm vor etwa vier Jahren voran ins bessere Leben, ihm einige minderjährige Kinder hinterlassend. — Seine Leibesbeschaffenheit und seine Gesundheit berechtigten zur Erwartung, daß er ein höheres Alter erreichen würde, allein plötzlich begann er sich schwächer zu fühlen und Anzeichen ließen sich an ihm wahrnehmen, die als Vorboten eines Schlagflusses gelten mußten, an welchem er auch bald darauf in seinem 72. J. verschied.

Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit waren die hervorstechendsten Tugenden des Hingeschiedenen. Unbestechbar und redlich im strengsten Sinne des Worts, verschmähte er von jeher jeden noch so erlaubten Vortheil, den er sich hätte zueignen können.

Er hatte vielseitige Kenntnisse, die er sich durch anhaltendes Studium erworben. Nicht blos als Arzt besaß er große Belesenheit und ausgebreitetes Wissen — er war überhaupt im vollen Sinne des Worts ein sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, vertraut vorzüglich mit den großen Klassikern der Vorwelt.

Er war ein trefflicher Freund des Vaterlandes, dem das Wohl desselben über alles am Herzen lag. Mit Hintansetzung seines eigenen Interesses und jeder Rücksicht diente er demselben bald auf einem höhern, bald auf einem niederern Standpunkt, ohne selbstsüchtig auf sich zu blicken, sondern nur vom heiligsten Eifer getrieben, seiner Mitbürger Wohlfahrt zu fördern — ein musterhafter Republikaner, würdig der schönen Zeiten des alten Griechenlandes und des alten Roms. Dabei war er ein wahrhaft christlicher Mann.

Als Mensch war er human, theilnehmend und dienstgefällig. Oft leistete er als Arzt der Armuth unentgeldlich seine Hülfe! Gern diente er einem Jeden, der ihn um eine Gefälligkeit ansprach! Manche Unbild, die ihm in seinem vielbeschäftigten Leben angethan wurde, verzieh er

nicht bloß, sondern vergalt er selbst mit edler aber seltener Gutmüthigkeit.

Im Kreise seiner Familie erscheint er als zärtlicher Gatte, als vortrefflicher Vater. Die Sorgfalt, die er seinen beiden Gattinnen widmete, die beide nach langen schmerzhaften Krankheiten verschieden, so wie seine Liebe für seine Kinder, von denen der älteste Sohn vorzüglich durch seine Anleitung sich zu einem ausgezeichneten Manne bildete, sind über alles Lob erhaben.

---

* 34. Sigmund Gottlieb Kirchner,

großherzogl. S. Weimar. Rath und Amtmann zu Allstedt;
geb. d. 9. Juni 1757, gest. d. 25. Jan. 1827.

Der Hingeschiedene trat zu Tannroda, einem S. Weimar. Städtchen an der Ilm, wo sein Vater Prediger war, ins Leben. Nach einer eingezogenen christlichen Erziehung besuchte er in seinem 14. J. das Gymnasium zu Weimar, bezog dann die Akademie Jena und bestand nach beschlossener akademischer Laufbahn ein rühmliches Examen, dessen Erfolg die Hofadvokatur zu Weimar war, wozu ihm noch mehrere Gerichtshaltereien übertragen und dadurch seine Lebenstage sorgenfrei gemacht wurden. Er fand in der Tochter des Regiments-Chirurgen Herold eine treue Lebensgefährtin, mit welcher er sich im J. 1788 ehelich verband. Drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, haben sein auch im Greisenalter noch zu frühes Hinscheiden betrauert; zwei Töchter, von denen die eine, 19 J. alt, im Wasser den Tod fand, waren ihm vorausgegangen.

Durch die gewissenhafte, pünktliche und regelmäßige Besorgung seiner Advokatengeschäfte und Verwaltung der ihm anvertrauten Gerichte hatte er sich längst schon den ungetheilten Beifall und die Achtung seiner Obern erworben, so daß ihm im J. 1805 vorzüglich durch die Verwendung des nachherigen allgemein verehrten Staatsministers, Herrn Geh. Raths v. Voigt Excellenz die Beamtenstelle zu Allstedt übertragen wurde. Dieser neue wichtige Wirkungskreis machte ihn keinen Augenblick verlegen, da er schon eine Reihe von Jahren im Tempel der Themis gearbeitet hatte.

Wollen wir ein Muster von einem redlichen, pflichtmäßigen Beamten, aber auch von einem ächt christlichen

Staatsbürger, gewissenhaften Hausvater, Gatten und Vater aufstellen; so müssen wir uns erinnern, wie wir ihn in seiner Gerichtsstube, in der Mitte seiner Amtsuntergebenen, in seinem häuslichen und Familienzirkel, in der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten gesehen haben. In der Gerichtsstube sah man nicht den pedantischen Richter nach römischen Schnitt, nicht den stets starr auf das Corpus juris hinsehenden Urtheilssprecher, aber auch nicht den despotischen jedes Versehen, jeden menschlichen Fehler seiner Amtsgehülfen mit Härte und Herabwürdigung ahndenden Gerichtsdirigenten. Mit der ihm eignen Freundlichkeit und Gemüthlichkeit stand er zwischen den erbitterten Partheien und sehr oft gelang es ihm, dadurch die rohesten Landleute zu besänftigen und die verwickeltsten Rechtsstreite auf den Weg der Güte zu lenken, weil seine Amtsuntergebenen unbeschränktes Vertrauen auf seine Redlichkeit setzten und sie die feste Ueberzeugung hatten, daß seine Vorschläge nicht auf irgend einem Nebeninteresse ruhten, sondern aus ganz reinem Herzen kamen. Kam es zur richterlichen Entscheidnung, die ihm freilich immer unerwünscht kam, weil er fürchtete, auch ohne seine Schuld dem einen Theil wehe thun zu müssen, so wog er die Entscheidungsgründe so gewissenhaft ab und verglich den Rechtsfall so genau mit den ihm aus vieljähriger Erfahrung und mannichfaltiger Bearbeitung stets gegenwärtigen Gesetzen, daß er nie eine Zeile davon zurückgenommen haben würde.

Die sanfte freundliche Behandlung seiner Amtsgehülfen brachte es mit sich, daß sie ihm die Liebe und Hochachtung in vollem Maße bewiesen und ihm jede Erleichterung seiner Dienstverhältnisse, soweit es in ihren Kräften stand, zu verschaffen suchten. So herrschte ununterbrochene Harmonie und unbeschränktes Vertrauen zwischen ihnen, wodurch der Geschäftsgang befördert und erleichtert wurde.

Mit gleicher Liebenswürdigkeit stand er an der Spitze seines häuslichen Zirkels; nicht die Menschen allein waren es, die sich seiner sorgsamen Leitung und Umsicht erfreuten, auch alle Hausthiere, die sich in seinen Umgebungen befanden, erkannten in ihm ihren Wohlthäter, fast alles Futter ging durch seine Hände und mit Tagesanbruch sorgte er schon, daß an ihrer Pflege nichts fehlte. — Als ein Freund der Natur liebte er auch vorzüglich den Gartenbau in seinem ganzen Umfange; viele Stunden der Erholung, die ihm seine Dienstgeschäfte übrig ließen, widmete

er diesem nützlichen Nebengeschäfte, oft stand er schon um 8 Uhr des Morgens im Garten in voller Arbeit und alles gedieh unter seiner sorgsamen Pflege.

Da er ein Verehrer der Wissenschaften und Künste war und keinen Augenblick unbenutzt ließ, um alle Fortschritte derselben zu beobachten; so liebte er fast leidenschaftlich die Musik. So spärlich ihm auch bei dem Antritt seines Amts die Erholungsstunden zugemessen waren (da er eine Menge Reste seines Vorfahrers zu erledigen vorfand); so hinderte ihn dies doch nicht, mit aller Anstrengung zu Allstedt und Sangerhausen musikalische Institute zu etabliren, welches bei der ihm gewidmeten allgemeinen Liebe und Achtung nicht schwer hielt.

Hospitalität, Geselligkeit und eine Art Frohsinn, die jeden Gefühlvollen an ihn hinzog, waren die schönsten Tugenden und Attribute, die ihn auch in trüben Tagen nie verließen, denn von seinem 40. Jahre an litt er ununterbrochen an asthmatischen Beschwerden. Einen Beweis seiner Resignation gab er dadurch, daß er, schon 40 Jahre lang ein starker Tabaksraucher, diesen Genuß doch für immer aufgab, als ihm die Homöopathie gerathen und von ihm angenommen wurde.

Bei dieser zwar einförmigen, aber höchst edlen Lebensweise, bei der pünktlichsten Erfüllung seiner Dienst- und Menschenpflichten, näherte er sich dem Greisenalter, geehrt von seinem Fürsten, geachtet von seinen Obern, geliebt und verehrt von seinen Amtsgehülfen und Untergebenen, aufs innigste geschätzt von seinem Familienkreise, der gern mit den größten Opfern ihm noch einige Jahre seines schönen Lebens erkauft hätte. — Ihm, so wie Vielen, denen er ein lieber Vater war, wird sein Andenken noch lange heilig seyn.

---

* 35. Johann Christian Heinrich Lünemann,

Doctor der Philosophie und Oberlehrer am kön. preuß. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen in Ostpreußen;

geb. d. 14. Decbr. 1787, gest. d. 25. Jan. 1827.

Geboren in Göttingen, einer Stadt, die der Welt schon so viele bedeutende Gelehrte lieferte, fand L. sowohl in seinen nächsten als in den entferntern Umgebungen schon frühzeitig Neigung genug, sich für den gelehrten Stand

zu bestimmen. Das Beispiel seines als gelehrter Sprachforscher höchst ausgezeichneten und rühmlichst bekannten ältern Bruders war zu anziehend, um nicht den Wunsch in ihm zu erregen, eine gleiche Laufbahn zu betreten. Schon von seinem 7. Jahre an besuchte er daher das Gymnasium zu Göttingen und verließ dasselbe wohl vorbereitet in seinem 18. J., um in den Hörsälen eines Heyne, Heeren und anderer berühmter Gelehrten der dasigen Universität sich höher auszubilden für den erwählten Beruf. Er widmete sich ausschließlich dem Studium der Philologie, da es besonders das Lehrfach war, für welches er sich berufen hielt.

Im J. 1807, nachdem er seine Studien vollendet hatte, nahm er in dem unfern Göttingen gelegenen Flecken Nörten beim Grafen von Hardenberg und im Hause der Amtmännin Ebel eine Hauslehrerstelle an, der er bis in den Sommer des J. 1809 mit rühmlichem Fleiße vorstand. Länger konnte indeß seines Bleibens hier nicht seyn, da die westphälische Regierung um diese Zeit der Freiheit eines jeden jungen Mannes, der sich innerhalb ihres Bereichs befand, Gefahr drohete. Der Conscription zu entgehen und dem Unterdrücker seines Vaterlands nicht seinen Arm zu leihen, mußte er gleich vielen Andern der Heimath den Rücken zuwenden, Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte verlassen, um im Norden Europa's, im russischen Reiche, ein ruhigeres Asyl zu finden. In Rußland durfte er hoffen, mehrere seiner Landsleute, namentlich geborne Göttinger, die dort stets ein eben so reichliches als ehrenvolles Unterkommen fanden, anzutreffen und Rußland war es um diese Zeit, welches nächst England gegen den französischen Usurpator allein Sicherheit gewähren konnte. — L. verließ seinen bisherigen Aufenthaltsort am 9. Juli vorgenannten Jahres und traf noch vor dem Herbste auf russischem Gebiete ein, wo er im Hause des Pastors v. Bergmann zu Erlaa in Liefland bald eine liebevolle Aufnahme und einen angemessenen Wirkungskreis fand. Der Pastor unterhielt ein Erziehungsinstitut für adelige Zöglinge, bei welchem L. sogleich als Lehrer angestellt wurde. Doch blieb er in diesem Verhältnisse nur ein Paar Jahre, denn bereits 1811 nahm er eine Kreislehrerstelle zu Wolmar, einer Kreisstadt im Gouv. Riga, an. — Als ihm hier schon im Juni des J. 1812 ein Ruf nach Gumbinnen in Ostpreußen zukam, mochte er theils der Verbesserung wegen, welche damit verbunden war, theils aber auch, weil er sich seinem Vaterlande um ein Bedeutendes näherte, die ihm angetragene Oberlehrerstelle am dasigen königl. Friedrichs-

Gymnasium nicht ausschlagen, sondern glaubte es sich schuldig zu seyn, den ehrenvollen Ruf annehmen zu müssen und hielt deshalb in Wolmar um seine Entlassung an. Obgleich man ihn ungern verlor, ward ihm dieselbe doch zugestanden; L. wäre aber beinahe durch die sich schnell entwickelnden politischen Zeitumstände des J. 1812 in große Verlegenheit gerathen. In Folge des französisch-russischen Krieges waren als Frankreichs Alliirte die Preußen, Polen und Westphalen schon bis an die Düna vorgerückt und so konnte ihm der nachgesuchte Paß von der russischen Behörde auf keine Weise ausgefertigt werden. Ohne Paß abzureisen, dürfte auch unter minder gefährlichen und kritischen Zeitläuften wenig rathsam gewesen seyn; daher mußte sich L. mit Geduld in das unabwendbare Geschick fügen und bleiben, bis ihn etwa ein bequemerer Zeitpunkt besser begünstige.

Da inzwischen die Kreislehrerstelle zu Wolmar schon wieder besetzt war, so konnte er es nur für ein Glück halten, daß ihm ein Baron von Schoulz den Antrag that, einstweilen den Unterricht seiner beiden Söhne zu übernehmen, bis ihm wieder eine andere Anstellung werde. Diese fand sich denn auch bald; da ihm schon im Sept. dieses J. (1812) wieder eine Kreislehrerstelle zu Fellin angeboten wurde, die er auch sofort annahm und die vorerwähnten beiden Söhne des Baron v. Schoulz als Pensionäre mit sich nahm.

Der Sturm des Krieges, der auch ihn zu ergreifen gedroht hatte, rauschte vorüber. Rußland und Preußen war durch die unerhört schnelle und gänzliche, von Niemanden in dem Maße geahndete Niederlage der Franzosen wieder frei geworden und Künste und Wissenschaften konnten ihr Haupt wieder emporheben. Auch in Gumbinnen dachte man nun wieder an die Besetzung der während der Kriegsunruhen unbesetzt gebliebenen Stelle, welche man L. erst vor Kurzem angeboten hatte. So kam schon im Jan. 1813 eine neue Einladung von dem dortigen Regierungsrathe Clemens an ihn mit der Bitte, die schon im vorigen Jahre ihm angetragene und von ihm angenommene Stelle nunmehr anzutreten. — L. säumte keinen Augenblick, der Neigung seines Herzens und der Sehnsucht, seiner Heimath, wenn auch nur um etwa ein Drittheil der bisherigen Entfernung, näher zu seyn, zu folgen. Er trat die Stelle in Gumbinnen, welcher er 13½ Jahr rühmlichst vorstand, im J. 1813 an.

Beinahe 7 Jahre hatte er in dem ihm gewordenen

neren Wirkungskreise, nur seinem Berufe und seinen Amtspflichten lebend, zurückgelegt, als er sich entschloß, in eine eheliche Verbindung zu treten. Mathilde von Eberstein, die Tochter eines preußischen Obersten, war die Wahl seines Herzens, ein Sohn und eine Tochter die Frucht dieser Ehe. — Früh mußte er seine Familie und seine Erdenlaufbahn verlassen, denn er starb im 40. J. seines Alters am Nervenschlage.

Nicht unvorbereitet konnte dieser Tod seiner Familie und seinen Freunden kommen, da zweijährige körperliche Leiden und Schwäche ihm vorangingen. Nichts desto weniger schied er zu früh aus ihrer Mitte, wie dies unter andern die Anzeige seines Todes im Berliner Staatsblatte von dem Direktor und dem gesammten Lehrercollegium des Gymnasiums zu Gumbinnen beweist. — Sein fruchtbarer Unterricht in verschiedenen Lehrfächern, hauptsächlich in der Geschichte, eine treue Wahrnehmung seiner bis wenig Tage vor seinem Hinscheiden erfüllten Amtspflichten, Gefälligkeit und bewährte Freundestreue gegen seine Amtsgenossen ist das, was sie ihm, seinen frühen Verlust innigst betrauernd, nachrühmen.

Wenn man im Leben nur zu oft die traurige Erfahrung macht, daß das Verdienst eines Schulmannes nicht immer nach Würden erkannt wird und ein stilles bescheidenes, in treuer Pflichterfüllung sich aussprechendes Wirken, wie wohlthätig es auch für das Ganze seyn mag, meistens den wohlverdienten Lohn nur in sich selbst suchen muß; so nimmt man hier mit so viel größerer Freude die öffentliche Anerkennung der Verdienste wahr, welche sich L. um das Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen erwarb. Seine Würdigung und Schätzung möge auch andere ermuntern, nicht zu verzagen, wenn ihr Verdienst nicht sogleich erkannt wird, sondern treu zu bleiben in ihrem Berufe, da gewiß der Zeitpunkt kommt, wo man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt..

Auch als Schriftsteller hat sich L. rühmlichst bekannt gemacht. Seine Schriften sind: Wörterbuch zu Homer's Odyssee, 2. Aufl. 1823. (Eine 3. Ausg. war für's J. 1827 angekündigt). — Wörterbuch zu Homer's Ilias. 1824. — Probe einer Uebersetzung von Juvenals Satyren. Eine Einladungsschrift. 1821.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

---

* 36. Josias Marius Habermann,

Professor und Direktor des großh. hess. Gymnasiums zu Büdingen

geb. d. 25. Dec. 1753, gest. d. 26. Jan. 1827.

Dieser verdiente Schulmann, dessen Leben wie Charakter höchst einfach und durch Biederkeit ausgezeichnet war, wurde zu Schlüchtern im Kurfürstenth. Hessen, wo sein Vater Rector am Gymnasium war, geboren. Er besuchte das dasige Gymnasium, bezog hierauf die Akademie zu Hanau und machte daselbst in der Theologie so treffliche Fortschritte, daß er schon in seinem 23. Jahre als vierter Prediger daselbst angestellt wurde. Im J. 1778 erhielt er den Ruf als Rector an die Provinzialschule in Büdingen, welchem er auch in demselben Jahre noch folgte. Hier war es, wo er sich stets durch seine strenge Rechtlichkeit, seine Berufstreue und nie getrübte Heiterkeit auszeichnete und viele Freunde erwarb. Durch seine Thätigkeit und durch das gute Vernehmen mit seinen Collegen brachte er die Schule bald in Aufnahme und erhielt selbst aus der Schweiz Zöglinge zur Erziehung. Glücklicherweise hatte er in der Tochter des Hofkammerraths Brenner zu Büdingen eine Gattin gefunden, welche die Sorge der häuslichen Erziehung aller ihm anvertrauten Knaben und Jünglinge gewissenhaft mit ihm theilte; und nach ihrem Tode fand er aufs Neue in der von dem verdienstvollen Pfarrer Dresler in Herborn hinterlassene Wittwe eine eben so rechtschaffene und treue Lebensgefährtin. Als im J. 1821 der Graf zu Ysenburg und Büdingen, Ernst Kasimir III., den Entschluß faßte, die Provinzialschule zu einem Landesgymnasium zu erheben, trat H. als unmittelbarer Direktor an die Spitze der Anstalt und wirkte als solcher treu bis zu seinem Tode. Er war ein feiner Kenner der Latinität, sprach über jeden Gegenstand geläufig und elegant Latein, hatte jeden römischen Classiker, mehrere wiederholt gelesen und rechnete noch im spätesten Alter die Lektüre derselben zu seiner Erholung. Dennoch hinderte ihn seine Bescheidenheit, dem Publikum eine größere Arbeit zu übergeben. Nur einigemal trat er öffentlich hervor in gelehrten Zeitschriften, denn als Mitherausgeber der lateinischen Gedichte seines verstorbenen Vaters und als Verfasser vieler deutscher Dichtungen in dem gemeinnützigen Büdinger

Schritt zur Rückkehr des Föderalismus geschah, kehrte K. in den Privatstand und zu seinem frühern Beruf zurück.

Sowohl im Jahr 1801, als sich die Abgeordneten des Volks aus der ganzen Schweiz in Bern versammelten, um eine neue Staatsverfassung zu entwerfen, als später im folgenden Jahre, als Napoleon eine schweizerische Konsulta nach Paris in gleicher Absicht beschied, wurde K. wieder durch das Zutrauen seiner Mitbürger aus seiner ländlichen Ruhe hervorgerufen und als einer ihrer Repräsentanten bezeichnet.

Er blieb sich während dieser Zeit stets gleich: er hielt mit unwandelbarer Treue an seinen Grundsätzen, und selbst seine Gegner mußten ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nie seine Maximen verleugnete und konsequent stets seinem angenommenen System folgte.

Nach Einführung der Mediationsverfassung im Jahr 1803 ward er in den kleinen Rath und im Jahr 1805 zur Würde eines Schultheißen gewählt — eine um so größere Auszeichnung, da er der erste Landmann war, welcher zu dieser höchsten Stelle gelangte.

Die Errichtung des geistlichen Konkordats gehört zu den vorzüglichsten Verfügungen, die man ihm aus jener Zeit verdankt.

K. wußte nur zu gut, daß das künftige Geschlecht besser erzogen und gebildet werden müsse, wenn das Vaterland frei und glücklich sein sollte. Sein unablässiges Bestreben ging daher dahin, die sämmtlichen Bildungsanstalten zu vermehren und zu erweitern. Er fand hierin an dem würdigen, früher hingeschiedenen Thaddäus Müller *) einen treuen, eifrigen und einsichtsvollen Gehülfen. Der Kanton Luzern verdankt diesen beiden Edlen, die kurz nach einander ins bessere Leben übergingen, fast alles, was in dieser Hinsicht während der elfjährigen Dauer der Mediationsregierung geschah.

In dem schwierigen Zeitraum, während welchem K. die Schultheißenwürde bekleidete, gab es mehrere Anlässe, bei denen er sich mit Muth und Würde aussprechen mußte. Dies that er besonders im Jahr 1807, als man von Rom aus das früher mit dem Constanzischen Bischof Dalberg geschlossene Konkordat angriff, die von der Regierung von Luzern nachgesuchte Umänderung der Klöster Werthenstein, Bruch und Rathhausen in gemeinnützige Anstalten verweigerte und sich dabei in einem päbstlichen Breve unge-

*) M. s. dessen Biogr. im vorigen Jahrg. des Nekrol. No. XX.

ziemende Aeusserungen gegen die Regierung Luzerns erlaubte. Seine bei Eröffnung der Sitzung des grossen Raths über die Lage des Kantons abgehaltene und bald im Druck erschienene Rede rügte daher mit Ernst und Nachdruck dieses Benehmen des röm. Hofes und erwarb ihm den Beifall eines Jeden, dem Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes am Herzen lag.

Als im Jahr 1813, nach dem schrecklichen Feldzuge in Rußland und der ungeheuern Schlacht von Leipzig, neue Stürme über seinem Vaterland sich erhoben, die siegreichen Heere der gegen Frankreich Verbündeten sich einen Weg in dieses Land durch die Schweiz bahnten, und in Folge dieser Ereignisse die Mediationsverfassung zusammenstürzte — war der Kanton Luzern vorzüglich der Schauplatz wichtiger und gewaltsamer Erschütterungen. K. verlor die Schultheißenwürde und trat abermals zu seinem frühern Beruf zurück.

In dieser wichtigen Epoche hatte K. Mäßigung bewiesen. Der gewaltsame Umsturz, der damals statt fand, wäre vielleicht unterblieben, wenn sein Rath nicht wäre verschmäht worden und man nicht von allen Seiten immer nur das Aeußerste gewagt hätte. Des guten Mannes Loos mitten unter den erhitzten Gemüthern war, daß man seine Mäßigung als Furchtsamkeit und Kleinmuth verschrie.

Männer, die ihn zu schätzen wußten, hätten gewünscht, daß er damals bei der Zusammensetzung einer neuen Regierung wieder angestellt worden wäre. Es erhoben sich diesfalls selbst laute Stimmen in jener provisorischen Regierungskommission, die die betreffenden Vorschläge für diese Zusammensetzung entwarf. Doch wurde er übergangen.

Mehr indessen als diese unverdiente Hintansetzung schmerzten ihn die Zerwürfnisse, welchen sein Vaterland sich preisgegeben fand und die unselige Verblendung der Schweizer, welche die höchsten Interessen ihres Landes kleinlichen Rücksichten nachsetzten. Ruhig, im Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten, geehrt vom bessern Theil seiner Mitbürger, ärmer als zuvor, übte er wieder seinen alten Beruf aus und verlebte in dieser Lage wieder mehrere Jahre, die er nicht unter die wenigst glücklichen zählte. Der Tod hatte ihn schon früher seine heiß geliebte Gattin entrissen und er vermählte sich in zweiter Ehe mit einer Tochter aus dem ehemals patrizischen Hause Dürler. — Im Jahr 1819 ward er zuerst in das neugebildete Sanitätskollegium und in demselben Jahre in

den großen Rath gewählt. Seinen früher stets befolgten Grundsätzen getreu, erhob er bei jedem Anlaß ohne Furcht seine Stimme auch wieder in dieser Versammlung. Er genoß der wohlverdienten Achtung von Seiten seiner Kollegen, die sich besonders dadurch an den Tag legte, daß er seit seinem Eintritte in den großen Rath und zwar jedesmal mit großer Stimmenmehrheit als Gesandter auf fünf Tagsatzungen gewählt ward. Auf diesen galt er als ein biederer, rechtschaffener und kenntnißreicher Mann, den man dieser Eigenschaften willen schätzte. Auch seine zweite Gattin ging ihm vor etwa vier Jahren voran ins bessere Leben, ihm einige minderjährige Kinder hinterlassend. — Seine Leibesbeschaffenheit und seine Gesundheit berechtigten zur Erwartung, daß er ein höheres Alter erreichen würde, allein plötzlich begann er sich schwächer zu fühlen und Anzeichen ließen sich an ihm wahrnehmen, die als Vorboten eines Schlagflusses gelten mußten, an welchem er auch bald darauf in seinem 72. J. verschied.

Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit waren die hervorstechendsten Tugenden des Hingeschiedenen. Unbestechbar und redlich im strengsten Sinne des Worts, verschmähte er von jeher jeden noch so erlaubten Vortheil, den er sich hätte zueignen können.

Er hatte vielseitige Kenntnisse, die er sich durch anhaltendes Studium erworben. Nicht blos als Arzt besaß er große Belesenheit und ausgebreitetes Wissen — er war überhaupt im vollen Sinne des Worts ein sehr gebildeter und wissenschaftlicher Mann, vertraut vorzüglich mit den großen Klassikern der Vorwelt.

Er war ein trefflicher Freund des Vaterlandes, dem das Wohl desselben über alles am Herzen lag. Mit Hintansetzung seines eigenen Interesses und jeder Rücksicht diente er demselben bald auf einem höhern, bald auf einem niederern Standpunkt, ohne selbstsüchtig auf sich zu blicken, sondern nur vom heiligsten Eifer getrieben, seiner Mitbürger Wohlfahrt zu fördern — ein musterhafter Republikaner, würdig der schönen Zeiten des alten Griechenlandes und des alten Roms. Dabei war er ein wahrhaft christlicher Mann.

Als Mensch war er human, theilnehmend und dienstgefällig. Oft leistete er als Arzt der Armuth unentgeldlich seine Hülfe! Gern diente er einem Jeden, der ihn um eine Gefälligkeit ansprach! Manche Unbild, die ihm in seinem vielbeschäftigten Leben angethan wurde, verzieh er

nicht bloß, sondern vergalt er selbst mit edler aber seltener Gutmüthigkeit.

Im Kreise seiner Familie erscheint er als zärtlicher Gatte, als vortrefflicher Vater. Die Sorgfalt, die er seinen beiden Gattinnen widmete, die beide nach langen schmerzhaften Krankheiten verschieden, so wie seine Liebe für seine Kinder, von denen der älteste Sohn vorzüglich durch seine Anleitung sich zu einem ausgezeichneten Manne bildete, sind über alles Lob erhaben.

---

* 34. Sigmund Gottlieb Kirchner,

großherzogl. S. Weimar. Rath und Amtmann zu Allstedt; geb. d. 9. Juni 1757, gest. d. 25. Jan. 1827.

Der Hingeschiedene trat zu Tannroda, einem S. Weimar. Städtchen an der Ilm, wo sein Vater Prediger war, ins Leben. Nach einer eingezogenen christlichen Erziehung besuchte er in seinem 14. J. das Gymnasium zu Weimar, bezog dann die Akademie Jena und bestand nach beschlossener akademischer Laufbahn ein rühmliches Examen, dessen Erfolg die Hofadvokatur zu Weimar war, wozu ihm noch mehrere Gerichtshaltereien übertragen und dadurch seine Lebenstage sorgenfrei gemacht wurden. Er fand in der Tochter des Regiments-Chirurgen Herold eine treue Lebensgefährtin, mit welcher er sich im J. 1788 ehelich verband. Drei Kinder, zwei Töchter und ein Sohn, haben sein auch im Greisenalter noch zu frühes Hinscheiden betrauert; zwei Töchter, von denen die eine, 19 J. alt, im Wasser den Tod fand, waren ihm vorausgegangen.

Durch die gewissenhafte, pünktliche und regelmäßige Besorgung seiner Advokatengeschäfte und Verwaltung der ihm anvertrauten Gerichte hatte er sich längst schon den ungetheilten Beifall und die Achtung seiner Obern erworben, so daß ihm im J. 1805 vorzüglich durch die Verwendung des nachherigen allgemein verehrten Staatsministers, Herrn Geh. Raths v. Voigt Excellenz die Beamtenstelle zu Allstedt übertragen wurde. Dieser neue wichtige Wirkungskreis machte ihn keinen Augenblick verlegen, da er schon eine Reihe von Jahren im Tempel der Themis gearbeitet hatte.

Wollen wir ein Muster von einem redlichen, pflichtmäßigen Beamten, aber auch von einem ächt christlichen

Staatsbürger, gewissenhaften Hausvater, Gatten und Vater aufstellen; so müssen wir uns erinnern, wie wir ihn in seiner Gerichtsstube, in der Mitte seiner Amtsuntergebenen, in seinem häuslichen und Familienzirkel, in der Gesellschaft seiner Freunde und Bekannten gesehen haben. In der Gerichtsstube sah man nicht den pedantischen Richter nach römischen Schnitt, nicht den stets starr auf das Corpus juris hinsehenden Urtheilssprecher, aber auch nicht den despotischen jedes Versehen, jeden menschlichen Fehler seiner Amtsgehülfen mit Härte und Herabwürdigung ahndenden Gerichtsdirigenten. Mit der ihm eignen Freundlichkeit und Gemüthlichkeit stand er zwischen den erbitterten Partheien und sehr oft gelang es ihm, dadurch die rohesten Landleute zu besänftigen und die verwickeltsten Rechtsstreite auf den Weg der Güte zu lenken, weil seine Amtsuntergebenen unbeschränktes Vertrauen auf seine Redlichkeit setzten und sie die feste Ueberzeugung hatten, daß seine Vorschläge nicht auf irgend einem Nebeninteresse ruhten, sondern aus ganz reinem Herzen kamen. Kam es zur richterlichen Entscheidung, die ihm freilich immer unerwünscht kam, weil er fürchtete, auch ohne seine Schuld dem einen Theil wehe thun zu müssen, so wog er die Entscheidungsgründe so gewissenhaft ab und verglich den Rechtsfall so genau mit den ihm aus vieljähriger Erfahrung und mannichfaltiger Bearbeitung stets gegenwärtigen Gesetzen, daß er nie eine Zeile davon zurückgenommen haben würde.

Die sanfte freundliche Behandlung seiner Amtsgehülfen brachte es mit sich, daß sie ihm die Liebe und Hochachtung in vollem Maße bewiesen und ihm jede Erleichterung seiner Dienstverhältnisse, soweit es in ihren Kräften stand, zu verschaffen suchten. So herrschte ununterbrochene Harmonie und unbeschränktes Vertrauen zwischen ihnen, wodurch der Geschäftsgang befördert und erleichtert wurde.

Mit gleicher Liebenswürdigkeit stand er an der Spitze seines häuslichen Zirkels; nicht die Menschen allein waren es, die sich seiner sorgsamen Leitung und Umsicht erfreuten, auch alle Hausthiere, die sich in seinen Umgebungen befanden, erkannten in ihm ihren Wohlthäter, fast alles Futter ging durch seine Hände und mit Tagesanbruch sorgte er schon, daß an ihrer Pflege nichts fehlte. — Als ein Freund der Natur liebte er auch vorzüglich den Gartenbau in seinem ganzen Umfange; viele Stunden der Erholung, die ihm seine Dienstgeschäfte übrig ließen, widmete

er diesem nützlichen Nebengeschäfte, oft stand er schon um 5 Uhr des Morgens im Garten in voller Arbeit und alles gedieh unter seiner sorgsamen Pflege.

Da er ein Verehrer der Wissenschaften und Künste war und keinen Augenblick unbenutzt ließ, um alle Fortschritte derselben zu beobachten; so liebte er fast leidenschaftlich die Musik. So spärlich ihm auch bei dem Antritt seines Amts die Erholungsstunden zugemessen waren (da er eine Menge Reste seines Vorfahrers zu erledigen vorfand); so hinderte ihn dies doch nicht, mit aller Anstrengung zu Allstedt und Sangerhausen musikalische Institute zu etabliren, welches bei der ihm gewidmeten allgemeinen Liebe und Achtung nicht schwer hielt.

Hospitalität, Geselligkeit und eine Art Frohsinn, die jeden Gefühlvollen an ihn hinzog, waren die schönsten Tugenden und Attribute, die ihn auch in trüben Tagen nie verließen, denn von seinem 40. Jahre an litt er ununterbrochen an asthmatischen Beschwerden. Einen Beweis seiner Resignation gab er dadurch, daß er, schon 40 Jahre lang ein starker Tabaksraucher, diesen Genuß doch für immer aufgab, als ihm die Homöopathie gerathen und von ihm angenommen wurde.

Bei dieser zwar einförmigen, aber höchst edlen Lebensweise, bei der pünktlichsten Erfüllung seiner Dienst- und Menschenpflichten, näherte er sich dem Greisenalter, geehrt von seinem Fürsten, geachtet von seinen Obern, geliebt und verehrt von seinen Amtsgehülfen und Untergebenen, aufs innigste geschätzt von seinem Familienkreise, der gern mit den größten Opfern ihm noch einige Jahre seines schönen Lebens erkauft hätte. — Ihm, so wie Vielen, denen er ein lieber Vater war, wird sein Andenken noch lange heilig seyn.

---

* 35. Johann Christian Heinrich Lünemann,

Doctor der Philosophie und Oberlehrer am kön. preuß. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen in Ostpreußen;

geb. d. 14. Decbr. 1787, gest. d. 25. Jan. 1827.

Geboren in Göttingen, einer Stadt, die der Welt schon so viele bedeutende Gelehrte lieferte, fand L. sowohl in seinen nächsten als in den entferntern Umgebungen schon frühzeitig Neigung genug, sich für den gelehrten Stand

zu bestimmen. Das Beispiel seines als gelehrter Sprachforscher höchst ausgezeichneten und rühmlichst bekannten ältern Bruders war zu anziehend, um nicht den Wunsch in ihm zu erregen, eine gleiche Laufbahn zu betreten. Schon von seinem 7. Jahre an besuchte er daher das Gymnasium zu Göttingen und verließ dasselbe wohl vorbereitet in seinem 18. J., um in den Hörsälen eines Heyne, Heeren und anderer berühmter Gelehrten der dasigen Universität sich höher auszubilden für den erwählten Beruf. Er widmete sich ausschließlich dem Studium der Philologie, da es besonders das Lehrfach war, für welches er sich berufen hielt.

Im J. 1807, nachdem er seine Studien vollendet hatte, nahm er in dem unfern Göttingen gelegenen Flecken Nörten beim Grafen von Hardenberg und im Hause der Amtmännin Ebel eine Hauslehrerstelle an, der er bis in den Sommer des J. 1809 mit rühmlichem Fleiße vorstand. Länger konnte indeß seines Bleibens hier nicht seyn, da die westphälische Regierung um diese Zeit der Freiheit eines jeden jungen Mannes, der sich innerhalb ihres Bereichs befand, Gefahr drohete. Der Conscription zu entgehen und dem Unterdrücker seines Vaterlands nicht seinen Arm zu leihen, mußte er gleich vielen Andern der Heimath den Rücken zuwenden, Eltern und Geschwister, Freunde und Bekannte verlassen, um im Norden Europa's, im russischen Reiche, ein ruhigeres Asyl zu finden. In Rußland durfte er hoffen, mehrere seiner Landsleute, namentlich geborne Göttinger, die dort stets ein eben so reichliches als ehrenvolles Unterkommen fanden, anzutreffen und Rußland war es um diese Zeit, welches nächst England gegen den französischen Usurpator allein Sicherheit gewähren konnte. — L. verließ seinen bisherigen Aufenthaltsort am 9. Juli vorgenannten Jahres und traf noch vor dem Herbste auf russischem Gebiete ein, wo er im Hause des Pastors v. Bergmann zu Erlaa in Liefland bald eine liebevolle Aufnahme und einen angemessenen Wirkungskreis fand. Der Pastor unterhielt ein Erziehungsinstitut für adelige Zöglinge, bei welchem L. sogleich als Lehrer angestellt wurde. Doch blieb er in diesem Verhältnisse nur ein Paar Jahre, denn bereits 1811 nahm er eine Kreislehrerstelle zu Wolmar, einer Kreisstadt im Gouv. Riga, an. — Als ihm hier schon im Juni des J. 1812 ein Ruf nach Gumbinnen in Ostpreußen zukam, mochte er theils der Verbesserung wegen, welche damit verbunden war, theils aber auch, weil er sich seinem Vaterlande um ein Bedeutendes näherte, die ihm angetragene Oberlehrerstelle am dasigen königl. Friedrichs-

Gymnasium nicht ausschlagen, sondern glaubte es sich schuldig zu seyn, den ehrenvollen Ruf annehmen zu müssen und hielt deshalb in Wolmar um seine Entlassung an. Obgleich man ihn ungern verlor, ward ihm dieselbe doch zugestanden; L. wäre aber beinahe durch die sich schnell entwickelnden politischen Zeitumstände des J. 1812 in große Verlegenheit gerathen. In Folge des französisch-russischen Krieges waren als Frankreichs Alliirte die Preußen, Polen und Westphalen schon bis an die Düna vorgerückt und so konnte ihm der nachgesuchte Paß von der russischen Behörde auf keine Weise ausgefertigt werden. Ohne Paß abzureisen, dürfte auch unter minder gefährlichen und kritischen Zeitläuften wenig rathsam gewesen seyn; daher mußte sich L. mit Geduld in das unabwendbare Geschick fügen und bleiben, bis ihn etwa ein bequemerer Zeitpunkt besser begünstige.

Da inzwischen die Kreislehrerstelle zu Wolmar schon wieder besetzt war, so konnte er es nur für ein Glück halten, daß ihm ein Baron von Schoulz den Antrag that, einstweilen den Unterricht seiner beiden Söhne zu übernehmen, bis ihm wieder eine andere Anstellung werde. Diese fand sich denn auch bald; da ihm schon im Sept. dieses J. (1812) wieder eine Kreislehrerstelle zu Fellin angeboten wurde, die er auch sofort annahm und die vorerwähnten beiden Söhne des Baron v. Schoulz als Pensionäre mit sich nahm.

Der Sturm des Krieges, der auch ihn zu ergreifen gedroht hatte, rauschte vorüber. Rußland und Preußen war durch die unerhört schnelle und gänzliche, von Niemanden in dem Maße geahndete Niederlage der Franzosen wieder frei geworden und Künste und Wissenschaften konnten ihr Haupt wieder emporheben. Auch in Gumbinnen dachte man nun wieder an die Besetzung der während der Kriegsunruhen unbesetzt gebliebenen Stelle, welche man L. erst vor Kurzem angeboten hatte. So kam schon im Jan. 1813 eine neue Einladung von dem dortigen Regierungsrathe Clemens an ihn mit der Bitte, die schon im vorigen Jahre ihm angetragene und von ihm angenommene Stelle nunmehr anzutreten. — L. säumte keinen Augenblick, der Neigung seines Herzens und der Sehnsucht, seiner Heimath, wenn auch nur um etwa ein Drittheil der bisherigen Entfernung, näher zu seyn, zu folgen. Er trat die Stelle in Gumbinnen, welcher er 13½ Jahr rühmlichst vorstand, im J. 1813 an.

Beinahe 7 Jahre hatte er in dem ihm gewordenen

neuen Wirkungskreise, nur seinem Berufe und seinen Amtspflichten lebend, zurückgelegt, als er sich entschloß, in eine eheliche Verbindung zu treten. Mathilde von Eberstein, die Tochter eines preußischen Obersten, war die Wahl seines Herzens, ein Sohn und eine Tochter die Frucht dieser Ehe. — Früh mußte er seine Familie und seine Erdenlaufbahn verlassen, denn er starb im 40. J. seines Alters am Nervenschlage.

Nicht unvorbereitet konnte dieser Tod seiner Familie und seinen Freunden kommen, da zweijährige körperliche Leiden und Schwäche ihm vorangingen. Nichts desto weniger schied er zu früh aus ihrer Mitte, wie dies unter andern die Anzeige seines Todes im Berliner Staatsblatte von dem Direktor und dem gesammten Lehrercollegium des Gymnasiums zu Gumbinnen beweist. — Sein fruchtbarer Unterricht in verschiedenen Lehrfächern, hauptsächlich in der Geschichte, eine treue Wahrnehmung seiner bis wenig Tage vor seinem Hinscheiden erfüllten Amtspflichten, Gefälligkeit und bewährte Freundestreue gegen seine Amtsgenossen ist das, was sie ihm, seinen frühen Verlust innigst betrauernd, nachrühmen.

Wenn man im Leben nur zu oft die traurige Erfahrung macht, daß das Verdienst eines Schulmannes nicht immer nach Würden erkannt wird und ein stilles bescheidenes, in treuer Pflichterfüllung sich aussprechendes Wirken, wie wohlthätig es auch für das Ganze seyn mag, meistens den wohlverdienten Lohn nur in sich selbst suchen muß; so nimmt man hier mit so viel größerer Freude die öffentliche Anerkennung der Verdienste wahr, welche sich L. um das Friedrichs-Gymnasium in Gumbinnen erwarb. Seine Würdigung und Schätzung möge auch andere ermuntern, nicht zu verzagen, wenn ihr Verdienst nicht sogleich erkannt wird, sondern treu zu bleiben in ihrem Berufe, da gewiß der Zeitpunkt kommt, wo man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt..

Auch als Schriftsteller hat sich L. rühmlichst bekannt gemacht. Seine Schriften sind: Wörterbuch zu Homer's Odyssee, 2. Aufl. 1823. (Eine 3. Ausg. war für's J. 1827 angekündigt). — Wörterbuch zu Homer's Ilias. 1824. — Probe einer Uebersetzung von Juvenals Satyren. Eine Einladungsschrift. 1821.

Göttingen. Dr. Albert Hüne.

---

* 36. Josias Marius Hadermann,

Professor und Direktor des großh. hess. Gymnasiums zu Büdingen

geb. d. 25. Dec. 1753, gest. d. 26. Jan. 1827.

Dieser verdiente Schulmann, dessen Leben wie Charakter höchst einfach und durch Biederkeit ausgezeichnet war, wurde zu Schlüchtern im Kurfürstenth. Hessen, wo sein Vater Rector am Gymnasium war, geboren. Er besuchte das dasige Gymnasium, bezog hierauf die Akademie zu Hanau und machte daselbst in der Theologie so treffliche Fortschritte, daß er schon in seinem 23. Jahre als vierter Prediger daselbst angestellt wurde. Im J. 1778 erhielt er den Ruf als Rector an die Provinzialschule in Büdingen, welchem er auch in demselben Jahre noch folgte. Hier war es, wo er sich stets durch seine strenge Rechtlichkeit, seine Berufstreue und nie getrübte Heiterkeit auszeichnete und viele Freunde erwarb. Durch seine Thätigkeit und durch das gute Vernehmen mit seinen Collegen brachte er die Schule bald in Aufnahme und erhielt selbst aus der Schweiz Zöglinge zur Erziehung. Glücklicherweise hatte er in der Tochter des Hofkammerraths Brenner zu Büdingen eine Gattin gefunden, welche die Sorge der häuslichen Erziehung aller ihm anvertrauten Knaben und Jünglinge gewissenhaft mit ihm theilte; und nach ihrem Tode fand er aufs Neue in der von dem verdienstvollen Pfarrer Dresler in Herborn hinterlassene Wittwe eine eben so rechtschaffene und treue Lebensgefährtin. Als im J. 1821 der Graf zu Ysenburg und Büdingen, Ernst Kasimir III., den Entschluß faßte, die Provinzialschule zu einem Landesgymnasium zu erheben, trat H. als unmittelbarer Direktor an die Spitze der Anstalt und wirkte als solcher treu bis zu seinem Tode. Er war ein feiner Kenner der Latinität, sprach über jeden Gegenstand geläufig und elegant Latein, hatte jeden römischen Classiker, mehrere wiederholt gelesen und rechnete noch im spätesten Alter die Lektüre derselben zu seiner Erholung. Dennoch hinderte ihn seine Bescheidenheit, dem Publikum eine größere Arbeit zu übergeben. Nur einigemal trat er öffentlich hervor in gelehrten Zeitschriften, denn als Mitherausgeber der lateinischen Gedichte seines verstorbenen Vaters und als Verfasser vieler deutscher Dichtungen in dem gemeinnützigen Büdinger

Wochenblatte, das er eine lange Reihe von Jahren hindurch redigirte und durch dessen Herausgabe er der ganzen Gegend nützlich ward. — Wiewohl er der älteste unter seinen Brüdern war, sind sie doch alle vor ihm heimgegangen. Einer starb als Gymnasialprofessor in Hanau, ein anderer als Rector zu Düsseldorf, der jüngste noch ohne ein Staatsamt zu bekleiden, ebenfalls mit philolog. Studien beschäftigt.

B. Sch.

---

37. Johann Carl Philipp Spener,

Besitzer der Haude- u. Spenerschen Buchhandlung in Berlin u. Verleger u. Mitarbeiter an der Haude- u. Spenerschen Zeitung;

geb. d. 5. Sept. 1749, gest. d. 27. Jan. 1827 *)

Der Verewigte, seit 1772 Geschäftsführer der Haude- und Spenerschen Buchhandlung in Berlin und Mitarbeiter an der Haude- und Spenerschen Zeitung (Berlin'sche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen) bereitete sich zu beiden vor durch eine vieljährige Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien, Frankreich, England, die Niederlande und Holland, auf welcher er das Glück hatte, die vorzüglichsten Gelehrten der damaligen Zeit persönlich kennen zu lernen und von denselben mit Wohlwollen aufgenommen zu werden. Im J. 1776 besuchte er Frankreich und England und im J. 1825 die Schweiz zum zweitenmal. Durch seinen Tod verlor das Vaterland einen treuen, ihm aufrichtig und warm anhängenden Bürger, die Armen einen großmüthigen und uneigennützigen Wohlthäter, Kunst und Wissenschaft einen eifrigen Verehrer und die, welche seines Umganges genossen, einen vielseitig gebildeten und durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichneten Freund. Er war 46 J. lang mit Sophie Decker, die ihn überlebt, verheirathet.

Von ihm erschienen folgende Schriften: Nachrichten v. d. neuesten Entdeck. d. Engländer in d. Südsee, aus d. Tageb. d. kön. Schiffs the Endeavour währ. dessen Reise um d. Welt in d. J. 1768—71, a. d. Engl. 1772. — Gesch. u. Beschr. d. neu erbaut. kathol. Kirche zu St. Hedwig in Berlin u. deren Einweihung 1773. — de la Chapelle, Anweis. z. Anfert. d. v. ihm erfund. Scaphander od. Schwimm-

*) Hitzigs gelehrtes Berlin.

Kleides, a. d. Franz. m. K. 1776. — Ausführl. Beschr. d. Bastille u. d. Art, wie d. in derselben aufbewahrten Staatsgefangenen daselbst behandelt wurden. A. d. Franz. 1789. — Des Grafen Macartney Gesandtschaftsreise n. China in d. J. 1792—94. 3 Bändchen in Taschenformat, a. d. Engl. m. Charte u. 51 Kupf. 1798. Die histor. Erläuterungen der Kupfer in folgenden von ihm entworfenen und verlegten drei Kalendern. In d. histor. geneal. Kalender od. Jahrb. d. merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1784, m. Charte u. hist. K. — Histor. Kalender für 1787, enthaltend: die Geschichte der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen in Ostindien, von M. C. Sprengel, m. e. Charte u. K. — Archenholz Gesch. d. siebenjährigen Kriegs, in Taschenformat, mit Charte u. histor. K. — Von ihm sind großentheils alle von 1772 bis 1792 in Berlin aufgeführten Opern aus dem Italienischen übersetzt. — Robert Adams — eines amerikanischen Matrosen — Schiffbruch an der Westküste von Afrika, seine Gefangennehmung und Transportirung nach Tombuctu und endliche Befreiung, vom 17. Juni 1810 bis 17. Mai 1814. A. d. Engl., in d. Jahrg. 1816 der Berl. Haude- und Spener. Ztg. Nr. 106 ff. abgedruckt. — Auch war er, vornehmlich in d. J. 1772—84, desgl. von 1790—98, u. späterhin Redact. der bedeutendsten Artikel von Paris u. London, so wie der mehrsten wissenschaftlichen Nachrichten in der Haude- u. Spenerschen Berliner Zeitung.

---

38. Jacob Liboschitz,

Doctor der Arzneikunde, Hofrath des ehemal. poln. Hofes, Mitgl. der kaiserl. medizin. Gesellschaft zu Wilna;

geb. 1736, gest. d. 28. Jan. 1827 *).

Dieser um die Stadt Wilna so verdiente Arzt ward zu Prag geboren, wo er sich bis in sein 24. Jahr bei seinen Eltern aufhielt, während dieser Zeit eine sorgfältige Erziehung genoß, sich aber ausschließlich den philosophischen Wissenschaften widmete; im J. 1760 besuchte er die Universität Halle, wo er unter der Leitung der damals berühmten Lehrer, fünf Jahre die Arzneikunde studirte, Nach Beendigung dieser Studien und bestandenem Examen

*) Haude- und Spenersche Ztg. 1827. Nr. 181.

erhielt er, nachdem er eine Dissertation unter dem Titel: de aperitiva martialium virtute, geschrieben hatte, im J. 1765 den Grad eines Doktors der Arzneikunde. — Nun fing er seine praktische Laufbahn zuförderst in dem Militär-Hospital zu Halle an, in welchem er anderthalb Jahre lang die ärztlichen Pflichten ausübte, nachher aber in Königsberg, Liebau und St. Petersburg mehrere Jahre practicirte, auch an letzterm Orte zu Ausübung seines Berufs als Arzt in den russisch kaiserl. Landen förmlich autorisirt ward.

Im J. 1776 kam er nach Wilna, wo er bis an sein Lebensende blieb. — Ohne Hinsicht auf den damaligen Mangel an Aerzten in Polen und Lithauen, ward L. sowohl wegen seiner sorgfältgern Erziehung und ausgebreiten praktischen Erfahrungen, als auch wegen seiner angenehmen, mit Würde vereinigten Gestalt, nicht nur von den Einwohnern der Stadt, sondern auch von allen in deren Umgegend lebenden Herrschaften, liebreich aufgenommen und erlangte deren Beifall, Vertrauen und Freundschaft. Ohne sich jedoch dieses Glücks zu überheben, vergaß L. nie die wahren Pflichten des Arztes und so war sein Haus jederzeit für alle Rath und Hülfe Suchenden offen und Kranke aller Stände und Glaubensbekenntnisse, reiche sowohl als die ärmsten, mit einem Worte alle und jede ohne Ausnahme wurden gleichmäßig aufgenommen.

Der glückliche Fortgang und das gleichartige Gelingen seiner ärztlichen Praxis und der diese begleitende Ruhm erregten die Aufmerksamkeit Sr. Maj. des damaligen Königs von Polen, Stanislaus Augustus, welcher ihn zuerst im J. 1785 zu seinem Hofrathe und späterhin zum Generalstabs-Arzt der lithauischen Armee ernannte.

Nach erfolgter Einführung der medizinischen Fakultät bei der Wilna'schen hohen Schule genoß L. die beständige Achtung aller Professoren und stand mit mehrern in freundschaftlicher Verbindung; dem zufolge ward er einer der ersten Gründer und thätigsten Mitglieder der im J. 1805 daselbst errichteten medizinischen Gesellschaft. — Ungefähr um diese Zeit zeigte sich bei ihm eine Gesichtsschwäche, die als Folge des Staares eine Operation nöthig machte, welcher er sich auch sogleich unterwarf, jedoch die Sehkraft nur sehr schwach wieder erhielt.

Ueberzeugt, daß keine Wissenschaft und um so mehr die Arzneikunde, in einem und demselben Stande ohne neue Fortschritte bestehen könne, beschäftigte sich L. während seines ganzen Lebens mit seiner Vervollkommnung,

sowohl durch täglichen Umgang mit Wissenschaft schätzenden Aerzten, als auch durch unausgesetztes Studiren älterer und neuerer classischer medizinischer Werke, mit denen seine eigene Bibliothek reichlich versehen war. — So benutzte er alle von ärztlichen Beschäftigungen freie Stunden zum Lesen zweckmäßiger Bücher und da seine Gesichtsschwäche eintrat, unterhielt er in seinem Hause junge angehende Studirende, welche sowohl seine Vorleser, als auch seine Gehülfen bei zu ertheilendem ärztlichen Rathe und Vorschriften wurden.

Ueberaus zahlreich wurde der 91jährige Greis zu seiner Ruhestätte begleitet. Aber Niemand nahm dies Wunder, da alle, ohne Ausnahme, Pflichten der Erkenntlichkeit gegen ihn hatten, theils für mehrmalige Widerherstellung ihrer Gesundheit, theils für wohlthätige Unterstützung aus seinem Vermögen, von welchem er im Laufe seines Lebens einen ansehnlichen Theil zu Hülfsleistungen und Unterhalt für arme Menschen verwendete. — Sein durch botanische und naturhistorische Schriften bekannter Sohn, Jos. L., kais. Hofr. zu St. Petersburg, starb auf einer Reise in Wien im J. 1824.

---

* 39. Christian Gottlieb Frohberger,

Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut;

geb. d. 27. Juli 1742, gest. d. 29. Jan. 1827.

Dieser verewigte würdige Veteran unter den deutschen Geistlichen und Gelehrten wurde zu Wehlen bei Pirna, wo sein Vater als Schuhmacher lebte, in sehr dürftigen Umständen geboren. Er erhielt von seinem Vater eine fromme Erziehung und gewann als muntrer Knabe frühzeitig Anständigkeit und Fleiß lieb. Durch Vermitteluug eines Verwandten zu Dresden gelang es ihm, in die Kreuzschule daselbst aufgenommen zu werden, wo er eine Zierde des berühmten Sängerchors war und ihm seine ausgezeichnete Discantstimme viele Freunde und Wohlthäter erwarb. Ein Graf von Promnitz zu Drehna in der Niederlausitz stellte ihn in seiner Schloßkapelle als Sänger an; zugleich mußte er aber auch den Pagen machen und im Türkencostüm mit aufwarten. Auch hier wußte er sich überall Liebe zu erwerben. Dabei vergaß er aber die Wissenschaft nicht, sondern benutzte während dieser Zeit den Privatunterricht des

dasigen Pfarrers. 1759 und 1760 besuchte er, von der gräfl. Promnitzischen Familie unterstützt, das Gymnasium zu Sorau und studirte dann von 1761 — 64 Theologie zu Halle und Leipzig. Seine Candidatenjahre verlebte er als Hofmeister unter dem Adel, bis er im J. 1774 zum Pastor in Rennersdorf bei Herrnhut erwählt wurde, welches Amt er mit Liebe und Treue 47 Jahre verwaltete. In Mußestunden arbeitete er als Schriftsteller und seine Schriften sind eben so gut gedacht, als in ihrer Darstellungsweise gefällig. Seine 1796 erschienenen „Briefe über Herrnhut" sind viel gelesen und das beste Werk über diesen Gegenstand. Seine übrigen Schriften gehören der populären Theologie an. Unter ihnen ist auch ein Bändchen religiöser Lieder. Durch Alter und den allmäligen Verlust von 4 Gattinnen gebeugt, legte er endlich 1820 sein Amt nieder und begab sich zu seinem Schwiegersohne, dem Superintendent Dr. Steinert zu Oschatz. Allein noch fand er die gewünschte Ruhe nicht. Nach Steinerts Tode ging er zu einem seiner Enkelsöhne, dem Pfarrer Steinert zu Hof bei Oschatz, wo er lebensmüde im 87. J. seines Alters sein Leben beschloß.

Seine Schriften sind: Standrede auf den von Gersdorf. 1769. — V. einig. rühml. Beschäftig. e. Landcavaliers. 1775. — D. Charfreitag, d. Menschen Versöhnungstag. 1777. — Erbauungsbuch f. evangel. Christen. 1780. — Geistl. Lieder. 1782. — Christl. gesinnter Bücherrichter. 1783. — Erinnerungen f. junge Christen nach ihr. erst. Abendmahlgenuß. 1789. — Dr. Mart. Luthers nützl. Belehrungen üb. wicht. Wahrh. d. heil. Schr., aus s. Schr. gezog. 1794. — Dr. Mart. Luthers Hauspostille. 1794.— Anhang v. dess. Passionspredigt. dazu 1795. — Beschr. von Rennersdorf; in d. Laus. Monatsschr. 1793. St. 11. Mehr. Auff. in dieser Monatssch. u. in d. Zittauis. Nachlese. — Trauerrede v. d. besten Nachruhme e. evangel. Predigers. 1783. — V. d. Amtsführ. e. evang. Predig. 1784.— Gedanken üb. d. Schädlichk. d. Branntweinbrennereien in e. Lande. 1790.— Dr. Mart. Luthers Gedanken üb. d. Verwalt. d. Predigtamts, a. s. Schr. gezogen. 1793. — Bibl. Christenthumsunterr. 1795. — Briefe üb. Herrnhut u. d. evang. Brüdergemeinde. 1797. — Zwei Lieder z. sein. Trauung b. d. 3. Verheirathung. 1798. — Jesus Christus, der Weltheiland, unser Alles. 1804. — Aufsätze mit F. unterzeichnet, in J. G. Schummels moral. Bibl. 1785—87. — Beitr. z. oberlaus. Kirchengesch., in C. A. Peschecks Beitr. zur Gesch. d. Ob. u. Niederlausitz.

1791. Th. 2. S. 26. ff. u. 110 ff. — Einige Recension. in verschied. Journalen.

---

* 40. Johann Adolph v. Göphardt,

königl. sächs. Major à la Suite des Ingenieurcorps und ehemal. Director der Ingenieur-Akademie zu Dresden; geb. d. 20. Sept. 1758, gest. d. 29. Jan. 1827.

Zu Naumburg a. d. Saale trat der Verewigte ins Leben. Sein Vater stand daselbst bei dem kurfürstl. sächs. Infant. Reg. Prinz Xavier, nachher v. Oebschelwitz genannt, in Garnison, zuletzt als Grenadierkapitän in Laucha a. d. Unstrut, wo derselbe am 4. Sept. 1789 mit Tod abging. Seine Mutter war die Tochter des Oberstlieutenants v. Braun im kurfürstl. sächs. Infant. Reg. v. Allenbeck. G. erhielt seinen ersten Unterricht im elterlichen Hause, besuchte darauf die Domschule zu Naumburg, wo er sich die Zufriedenheit seiner Lehrer wegen seines Fleißes, sittlichen Betragens und seiner großen Ordnungsliebe im vollkommensten Grade erwarb. Außer den ihm ertheilten öffentlichen Lehrstunden beschäftigte er sich mit dem Studium der Heraldik und Chronologie, welches ihm bis an sein Lebensziel in den Erholungsstunden Vergnügen gewährte. Für sein sich selbst fürs Leben gewähltes Fach bildete er sich in der Ingenieur-Akademie zu Dresden aus, in welche er am 16. Septbr. 1773 aufgenommen wurde. Hier widmete er sich besonders den angewandten mathematischen Wissenschaften, der Feldmeßkunst und Topographie überhaupt, so wie der Militär- und Civil-Baukunst und zeichnete sich in der Situations-, Architektur- und feinen Handzeichnung vor Andern ganz vorzüglich aus. Am 4. Juni 1774 trat er als Unteroffizier in das kurfürstl. sächs. Ingen. Corps ein, stieg im J. 1781 zum Secondelieutenant, 1790 zum Premierlieutenant, 1794 zum Kapitän und 1807 zum Major empor. Im J. 1778 wurde er als Unteroffizier zu dem mobilen Korps, welches der Generallieutenant Graf zu Solms gegen Oestreich befehligte, commandirt, wo ihn der sächs. General Graf Anhalt (später in kaiserl. russ. Diensten) als Adjutant in seine Suite nahm, für welchen er die Gegenden zu militärischem Zwecke aufnehmen und zeichnen mußte und wodurch er sich dessen völliges Vertrauen er-

warb. Die Zeit, die dem Verblichenen seine Dienstzeit übrig ließ, benutzte derselbe dazu, daß er schon als Unteroffizier, so wie später als Lieutenant und Kapitän, junge Männer vom Militär- sowohl als vom Civilstande nicht nur in der Ingenieur-Akademie, sondern auch privatim in der Mathematik und der Ingenieurwissenschaft unterrichtete. Unter den Schülern des Verewigten befand sich ehedem auch der früher in kurf. sächs. Diensten, zuletzt bei der östreichischen Kavallerie zu früh vollendete General von Stutterheim. Mehrere andere seiner ehemaligen Schuler sind jetzt Stabsoffiziere und gedenken seiner mit großer Achtung und dankbarer Liebe.

Außer den kleinern zahlreichen Festungs- und Schanzbau-Arbeiten des Ingenieur-Korps zu der Zeit, als Dresnoch befestigt war, an denen v. G. mehr oder weniger thätigen Antheil nahm, war derselbe als Unteroffizier bei der topographischen Vermessung von Pillnitz, welche als erster Anfang der bekannten allgemeinen Landesvermessung angesehen werden kann, angestellt. Auch wurde er nachher als Offizier mehrere Jahre hindurch zu der Landesvermessung im Erzgebirge und Voigtlande befehligt. Er war einer der ersten von denjenigen sächs. Ingenieuroffizieren, welche, zumal bei Betrachtung der vielseitigen Bergformen des Erzgebirges und Voigtlandes, das Unzulängliche der frühern Bezeichnungsart, wo nur die Bergränder ohne Kuppen angegeben wurden, einsahen und durch reine Darstellung der Natur sich mehr und mehr jener Bezeichnungsart näherten, die später unter dem Namen der Lehmannschen so große Epoche gemacht hat. Was Lehmann so scharfsinnig als ein neues System darstellte, hatten jene Offiziere und unter ihnen v. G. mit sehr wenig Abweichungen längst praktisch ausgeführt; Dienstpflicht aber verbot den sächs. Ingenieurs ihre Zeichnungeu dem Publikum mitzutheilen. Dessen ungeachtet theilte v. G. nicht die bittern Empfindungen mancher seiner Kameraden gegen Lehmann, sondern schätzte dessen Verdienste um die Topographie und ließ seiner Genialität volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er auch schon dessen System selbst noch nicht für ganz vollkommen hielt. v. G. und Lehmann lernten sich persönlich kennen und schätzten sich gegenseitig, ungeachtet mancher abweichenden Ansicht. Als Kapitän leitete er das Nivellement der Festungswerke von Neustadt-Dresden, desgleichen vom J. 1800–1804 den Freiberger Militär- und Bergmagazinbau, gleichzeitig auch einen Reparaturbau an dem Militärmagazin zu Zwickau, weshalb

er öftere Reisen von Freiberg nach Zwickau zu machen hatte. Im Scherz nannte er das Freiberger Magazin, wozu er die Ruinen des ehemaligen kurfürstl. Schlosses Freudenstein umgeschaffen hatte, seinen Leichenstein, den er sich dadurch gesetzt habe.

Im J. 1804 kam er als Festungsingenieur auf die Bergfestung Königstein, wo er bis zum J. 1809 blieb. In dieser Zeit wurde diese Festung 180½ zweimal in Vertheidigungsstand gesetzt, wobei, so wie bei dem am 8. Octbr. 1806 die Festung betroffenen Brande und dadurch veranlaßten Reparaturen seine Thätigkeit in großen Anspruch genommen wurde.

Im Anfange des J. 1809 ernannte ihn der König Friedrich August zum Direktor der Ingenieurakademie in Dresden, in welchem Posten er bei seinen vieljährigen Erfahrungen und frühern praktischen Thätigkeit im mathematischen Lehrfache mit großem Nutzen wirkte. Doch schon im J. 1809 löste das Einrücken eines östreichischen Korps in Dresden diese, so wie alle dergleichen Militäranstalten auf und als nach dem Frieden die vorige Ordnung der Dinge kaum wieder hergestellt war, ging durch die neue Organisirung des Ingen. Korps im Nov. 1810 dieser ausgezeichnete Posten für ihn verloren.

v. G. wurde nicht verabschiedet, sondern à la Suite gesetzt. In den J. 1811 u. 1812 erhielt er den sehr viel bedeutenden Auftrag, eine genaue Besichtigung der veralteten Festungswerke von Wittenberg zu veranstalten, zu deren Demolirung die erforderlichen Risse und Anschläge zu fertigen, so wie überhaupt ein Gutachten zu geben, wie alles in Ansehung der Benutzung der alten oder Anlegung neuer Thore rc. einzurichten und welcher Aufwand sowohl an Zeit als Kosten hierzu erforderlich seyn möchte.— Das schönste Zeugniß für den Verewigten und gleich ehrend für seinen rastlosen Willen nützlich zu seyn, ist die von dem damaligen Chef des königl. Generalstabes Generallieutenant v. Gersdorff an ihn deshalb ergangenen Ordre d. d. Dresden 12. Sept. 1811, welche mit den Worten beginnt: „Zu wiederholtenmalen haben Ew. Hochwohlgeb. den löblichen Wunsch, durch ihre Thätigkeit dem Vaterlande wieder nützlich zu werden, gegen mich laut werden lassen; mit Vergnügen ergreife ich daher die Gelegenheit, Sie mit einem vielbedeutenden Auftrage zu versehen."

Dieses höchst mühsame Geschäft führte v. G. zur vollkommenen Zufriedenheit der obern Behörden aus und es kann, wenn auch schon 1813 ganz Sachsen der Kriegsschau-

platz, mithin Wittenberg wieder Festung wurde und jenes friedliche Project scheiterte, dies doch den Werth der von ihm pflichtmäßig vollbrachten Arbeit nicht schmälern. In seinen Dienstgeschäften war er emsig und unermüdet, in Gefahren kaltblütig und entschlossen, wie er solches z. B. bei dem Brande auf der Festung Königstein als Festungsingenieur bewies.

Seit dem 18. Mai 1787 hatte v. G. sich mit Eleon. Charl., Tochter des zu seiner Zeit als Kanzelredner sehr geachteten, allgemein geschätzten Geistlichen, Archidiakonus an der Kreuzkirche zu Dresden, M. Flachs, vermählt, in welcher beinahe 40jährigen glücklichen Ehe er Vater von 7 Kindern wurde. Er war mit ganz vorzüglichen Eigenschaften des Herzens und Charakters ausgestattet. In seinem Aeußern zeigte er Anstand und Würde, war im Umgange angenehm und selbst heiter, theilnehmend und helfend gegen Nothleidende. Hervorstechende Tugenden an ihm waren, Enthaltsamkeit, geregelte Sparsamkeit, im Allgemeinen ein schuldlos und nützlich geführtes Leben. — Bei einem sehr mäßigen Gehalte, welcher durch die Verfügung der provisorisch-russischen Regierung im J. 1814 fast um die Hälfte verringert wurde, sorgte er doch nach Kräften für die gute Erziehung seiner Familie, in deren traulichem Kreise er sich ganz glücklich fühlte.

Bis zum J. 1824, seinem 66 Lebensjahr, genoß er einer seit 30 Jahren, wo er eine schwere Krankheit überstanden, fast ganz ungestörten Gesundheit, die er wohl als einen Lohn seines von Ausschweifungen rein gebliebenen Lebens betrachten konnte. Im Herbste desselben Jahres, wo er seinen einzigen noch lebenden, aber todtkranken Bruder, den am 14. Nov. 1824 zu Dresden verstorbenen Obersten Karl Leopold v. Göphardt besuchte, that er auf einer dunkeln Treppe einen unglücklichen Fall rückwärts bis in das unterste Stockwerk, wo er das Schlüsselbein zerbrach und mehrere Verletzungen erhielt. Doch wurde er hiervon bald wieder hergestellt. Der während dieser Zeit erfolgte Tod seines Bruders aber machte auf seinen jetzt geschwächten Körper einen so starken Eindruck, daß eine Nervenschwäche ihn seit der Zeit nicht mehr verließ. Den trüben Abend seines Lebens erhellte indessen die Freude seine beiden ältesten Söhne, von denen der Erstgeborne, Major und Bataillonscommandant im kön. sächs. Infanterieregiment Prinz Albert, der zweite Premierlieutenant (sein dritter Sohn ist in gleichem Dienste angestellt) mit vortrefflichen Gattinnen glücklich ver-

wählt zu sehen und sie im Frühjahr und Sommer 1825 in ihrer häuslichen Einrichtung besuchen und zweier Enkelsöhne sich erfreuen zu können: Ereignisse, welche für sein treues Vaterherz zu den erfreulichsten seines Lebens gehörten.

Im Herbst 1826 nahmen des Verewigten Kräfte mehr und mehr ab, so daß er das Zimmer nicht mehr verlassen konnte und mit banger Trauer vernahm die bekümmerte Familie den Ausspruch des würdigen Arztes, daß bei der entschiedenen gefährlichen Richtung seiner Krankheit keine Hoffnung zu dessen Herstellung sey. Zum letztenmale, Anfangs Januars 1827, sah er alle seine sämmtlichen 5 Kinder, welche zum Geburtstage der Mutter herbeigekommen waren, um sich versammelt, wobei ihn die Freude in einem so hohen Grade belebte, daß es schien, als wolle sich seine sonst so kräftige Natur noch einmal helfen, allein noch vor Ende dieses Monats endete der redliche Greis sein edles Daseyn in seinem 69. Lebens- und 53. Dienstjahre, in welchem Zeitraume er stets die treueste Anhänglichkeit an seinen König und Liebe zum Vaterlande beurkundet hatte. Außer drei Söhnen hinterläßt der Verewigte noch zwei unverheirathete Töchter.

Die 3 Söhne gaben sich über dem Grabe des Vaters die Hände und das Versprechen:

zu seyn, wie er war.

Erfurt. Major v. Lindeman.

---

*41. Martin Johann Jenisch,

Senator und Chef eines weltbekannten Bankier- und Handlungshauses in Hamburg;

geb. d. 22. Juni 1760, gest. d. 29. Jan. 1827.

Seine Vaterstadt ist Hamburg. Hier wurde er 1798 zum Mitglied des Senates gewählt. Man kann gewiß sagen, daß mit ihm der reichste Bürger Hamburgs starb, vielleicht einer der reichsten Partikuliers überhaupt; denn er hinterließ seinen fünf Kindern ein Vermögen von wenigstens 11 Mill. Mark Hamburger Banco. Er hat dasselbe, bei einem sehr unternehmenden Geiste, durch eine mit Oekonomie gepaarte Thätigkeit, mit einem ursprünglichen Fonds von 150,000 Mark, den ihm sein Vater, ebenfalls Hamburger Senator, hinterlassen hatte, erwor-

ben. Er war Besitzer groser adeliger Güter in Dänemark, Frankreich 2c., geadelt und Ritter mehrerer Orden, von welchen Ehren er aber als Hamburg'scher Bürger und Senator constitutionsmäßig keinen Gebrauch machen konnte. Vielleicht läßt sich mit einigem Grunde freimüthig sagen, es fehlte dem Verstorbenen Popularität. Blendende Beweise einer Freigebigkeit, welche bestechen, hinreißen, entzücken, ohne gerade Beweise von der wahren Tugend christlicher Wohlthätigkeit zu seyn, hat er, so viel bekannt und erinnerlich, nicht gegeben, auch sicher nie geben wollen. Eine solche Heuchelei war ihm so fremd, als Weichlichkeit und Schwäche anderer Art. Aber er war ein ganz ausgezeichneter Geschäftsmann; seine Berufstreue ging fast ins Aengstliche und Kleinliche und zog ihm gewiß oft da geheimen Tadel zu, wo er Bewunderung verdient hätte. Er hat in den bedenklichsten Verhältnissen seiner Vaterstadt Dienste geleistet, welche zu vergessen Undank wäre. Sein heller praktischer Verstand ersetzte die Gelehrsamkeit der Schule, und wenn es hier zu sagen erlaubt ist, sein Votum, die ruhige, scharfe Aufstellung seiner Gründe hat oft Gelehrte in Erstaunen gesetzt. Vorzüglich hat er sich um die Verbesserung des Finanzdepartements seiner Vaterstadt unauslöschliche Verdienste erworben. Es verdient die gröste Anerkennung, daß derselbe Mann, welcher zu kluger Disposition eines grosen eigenen Vermögens gewiß alle Zeit und Anstrengung in Anspruch nehmen mußte, keine Mühe scheute, wo es um die Regulirung der unbedeutendsten Quoten der Besteuerung sich handelte, und hier mit aller Nachsicht, aber auch mit verständiger Festigkeit die Beschwerden der Betheiligten vernahm und wo er durfte und konnte, denselben abzuhelfen suchte. Mit diesen Verdiensten hat er sich ein Denkmal in den Herzen seiner gerechten Mitbürger auferbaut, welches Vermächtnisse in klingender Münze überwiegt, in denen er einigen Unzufriedenen nicht genügt zu haben scheint.

---

* 42. Traugott Lebrecht Grötsch,

Senator und Oberstadtschreiber zu Chemnitz und Gerichtsdirector zu Neukirchen;

geb. im J. 1744, gest. d. 29. Jan. 1827.

Zu Buchholz bei Annaberg im Erzgebirge, wo sein Vater Prediger war, wurde der Verewigte geboren, stu-

dirte zu Pforta und Leipzig und starb an den Folgen einer gefährlichen Bruchoperation in seinem 53. Lebensjahre. Er besaß gute Kenntnisse und einen ausgezeichneten praktischen Scharfblick und arbeitete daher eben so schnell als gut. Seinen Posten hat er zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet und er wurde eben so sehr wegen seiner Geschäftskenntniß und Erfahrung, als seines geraden, biedern Charakters wegen allgemein hochgeachtet und sein unerwarteter Tod beklagt.

---

* 43. Friedrich August Securius,

pensionirter Gerichtsamtmann zu Annaburg im preußischen Herzogthum Sachsen.

geb. d. 16. Oct. 1762, gest. d. 30. Jan. 1827.

Er legte den Grund zu seiner literarischen Bildung nächst dem, was dafür im elterlichen Hause geschah, auf der Klosterschule zu Roßleben und studirte zu Leipzig. Nach vollendeten Studien war er 9 Jahre Viceactuarius im Justizamte Sangerhausen, seiner Geburtsstadt, alsdann 11 Jahre Auditeur bei dem kurfürstl. sächs. Dragonerregimente Prinz Clemens in Querfurt und machte als solcher im J. 1795 den Feldzug am Rhein mit. Im J. 1796 wurde er Justizamtmann in Annaburg und bei der Veränderung der Justizeinrichtung im preußischen Herzogthume Sachsen im J. 1821 Gerichtsamtmann daselbst und als solcher im J. 1823 pensionirt.

---

44. Johann Philipp Christian Schulz,

Musikdirector an der Universität zu Leipzig;

geb. d. 1. Sept. 1773, gest. d. 30. Jan. 1827.*)

Leipzig hat an dem Manne, den die Ueberschrift nennt, einen seiner achtungswürdigsten und geachtetsten Musiker durch den Tod verloren; es wird sein Andenken um so mehr in Ehren zu halten haben, da er lebenslang sein Talent, seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß fast aus-

*) Leipz. musikalische Zeitung. 1827. No. 6.

schließlich dieser Stadt widmete, und obschon er das vermocht hätte, wenig oder gar nicht darauf ausging, auch außerhalb derselben Ruf und Beifall zu erlangen.

Der Gang seines Lebens war der einfachste und läßt sich mit wenigen Zeilen angeben. S. war zu Langensalza in Thüringen geboren und zog als zehnjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Leipzig. Hier besuchte er die Thomasschule bis in sein neunzehntes Jahr. Da fand er Gelegenheit und Aufforderung genug zu gründlicher Erlernung der Schulwissenschaften und auch der Musik, besonders des Gesanges. Von Engel, dem Schloßorganist, angeleitet, trat er schon im 13. Jahre als Discantist im großen Concert die Laufbahn an, auf der er bis zu seinem zu frühen Tode in einer und der andern Weise thätig immerfort wirkte. Er ward ein ausgezeichneter Sänger. Naturanlage und Neigung führten ihn, als er die Universität bezogen, bald zu dem Entschluß, sich ganz aber auch ernstlich der Musik zu widmen. Schicht wurde dabei sein Lehrer und Führer. Bald wurde auch er Lehrer und Führer jugendlicher Talente, besonders was den Gesang betraf; und nicht wenige der vorzüglichsten Sänger und Sängerinnen unter den ausgebildetsten Dilettanten Leipzigs sind seine Schüler und Schülerinnen. Diesem Geschäfte blieb er mit Lust und Liebe, Ernst und Eifer treu bis an sein Ende. — Seit 1800 war er Musikdirector der Seconda'schen Schauspielergesellschaft und blieb es, bis das stehende Stadttheater errichtet und jene Gesellschaft zum königl. Hofschauspiel in Dresden erhoben wurde. Für sie schrieb er, was er überhaupt dem Theater widmete und was stets mit verdientem Beifall aufgenommen, auch zum Theil mit oder ohne seinen Willen, auf verschiedene andere Bühnen verpflanzt wurde. Seit 1810 war er Musikdirector des wöchentlichen Concerts und der Singakademie; zweier Institute, deren großer Werth überall anerkannt ist, um welche diese Stadt oft von Fremden beneidet wird, und denen mit allen seinen Kräften zu nützen, S's. Freude und eifriges Bestreben war; seit 1818 Universitätsmusikdirector. Jene private und diese öffentliche Thätigkeit füllte sein ganzes Leben aus. Er blieb unverheirathet und verpflegte seine Mutter eine Reihe von Jahren hindurch bis an ihren Tod. Alles Vergnügen, außer in seiner Thätigkeit, im Genusse seiner Kunst und im Kreise musikalischer Freunde, vermied er. Seit Jahr und Tag empfand er ein verborgenes Brustübel, doch mehr als Beschwerde, denn als Krankheit; ließ

sich dadurch in seinem Berufe nicht stören, bis es einige Wochen vor seinem Tode schnell und nun unaufhaltbar durch befreundete Aerzte und sorgfältige Pflege, überhandnahm und ihn im vier und funfzigsten Lebensjahre einem — allen seinen Freunden, nicht ihm — unerwarteten Ende zuführte. In dieses fügte er sich, besonnen bis zur letzten Stunde, mit Fassung und Gottergebenheit. Wie werth man ihn gehalten, zeigte sich auch bei seiner Beerdigung, wo ein Kreis vorzüglich angesehener und auch der Tonkunst befreundeter Männer ihm eine Todtenfeier, ohne alles Geräusch und Aufsehen, aber mit einer Würde und Theilnahme veranstaltet hatte, wie sie nie durch bloß glänzende äußere Verhältnisse, nur durch wahre Achtung und Freundschaft zu Stande gebracht werden kann.

Als Künstler hat S. zwar nicht Aufsehen gemacht, noch in den Gang der Cultur der Musik überhaupt bemerkbar eingegriffen, aber am Orte hat er sehr genützt und Vielen Freude gemacht. Seines offenbaren Verdienstes als Gesanglehrer haben wir schon gedacht; seiner Pünktlichkeit und gewissenhaften Berufstreue als Musikdirector gleichfalls. Hat er als Componist für die Kirche oder das Theater nur Gelegenheitsstücke von nicht großem Umfange geliefert, so lag das weniger an seinen Fähigkeiten und Neigungen, als an seinen äußern Verhältnissen, die ihm zu größeren nicht Muße, ja nicht einmal Zeit verstatteten. Was er aber in den angeführten Fächern geliefert hat, das ist gut, vollkommen zweckgemäß und durchaus achtbar. Hierin werden wir von Keinem Widerspruch erfahren, der auch nur das Wenige kennt, was gedruckt ist; wie sein Salvum fac regem, zum Jubiläum des Königs, seine Musik zu Schillers Johanna von Orleans, seine Ouverture zu Klingemanns Faust, seine theatralischen Märsche und dergl. Andere nicht gedruckte dürften aber noch höher zu stellen seyn; wie die edeln würdevollen Chöre zu Seyfrieds Nadir Amida. Doch war sein eigentliches Feld das Lied und zwar das vierstimmige, öfter ohne, als mit Begleitung. Richtige und lebendige Auffassung der Gedichte, schöne, sogleich ansprechende Melodien und ein reiner, natürlicher Fluß aller Stimmen, wie er einem Schüler Schichts geziemte, zeichnen seine Lieder fast sämmtlich aus und er hat ihrer viele geschrieben. Sein Weinlied, um nur eins zu nennen: „Auf jenen Bergen ward geboren ꝛc.“ ist hinreißend. Einige Sammlungen sind gedruckt: keine Gesellschaft, die sich

mit ihnen befreundet hat, wird dann sie missen wollen, jede von Zeit zu Zeit wieder zu ihnen zurückkehren.

Als Mensch war er ein grundredlicher, zuverlässiger, gewissenhafter Mann: bereit und eifrig für alles Gute, das ihm einleuchtete, widerstrebend mit Heftigkeit bis zum Uebermaß jedem Niedrigen und Schlechten, das ihm aufstieß. Durch letztere Eigenschaft vergällete er sich sogar oftmals das Innere und erschwerte sich das Leben. Ansprüche — wenigstens seit reiferen Mannesjahren — machte er gar nicht; man hatte vielmehr, sagte man ihm etwas Freundliches über seine Leistungen, Noth genug, ihn zu überzeugen, daß man es wirklich so meine. In Erfüllung gegebenen Worts, in Beobachtung übernommener Verbindlichkeiten irgend einer Art, in Berufstreue, in Ordnung und gesammter Führung des Lebens, verfuhr er mit einer Pünktlichkeit, die bis in das Kleinste ging, keine Aufopferung schëuete und ihm, wenn es nun, durch Schuld Anderer, doch zuweilen nicht so kam, wie es sollte, auf geraume Zeit wahrhaft am Herzen nagte. So ließ in den letzten Jahren auch sein Treffliches und Rühmenswürdiges — so ließ selbst die unverstellte Anerkennung desselben ihn selten innerlich ganz beruhigt und wahrhaft froh seyn. Dies, was wir gewiß nicht lieblos mit unbedingter Aufrichtigkeit aussprechen, möge beitragen, die Seinigen über ihren unerwarteten Verlust zu trösten, und Alle, die ihn näher gekannt, zu der Ansicht vereinigen, daß ein hohes Alter Schulz's zwar ihnen, nicht aber ihm zu wünschen gewesen sey, und daß, mit dem frommen Bauersmanne zu sprechen, der liebe Gott, wie überall, so auch hier Recht behalte.

Rochlitz.

---

* 45. Thomas Otto Forchhammer,

Dr. der Medizin und Chirurgie und praktischer Arzt zu Flensburg; geb. d. 10. Aug. 1792, gest. d. 30. Jan. 1827.

Zu Husum an der Aue, einem Städtchen im Herzogthum Schleswig, wurde der Verewigte geboren. Sein Vater war der im Vaterlande als Pädagog bekannte, früher als Subrector an der Gelehrtenschule zu Husum, später als Rector des Schulseminariums zu Tondern lebende Joh. Ludolf F.; seine Mutter ist gegenwärtig noch am Leben und Besitzerin einer Buchdruckerei in Ton-

dern. F. entschied sich bald für das medizinische Studium und besuchte die beiden Hochschulen Kiel und Berlin, promovirte nachher auf der erstern und ließ sich im J. 1819 als praktischer Arzt zu Flensburg, wo er einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis fand, nieder. Im J. 1820 vermählte er sich mit einer Tochter des noch lebenden Justizraths Jens in Flensburg, Maria Vicary. Als umsichtiger Arzt und großer Botaniker hat er sich ganz vorzüglich ausgezeichnet, so wie er auch als edler Menschenfreund sich Jedermanns Achtung erwarb. Biedersinn, Uneigennützigkeit und rastlose Thätigkeit waren die hervorstechendsten Tugenden seines Charakters. Sein so frühes Hinscheiden erschütterte daher Aller Gemüther und die Theilnahme sprach sich deutlich bei seinem feierlichen Leichenbegängnisse aus.

Außer seiner Inauguralschrift ist von ihm eine Sammlung medizinischer Vorlesungen 1824 in Altona erschienen.

Erfurt. Major von Lindeman.

---

* 46. Franz Ludwig Brunnemann,

M. und Archidiakonus zu Borna;

geb. d. 30. Jan. 1755, gest. d. 31. Jan. 1827.

Die Geburtsstadt dieses treuen Arbeiters im Weinberge des Herrn ist Freiberg, wo sein Vater Kaufmann war. Frühzeitig raubte ihm der Tod denselben, und die Mutter, welcher die Sorge für mehrere Kinder oblag, und die sich in äußerst unbemittelten Umständen befand, nahm den Vorschlag einiger Verwandten in Haynichen an, die sich entschlossen hatten, den Knaben zu sich zu nehmen. Er empfing also in dortiger Stadtschule den ersten Unterricht; weil er jedoch studiren wollte, kehrte er im 11. Jahre (1766) nach seiner Vaterstadt zurück, um auf deren Gymnasium sich zur Universität vorzubereiten. Waren gleich seine äußeren Verhältnisse nicht die besten, und mußte er sich, was er zu seinem Fortkommen brauchte, durch Stundengeben und Singen verdienen: so zog ihn doch der Geist der Wissenschaften immer mehr an sich und hielt ihn bei seiner bedrängten Lage kräftig empor. Fast zehn Jahre lang benutzte er den Unterricht der Lehrer des damals vorzüglich blühenden Gymnasiums, und zog 1776 mit den ehrenvollsten Zeugnissen versehen, aber

mit wenig Aussichten auf die Leipziger Hochschule. Hier öffnete sich seinem wißbegierigen Geiste ein neues Feld und er lag mit großem Fleiße den Wissenschaften ob. Obgleich er von Hause nichts bekommen konnte, hatte er doch das Glück einige Stipendien zu genießen und Männer zu finden, die sich seiner annahmen. In Verbindung mit seinem Freiberger Schulkameraden, dem nachmaligen Professor der hebräischen Sprache, Dinndorf († zu Leipzig am 19. Dec. 1812) vollendete er seine Studien im Hause des Rectors an der Thomasschule, Martini († am 23. Dec. 1794), wo er Seume's, der damals auf der Schule war und seiner in der Selbstbiographie gedenkt, Bekanntschaft machte, worauf ihm 1781, nach Einreichung seiner Dissertation de quibusdam ad Stoicorum de moribus philosophiam pertinentibus, von der Universität Wittenberg die philosophische Doctorwürde erhielt. Nach überstandenem Examen im Oberconsistorium zu Dresden kam er daselbst als Hofmeister in das gräfl. Wallwitzische Haus, worauf er nach drei Jahren (1784) die erledigte Pfarrstelle zu Seyfertshain, zwischen Grimma und Leipzig erhielt. Hier, wo er nur wenige Jahre verlebte, hatte er sich 1785 mit der Tochter eines Grimmaschen Kaufmanns glücklich verheirathet. Bereits 1787 kam er als Archidiakonus nach Borna, wo er vierzig Jahre im regen Streben für das Beste seiner Mitbürger lebte. Diese schätzten ihn mit Recht, und begingen sein 25jähriges Amtsjubiläum feierlich. Er genoß sowohl die Liebe und Achtung der Stadt, als auch der ganzen Inspection, der er öfters als Vicarius vorgestanden hatte. Vielen Armen und Leidenden war er Vater und Tröster, und bis die letzten Tage seiner Krankheit stand er seinem Amte treulich vor. In Stunden der Muße nahm er an allen Erscheinungen der Literatur, besonders der theologischen, Antheil, und fand in seiner ansehnlichen Bibliothek seinen geistigsten Genuß. Sanft und heiter entschlief er im kaum angetretenen 72. Jahre mit dem Ausrufe des Heilandes: „Es ist vollbracht!" Der Segen seiner Lieben und aller Edeln, die ihn kannten, folgt ihm nach.

---

47. Maria Barbara Friedrich,

Aebtissin des St. Benedictinerklosters zu Liebenthal im Regierungsbezirk Liegnitz;

geb. d. 24. Aug. 1759, gest. d. 31. Jan. 1827 *).

Die würdige Aebtissin wurde zu Liebenthal geboren. Brave, gottesfürchtige Eltern suchten frühzeitig ihr empfängliches Herz zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, und auf diesem Pfade fortwandelnd, lernte sie gar bald das Trügerische der Weltfreuden kennen und ward inne, daß der Mensch hienieden ein höheres Ziel vor Augen haben und nach dem Reiche Gottes trachten müsse. Bei diesen Lebensansichten faßte sie in der Blüthe der Jahre den festesten Entschluß, Gott die ihr vergönnten Jahre durch Gebet und Betrachtungen himmlischer Wahrheiten zu weihen.

Sie trat daher in den Orden des heil. Benedictus im Jahre 1785 d. 28. Okt.; hier erwarb sie sich durch ihr liebevolles, menschenfreundliches Betragen das Zutrauen und die Achtung aller geistlichen Mitschwestern, dergestalt, daß man sie einstimmig den 8. März 1804 zur Aebtissin erwählte. — Nun suchte sie nach Kräften zu wirken, allein in wenig Jahren wurden ihre glücklichen Tage durch düstere Wolken getrübt. Es trat nämlich jene vielbewegte, verhängnißvolle Zeit ein, wo die gesammten Klöster aufgehoben wurden und hier bewies sie eine Entschlossenheit, einen Heldenmuth in Behauptung ihrer Rechte, der Staunen und Bewunderung erregte. Obgleich für die Zukunft noch zu fürchten war, so gelang es ihr doch, mit den Ihrigen in stiller Einsamkeit fortleben zu dürfen. — Unermüdet für das Beste sorgend, gleich geachtet bei Hohen wie bei Niederen, mußte sie besonders in der letzten Zeit schwere Prüfungen bestehen.

Sie verschied in ihrem 68. Lebensjahre und mit ihr sank eine große Stütze für Liebenthal.

---

*) Schlesische Provinzialblätter, Juniheft 1827.

48. Diederich Joachim August, Freiherr von Maltzahn,

großherzogl. Meckl. = Schwerinscher Hauptmann zu Klütz;
geb. . . . . . gest. im Jan. 1827. *)

Er war zu Klütz bei Grevismühlen geboren, wurde im großherzogl. Pageninstitute zu Schwerin erzogen, trat dann in die Militärdienste seines Vaterlandes, avancirte im Jahre 1806 mit der Anciennetät vom 23. Mai 1804 zum Sekondlieutenant beim Regimente Erbprinz, und wurde unterm 22. Jan. 1812 zum Premierlieutenant ernannt. Im letztgedachten Jahre ging er mit dem Mecklenburg = Schwerinschen Kontingente in den ewig denkwürdigen Feldzug nach Rußland, erlitt daselbst gar wunderbare Schicksale, kehrte aber im Mai 1813 glücklich in die Heimath zurück, wurde nun unterm 20. Mai 1815 zum Hauptmann im regulären Landwehrregimente befördert und 1820 zum leichten Infanteriebataillon nach Schwerin versetzt, wo er jedoch schon 1821 seine Dimission nahm und seitdem zu Klütz lebte.

Seine in Rußland erlebten Schicksale hat er in nachstehendem anonymen Aufsatze dem freimüth. Abendblatte übergeben: Meine Schicksale während des russischen Feldzuges im Jahre 1812. Aus dem Tagebuche eines mecklenburgschen Offiziers. 1819. No. 81. u. 82.

---

* 49. Franz Michael Leuchsenring,

Privatgelehrter zu Paris;
geb. 1746, gest. zu Anfang Febr. 1827.

Von ihm wissen wir nur, daß Langenkandel im Elsaß sein Geburtsort ist und daß er kurze Zeit die Ehre hatte, Miterzieher des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Preußen Majestät zu seyn. Er privatisirte hierauf in Berlin, von wo er aber beim Ausbruch der französischen Revolution weggewiesen wurde, was sich wohl

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461, Beil.

dadurch erläutert, daß er im Jahre 1792 als Sekretär des Nationalconvents in Paris angestellt war (dem jedoch im Meusel, Bd. 10. widersprochen wird). Früher ist er auch hessen-darmstädtischer Rath gewesen. Schade, daß wir von diesem allem Anschein nach sehr interessanten Menschen, der zu Anfang der neunziger Jahre in Deutschland wirklich einiges Aufsehen gemacht haben soll, keine zusammenhängenden Nachrichten erlangen konnten. Geschrieben hat er: Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale. Paris 1775—79. 8. 36 Hfte. — Anreden an die Richter des Dr. Bahrdt, von einem deutschen Manne. Lpz. 1789. 8. — Vorläuf. Erklärung üb. Schlossers Brief an Leuchsenring in d. Berl. Monatsschrift, 1787.

---

* 50. Theodor Gotthold Thienemann,

Doctor der Theologie, Oberpfarrer und Superintendent zu Rochlitz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Tegkwitz und Renkersdorf, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg;

geb. d. 29. Sept. 1754, gest. d. 2. Febr. 1827.

Aeltester Sohn des damaligen Hofpredigers (früher Feldpredigers) zu Altenburg, M Christ. Aug. Th., wurde, noch nicht ein Jahr alt, durch die Versetzung seines Vaters zum Superintendenten in Orlamünda vom fast östlichsten Ende bis fast an's westlichste, und aus der größten Stadt in die kleinste Stadt seines Vaterlandes geführt. Väterliche Liebe sorgte für guten Unterricht, welcher auf die natürlichen Anlagen desselben so vortheilhaft wirkte, daß Th. schon in seinem 16. Jahre (1770) für reif zur Universität gehalten wurde. Ohne Gymnasialunterricht genossen zu haben, ging er auf die Landesuniversität Jena, hörte da 3 Jahr juridische Collegia und ein halbes Jahr noch theologische. Im Jahr 1774 bestand er rühmlich das Examen für die Candidatur, hatte aber den ersten Versuch im Predigen schon in den ersten 2 Monaten seiner theologischen Laufbahn, und zwar mit ausgezeichnetem Beifall, auf einem kleinen Dorfe bei Orlamünda gemacht. Zurückgekehrt vom akademischen Leben beschäftigte er sich in seiner Heimath mit dem Unterricht seines jüngern Bruders (jetzt noch Pfarrers in Löbichau

bei Jena) und einiger jungen Verwandten, welche aus seinem Unterrichte 1779 auf die Universität abgingen. Der kränkelnde Vater erbat sich 1780 seinen Sohn zum Collaborator; doch acht Tage vorher ehe die Probe gehalten werden sollte, vereitelte sich diese so freundliche Hoffnung: der Vater starb Ende Juni 1780 und Th. versorgte, so lange der Nachfolger noch nicht angetreten war, gemeinschaftlich mit dem Diakonus der Stadt, den Dienst der Pfarrei. Ostern darauf besuchte er noch einmal die Universität Jena, konnte aber Kränklichkeit halber nicht völlig das Semester aushalten. Er begab sich hierauf nach Hummelshayn, wo er Unterricht ertheilte, aber zugleich in der Gesellschaft des, zwar der gelehrten Welt nicht bekannten, aber in aller Hinsicht äußerst schätzbaren Pfarrers Bergler, eben so angenehme als lehrreiche Stunden verlebte. Im folgenden Jahre 1782 übertrug man ihm die Stelle eines Collaborators beim Ministerium der Stadt Altenburg. Er fand als Prediger außerordentlichen Beifall, welcher sich zugleich in den Cymbeln, die ihm als Collaborator gehörten, sehr thätig und freundlich aussprach. Im Jahr 1788 wurde er zum Pfarramte am freiadeligen Magdalenenstifte daselbst berufen. Auch hier dauerte der Beifall in gleichem Maße fort. Nicht lange bekleidete er diesen Posten; 1789 wurde er zum Inspector der Landkirchen und Landschulen erwählt. Als solcher erwarb er sich durch das Schullehrerseminarium, das unter seiner Leitung errichtet wurde (1793), durch ein für die Candidaten veranstaltetes Predigercollegium und mehrere andere Dinge um Stadt und Land nicht geringe Verdienste. Im J. 1795 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des damaligen Oberpfarrers M. Crusius in Kohren (aus welcher Ehe noch 3 Söhne am Leben sind), was Veranlassung gab, daß er noch in diesem Jahre Altenburg verließ und die Stelle seines indeß verstorbenen Schwiegervaters annahm. Einträgliche Jahre, einiges Erbtheil und ein frugales Leben begünstigten seine ökonomische Lage so, daß er sich mit dem Rittergute Tegkwitz bei Altenburg und mit einem andern kleinern Gute in seinem Vaterlande ansässig machen konnte. Doch konnte diese Gunst des Glücks ihn nicht mit manchen Mißverhältnissen, die sich bei seinem Amte fanden, aussöhnen; er wünschte sich in sein Vaterland zurück, nahm auch die eröffnete Stelle des Hofpredigers an (1813), die er aber inzwischen nicht antrat, sondern noch einige Jahre in Kohren verlebte. Im J. 1817 wurde er als Superin-

tendent und Oberpfarrer nach Rochlitz berufen, welche Stelle er auch am Tage des Reformationsjubiläums 1817 antrat und bis an sein Ende bekleidete. Durch Vermittelung seines vieljährigen Freundes, des rühmlichst bekannten Doctors und Professors Vater*), damals noch in Königsberg, überraschte ihn die Königsberger Universität mit dem Diplom eines Doctors der Theologie, welches an gleichem Tage ausgefertigt worden war. Zur Dankbarkeit schickte er eine ursprünglich lateinisch geschriebene, im hallischen Predigerjournal deutsch erschienene Abhandlung über die Theologie des Clemens von Alexandrien ein. Von Rochlitz aus setzte er sich nach Verkauf des kleinern Gutes im Altenburgschen im Besitz des bei Borna gelegenen Rittergutes Renkersdorf, welches er sich, wenn ihm das Alter die Kräfte zur Geschäftsführung rauben würde, zum Ruhesitz erkohr. Sein Tod erfolgte sehr schnell. Gesund aufgestanden, hatte er alles vorbereitet, um die Vormittagspredigt, wozu er das Thema: „Frömmigkeit bis zum Sterben" ausgearbeitet hatte, zu halten, als ihn kurz vor Anfang des Gottesdienstes Brustkrämpfe befielen. Diese verschwanden jedoch und er war gesonnen die Nachmittagskirche zu übernehmen, beredete auch noch für den spätern Nachmittag eine gesellige Unterhaltung. Doch das Uebel kehrte nach 10 Uhr Morgens zurück und er starb wenige Viertelstunden darauf unter den liebreichsten Ausdrücken gegen seine Gattin, seine Ruhe und Geistesgegenwart bis auf den letzten Augenblick behaltend, anscheinend ohne Schmerz und Leiden.

Th. gehörte zu den ausgezeichnetern Männern. Wenn er auch durch seine Schriften nicht die Berühmtheit Anderer erlangt hat, so war er doch in allen seinem Wissen von tiefer Gründlichkeit. Theologie, als sein Hauptfach, hatte er als Kenner vollkommen inne; die Patres hatte er, wenn auch vielleicht nicht alle, doch bei weitem zum größten Theil gelesen, wie er sie denn auch alle in seiner Bibliothek besaß. Philosophie hatte er nach Kant studirt und liebgewonnen, ohne deshalb die neuern Systeme zu übersehen und sie sprach sich in allen seinen Aufsätzen, namentlich auch in den Predigten aus. Diesen widmete er bis zum letzten Augenblicke viele Sorgfalt; er schrieb sie, bis vielleicht auf den Uebergang, wörtlich nieder und hielt sie auch so, wußte interessante Gegenstände zu wählen und sie bei aller Gründlichkeit in ein liebliches Ge-

*) Dessen Biogr. 4. Jahrg. d. Nekr. S. 134. ff.

wand zu kleiden. Darum wurde er zu jeder Zeit gern gehört, und er war einer von denjenigen Predigern Altenburgs, die den ausgezeichnetsten Beifall erhielten. Eine wohltönende Sprache unterstützte ihn bis in die spätere Zeit. Aber nicht einseitig war er der Theologie ergeben. Sein reger Geist nahm an allem, was den Gebildeten interessiren kann, lebhaften Antheil, manches trieb er mit besonderm Wohlgefallen: so die astronomischen Wissenschaften; er sammelte Kupferstiche, deren er eine nicht werthlose Menge hinterlassen hat. Seine Bibliothek war zwar nicht übrig groß, aber dadurch vor vielen ausgezeichnet, daß in ihr aus jeder Wissenschaft irgend ein Hauptwerk zu finden war. Er war ferner Kenner der Numismatik und besaß viele zum Theil sehr seltene Münzen. Von astronomischen Instrumenten hatte er sich mehrere kostbare Teleskope, Tellurien, Jovilabien, Sextanten ꝛc. zu verschaffen gewußt und eine schöne Summe Geldes darauf verwendet.

Sein Charakter war unbescholten. Man hat ihm seine Sparsamkeit zu einigem Vorwurfe machen wollen; indessen wird ihn Niemand auch nicht im Geringsten der Unredlichkeit beschuldigen können (vielmehr war seine Gewissenhaftigkeit, womit er sich den aufgefundenen Ungerechtigkeiten bei Jedermann entgegenstellte, Ursache zu manchem heftigen Kampfe geworden); dann forderte aber auch seine körperliche Constitution eine besondere Mäßigung, die ihn jedoch nicht abhielt, seine Gäste auf das gastfreiste zu bewirthen und endlich bewog ihn die große Liebe für die Seinen, auf manche Dinge den Werth nicht zu legen, den eine falsch geleitete Ehre oft darauf legt. Seine Aemter verwaltete er mit der gewissenhaftesten Treue. Seine Leidenschaften hatte er gänzlich in seiner Gewalt. Es fragt sich, ob ihn irgend jemand, außer vielleicht in den Jugendjahren, je zornig gesehen, oder irgend ein Scheltwort von ihm gehört hat, immer blieb er sich gleich, stets lebendig alles Wissenswerthe ergreifend, stets ruhig bei allen Vorfällen des Lebens. Wie sein Urtheil über die Lebensweise seiner Amtsbrüder streng war, so war es auch sein Lebenswandel. Nie ist seinem Munde ein unzeitiger Witz, am wenigsten über religiöse Dinge entschlüpft und er konnte sein Mißfallen über diese Art Leichtsinn nicht bergen. Dankbar gegen die Vorsehung nahm er die besondern Glücksfälle an, er wußte recht gut zu schätzen, daß ihm seine Aemter zu der Zeit zugefallen, wo sie am vortheilhaftesten für ihn zu verwalten waren, und insbesondere, daß er Gelegenheit gefunden hatte, in

Zeit von ungefähr 8 Jahren seine drei Söhne anständig versorgt zu sehen.

Seine Hauptschriften sind folgende: Anweisung für Schullehrer auf dem Lande, zur pflichtmäßigen Verwalt. ihres Amtes. 1793. — Bestimmung des Standorts, von welchem alle Versuche, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären, zu betrachten sind. 1798. — Beiträge zur christl. Erbauung 1802. — Außerdem hat er eine zahlreiche Menge Beiträge zu Schlichtegrolls Nekrolog, in Fülleborns Beiträge zur Geschichte der Philosophie, in die theologischen Zeitschriften von Wagnitz, Gabler, Stäudlin, Hacker, v. Ammon, Schuderoff u. A. geliefert, meist theologischen oder philosophischen Inhalts; eben so hat er Beiträge gegeben in die sächs. Provinzialblätter, in Hahns Unterhaltungsblatt für den Bürger und Landmann und in die osterländischen Blätter. Endlich sind noch mehrere Predigten von ihm im Druck erschienen.
A. W.

---

* 51. Franz Ludwig, Fürst von Hatzfeld zu Trachenberg,

Kön. preuß. Generallieutenant, außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. östr. Hofe; — Ritter des k. preuß. schwarzen Adler- und Andreasordens, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephans- des königl. hannöv. Guelphen- und des hohen Maltheserordens Ritter;

geb. 1756, gest. d. 3. Feb. 1827.

Er ist bekanntlich der Nämliche, den Napoleon durch eine Militärcommission 1806 zum Tode verurtheilen ließ, auf Fürbitte der Fürstin seiner Gemahlin aber begnadigte. Die Wiener Hofzeitung sagt über ihn: Der Verlust dieses, in den Stürmen unserer bewegten Zeiten seinem Könige, seinen Vaterlande, sich und seinen Gesinnungen stets treugebliebenen Staatsmannes ist von dem k. k. Hofe, und dem gesammten Publicum mit dem größten Leidwesen empfunden worden. Seit mehr als vier Jahren bei Sr. k. k. apostol. Majestät beglaubigt, war derselbe ohne Unterlaß beflissen, die Bande inniger Freundschaft, welche die Monarchen von Oestreich und Preußen so eng und für das Wohl ihrer Reiche so heilsam vereinigen, stets zu erhalten und noch fester zu knüpfen.

Das Gefühl, welches sich bei allen Klassen der Gesellschaft als rege Theilnahme im Verlauf der Krankheit des Fürsten ausgesprochen hatte, ist Bürge eines bleibenden Andenkens an den zu früh Verblichenen.

---

52. Johann Nepomuck, Edler von Kalchberg,

Reichsritter und Landstand in Steyermark, der steyermärkschen H. H. Stände erster Verordneter des Ritterstandes, der arkad. gel. Gesellsch. zu Rom und der großherzogl. weimar'schen deutschen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied, mehr. ökonom. Gesellsch. wirkl. Mitglied 2c. zu Grätz;

geb. d. 14. März 1765, gest. d. 3. Febr. 1827 *).

Der Name des Hingeschiedenen wird noch lange rühmend genannt werden, wenn mancher Anderer Name verschollen seyn dürfte. Denn dies ist das Angebinde des Genius, der ihn begeistet; dies ist der Nachschimmer der heiligen Glut, die ihn für Fürst und Vaterland beseelt; dies die Frucht des edlen Eifers, womit er, nach seinem eigenen Ausdrucke, „interessante Gestalten der Vorzeit aus dem Schattenreiche der Vergessenheit vorgeführt," die Orte und Denkmale vaterländischen Ruhmes bezeichnet und für alles Große und Herrliche der Heimath die Gefühle der Enkel angesprochen hat. Er hat gethan, was Schiller dem Dichter Baggesen ins Stammbuch geschrieben, das, weil es noch wenig bekannt, hier stehen mag:

Im frischen Duft, im ew'gen Lenze,
Wenn Jugend und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unverwelklich blühn.
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit;
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kränze schönste reicht der Richter
Der Thaten durch die Hand der Dichter.

v. K. ward im Hochlande der Steyermark zu Pichl, dem Schlosse und Wohnorte seines Vaters, geboren. Er war das erste Kind der vierten Ehe Jos. Erhards v. Kalchberg mit Katharina v. Summerstorf, deren Tod erst vor

*) Steyermärk. Zeitschr. VIII. Heft. 1827.

5 Jahren erfolgte. Entsprossen einem festen gesunden Stamme, angehörig einer wohlhabenden, von Luxus und Armuth weit entfernten Familie, deren Grundton ernst-religiös war, schien sich manches zu vereinigen, was den Neugebornen wohlthuend anregen und ihn als Einen bezeichnen konnte, von dem des Dichters Worte gelten mochten:

„Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.“

Es liegt nämlich Pichl im Mürzthale, das zu den romantischen und schönsten des Landes gehört, wo die sogenannten steyerischen Improvisatoren gedeihen, d. h. muntere, lustige Bauernbursche, die durch die Zauberkraft ihres Nationaltanzes belebt und entzückt aus dem Stegreife Lieder dichten und diese den Spielleuten auf Geige und Hackbretchen vorsingen. Der murmelnden Veitsch, der reißenden Mürz Wellen-Echo, das Quellgeriesel, des Gehämmers Takt, des Alpenliedes gemüthliche Sangweise umtönten das Ohr des Kindes; duftiger Wiesen Blumenteppiche, hochragende Alpenspitzen, aufstrebende Berge mit Waldkränzen, Schlössern und Burgruinen auf Rücken, Haupt und Abhang; an schönen Morgen des Wasserfalles Silberflor prangend in allen Farben des Regenbogens; bei dunklem Abende die aufblitzenden Funken der Feueressen gaukelten oder standen vor dem Auge des Knaben und waren wohl geeignet, jene tiefere Fülle und Regsamkeit des Gemüths zu begründen, ohne die noch kein Dichter geworden.

Das Schloß Pichl selbst hatte vier alterthümliche Thürme, eine Kapelle und im Vorhofe eine die Schloßmauern überragende Linde. Von dem Innern desselben erzählt v. Kalchberg (sämmtl. W. Th. V. S. 144.) also: „Wir hatten ein großes dunkles Zimmer, wo auf einem ungeheuern Ofen das ganze Leiden unsers Erlösers in erhabener Arbeit und frischen Farben dargestellt war. Die kleinen Fenster mit den linsenartigen Scheiben, durch welche das Licht nur schwach durchdringen konnte, die schwarzen Kästen, das bräunliche Getäfel an der Decke des Zimmers und die Menge Rittergemälde umher in ihren schwarzen Gewändern, machten einen so schauerlichen Eindruck, daß sich, wenn der Abend kam, kein weibliches Wesen dieses Zimmer allein zu betreten getraute. Hier war es, wo ich als Knabe und Jüngling gern verweilte, weil ich schon damals meine Phantasie so oft mit der Geschichte der Vorzeit beschäftigte. — Oft schlich ich mich auch hinauf unter das Dach zu jenem Thurme, wo sich die Reliquien

mit wenig Aussichten auf die Leipziger Hochschule. Hier öffnete sich seinem wißbegierigen Geiste ein neues Feld und er lag mit großem Fleiße den Wissenschaften ob. Obgleich er von Hause nichts bekommen konnte, hatte er doch das Glück einige Stipendien zu genießen und Männer zu finden, die sich seiner annahmen. In Verbindung mit seinem Freiberger Schulkameraden, dem nachmaligen Professor der hebräischen Sprache, Dinndorf († zu Leipzig am 19. Dec. 1812) vollendete er seine Studien im Hause des Rectors an der Thomasschule, Martini († am 23. Dec. 1794), wo er Seume's, der damals auf der Schule war und seiner in der Selbstbiographie gedenkt, Bekanntschaft machte, worauf ihm 1781, nach Einreichung seiner Dissertation de quibusdam ad Stoicorum de moribus philosophiam pertinentibus, von der Universität Wittenberg die philosophische Doctorwürde erhielt. Nach überstandenem Examen im Oberconsistorium zu Dresden kam er daselbst als Hofmeister in das gräfl. Wallwitzische Haus, worauf er nach drei Jahren (1784) die erledigte Pfarrstelle zu Seyfertshain, zwischen Grimma und Leipzig erhielt. Hier, wo er nur wenige Jahre verlebte, hatte er sich 1785 mit der Tochter eines Grimmaschen Kaufmanns glücklich verheirathet. Bereits 1787 kam er als Archidiakonus nach Borna, wo er vierzig Jahre im regen Streben für das Beste seiner Mitbürger lebte. Diese schätzten ihn mit Recht, und begingen sein 25jähriges Amtsjubiläum feierlich. Er genoß sowohl die Liebe und Achtung der Stadt, als auch der ganzen Inspection, der er öfters als Vicarius vorgestanden hatte. Vielen Armen und Leidenden war er Vater und Tröster, und bis die letzten Tage seiner Krankheit stand er seinem Amte treulich vor. In Stunden der Muße nahm er an allen Erscheinungen der Literatur, besonders der theologischen, Antheil, und fand in seiner ansehnlichen Bibliothek seinen geistigsten Genuß. Sanft und heiter entschlief er im kaum angetretenen 72. Jahre mit dem Ausrufe des Heilandes: „Es ist vollbracht!" Der Segen seiner Lieben und aller Edeln, die ihn kannten, folgt ihm nach.

47. Maria Barbara Friedrich,

Aebtissin des St. Benedictinerklosters zu Liebenthal im Regierungsbezirk Liegnitz;

geb. d. 24. Aug. 1759, gest. d. 31. Jan. 1827 *).

Die würdige Aebtissin wurde zu Liebenthal geboren. Brave, gottesfürchtige Eltern suchten frühzeitig ihr empfängliches Herz zur Tugend und Frömmigkeit anzuhalten, und auf diesem Pfade fortwandelnd, lernte sie gar bald das Trügerische der Weltfreuden kennen und ward inne, daß der Mensch hienieden ein höheres Ziel vor Augen haben und nach dem Reiche Gottes trachten müsse. Bei diesen Lebensansichten faßte sie in der Blüthe der Jahre den festesten Entschluß, Gott die ihr vergönnten Jahre durch Gebet und Betrachtungen himmlischer Wahrheiten zu weihen.

Sie trat daher in den Orden des heil. Benedictus im Jahre 1785 d. 28. Okt.; hier erwarb sie sich durch ihr liebevolles, menschenfreundliches Betragen das Zutrauen und die Achtung aller geistlichen Mitschwestern, dergestalt, daß man sie einstimmig den 8. März 1804 zur Aebtissin erwählte. — Nun suchte sie nach Kräften zu wirken, allein in wenig Jahren wurden ihre glücklichen Tage durch düstere Wolken getrübt. Es trat nämlich jene vielbewegte, verhängnißvolle Zeit ein, wo die gesammten Klöster aufgehoben wurden und hier bewies sie eine Entschlossenheit, einen Heldenmuth in Behauptung ihrer Rechte, der Staunen und Bewunderung erregte. Obgleich für die Zukunft noch zu fürchten war, so gelang es ihr doch, mit den Ihrigen in stiller Einsamkeit fortleben zu dürfen. — Unermüdet für das Beste sorgend, gleich geachtet bei Hohen wie bei Niederen, mußte sie besonders in der letzten Zeit schwere Prüfungen bestehen.

Sie verschied in ihrem 68. Lebensjahre und mit ihr sank eine große Stütze für Liebenthal.

---

*) Schlesische Provinzialblätter, Juniheft 1827.

48. Diederich Joachim August, Freiherr von Maltzahn,

großherzogl. Meckl. = Schwerinscher Hauptmann zu Klütz;

geb. . . . . . gest. im Jan. 1827. *)

Er war zu Klütz bei Grevismühlen geboren, wurde im großherzogl. Pageninstitute zu Schwerin erzogen, trat dann in die Militärdienste seines Vaterlandes, avancirte im Jahre 1806 mit der Anciennetät vom 23. Mai 1804 zum Sekondlieutenant beim Regimente Erbprinz, und wurde unterm 22. Jan. 1812 zum Premierlieutenant ernannt. Im letztgedachten Jahre ging er mit dem Mecklenburg = Schwerinschen Kontingente in den ewig denkwürdigen Feldzug nach Rußland, erlitt daselbst gar wunderbare Schicksale, kehrte aber im Mai 1813 glücklich in die Heimath zurück, wurde nun unterm 20. Mai 1815 zum Hauptmann im regulären Landwehrregimente befördert und 1820 zum leichten Infanteriebataillon nach Schwerin versetzt, wo er jedoch schon 1821 seine Dimission nahm und seitdem zu Klütz lebte.

Seine in Rußland erlebten Schicksale hat er in nachstehendem anonymen Aufsatze dem freimüth. Abendblatte übergeben: Meine Schicksale während des russischen Feldzuges im Jahre 1812. Aus dem Tagebuche eines mecklenburgschen Offiziers. 1819. No. 81. u. 82.

---

* 49. Franz Michael Leuchsenring,

Privatgelehrter zu Paris;

geb. 1746, gest. zu Anfang Febr. 1827.

Von ihm wissen wir nur, daß Langenkandel im Elsaß sein Geburtsort ist und daß er kurze Zeit die Ehre hatte, Miterzieher des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs von Preußen Majestät zu seyn. Er privatisirte hierauf in Berlin, von wo er aber beim Ausbruch der französischen Revolution weggewiesen wurde, was sich wohl

---

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461, Beil.

dadurch erläutert, daß er im Jahre 1792 als Sekretär des Nationalconvents in Paris angestellt war (dem jedoch im Meusel, Bd. 10. widersprochen wird). Früher ist er auch hessen-darmstädtischer Rath gewesen. Schade, daß wir von diesem allem Anschein nach sehr interessanten Menschen, der zu Anfang der neunziger Jahre in Deutschland wirklich einiges Aufsehen gemacht haben soll, keine zusammenhängenden Nachrichten erlangen konnten. Geschrieben hat er: Journal de lecture ou choix périodique de littérature et de morale. Paris 1775—79. 8. 36 Hfte. — Anreden an die Richter des Dr. Bahrdt, von einem deutschen Manne. Lpz. 1789. 8. — Vorläuf. Erklärung üb. Schlossers Brief an Leuchsenring in d. Berl. Monatsschrift, 1787.

---

*50. Theodor Gotthold Thienemann,

Doctor der Theologie, Oberpfarrer und Superintendent zu Rochlitz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Tegkwitz und Renkersdorf, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg;

geb. d. 29. Sept. 1754, gest. d. 2. Febr. 1827.

Aeltester Sohn des damaligen Hofpredigers (früher Feldpredigers) zu Altenburg, M Christ. Aug. Th., wurde, noch nicht ein Jahr alt, durch die Versetzung seines Vaters zum Superintendenten in Orlamünda vom fast östlichsten Ende bis fast an's westlichste, und aus der größten Stadt in die kleinste Stadt seines Vaterlandes geführt. Väterliche Liebe sorgte für guten Unterricht, welcher auf die natürlichen Anlagen desselben so vortheilhaft wirkte, daß Th. schon in seinem 16. Jahre (1770) für reif zur Universität gehalten wurde. Ohne Gymnasialunterricht genossen zu haben, ging er auf die Landesuniversität Jena, hörte da 3 Jahr juridische Collegia und ein halbes Jahr noch theologische. Im Jahr 1774 bestand er rühmlich das Examen für die Candidatur, hatte aber den ersten Versuch im Predigen schon in den ersten 2 Monaten seiner theologischen Laufbahn, und zwar mit ausgezeichnetem Beifall, auf einem kleinen Dorfe bei Orlamünda gemacht. Zurückgekehrt vom akademischen Leben beschäftigte er sich in seiner Heimath mit dem Unterricht seines jüngern Bruders (jetzt noch Pfarrers in Löbichau

keit geht daraus hervor, daß er allen diesen beschwerlichen Leistungen seines Amtes sich unterzogen, ohne einen Gehalt anzusprechen, oder zu empfangen. Seine Amtsführung hat sein erhabener Chef, Se. Excell. weiland Graf Ferdinand Attems, Landeshauptmann, schriftlich mit folgenden Worten gewürdigt: „Er war während der letzten Anwesenheit der Feinde ein Mitglied der Landesadministration, auf welchem gefahrvollen Posten er ohne Rücksicht auf seine unbesoldete Anstellung bis zur Vollendung ausharrte und eine unerschütterliche Anhänglichkeit für seinen Monarchen und für das Vaterland bewies. Diese treue Anhänglichkeit hat auch Herr J. v. K. bei so vielen andern Gelegenheiten unzweideutig erprobt und da ihm binnen seiner 14jährigen unentgeldlichen Dienstleistung, bei welcher er oft mit Aufopferung die Besorgung seiner eigenen Geschäfte hintansetzte, die wichtigsten, nicht selten das Wohl der ganzen Provinz umfassenden Gegenstände zur Bearbeitung und zum Vortrage zugetheilt wurden, so gab er durch die mit voller Umsicht und auf eine erschöpfende Art gelieferten Ausarbeitungen die stattlichsten Beweise nicht nur einer schönen und gründlichen Schreibart, sondern auch seiner reinen Vaterlandsliebe, seiner wahren Treue gegen das erhabene Regentenhaus, seiner Unpartheilichkeit und Uneigennützigkeit, seiner ausgebreiteten Kenntnisse der Geschäfte des Landes und seiner Verfassung, wodurch er auch in seiner langen und wichtigen Dienstleistung, welche, in so weit sie gänzlich unentgeldlich geschah, bei den Ständen kein Beispiel hat, dem von Seiten der Stände in seine Person gesetzten Zutrauen bei jeder Gelegenheit rühmlichst entsprach und sich sowohl um den Monarchen, als um das Vaterland verdient machte.“ Solche ausgezeichnete Verdienste bestimmten die Stände 1810, ihn zum zweiten Verordneten des Ritterstandes zu wählen.

Die außerordentliche Großmuth Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann bei Errichtung des steyerischen Nationalmuseums gab dem erleuchteten Eifer K's. einen weiten, mühsamen, aber gesegneten Spielraum. Der hohe Stifter hatte ihn zu einem der Curatoren dieser großartigen Anstalt ernannt, die erst in das Leben einzuführen und den bestehenden Verhältnissen am vortheilhaftesten anzupassen war. Wie sehr v. K. in die kaiserliche Gesinnung des Gründers einzugehen, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit er den Schwierigkeiten zu begegnen und die trefflichsten Mittel sie zu besiegen anzudeuten gewußt: darüber herrscht nur Eine Stimme und dies deutet das Be-

lobungsdecret an, das ihm von den Ständen dafür geworden. Um Sinn und Liebe für die Vorzüge und geschichtlichen Merkwürdigkeiten der heimathlichen Erde schon in dem Gemüthe der Jugend zu entflammen, vereinigte er sich mit dem Archivar Wartinger zu Niederlegung eines Capitals von 1000 fl., von dessen Interesse jährlich eine passende Medaille angeschafft und dem in der steyerischen Geschichte kenntnißreichsten Jünglinge feierlich übergeben werde. Diese Stiftung ward 1816 bestätigt und es geschieht seitdem nach ihrem Inhalte. Im J. 1816 ward v. K. als zweiter Verordneter des Ritterstandes wieder gewählt, rückte 1817 zum ersten Verordneten vor und ward als solcher 1823 nochmals bestätigt.

Ihn ehrten auch mehrere andere gelehrte und für Verbreitung des Nützlichen und Schönen vereinte Gesellschaften. Die k. k. ökonomische Gesellschaft in Krain ernannte ihn 1815, die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien 1817, die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark 1819 zu ihrem wirklichen Mitgliede. Der steyerische Musik-Verein nahm ihn 1818 zum Ehrenmitgliede auf. Als am Joanneum sich ein Lese-Verein bildete, ward er zum Ausschußrathe desselben und seit dem Erscheinen dieser Zeitschrift zum Mitherausgeber derselben erwählt. — Was er zur Bereicherung des Münzkabinets, des Archivs und der Bibliothek des Joanneums aus dem Seinigen dargeboten, zeigen die erschienenen Jahresberichte dieser Anstalt. Seine Kenntnißfülle, seine durch lichtvolle Darstellung ausgezeichneten Ausarbeitungen, sein durch vieljährige Uebung erlangter praktischer Takt, der im wirren Knäuel streitender Interessen den Faden glücklichen Entwindens so oft getroffen, entging dem Scharfblicke höherer Behörden nicht; daher er bei dem 1820 eingetretenen Grundsteuer-Provisorium und bei der darüber aufgestellten Commission zum Referenten ernannt wurde. Er versah mit gewohntem Eifer dieses mühevolle Amt, wurde aber auf seine Bitte, mit Ertheilung des Zeugnisses der allerhöchsten Zufriedenheit für die bisherige Besorgung dieses Geschäfts davon enthoben. Denn seit 1824 zeigte sich sein sonst kräftiger Leibesorganismus stark zerrüttet. v. K. hatte einigemale an Lungenentzündung gelitten; nun traten die Nachwehen davon mit allen Symptomen der Lungensucht ein. Die Hingabe an die strengen Vorschriften der Homöopathie ließ den schon verlöschenden Lebensdocht noch

einmal aufflackern. Mehr als zwei Jahre siechte er fort; versah aber immer noch genau die Pflichten seines Amtes und suchte durch beharrliche Geistesaufregung den sich seinen körperlichen Leiden und andern drückenden Verlegenheiten zu entrücken. Diese letzten erfolgten aus der völligen Zerstörung seines ehemals so blühenden Wohlstandes. Er, der sonstige Besitzer von Herrschaften, Gütern, Gülten und mehrern Häusern in Grätz, hatte durch eine unselige Vorliebe für den Betrieb eines silberhaltigen Bleibergwerkes dies Alles eingebüßt und verbrachte seine letzten Lebensmonate in Miethe. Seit Novbr. 1826 kam zu den gewöhnlichen Beschwerden ein Fieber, das immer mehr Herrschaft ihm abrang und welchem er bald erlag.

v. K. war zweimal vermählt. Seine Familie besteht aus 1 Sohne der ersten und 2 Söhnen und 3 Töchtern der zweiten Ehe.

Seine sämmtlichen Werke erschienen in 9 Bänden. Wien 1816. Böttiger sagte davon in dem Anhange zur Abendztg. 1817 Folgendes: „Mit der höchsten Individualität verbinden sie gern allgemeinen Sinn für Menschenwohl, Menschenveredlung, Menschendarstellung, der allen Völkern und allen Zeitaltern zugehört und daher sicher darauf rechnen kann, auch jeden reinen Menschensinn anmuthend anzusprechen. Möge diese Sammlung nur erst gekannt werden; an Lesern und Empfängern dessen, was hier so geistreich und ungeschminkt, ohne aufgedunsenen Wortprunk, ohne mystische Süßigkeit dargeboten wird, kann es dann weder an der Oder und Elbe, noch am Rhein und am Neckar fehlen. — Es beurkundet sich ein lobenswürdiges Talent zur Erzählung und männlicher Ernst. Rechtlichkeit in Minne und Schwertkampf blickt zwischen der blumenreichen, doch nicht allzu üppigen Phantasiefülle wie eine gothische Kapelle zwischen Rosenhecken hervor. — Bei zwei Trauerspielen in Jamben: Attila's Tod und den Tempelherren, wird die Vergleichung mit bekannten Bearbeitungen (Werners) desselben Stoffs dem verständig anordnenden, natürlich dialogisirenden Dichter keineswegs zum Nachtheile gereichen."

Appel, Professor.

---

* 53. Johann Wilhelm Langsdorf,

großherzogl. hess. Geh. Rath und Hofkammerdirektor zu Gießen;
geb. d. 5. Dec. 1745, gest. d. 5. Febr. 1827.

Er wurde zu Nauheim, einem Hanauschen Flecken in der Wetterau, durch ein beträchtliches Salzwerk bekannt, geboren. Sein Vater Georg Melchior L. war Salzrentmeister daselbst und starb 1767, seine Mutter war eine Tochter des Kammerraths Koch, Direktors der Saline zu Nauheim. L. ist der älteste von fünf angesehenen, verdienten und größtentheils als Schriftsteller berühmten Brüdern. L. genoß den ersten Schulunterricht in der deutschen Schule seines Geburtsorts, in den Anfangsgründen des Lateinischen unterwies ihn sein Vater. Er besuchte hierauf die damals blühende Schule in dem benachbarten Friedberg. Im J. 1761 bezog er das Gymnasium zu Hanau und bereitete sich für Jurisprudenz und Mathematik vor; bevor er aber eine Universität bezog, besuchte er, dem Willen seines Vaters gemäß, die Amtsstube eines benachbarten geschickten Beamten, um den praktischen Geschäftsgang zu erlernen. Er bezog darauf 1765 die Universität Göttingen, wo er sich auf das Studium der Rechte und der Mathematik legte. Nach Verlauf von zwei Jahren begab er sich, auf Befehl seines Vaters, zu seinem Oheim Joh. Georg Koch, Direktor des Salzwerks Sulz im Mecklenburgschen, an der Grenze von Pommern. Da er aber hier während seines Aufenthalts von drei Vierteljahren fand, daß ihm noch Kenntniß der bürgerlichen Baukunst und Maschinenlehre abging, so verfügte er sich deswegen auf die nur 5 Meilen entfernte Universität Greifswalde und benutzte hier den Privatunterricht des Prof. Andreas Mayer. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland erhielt er 1769 die Anstellung als Advokat in der Burg Friedberg, welche er 1770 mit der Advokatur in Homburg vor der Höhe vertauschte. Es hatte sich zu seinem Glück gefügt, daß ihm die 1767 nachgesuchte Adjunctur der Salzrentmeisterstelle seines Vaters abgeschlagen worden war, sonst würde sich ihm die nun begonnene ehrenvolle Laufbahn nicht eröffnet haben. In Homburg wurde er zum Mitaufseher über die Schulz'sche Armenstiftung ernannt, wo er freie Wohnung, Kost und Kleidung genoß. Der Land-

graf ertheilte ihm ein Jahr darauf das Prädicat eines Stadtconsulenten und es wurden ihm vom Hofe, von der Regierung und von Auswärtigen mancherlei Aufträge ertheilt. Unter diese gehörte die Consulentenstelle bei der Lotterie-Societät, die Verfertigung von Baurissen und Rathertheilung bei Aufführung neuer Gebäude, vorzüglich aber verdient der Auftrag, eine bei Homburg befindliche Salzquelle zu untersuchen und sein Gutachten darüber aufzustellen, hier eine Erwähnung. Da noch die Aufmunterung des damaligen Leibarztes Kämpf in Homburg hinzukam, so nahm er davon Veranlassung, als das Resultat seines bisherigen Studiums, seine „kurze und gründliche Einleitung zur Kenntniß in Salzwerksachen," Frankf. 1771, herauszugeben. Diese Schrift fand Beifall, weil man in jener Zeit an Büchern über diesen Gegenstand arm war; sie bahnte ihm auch den Weg zu einer weitern bedeutendern Anstellung. Sein hauptsächlichstes Geschäft blieb aber immer in Homburg die Betreibung der Advokatur. Im J. 1776 gelangten an ihn zu gleicher Zeit zwei Dienstberufungen, die eine als Hofrath an den gräfl. Isenburgschen Hof nach Wächtersbach, die andere als Kammerrath nach Darmstadt. Er wählte die letztere, wurde noch in demselben J. in dem Rentkammerkollegium zu Darmstadt aufgeführt und erhielt das Referat in Salzwerksangelegenheiten und in den Fächern der Jurisprudenz und Mathematik. Das Salzwerk zu Salzhausen bei Nidda war zu dieser Zeit in Verfall gerathen, der Hauptgradirbau war zusammengefallen. Ihm wurde die Herstellung und Erweiterung dieser Saline übertragen. Da er aber wohl sah, daß bei den großen Anstalten, welche getroffen werden mußten und bei den vielen Schwierigkeiten und Hindernissen, welche aus dem Wege zu räumen waren, seine persönliche Gegenwart beständig nöthig wäre, so wurde ihm, auf seine Vorstellung, gestattet, selbst auf dem Salzwerke zu wohnen. Er zog 1778 von Darmstadt unter Beibehaltung seiner Stelle im Kammerkollegium dahin ab. Nachdem er im Fache der Salzwerkskunde sich hinreichende Kenntnisse und Erfahrungen erworben hatte, um Andere belehren zu können, gab er seine „ausführliche Abhandlung von Anlegung, Verbesserung und zweckmäßiger Verwaltung der Salzwerke" (1781) heraus. Diesem Werke folgte die „Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde" (1785), welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Carl Christian herausgab. Als einen Beweis der Zufriedenheit

seines Fürsten mit seinen Bemühungen erhielt er 1780 ein Geschenk von 500 Fl. Im J. 1788 wurde er zum Mitglied der kurpfälz. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft aufgenommen. Er selbst beschrieb die Geschichte und das Bauwesen des Salzwerks zu Salzhausen in den Vorlesungen dieser Gesellschaft, B. 3. 1788. Die Herstellung und der Bau dieser Saline währte beinahe 10 Jahre und man muß über den ausharrenden Eifer und die unermüdliche Geduld und Standhaftigkeit bei der Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten erstaunen. L. legte für die an sich arme, anfänglich nur aus vier Brunnen geförderte Sole ein Kunstrad von 28 Fuß im Durchmesser an. Als Aufschlagwasser wurde ein Kanal von dem eine halbe Stunde entfernten Niddafluß dahin geleitet durch Sumpf, Moor, Berge, Felsen und über Tiefen und alle Schwierigkeiten dabei am Ende glücklich überwunden. Ein oberschlächtiges Rad und eine Stangenkunst von 7751 Fuß Länge, bis zum Salzwerke selbst hingeführt, wurden angelegt. Sachverständige bewundern die Kühnheit sowohl, als die Zweckmäßigkeit dieser Werke, wozu L. die Grundideen aus sich selbst nahm. Er bewirkte auch dadurch, daß der Ertrag der Saline, auf welcher vorher kaum 1600 Ctnr. Salz im Jahre gesotten wurden, sich mehr als verdoppelte. Der Ruhm, welchen sich L. als Schriftsteller erworben hatte, bewirkte für ihn 1792 eine Berufung als Direktor der Salinen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Er lehnte dieselbe ab und erhielt dafür die bleibende Anstellung als Salinendirektor und Rechner zu Salzhausen, mit 300 Fl. Gehaltszulage.

Nachdem 1803 in Gießen ein Hofkammerkollegium für die Prov. Oberhessen errichtet worden war, erhielt L. daselbst die Anstellung als erster Rath, mit dem Titel eines geheimen Kammerraths und er hatte die Freude, seinen ältesten Sohn als seinen Amtsnachfolger in Salzhausen und seinen zweiten Sohn als Aufseher der Saline zu Wisselsheim in der Wetterau angestellt zu sehen. Sein vieljähriger Freund und Gehülfe Klipstein, als Mineralog bekannt, stand in G. als Direktor neben ihm. Nach dem Tode desselben 1808 wurde er zum Vicedirektor der Hofkammer mit dem Titel eines geheimen Raths, mit einer Gehalszulage und 1813 zum zweiten Direktor ernannt. Ein Beweis seiner literarischen Thätigkeit in weit vorgerücktem Alter ist seine „Beantwortung der Frage: wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden?“ welche zu Gießen 1817 gedruckt

erschien und die Göttinger Societät der Wissenschaften mit dem Preise von 12 Dukaten krönte. Im J. 1816 kam er höchsten Orts um seine Versetzung in den Ruhestand ein, allein er erhielt die Antwort, daß man seiner nützlichen Dienste und seiner Einsichten sich noch fernerhin zu erfreuen wünsche, daß jedoch die Wahl der Geschäfte von ihm selbst abhängen solle. Erst 1819 gelangte er zur vollen Direktoriatsbesoldung und im Jahr darauf, nachdem schon die Verlegung der Hofkammer nach Darmstadt beschlossen war, wurde er, mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, in den Ruhestand versetzt. Er war seit 1771 dreimal verehelicht und hinterließ einen Sohn und zwei Töchter.

L. war ein Mann durch Wissen eben sowohl als durch Geist und Herz ausgezeichnet. Er war ein mathematischer Kopf, welcher das, was er vorher berechnet hatte, mit unermüdlichem Eifer durchzuführen verstand. Ein halbes Jahrhundert lang war er ein treuer und nützlicher Staatsdiener. Die Grundlagen seines Charakters waren Festigkeit und strenge Rechtlichkeit. In seiner Berufstreue, in der Liebe gegen seine Freunde wankte er nie. Dabei war er ein frommer Mann; da er aber das Treiben der Welt kennen gelernt hatte, so hatte er sich eigene Ansichten von Frömmigkeit gebildet, welche dem Mysticismus verwandt waren und man nannte ihn als den Verf. eines Katechismus nach Swedenborgschen Grundsätzen, welcher in Tübingen 1825 erschien.

G. N.

---

* 54. Christian Friedrich Hartmann,

wirkl. Consistorialrath und Diakonus an der lutherischen St. Agnuskirche in Köthen;

geb. d. 12. Oct. 1767, gest. d. 5. Febr. 1827.

Köthen war seine Vaterstadt und sein Vater verwaltete daselbst ein geistliches Amt. Von ihm und dann in der Schule seiner Vaterstadt erhielt er den ersten Unterricht und vollendete seine Studien in Leipzig. Er war ein rüstiger, thätiger Mann, voll raschen Eifers für das Bessere und seine Pflicht. Seit dem Jahre 1792, in welchem er als Conrector bei der damals noch abgesonderten lutherischen Stadtschule in Köthen angestellt war, hat er, bis an sein Ende, seine Kräfte dem Vaterlande, der Va-

terstadt, dem frommen Berufe ununterbrochen geweiht, so daß er 1796 zum Rektorat befördert, 1810 zum Diakonus berufen, 1811 zum Consistorial-Assessor und Mitglied der damaligen Schulendirektion ernannt, 1812 in ersterm Posten bestätigt wurde und hernach zum wirklichen Consistorialrath vorrückte, daneben aber noch Direktor und Lehrer der neuerrichteten vereinigten Töchterschule, der Armenschule und des Schullehrerseminariums, auch einige Zeit Inspector der sämmtlichen Landesschulen war. Um das Kirchen- und Schulwesen hat er sich viele Verdienste erworben und manches Verbesserte kommt von ihm. Als Schriftsteller und Gelehrter ist er bekannt, indem er in die literarische Welt mit einer erklärenden Uebersetzung einiger der kleinern Propheten eintrat, dann noch mehrere geschichtliche und Gelegenheitsschriften (z. B. die Geschichte der St. Agnuskirche) lieferte, mancherlei literarische, besonders oder in öffentlichen Blättern abgedruckte Abhandlungen schrieb und mit mehrern gelehrten Anstalten in Verbindung stand. Er war ein beliebter Redner, geschätzter Lehrer, geehrter und würdiger Seelsorger, freundlicher und geliebter Familienvater in dem Kreise der Seinen, fröhlicher Freund und Gesellschafter unter Freunden und Bekannten. Das gebildete Publikum verdankt ihm die Eröffnung und Einrichtung der jetzt noch vorhandenen öffentlichen Bibliothek, wie er denn auch in der herzogl. Büchersammlung als Bibliothekar nützlich waltete.

Gram über manches Unerwartete soll sein Gemüth angegriffen, seinen Geist gebeugt und die sonst feste Gesundheit untergraben haben.

Seine Schriften sind: Commentatio in epist. Judae. 1793. — Versuch e. Uebers. d. Proph. Nahum, Habakuk, Zephania und Obadja. 1791. — Pr. Was könnte noch für Beförderung u. Erleichter. d. hebr. Sprachstud. gethan werden? 1796. — Pr. II. de studio religionis christ. in scholis rite instituendo. 1797. — Pr. Vorschl. z. Errichtung u. Erhalt. brauchb. Schulbibliotheken. 1799. — Pr. Versuch e. Literatur brauchb. Bücher f. Schulbibliotheken. 1800. 2. H. 1801. — Antheil an d. krit. Bibliothek d. schön. Wiss. (2 Bde. Köthen 1795) u. an d. Bernburg. wöchentl. Anzeigen. — Pr. Ueb. Bestimmung, Nutzen u. Lehrgegenstände d. Bürgerschule. 1802. — Die bibl. Gesch. mit prakt. Anmerk. 1802. — Pr. Ueb. Behandl. d. Lehrgegenstände in Bürgerschulen. 1803. — Pr. Von d. Aufsicht üb. die Lektüre junger Leute. 1807.

* 55. Johann Anton Christoph Freitag,

fürstl. Schwarzburg-Sondershäusischer Forstrath in Sondershausen;
geb. d. 16. März 1768, gest. d. 7. Febr. 1827.

Er wurde zu Elingen geboren, wo sein Vater Administrator des v. Rauschenblattschen Ritterguts war; später administrirte derselbe die fürstl. Güter in Sondershausen und Stockhausen und bekleidete zuletzt das Amt eines Kornschreibers in Sondershausen. Seine Mutter war eine geb. Madelung daselbst. F. besuchte die Schule in Sondershausen und erlernte dann die Oekonomie bei dem Amtsrath Kürsten, Pachter der fürstl. Domäne in Großbodungen, wo er auch nach vollendeten Lehrjahren die Stelle eines Verwalters bekleidete. Bei einem Besuche, den er von dort aus 1791 seinen Eltern in Sondershausen machte, lernte ihn der Fürst von Anhalt-Bernburg, der Vater des jetzt regierenden Herzogs von Anhalt-Bernburg, welcher sich bei seiner Schwester, der damals regierenden Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen befand, kennen und da er ihm wegen seines einnehmenden und gefälligen Aeußern gefiel, forderte er ihn auf in seine Dienste zu treten. F. nahm diese Offerte an, ging mit dem Fürsten von Anhalt-Bernburg nach Ballenstedt, wo er immer um die Person desselben seyn mußte und sich die Gunst dieses verehrten und noch jetzt in seinen Landen unvergeßlichen Regenten in einem hohen Grade erwarb. Ein Beweis davon ist, daß ihn der Fürst die Berg- und Forstwissenschaften erlernen ließ und ihn später zum Geschwornen, Schichtmeister und Kassenrendanten in Straßberg und Neudorf bei Harzgerode ernannte. Um den Betrieb des Bergbaues im Oberharze, besonders des kön. Hannöverschen Antheils, genau kennen zu lernen und sodann die gemachten Erfahrungen auch zur Verbesserung des anhaltschen Berg- und Hüttenwesens anwenden zu können, mußte F. im J. 1797 Clausthal, Zellerfeld und die übrigen Bergstädte des Oberharzes bereisen und die dortigen Gruben rc. besehen. Nach einem Aufenthalte von einem halben Jahre kehrte er nach Straßberg zurück und wandte die gesammelten Kenntnisse, dem Willen seides Fürsten gemäß, zur Verbesserung der ihm anvertrauten Bauten an. Bald jedoch änderte sich sein jetziger

Wirkungskreis. Im J. 1800 besuchte er seine Vaterstadt Sondershausen. Der regierende Fürst Günther Friedrich Carl sah ihn und bewog ihn, die anhaltschen Dienste zu verlassen und in die seinigen zu treten, und zwar als Assessor beim Forstkollegium, wo es damals an einem tüchtigen Mathematiker fehlte. Ungern entließ ihn der Fürst v. Anhalt-Bernburg und nur weil der Fürst v. Schwarzburg-Sondershausen sein naher Verwandter war und ihn darum ersuchte, erhielt F. seine ehrenvolle Entlassung. Im J. 1810 wurde er Forstrath mit Sitz und Stimme im Forstkollegium. So sehr sich F. aber auch anfangs der Gnade des Fürsten v. Schwarzburg-Sondershausen zu erfreuen hatte, so verlor er doch solche später immer mehr, was aber keine Veränderung in seinen Dienstgeschäften hervorbringen konnte und wohl mehr in persönlichen Verhältnissen zu suchen war. — F. hatte ein gutes Herz und half gern der nothleidenden Menschheit, so weit seine Kräfte es gestatteten; er liebte das gesellige Leben, war selbst ein guter Gesellschafter und die Zahl derer, die noch jetzt mit Liebe und Hochachtung von ihm sprechen, ist nicht gering. Er war in seinem Fache ein äußerst geschickter und brauchbarer Mann und seinen Dienst verwaltete er mit der größten Gewissenhaftigkeit, so daß die Verleumdungen seiner Feinde erfolglos an ihm vorübergingen. — Er war zweimal verheirathet und erhielt aus beiden Ehen 5 Kinder, von denen 4 noch am Leben und wohl versorgt sind.

---

56. Christian Heinrich Kühner,

Pfarrer (mit dem Prädikate Hofprediger) zu Eißhausen bei Hildburghausen;

geb. d. 25. Oct. 1772, gest. d. 9. Febr. 1827 *).

Er gehörte unter die geistreichsten Menschen, die ich kenne und war insbesondere der witzigste Mann, der mir auf meiner ganzen langen Lebensreise vorgekommen ist. Aber sein unerschöpflicher Witz war der gutmüthigste, heiterste und — ich weiß kein anderes Wort dafür zu finden — feinste, den es nur geben kann. Daß er darum ein sehr angenehmer und überall willkommener Gesellschafter war, daß er auch in den höchsten Cirkeln bei völ-

*) Kirchenzeitung 1827, Nro. 49.

liger Anspruchlosigkeit glänzte, versteht sich von selbst. Unsere vorige höchstsel. Herzogin, eine der geistvollsten und edelsten Frauen, unterhielt sich bei jeder vorkommenden Gelegenheit, besonders aber an der Tafel und auf den darnach gewöhnlichen Spaziergängen am meisten mit ihm; bei den letzteren wandelte er immer an ihrer Seite, während wir übrigen Gäste im langen Zuge weit hintennach gehen mußten. Aber Jedermann unter diesen dachte doch nur in seinem Herzen: wenn du der Fürst oder die Fürstin wärest, du machtest es eben so. Diese immer gleich reich sich ergießende Quelle der gemüthlichsten Scherze konnte nur aus einem reinen, edeln und frommen Herzen fließen, und das besaß K. in einem hohen Grade. Darum war er Geistlicher in jedem schönen Sinne dieses Wortes, bei ihm war Wort und Glaube, Predigt und Leben eins. Sein Leben war der praktische Nachweis von jener. Aber auch sein Wort, oder sein Lehren erhielt dadurch eine Kraft, wie sie kein noch so gelehrtes Wissen, keine noch so tief dringende Weltweisheit geben kann, wiewohl K. auch damit ausgerüstet war. Daher der große, herrlich wirkende Eindruck, den sein Unterricht auf Herzen machen mußte, wie das einer jetzigen Königin von Baiern und ihrer leider viel zu früh verklärten Schwester, der Herzogin Luise von Nassau. Diese Fürstinnen, seine vieljährigen Schülerinnen, zeigten dagegen eine Anhänglichkeit an ihn, die durch keine Entfernung, keine Zeit, und selbst nicht durch den Glanz des Thrones, im mindesten unterbrochen oder geschwächt wurde. Sie führten einen lebhaften Briefwechsel mit ihm, sie besuchten ihn, wenn sie einmal wieder in ihr Vaterland kamen, in seinem ländlichen Hause und in seiner Kirche, und sahen ihn außerdem so oft als möglich. Immer aber behielt er zu unserer vorigen herzoglichen Familie freien Zutritt, und wurde stets auf das wohlwollendste aufgenommen. Eben das, daß er der Lehrer zweier Fürstinnen war, macht ihn besonders interessant. Fortwährend und bis zum letzten Tage seines Lebens erfreute er sich der Gnade und des Vertrauens der Erstern, die nicht blos Baiern, die ganz Deutschland ehrt. Es hat sich herrlich bewährt, was er ahnend bei ihrer Confirmation sagte: „Ihr Leben soll mir ein Zeugniß seyn, mit dem ich einst vor Gott trete".

Während K. den Unterricht der Prinzessinnen zu versehen hatte, war ich Lehrer der jüngern drei Prinzen des uns nun entrissenen Fürstenhauses; auf diese Weise stand

ich ihm fast ganzer zehn Jahre lang sehr nahe, wozu noch kam, das wir von 1805 bis 1812 als Collegen an der Hof- und an der Stadtkirche angestellt waren. In diesem Zeitraume haben wir in dem friedlichsten, nie auch nur durch ein einziges Wort oder eine unfreundliche Miene gestörten Vereine gelebt. Nur ich bin ihm, in unsern öffentlichen Aemtern, vielen Dank schuldig geblieben; denn wo er mich, den etwas Jüngeren, aber oft kränklichen Mann unterstützen konnte, da that er es gewiß und nicht erst auf meine Bitte, sondern er kam mir allemal mit dem freundlichsten Anerbieten zuvor. Ich habe nie ein Gleiches für ihn thun können. Lohn' es ihm Gott!

Vier Gemeinden war er Pfarrer und Seelsorger im vollsten Sinne, der nicht blos predigte, sondern der von Jahr zu Jahr mehr der Mittelpunkt wurde, auf den ein jeder, der Hülfe oder Rath bedurfte, mit Vertrauen zueilte, deshalb war er auch mit dem vollkommensten Rechte sehr beliebt. Er trat mit vielem Freimuthe auf; man merkte ihm keine Anstrengung an und doch waren seine Vorträge voll Geist, wohl durchdacht und sorgfältig ausgearbeitet. Seine Aussprache war wohltönend, und erhielt durch eine Art von Anstoß der Zunge, welcher ihm aber blos auf der Kanzel eigen war, gewissermaßen einen neuen Reiz. Er hat in seinen gesunden Tagen nie für sich predigen lassen, und selbst dann, als er schon schwächlich war, betrat er während einer Magenentzündung, die ihn häufig befiel, mit den zur Heilung angesetzten Blutegeln unter seinen Kleidern, die Kanzel.

Diese Krankheit kam ihm erst in den spätern Jahren seines Lebens; früher war er ein körperlich kräftiger Mann gewesen. Bei der Zunahme des Uebels fand er in der Heilquelle zu Karlsbad viele Linderung, ja, wie er und viele seiner Freunde glaubten, Genesung. Anfangs Februar hatte er wieder einen unbedeutend scheinenden Anfall davon; am 8. desselben legte er sich jedoch Abends unter sehr heiteren Worten zu Bette. Am darauf folgenden frühen Morgen fand ihn seine Gattin, wie der Leichenredner sagte „in jenen Schlummer gesunken, aus dem er nur zum Anschauen eines schöneren Lichtes erwachen sollte".

Ich füge hier noch die kurze Erzählung seiner äußeren Lebensumstände hinzu. K. studirte in Jena Theologie und Philosophie 1792 — 1795, wurde darauf in seiner Vaterstadt nach und nach als Collaborator, Frühprediger und Diakonus an der Hof- und Stadtkirche ange-

stellt und im J. 1812 nach Eißhausen befördert. Seit dem 26. Mai 1801 lebte er in der glücklichsten Ehe mit der einzigen Schwester des durch seine Verdienste um das Schul= und Kirchenwesen seines Vaterlandes hochverdienten Hrn. Consistorialraths Dr. Nonne. Von vier Kindern, die sie ihm schenkte, sind noch zwei am Leben.

Von K. steht in dem Löfflerschen Magazine für Prediger Bd. IV. St. 2. S. 184 ff. die Rede bei der Confirmation und die Predigt bei der ersten Abendmahlsfeier der durchl. Prinzessin Therese (jetzigen Königin von Baiern). Sie gehört mit zu dem Geistreichsten, was diese Zeitschrift enthält. Aber man mußte bei diesen kirchlichen Handlungen selbst gegenwärtig gewesen seyn, um den Eindruck zu würdigen, welchen die dort abgedruckte Rede und Predigt machen mußte.

Seit kurzem steht auf seinem Grabe zu Eißhausen ein schönes Denkmal mit der einfachen Inschrift:

Ihrem unvergeßlichen Lehrer
Heinrich Kühner
widmet dankbar dieses Denkmal
Therese
Königin von Baiern.

Auf der Rückseite steht Sirach 39, 13. Seiner wird nimmermehr vergessen und sein Name bleibet für und für.

Heldburg. F. W. Lommler, Superintendent.

57. Johann Christian Gördeler,

königl. preuß. Geheimer Oberrevisionsrath in Berlin; geb. 1775, gest. d. 9. Febr. 1827 *).

Sein Geburtsort ist Luchau im Königreich Hannover. Die erste gelehrte Bildung erwarb er auf dem Gymnasium zu Ilefeld, und nach beendigten Schulstudien besuchte er die Universität zu Göttingen. Ein angeborner Ernst ließ ihn schnelle Fortschritte machen in der Wissenschaft, für welche er sich ausschließend berufen fühlte: in der Wissenschaft des Rechts. Von 1797 an, wo er zuerst in die Praxis eintrat, war seine Beförderung nur das Ergebniß des ehrenden Vertrauens, das seine Obern in seine Fähigkeiten und in seinen achtbaren Charakter setzten. In vier Jahren war die Bahn eines Auskultators

*) Berliner Voßische Zeitg., 1827. No. 55.

und eines Referendarius zurückgelegt. Als Assessor bei dem Hofgericht zu Insterburg angestellt, verweilte er nur zwei Jahre auf diesem Posten; und als er hierauf 1803 in einem Alter von 28 Jahren als Regierungsrath nach Magdeburg versetzt wurde, erkannte man in ihm sehr bald den geübten scharfsinnigen und hochherzigen Geschäftsmann, den Schwierigkeiten nur anregen und beleben, nicht abschrecken und lähmen. Er war einer von den jüngsten Regierungsräthen, als jene Umwälzung eintrat, welche die preußischen Provinzen jenseits der Elbe zu Bestandtheilen des Königreichs Westphalen machte. Nichts desto weniger erhielt er den Vorzug, zum Generalprokurator beim Criminalgerichtshofe zu Magdeburg ernannt zu werden, eine Auszeichnung, die ihm wegen seiner Geistesgegenwart und wegen der Klarheit seines mündlichen Vortrages zu Theil wurde. Nach der Auflösung jenes Königreichs ward er im Dezember 1814 Mitglied der Oberlandesgerichtscommission in Magdeburg und blieb auf diesem Posten, bis er im Sept. 1819 als Geheimer Oberrevisionsrath nach Berlin versetzt wurde.

So verhielt es sich mit seiner dreißigjährigen Beamtenlaufbahn, auf welcher der ungetheilte Beifall seiner Vorgesetzten und die ungeschminkte Achtung seiner Collegen ihm stets zur Seite gingen. Zwei Eigenschaften zeichneten ihn aus, welche in demselben Grade selten beisammen gefunden werden: eine ungemeine Schärfe des Verstandes und die Stärke des Willens, die ihre Quelle in einer von Grundsätzen geleiteten Ueberzeugung hat; im gewöhnlichen Umgange kam nie ein hartes Urtheil über seine Lippen, und so wie er selbst Niemands persönlicher Feind war, so wurde er wegen seiner Biederkeit und seltenen Uneigennützigkeit allgemein geachtet und geehrt. Ein organischer Fehler kürzte ein Leben ab, das bei seiner heitern Ansicht von den Welterscheinungen für ihn selbst wohl sehr viel Reize hatte und dessen allzurasche Beendigung seine Freunde nur beklagen können. Er starb Allen unerwartet unter der Pflege einer liebenden Tochter.

---

* 58. Adolph Samson von Burkersroda,

Amtshauptmann in Thüringen und Oberaufseher der Saalenflöße zu Weißenfels;

geb. d. 10. Mai 1756, gest. d. 10. Febr. 1827.

Er wurde auf dem Rittergute Markröhlitz zwischen Weißenfels und Freiburg geboren. Nach der Erziehung im väterlichen Hause erhielt er auf der Domschule in Naumburg und der Fürstenschule Pforta seine Ausbildung für die Universität zu Leipzig, die er nach einem dreijährigen Cursus im Jahre 1777 verließ, um durch Neigung und Verhältnisse aufgefordert in den Militärstand überzutreten. Seine Anstellung erfolgte gleich als Offizier im Regiment der churfürstlich sächsischen Leibgrenadiergarde. Der neuen Bestimmung mit ganzer Seele ergeben, wurde er nicht nur bald ein guter und brauchbarer Offizier, sondern ging auch durch die Hülfsmittel seiner Garnison in Dresden, durch militärische Reisen ꝛc. in ein gründliches Studium seines Faches ein. Was Dresden übrigens dem jungen sich für die Welt bildenden Manne darbieten konnte, wurde von ihm eben so wenig übersehen. Einen Fond von Kenntnissen des praktischen Lebens und der Literatur, so wie die Erlernung der französischen, englischen und italienischen Sprache, vorzüglich aber eine durch interessanten Umgang erzeugte gesellige Bildung verdankte er seinen militärischen Dienstjahren. Aber die aussichtsleere Zeit des damaligen Friedens im vaterländischen Dienste entsprach diesen Eigenschaften nur unvollkommen, und schon ging er mit manchem Plane um, der ihn vielleicht der Heimath entzogen haben würde, wenn ihn nicht ein durch Bekanntschaft und Empfehlung herbeigeführtes Geschick zum Uebertritt in den Civildienst bewogen hätte.

Er wurde im Jahr 1790, nach seiner Entlassung mit Capitänsrang aus der Armee, als Amtshauptmann in Thüringen angestellt und im Jahre 1796 ihm hiernächst noch der Posten als Oberaufseher der Saalenflöße übertragen. Die Verwaltung dieser beiden Posten füllte sein späteres Leben aus. Seine in diesem Zeitraume geleisteten Dienste fanden in dem Vertrauen der Regierung einen hohen Lohn und unter den vielfältigen seinen Geschäfts=

kreis erweiternden außergewöhnlichen Aufträgen, gewährte ihm die Direction der Schiffbarmachung der Unstrut und Saale — und der vor dem Kriege 1806 bereits begonnenen Anstalten zur Verbindung der Saale mit der Mulde 2c. — besondere Beweise der landesherrlichen Gnade. Was er, vorzüglich in den Jahren des Krieges bis 1815, wo er zuletzt den Posten des Kreishauptmannes mit verwaltete, den ihm anvertrauten Kreise durch Thätigkeit und Fürsorge nützte, darüber spricht sein in Thüringen fortlebendes Andenken. — Nach der im Jahre 1815 erfolgten Regierungsveränderung trat der Amtshauptmann von Burkersroda mit Beibehaltung seiner Funktionen in den königl. preuß. Dienst; die einem alten verdienten Beamten gebührende Anerkennung wurde ihm auch hier zu Theil. Ob ihm gleich ein schon seit längerer Zeit getragenes körperliches Leiden bei dem herannahenden Alter von großem Hinderniß war, so suchte er doch bei der Organisation der Provinz durch seine Local- und Verfassungskenntniß noch so nützlich als möglich zu werden. Die ihm nach vollendeter Organisation angetragene Landrathsstelle mußte er aber rücksichtlich seiner körperlichen Leiden dankbar ablehnen und so behielt er bis zum Jahre 1822 nur noch die Oberaufsicht der Saalenflöße, bis auch diese einer neuen Verfassung unterworfen wurde und des Königs Majestät die 45jährigen Dienste des alten treuen Staatsdieners mit Ueberlassung des ganzen Gehaltes dieser letzten Bestallung, als Pension begnadigte.

Seit dem Jahre 1817 lebte er in Weißenfels, nachdem er das bisher bewohnte Gut Burgheßler bei Naumburg seinen Kindern als mütterliches Erbe überlassen hatte. Wissenschaftliche Unterhaltung und ein kleines Gärtchen machten die Beschäftigung seines ruhigen Alters aus; seine Freude war wohlzuthun, sein Lohn die allgemeine Liebe und Achtung! — Ein durch Kenntnisse gebildeter Verstand, ein ruhiges durch Erfahrung gereiftes Urtheil, die unerschütterlichste Rechtschaffenheit und aufrichtigste Menschenliebe, sind die Grundzüge seines Charakters. — Er war das Bild eines edlen Deutschen, der Inbegriff des liebevollsten Freundes und besten Vaters seiner Kinder.

---

* 59. Ernst Friedrich Schuler von Senden,

königl. preuß. General der Infanterie a. D. zu Braunau in Schlesien;

geb. d. 29. Nov. 1753, gest. d. 11. Febr. 1827.

Er wurde zu Wolfenbüttel im Herzogthum Braunschweig geboren und studirte die Rechte zu Helmstädt und Göttingen zu der Zeit, als der nordamerikanische Freiheitskrieg ausbrach.

Reiselust und die Hoffnung sein Glück zu machen, bewogen ihn in dem von den Engländern als Hülfstruppen angeworbenen herzogl. braunschweigschen Corps Dienste zu nehmen, in welches er 1775 als Fahnjunker eintrat. In dem unglücklichen Feldzuge unter dem General Bourgoyne bei Saratoga mit der ganzen englischen Armee gefangen genommen, wurde er zuerst nach Boston und von da nach Virginien transportirt. Nach vierjähriger Gefangenschaft auf Verwenden seiner Verwandten ausgewechselt, nahm er 1781 den Abschied als Lieutenant und trat im Jahre 1782 in holländische Dienste; doch da ihm auch dieser Dienst nicht gefiel, verließ er denselben bald und trat 1786 in königl. preuß. Dienste und zwar in das erst errichtete leichte Infanterieregiment von Chaumontet als Premierlieutenant. In dieser Armee focht er unter den Regierungen Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II. und III. 1793 und 1794 als Capitän in den Feldzügen am Rhein; 1806 und 1807 in Preußen und 1813 in dem deutschen Freiheitskriege. Nach der Schlacht von Jena gelang es ihm als Oberst und Commandeur eines Füselierbataillons ohne großen Verlust nach Danzig und nach der Belagerung und Capitulation dieser Festung (von welcher er als Commandant des Fort Neufahrwasser ausgeschlossen blieb) auf englischen Schiffen nach Pillau zu kommen. Hier erhielt er von Sr. Maj. den Orden „pour le mérite" — 1809 zum Generalmajor avancirt, ernannte ihn der König zum Commandanten von Breslau, übergab ihm aber im J. 1813 die Blokade von Glogau. Nach der Schlacht von Bautzen genöthigt dieselbe aufzuheben, bestand er bei Neukirch, unweit Breslau, ein hartnäckiges Gefecht mit 4000 M. gegen 30,000 Mann. — Bald darauf zum einstweiligen Commandanten von Cosel ernannt,

erhielt er im Dec. 1813 den Befehl, mit einem Reservekorps zum 4. Armeekorps zu stoßen; wurde darauf im Jan. 1814 zum Commandanten von Torgau und im J. 1819 abermals als solcher von Breslau ernannt. — Hier feierte er, nachdem er im J. 1815 zum Generallieutenant erhoben worden war, im J. 1825 sein 50jähriges Jubiläum als Soldat, wobei ihm Se. Maj. den rothen Adlerorden 1. Classe verlieh. Einige Monate später erhielt er seinen Abschied als General der Infanterie, worauf er sich auf seinen Landsitz Braunau bei Löwenberg zurückzog und bald nach einer schmerzensvollen Krankheit zum höhern Leben entschlief.

---

* 60. Friedrich Reinhard Ricklefs,

Doctor der Philosophie, Professor und Rector am Gymnasium zu Oldenburg;

geb. d. 27. Oct. 1769, gest. d. 12. Feb. 1827.

Anton Christian R., der Vater Friedrichs, war Winterprediger zu Ovelgönne, dem besten Orte in Budjadingerlande im Herzogthum Oldenburg; später wurde er nach einander Prediger zu Wadem und zu Schwalburg und starb als solcher zu Stollhamm: seine Mutter war Lucia Cornelia Maes. — Der Flecken Ovelgönne hatte keine Kirche. Dort war Anton, Friedrichs Vater, als Lehrer der lateinischen Sprache und anderer Gegenstände bei der Schule angestellt. Da diese Marschgegenden aber während der Winterzeit unwegsam sind und die Einwohner des Orts sich nicht, so wie in der bessern Jahrszeit, nach Strückhausen und Holzwarden, wohin sie zur Kirche gehörten, begeben konnten; so war Anton R. auch verpflichtet die ganze Winterjahrszeit hindurch in einem zu diesem Gottesdienste während dieser Zeit bestimmten Hause, dort am Sonntage zu predigen; und daher rührt der Name Winterprediger. Dort war es, wo Friedrich Reinhard Ricklefs geboren wurde. Von seinem Vater wurde er zuerst unterrichtet und so weit gebracht, daß er gleich in Prima auf dem Gymnasium zu Oldenburg im J. 1784 aufgenommen werden konnte. Nach dreijährigem Aufenthalt daselbst bezog er Michaelis 1787 die damals noch in Flor stehende Universität Helmstädt, wo er sich auf das Studium der theologischen und philologischen Wissenschaf-

ten besonders legte. Diesen Studien lag er drei Jahre mit musterhaftem Fleiße ob, bis er im J. 1790 als Lehrer am Pädagogium zu Helmstädt angestellt wurde. Von dort wurde er als dritter Lehrer am Gymnasium zu Oldenburg berufen, welchen Ruf in sein Vaterland er auch freudig annahm und im J. 1792 dieses Lehramt antrat. Einige Jahre darauf, als der Rector Manso gestorben war, rückte er in die zweite Lehrstelle als Conrector auf. Als endlich im J. 1811 der Rector Ahlwardt der Nachfolger Manso's seine Entlassung begehrte und erhielt, wurde R. durch die Universität unter französischer Regierung zum Rector des Gymnasiums in Oldenburg provisorisch ernannt, in welchem Amte er aber nach der Wiedergeburt Deutschlands, als der Herzog von Oldenburg seine Herrschaft wieder erhielt, von diesem bestätigt und definitiv ernannt wurde.

Inzwischen hatte er sich im J. 1794 mit Katharina Elisabeth Meinardus aus Oldenburg verheirathet, welche er als Wittwe mit 8 Kindern, drei Söhnen und 5 Töchtern, hinterließ.

Schon im J. 1825 hatte er sich durch einen Spazierritt an einem sehr kalten Wintertage einen heftigen Anfall von Gicht zugezogen, und obschon das Uebel, welches gleich Anfangs sein Leben bedrohte, bald gehoben schien, so wurde doch zwei Jahr darauf ein Anfall desselben die Ursache seines Todes.

Nur wenige Tage vor seinem Tode hatte er noch seiner Uebersetzung des Tacitus die letzte Vollendung gegeben.

In R. Geiste war keine Eigenschaft ungewöhnlich, sein Verstand aber hervorstechend. Seine Schriften, namentlich seine Geschichte, zeigen mehr den fleißigen Sammler als den geschickten Anordner. Seine Philosophie war eclectisch und die practische Seite vorherrschend. Was in dieser Hinsicht sein Eigenthum war, entstand meistens auf historischem Wege, bei Lesung der Alten; ein philologisches Interesse aber war immer damit verknüpft. Aus diesem Grunde waren ihm die Systeme neuer Weltweisen wenig bekannt; und in seinen Ansichten von Offenbarung folgte er dem Henkeschen Rationalismus.

Der Grundton seines Charakters war Herzensgüte und Biederkeit. Nur brachte ihn seine Unbekanntschaft mit der Welt und eine gewisse Unbiegsamkeit sich in ihre Formen und Gebräuche zu finden, manchmal in unangenehme Lagen, in denen er die Festigkeit verlor, und so erschien sein Benehmen nicht selten inconsequent. Indessen

war er in der Schule denen ein guter Lehrer, welche Selbstständigkeit und Liebe zur Sache zeigten. Vor widerspenstigen Schülern hatte er eine gewisse Furcht, die ihn nie die rechte Behandlung treffen ließ. Er war mehr geeignet dem vorhandenen Guten die Richtung zu geben, als aus Schlechtem Gutes zu schaffen. — Sein Vortrag, obwohl klar und deutlich und von einer angenehmen volltönenden Stimme begleitet, überschritt die Grenzen einer Schule und hatte zuweilen Akademisches an sich.

Fast den ganzen Tag widmete er der Arbeit. Nur zwei Abendstunden gönnte er der Erholung, welche meistens im Toccadillespiele bestand. In den letzten Jahren seines Lebens ging er, neben vielen andern literarischen Arbeiten, an die Uebersetzung des Tacitus, bei welcher fortwährenden Anstrengung seine Gesundheit merklich litt und wodurch er gewiß das Ziel seines Lebens um mehrere Jahre näher rückte. — Nach Vollendung seines Tacitus gedachte er noch seinen früher schon gefaßten Vorsatz auszuführen und eine kritische Geschichte der Stadt und Republik Athen's, ungefähr nach Art der Geschichte Sparta's von Manso *) in mehreren Bänden zu schreiben, wurde aber daran gehindert, indem der Tod seinem Wirken Stillstand gebot. — Durch seine Schriften hat sich R. ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaften und Menschenbildung erworben und sich selbst ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Es sind folgende:

Diss. de nexu, quem habeat morum philosophia cum religione. 1791. Neue engl. Chrestomathie. 1793. 2. Aufl. 1804. Uebersetzungen, philolog. Aufsätze u. Recensionen in Wiedeburg's humanist. u. Eggers deutsch. Magazin, sowie in d. Oldenb. Blätt. vermischten Inhalts. — Cornelius Nepos, zum Gebrauch für Schulen. 1802. — Notiz von einem Codex der Terenz. Komödien; im Intelligenzblatt zur Leipziger Littztg. 1803, Febr., S. 485—487. — Darstellung der Menschengeschichte, mit Beziehung auf Krusen's historischen Atlas. 1806, 2. Bd. 1810—1814. Erläuterungen dazu. 1807. — Nachr. v. d. Einrichtung der Töchterschule in Oldenburg. 1809. — Germania, Zeitschr. für Deutschlands Gemeinwohl. 1813—1815. — Chronologische Tabellen über alle 4 Welttheile vom Anfange der Geschichte bis zu den neuesten Zeiten. 1818. Hatte Antheil an Ersch und Gruber's allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und am Archiv der Gesellschaft für ältere

*) M. s. dessen Biogr. im 4. Jahrg. des Nekrol., S. 473.

deutsche Geschichtskunde. — Schulreden. 1821. — Uebersetzung des Tacitus. 1825 — 1827. — Neues vollständiges Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, enthaltend alle gebräuchlichen Worte und Termen der Künste und Wissenschaften; aus den besten englischen und deutschen Wörterbüchern zusammengetragen. Mit einer Vorrede v J. J. Eschenburg. 1800. Er hinterläßt auch eine aus mehr als dreitausend Bänden bestehende Bibliothek, worunter die besten philologischen, geschichtlichen Werke, nebst andere schöne und seltene Ausgaben sich befinden. Die Hoffnung wird unterhalten, daß der Herzog dieselbe ankaufen lassen wird.

Osnabrück. Jos. von Lucenay.

---

* 61. Friedrich Wilhelm Solger,

königl. preuß. Oberregierungsrath in Stettin;
geb. d. 7. Aug. 1776, gest. d. 12. Febr. 1827.

Zu Schwedt in der Uckermark, wo sein Vater die Directorstelle der markgräflichen Kammer bekleidete, wurde der Verewigte geboren. In dem Vorworte zu dem von Ludwig Tiek und Friedrich von Raumer 1826 herausgegebenen Schriften und Briefwechsel seines als Professor in Berlin angestellten, geistvollen, ihm im Tode (1819) voran gegangenen, innig geliebten jüngern Bruders, Karl Wilh. Ferd. Solger, sagt der Verstorbene von seinem Vater: „Er war ein fester, strenger Mann, wissenschaftlich gebildet, gewissenhaft in Erfüllung seiner Berufspflichten, von allen Bekannten wegen seiner Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit, von Vorgesetzten und Untergebenen wegen seiner Pünktlichkeit in den Geschäften hochgeachtet." Der Sohn sprach — und dies gilt auch im wörtlichen Verstande von dem ältern S. — von ihm nie anders als mit der größten Verehrung; er war ihm Vorbild und Muster geworden, und Solger pries sich glücklich von einem so edeln, so ganz vortrefflichen Charakter erzogen und in früher Jugend gebildet zu seyn; denn bei seiner männlichen Festigkeit war der Vater nichts weniger als rauh und hart, sondern, wie meist die wirklich kräftigen Naturen, mild, liebevoll und zart, für Frau und Kinder versorglich, seinen Untergebenen Freund und Rathgeber. — In seiner Behausung herrschte ein musterhafter Anstand und Sitte, vereint mit Frohsinn und Gemüthlich-

keit, wodurch jedem seiner Freunde der Aufenthalt darin angenehm gemacht wurde. Als ächter deutscher Familienvater flößte er durch seine ernste würdevolle Haltung allenthalben Ehrfurcht ein, zeigte sich aber bei jeder Gelegenheit und in jedem Verhältniß einfach und natürlich. Bei der Erziehung der Kinder, meinte er, müßten das Beispiel der Eltern und der Ton des Hauses die Grundlagen seyn und Ehrgefühl und kindliche Liebe wären wichtiger und einwirkender als Ermahnungen und Bestrafungen. Er verabscheute jedes Angelernte und jede Bildung, die nur auf äußern Schein hinausgeht und in dieser Weise erreichte er seinen Zweck, seine Kinder nur im seltensten Falle bestrafen zu müssen, so wie jeder von ihm ausgesprochene Tadel und jedes Mißfallen gegen dieselben, diesen überaus schmerzhaft war, so war ihnen jedes von ihm ausgesprochene kleinste Lob Belohnung. Er haßte den Müßiggang, so sehr er auch Freund der Geselligkeit war, und nie duldete er, eins seiner Kinder unbeschäftigt zu sehen. Es war daher wohl nicht anders zu erwarten, daß sich in dem Knaben frühzeitig ein edler, für alles Gute offener und empfänglicher Sinn entwickelte und daß sich schon damals in seinem Charakter die Rechtlichkeit, Milde und die fast nie getrübte frohe Laune aussprach, die ihn bis in seine spätesten Lebensjahre auszeichneten und weshalb ihn Jedermann lieb gewann. Mit einer Innigkeit und Zartheit als man selten bei Geschwistern findet, hing der Hingeschiedene an seiner Schwester und seinen Brüdern. Den frühen Verlust seines ältern Bruders, der ihm der treueste wärmste Freund war, konnte er nie verschmerzen.

Seinen ersten Jugendunterricht erhielt S. in der Stadtschule seiner Vaterstadt, seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, welches damals der berühmte Meierotto leitete, dessen er oft mit inniger Achtung und Anhänglichkeit erwähnte. — In dem Zeitraume von 1795 bis 1798 besuchte er die Hochschule Halle, wo er sich insbesondere der Rechtswissenschaft widmete. Nach beendigten Studien wurde er anfänglich als Referendarius bei der pommerschen Kammer in Stettin, nachher als Assessor und endlich, da er sich durch seine Wissenschaftlichkeit sowohl, als seine praktische Geschäftskenntniß ganz besonders ausgezeichnet hatte, im Monat März 1802 bei der nämlichen Kammer zum Kriegs- und Domänenrath ernannt. In dieser Qualität ging er im J. 1806 nach Schwedt, wo seit dem Ausster-

den der markgräflichen Linie Brandenburg-Schwedt fortwährend eine Kommission der Stettiner Domänenkammer als Verwaltungsbehörde für die Herrschaft Schwedt anwesend war.

Im J. 1802 hatte er sich mit einer Kaufmannstochter aus Hamburg, Benedicte Eleonore Willrath, sehr glücklich verheirathet; doch konnte er sich dieses Glücks nur 5 Jahre erfreuen, da ihm diese junge blühende Gattin nicht lange nach seiner Versetzung nach Schwedt durch den Tod entrissen wurde. — Lange betrauerte er sie und fand nur darin Trost, daß er die gegen sie gehegte Liebe auf die ihm von ihr geschenkten beiden Kinder, einen Sohn und eine Tochter, übertrug und sich ihrer Erziehung ganz hingab. Im J. 1814 vermählte er sich zum zweitenmale, mit Augusta Amalia, Tochter des Hofraths Jungnickel zu Schwedt. Auch in dieser Ehe verlebte er sehr glückliche und heitere Tage und wurde noch Vater von zwei Söhnen und drei Töchtern. Die liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters machten ihn Allen werth und theuer: als zärtlicher Vater liebte er die Seinen alle in gleichem Maße, wußte eines Jeden Eigenthümlichkeiten zu schätzen, gewährte Jedem nach seiner Art und zeigte sich in Sittlichkeit, Anstand und Zartheit Allen als Muster und Vorbild. Durch alles dieses pflanzte er, ihnen allen unbewußt, eine hohe Achtung für seine Wünsche und seinen Willen und so viel regen Sinn für das Bessere ein, daß es nie eines harten Wortes der Zurechtweisung oder strengen Bestrafung bedurfte. Daher schien sich in seiner Umgebung das schöne Bild häuslichen Glücks zu verwirklichen, wozu schon von seinem Vater der Grund gelegt worden war.

Bei seinen amtlichen Beschäftigungen benutzte er die Mußestunden zu wissenschaftlichen Arbeiten und erhielt durch den öftern Besuch seines geistreichen Bruders und einiger Freunde desselben die schönste Anregung dazu, wobei ihm besonders das Studium der englischen Verfassung anzog; auch waren Philosophie und schöne Wissenschaften die Gegenstände seines Privatstudiums. — Als Beweis eines seltenen Gedächtnisses wußte er aus den Schriften der Alten und eben so aus der neuern schönen Literatur die anziehendsten Stellen zum Theil in der Originalsprache auswendig. Außer Lessings, Winkelmanns, Göthes, Schlegels Schriften waren Schiller und Shakespeare seine Lieblingsschriftsteller, deren Lektüre ihn noch in den spätesten Jahren anzog und ihm Erholung ge-

währte. — Als bedeutender Schriftsteller aufzutreten hat S. nie versucht; man findet nur einzelne kleinere Aufsätze von ihm in Zeitschriften gedruckt.

In der verhängnißvollen und bedrängten Zeit des Vaterlandes, wo unter des Usurpators Geißel alles schmachtete, bot sich in seinem Wirkungskreise und bei seinem theilnehmenden Herzen in mancherlei Weise Gelegenheit dar, Gutes zu wirken und vielfaches Leid abzuwenden oder zu lindern. Bei der Auflösung der Domänenkammer zu Schwedt im J. 1816 wurde er wieder nach Stettin berufen und 1825 aus Anerkennung seiner Verdienste zum Oberregierungsrath ernannt. Hier fand sein thätiger Geist in dem erweiterten Wirkungskreise neue Anregung, seine Tüchtigkeit für seine amtliche Stellung, seinen bewundernswerthen Fleiß und seine Rechtlichkeit an den Tag zu legen. Von Vorgesetzten und Untergebenen anerkannt und geschätzt, wurde sein Name in der Provinz, wo er viel Gutes gewirkt hatte, mit Achtung genannt. Seine zutrauliche Gemüthlichkeit, sein jugendlich frischer Lebensmuth, gewannen und sicherten ihm das Wohlwollen und die Liebe derer, die ihm näher standen. In der Behandlung seiner Untergebenen zeigte er sich nicht als Vorgesetzter, sondern als väterlicher Freund, der sie mit Vertrauen und Freimüthigkeit erfüllte. Die Domänenbeamten in der Provinz verehrten in ihm einen Biedermann, der keinen höhern Zweck seines Wirkens kannte, als durch den Wohlstand der Unterthanen die Blüthe des Landes zu fördern. Zu früh wurde er diesem schönen Berufe entrissen. Von einer Geschäftsreise kehrte er im strengen Winter krank zu den Seinigen zurück und schon nach wenigen Tagen wurde er ihnen in seinem 51. Lebensjahre entrissen. — Sein Andenken wird noch lange in vielen Denkmälern der unermüdeten Thätigkeit des Verblichenen in der Provinz Pommern sich erhalten.

Erfurt. Major von Lindeman.

---

62. Dietrich Wilhelm Soltau,

Doctor der Philosophie und Senator zu Lüneburg;

geb. d. 15. März 1745, gest. d. 13. Febr. 1827 *).

Zu Bergedorf, einem den freien Städten Hamburg und Lübeck gemeinschaftlich zugehörigen Städtchen, gebo-

*) Neues vaterl. Archiv d. Königr. Hannover, 1827. 4. H.

ren, widmete er sich der Handlung und etablirte sich zu St. Petersburg; i. J. 1798 gab er die Handlungsgeschäfte auf und privatisirte zu Lüneburg, wo er bald darauf Doctor der Philosophie und Senator ward.

Besonders ausgezeichnet ist S. durch classische Uebersetzungen, namentlich des de Barros, Cervantes, Boccaz und Thompson. Seine Schriften: Samuel Buttler's Hudibras, frei verdeutscht. 1787. Umgearbeitet 1798. — Pfauenfedern. 1800. — Der sinnreiche Junker Donquixote de la Mancha, von Miguel de Cervantes. 6 Bde. 1801. — Desselben lehrreiche Erzählungen, übers. 6 Bde. 1801. — Reineke Fuchs, hochdeutsche Bearb. 1803. Umgearbeitet 1823. — Das Decameron des Boccaccio. 3 Bde. 1803. — Beitr. z. Berichtigung des Adelungschen grammat. krit. Wörterbuchs. 1806. — Reise durch Schottland, Dänemark u. e. Theil v. Deutschland. Aus der engl. Handschrift übers. 3 Thle. 1808. — C. J. Fox Geschichte der frühern Regierungszeit James. Aus dem Engl. 1810. — Briefe über Rußland u. dessen Bewohner. 1811. — Briefe des Schotten Macdonald. — Tarif der Land- und Seezölle des franz. Reichs. Aus dem Franz. 1812. — Gesch. d. Entdeckungen u. Eroberungen der Portugiesen im Orient, nach Joao de Barros, 5 Bände. 1821. — Lebensweisheit für alle Stände nach dem Engl. 1822. — Thompson's Jahrszeiten. Aus dem Engl. 1824.

---

63. Johann Conrad Blank,

Weltpriester, Rath und Professor der Mathematik an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien;

geb. 1767, ermordet den 18. Februar 1827 *).

Der unglückliche Abbe, ein allgemein geachteter und von seinen Schülern wie ein Vater verehrter Greis, von dessen Leben wir aber nichts Näheres berichten können, erlangte durch sein durch ruchlose mörderische Hand herbeigeführtes Ende und die allgemeine Theilnahme an seinem Schicksale nicht nur in Wien, sondern in ganz Deutschland eine gewisse Celebrität. — Folgendes ist der Thatbestand seines gewaltsamen Todes, wie er durch den Druck bekannt gemacht worden ist.

*) Zum Theil aus d. Frankf. Oberpostamtszeit. 1827. No. 231.

B. hatte sich in den langen Jahren seines Wirkens von seinem beträchtlichen Gehalte an 400 Ducaten in Gold und 10,000 fl. in Banco=Obligationen erspart und dieses Vermögen, mittelst eines Testaments, theils seinem Neffen, theils wohlthätigen Zwecken bestimmt. Severin von Jaroszynski, ein junger Edelmann aus dem russischen Gouvernement Podolien, katholischer Religion, verheirathet u. Güterbesitzer, war in frühern Jahren unter der Zahl seiner Schüler einer der fleißigsten, aber auch schon früh auf seine Glücksgüter sich stützend, von Hochmuth und Stolz erfüllt gewesen und nicht gewohnt, den ihm ertheilten Ermahnungen Folge zu leisten. Er war dann auf Reisen durch Europa gegangen und 1826 nach Wien Vergnügens halber aus seiner Heimath zurückgekehrt. Ungeachtet er aber eine nicht unbedeutende Baarschaft mit dahin gebracht und dieselbe im Kartenspiele bedeutend zu vermehren wußte, gerieth er doch bei seiner regellosen Lebensart und gewohnten Verschwendungen bald in eine solche Geldverlegenheit, daß er schon zum Geldborgen seine Zuflucht nehmen mußte. Aber auch jetzt wußte er sich nicht einzuschränken, setzte seine gewohnte Lebensart fort, verschleuderte in Wollust und fortgesetztem Spiele bedeutende Summen und kam so weit herab, einige fast unentbehrliche Gegenstände verpfänden zu müssen. Der Zufall führt Lehrer und Schüler wieder zusammen und der Letztere weiß des Greises Freundschaft und Zutrauen so zu gewinnen, daß er ihn zu wiederholten Besuchen in seine sonst menschenleere Wohnung einladet und ihm endlich, veranlaßt durch den Vorwand J's, daß auch er sich Obligationen anschaffen, dieselben aber noch vorläufig kennen zu lernen wünsche, in einer vertraulichen Stunde sein Erspartes und den Ort seiner Aufbewahrung zeigt. In dieser unheilvollen Minute lagerte sich in J's Seele der erste Keim zu der Begierde, das Geld sein nennen zu können. In dieser seiner aufs höchste gestiegenen Geldnoth erhielt er zu Anfange des J. 1827 von seiner Regierung den ernstgemessenen Befehl zur Rückkehr in sein Vaterland, mit dem Beifügen, daß er noch über die Führung des von ihm zuletzt bekleideten Amtes Rechenschaft abzulegen und in Bezug auf diese eine bedeutende Zahlung zu leisten habe. In solchem Zustande und abgehalten durch einen falschen Ehrgeiz, sich Jemanden zu entdecken, gespornt, erwacht in ihm der Gedanke, seinen alten Lehrer zu berauben. Der schnell gefaßte Entschluß wurde eben so schnell ausgeführt. Mit einem breiten Messer und ei-

nem dicken mit Blei ausgegossenen Stocke begibt er sich zum Abbe. Auf sein Klopfen öffnet dieser seinem Zögling die Thüre selbst. Kaum sind sie im eigentlichen Wohnzimmer des Alten, als ihm J. mit dem schweren Stocke einen betäubenden Schlag über den Kopf versetzt; doch mußte er nicht gut getroffen haben, denn der noch kräftige 80jährige Greis setzt sich ringend zur Wehr und packt seinen Angreifer verzweifelnd bei den Haaren. Da reißt J. das Messer heraus und nach einigen Stichen wälzt sich sein Schlachtopfer schon am Boden; schnell eröffnet er nun Pult und Schatulle, nimmt das baare Geld und die Obligationen zu sich und eilt, sich in seinen Carbonaromantel hüllend, die Treppe hinunter. Den Tag darauf erst findet man des Abbe's Leichnam mit 13 Stichen, in seinem Blute schwimmend. Die wirksamsten Maßregeln wurden sogleich getroffen, auf der Polizei auf jeden Paßsuchenden, an den Linien auf jeden Hinauspassirenden invigilirt und das vorgefundene Verzeichniß der Obligationsnummern circulirte in Abschriften bei allen Bankiers und Kaufleuten. Bald darauf meldete sich ein Kaufmann auf der Oberpolizeidirektion mit der Angabe, ein Fremder, den er beschrieb, habe ihm zwei Stunden vor Empfang des Cirkulars mehrere der darin bezeichneten Obligationen verkauft und sich bei ihm einen goldenen Ring gekauft; er sey in einem Fiaker gekommen. Mehr wußte er nicht. Alle Fiaker Wiens wurden nun sogleich verhört und examinirt, wo und wen sie in der angegebenen Stunde jenes Tages geführt hätten, bis endlich einer der letzten aussagte: er habe einen solchen Herrn aus der Leopoldsstadt zu dem bezeichneten Gewölbe und dann zurück in die Leopoldsstadt zu einem Sattler geführt. Der genannte Sattler wurde vorgerufen und aus seinem Munde erfährt man: jener Herr sey der in Wien wohlbekannte und angesehene Graf J. gewesen. (J. ließ sich Graf nennen, welches ihm, da er Kriegsabgeordneter und Inhaber einiger kleinen russ. Orden war, leicht wurde.) Zur Vorsorge wurde J's. Wohnung sogleich beobachtet und man erfuhr, daß er auf den andern Tag früh Postpferde bestellt, heute aber mehrere Personen zu einem Mittagsmahle eingeladen habe. Um 2 Uhr Nachmittags begab sich ein Polizeioberkommissär mit der nöthigen Bedeckung, an der Seite des Kaufmanns in J's. Wohnung, wo dieser eben bei einem Bankett mit einem östreichischen Obersten a. D. und mit zwei Leopoldstädter Schauspielerinnen saß. Der Bediente mußte ihn herausrufen, und als den ins Vorzimmer Getretenen

der Kaufmann sogleich als den Verkäufer der Obligationen erkannte, wurde er, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu fassen, arretirt und in einem bereit stehenden Wagen auf die Polizei gebracht. Allein, sowohl im ersten summarischen Constitut, als in den folgenden Verhören, blieb er hartnäckig beim Leugnen, und den Verkauf der Obligationen, als die vorzüglichste Inzicht, entkräftete er durch die feste Behauptung: er habe die Obligationen vom Abbe Blank wenige Tage vor seiner Ermordung gekauft. Die Zeugenverhöre wurden nun mit dem größten Eifer fortgesetzt und diese, so wie die Durchsuchung seiner Wohnung, wo man einen Theil des Geldes, die Mordwerkzeuge und seine blutbefleckten Kleider fand, steigerten die Inzichten zur Gewißheit. Endlich, als man ihn nach und nach durch das Resultat der Zeugenverhöre eine Lüge nach der andern in seinen Aussagen aufdeckte, wurde er kleinmüthig, weinte ganze Nächte und gestand endlich am 20. Mai sein ganzes Verbrechen umständlich, worauf er am 30. Aug. in Wien durch den Strang hingerichtet wurde. Z. war ungefähr 34 J. alt, sehr gebildet, sprach mehrere Sprachen und hatte die meisten Städte Europa's besucht. Auf seinem Gute in Podolien verließ er eine junge Gattin und zwei Kinder, über die er, seinem Hang zu Ausschweifungen nachziehend, Schande und Elend gebracht hat.

Abbe Blank hatte sich durch Herausgabe eines schätzbaren mathematischen Werkes, so wie durch einen streng sittlichen Lebenswandel die allgemeinste Achtung erworben. Seine Schüler gruben ihm mit eignen Händen sein Grab und geleiteten seinen durchbohrten Leichnam zur Ruhestätte.

---

* 64. Johann Christian Traugott Geißler,

Pfarrer zu Bertsdorf bei Zittau;

geb. d. 30. Aug. 1770, gest. d. 13. Febr. 1827.

Er war zu Wehrsdorf bei Budissin, wo sein Vater, ein gebildeter und braver Mann, Schullehrer war, geboren. Budissin und Leipzig gaben dem jungen G. seine wissenschaftliche Ausbildung. An letzterm Orte war besonders Platner sein Gönner. Nach Vollendung seiner akademischen Studien ging er als Hauslehrer nach Zittau, wo ihn der Magistrat 1803 zum Prediger in Bertsdorf wählte. Er gehörte zu den wissenschaftlichen Landgeist-

lichen und ward allenthalben geachtet und wegen seines freundschaftlichen gefälligen Umgangs geliebt. Doch seine Gesundheit war schwach und mehrmals brachten ihn Krankheiten dem Tode nahe. Nach einem Uebelbefinden von wenigen Minuten traf ihn in der Nacht zu oben angegebener Zeit in seinem 57. Lebensjahre ein tödtlicher Schlagfluß.— Von ihm sind 2 Predigten, die er bei besondern Veranlassungen, die eine beim Jubelfeste der 60jährigen Amtsführung seines Vaters zu Wehrsdorf, die zweite beim Begräbniß einer von ihrem Bräutigam ermordeten Braut, zu Bertsdorf 1826 gehalten, im Druck erschienen.

---

* 65. Wilhelm Heinrich Döleke,

Director des Gymnasiums zu Schleusingen;

geb. d. 26. August 1784, gest. d. 14. Februar 1827.

Der Hingeschiedene, ein berühmter Sprachforscher und verdienstvoller Schulmann, wurde zu Nienhagen bei Halberstadt geboren, wo sein Vater, Karl D., ein muntrer aufgeweckter Mann, Prediger war. Er hatte unter Friedrichs des Großen Husaren den siebenjährigen Krieg mitgemacht und wurde im J. 1795 von Nienhagen nach Harsleben bei Halberstadt als Oberprediger befördert. Von den Einkünften dieser Stelle mußte ein bedeutender Theil auf die Erziehung der vier Söhne verwendet werden, von denen Wilhelm der dritte war. Nachdem derselbe zu Nienhagen und Harsleben die Anfangsgründe in Sprachen und Wissenschaften erlernt hatte, kam er in seinem 14. J. auf die Domschule zu Halberstadt, wo er sich mit lebendigem Eifer und rühmlichem Fleiße unter der Leitung eines Nachtigal, Maaß, Augustin, Marks und anderer verdienter Lehrer in einem Zeitraum von 8 Jahren so hinauf arbeitete, daß er Ostern 1806 mit dem Zeugniß der Reife die Universität zu Halle beziehen konnte. Er hatte daselbst kaum den Anfang gemacht, einige theologische und philologische Collegia zu hören, als die Universität in Folge der unglücklichen Ereignisse bei Jena und Auerstädt durch Napoleon aufgehoben und er genöthigt wurde, in bedrängten Umständen nach seiner Heimath zurückzugehen. Hier fand er seine Eltern krank und ausgeplündert, so daß er auf fernere Unterstützung von ihrer Seite nicht rechnen konnte. Dennoch ging er im Vertrauen auf sein gutes

Glück, auf seine Talente und auf seine Lust zu arbeiten nach Helmstädt, um seine Studien sogleich fortzusetzen. Er fand daselbst viele Landsleute und Bekannte, die, in gleicher Lage wie er, die Universität Halle mit Helmstädt hatten vertauschen müssen und hier eine freundliche Aufnahme fanden. Helmstädt erlangte, freilich nur auf kurze Zeit, eine Frequenz, wie es in langer Zeit nicht gehabt hatte. Der hülfreiche Abt und Prof. Pott versah als Aufseher der Freitische jeden der bedrängteren Neuangekommenen mit irdischer Speise und die bedürftigeren Theologen fanden bei dem verehrungswürdigen Abt und Vicepräsidenten Henke, der damaligen größten Zierde Helmstädts, unentgeldlich die trefflichste geistige Nahrung. Auch D. genoß diese doppelte Unterstützung; aber sie allein konnte seine Subsistenz nicht sichern. Er ersetzte das Fehlende durch Privatstunden, die er bei angesehenen Familien, besonders im Französischen ertheilte und versäumte dabei nicht, durch sorgfältige Benutzung theologischer und philologischer Vorlesungen sich für sein künftiges Fach vorzubereiten. Die Sprachkunde zog ihn jedoch bald mehr an, als die Gottesgelahrtheit und wenn er einestheils die freie und geistreiche Exegese eines Henke nicht übersah, so widmete er doch auch den philologischen und historischen Vorlesungen des berühmten Historikers Bredow und des bekannten Orientalisten Lichtenstein einen ausgezeichneten Fleiß. Bei Letzterm legte er den Grund im Arabischen, nachdem vorher der Abt Pott durch seine Vorlesungen über hebräische Grammatik manche neue Idee in ihm geweckt hatte. Bei seiner rühmlichen Thätigkeit war jedoch D. nichts weniger als ein Kopfhänger; er nahm an den unschuldigen Vergnügungen seiner Kameraden gern mit Theil; und derselbe Jüngling, der in der einen Stunde die trockensten Sprachbemerkungen aus bestäubten Quartanten herausklaubte, zeigte sich in einer andern so aufgeweckt, zutraulich und munter, daß er durch seine heitere Laune und durch seine witzigen Einfälle Aller Herzen an sich zog und fast von allen mit ihm zugleich Studirenden zu Helmstädt als ein alter Bekannter und guter Freund angeredet ward. Bald lenkte auch sein Eifer in den philologischen Studien und besonders der sichtbare Erfolg, womit sein Privatunterricht zufolge der ihm eigenthümlichen leichten Lehrmethode begleitet war, die Aufmerksamkeit des Hofr. Wiedeburg auf ihn, welcher daher als Director des Pädagogiums zu Helmstädt schon im J. 1808 D's. Anstellung an dieser Anstalt bewirkte. Indessen waren seine Blicke

nach der Stadt hingerichtet, wo er den Grund zu seiner gelehrten Bildung gelegt hatte und er genoß die Freude, Ostern 1809 als Collaborator an der Domschule zu Halberstadt angestellt zu werden. Zwei Jahre lang widmete er seine besten Kräfte dieser von ihm so sehr geliebten Anstalt und erwarb sich die Achtung seiner Collegen, so wie die allgemeine Liebe seiner Schüler. Während seines Aufenthalts zu Halberstadt knüpfte er auch das auf reine Liebe und Hochachtung sich gründende Band der Freundschaft mit seiner künftigen Gattin. Die Sprachstudien wurden mit Eifer fortgesetzt; indessen mußte D. bald bemerken, daß er bei Erwählung dieses Faches in Halberstadt wenig Aussichten für die Zukunft hätte, da die Stellen der untern Lehrer (der sogenannten Collaboratoren) damals noch zu niedrig fundirt waren und zu einigem Ersatz nur die Anwartschaft auf eine Pfarrstelle gewährten, worauf er gar keine Ansprüche machte. Er sah sich also nach einem für ihn passenderen Wirkungskreise um und fand diesen am Gymnasium zu Heiligenstadt, wo er auf den Vorschlag des Präfecten des Harzdepartements, Hrn. v. Bülow, Ostern 1811 als zweiter evangelischer Professor angestellt wurde. Er trat hier in die Fußtapfen seines vormaligen Lehrers Marks und des berühmten hebräischen Sprachforschers Gesenius, welche Beide früher an derselben Anstalt Lehrer gewesen waren. Es gewährte ihm hohe Befriedigung, nun in den obern Klassen gereiftern Schülern so manche eigenthümliche Resultate seiner Sprachforschungen mittheilen zu können; und da auch seine äußere Lage durch diese Versetzung etwas gewonnen hatte, so verheirathete er sich am 16. Octbr. 1811 mit der schon in Halberstadt erwählten Herzensfreundin, Wilhelmine Küster, einer Frau, die ihm zwar keine glänzende Mitgift zuführte, aber desto reicher war an trefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, wodurch sie seine Lebenstage verschönert und die edelsten Freuden des häuslichen Glücks ihm bereitet hat. In Heiligenstadt war es, wo D. die ersten Proben seiner emsigen Sprachforschungen dem Publikum mittheilte und zuerst als Schriftsteller auftrat. Es erschienen von ihm die beiden „Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen," von denen der erste 1812 zu Göttingen herauskam und eine „Kritik der Lehre von den französischen Partizipien" enthielt, der zweite aber 1814 zu Leipzig verlegt wurde und „Abhandlungen über die Casus, die Tempora, das Pronomen und das Verbum substantivum" in sich schloß. Der Verfasser, welcher wohl einsah, daß alle ein-

zelnen Sprachbemerkungen nur in der Uebersicht des ganzen Gebiets, in der allgemeinen oder philosophischen Sprachlehre ihre Stütze fänden, hatte bei diesen tief in das Wesen der Sprachen eingreifenden Untersuchungen an vierzig verschiedene Sprachen verglichen und wußte mit geübtem Scharfblick selbst in minder bekannten Sprachen das Charakteristische schnell aufzufinden, wie dies unter andern das Schreiben beweist, welches er im März 1812 an den Prof. Vater*) in Königsberg über die von demselben herausgegebene „samojedische Original-Erzählung" sandte und auf eigene Kosten drucken ließ. Seine Verdienste um diesen Theil der Gelehrsamkeit wurden auch bald anerkannt. Schon in Heiligenstadt erhielt er die Einladung, als Recensent an der Jenaischen Literaturztg. mitzuarbeiten und wurde bald darauf auch von der lateinischen Gesellschaft zu Jena zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt. Der Präfect des Harzdepartements, Hr. v. Bülow, ernannte ihn im J. 1812 zum Mitgliede einer Commission, welche auf Befehl des Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts im Königreich Westphalen, Barons v. Leist, Vorschläge zur Verbesserung sämmtlicher Schulanstalten in Heiligenstadt machen sollte; und damit schienen sich auch Aussichten zur Verbesserung der äußern Lage zu zeigen, welche für D. desto wünschenswerther seyn mußten, da sein bisheriges Einkommen für die wachsende Familie bald nicht mehr ausreichte. Die von Seiten der westphälischen Regierung ihm gemachten Hoffnungen erloschen, als das junge Königreich so schnell wieder zusammenstürzte, als es entstanden war. Aber D., weit entfernt, dadurch niedergeschlagen zu werden, sah in den Trümmern eine neue, bessere Ordnung auferstehen und flammte in einem so hohen, wahrhaft bewundernswürdigen Patriotismus auf, daß er, ein Familienvater, aus freiem Antriebe als Mitstreiter im großen Freiheitskampfe sich anbot. Sein Anerbieten ward nicht angenommen, weil er am Gymnasium nicht gut zu entbehren war. Wohl eröffneten sich ihm auch bessere Aussichten, als das Eichsfeld 1813 wieder unter den preußischen Scepter zurückkehrte; aber der noch fortdauernde Krieg und der Wiederausbruch desselben im J. 1815 ließ wenigstens sogleich noch keine Verbesserung der Schulstellen erwarten. Sonach konnte es dem für die Zukunft besorgten Familienvater wohl nicht verargt werden, wenn er um Johannis 1815 einem Rufe nach Hildesheim folgte, wo er als Subconrektor am Andreaneum angestellt wurde

*) Dessen Biographie 4. Jahrg. d. Nekr. S. 189.

und zwar in Ansehung seines Wirkungskreises wieder etwas niedriger stand, dagegen in seiner äußern Lage sich etwas verbesserte und außerdem in einer wohlhabendern Gegend mehr Gelegenheit fand, durch Aufnahme von jungen Pensionärs, die man in der Nähe und Ferne seiner sorgsamen Aufsicht gern anvertraute, seine Einnahme zu erhöhen. Er trat zu Hildesheim mit dem Rektor Seebode in nähere Verbindung, der vorzüglich seine Berufung dorthin betrieben hatte und ward Mitarbeiter an der daselbst erscheinenden „kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen." Auch erlangte er hier nach Einreichung einer philologischen Abhandlung von der Universität zu Halle am 2. Octbr. 1819 die philosophische Doctorwürde.

Dasselbe J. (1819) ward für D. noch durch ein anderes Ereigniß merkwürdig. Bald nach Ostern d. J. erhielt er nämlich die Aussicht zu der Rectorstelle in Lemgo; und die damals im Namen ihres Sohnes als Vormünderin regierende treffliche Fürstin Pauline v. Lippe-Detmold, welche die Lemgoer zu ihrem Bürgermeister gewählt hatten und die, als solcher, der dasigen Schule sich besonders annahm, ließ ihn einladen, gegen Erstattung der Reisekosten selbst an Ort und Stelle zu kommen, um sich mit den Verhältnissen näher bekannt zu machen. D. trat um Pfingsten 1819 die Reise nach Detmold an und fand bei der Fürstin, mit welcher er in langer Unterhaltung nicht blos deutsch, sondern auch französisch, italienisch und sogar lateinisch sprach, eine so überaus gütige und gnädige Aufnahme, daß ihm, wie er sich selbst in einem Briefe darüber ausdrückt „sein bischen Verstand still stand." Die Stelle in Lemgo, wohin er sich am folgenden Tage begab, war so einträglich und in Ansehung der äußern Verhältnisse so vortheilhaft, daß er sich nicht lange bedacht haben würde, sie anzunehmen, wenn nicht zu viele Lehrstunden damit verknüpft gewesen wären. Dazu kam, daß er gerade damals so sehr an der Brust litt, daß er kaum zwei Stunden hinter einander lehren konnte, ohne sich sehr ermattet zu fühlen. Dies, so wie das Zureden seiner Gattin und Freunde in Hildesheim, bestimmte ihn daher, den Ruf abzulehnen.

Vermöge seiner amtlichen Stellung zu Hildesheim hatte D. zwar in den obersten Klassen des Andreaneums weniger Lehrstunden, als in den mittleren; allein er wußte auch diesen Unterricht sich und seinen Schülern interessant zu machen, indem er eine eigene Bahn sich brach und zu diesem Behuf besondere Lehrbücher ausarbeitete, welche

noch während seines Aufenthalts in Hildesheim herauskamen. In dieser Zeit erschienen nämlich „die syntactischen Regeln der lateinischen Sprache, mit Uebungsstücken u. s. w. Erster Cursus. Hannov. 1820." Ferner „Kleines Hülfsbuch zum Erlernen und Einüben der Formen im Griechischen, besonders des Zeitworts. Hildesh. 1821." und „Kleine hebräische Grammatik, mit Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische. Leipz. 1822." Außerdem übernahm er, da seine Stelle, wie die der übrigen Lehrer, bald nach seiner Ankunft in Hildesheim durch die königl. Hannöversche Regierung verbessert worden war, freiwillig mehrere Lehrstunden im Französischen und erbot sich, in dieser Sprache, so wie im Hebräischen, Italienischen und Spanischen Privatunterricht zu ertheilen. So weit hatte er es durch seinen eisernen Fleiß gebracht, daß er, der in den beiden letzten Sprachen selbst nie Unterricht genossen hatte, nun als Lehrer darin auftreten konnte. Sein Anerbieten ward nicht zurückgewiesen, sondern verschaffte ihm manche angenehme Verbindungen und trug auch nicht wenig zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage bei. Er selbst zeigte sich als einen so guten Wirth und ward in der haushälterischen Verwendung seiner Einnahme von seiner Gattin so treulich unterstützt, daß er deren künftige Subsistenz durch seinen Eintritt in die allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt wenigstens theilweise sichern konnte, wozu eine nicht unbedeutende Summe nöthig war, da er als Ausländer das Antrittsgeld baar zahlen mußte.

Sein Eifer, für das Beste der Anstalt zu wirken, an welcher er zu Hildesheim arbeitete, ward nicht verkannt; dennoch fühlte er durch einige ungünstige Verhältnisse, die auch hier nicht fehlten, in so mancher Rücksicht seine Hände gebunden und konnte wenigstens nicht das leisten, was er so gern geleistet hätte. Seine Stellung war zu untergeordnet. Nicht unwillkommen war es ihm daher, als er im Herbst 1821 einen doppelten Ruf in den Staat, dem er von Kindheit an angehört hatte, nämlich nach Schleusingen als Rector und bald darauf nach Wesel als Oberlehrer erhielt. Er folgte dem erstern, durch dessen Annahme er zwar seine äußere Lage nicht sehr verbessert, aber doch seinen sehnlichsten Wunsch, selbstständiger wirken zu können, erfüllt sah; und trat im Jan. 1822 die Stelle zu Schleusingen an. Das Gymnasium daselbst war in den alten Tagen seines Vorgängers, des sonst sehr verdienten Rectors Walch, etwas zurückgekommen; und die

gemeinschaftliche Verwaltung mehrerer Regierungen, unter denen es, als für die getheilte Grafschaft Henneberg gegründet, steht, hatte die Fonds in solchen Verfall gebracht, daß die Anstalt unstreitig zu Grunde gegangen wäre, wenn die liberale preußische Regierung sie nicht gerettet hätte. Der Schulkasten wurde wieder in Ordnung gebracht; aber die Hauptsache war nun, einen tüchtigen Mann an die Spitze zu stellen, der auch in Ansehung der verfallenen Disciplin, der Lehrmethode und des herrschenden Geistes eine bessere Ordnung wieder hervorrufen könnte. Die preußische Regierung, welche nach dem wechselnden Turnus für diesmal die Rectorstelle zu besetzen hatte, glaubte in D. ihren Mann gefunden zu haben, der die gesunkene Anstalt wieder zu heben vermöchte; und sie täuschte sich nicht. Mit unermüdlichem Eifer und Fleiße suchte er die neue, höhern Orts vorgeschriebene Schuleinrichtung ins Leben zu rufen. Wie die Bewohner des Städtchens und der ganzen Grafschaft, hoch erfreut, daß sie ihr Gymnasium behielten, dem neuen Rector mit vieler Bereitwilligkeit, Achtung und Liebe entgegenkamen, so bemühte sich dieser auf alle Art, dem ehrenvollen Vertrauen zu entsprechen, welches man in ihn setzte. Ein ganz neuer Geist fing bald an auf der Schule zu herrschen und die wenigen Anhänger des Alten konnten dem Rector zwar manche Stunde verbittern, aber den wohlthätigen Gang des Ganzen nicht hemmen. D. lebte und webte nun ganz in seiner neuen Schöpfung und hatte in der Schule, besonders in der ersten Klasse diejenigen Fächer, mit denen er sich am liebsten beschäftigte, nämlich den Unterricht in der lateinischen, griechischen, hebräischen und deutschen Sprache. Für den Unterricht im Französischen war ein besonderer Sprachlehrer angestellt und D's. unmittelbares Eingreifen also nicht nöthig. Auch seine Privatstudien erhielten nun eine bestimmtere Richtung. Nachdem er in den erstern Jahren seines öffentlichen Wirkens sich mit vielen Sprachen zugleich beschäftigt hatte, um die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten derselben aufzufinden und dadurch zu allgemeinen Resultaten der philosophischen Sprachlehre zu gelangen, richtete er später seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf Eine Sprache, um deren Bau von Grund aus zu erforschen. Dies war diejenige, welche man vorzugsweise die Gelehrtensprache nennt, die lateinische. Er arbeitete seit mehrern Jahren an einem größern Werke, welches er de causis linguae latinae überschreiben wollte und auch in lateinischer Sprache abfaßte. Es war dies eine seinen

Anlagen und Kenntnissen ganz entsprechende Aufgabe, die Ursachen und Gründe so mancher auffallenden Erscheinungen im Gebiete der lateinischen Sprache zu erforschen; und wir können nur bedauern, daß dieses Werk, welches gewiß viel Originelles enthalten haben würde und wovon sich nur einzelne Fragmente in den 1823 u. 1826 zu Schleusingen herausgekommenen Schulprogrammen finden, nicht vollendet worden ist. Indessen einen Theil seiner bei diesen Forschungen gewonnenen Resultate legte er unstreitig in seiner „deutsch-lateinischen Schulgrammatik" nieder, welche im Anfange des J. 1826 zu Leipzig erschien und zunächst den Zweck hat, die Regeln der lateinischen Sprache so darzustellen, wie sie für das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische passend sind. Der Verf. mußte dabei auf manche eigenthümliche Erörterungen geführt werden und durfte die gewöhnlichen Regeln zwar nicht ausschließen, mußte aber dabei ausführlicher zu Werke gehen, so daß sein Werk auch als lateinische Schulgrammatik überhaupt gebraucht werden kann. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, welchem er sein neuestes Werk überreicht hatte, bezeigte ihm nicht allein seine Zufriedenheit über seine verdienstvollen Bestrebungen, sondern ertheilte ihm auch im Febr. 1826 das Prädikat eines Directors, während das Consistorium zu Magdeburg in beifälligen Ausdrücken die Einführung der deutsch-lateinischen Grammatik zu Schleusingen genehmigte und die Einwohner dieses Orts dem Verf. seine Lage auf alle Art angenehm zu machen suchten. D. schien nun auf dem Gipfel seines Glücks zu seyn. Mit regem Pflichteifer verfaßte er noch das Osterprogramm und leitete das gewöhnliche Examen, während sechs hoffnungsvolle Kinder, drei Söhne und drei Töchter, sein häusliches Leben aufheiterten. Doch

„das Unglück schreitet schnell!"

D. litt seit einigen Jahren an einem unbedeutend scheinenden gichtischen Uebel am linken Knie, welches ihn fest aufzutreten hinderte und also ein kaum merkliches Hinken verursachte. Dies Uebel führte bei gehöriger Schonung weiter keine Belästigung mit sich, bis es plötzlich durch einen unglücklichen Fall eine vorher nicht geahndete Bedeutung erhielt. Es war am ersten Pfingstfeiertage 1826, als er nach einer kleinen Spazierfahrt beim Heraussteigen aus dem Wagen das Unglück hatte, mit einem Fuße hängen zu bleiben und gerade auf das gichtische Knie zu fallen. Es stellte sich bald eine furchtbare Geschwulst und zugleich bei der leisesten Berührung ein so empfindlicher

Schmerz ein, daß der Kranke viele Wochen lang wie unbeweglich auf Einer Stelle liegen mußte. Vergeblich waren mancherlei Heilmittel, welche von verschiedenen Aerzten vorgeschlagen und von der theilnehmenden Gattin mit der sorgsamsten, ausdauerndsten Geduld angewandt wurden. Zu großer Linderung bei seinen langwierigen Leiden gereichte dem Kranken außer der treuen Pflege der Seinigen auch die aufrichtige Theilnahme der ganzen Stadt und besonders seiner Amtsgenossen und seiner Schüler. Der Conrector Reinhardt, wiewohl selbst sehr schwächlich, blieb gleichwohl mehrere der schlimmsten Nächte bei seinem Freunde und eilte bei heftigen Anfällen von Schmerz nicht selten selbst zum Arzte. Außerdem wachten von den Schülern der obern Klassen abwechselnd zwei in jeder Nacht bei ihrem Lehrer, leisteten die nöthige Hülfe und suchten den Schlaflosen durch ihre Unterhaltung, besonders durch Musik aufzuheitern. Endlich, nachdem schon mehr als einmal vom Abnehmen des Fußes die Rede gewesen war, im Septbr. 1826, schien das Uebel nachzulassen und der Kranke wagte es zum erstenmal wieder aufzusitzen, ohne jedoch auftreten zu dürfen. Mit rastlosem Fleiße und ängstlicher Gewissenhaftigkeit suchte der halb Genesene das Versäumte nachzuholen und ertheilte, nachdem er den Unterricht höchstens sechs Wochen ausgesetzt hatte, noch liegend, da er sich, ohne heftige Schmerzen zu empfinden, nicht aufrichten konnte, auf seinem Zimmer die meisten seiner Lehrstunden. Unglücklicherweise erkrankte bei dieser Lage der Dinge im Sept. 1826 auch der Conrector Reinhardt und noch ein anderer Lehrer, während ein dritter nach Nordhausen versetzt war, so daß drei Lehrer fehlten. Da übernahm D. einen großen Theil der unbesetzten Lehrstunden und gab, selbst noch schwach, wöchentlich 28 Lehrstunden. Mit großer Betrübniß sah er im Novbr. 1826 seinen Freund Reinhardt und auch den andern kranken Lehrer sterben. Noch glaubte er wohl nicht, daß er ihnen sobald nachfolgen würde. Während er jene angestrengte Thätigkeit fortsetzte, schmeichelte er sich oder den Seinigen eine Zeitlang mit der Vorstellung, daß das kranke Bein wirklich geheilt und wieder zu gebrauchen sey. Aber es war eine bittere Täuschung. Der letzte Strahl der Freude lächelte ihn an, als ihn im Dec. 1826 der Frankfurtsche Gelehrtenverein für deutsche Sprache zu seinem ordentlichen Mitgliede ernannte und ihm das Diplom darüber unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken zusandte. So brach das verhängnißvolle J. 1827 an. Am 5. Febr. deff.

J. Vormittags überfiel den thätigen Schulmann während des Unterrichts heftiger Kopfschmerz und Frost, so daß er die letzte Lehrstunde, welche seine Gattin vergebens ihm freizugeben rieth, nur mit großer Anstrengung vollenden konnte. Kaum hatten die Schüler sich entfernt, als er zitternd vor Frost ins Bett gebracht werden mußte, das er nicht wieder verlassen hat. Mehrere geschickte Aerzte erklärten seine Unpäßlichkeit für Folgen einer Erkältung, doch nicht für gefährlich. Nach einigen Tagen zeigte sich aber an dem kranken Beine die Rose, wiewohl ohne Schmerz. Doch die Krankheit nahm bald zu und es stellte sich ein heftiges Fieber ein, welches mit furchtbarem Phantasiren verknüpft war und den Kranken mit schrecklichen Bildern über die künftige Lage seiner Familie quälte. In ruhigen, lichten Augenblicken zeigte er dagegen die größte Fassung und ertrug seinen traurigen Zustand mit bewundernswürdiger Geduld. Endlich nach vielfältigen Heilungsversuchen und nach mancher schlaflosen Nacht, am Morgen des 14. Febr., fiel der Leidende in einen erquickenden Schlaf, welcher Besserung zu versprechen schien; aber — um nicht wieder zu erwachen. Es war der ewige, allen irdischen Leiden ein Ende machende Todesschlaf.

Wenn seine Angehörigen und seine nähern Freunde durch diesen herben Schlag des Schicksals in tiefe Trauer versetzt wurden, so war auch allgemein die Theilnahme der Stadt und der Umgegend. Mit herzlicher Betrübniß folgten die Schüler dem geliebten Todten zur Gruft, nachdem sie die von einem ihrer Lehrer gesprochene Trauerrede angehört hatten. Verschiedene Gesellschaften und Vereine, welche nicht blos den geschickten Schulmann und Erzieher ihrer Kinder, sondern auch den heitern, jovialischen Gesellschafter in ihrem Kreise vermißten, drückten den Schmerz über ihren Verlust in ansprechenden Elegien aus, welche gedruckt wurden. Es gab keine Familie in Schleusingen, welche an dem unglücklichen Ereigniß nicht innigen Antheil genommen hätte. Auch der Staat ehrte die Verdienste des Verewigten noch nach seinem Tode. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zu Berlin, wie auch das Consistorium zu Magdeburg bezeigten der hinterlassenen Wittwe ihr lebhaftes Bedauern über das frühe Ableben eines eben so geschickten, als treuen und pflichtergebenen Schulmannes und es wurde ihr eine jährliche Unterstützung zur Erziehung ihrer hoffnungsvollen Kinder bewilligt. Ein unvergängliches Denkmal aber hat

der Verewigte sich in den Herzen der Seinen, seiner Freunde und zahlreichen Schüler gestiftet.

E. W. S.

---

*66. Johann Melchior Hartmann,

Doctor der Theologie und Philosophie, öffentl. Prof. der oriental. Sprache an der Universität und erster Bibliothekar zu Marburg;

geb. d. 20. Febr. 1794, gest. d. 16. Febr. 1827.

Der Hingeschiedene, einer der ersten Orientalisten unserer Zeit, führte ein sehr stilles und einfaches Leben. Man muß also, wenn man ihn kennen lernen will, seine Schriften studiren, denn nach dem Werthe dieser ist sein Werth zu bestimmen.

Er trat in der ehemaligen schwäbischen freien Reichsstadt Nördlingen, als Sohn eines Tuchmachers, Benedict Jak. H., ins Leben. Seine Mutter, Anna Maria, war eine geb. Bissinger. Beide Aeltern trugen für die Bildung seines Geistes und Körpers alle ihnen nur mögliche Sorgfalt. Von seiner Mutter erhielt er den ersten Unterricht und er brachte es durch ihren Fleiß so weit, daß er nur ein Jahr in der sogenannten deutschen Schule zu bleiben nöthig hatte. Auf Anrathen eines Verwandten betrat er am 2. Jan. 1773 die dortige lateinische Schule und genoß 13 Jahr den Unterricht derselben. Dabei erhielt er noch Privatunterricht von G. A. Horrer, nachherigem Superint. zu Weißensee und D. E. Beyschlag, nachherigem Rektor am Lyceum zu Nördlingen und in der Folge zu Würzburg. Besonders viel verdankte er dem Rektor dieser Schule, nachherigem Diakonus an der Hauptkirche zu St. Georg in Nördlingen, C. M. Scheuffelhut, der die Kunst verstand, jungen heranwachsenden Leuten das Studiren nützlich und angenehm zu machen und dabei nicht nur Lehrer, sondern auch Freund seiner Schüler war. Dieser flößte dem lernbegierigen Jüngling die Liebe zu dem Studium der alten Sprachen und der damit verbundenen Literatur, als das Fundament der gesammten Gelehrsamkeit ein, wodurch sich H. nachher so rühmlich vor vielen andern auszeichnete. — Gegen Ostern des J. 1786 verließ er das Lyceum zu Nördlingen, mit einer öffentlichen, selbst gemachten Rede in Versen und bezog nach einem vorher bestandenen Privatexamen die hohe Schule zu Jena. In

der Absicht, die Theologie daselbst zu studiren, wählte er auch seine Haupt- und Hülfscollegia darnach. Ulrich und Hennings waren seine Lehrer in der Philosophie, Wiedeburg in der Mathematik, Eichhorn in der Exegese des Alten und Neuen Testamentes, so wie in den sämmtlichen sogenannten orientalischen Sprachen, auch in der Welt- und Literaturgeschichte, Griesbach in der Kirchengeschichte und populären Dogmatik, Döderlein in der Dogmatik, Moral u. s. w., Müller in den deutschen Alterthümern, Heraldik und Numismatik, Loder in der Anthropologie, Lenz in der Naturgeschichte, wo ihm besonders der Zutritt zu dem reichen herzoglichen Museum sehr nützlich war, und bei Reinhold hörte er ein Collegium über den Oberon.

Eine für sein bisheriges Leben wichtige und glückliche, auch folgenreiche Epoche begann im J. 1788, als ihn der nun auch verewigte Hofrath Eichhorn*) zum Lehrer seiner Kinder erwählte und in sein Haus aufnahm. Dieser unsterbliche Mann wurde jetzt nicht blos sein Lehrer, sondern auch sein Wohlthäter und Freund, und als dieser in demselben Jahre als ordentl. Prof. der Philosophie nach Göttingen zog, folgte ihm H. dahin und bereicherte sein Wissen in den Vorlesungen der ausgezeichneten Lehrer dieser Hochschule, so wie durch Disputirübungen und eifriges Privatstudium. Er wurde am 1. Nov. 1788 unter dem Prorector Planck immatriculirt und hörte nun noch bei diesem die Reformations- und Kirchengeschichte, bei Heyne über griechische und römische Klassiker, bei Schwetzer nordische Geschichte, Statistik und Politik, bei Feder über natürliche Religion, bei Eichhorn Kulturgeschichte und bei Seyffer setzte er die Mathematik fort.

Im J. 1790, am 4. Junius, gab die Göttingsche philosophische Fakultät die Preisfrage auf, eine Beschreibung von Afrika, nach Anleitung des sogenannten nubischen Geographen Scherif Edrisi, jedoch mit Weglassung Aegyptens zu verfertigen. Hartmanns Arbeit fand den Beifall der Fakultät, ihm wurde der Preis, dem Joh. Phil. Kurzmann aus Mühlhausen aber das Accessit zuerkannt. Diese gekrönte Schrift erschien im Jahre 1791 in Göttingen unter dem Titel: Jo. Melch. Hartmann, Nordlinga-Suevi, Commentatio de Geographia Africae Edrisiana, mit dem Register 1 Alph. in gr. 4. und wurde von den Gelehrten als eine wahre Bereicherung unserer geographischen und orientalischen Literatur angesehen.

*) Dessen Biographie unt. 25. Jun. d. J.

Der Verfasser hat darin viel Licht über Vaterland, Wohnort, Abkunft, Religionsparthei und Zeitalter des Edrisi, selbst über das Jahr der Herausgabe seines geographischen Werkes, durch die über diese Punkte zerstreuten und bisher versteckt gebliebenen Nachrichten, so wie durch seine eigenen Bemerkungen verbreitet. Der schnelle Abgang dieser Schrift zeigte, wie gut durch dieselbe diese Lücke in der Literatur ausgefüllt worden ist; die Exemplare wurden bald vergriffen und der Verf. rüstete sich zu einer neuen vermehrten Ausgabe, zu welcher er noch Edrisi's Aegypten fügte, das zufolge der Vorschrift in der Aufgabe der Kürze wegen übergangen werden mußte. Da Hartmann bei der Ausarbeitung dieser Schrift viele Reisebeschreibungen lesen mußte, so benutzte er sein Privatleben in Göttingen, Bemerkungen über Bruce's eben damals erschienene Reise nach den Nilquellen zu machen. Mehrere davon hielt der Consistorialrath Hassencamp nicht für unwichtig und nahm sie in den Anhang des in Rinteln erschienenen Auszuges gedachter Reise. (S. Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte 1791. 14. Woche. S. 625. ff.) Unter diesen und andern Beschäftigungen, als Privatunterricht, Unterricht in den orientalischen Sprachen, der reinen Mathematik u. a. flossen ihm fünf angenehme und lehrreiche Jahre in Göttingen sehr schnell dahin.

Im J. 1793 erhielt er am 17. Juli die Vokation nach Marburg als ordentlicher Lehrer der Philosophie und der orientalischen Sprachen, ein Ruf, den er um so lieber annahm, je reger in ihm der Wunsch war, ganz für sein Lieblingsfach arbeiten zu können. Schon um Michaelis dieses Jahres trat er dieses Lehramt an und wurde am 10. Febr. 1794 Doctor der Philosophie. Im. J. 1797 übernahm er die Revision der fünften Auflage von Röchlings lateinischer Chrestomathie und 1798 erschienen zu Marburg seine „Anfangsgründe der hebräischen Sprache nebst Tabellen und einer Chrestomathie; zum Gebrauch der Vorlesungen.“ Die letztere kam vorher allein, mit dem Titel: „hebräische Chrestomathie, eine Beilage zur hebräischen Grammatik, 1797“ heraus. Das Ganze erschien als 2. stark vermehrte u. umgearb. Aufl. 1819. — Man ist so ziemlich einig, daß kein gründlicher Grammatiker diese Grammatik wird unbenutzt lassen und daß Hartmanns Methode nachgeahmt zu werden verdient. Zu gleicher Zeit lieferte er in Eichhorns allgem. Biblioth. der biblischen Literatur Bd. VIII. St. 2. S. 191 — 222. einige

sehr schätzbare Bemerkungen über das Dagesch forte der hebräischen Grammatik, worin er zu erweisen sucht, daß die Urheber des Punctationssystems nicht einig waren und daß man bei jedem Abschnitt auf Partheien stoße, wovon die eine zu thun befiehlt, was die andere zu unterlassen anräth. Durch die Art und Weise, wie er dies gezeigt hat, erhält man eine völlige Uebersicht, sowohl der regulären als irregulären Punctation. Noch größere Achtung unter den Gelehrten erwarb sich Hartmann durch seine „Erdbeschreibung und Geschichte von Afrika. Das Paschalik Aegypten. 1. Bd. Hamburg, 1799.", das auch den Titel hat: Dr. A. Fr. Büschings Erdbeschreibung, sechster Theil. Ein Werk von einer Ausführlichkeit und Vollständigkeit, als man wenige antreffen wird, die Frucht eines beispielwürdigen gelehrten Fleißes, aber doch verbunden mit guter Stellung und Ordnung, Beurtheilung und kritischer Würdigung der Nachrichten, ohne weitläufige Discussionen. Alte, mittlere und neuere Zeiten sind in diesen gegebenen Nachrichten von Aegypten begriffen.

Die Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel fand sich darauf bewogen, einen solchen Forscher am 23. Mai 1800 zu ihrem Mitgliede zu ernennen und sie bemerkte gar bald, daß sie keinen Mißgriff gethan hatte. Er vermehrte seine Verdienste um den Geographen Edrisi durch die Erläuterung seiner Beschreibung von Spanien, in 3 Programmen, unter dem Titel: Inest Edresii Hispaniae Partic. I. Marburg 1802. 34. S. Part. II. ebend. 1803. Part. III. ebend. 1818. Die erste handelt von den Grenzen, dem Umfang und der Gestalt, den Bergen und Vorgebirgen Spaniens; die zweite von den Flüssen des Landes und die dritte von den Producten. Darauf gab er Dispositionen über moralische Wahrheiten, ein homilitisches Hülfsbuch aus den Werken der besten und neuesten Kanzelredner gesammelt, heraus, 1. Bd. über freie Texte, Marburg, 1805. Er excerpirte nur solche Predigten über freie Texte, die sich nicht sowohl durch die Namen ihrer Verfasser, als vielmehr durch ein praktisches interessantes Thema, durch gute Darstellung und reichhaltigen Stoff empfehlen und befolgte dabei die systematische Ordnung. Der 2. Band folgte kurz darauf. Im J. 1807 schrieb er eine Vorrede und gab mit Arnoldi und Lorsbach das Museum für biblische und orientalische Literatur heraus.

Am Reformationsjubelfeste 1817 erhielt er von der theologischen Fakultät zu Marburg die theologische Doctor=

würde, wurde auch am 24. März d. J. außerordentliches Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg und starb in seinem 62. J., nachdem er sich dreimal und zuletzt im J. 1815 verheirathet hatte. Er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Freunden und Collegen, war Jedem treuer Helfer zu Rath und That, streng gegen sich selbst, dagegen gütig und mild gegen Andere. Er übernahm oft mühsame Arbeiten für Andere, ohne zu fragen, ob sie ihm belohnt würden und vollendete sie mit einer Pünktlichkeit, deren nur der fähig ist, dem die Pflicht über Alles geht und der ihr auch da noch treu bleibt, wo sie schwer wird. Selbst sein seit Jahren ihn drückendes Körperleiden machte ihn weder lässig noch muthlos. Vieles hoffte er noch zu vollenden zum Nutzen der Wissenschaft, deren uneigennütziger Diener er war, zum Wohl der Anstalt, deren Gedeihen er über 33 J. lang durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel gefördert hat und deren nahe bevorstehendes 300jähriges Stiftungsfest er so gern mitgefeiert hätte; — allein im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen.

Zu seinen angeführten Schriften gehören noch: Varianten und Zusätze zu Abulfedae Tab. Africae. Diese Collation steht mit seinen Bemerkungen in Eichhorns allg. Bibl. der biblischen Literatur Bd. IV. S. 519—622. — Zu Abulfeda's Beschreibung von Aegypten. Ebend. Bd. 5. St. 4. S. 569—645. — Suecia orientalis, ein Beitrag zur Geschichte der Literatur der orientalischen Sprachen im 17. Jahrhundert. Ebend. Bd. VII. St. 1. S. 1—50. — Vorschläge zur Erleichterung der hebräischen Punctation. Ebend. Bd. VIII. St. 1. S. 22—42. — Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur. Ebend. Bd. VIII. S. 642—664. S. 666—760. S. 793—1126. Bd. IX. S. 65—130. S. 569—829. Bd. X. S. 889—951. S. 1016—1076. — Einige Bemerkungen zu 1. Mos. 24, 2. und 47, 29. Ebend. Bd. X. St. 3. S. 458—467. — Register zu den sämmtlichen Bänden der Eichhorn'schen Bibliothek. Auch Recensionen in derselben. — Gab mit Justi heraus: Hessische Denkwürdigkeiten, Th. I. 1799. Th. II. 1800. und fertigte die Register zu den hessischen Denkwürdigkeiten, Wachlers Handbuch der Literat., Eichhorns Weltgeschichte, Geschichte der 3 letzten Jahrh., Literat. Gesch. und Einleitung in das N. T.

Ferner erschien von ihm: Beschreibung der Reiseroute von Cairo nach Selahie von W. Shulkonsky in einem

vergleichenden Auszuge aus den allgem. geographischen Ephemeriden. 1800. Sept. S. 193. folg. — Uebersetzung der Klagelieder des Jeremias und einiger Abschnitte aus dem Propheten Zacharias. In Justi's Blumen althebräischer Dichtkunst, Th. II. S. 515. folg. S. 627. folg. Sittensprüche der Rabbinen. In den theologischen Nachrichten 1807. S. 268—271. S. 325—328. S. 344. —358. — Deutsche Uebersetzung der Mémoires sur l'état actuel des Samaritains par Sylvestre de Sacy. à Paris. 1812. In den theologischen Nachr. 1813. S. 356—405. — Die Wechabiten. Ebend. S. 443—165.

Recensionen in den theol. Annalen. — In den Göttingenschen gel. Anzeigen und in der Jen. allg. Litztg.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

---

* 67. Johann Heinrich Pestalozzi,

geb. den 12. Januar 1745, gest. den 17. Februar 1827.

„Exegit monimentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius."

Horat. III, 30.

In den Jahrbüchern der Geschichte der Menschheit sind wenige Namen verzeichnet, denen dankbar Mit- und Nachwelt größeres und wohlverdienteres Lob, innigere Hochachtung und kindlichere Liebe zollen, als Pestalozzi. Sie erkennen und feiern in ihm den edelsten Menschenfreund, den ausgezeichneten Selbstdenker, den großen rastlosen Verbesserer des Elementarunterrichts, den Wohlthäter seines Geschlechts, der seine Zeit verstanden, für sie und für alle kommenden gelebt und gewirkt, gewirkt mit unendlicher Liebe, mit unzählbaren Aufopferungen, mit männlichem Muth und Ausharren, bis die Vorsehung ihn von seinem Werke abgerufen. Dieser Mann, den ein halbes Jahrhundert unter seinen Besten und Größten ehrt, an dessen Grabe Europa und das civilisirte Amerika trauern, ist des Denkmales in dem deutschen Cypressenhain vorzüglich würdig und indem wir mit unserm schwachen Griffel dessen Leben und Wirken kunstlos in leichten Umrissen zu zeichnen wagen, bringen wir den Manen des Edeln ein kleines Opfer unseres Dankes.

P. erblickte in Zürich das Licht der Welt; aber als ein Kind von 4 oder 5 Jahren verlor er seinen Vater,

Johann Baptist, ein geachteter Arzt, und wurde von seiner Mutter und seinen Verwandten einfach und fromm nach herkömmlicher Weise erzogen. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in den Schulen seiner Vaterstadt, die sich von jeher durch ausgezeichnete Lehrer vor andern hervorgethan. Er hatte das Glück ein Zögling Bodmers und Breitingers zu werden, deren hohes Verdienst für unsere Nationalliteratur und für die wahre Kritik der klassischen Werke des Alterthums und der Kunstbestrebungen der Neuern allgemein anerkannt ist. Zeitig reifte die Frucht einer solchen Schule. Schon in früher Jugend entwickelte sich in P. der Keim seiner Biederkeit und Frömmigkeit, die ihn durch sein ganzes Leben ausgezeichnet; früh erfüllte ihn jenes unbestechliche Rechtsgefühl, das den unverdorbenen Sohn der Natur gegen Willkühr und Gewalt waffnet und zum Kampfe gegen Unterdrücker und bevorrechtete Bösewichte stärkt; früh schenkte er der Armuth sein liebevolles großes Herz, das nie aufhörte den Elenden, den Vernachlässigten und Vergessenen im Volke zu schlagen, das ihr Unglück, ihre unverdiente Schmach, ihre Noth mitfühlte, so lange es schlug; früh wurde jener zarte Sinn für die Kinderwelt, jene treue Liebe zu den Kleinen nach dem großen Vorbilde des göttlichen Lehrers, in ihm geweckt und lebendig erhalten.

Mit vorzüglicher Lust befliß P. sich der Erlernung der Sprachen Latiums und Hellas und wählte im 18. Jahre, von eigener Neigung und häuslichen Verhältnissen dazu bestimmt, die Theologie zur künftigen Laufbahn. Aber als der erste Versuch zu predigen ihm mißglückte, gab er die Gottesgelahrtheit auf und schwur zur Fahne des Rechts. Von seinen Anlagen und seinem Eifer in den Wissenschaften während seiner Jünglingsjahre geben die von ihm zum Drucke beförderten Arbeiten über Berufsbildung und spartanische Gesetzgebung und die Uebersetzung einiger Reden des Demosthenes ehrenvolles Zeugniß. Doch auch die Jurisprudenz zählte ihn nicht lange unter ihre Jünger. Die Vorsehung hatte anders über ihn bestimmt und wies ihm eine Bahn an, auf der er dem ganzen Menschengeschlecht durch Lehre und Beispiel nützlich werden sollte. Dem gemüthlichen Jünglinge, der bald durch Umstände und Lagen in die Kreise leidender und zurückgesetzter Wittwen, Waisen und armer Leute geführt und mit Wehmuth über ihren Zustand ergriffen wurde, der in einer Zeit und einem Lande lebte, wo die gebildetere Jugend durch das

Beispiel und die lebendige Einwirkung vaterländisch gesinnter Männer zum freien Forschen nach den Ursachen der Landesübel hingeleitet und emporgehoben wurde, kam J. J. Rousseau's Emil in die Hände. Wie der edle Genfer Bürger durch die ergreifenden Wahrheiten und hellen Gedanken über körperliche und geistige Erziehung des Menschen, welche er in begeisterter Darstellung mit der vollen Zauberkraft seiner Sprache in jenem Werke niedergelegt hatte, in Deutschland Basedow zu einem erzieherischen Wirken anfeuerte, so überzeugte er auch P. von den Verkehrtheiten des Gelehrtenstandes und der Unnatur der Erziehung und machte ihm die Entfernung seiner Zeitgenossen von einem sinnlich kräftigen und geistigen Leben fühlbar. Aber P., den uns sein ganzes Thun als einen Menschen von vorherrschendem Gefühle zeigt, begnügte sich nicht mit ruhiger Verstandesauffassung der Ideen seines berühmten Mitbürgers. Rousseau's erhabener Traum der Weltverbesserung durch Erziehung wurde auch sein Traum; und als er eine schwere Krankheit, welche er sich durch übermäßiges Studiren zugezogen, glücklich überstanden hatte, erklärte er allem herkömmlich und zunftmäßig erworbenen Wissen den Krieg, indem er seine gesammelten Auszüge theils historischen, theils juristischen Inhalts und literarische Arbeiten zum Feuer verdammte, allem Umgange mit Büchern entsagte und sich entschloß ein Landmann zu werden. Nachdem er bei einem Oekonomen zu Kirchberg im Kanton Bern hinreichende praktische Kenntnisse der Landwirthschaft erworben, kaufte er von seinem väterlichen Vermögen ein schlecht bebautes Grundstück zu Birr, unweit Brug im Kanton Aargau, baute ein Haus und begann auf diesem Gute, das den Namen Neuhof erhielt, im 22. Jahre seines Alters, sein landwirthschaftliches Leben.

An dieses knüpfte er bald die Ausführung seines mit jugendlichem Feuer entworfenen Planes: durch Erziehung auf die physische Verbesserung und geistige Veredlung des armen Volkes zu wirken. „Von einer Liebe für mein Vaterland voll, sagt er selbst über diesen Zeitpunkt, die beinahe auch das Unmögliche für dasselbe hoffte und es durchaus nicht über das Herz bringen konnte, seine Rücklenkung zu den Fundamenten seiner ursprünglichen Würde und Kraft als unmöglich anzusehen, fühlte, dachte und handelte ich, als ob ich unbedingt gewiß wäre, daß es diesen Kampf bestehen möge und suchte mit der größten Thätigkeit die Mittel auf, durch die es nicht nur möglich

und wahrscheinlich, sondern gewiß seyn sollte, seinem diesfälligen Unterliegen noch vorzubeugen und den Ueberrest des alten Hausglücks, der alten Hauskraft, der alten häuslichen Beschränkung und eben so der alten Achtung, die nicht blos für den Feldbau, sondern auch für den feldbauenden Mann tief in dem Geist der wahren Freiheitsgenießungen des Landes lag, von Neuem zu beleben." Er wollte nicht blos die Möglichkeit, daß dem Volke geholfen werden könne, träumen, sondern rüstige Hand ans Werk legen. Er nahm in kurzer Zeit mehr als 50 verwahrloste Bettlerkinder, die zum Theil elternlos waren, in sein Haus auf, wurde ihnen Versorger, Lehrer, Freund und Vater; er gab ihnen Brod, er gab ihnen Arbeit, er lehrte sie arbeiten und bei der Arbeit lehrte er sie beten und sprechen, singen und zählen, lehrte sie ihre äußere Sinne gebrauchen und veredelte ihren Geist: beten und arbeiten, geistig und körperlich arbeiten, war der Wahlspruch seines Hauses. Denn sein Zweck war genugthuende Bildung zum Feldbau, zur häuslichen Wirthschaft und zur Industrie; aber dieser Zweck war nur sein Mittel zum höchsten Zweck: der Bildung zur Menschlichkeit. „Er mußte für die armen Kinder Arbeit und Bildung zur Arbeit suchen. Aber er wollte nicht blos dieses, er wollte während und durch ihre Arbeit ihr Herz erwärmen und ihren Geist entfalten. Er wollte sie nicht blos unterrichten, er wollte, daß ihr Leben und Thun sie selbst unterrichte und beim Selbstunterricht zum Gefühle der innern Würde ihrer Natur erhebe. Er wollte ihrem Herzen, als dem Edelsten ihrer selbst und als dem Mittelpunkte, darin sich das Reinste und Höchste aller Anlagen des Geistes und der Kunst vereinigt, vor allem aus und bestimmt überwiegend Vorsehung thun."

Ihm stand treulich zur Seite seine junge Gattin Anna Schultheß, die Tochter eines angesehenen Kaufmanns seiner Vaterstadt. Durch dieses eheliche Band kam er in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an deren Geschäften er thätigen Antheil nahm und sie zur Beschäftigung seiner Kinder benutzte, indem er eine sogenannte Pinsleranstalt errichtete, in der die Kinder auf die gedruckten Zeuge die verschiedenen Farben mit dem Pinsel auftrugen. Aber das, was nur durch die Gesammtkraft und den Gemeinwillen des Staates ausführbar und möglich war, erdrückte den Einzelnen, der alle seine Kräfte und sein ganzes Vermögen zum Opfer brachte, der selbst Bettler wurde, um Bettler zu Menschen zu bilden. P's. erste

Wirksamkeit fiel in eine herzlose, kalte Zeit; niedriger Kantonalgeist erstickte die wahre Vaterlandsliebe, die Schweizer waren größtentheils sich selbst fremd; die aristokratischen Regierungen, deren Glieder gewöhnlich im fremden Herrendienst in den Casernen und auf den Paradeplätzen von Paris, Madrid, Turin u. s. f. gebildet waren, fanden es mehr in ihrem Interesse, das Volk in alter Rohheit und Dummheit zu erhalten. Darum fand P's. Streben kalte Aufnahme — wenige Freunde nur dachten und fühlten wie er, ohne so handeln zu können oder zu wollen — darum fand er keine Unterstützung, als seine Lage es dringend nothwendig machte. Denn die Mittel, die er in den Kräften der Kinder, welche sich durch ihre Handarbeiten zum Theil selbst erhalten sollten, suchte, reichten nicht hin; ihm fehlte in der Landwirthschaft und Fabrikation der richtige Takt für Kleinigkeiten und Nebendinge, die aber in Bezug auf den äußern Gewinn von Wichtigkeit sind; seine Gutmüthigkeit, sein Zutrauen zu den Menschen wurden schändlich mißbraucht; sein Vermögen ging, für den edeln Zweck verwendet, verloren. Nachdem er 25 Jahre lang unermüdet im Dienste der Menschheit für seinen Plan gewirkt und mehr als 100 Kinder der Armuth gerettet und zu brauchbaren Menschen erzogen hatte, mußte er sein Unternehmen aufgeben. Herzergreifend ist, was er um diese Zeit (1797) über sich und sein Wirken unter dem Bilde eines Müdlings selbst sagt: „Er erreichte sein Ziel nicht — Jede seiner Bemühungen scheiterte. — Er diente seinem Lande nicht — Unglück, Leiden und Irrthum bogen sein Haupt, sie entrissen seiner Wahrheit jede Kraft und seinem Daseyn jeden Einfluß. — Die Edlen im Lande kennen ihn nicht — und das Volk spottet seiner." Aber das Hohngelächter der Welt, der Spott der sich Klugdünkenden, die Leiden und Irrthümer machten ihn nicht einen Augenblick wankend in seinem Glauben an die Menschheit, erkälteten die feurige Liebe nicht zu seinem Werke der Volkserziehung. — Und wie groß war der Gewinn seines Lebens während dieser 25 Jahre? Er lernte das Volk kennen wie Keiner; er lebte mit ihm und fühlte mit ihm und wie ein mächtiger Strom wallte sein Herz einzig nach dem Ziele, die Quellen des Elendes zu stopfen, in dem er rings um sich her das Volk versunken fand. Er lernte die einfachsten Erziehungsmittel kennen und einen Unterrichtsgang, wie ihn die Natur vorschreibt, die Elemente seiner so berühmt gewordenen Methode.

In dieser Epoche seiner ersten Wirksamkeit auf dem Neuhofe schrieb er „Lienhard und Gertrud" (1781. I. B. 1791. II. III. IV. Bd. 1804 2. Aufl.) ein bleibendes Denkmal seines Geistes und Herzens, in dem er Tugend und Wohlfahrt des Volkes in ganzer Herrlichkeit der Wahrheit, und Laster und Geldsinn und selbst verschuldete Armuth mit unübertroffener Kraft schildert. Glülphi's des Schulmeisters zu Bonnal Träume, Gedanken, Ansichten, Schulhalten (§. 21 — 25. III. und §. 25. und die folgd. IV. v. L. u. G.) geben ein treues Bild von P's. Leben auf dem Neuhof. Zur Erläuterung obigen Werkes, das zwar viele Menschen gerührt, dem Verf. manchen Freund erworben, aber mehr als Roman Eindruck gemacht, als als Darstellung der häuslichen Volksbildung gewirkt hatte, schrieb er unter dem Titel „Christoph und Else" Abendunterhaltungen über L. und G. (I. B. 1782.) Auch ein Schweizerblatt für das Volk 1782 — 1783; eine Abhandlung über „Gesetzgebung und Kindermord", die erschütternde Wahrheiten und lehrreiche Winke und Hindeutungen für Gesetzgeber und Richter enthält und „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" (1797), eine seiner gedankenreichsten Schriften, in welcher er eine seltene psychologische Kraft entwickelt, erschienen von ihm während dieses Zeitraums und sind ein Beweis seiner rastlosen Geistesthätigkeit. Unter dem Titel „Abendstunden eines Einsiedlers" gab P. in Iselins Ephemeriden der Menschheit (Maistück 1780) die erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Lehrart.

Fast zu gleicher Zeit, als P., von höchster Noth gedrängt, seinen ersten Plan scheitern sah, brach der mächtige Sturm der französischen Revolution auch über die Berge und Thäler der Schweiz herein. Die längst vorhergesagte Stunde schlug, die Formen des alten Bundes — der Geist war längst in der Selbstsucht des Aristokratismus und dem engherzigen Hochmuthe der Demokraten erloschen — lösten sich auf. Unter dem Schutze der großen Republik erklärte sich das Unterthanenland für frei, das Volk für mündig — Freiheit und Gleichheit waren auch hier die Losungsworte zum Umsturz aller hergebrachten Verhältnisse und in der allgemeinen Verwirrung bildete sich ein Directorium und Volkssenat der einen und untheilbaren helvetischen Republik. Die neue Regierung, obgleich mit Schwierigkeiten und Hindernissen jeder Art kämpfend, erkannte und fühlte dennoch die Wichtigkeit

und Nothwendigkeit eines wahren naturgemäßen Volksunterrichtes. Sie schenkte dem Streben P's., von dem sie durch den Direktor Legrand, dessen Vertrauen jener erworben hatte, unterichtet worden, wohlverdiente Aufmerksamkeit. So gewann P. durch die Ahnung und den Glauben, daß der Tag angebrochen sey, von welchem an die Erlösung und Befreiung des Volkes von seinem Elende beginnen solle, in seinem Gemüthe gestärkt (und daß ihn sein Glaube, wie er später meinte, nicht betrogen hat, wird eine jüngere dankbare Generation laut bezeugen), neue Aussichten und frischen Muth seinen großen Plan ins Leben zu führen. Die Regierung wollte ein allgemeines Seminarium zur Bildung der Landschulmeister im Aargau errichten und P. die Anorduung und Leitung desselben übertragen. Aber furchtbar wüthete der Krieg im Kanton Unterwalden, wo die Hirten, von ihren Mönchen und Geistlichen aufgereizt, unversöhnlich mit der neuen Gestalt der Dinge, ihrer Ahnen würdig gegen die Neufranken kämpften; Stanz ward ein Raub der Flammen, und Männer, Frauen, Kinder und Greise fielen als Opfer der Rache (9. Sept. 1798). Da bat Legrand P., den Ort des Unglücks zum Ort seines Aufenthalts und Wirkens zu wählen. „Ich ging — sagt P. — Ich wäre in die hintersten Klüfte der Berge gegangen um mich meinem Ziele zu nähern.“ Die Regierung übergab ihm die Klostergebäude der Urselinerinnen in Stanz zu einer Waisen- und Armenanstalt, ließ es an Geld für die nöthigen Einrichtungen nicht fehlen und ihr Minister des Innern, Renger, P's. Streben achtend und liebend, sorgte thätig für schnelle Herstellung der Gebäude. Bald sah sich P. im Kreise von 80 Kindern, die von verschiedenem Alter, meistentheils höchst unwissend und roh, theils durch den Krieg verwaist, theils die Kinder von Bettlern und Hausarmen waren. Ohne einen andern Gehülfen, als eine Haushälterin, war P. dieser Kinder Vater und Lehrer und seiner Anstalt Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast Dienstmagd. Aber welcher Menschenfreund wird nicht innig gerührt, welcher fühlt nicht den hohen Werth des Mannes, der so handeln konnte, den sein Gemüth zu einem solchen Werke antrieb, wenn er folgende Stelle P's. in einem Briefe über seinen Aufenthalt in Stanz liest? „Ich war vom Morgen bis Abend so viel als allein in der Kinder Mitte. Alles was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten,

würde, wurde auch am 24. März d. J. außerordentliches Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg und starb in seinem 62. J., nachdem er sich dreimal und zuletzt im J. 1815 verheirathet hatte. Er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Freunden und Collegen, war Jedem treuer Helfer zu Rath und That, streng gegen sich selbst, dagegen gütig und mild gegen Andere. Er übernahm oft mühsame Arbeiten für Andere, ohne zu fragen, ob sie ihm belohnt würden und vollendete sie mit einer Pünktlichkeit, deren nur der fähig ist, dem die Pflicht über Alles geht und der ihr auch da noch treu bleibt, wo sie schwer wird. Selbst sein seit Jahren ihn drückendes Körperleiden machte ihn weder lässig noch muthlos. Vieles hoffte er noch zu vollenden zum Nutzen der Wissenschaft, deren uneigennütziger Diener er war, zum Wohl der Anstalt, deren Gedeihen er über 33 J. lang durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel gefördert hat und deren nahe bevorstehendes 300jähriges Stiftungsfest er so gern mitgefeiert hätte; — allein im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen.

Zu seinen angeführten Schriften gehören noch: Varianten und Zusätze zu Abulfedae Tab. Africae. Diese Collation steht mit seinen Bemerkungen in Eichhorns allg. Bibl. der biblischen Literatur Bd. IV. S. 519—622. — Zu Abulfeda's Beschreibung von Aegypten. Ebend. Bd. 5. St. 4. S. 569—645. — Suecia orientalis, ein Beitrag zur Geschichte der Literatur der orientalischen Sprachen im 17. Jahrhundert. Ebend. Bd. VII. St. 1. S. 1—50. — Vorschläge zur Erleichterung der hebräischen Punctation. Ebend. Bd. VIII. St. 1. S. 22—42. — Uebersicht der biblischen und morgenländischen Literatur. Ebend. Bd. VIII. S. 642—664. S. 666—760. S. 793—1126. Bd. IX. S. 65—130. S. 569—829. Bd. X. S. 889—951. S. 1016—1076. — Einige Bemerkungen zu 1. Mos. 24, 2. und 47, 29. Ebend. Bd. X. St. 3. S. 458—467. — Register zu den sämmtlichen Bänden der Eichhorn'schen Bibliothek. Auch Recensionen in derselben. — Gab mit Justi heraus: Hessische Denkwürdigkeiten, Th. I. 1799. Th. II. 1800. und fertigte die Register zu den hessischen Denkwürdigkeiten, Wachlers Handbuch der Literat., Eichhorns Weltgeschichte, Geschichte der 3 letzten Jahrh., Literat. Gesch. und Einleitung in das N. T.

Ferner erschien von ihm: Beschreibung der Reiseroute von Cairo nach Selahie von B. Shulkonsky in einem

vergleichenden Auszuge aus den allgem. geographischen Ephemeriden. 1800. Sept. S. 193. folg. — Uebersetzung der Klagelieder des Jeremias und einiger Abschnitte aus dem Propheten Zacharias. In Justi's Blumen althebräischer Dichtkunst, Th. II. S. 515. folg. S. 627. folg. Sittensprüche der Rabbinen. In den theologischen Nachrichten 1807. S. 268—271. S. 325—328. S. 344. —358. — Deutsche Uebersetzung der Mémoires sur l'état actuel des Samaritains par Sylvestre de Sacy. à Paris. 1812. In den theologischen Nachr. 1813. S. 356—405. — Die Wechabiten. Ebend. S. 443—165.

Recensionen in den theol. Annalen. — In den Göttingenschen gel. Anzeigen und in der Jen. allg. Litztg.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

---

* 67. Johann Heinrich Pestalozzi,

geb. den 12. Januar 1745, gest. den 17. Februar 1827.

„Exegit monimentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius."

Horat. III, 30.

In den Jahrbüchern der Geschichte der Menschheit sind wenige Namen verzeichnet, denen dankbar Mit= und Nachwelt größeres und wohlverdienteres Lob, innigere Hochachtung und kindlichere Liebe zollen, als Pestalozzi. Sie erkennen und feiern in ihm den edelsten Menschenfreund, den ausgezeichneten Selbstdenker, den großen rastlosen Verbesserer des Elementarunterrichts, den Wohlthäter seines Geschlechts, der seine Zeit verstanden, für sie und für alle kommenden gelebt und gewirkt, gewirkt mit unendlicher Liebe, mit unzählbaren Aufopferungen, mit männlichem Muth und Ausharren, bis die Vorsehung ihn von seinem Werke abgerufen. Dieser Mann, den ein halbes Jahrhundert unter seinen Besten und Größten ehrt, an dessen Grabe Europa und das civilisirte Amerika trauern, ist des Denkmales in dem deutschen Cypressenhain vorzüglich würdig und indem wir mit unserm schwachen Griffel dessen Leben und Wirken kunstlos in leichten Umrissen zu zeichnen wagen, bringen wir den Manen des Edeln ein kleines Opfer unseres Dankes.

P. erblickte in Zürich das Licht der Welt; aber als ein Kind von 4 oder 5 Jahren verlor er seinen Vater,

Bald nach dieser Erweiterung seines Kreises erschien 1801 P's. vielgelesenes, vielgelobtes und vielgetadeltes Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen". In diesen an einen seiner vertrautesten Freunde, H. Geßner in Zürich, gerichteten Briefen entwickelt er seine einfachen und folgerichtigen Ansichten über den Volksunterricht, seine auf vielfacher Erfahrung beruhenden Grundsätze, daß aller erster Unterricht auf Anschauung sich gründen und vom Nahen zum Entfernten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren nach den Kräften des Kindes selbstthätig fortentwickelt werden müsse. Die Art dieses Unterrichts, welche er der Natur abgelauscht, ohne sich selbst über die obersten Gesetze derselben klare Rechenschaft geben zu können, nannte er seine Methode. Das war das Losungswort, welches die pädagogische Welt beinahe ein Vierteljahrhundert in Bewegung setzte. — Aber wie fast allen Guten, die zugleich etwas Großes wollten, stand auch ihm das leidenschaftliche Vorurtheil der Menge entgegen. Innere Wahrheit seiner Lehre, der Feuereifer, mit welchem er für eine naturgemäßere Volkserziehung kämpfte, sein unerschütterlicher Glaube an die Menschen, sein zur Freundschaft geschaffenes Herz und seine treue biedere Schweizernatur erwarben ihm bald in Pallästen und Hütten, an den Höfen der Könige und in den Städten freier Bürger Freunde, Jünger, Bewunderer und Lobredner; wie seine absprechende Härte, mit welcher er nicht nur den alten Schulschlendrian, das sogenannte moderne Sokratisiren und die Pedanterei der Gelehrten angriff — sondern auch den veredelnden Einfluß des klassischen Studiums auf die Bildung des Menschen, namentlich durch die Wahl solcher wahrer wissenschaftlichen Bildung gänzlich entbehrender Gehülfen, deren Kräfte und Leistungen er in dem ersten freudigen Aufwallen über die frühe Frucht seiner Methode übermäßig gelobt (was ihm 20 Jahre später nach harten Erfahrungen selbst ein wehmüthiges Lächeln abzwang), zu verkennen schien, ihm viele und bittere Gegner, Feinde und Tadler erweckte. —

Obige Schrift bereitete seine Elementarbücher vor. Es erschienen: Anweisung buchstabiren und lesen zu lehren. 1801. Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren, I. Heft. 1803. Anschauungslehre der Zahlverhältnisse, 3 Hefte. 1803—4. Anschauungslehre der Maßverhältnisse, 2 Hefte.

Beispiel und die lebendige Einwirkung vaterländisch gesinnter Männer zum freien Forschen nach den Ursachen der Landesübel hingeleitet und emporgehoben wurde, kam J. J. Rousseau's Emil in die Hände. Wie der edle Genfer Bürger durch die ergreifenden Wahrheiten und hellen Gedanken über körperliche und geistige Erziehung des Menschen, welche er in begeisterter Darstellung mit der vollen Zauberkraft seiner Sprache in jenem Werke niedergelegt hatte, in Deutschland Basedow zu einem erzieherischen Wirken anfeuerte, so überzeugte er auch P. von den Verkehrtheiten des Gelehrtenstandes und der Unnatur der Erziehung und machte ihm die Entfernung seiner Zeitgenossen von einem sinnlich kräftigen und geistigen Leben fühlbar. Aber P., den uns sein ganzes Thun als einen Menschen von vorherrschendem Gefühle zeigt, begnügte sich nicht mit ruhiger Verstandesauffassung der Ideen seines berühmten Mitbürgers. Rousseau's erhabener Traum der Weltverbesserung durch Erziehung wurde auch sein Traum; und als er eine schwere Krankheit, welche er sich durch übermäßiges Studiren zugezogen, glücklich überstanden hatte, erklärte er allem herkömmlich und zunftmäßig erworbenen Wissen den Krieg, indem er seine gesammelten Auszüge theils historischen, theils juristischen Inhalts und literarische Arbeiten zum Feuer verdammte, allem Umgange mit Büchern entsagte und sich entschloß ein Landmann zu werden. Nachdem er bei einem Oekonomen zu Kirchberg im Kanton Bern hinreichende praktische Kenntnisse der Landwirthschaft erworben, kaufte er von seinem väterlichen Vermögen ein schlecht bebautes Grundstück zu Birr, unweit Brug im Kanton Aargau, baute ein Haus und begann auf diesem Gute, das den Namen Neuhof erhielt, im 22. Jahre seines Alters, sein landwirthschaftliches Leben.

An dieses knüpfte er bald die Ausführung seines mit jugendlichem Feuer entworfenen Planes: durch Erziehung auf die physische Verbesserung und geistige Veredlung des armen Volkes zu wirken. „Von einer Liebe für mein Vaterland voll, sagt er selbst über diesen Zeitpunkt, die beinahe auch das Unmögliche für dasselbe hoffte und es durchaus nicht über das Herz bringen konnte, seine Rücklenkung zu den Fundamenten seiner ursprünglichen Würde und Kraft als unmöglich anzusehen, fühlte, dachte und handelte ich, als ob ich unbedingt gewiß wäre, daß es diesen Kampf bestehen möge und suchte mit der größten Thätigkeit die Mittel auf, durch die es nicht nur möglich

der Verwirrungen und des vielfachen Unglücks die Vermittlung des ersten Consuls von Frankreich anrief, zu ihrem Wortführer. Er trat 1803 mit den übrigen Abgeordneten der Schweiz vor Bonaparte und übergab ihm ein Memoire, vorzüglich die Regulirung des Zehntens, die Wahlen der Kantonbeamten u. s. f. betreffend; er redete, treu seinem Charakter, vor dem ersten Consul mit der freimüthigen Sprache eines freien Schweizers über das, was dem Lande Noth that. Nach der Vermittlungsurkunde Napoleons, die den Wünschen des der Freiheit ungewohnten Volkes, dem es dazu noch an einer belebenden Kernmasse, die im Geiste eines P's. uneigennützig gewirkt und die Meinung der unbeständigen Menge geleitet hätte, fehlte, und dem Sinne des ersten Consuls, dem das römische „divide et impera“ vorschwebte, entsprach, löste sich die eine und untheilbare helvetische Republik in 19 selbstständige conföderirte Kantone auf. — P., seiner ächten Volksliebe und Geradsinnigkeit wegen, bei den Selbstsüchtigen und Lichtscheuen verhaßt und jakobinischer Gesinnung vielfältig verdächtigt, empfand bald die Nachtheile dieser Auflösung; seine bis dahin von der Regierung gepflegte und geschützte Erziehungsanstalt, die bei weniger verwirrter Entwickelung der Staatsverhältnisse gewiß zum schönen vielwirkenden Mittelpunkt des schweizerischen Volksschulwesens erhoben worden und so von all den Verwirrungen, den ökonomischen Verrechnungen und Unfällen und anderm Unglück gesichert worden wäre, sank nun wieder zur Privatanstalt herab und die Regierung des Kantons Bern forderte bald von ihm die Räumung des nun wieder ihr Eigenthum gewordenen Schlosses zu Burgdorf (dessen Ertheilung als persönliches Eigenthum er von der helv. Reg. leicht hätte erhalten mögen, aber versäumt hatte dafür gehörige Schritte zu thun), überließ ihm jedoch für sein Institut das auf ihre Kosten dazu eingerichtete zwei Stunden von Bern entfernte Kloster zu München-Buchsee.

Dahin zog P. im Brachm. 1804 mit seiner ganzen Anstalt, die sich von ihrem ursprünglichen Wesen viel entfernt und vorzüglich in Bezug auf Lehrer und Gehülfen sehr vermehrt hatte, unter denen sich J. Niederer von Lutzberg, K. Appenzell, der seine Pfarrpfründe in Sennwald verlassen und 1803 mit P. sich verbunden hatte, und durch den Einfluß, den er bald auf P. und dessen Unternehmen ausübte, sich vorzüglich bekannt machte. Die Nähe Fellenbergs in Hofwyl, der eine landwirthschaftliche

Anstalt und den Plan hatte, in der Landwirthschaft dem Volke das zu werden, was P. in der Erziehung, führte eine Verbindung zwischen beiden Männern, die schon vorher in freundschaftlichen Verhältnissen standen, herbei, welche von den Gehülfen P's., die sich von dessen Regierungsunfähigkeit und Unkunde gut zu rechnen und haus-zuhalten in Burgdorf überzeugt hatten und in dieser Beziehung Alles von Fellenberg erwarteten, für sehr nothwendig und erfolgreich erachtet wurde. Doch war diese Verbindung nicht dauerhaft; als die Anzahl der Zöglinge wuchs und die Heterogenität der Vereinigung drückend auf die Einzelnen einwirkte, gründete P. in dem am Neuenburgersee gelegenen Städtchen Iferten (Yverdon) im K. Waat, dessen Magistrat ihm freundliche Anerbietungen gemacht hatte, eine neue Anstalt, mit der sich auch die in München-Buchsee unter Fellenbergs Direction zurückgelassene bald vereinigte. —

Hier in dem in der Schweizergeschichte nicht unberühmten Schlosse gestaltete sich P's. neuer Wirkungskreis, seit 1805. Aber wie verschieden von dem in Neuhof, in Stanz und Burgdorf! Ihn den edlen Mann hatte zuerst seine Liebe für die Armen und Vergessenen im Volke auf seinem Neuhof zum Erzieher gemacht; Arme und Verlassene waren es in Stanz, die er lehrte und erzog, für die er nachdachte und seine Methode erfand; die Erziehung des Volks, der Armen und Niedrigen im Volke, war das Ziel, welches er auch anfänglich in Burgdorf verfolgte; für Volkserziehung in diesem Sinne war seine Methode vorzüglich passend und anwendbar und würde sich durch solche Anwendung, durch ernstes und ruhiges Streben in Einfachheit und Wahrheit, immer mehr erläutert und vervollkommnet und gewiß auch endlich der Einbildungskraft, die sich in keinem Netz von Quadraten fangen, noch an Zahlen und Formenanschauungen hervorbilden läßt, deren hohe segensreiche Allgewalt über die Kindesnatur aber, wenn nicht das Leben des Kindes schon von der Stunde der Geburt an durch ein eisernes Geschick der Lieblosigkeit und Noth preisgegeben ist, so auffallend erscheint und die an P's. Idee keinen geringen Antheil hatte, ihr wohlgebührendes Recht eingeräumt haben. Jetzt war seine Anstalt eine bloße, vorzüglich den Reichen und Vornehmen zugängliche, Pensionsanstalt geworden, und blieb bei allem äußern Glanze, bei der großen Anzahl der Zöglinge, Lehrer und derjenigen, welche die Methode lernten, bei den reichen Hülfsquellen, die ihr zu-

flossen, bei dem weltverbreiteten Ruhme und dem ungemessenen Lobe in Bezug auf das innere Leben weit hinter der Armenanstalt in Stanz. Man lese P's. letzte Schrift „Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten (1826)", und man wird derselben Ueberzeugung seyn und mit Betrübniß auf die Irrthümer und Leiden, welche P's. Streben in Iferten hemmten und lähmten, hinblicken. — Dazu, daß jetzt vorzüglich die Kinder reicher Eltern die Frucht der Bestrebungen P's. genossen und die erst rein deutsche Anstalt in der französischen Stadt bald ein Gemisch von Sprachen darbot, kam noch, daß P. den alten Weg seiner Forschungen, den praktischen Entwickelungsgang seiner Methode verließ und sich dem Hochfluge eines seinem Wesen und seiner Natur fremden, ihm eingeschwärzten Philosophirens überließ, er, der oft und bestimmt bemerkte, daß seine Ansichten und Versuche weder aus bloßem Raisonnement noch aus philosophischer Reflexion entspringen, sondern das Ergebniß einer durch tausend Erfahrungen des Lebens genährten und gereiften innern Anschauung der Wahrheit, der menschlichen Natur und ihrer Bedürfnisse sey. Die Folgen einer solchen, von ihm selbst erkannten und bereuten Abirrung und Befangenheit, vereint mit seiner Regierungsunfähigkeit und dem Scheinglücke, welches sein Unternehmen umhüllte, blieben nicht aus; Anstrengungslosigkeit, Zerstreuungssucht, Unordnung, Ungehorsam und Vernachlässigung der Pflichten herrschten in seiner Anstalt zu eben der Zeit, als man nach außen mit der größten Anmaßung über Alles absprach, was nicht von Iferten ausgegangen. P., dem von jeher ruhiger Ueberblick des Ganzen, Umsicht in seinen Verhältnissen und eigentliche Welt- und Menschenkenntniß mangelte, war glücklich in dem Traume sein Ziel erreicht und sogar der Mittelpunkt europäischer Menschenerziehung zu seyn und seine Ideen, die er als Wecker, wie man ihn zu nennen pflegte, hervorbrachte, von dem Philosophen im Schlosse, N., deducirt und mit heitern Begriffen erläutert zu sehen; aber bald gerieth er, der nie zu wirthschaften verstanden, in ökonomische Verwirrungen und Schulden; die anfängliche Begeisterung seiner Mitarbeiter, die bei den Wenigsten auf einer durch Arbeit und Mühe errungenen wissenschaftlichen Grundlage ruhte, kühlte sich nach und nach ab; die Heterogenitäten ihrer Verbindung traten immer mehr hervor, Mißmuth, Selbsttäuschung und Selbstsucht erwachten, die Liebe erkaltete, das Vertrauen schwand;

endlich wurden noch Menschen stimmführende Glieder seines Hauses, die nicht wußten, was er wollte, nicht suchten, was er hatte und nicht kannten, was er bedurfte. Des scheidenden Lavaters herzlicher Wunsch an seinen Freund P.:

„Einziger! oft Mißkannter, doch hoch Bewunderter Vielen;
Schneller Versucher dessen, was vor dir Niemand versucht;
Schenke Gelingen dir Gott,
Und kröne dein Alter mit Ruhe!"

ging an ihm, so oft er es auch selbst glaubte, nicht in Erfüllung. —

Dennoch war die Frucht seines Strebens in Iferten für das Erziehungswesen von unendlichem Nutzen, wenn auch nicht durch die eigene praktische Darstellung seiner Methode in seinen Anstalten, doch durch seine Reden und Schriften, durch seinen Eifer für das Gute und durch sein Ausharren in der Liebe. Durch seine Schriften weckte er in Tausenden und Tausenden Eifer und Interesse für Erziehung und Veredlung des Menschengeschlechts; durch diese begeisterte er die Frauen zur Erfüllung ihres edelsten Geschäfts, ihren Kindern im wahrsten Sinne des Wortes Mütter zu seyn; durch diese bewog er die Regierungen dem Gegenstande der Volksbildung eine größere Aufmerksamkeir zu widmen. Wird, was P. in dieser Art gewirkt, was er durch seine schnell verbreiteten Ideen in der empfänglichen Mitwelt veranlaßte, gewogen: so müssen ihm auch seine Gegner und Neider Gerechtigkeit widerfahren lassen und seine hohen Verdienste anerkennen und Billigdenkende werden ihm da gern verzeihen, wo er sich selbst täuschte und in seiner Selbsttäuschung irrte. Wir werden nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen, ohne uns viel auf eine hier unpassende Polemik einzulassen, die fernern Erscheinungen und Schicksale seines Lebens in Iferten erzählen.

Durch die Schriften eines Johannsens, Gruners, Chavannes, v. Türks und anderer geistreicher und urtheilsfähiger Männer auf die Bestrebungen und Leistungen P's. und seiner Anstalt aufmerksam gemacht, schickten viele Eltern ihre Kinder nach Iferten zur Erziehung, so daß in einigen Jahren die Zahl der Zöglinge sich auf 150 belief; und nicht blos Privaten sondern auch die Regierungen von Spanien, Preußen, Würtemberg, Baden und Holland zeigten Interesse für P's. Sache, schenkten ihm ihr Zutrauen und schickten junge Männer zu ihm, die sich

mit seiner Unterrichtsweise und ihrer möglichen Anwendung auf Volksschulen bekannt machen sollten. So entstand außer der Anstalt für Knaben und der erst 1806 von zwei Lehrern unternommene, dann an P. abgetretenen für Mädchen, auch eine Anstalt zur Bildung künftiger Lehrer und Lehrerinnen. Seit 1807 gab P. und seine Freunde eine Wochenschrift für Menschenbildung heraus, welche ein fortlaufender Commentar der P'schen. Erziehungsunternehmung seyn sollte. Gründliche Würdigung und ruhmvolle Anerkennung fand der Geist der P'schen. Methode und sein Unternehmen in dem Urtheile des patriotischen Fichte, welcher in der neunten seiner Reden an die deutsche Nation (Berlin 1808) aussprach: „daß sich die Nationalerziehung der Deutschen an den von P. erfundenen, vorgeschlagenen und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang anschließen soll." Ein Urtheil entgegengesetzter Art wurde in dem amtlichen Berichte über die P'sche. Erziehungsanstalt an den Landammann und die Tagsatzung der Eidgenossenschaft (Bern 1810) gefällt. P. hatte nämlich, um, wie er sich in seiner vor der Gesellschaft der schweizerschen Erziehungsfreunde zu Lenzburg 1809 als Präsident gehaltenen Rede über die Idee der Elementarbildung ausdrückte, die Lauheit und den Kaltsinn, welche in der Schweiz für sein Unternehmen herrschten, zu entfernen, der Tagsatzung durch eine Zuschrift vom 20. Juni 1809 den Wunsch vorgetragen, seine Anstalt und Methode durch sachkundige Männer prüfen zu lassen. Zu diesem Schritte hatten die bedeutendsten Glieder seines Hauses gerathen, um alle die Feinde ihrer Bestrebungen, die ihre Stimme vielfältig und mit Entschlossenheit gegen die Anmaßungen erhoben, mit einem Schlage zu vernichten. Die Tagsatzung willfahrte aus Wohlwollen für P., aus Achtung für die öffentliche Meinung und weil früher ein gleiches für Fellenberg geschehen und die Prüfung wurde den Herren Abel Merian, Mitglied des kleinen Raths zu Basel, Pater Girard von Freiburg und Prof. Trechsel von Bern übertragen. Im Winterm. 1809 kam diese Regierungskommission nach Iferten, hielt sich 5 Tage lang in der Anstalt auf, zu der damals mehr als 250 Menschen aus der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Holland und Rußland gehörten, und nachdem sie sich theils durch eigene Anschauung und Beobachtung in der Anstalt selbst, theils durch Correspondenz mit der Direktion derselben mit den Gegenständen ihrer aufgetragenen Prüfung bekannt gemacht, übergab sie

der Behörde im Mai des folgenden Jahres die Resultate derselben, welche dann durch den Druck bekannt gemacht wurden. Der Bericht war nicht günstig, konnte es bei dem Zustand der Anstalt auch nicht seyn; aber bei dem vielen Wahren, das er enthält, ist er eben so wenig frei von Einseitigkeiten und oberflächlichem Raisonnement und häufig blicken Grundsätze durch, die mit P's. tiefsten und wahrsten Ansichten im schneidendsten Gegensatze stehen.

Aber schlimmer als dieser Bericht auf die öffentliche Meinung, wirkte in der Anstalt selbst die Entzweiung der Gehülfen und Lehrer P's. Die Schuld derselben wird Jos. Schmid zugemessen. Wir wollen weder seinen Schutzredner machen, noch auch das Verdammungsurtheil unterschreiben, das Leidenschaft, Eigenliebe und Hochmuth über ihn gefällt. Wer so von P. seit einer langen Reihe von Jahren geliebt und geachtet wurde, kann zwar Schwächen und Fehler haben, aber gewiß kein ganz schlechter Mensch seyn. Auch sind bei allen Darstellungen, Beleuchtungen und Schmähschriften, welche dieser Streit veranlaßte, dennoch Dunkelheiten geblieben, die, gehörig aufgeklärt, über die tiefsten Triebfedern der Kämpfenden Aufschluß geben und zeigen würden, daß schöne Worte vom Erhabenen und Heiligen nur allzuoft der Deckmantel eigener Schwächen und selbstsüchtiger Absichten sind. Schmid, geb. zu Au im Vorarlberg, kam als ein roher, unwissender armer Hirtenknabe von den tyroler Alpen, wo er das Vieh gehütet, durch einen Verwandten in die Anstalt nach Burgdorf. Seine Fortschritte in der Methode, seine schnell entwickelte Kraft im mathematischen Theil derselben, gewannen ihm die Zuneigung und Liebe P's. in hohem Grade; er wurde bald der Lehrer seiner Lehrer und seine Lehrbücher der Elemente, a. der Form und Größe, b. der Zahl, c. des Zeichnens nach P'schen. Grundsätzen (Bern 1809 u. Heidelb. 1810) machten nicht nur die frühern unvollkommenen Elementarbücher und Tabellen entbehrlich, sondern sie waren ein wesentlicher Fortschritt der Methode. P's. Liebe und das ihm gespendete Lob machten den durch seine mathematische Richtung einseitig gebildeten Sch. anmaßend und herrisch gegen andere Glieder des Hauses, die freilich zum Theil auf schon geernteten Lorbeeren behaglich ruhten, sich weniger um ihren Pflichttheil bekümmerten und keinen Tadel, der sie daran mahnte, ertragen konnten. P. aber vermochte seinen Liebling eben so wenig in Ordnung und Schranken zu erhalten, als er seine übrigen Gehülfen dazu vereinigen konnte, „den tief unter-

grabenen Fundamenten ihres Zusammenlebens wieder festen Boden zu verschaffen und sich anzustrengen, den Lükken, Fehlern und Mängeln, die in ihren Bestrebungen wirklich sich vorfanden, abzuhelfen." Sch., nachdem es zwischen ihm und N. und K. oft zu stürmischen Auftritten gekommen, verließ 1810 aus einer noch nicht bekannt gewordenen Ursache Iferten, kehrte in sein Vaterland und wurde Lehrer an der Stadtschule zu Bregenz, von wo er in seinen „Ansichten und Erfahrungen über Institute" den schlimmen Zustand der Anstalt zu Iferten ohne Rückhalt bekannt machte. Zu gleicher Zeit verließen v. Türk, Minz, Hofmann und v. Muralt, die bedeutendsten, thätigsten und gebildetsten Glieder der pädagogischen Vereinigung das P'sche. Haus und verursachten eine nicht leicht zu ersetzende Lücke. Die Leitung der Anstalt fiel ganz in N's. Hand; aber die Lage P's. wurde dennoch immer schwieriger und kummervoller. Durch N's. Darstellungsweise der Idee der Elementarbildung in Rücksicht auf seine Lebensbestrebungen in sich selbst verwirrt und in Kulturansichten des Menschengeschlechts hineingeführt, in denen er gar nicht zu Hause war, erlag das Werk seines Geistes der Wortfolter der Philosophen und das ursprüngliche Streben nach Vereinfachung der allgemeinsten ersten Unterrichts- und Bildungsmittel des Volks trat in Hintergrund. Durch die schlechte ökonomische Verwaltung wurden die Gelder verschleudert, die Schulden vermehrt und P's. Credit sank so tief, daß die gänzliche Auflösung seiner Anstalt durch einen Bankerot bevorstand. Um diesen Schlag abzuwenden wurde auf des französ. Grafen Jullien Veranlassung eine Kommission von sechs der angesehensten Bürger der Stadt zur Leitung der ökonomischen Verhältnisse eingesetzt (1814). Seine verwirrte Lage bewogen P. auch seine Töchteranstalt der ersten Lehrerin derselben, Jungfer K. von Bern, zu übergeben (Nov. 1813), welche sich im folgenden J. mit N. verheirathete.

Als um diese Zeit die Gewaltherrschaft Napoleons gebrochen worden und die Heere der vereinigten Monarchen durch die Schweiz gegen Frankreich zogen, forderte die Spitalverwaltung der östreich. Armee von P., daß er das zu einem Spital wohlgelegene und dienliche Schloß räumen und ihr überlassen solle. Durch solches Verlangen fanden sich P. und die Stadt gleich sehr beunruhigt, Ersterer weil er in Verlegenheit war, ein schickliches Lokal für seine Anstalt zu finden, letztere durch die Furcht vor der Ansteckung des Nervenfiebers, das in der Armee aus-

gebrochen war. Voll Vertrauen wandte sich P. in einem Schreiben an den russischen und östreich. Hof, um diese Gefahr abzuwenden und als die Stadt in dieser Angelegenheit selbst eine Gesandtschaft an den damals in Basel anwesenden Kaiser Alexander abschickte, begleitete er, vom Stadtrath aufgefordert, diese und wurde vom Kaiser huldvoll und mit großer Achtung für sein Wirken behandelt. Sein Zweck war erreicht, er blieb in seiner Anstalt unberuhigt und erhielt, wenige Monate nach diesem Ereigniß, von dem russischen Kaiser den St. Wladimirorden, als ein Zeichen der höchsten Huld und der fortgesetzten Aufmerksamkeit auf seine Bestrebungen. Was P. bei der neuen Organisation der Schweiz, nach Aufhebung der einst wohlthätigen, aber für die Zeit der Restauration unpassenden Mediationsakte, als das Höchste, Erste und Einzige, das zur Gründung des Wohles und Glückes seines von ihm heiß geliebten Vaterlandes noththue, erkannte und anstrebte, das sprach er aus in seiner jedem Schweizer zur Beachtung und zur Prüfung zu empfehlenden Schrift „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlandes (1815).“ Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen Ahnung mit Muth und Demuth seiner Mitwelt dargelegt und mit Glauben und Hoffnung seiner Nachwelt hinterlassen von einem Greisen, der alles Streits seiner Tage müde, noch ein Sühnopfer auf den Altar der Menschheit, auf den Altar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin scheidet.“

Im J. 1815 kehrte Schmid auf die Einladung P's., dem die Nothwendigkeit seiner Zurückberufung vorzüglich durch den ökonomischen Uebelstand seiner Anstalt fühlbar wurde und N's., welcher hoffte, in Verbindung mit Sch. Pläne und Entwürfe, die zur Erhebung des Ganzen beitragen sollten, auszuführen und seine Rückkehr durch einen sehr lebhaften Briefwechsel, in welchem er Sch. eben so übertrieben lobte, als er ihn später herabwürdigte, betrieb, nach Iferten zurück. Aber weder P's. Erwartung noch N's. Hoffnungen gingen in Erfüllung; die P'sche. Erziehungsanstalt konnte sich nicht wieder erheben und ging ihrem Untergange unaufhaltsam entgegen. An wem die Schuld liegt, wird die unpartheiische Nachwelt entscheiden; „denn sie ist nie ungerecht. Anfangs zwar pflanzt sie Lob und Tadel fort, wie sie es bekommt, nach und nach aber bringt sie beides auf ihren rechten Punkt.“ Mit dem Wiedereintritt Sch's. erneuerte sich auch die Spannung und der Zwist. Durch sein kräftiges Eingreifen in alle Verhält-

nisse der Anstalt, durch seine energischen Maßregeln, indem er die Geld verschlingende Buchdruckerei und Buchhandlung der Anstalt abschaffte, den Lehrergehalt um die Hälfte herabsetzte, das Personal verringerte, dem Zuströmen der Fremden, die über Gebühr auf die Gastfreundschaft der Anstalt Anspruch machten, Schranken setzte, stellte er wirklich das ökonomische Verderben stille und gewann dadurch P's. unbedingtes und unbegrenztes Vertrauen. Aber die ältern Gehülfen warfen ihm Egoismus, Härte und Schlauheit vor, beschuldigten ihn, daß er sie um die Liebe P's. verkürze und machten ihn so nach und nach zur Scheidewand zwischen ihnen und dem Herzen ihres väterlichen Freundes. Seit dem Tode der Gattin P's., die, wie P. von ihr rühmt, mit einer Höhe der Unschuld, mit einem Engelsherzen, das ein besseres Schicksal verdient hätte, den jugendlichen Traum ihres Gatten getheilt, alle seine Leiden mitgetragen und einen großen Theil ihres Vermögens seinen menschenfreundlichen Zwecken zum Opfer gebracht hatte, brachen offene Feindseligkeiten zwischen Sch. und seinen Gegnern aus (1816). Von P. selbst hieß es bald, sein Geist habe ihn verlassen, er habe sich selbst überlebt und die Wahrheit und das Recht seines Strebens sey aus seiner Hand in eine andere übergegangen; oder es wurde die Anklage laut, P. vermöge dem Geist, der seinem Streben zu Grunde liege, nicht mehr zu folgen und störe und erlahme durch sein Unvermögen die Kraft derer, die im Geist und in der Wahrheit seines Strebens weiter vorgerückt seyen, als er. K., sein ältester Lehrer, verließ ihn und errichtete ebenfalls in Iferten eine Pensionsanstalt für Knaben auf eigene Rechnung; und als alle angewandten Mittel, Sch., in welchem P. seinen Erretter verehrte, wieder zu entfernen fehlschlugen, trennte sich auch N. von P. (1817). Von nun an ward, was Liebe und Freundschaft gebaut, durch Haß und Neid zerstört. Auch eine mit P. beabsichtigte Vereinigung von dem an Hülfsquellen reichen Fellenberg, welcher den Plan hatte, mehrere Anstalten in verschiedenen Theilen der Schweiz unter seiner Direktion zu vereinigen, was von Vielen für zweckmäßig und heilbringend gehalten wurde, schlug durch Sch's. Dazwischenkunft fehl. Um die Selbstständigkeit der P'schen. Anstalt von fremd er Hülfe unabhängig zu machen und auf eine feste Weise zu begründen, fiel Sch. auf den Gedanken, eine Ausgabe sämmtlicher Schriften P's. auf Subscription zu veranstalten und Cotta übernahm den Verlag mit vorzüglicher Begünstigung

für P's. Zweck. Der Ertrag der Subscriptionsgelder, welche durch die großmüthigsten Unterstützungen des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen und vieler Menschenfreunde zu einer bedeutenden Summe erwuchsen, wurden von P. zur Stiftung einer Armenanstalt, in der er den lang unterbrochenen Weg seiner frühesten Lebensbestrebungen wieder aufs Neue anzubahnen und fortzusetzen hoffte, bestimmt. An seinem 73. Geburtstage, den 12. Jan. 1818, versammelte der ehrwürdige Greis die Glieder seines Hauses und that ihnen in einer gemüthlichen, tief ergreifenden Rede seinen Willen kund, daß die Summe, welche ihm die Subscription abgetragen, zu einem ewig unveräußerlichen Capital bestimmt sey, dessen jährliche Zinsen zu ewigen Zeiten zu nichts anderm angewandt werden dürfen und sollen, als „a. zu weiterer und immer fortdauernder Erforschung und Prüfung der Grundsätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menschenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht und für die Anwendung in der Wohnstube des Volks geschickt gemacht werden können. b. Zur Bildung von in diesem Geist und zu diesem Zwecke ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen u. s. f." Darauf wurde die Armenanstalt wirklich durch die unentgeldliche Aufnahme von 12 armen Mädchen und Knaben zur Erziehung für jene Zwecke eröffnet und da auch Kinder um ein Erziehungsgeld von 12 Carolin in jene aufgenommen wurden, vergrößerte sich die Zahl der Zöglinge bald auf 30. — Aber auch das Gelingen dieser Unternehmung, an der P. mit ganzer Seele hing, war nur ein vorübergehender Traum. Die Rechnungsstreitigkeiten mit dem N'schen. Haus, der Injurienprozeß, welchen Sch. in Folge einer am 3. März 1821 eingereichten Anklage bei dem Stadtmagistrat, als P. eben mit diesem unterhandelte, den Fortsetzern seines Unternehmens, seinem Enkel und einzigen Erben, Gottlieb P. und Sch., das Schloß noch auf 20 Jahre nach seinem Tode zuzusichern, mit den Hrn. N., K. und Stäf, dem Vorsteher einer Taubstummenanstalt in Iferten zu seiner Vertheidigung zu führen genöthigt war, die Verschreiungsartikel in fremden und einheimischen Zeitungen und Zeitschriften, das Libell von Jer. Meyer „wie Hr. Schmid die P'sche. Anstalt leitet" (Stuttg. 1822.), die in Folge der von Sch. zur Aufklärung des Publikums über den Rechnungsstreit mit N. erschienenen Schrift „Wahrheit und Irrthum" auf correctionellem Wege geführte Anklage gegen jenen und die zahlreichen Verleumdungen, die hinter-

listigen Verhetzungen, die in der P'schen. Anstalt, welche Mangel an tüchtigen Lehrern litt, vorfallenden Verführungen der Zöglinge zum Ungehorsam und zur Unzufriedenheit und die häufigen Erscheinungen des gröbsten Undankes verbitterten nicht nur die letzten Jahre des greisen, viel geprüften P's., sondern sie waren auch die nothwendigen und unmittelbaren Ursachen des Verfalls u. endlichen Untergangs seiner Anstalten. Den 7jährigen unglücklichen, den Menschenfreund betrübenden und empörenden Kriegs- u. Verfolgungszustand endete endlich ein Vergleich vom 31. Dec. 1823, in dessen erstem Punkt beide Partheien alle mündlich und durch den Druck verbreiteten Mißdeutungen, üblen Nachreden und Anschuldigungen als der Wahrheit und bessern Wissen und Gewissen zuwider erklärten. Die Rechnungsstreitigkeiten wurden in Folge dieses Vergleichs durch einen Schiedsspruch vom 30. Nov. 1824 geschlichtet. Aber Friede und Versöhnung stand nur auf dem Papier, nicht in den Herzen der aufgeregten Partheien. Schon den 17. März 1824 machte P. das gänzliche Unvermögen den Erwartungen und Hoffnungen, die er durch die Stiftung seiner Armenanstalt in den Herzen so vieler edeln Menschen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können, bekannt. Endlich hob er seine Anstalten auf und verließ, nachdem seine Feinde den, ihre selbstsüchtige Tendenz verrathenden Schritt gethan und bei dem Stadtmagistrat um Einräumung des, P. auf 5 J. nach seinem Tode feierlichst zugesicherten Schlosses nachgesucht hatten — seinen 20jährigen Wohnsitz nach den bittersten Leiden und Kränkungen. In tiefem Unwillen über das unedle Betragen seiner ehemaligen Freunde und einer Behörde, die ihm in mehr als einer Beziehung zu Dank verpflichtet war und besiegt von wildem Schmerz über alle Mißhandlungen, gönnte er dem undankbaren Orte selbst das Denkmal seiner theuern Gattin nicht, die im Garten des Schlosses ihre Ruhestätte hatte — er ließ es zerstören! P. kehrte 1825 auf sein Gut, den Neuhof auf dem Birrfelde, zurück, um da in Ruhe zu enden, wo er vor bald 50 J. seine große, mühevolle aber segensreiche Laufbahn begonnen. Der Abend seines Lebens im Kreise der Seinigen und in ländlicher Stille war in mancher Beziehung freundlich und heiter. Alles bestrebte sich ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Die im Schinznacherbade versammelte helvetische Gesellschaft, aus deren edlem Kreise jeder Laut engherziger Selbstsucht verbannt ist, wählte ihn den Freund Iselins, Lavaters, Hirzels, Müllers, der ersten längst hin-

geschiedenen Stifter und Stützen des Vereins, bei seinem Erscheinen in ihrer Versammlung (3. Mai 1825) zu ihrem Vorsteher für das nächste Jahr, um ihm ihre Hochachtung, ihre Liebe u. ihren Dank zu erkennen zu geben. Auch wurde ihm, auf einen höchst ehrenvollen Antrag des kleinen Raths des Kant. Aargau, von dem großen Rathe einstimmig aus Anerkennung der durch seine Forschungen und Lehren im Gebiete der Volks- und Jugendbildung erworbenen hohen Verdienste das aargauische Bürgerrecht ertheilt.

In seiner Ruhe und in seinen Arbeiten über die Elementarbildungsmittel und in der Fortsetzung seines „Lienh. und Gert.“ wurde P. durch einen in öffentlichen Blättern mitgetheilten Angriff des Hrn. v. F. und durch eine unter der Firma eines gewissen Bibers, mit St. Gallischer Censur!! gedruckte Schmähschrift, die eine Beleuchtung seiner „Lebensschicksale“ seyn sollte, in welchen er, mit gleicher Härte eigene und fremde Fehler rügend, die Geschichte seiner Institute in Burgdorf und Iferten erzählt, unterbrochen. Jenes Libell, welches Alles übertrifft, womit je edle, um das Wohl ihrer Mitmenschen verdiente Männer von einer niedrigen und frechen Schmäh- und Schimpflust in kurzsichtigem Dünkel sind beschmuzt worden, hatte zum Zweck: „P. selbst als seinen ärgsten Feind, als einen Abtrünnigen von seiner eigenen Vorzeit und Lehre, als einen Mann, dessen Persönlichkeit und Wandel mit seinen eigenen Ideen und frühern Zwecken im grellsten Widerspruch stehe, als einen moralisch versunkenen und satanisch boshaften Menschen darzustellen“ und seine Gegner, vorzüglich N. und seine Frau mit Lob zu überschütten. Oeffentliche Stimmen des In- und Auslandes erhoben sich mit Verachtung und Abscheu gegen diese Lästerschrift — sie war ein Dolchstoß in des edlen Greisen Herz. Hören wir P's. eigene Worte darüber aus seinem letzten Willen, welchen er den 15. Hornung dem Pfarrer seiner Gemeinde ausgesprochen: „Mit so viel Lust u. Freude ich an diesem Werke (die Elementarmittel) arbeitete, es gelang doch meinen Feinden, mir diese zu verderben. Bibers Buch trieb mich zu einer psychologischen Charakteristik und der Auszug aus einem Schreiben des Hrn. v. F. in Nr. 10 der N. Z. Z. zu einer Antwort an denselben. Was seit vielen Jahren nie mehr, ich ging eigenhändig an die Arbeit und erlag unter ihr. Getrosten Muthes meinte ich es dahin zu bringen, daß ich Feinde und Freunde fragen könne: „Kennet ihr mich besser?“ Die Vorsehung hat es

anders beschlossen und ich verehre sie. Weil ich aber im Grabe nicht mehr reden kann, so fordere ich alle meine Feinde, die offenen und die versteckten, namentlich F., der als offiziöser Anwalt eine übelgesuchte Rolle spielt, indem ich in Folge seiner Vertheidigung unzweideutig ein Schelm bin oder ein 20jähriger Narr, so eifrig er sich anstellen mag, in meinem Ruhme die Sache der Menschheit und des Vaterlandes vertheidigen zu wollen; — Biber, der im Gegensatz zu F., mir geradezu auf den Leib geht, dessen Angriff aber ich gern parirt hätte, wenn meiner altersschwachen Hand die leichte Waffe nicht entfallen wäre; N., K. und N., die für einmal ihren Biber, seiner Gegenversicherung ungeachtet, zum Verfechter zu brauchen scheinen und durch ihn den Ruhm der Friedensliebe zu gewinnen suchen, obschon sie an allen Spektakeln schuld sind, die mir die letzten Jahre meines Lebens verbittert haben: sie alle fordere ich auf meinem Sterbebette und bei der Gerechtigkeit des Himmels auf, ihre Anschuldigungen und Anklagen vor Gericht zu bringen und von der kompetenten richterlichen Behörde, unter der mein Haus steht, alles was ich und — gesündigt haben sollen, aufs strengste untersuchen und ahnden zu lassen. — Möge aber meine Asche die grenzenlose Leidenschaftlichkeit meiner Feinde zum Schweigen bringen und mein letzter Ruf sie bewegen, zu thun, was Rechtens ist; und mit Ruhe, Würde und Anstand, wie es Männern ziemt." „Möge der Friede," so schließt sein letzter Wille, „zu dem ich eingehe, auch meine Feinde zum Frieden führen! Auf jeden Fall verzeihe ich ihnen. Meine Freunde segne ich und hoffe, daß sie in Liebe des Vollendeten gedenken und seine Lebenszwecke, auch nach seinem Tode noch, nach ihren besten Kräften fördern werden." Am nämlichen Tage, als P. seinen letzten Willen ausgesprochen, ließ er sich von seinem Neuhof nach Brugg bringen, um bei zunehmender Schwäche dem Arzte nahe zu seyn. Aber schon d. 17. Hornung Morgens gegen 8 Uhr endete der Tod seine Leiden; er verschied still, sanft und ruhig, „ach Gott" war sein letzter kaum vernehmbarer Seufzer. Sein Leichnam wurde wieder nach dem Neuhof gebracht u. daselbst am 19. begraben. Das Leichenbegängniß war, würdig des Vollendeten, einfach, aber ernst und fromm. Schullehrer trugen den Sarg, die Schuljugend der Umgegend und der Städte Brugg, Lenzburg und Aarau mit ihren Lehrern und Professoren und eine große Menge des Volks begleiteten ihn zur Ruhestätte — und diese ward ihm nach seinem Willen auf dem

Kirchhofe neben dem Schulhause, in welchem er so oft mit Begeisterung unter den um ihn versammelten Kindern weilte! Der Ortspfarrer Steiger hielt eine einfache herzliche Leichenrede, darauf sangen die Schulkinder der Kirchengemeinde ein Todtenlied und nach dem Schlußgebete endete ein vom Hrn. Pfarrer Fröhlich gedichtetes und von den Schullehrern der Bezirke Brugg und Lenzburg und den Gliedern der Männerchöre gesungenes schönes Lied, das auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck machte, die ernste Feier.

P. war ein Mann von nicht großer, im Alter etwas gebeugter Figur, aber einem starken und festen Körperbau; aus seinem faltenreichen Gesichte leuchtete ein lebendiges feuriges Auge, in welchem sich seine Begeisterung, wie seine Menschenfreundlichkeit abspiegelte, seine freie Stirn und die gedrungenen ausdrucksvollen Züge des Gesichts kündeten den tiefen Selbstdenker an; auf seinem Angesicht ruhte ein stiller und frommer Lebensmuth. Er trug gewöhnlich eine einfache schwarze Kleidung; war aber darin, wie fast in Allem, was nicht unmittelbar seinen Zweck anging, höchst nachlässig; so wird von ihm erzählt, daß er auf der Reise nach Paris und in dieser Stadt nie für Reinigung seiner Schuhe gesorgt und in den Sälen des ersten Consuls eben so nachlässig erschienen sey, als in den Gängen seines Schlosses zu Iferten. Er sprach das Deutsche gewöhnlich in seiner Mundart, dem Züricher Dialekt — und nicht selten finden sich auch mundartliche Ausdrücke, Wendungen und Redensarten in seinen Schriften; im Französischen hatte er eben so wenig Gewandtheit und eine schlechte Aussprache; darum war er den Fremden schwer verständlich, wurde aber nie müde sich zu erklären, bis man ihn begriffen hatte. Eben so schrieb er eine unleserliche Hand und nicht orthographisch. In den letzten Jahren schrieb er selten selbst, sondern diktirte seine Gedanken, gewöhnlich zu Bette liegend, einem Schreiber, ließ sich das Diktirte häufig wieder vorlesen und machte dann Verbesserungen, welche oft an Umfang den ursprünglichen Text weit übertrafen, bis endlich die Darstellung seiner innern Anschauung des Gegenstandes entsprach. — Er besaß wenig körperliche Gewandtheit und Gelenkheit, war aber frisch und kräftig, weder Witterung noch Anstrengung wirkten nachtheilig auf ihn; noch in seinem Greisenalter lustwandelte er fröhlich an der Seite eines Freundes eine Stunde weit, gleich einem rüstigen Jüngling. Im Genuß von Speise und Trank war er höchst mäßig und erfreute

sich bei seiner wohlbeobachteten Diät einer festen Gesundheit. Im Umgange war P. herzlich und wohlwollend; nie verleugnete sich sein schlichtes biederes Wesen: er war, wie ein freier, seines Strebens bewußter Mann seyn muß, nie kriechend und verlegen vor Großen, nicht stolz gegen Seinesgleichen, nicht erkünstelt freundlich gegen Niedere; sein Benehmen richtete sich nicht nach dem Stande; in Allen liebte er den Menschen, gegen Alle war er gleich liebreich, offen und wahr. Aber mit vorzüglicher Achtung und Liebe kam er dem entgegen, der Interesse und Liebe für sein Werk zeigte; da sprudelte die volle Quelle seines herrlichen Gemüths; und wo die Gefühle keine Worte hatten, da sprachen die verklärten Züge seines Gesichts, das Feuer seiner Augen, sein herzlicher Kuß, sein Händedruck. Seinen anvertrauten Zöglingen war er ein liebender Vater; „Vater" war der wohlverdiente Name, mit dem ihn seine Gehülfen, Freunde und Kinder ehrten; mit Innigkeit und herzlichem Vertrauen hingen die Zöglinge an ihm; sein milder Ernst, seine heitere Freundlichkeit, seine edle Liebe gewannen Aller Herzen und erwarben ihm eine hohe Kraft über die jugendlichen Gemüther.

So war P. in seinem ganzen Leben ein höchst außerordentlicher Mann, ausgestattet mit großen Gaben des Geistes und Gemüthes und dabei einfach, bescheiden, natürlich und anspruchslos; „in ihm lag die Wonne der Unschuld und ein Glaube an Menschen, den wenige Sterbliche kennen. Sein Herz war zur Freundschaft geschaffen. Liebe war seine Natur und Treue seine innigste Neigung." Er war in Wahrheit ein Werkzeug Gottes, in einer von Selbstsucht und Eigennutz verwirrten Zeit erweckt zum Heil der unterdrückten, verachteten und vergessenen Armuth, zum Wohl der Menschheit und ein Seher der menschlichen Natur, der ihre ewigen Gesetze enthüllt, nach denen ein freies, mäßiges und verständiges Geschlecht erzogen werden mag! Durch sein Leben und seine Schicksale, durch sein Wollen und Streben nach dem Reinmenschlichen, durch den Weg, den er in der Erziehungskunst angebahnt und geebnet, durch sein edles menschenfreundliches Werk in aufopfernder Liebe und Geduld hat er in den Herzen der Edeln aller Zeiten und Nationen „ein Denkmal vollendet, ewiger als Erz, erhabener als Königsbau der Pyramiden!"

Jena. Dr. K. Herzog.

* 68. Carl Georg Sager,

Doct. d. Mediz., kön. schwed. Leibmedic. u. Protophys. zu Stralsund;
geb. d. 27. Dec. 1765, gest. d. 17. Febr. 1827. *)

In Stralsund, wo sein Vater Prediger an der St. Jakobi-Kirche war, geboren, genoß S. bis zum 20. Lebensjahre den Unterricht von Privatlehrern, wie auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt; von 1785 bis 1786 studirte er in Greifswalde und dann bis 1789 in Göttingen die Arzneiwissenschaft. Hier behandelte er unter Stromeyers Leitung täglich 6 bis 8 Kranke und verdankte vorzugsweise diesem Lehrer den Grund seiner praktischen Kenntnisse, so wie er noch oft dessen treffliche Anweisung zum Examiniren der Kranken rühmte. Im J. 1789 bestand er das medizinische Examen, vertheidigte öffentlich die von ihm abgefaßte Inauguraldissertation: de rheumatismo regulari et larvato und ward dann am 25. Jun. desselb. J. zum Doctor der Medizin creirt. Von Göttingen begab er sich auf einige Monate nach Wien, um dort seine praktischen Kenntnisse zu vermehren. Obschon er sich nach seiner Rückkehr in Stralsund als praktischer Arzt niederließ, so bestimmte ihn doch seine Vorliebe fürs akademische Lehramt, sich im J. 1794 um die damals erledigte Professur der innern praktischen Heilkunde zu Greifswalde zu bewerben; die Fakultät brachte ihn auch in Vorschlag; doch ward Dr. Kletter vom Könige ernannt. Seitdem widmete er sich ausschließlich der praktischen Laufbahn, die ihn bald wenig Muße ließ, als Schriftsteller aufzutreten. Im J. 1790 lieferte er in Baldingers Magazin f. Aerzte B. 11. St. 6. eine Abhandlung über Wichmanns Krätzätiologie, der Letzterer, in der Vorrede zu der 2. Ausg. seines Werkes, Gerechtigkeit widerfahren ließ; — 1793 eine Abhandlung in Baldingers n. Magaz. f. Aerzte B. 15, in welcher er einen ähnlichen Plan zu einer solchen Bibliothek entwarf, die bald nachher der berühmte Floucquet herausgab; bei dieser Gelegenheit hatte er auch ein kleines Specimen: Fasciculum observationum medico-practicarum 1794 eingereicht; 1798 schrieb er: Ueber Entstehung, Einrichtung und Fortgang der medizinischen Privatgesellschaft zu Stralsund (deren Mitglied er seit 1790 war); man findet hier einen kurzen Ueberblick über medizinische Polizei und deren Mängel.

*) Theilweise nach einem Aufsatz des Verstorbenen.

1823 leitete er, als ältestes Mitglied, die Säcularfeier der genannten Gesellschaft und gab bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung über den Fortgang und Bestand der Gesellschaft, als Fortsetzung der frühern von 1798, heraus. Außerdem finden sich Aufsätze von ihm in Baldingers n. Magaz. für Aerzte.

Bereits im J. 1800 erwählte ihn der Magistrat der Stadt Stralsund zum Subphysikus der Stadt, mit welchem Amte die Besorgung der ärztlichen Geschäfte beim Zucht- und Armenhause, die bei allen Kranken, die aus Stadtmitteln freie Arznei erhalten, so wie auch die Mitgliedschaft des städtischen Gesundheitskollegiums zu Stralsund und des königl. Gesundheitskollegiums zu Greifswalde verbunden war. Als Mitglied des erstern Kollegiums nahm er 1803 an der Entwerfung einer neuen Arzneitaxe für die Stadt Stralsund Theil, die späterhin durch Genehmigung der königl. Regierung zu Stralsund für die gesammte Provinz normativ wurde. 1806 ward er als Provinzialarzt vorgeschlagen; doch erhielt sein älterer College, der verstorbene Leibmedikus v. Haken, diese Stelle, nach dessen Tode sie wieder eingegangen ist. 1810 ward er Protophysikus und Arzt am Lazareth und Waisenhause, ohne daß ein Subphysikus ihm zugeordnet wurde. 1812 ward er Mitglied des ärztlichen Kunstvereins zu Altenburg und 1815 erhielt er vom König v. Schweden den Titel eines königl. Leibmedikus.

Seine seit 1814 eingetretene Kränklichkeit nöthigte ihn 1817 das Physikat niederzulegen und die Stelle eines Medizinalraths an der kön. Regierung zu Stralsund abzulehnen; doch seine Thätigkeit als prakt. Arzt dauerte fort; schwierige, durch glücklichen Erfolg gekrönte Kuren und die große Anhänglichkeit seiner Patienten erweiterten seinen Wirkungskreis mehr und mehr. Nichts desto weniger setzte er seine Studien eifrigst fort und suchte von neuen Erfahrungen und Entdeckungen nützlichen Gebrauch zu machen, in welcher Hinsicht er seine zahlreiche und kostbare Bibliothek alljährlich mit den nur einigermaßen bedeutenden literarischen Produkten seiner Wissenschaft bereicherte.

In den letzten J. seines Lebens schien sein Gesundheitszustand sich zu bessern und bei ihm selbst entstand große Hoffnung; aber im Febr. 1827 kehrte das alte Uebel mit erneuerter Kraft zurück; eine durch Erkältung veranlaßte Krankheit trat hinzu und machte bald seinem Leben ein Ende. Ein Paar Tage darauf starb auch seine Gattin, so daß Beide zu gleicher Zeit zur Erde bestattet wur-

den. Drei Töchter und zahlreiche Freunde trauern an dem gemeinsamen Grabe.

---

* 69. Wilhelm Johann Ludwig, Freiherr von Lützow,

kön. pr. Rittmeister im 2. Garde-Uhlanen (Landwehr-) Regim. und Ritter des eis. Kr. 2. Kl.

geb. d. 10. Febr. 1795, gest. d. 17. Febr. 1827.

Von einer bekannten mecklenburgschen Familie abstammend, ward er in Berlin geboren und war der vierte und jüngste Sohn des im J. 1819 verstorbenen königl. preuß. Generalmajor und Domprobstes des Kolberg. Domkapitels, Johann Adolph, Freiherrn v. Lützow und seiner Gemahlin Wilhelmine Louise v. Zastrow aus dem Hause Wusteranse, die er im J. 1815 durch den Tod verlor. Im elterlichen Hause mit Liebe und Sorgfalt behandelt, entwickelte sich früh in ihm ein edler einfacher Sinn, der ihm im Fortgange seines Lebens, bei großer Offenheit, Wahrheit und Festigkeit in seinem ganzen Seyn, die Zuneigung und das Vertrauen Aller erweckte, die mit ihm in Umgang oder Beziehung kamen. Er verlebte seine Jugend zum Theil in Berlin, wo sein Vater Kommandeur des v. Möllendorfschen Inf. Reg. und später Kommandant war, und zum Theil auf einem Gute, welches dieser in der Nähe besaß. Seine erste Bildung erhielt er durch Privatunterricht, dann besuchte er Schulen und Gymnasien. Er zeigte ein besonderes Talent zur Musik und erlernte mehrere Instrumente mit Leichtigkeit, was ihm und Andern in reifern Jahren mannichfachen Genuß gewährte. Dem Wunsche seiner Eltern gemäß sollte er studiren u. war demnach auch schon bis in die erste Klasse eines Berliner Gymnasiums gerückt, als die kriegbewegte Zeit des J. 1813 seinem Leben eine veränderte Richtung gab. Der König von Preußen rief im Febr. d. J. sein Volk zum Kampfe und die Jugend eilte unter die Waffen. Der damalige Major, jetziger General-Major Adolph v. Lützow, der ältere Bruder von Wilhelm v. L. errichtete für Preußen ein Freikorps und in dieses trat er sogleich bei der Kavallerie als Freiwilliger ein. Sein edles, natürliches und festes Benehmen verschaffte ihm bei seinem noch jugendlichen Alter Achtung und Vertrauen.

Er ward Oberjäger und den 20. Aug. 1813 zum Seconde-Lieutenant ernannt. Er wohnte den Gefechten des Freikorps in Sachsen und Mecklenburg und der Expedition nach Bremen mit Auszeichnung bei und als ein Theil der Kavallerie desselben im Anfange des J. 1814 unter dem Major v. L. nach Frankreich gezogen wurde, befand er sich bei diesem. Nachdem er auch hier an einigen Gefechten Theil genommen, hatte er das Unglück, bei dem Aufstande, der in der Gegend von Rehtet ausbrach, Anfangs März gefangen zu werden. Er wurde nach Givet gebracht, aber bald nach dem Einrücken der Alliirten in Paris wieder in Freiheit gesetzt. Das Ende des J. 1814 und den Anfang von 1815 blieb das Freikorps in den Niederlanden und am Rhein stehen. Als der Krieg in diesem J. wieder ausbrach, wurde aus der Infanterie dieses Korps das 25. Infant. u. aus der Kavallerie desselben das 6. Uhlanen-Regim. errichtet und W. v. L. trat nach seinem Patent bei diesem ein. Mit ihm machte er im Feldzug von 1815 die Schlachten von Ligny u. Belle Alliance mit u. wohnte dem Einzug in Paris bei. Als der Friede erfolgte, stand das 6. Uhl. Regim. in der Normandie und marschirte von hier nach der demselben angewiesenen Garnison Königsberg in Preußen. Hier ward v. L. am 5. Novbr. 1816 zum Premier-Lieutenant ernannt. Im J. 1817 ward das 6. Uhl. Regim. in das Großherzogth. Posen dislocirt, der Prem. Lieuten. v. L. aber kurz darauf als aggregirt zum Garde-Uhlanen-, dem jetzigen Garde-Kürassier-Regiment, nach Stettin versetzt. Im J. 1818 wurde er zur Posenschen Garde L. W. kommandirt, im J. 1819 aber bei der Formation des Garde- L. W. Kav. Reg. (1 Garde-Uhlan. (L. W.) Regim.) zu demselben als Eskadronführer versetzt, bei der Errichtung des 2. Garde-Landwehr-Regim. (2 Garde-Uhlanen (L. Wehr) Reg.) im J. 1821 den 19. Sept. zum Rittmeister und Eskadronschef befördert. In demselben J. am 5. Juli hatte er sich mit Auguste Übel, Tochter des Amtsrath Übel in Paretz verheirathet. Eben so, wie er in seinem wechselnden Dienst bei seinem natürlichen Sinne seine persönlichen Verhältnisse überall angenehm stellte und sich Zuneigung erwarb, so bildete sich auch seine Häuslichkeit für ihn glücklich und beglückend aus. Bei einer starken und gesunden Konstitution schien ihm ein langes und bei seinem zufriedenen Gemüthe und glücklichen Lage ein heiteres Leben zu erwarten: als er, in Folge einer sich auf der Jagd zugezogenen Erkältung, nach einer Unpäßlichkeit von wenigen Stunden, die in

seiner Art bedenklich schien, am 17. Febr. 1827 im Forsthause zu Schönwalde bei Berlin, wo er die Nacht auf der Jagd zugebracht hatte, plötzlich durch einen Schlagfluß getödtet wurde. Sein so unerwartetes Ableben versetzte seine ihn zärtlich liebende, noch nicht 25jährige Gattin mit ihren Kindern in tiefe Trauer und die Achtung, welche er bei seinen Vorgesetzten, seinen Kameraden, seinen Untergebenen und in allen seinen Verhältnissen genossen, drückte sich überall auf eine ihn ehrende Weise aus.

---

* 70. Eleonore Auguste Amalie Karoline,

Gräfin zu Ysenburg und Büdingen, geborne Gräfin zu Bentheim-Steinfurt;

geb. d. 26. April 1754, gest. d. 18. Febr. 1827.

Die Verewigte war das vierte Kind des Reichsgrafen Karl Paul Ernst zu Bentheim-Steinfurt und seiner Gemahlin Charlotte Sophie Luise, geb. Prinzessin von Nassau-Siegen. Schon am 2. April 1759 verlor sie diese vortreffliche Mutter und kam im J. 1762 zu ihrer Großtante nach Stadthagen in der Grafschaft Lippe-Bückeburg, welche mit der treusten Sorgfalt über der allseitigen Ausbildung der Pflegetochter wachte. Schon damals verband sie eine vertraute Freundschaft mit der Gräfin Marie von Schaumburg-Lippe, die bis zu dem Tode derselben innig fortdauerte und auf Gräfin Eleonore schon um deswillen von bedeutendem Einflusse war, weil sie durch die Gräfin von Schaumburg-Lippe mit Herder in freundschaftliche Berührung kam. Im J. 1779 sah der damalige Erbgraf von Ysenburg-Büdingen bei der in Büdingen lebenden verwitweten Gräfin von Bentheim-Tecklenburg den Umriß der Gräfin Eleonore. Die in dem Bilde unverkennbaren Züge von Herzensgüte forderten ihn auf, um ihre Hand anzuhalten. Sein Antrag fand Gehör und am 25. Juli 1779 vermählte sie sich mit Ernst Casimir II. zu Steinfurt. Ihr rühmliches Bestreben ging nun dahin, durch weise Sparsamkeit die finanzielle Lage des gräflichen Hauses Ysenburg-Büdingen immer mehr zu heben und in der That krönte der schönste Erfolg ihre mit dem trefflichen Gemahl vereinten Bemühungen.

Viele Beweise von Liebe und treuer Anhänglichkeit der Unterthanen an das regierende Haus erfuhr auch sie in

der gefahrdrohenden Periode des Kriegs, die es endlich auch nöthig machte, daß das gräfliche Haus im J. 1796 sich auf kurze Zeit in das neutrale kurhessische Gebiet begab.

Ein höchst schmerzlicher Schlag traf die Hingeschiedene im J. 1801 durch den Tod ihres theuern Gemahls und nur das Vertrauen auf Gott hielt sie aufrecht, daß sie unterstützt von treuen Räthen bis zum J. 1804 als Vormünderin ihres ältesten Sohnes die Landesregierung rühmlichst führen konnte. Und einstimmig bezeugten alle Unterthanen der edlen Frau den gefühltesten Dank für all das Gute, was sie während dieser Zeit gestiftet hatte. Nun zog sie sich auf ihren Wittwensitz, in den Oberhof zu Büdingen, zurück, verlebte hier, mit ihrer Schwester Karoline und ihren beiden Töchtern, Charlotte und Karoline, ihre fernern Lebenstage. Rührend ists, wie sie ihrer Kinder Glück stets im Herzen trug. Viel beängstigte sich die Mutter, als sie nach der Völkerschlacht bei Leipzig drei ihrer Söhne unter den streitenden Heeren sah; und mit dankbarem Herzen freute sie sich, als Gott sie unverletzt zurück in ihre Arme führte.

Die von des Menschen wahrem Werthe eine Ahnung haben, fühlten tief, daß in ihr ein guter Geist Allen entnommen worden sey, die ihr nahe zu stehen das Glück hatten. Wenn wir den fromm nennen, der die innige Ueberzeugung von eines guten und gerechten Gottes Daseyn hegt und alle seine Gesinnungen und Handlungen nach den Geboten dieses himmlischen Vaters richtet, so war sie eine fromme Christin. Wenige Thatsachen mögen dies beweisen. Schon in ihrem 14. Jahre war sie in Gefahr, ihre Schwester Karoline, die sie nun überlebt hat, zu verlieren. Schon glaubte man die Kranke unrettbar verloren, da betete E. an dem Bette der Schwester, gedachte des Spruches: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten!“ behauptete fest, ihre Schwester werde nicht sterben und Gott ihr Gebet erhören. Wirklich genas sie. — Als ihr Gemahl um sie warb, ergriff sie eine heftige Krankheit. Die Genesung galt ihr für einen Fingerzeig Gottes, daß er ihre Verbindung mit dem Grafen zu Ysenburg segnen wolle.

---

71. Adam Ziegler,

Doctor der Medizin und Chirurgie zu Bamberg;

geb. d. 8. Aug. 1779, gest. d. 18. Febr. 1827 *).

Er war zu Bamberg geboren, wo sein Vater, ein Bäckermeister, der noch lebt, für die Erziehung dieses einzigen hoffnungsvollen Sohnes wachte; und so wurde es möglich, daß sich während seines Gymnasialkursus zu Bamberg unter der Leitung sehr achtungswürdiger Lehrer seine Geistesgaben allmählig entwickelten und den Eltern einen Lichtstrahl der Hoffnung für seine einstige Brauchbarkeit eines wissenschaftlich gebildeten Weltbürgers gaben.

Begeistert von der kritischen Philosophie in ihrer höchsten Entwickelung, konnte er sich weder der Theologie, noch auch der damals viel trocknern Rechtswissenschaft widmen. Desto anziehender war ihm die eben allseitig verbreitete Theorie der Arzneiwissenschaft des unsterblichen Brown, durch deren Vortrag zu Bamberg Dr. Andreas Röschlaub sich als Schriftsteller verewigte und nicht nur Schüler aus mehreren Welttheilen, sondern auch Männer von entschiedenem Ruhme, z. B. Hufeland, Schlegel, Schelling dahin zog. Zu dem hohen Rufe der damaligen Universität in Bamberg trug der geniale Vertheidiger der Brow'nschen Theorie Dr. Adalbert Marcus, als dirigirender Arzt des Krankenhauses besonders viel bei. Diese zum Theil damals hell glänzenden Meteore der Medicin wirkten fast electrisch auf den eifrigen Schüler Z. und erhoben ihn während des dreijährigen Kursus auf den höchstmöglichen Stand der wissenschaftlichen Aneignung seiner Berufswissenschaft. Je mehr er sich dieser aus freier Lust ergeben hatte, desto tiefer wurde bei dem klinischen Studium am Krankenhause seine Ueberzeugung, daß theoretische Kenntnisse nur die Bedingung der ärztlichen Praxis sind, welcher jeder Arzt sich lange widmen muß, bis er einen Todtenacker gefüllt und durch viele glückliche und unglückliche Erfahrungen belehrt im Stande ist, die Krankheiten schnell und richtig zu erken-

---

*) Aus der von dem königl. Bibliothekar zu Bamberg erschienenen Biographie des Verewigten.

nen und seine Vorschriften nach Verschiedenheit der Patienten und deren Verhältnisse zweckmäßig zu ertheilen. Während mancher seiner Zeitgenossen, wie ein Schiffskapitän ohne Kompaß, mit wenigen theoretischen Vorkenntnissen ausgerüstet, sich zum Staatsdiener stempeln ließ, strauchelte der gewissenhafte Z., nachdem er am 1. Juli 1803 unter dem Vorsitze des Prof. Krapp zum Doctor der Medizin war erhoben worden, noch lange durch die Säle des Krankenhauses, an der Seite seines unsterblichen Lehrers Marcus und durch die Krankenzimmer der Stadtbewohner an der Seite anderer Aerzte, um sich die möglich vorsichtigste Behandlung seiner künftigen Patienten anzugewöhnen. Erst nachdem er sich volle Zuversicht in seine Anordnungen zueigen gemacht hatte, trat er ohne Begleiter in die Hütten der Armen in den Vorstädten, welche er eifrigst und unentgeldlich besuchte. Der Dank derselben für schnelle und glückliche Heilung erscholl bald bis zur Mitte der Stadt, und durch diesen Ruf wurden nach und nach die meisten Einwohner so vertrauensvoll in seine ärztliche Kunst, daß er bald den Ruhm der zahlreichsten Praxis einerntete, ohne dieselbe durch erniedrigende Mittel erschlichen zu haben. Dieses allgemeine Vertrauen spornte seine Thätigkeit auf den höchsten Grad und erhöhte seine Liebe zur Vaterstadt so sehr, daß er sich niemals um einen unmittelbaren Dienst für den Staat bewerben zu können glaubte. Diese Ungebundenheit wurde von vielen hohen Personen in die Wagschale bei der Wahl ihres Arztes gelegt, wodurch er ein entschiedenes Uebergewicht erhielt. Jede dieser Familien bemühte sich, ihn sogar freundschaftlich zu fesseln und auch die ärmeren Bürger suchten nicht selten jene an gemüthlicher Erkenntlichkeit noch zu übertreffen. Denn ihm war die ungeheuchelte Achtung und Freundschaft so werth als die Bezahlung. Er sah die Herstellung einer sehr erschütterten Gesundheit als eine durch keinen Geldpreis zu vergütende Wohlthat an und legte darum den Karolinen der Großen keinen größeren Werth bei als den Gulden der Kleinen.

Ungeachtet er durch die allgemeine Anerkennung und glänzende Belohnung seiner ärztlichen Kunst, mit welcher eine vielseitige und feine Bildung verbunden war, seinen Lebensunterhalt hinlänglich gesichert fand; so verabscheute er doch den Schlendrian der ehemaligen Aerzte, sich mit den jugendlichen Kenntnissen zu begnügen. Vielmehr war er aufmerksam auf alle neue Erscheinungen der ärztlichen

Literatur und schente keine Kosten für deren Anschaffung, wie seine Büchersammlung beweist. Damit nicht zufrieden, unterhielt er sich auch bei jeder Gelegenheit mit seinen Kollegen über die Fortschritte in ihrer Berufswissenschaft und machte kostspielige Reisen, theils zum Besuche großer Spitäler und zur näheren Kenntniß der Behandlung besonderer Krankheitsformen, theils zum Erwerbe mündlicher Belehrung von den berühmtesten Aerzten. Für diesen Zweck besuchte er viele Bäder, den Rhein, die Niederlande, Würtemberg, Baiern, Oestreich, Böhmen, Sachsen und Preußen.

Unter solchen Umständen konnte ihm der Einfluß manches Mitgliedes des an sich sehr guten ärztlichen Vereins, welchem er nach seiner etwas abhängigen Lage sich anschließen mußte, nichts weniger als willkommen seyn. Vielmehr tadelte er die zu große Beschränkung der jungen Bamberger Aerzte in der Praxis, wie der Einwohner in der Wahl eines andern Arztes während ihrer Krankheiten und andere Mißbräuche in den stärksten Ausdrücken um so mehr, je öfter er selbst nachtheilige Wirkungen davon auf seine eigene Praxis wahrnahm. Eben deswegen blieb er auch bis zu seinem Tode in freundschaftlicher Verbindung mit jenen Aerzten, welche ausdrücklich oder stillschweigend ausgeschlossen waren und wirkte mit ihnen vorzüglich bei Berathungen desto thätiger für die Genesung der Kranken.

Nach der Meinung Sachkundiger hatte er eine große Beobachtungsgabe, einen tiefen praktischen Blick in den meisten Krankheiten; ein Vorzug, dessen er sich seit dem Tode des Directors Markus vorzüglich zu erfreuen hatte. Er bestrebte sich die Wirkungen der einzelnen Arzneimittel genau kennen zu lernen; dadurch erwarb er sich einen Reichthum von Erfahrungen über deren Wirkungen, und wußte sie deswegen auch immer in der besten und angenehmsten Form zu geben. In gefährlichen Krisen wußte er heroisch einzugreifen; er war unermüdet in der Besorgung seiner Kranken, und bewies zugleich die regste Theilnahme seines guten Gemüthes. Wurden manche Patienten Opfer ungewöhnlicher Krankheitsformen, so suchte er die Familie zu bewegen, daß sie die Leichname öffnen ließ, wo er immer beiwohnte. Seine Begierde, sich durch Leichenöffnungen von dem Sitze der Krankheiten zu überzeugen, war so groß, daß er sich auch bei jenen Sektionen einfand, wo er nicht als ordinirender Arzt mitgewirkt hatte.

So enthusiastisch der Verewigte für seine fortschreitende Ausbildung in der Arzneiwissenschaft war, eben so thätig bewies er sich für die Erwerbung, Erweiterung und Befestigung seiner Kenntnisse in der Geschichte der bildenden Künste, für welche er schon als angehender Arzt empfänglich geworden war. Neben seiner kostbaren Bibliothek legte er eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen an, welche letztere allein ihm vielleicht über 2000 fl. gekostet haben. Das lebendigste Gepräge seines durch Kunstgenüsse aller Art stets höher gebildeten Geschmacks ist die kostspielige Einrichtung seines Hauses; die schönen Umgebungen wirkten in seinen einsamen Forschungen wohlthätig auf die Heiterkeit und Belebung seines Geistes zurück. Nachdem er schon eine Reihe von Jahren auf diese Weise seinen Geist mit Kenntnissen der Kunstgeschichte bereichert hatte, und auf deren Festigkeit in der Beurtheilung verschiedener Kunstwerke zu vertrauen sich berechtigt hielt, wagte er erst den alle Donnerstage sich versammelnden Kunstfreunden zum Austausche der Ansichten sich anzuschließen.

Der zu Bamberg nämlich 1822 verstorbene Generalkommissär, Stephan Freih. v. Stengel, hatte seine Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten seit vielen Jahren den dasigen Kunstfreunden zur Anschauung dargeboten. Nach dessen Tode faßte Z., welcher nach v. Stengel's Muster Kupferstiche sammelte, die Idee, eine förmliche Gesellschaft zu bilden, deren Zweck erhebender Genuß und höhere Ausbildung der Kunst seyn sollte. Er hatte diese kaum ausgesprochen; so stimmten mehrere Kunstfreunde in seinen Wunsch bei, einen Verein zu stiften, welcher den Kräften und Verhältnissen eines Jeden angemessen wäre. Alle steckten sich nur den Zweck der freundschaftlich belehrenden Unterhaltung, der bereitwilligen Aufklärung über Kunstgegenstände, stetes Fortschreiten in der Geschichte derselben, und einen Aufschwung zur höheren Kunstbildung vor. Auch sollten die neuesten Nachrichten über Kunst, welche nicht Allen bekannt wurden, mitgetheilt werden, damit das Studium der Kunstgeschichte erleichtert würde. Am 29. Febr. 1824 legte Z. einen Plan vor, nach welchem Handzeichnungen und Gemälde der Künstler des Vereins von Zeit zu Zeit verloost werden sollten. Im Frühlinge traf er die Einleitung, daß die Gemäldegalerie zu Pommersfelden, und die vorzüglichsten Sammlungen der Stadtbewohner von den Mitgliedern während des Sommers betrachtet wurden. In

72. Samuel Gottfried Liekefett,

Baccal. jur. und Privatlehrer an der Universität zu Leipzig;

geb. d. 21. Nov. 1750, gest. d. 20. Febr. 1827. *)

Er war zu Gutta in der Oberlausitz, wo sein Vater Pfarrer war, geboren, hatte das Gymnasium zu Bautzen besucht, dann auf der hohen Schule zu Leipzig studirt und sich daselbst bis zuletzt dem akademischen Unterricht gewidmet. — Von ihm erschien: Handbuch des bürgerl. Rechts in Deutschl. 7 Bde. 1788—1791. — Gesch. des röm. kanon. u. deutsch. Rechts. 1791. — Vollständige Erläuter. des gem. deutsch. und sächs. Prozesses. 3 Bde. 1792. — Anzeigen liter. Nachrichten. 1792. — Prakt. Commentar über die Pandect. 10 Bde. 1795 — 1800. — Vollst. Erläuter. sämmtl. summar. Prozeßarten. 4 Thle. 1795. — Gesch. d. röm. Rechts. 1797. — Jus Pandectar. sec. ord. institut. Justiniani. 1820. — Neue Sammlung von Prozeßschriften. 1820. — Neue Sammlung v. Formularen aus d. Staatsrechts- u. Canzleipraxis. 1820. — Bemerkung über d. Ursachen, daß auf Univers. nicht so viele einsichtsvolle u. prakt. Rechtsgel. gebildet werden, als es seyn könnte. 1820. — Disciplina academica nostror. temp. an probanda sit, disquiritur. 1820. — Sind die Vorles. auf mehr Univers. vollkommen? u. was kann man wesentl. bei der jurist. noch wünschen? 1820. — Anzeigeblätter neuer Bücher u. liter. Nachr. 1806. 3. Jahrg. 1—5. Heft. 1824. Praecognita juris Pandectarum in usum praelectionum. 1822. — Anzeigeblätter literar. Nachr. 1. Jahrg. 1. H. 1825.

73. Leopold Anton Gölis,

Doctor der Arzneikunde, k. k. Sanitätsrath, Leibarzt Sr. Durchl. des Herzogs von Reichstadt, erster Arzt, Director des Instituts für kranke Kinder der Armen in Wien und Mitglied vieler in- und ausländischen gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 19. Oct. 1764, gest. d. 20. Febr. 1827. **)

Er war zu Weißenbach, einem Dorfe in einem Seitentheile des schönen Raabthales im Bezirke Hainfeld in

*) Hall. Litztg. No. 110.
**) Wiener Zeitung 1827. Nro. 115. u. Steyermärk. Zeitschr. 1827. H. VIII.

Steyermark, wo sein Vater nach verlassenen k. k. Militärdiensten Grundbesitzer und Gemeinderichter war, geboren. Leopold zeigte unter den drei Söhnen allein Lust den Musen zu huldigen und im Studium sein Glück zu suchen. Er erlernte die Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache 1773 in der Normalschule der Piaristen zu Gleisdorf, und empfing seine weitere Ausbildung später auf dem Gymnasium und Lyceum zu Gräz. Im J. 1788 folgte er seiner Neigung nach Wien, um die akademische Laufbahn für die Arzneiwissenschaft zu beginnen, vollendete dieselbe 1792 mit Auszeichnung und erhielt im Febr. 1793 die medizinische Doctorwürde. Im Laufe desselben Jahres, in welchem er die Abtheilungen des dasigen allgemeinen Krankenhauses besuchte, bildete er sich unter den berühmten Doctoren Nord und Hirtl zum klinischen Arzte. Im J. 1794 fing G. als praktischer Arzt zu wirken an, und gründete bald darauf sein Institut für arme kranke Kinder, nachdem er zunächst nach dem Tode des edlen Arztes, Doctor Mastalier — welcher schon einige Jahre früher den menschenfreundlichen Entschluß faßte, für die Erhaltung und Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit der zu seiner Zeit fast aller einsichtsvollen ärztlichen Hülfe beraubten Kinder zu sorgen, und zu diesem Behufe täglich einige Stunden (in seiner Wohnung) widmete, wo er den kranken Kindern Heilmittel verordnete — die Fortsetzung dieser Privatheilanstalt übernahm, sie aber bald unter dem Schutze der hohen Landesstelle, nach einem von ihm eben so einsichtsvoll als glücklich entworfenen Plane, zu einem öffentlichen Institute erhob, das in Europa seines Gleichen nicht hat. Durch die kräftige Unterstützung edelmüthiger Wohlthäter erweiterte sich der Wirkungskreis dieses Institutes in kurzem so sehr, daß die Zahl der daselbst jährlich behandelten Kinder im Durchschnitte 5000 betrug, für welche er außerdem, daß er dieselben mit Hülfe anderer, eben so uneigennütziger und menschenfreundlicher Aerzte, ganz unentgeldlich behandelte, auch von den ihm durch die Wohlthäter seines Institutes reichlich zugeflossenen Beiträgen die Auslagen für Arzneien und andere Bedürfnisse bestritt, und überdies als Fond dieses Institutes ein Capital von mehr als 8000 Guld. hinterließ.

Während der 32 Jahre, als G. diesem Institute als Director vorstand, belief sich die Zahl der daselbst ärztlich und wundärztlich behandelten Kinder auf 159,566. Mit welcher Thätigkeit seit 26 Jahren an diesem Insti-

tute die Kuhpockenimpfung betrieben wurde, zeigt die große Zahl der Impflinge, welche sich auf 15,264 belief.

Aber nicht blos auf dieses von ihm geschaffene Institut beschränkte sich die edle Thätigkeit des Verblichenen, da er, wie allgemein bekannt, auch außerdem eine höchst ausgebreitete und durchgängig mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte Privatpraxis in den angesehensten, sogar herzoglichen und fürstlichen Häusern sowohl, als in den Hütten der hülflosesten Armuth, in letzteren mit einer Großmuth und Selbstaufopferung, welche beispiellos ist, betrieb. Durch eine so ausgedehnte Praxis, überreich an unschätzbaren Erfahrungen, stets in dem Gebiete der Literatur seines Faches mit Jugendkraft unermüdet vorwärts schreitend und von der Natur mit seltenen Geistesanlagen, die er so herrlich ausgebildet hatte, begabt, machte er sich auch als Schriftsteller um seine Wissenschaft, wie um die Menschheit gleich verdient und berühmt. Im J. 1807 gab er eine kleine Schrift über die Kennzeichen der häutigen Bräune, zur Warnung vor zu später Beobachtung derselben, heraus, deren Ertrag er dem Fond seines Instituts widmete. Unter die Aermeren theilte er diese Schrift unentgeldlich aus und suchte dadurch auf mehrfachem Wege nützlich zu seyn.

Im J. 1811 erschien sein Werk über die physische Erziehung, unter dem Titel: Beiträge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung in den ersten Lebensperioden, mit Warnung vor tückischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsstücken; welches 1823 zum zweitenmale aufgelegt wurde. Im J. 1813 schrieb er seine berühmte Abhandlung über die häutige Bräune, (tractatus de rite cognoscenda et sananda angina membranacea), im J. 1815 den ersten Band seiner praktischen Abhandlung über die vorzüglicheren Krankheiten des kindlichen Organismus (enthaltend eine Monographie über die hitzige Gehirnhöhlenwassersucht), im J. 1818 den zweiten Band dieses Werkes (worin vom innern chronischen Wasserkopf und den verschiedenen Arten des äußeren Wasserkopfes gehandelt wird); die 2. Aufl. wurde im J. 1820 besorgt. Alle diese Werke gehören zu den Zierden der medizinischen Literatur, fanden daher die erfreulichste Aufnahme und wurden als solche in den gelehrten Blättern des In- und Auslandes hoch gepriesen.

Solche Verdienste um die Menschheit und die Wissenschaft konnten nicht unerkannt und unbelohnt bleiben; jährlich sah sich die hohe niederöstr. Landesregierung ver-

anlaßt, ihm durch ein Belobungsdecret ihre Zufriedenheit über seine einsichtsvolle, gewissenhafte und menschenfreundliche Direction seines Institutes zu erkennen zu geben; im J. 1816 geruhten Sr. Majestät allergnädigst, ihn zum k. k. Sanitätsrathe zu ernennen; viele in- und ausländische gelehrte Gesellschaften (unter den letztern die physikalisch-medizinische zu Erlangen, die kaiserl. russische und königl. französische Gesellschaft praktischer Aerzte zu Wilna) wetteiferten, den seltenen Mann zu ihrem Mitgliede aufzunehmen und im J. 1821 wurde er von Ihrer Majestät der Frau Erzherzogin Maria Luise zum Leibarzte ihres durchlaucht. Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, ernannt.

Obgleich in einem Alter von 63 Jahren, genoß er doch bei einer von jeher sehr geregelten Lebensart, bis einige Wochen vor seinem Ableben einer guten Gesundheit und wahrer Jugendkraft. Durch volle 33 Jahre stand er mit rastlosem Eifer seinem Berufe vor und war der leidenden Menschheit eine Stütze. Auf seinen Sarg flossen aus vielen tausend Augen Thränen des tiefsten Schmerzes und der innigsten Dankbarkeit und sein Andenken lebt in dem Segen seiner Mitbürger, der ihn in die bessere Welt geleitete, fort!

74. Herrmann Heinrich Georg Duncker,

Doctor der Medizin zu Bergedorf bei Hamburg;

geb. 1768, gest. d. 21. Febr. 1827. *)

Er war ein Sohn des am 27. Nov. 1795 verstorbenen Kanzeleisekretärs Joh. Herrm. D. zu Schwerin und daselbst geboren. Er widmete sich, nach genossenem Schulunterrichte in seiner Vaterstadt und auf dem Gymnasium zu Parchim, von 1789 bis 1792 zu Jena der Heilkunde, promovirte alsdann daselbst im Sommer letztgedachten Jahres zum Doctor der Medizin und Chirurgie und begab sich als ausübender Arzt nach Hamburg und von da nach Bergedorf.

Seine schriftstellerischen Arbeiten beschränken sich auf folgende: Dissertatio inaug. de Anthropophago Bareano 1792. — Aufsätze in den Hamburg'schen Adreßkomtoirnachrichten und im hannöverschen Magazin.

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. 461. Beil.

*75. Johann Heinrich Ernst Gaum,

freiherrlich von Palmscher Rentbeamter in Steinbach, Oberamts Eßlingen;

geb. d. 26. Apr. 1750, gest. d. 22. Febr. 1827.

Er war zu Bretten im Großherzogthum Baden geboren und der Sohn des dortigen Bürgermeisters Gaum. Bestimmt, würtemberg'scher Schreiber zu werden, fing er seine Laufbahn in Calw an und endigte das Gehülfenleben als Oberscribent in der ehemaligen herzogl. Stadtkellerei zu Stuttgart.

Der Umstand, daß diese Stelle jederzeit mit den ausgebildetsten und tüchtigsten Geschäftsmännern vor und nach ihm besetzt und ihm 10 Jahre lang anvertraut war, beweist schon seine vorzüglichen Eigenschaften als solcher. Noch mehr dafür spricht seine Anstellung im J. 1779 durch den Geheimenrath Freiherrn Karl v. Palm in Karlsruhe, als Stabsbeamter in Steinbach, in welchem Amte er das Verwaltungsfach, die Justizpflege und die v. Palmschen Familienangelegenheiten gewissenhaft besorgte und sich je länger, desto mehr Vertrauen auch bei den nachfolgenden Gutsherren erwarb.

Durch die am 10. Mai 1809 erfolgte Aufhebung aller Patrimonialgerichtsbarkeit erlitt sein Geschäftsleben einige Aenderung, die für ihn nicht unangenehm war, da sich ihm als Mitglied der Amtsversammlung des Oberamts Eßlingen ein Wirkungskreis eröffnete, in welchem er seine vielfachen Kenntnisse zum allgemeinen Besten mehr entwickeln konnte, welche Gelegenheit er auch stets mit Freuden benutzte. Das Zutrauen, welches er während einer 48jährigen Amtsführung von seiner Gutsherrschaft genoß, war groß, doch noch größer war dasjenige, welches ihm die Amtsversammlung und der Stadtrath in Eßlingen, ja jeder Bürger des Oberamts schenkte, weil angestrengter Fleiß, vollständige Kenntniß und Rechtlichkeit die Ausführung jedes Auftrags bezeichneten.

So arbeitete er bis wenige Jahre vor seinem Tode, als er unvermuthet und ohne sein Zuthun einen Adjunkt erhielt und etwas später ganz pensionirt wurde, was seinem Herzen sehr wehe that, da er noch Kraft genug für sein Amt in sich fühlte. — Wie er nie aufgehört hatte,

an seiner wissenschaftlichen Ausbildung, besonders hinsichtlich der Landwirthschaft, fortzuarbeiten, so widmete er sich dieser von jetzt an ganz, bis an sein Ende, welches in Folge eines Schenkelbruchs erfolgte.

G. lebte 47 Jahre lang ehelich verbunden mit Christiane Heinrike, Tochter des Apotheker Gaupp von Kirchheim unter Tek, und hatte die Freude, Vater von fünf Kindern zu werden, aber zugleich auch eine tiefe Quelle von Kummer, indem er den Tod von zwei erwachsenen, weit entfernten Söhnen, einer verlobten ledigen — und einer verheiratheten Tochter, sowie ihres Gatten erleben, und nach diesem letzteren Verluste fünf unmündige Enkel verwaist erblicken mußte. Doch wurde es seinem durch Religiosität erstarkten Geiste leicht, diese harten Schläge des Schicksals zu ertragen.

Seine Lebensweise war einfach, aufs strengste geregelt und deshalb auch gewiß die einzige Ursache, daß er bei einer sehr schwächlichen Körperkonstitution ein so hohes Alter erreichte.

Sein innerer Werth als Mensch und Geschäftsmann war groß. Vorzügliche Kenntnisse aller Art, Fleiß und Ausdauer, zärtliche Gatten- und Vaterliebe, Freundschafts- und Redlichkeitssinn, sowie aufgeklärte Religiosität waren ganz sein Eigenthum: daher wird er auch, wie bisher, stets in dankbarem Andenken fortleben.

Die allgemeine Kirchenzeitung 1828, Nro. 145. berichtet Folgendes über ihn: Der von Palmsche Rentbeamte Gaum stand 48 Jahre hindurch der ganzen kathol. Gemeinde Steinbach mit dem größten Ruhme vor. Obschon Dissident, stand er mit den katholischen Geistlichen der Nachbarschaft dennoch im besten Vernehmen und dieselben mußten ihn wegen seiner gesunden Urtheile, sowohl über politische als religiöse Gegenstände sehr hoch schätzen. Er lebte seines Glaubens, wie er wollte, sprach aber sein Urtheil besonders über religiöse und kirchliche Gegenstände nach seiner Ueberzeugung, jedoch mit einer Zartheit und Schonung aus, daß es den vernünftigen Dissidenten nie beleidigen konnte. Daher kann man mit Wahrheit sagen, daß er, obschon ein Protestantischevangelischer gegen seine Amtsuntergebenen wie ein wahrer Vater handelte und den Ernst mit Milde zu paaren wußte. — Die Gemeinde erkannte erst noch mehr bei seinem Tode, daß sie an ihm einen braven Mann verloren habe.

---

* 76. Heinrich Ludwig Barcke (eigentl. Barcky),

Magister und emerit. Pastor zu Weißbach bei Schneeberg im sächs. Erzgebirge;

geb. d. 16. Aug. 1744, gest. d. 24. Febr. 1827.

Durch seltsame Fügung der Vorsehung war sein Vater, Paul B., leibeigner Unterthan und Landmann aus der Herrschaft Bielitz an der polnischen Gränze in Schlesien und selbst polnischer Abkunft, nach Deutschland und namentlich zur Belohnung treugeleisteter Dienste im Kriege gegen die Türken von seinem Herrn, dem Grafen Solms, auf die ihm zugehörige Besitzung Steinbrücken bei Gera als Verwalter gekommen. Weshalb er auch, nach erhaltenem Freilassungsbriefe, die polnische Endung seines Namens mit der deutschen vertauschte.

Hier wurde B. geboren und von seinem Vater, einem sehr religiös gesinnten und frommen Manne, gleichsam in der Wiege schon für den geistlichen Stand bestimmt. Dieser Umstand, verbunden mit der kindlichen Hochachtung gegen diesen Frühvollendeten, den er schon im 7. Jahre verlor, half ihm nachmals seine, bei einem überaus lebhaften Temperamente und unter dem vielbewegten Treiben des damaligen siebenjährigen Krieges, sehr leicht erklärbare Neigung zum Soldatenstande glücklich überwinden und den Wissenschaften unverrückt treu bleiben. Außer dem sanften Einflusse der frommen Mutter, einer geb. Hoffmann aus Schneeberg, trugen das Meiste dazu die ehrwürdigen Vorsteher des Halleschen Waisenhauses bei, wo er bald nach des Vaters Tode eine Freistelle erhielt und die unvergeßlichen Lehrer der Universität Knapp, Franke, Baumgarten, Semler und andere fachten durch ihre Gottesgelahrtheit in Wort und That des feurigen Knaben und Jünglings Vorliebe für diesen heiligen Beruf zur glühenden Wärme an. Mit hoher Ehrfurcht nannte er darum auch stets diese Namen und hing bis ins höchste Greisenalter mit der heißesten Dankbarkeit an ihnen, wie an der trefflichen Erziehungsanstalt, die ihn den Verwaisten so mütterlich in ihre Arme genommen.

Als Zögling der Anstalt wurde es ihm sehr leicht, nach vollendeten Schul- und Universitätsjahren bei demselben als Lehrer der deutschen Klassen angestellt zu werden, was ihm bei seiner Armuth überaus erwünscht war. Dennoch sehnte sich sein weiter strebender Sinn und Muth, nach einem fast 15jährigen Aufenthalte in Halle, die Welt

und das Leben auch in andern Beziehungen und Verhältnissen kennen zu lernen. Freudig ergriff er eine sich ihm darbietende Gelegenheit als Hauslehrer nach Sachsen und zwar zuerst nach Düben zu gehen, wo er nach zweijährigem Aufenthalte und nachdem er dort die Bekanntschaft seiner nachmaligen ersten Gattin gemacht, auch von seinem Prinzipale beim Abschiede mit dem Wittenberger Magisterdiplome beschenkt worden war, in das befreundete und früher schon als Kind von ihm oft besuchte Schneeberg eilte, um dort Lehrer und Vorsteher einer von den ersten Familien der Stadt gestifteten Gesammtschule zu werden. Von dieser Zeit an ging ihm das Leben eigentlich erst recht auf und stets rechnete er diese hier durchlebten Jahre unter die schönsten und glücklichsten seiner nicht immer heitern Jugend. Fast sechs überaus frohe und sorgenfreie Jahre verschwanden ihm da im Schoße der Freundschaft und Liebe, zumal auch seine geliebte Mutter mit den übrigen Geschwistern sich dorthin gewendet. Doch vergaß er auch im heitern Lebensgenusse seine künftige Bestimmung nicht. Er bestand das Candidatenexamen zu Dresden im J. 1768 sehr ehrenvoll, übte sich fleißig im Predigen, wobei er als sehr freimüthiger und deshalb sehr beliebter Kanzelredner sich mancher Aufmunterung und Auszeichnung zu erfreuen hatte. Zugleich unterstützte er benachbarte schwache oder kranke Geistliche und war mehrmals lange Zeit Stellvertreter bei verwaisten Gemeinden. Bei einer solchen Gelegenheit lernten ihn die Bewohner des nahen, zur Herrschaft Wildenfels gehörigen Dorfes Weißbach kennen und lieben und beschlossen einmüthig bei dem Patrone, dem damaligen Reichsgrafen Friedrich Magnus zu Solms Teklenburg und Wildenfels, um ihn als Pfarrer nachzusuchen. Zwar hatte er die Hoffnung einer künftigen Versorgung, als geborner Reußenländer, immer noch auf die, jener Zeit noch Grafen Reuß und namentlich auf den damals regierenden Heinrich XLII. zu Greitz, seinen Pathen gesetzt, doch der Wahlspruch seines Lebens: Verlasset Euch nicht auf Fürsten 2c., mochte wohl hauptsächlich mit in dieser vereitelten Hoffnung seinen Grund haben. Einige Entschädigung dafür fand er in der gnädigen Aufnahme, die ihm bei dem gräflich Solm'schen Hause zu Theil wurde, welches kein Bedenken trug, ihm bald darauf die Designation zu dem bemerkten ansehnlichen Pastorate übergeben zu lassen, so daß er bereits am 3. Adventssonntage 1772 seine Anzugspredigt hielt.

Bald darauf führte er die längst erkohrne Geliebte seines Herzens heim, die ihm jedoch der Tod nach wenig Jahren, so wie die zweite ebenfalls nach kurzem Besitze entriß. Ein ruhig schönes, häusliches Glück, für welches sein Herz so ganz geschaffen, begann erst mit seiner dritten ehelichen Verbindung, in der er 36 Jahre lebte und Vater von 11 Kindern wurde, von denen ihm jedoch, nebst der geliebten Gattin, mehrere und alle bereits erwachsen in die Ewigkeit vorangingen. Diese seit dem Kriegsjahre 1813 ihn betroffenen harten Schläge des Schicksals beugten zwar nicht seinen frommen Sinn und Muth, doch seine durch das höhere Lebensalter schon geschwächte Kraft. Ein schlagähnlicher Zufall machte ihn bald darnach für längere Zeit unfähig, sein ihm so theures treugeführtes Amt zu verwalten. Wohl war es ein stiller Wunsch seines Herzens, einen seiner Söhne als Amtsgehülfen und als Stütze seines Alters an seiner Seite zu sehen, doch da dies nicht in dem Rathe der Vorsehung zu liegen schien, so ergab er sich mit christlich frommen Sinne auch in diese vereitelte Hoffnung, die ihm Gott jedoch dadurch versüßte, daß derselbe, den er sich zum Amtsgehülfen ersehen, wenige Wochen darnach ganz unerwartet vom hohen Kirchenrathe nach Lauter bei Schwarzenberg zum dasigen Pfarramte berufen wurde. Gern hätte er nun zwar in seinem ihm durch 48jährige Amtsführung, auch so manche frohe und trübe Schicksale, selbst durch so manches theure Grab lieb gewordenen Weißbach seine Tage beschlossen, doch verweilte er nur noch ein Jahr daselbst, worauf er sich mit seiner noch übrigen Familie ebenfalls nach Lauter wendete.

In der ersehnten Ruhe und bei der treuen Pflege liebender Kinder, lebten seine gesunkenen Kräfte wunderbar wieder auf, so daß er an dem Orte seines jetzigen Aufenthalts wieder mehrmals mit Lust und Liebe die Kanzel bestieg, ja sogar fast ein halbes Jahr lang, während einer schweren Krankheit seines Sohnes, das Amt ganz allein verwaltete. Scherzweise nannte er sich deshalb mehrmals immer den Substituten desselben und freute sich oft der seltsamen aber gnädigen Führung Gottes, die ihn und sein Haus dahin gebracht.

Still und geräuschlos nach seinem Willen, feierte er am 3. Adventssonntage 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum, und genoß außerdem noch so manche Freude eines heitern Lebensabends, bis auch sein Tag sich neigte und seine letzte Stunde schlug. Gesund und munter bis zum letzten

Augenblicke, von ihm selbst wie von den Seinen ungeahndet, küßte ihn der Todesengel im süßen Schlafe und mit heiterer Miene und gefalteten Händen fand man ihn am Morgen des 24. Febr. in Frieden entschlummert. Seinem Wunsche gemäß wurde die irdische Hülle nach seinem theuern Weißbach abgeführt, um im Kreise seiner vorangegangenen Geliebten die stille Ruhestätte, nach langem treuvollbrachten Tagewerken eines Gott, der Pflicht und den Seinen geweihten Lebens zu finden. — —

Stellen wir die einzelnen Züge zu einem Bilde zusammen, so war B. ein Mann, der Achtung und Liebe verdiente, dessen Redlichkeit und Biedersinn wohl bisweilen durch sein rasches Temperament und feuriges Wesen irre geleitet, von Manchen verkannt, aber bald darauf um so höher geschätzt wurde, je aufrichtiger darnach das Edelmüthige und Herzliche seines Charakters offenkundig durch die That hervortrat. Seine Fehler waren nur Temperamentsfehler, seine größte Schwäche, den Menschen zu viel zu trauen, weil er selbst ohne Falsch war. Doch ob auch dadurch vielfach hintergangen, hegte er doch nie Groll oder Haß und bot die Hand gern auch denen zur Versöhnung, die ihn bitter gekränkt.

Als Christ ging ihm der Glaube an seinen Mittler über alles, ohne jenem pietistischen und kopfhängerischen Wesen zu huldigen, das mit dem Heiligseyn eine unheilige Spielerei und Schwärmerei treibt. Allen Sectennamen war er ein abgesagter Feind. Mit ächt christlichem Sinne stand sein Vertrauen fest in jeder Lage des Lebens.

Als Theolog machte er selbst nie Ansprüche auf große und umfassende Gelehrsamkeit, aber mit seinem, dem streng symbolischorthodoxen, Systeme ganz vertraut, war er ein kühner und feuriger Verfechter evangelischer Wahrheit, im Sinne und Geiste des von ihm hochverehrten Luthers. Mit einer ungemeinen Bibelkenntniß, der gewiß wenige Stellen der Schrift entgingen, ausgerüstet, versuchte er sich gern und mit Glück in theologischen Wettkämpfen, nur riß ihn auch hier sein warmer Eifer leicht zur Heftigkeit hin, wodurch er sich dem, ihm auch nicht gewachsenen Gegner, bisweilen Blößen abgewinnen ließ. Doch trug er den gelehrten Zwist nie auf das gesellige Leben über und vergaß eben so schnell das rasche Wort, wie er es ohne böse Absicht gegeben.

Als Prediger galt er zu seiner Zeit für einen sehr beliebten und ausgezeichneten Kanzelredner und wurde selbst im hohen Lebensalter noch gern gehört. Durch seine von

den ersten Versuchen an sich zu eigen gemachten Predigtweise, nie zu concipiren, nur streng zu meditiren, hatte er sich eine bewunderswürdige Gewandtheit der Sprache und einen Reichthum der Ideen erworben, die ihn auf der Kanzel nie in Verlegenheit kommen ließen. Mehrmals hat er in jüngern Jahren ausgezeichnete Gelegenheitsreden sogleich extemporirt, die mit dem größten Beifall gehört wurden. Und doch wich er nie von der einmal sich entworfenen Disposition und führte seine Entwürfe mit der pünktlichsten Ordnung aus, die man noch an seinen letzten Kanzelreden bewundern mußte.

Als Schriftsteller hat er sich nur durch einige meist auf Verlangen gedruckte Predigten und außerdem durch eine Menge Gelegenheitsgedichte, die immer mit vielem Beifall aufgenommen wurden, bekannt gemacht. Auch schrieb er während seiner Candidatenjahre in Schneeberg, bei der damaligen großen Theuerung in den J. 1770—73 eine kleine Schrift unter dem Titel: „Des Christen Trostgedanken in den Zeiten schwerer Theuerung," die jedoch, nur für seine nächste Umgebung berechnet, nie in den Buchhandel gekommen ist.

Seinen größten Ruhm vor Gott und vor der Welt suchte er in der redlichen Erfüllung seiner Pflichten. Er war darum ein unermüdlich treuer Seelsorger seiner Gemeinde. Die hohe Wichtigkeit und schwere Verantwortlichkeit des evangel. Lehramts blieb ihm stets der kräftigste Sporn seiner rastlosen Berufsthätigkeit, leitete jeden seiner Schritte, darauf drang jedes seiner Worte. Darum wird er noch lange fortleben in den Herzen von Tausenden, die er belehrt, getröstet und ermuntert; doch ganz besonders hat er sich dieses segensvolle Andenken gesichert in den Herzen der Seinen, denen er mit aufopfernder Liebe Gatte und Vater war.

* 77. Johann Rudolph Suter,

Doctor und Prof. der latein. und griech. Literatur an der Akademie zu Bern;

geb. d. 29. März 1766, gest. d. 24. Febr. 1827.

Er ward in Zofingen geboren und die Natur hatte ihn mit seltenen Vorzügen des Geistes und Körpers ausgestattet. Schon früh zeichnete sich der fähige Knabe aus und seine Anlagen wurden im Gymnasium zu Bern glücklich entwickelt. 1785 ging er nach Göttingen, wo sein re-

ger Geist, die Fesseln eines bestimmten Standes verschmähend, wechselnd mit philosophisch-historischen Wissenschaften und Naturkunde sich beschäftigte. Insbesondere widmete er sich der griech. Literatur und Alterthumskunde, womit er die Gabe der Dichtkunst vereinigte. Bald gewann er die Zuneigung der angesehensten Lehrer der Georgia Augusta, eines Heyne, Meiners, Spittler, Blumenbach und vorzüglich die drei ersten bewahrten ihm ihre Zuneigung unter wechselnden Schicksalen. 1788 machte er mit Meiners und Spittler die Schweizerreise, die der Erstere beschrieben hat. Zurückgekehrt in seine Heimath, fand er bald, daß nur eine deutsche Hochschule seinen Drang nach höherm Wissen befriedigen möchte und er wendete sich in dieser beklommenen Zeit an seinen Freund Heyne, der in einem merkwürdigen Briefe die große Perspective eines akademischen Lehrers vor ihm öffnet, die hohen Gipfel und ihre schwierige Besteigung andeutet und ihm schließlich räth: das Studium der Arzneikunde und mit ihm sein Lieblingsstudium zu pflegen. Diesem väterlichen Rathe folgend, begab er sich 1791 nach Mainz, um vorzüglich Sömmering zu hören, in dessen Hause er auch wohnte. Hier machte er auch Bekanntschaft mit Joh. v. Müller, Georg Forster, Heinse, Hubert. Es konnte nicht fehlen, daß im Umgang mit Weltumseglern, Geschichtsforschern und Dichtern auch neue Lebenspläne sich dem Jünglinge darboten und wirklich dachte er auf Reisen nach Africa oder Griechenland, wozu er sich ein Magazin aller Reisebeschreibungen anschaffte. Der von Frankreich aus wüthende Sturm wälzte sich nun an den Anlaufspunkt Deutschlands, nach Mainz und der feurige Jüngling war nahe daran, sich in den Strudel zu werfen; denn schon ließ er sich auf dem Volksrednerstuhl vernehmen, wo ihm der Conventssekretär Merlin (Robespierre's Spießgeselle) zurief: „Qui est l'aristocrate qui parle ainsi?" Der muthige Schweizer antwortete: „C'est un Suisse, qui etoit libre avant toi." Nach Einnahme der Stadt Mainz konnte nur eine schnelle Flucht den Jüngling retten und sie gelang mit Zurücklassung aller Habe an Büchern und Manuscripten. Im Juli 1793 traf er in Göttingen ein, aber es war nicht gerathen, da zu bleiben; er setzte seinen Weg nach Hamburg fort, wo er im Umgang mit Klopstock und Reimarus Erholung fand. 1794 kehrte er nach Göttingen zurück, wo er sich vorzüglich mit Botanik unter Hofmanns Anleitung beschäftigte; daneben bearbeitete er Theophrast, Dioscorides und Plinius, die bis jetzt zur Aufklärung in der

Wissenschaft vernachlässigt worden waren. Gegen das Ende dieses J. kehrte er zum zweitenmal, nachdem er die medizinische Doctorwürde erlangt hatte, nach Hause zurück und ward ausübender Arzt in Zofingen. Bald darauf wurde er in den großen Rath der helvetischen Republik als Volksrepräsentant gewählt. In dieser bewegten Zeitepoche beobachtete er den Grundsatz jenes edlen Römers: amicitias immortales, inimicitias mortales esse debere. Er war einer der beredtesten Sprecher und wenn sein feuriger Enthusiasmus bisweilen alle Schranken überflog, so mochte Niemand die Redlichkeit seines Patriotismus und seine von aller Selbstsucht und Eigennutz reine Freiheitsliebe bezweifeln. Sein Zurücktritt in den Privatstand (1801) gab seinem Vaterland das herrliche Geschenk der Flora helvetica, seit Hallers Zeit die bedeutenste Arbeit schweizerischer Botaniker. Obgleich nur einen Auszug aus Hallers unsterblichem Werke verheißend, wurde er ein unterrichtender und angenehmer Begleiter bei der anmuthigsten aller Wanderungen. Die verständige Anlage dieses Wegweisers trug ohne Zweifel dazu bei, daß die Botanik seit der Zeit ungleich bedeutsamere Fortschritte machte. S's. Name bleibt dadurch in den Reihen schweizerischer Naturforscher ehrenvoll erhalten und dem Fortsetzer seiner Arbeit, dem Hrn. Dr. Hegetschweiler, ziemte es, die herrliche Blume, das dreifarbige Veilchen unter dem Namen Sutera im System aufzuführen. Der früher gehegte Wunsch für ein akademisches Lehramt wurde ihm endlich 1820 gewährt, wo er den Ruf für das philologische Fach an der Akademie in Bern erhielt. Von da an lebte er ausschließlich den alterthümlichen Studien und seinen Schülern. Seine hinterlassenen philologischen Schriften werden immer eine werthvolle Sammlung bleiben. Er hatte die Achtung u. Liebe der Studirenden durch seinen feurigen Vortrag und seine vielseitigen Kenntnisse. Nur anhaltende Kränklichkeit in seinen letzten Jahren vermochte seine muntere Laune zu trüben. Am letzten Mittage seines Lebens (24. Febr. 1827) nahm er von seinen Freunden mit den Worten Abschied: „Ich sterbe gern und bin nur noch mit dem Segen meiner Kinder beschäftigt." Diesen Segen ertheilte er noch am Abend freundlich und ruhig und entschlief in den Armen seines hoffnungsvollen Sohnes.

78. Carl Christian Wilhelm Busch,

Pfarrer zu Gevelsberg bei Dortmund;
geb. d. 9. Nov. 1792, gest. d. 24. Febr. 1827 *).

Er war der einzige Sohn des Consistoriolrath Busch zu Dinker. — Vom 14. J. seines Alters an hatte er 5 J. lang das Archigymnasium zu Soest zur Bildungsschule. 1811 bezog er die Universität zu Göttingen und studirte daselbst mit dem regsten Fleiße die Theologie drittehalb J. hindurch. — Der Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes führte ihn ein halbes J. vor zurückgelegtem Triennium in den Kampf gegen Frankreich. Nach vollendetem ersten Feldzuge 1814 bestand er sein erstes Examen in Münster, blieb aber bis zum Frieden im Militärdienste. — 1816 wurde er in dem Hause des Freiherrn v. Plettenberg zu Heeren Erzieher. Im März 1817 bestand er sein zweites Examen und erhielt in seinem Zeugnisse das Prädikat: „Sehr gut." — Am 17. Aug. 1817 wurde er als evangelischer Prediger in Gevelsberg feierlich ordinirt und eingeführt. — Am 17. Septbr. 1818 heirathete er Amalie Hülsenbeck, wurde Vater von 6 Kindern, von denen aber nur noch ein einziges lebt. — Seine kürzlich herausgegebene Schrift: „Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Kirche, für Konfirmanden und erwachsene Christen," bewährt, wie redliches, treues Wirken, sein rühmliches Andenken.

Die Gemeinde zu Gevelsberg hat diesem ihren früh verlorenen Lehrer ein eben so schönes als rührendes Denkmal dankbarer Liebe und treuer Anhänglichkeit gesetzt. In der Mitte des neu angelegten Todtenhofes, den, mit Erbauung einer neuen Kirche, der Verstorbene mit besonderm Eifer befördert hat, ist von der Gemeinde ihm ein schönes Monument errichtet worden.

* 79. Georg Friedrich Dihm,

Pfarrer zu Deutsch-Ossig bei Görlitz;
geb. d. 28. Juni 1739, gest. d. 25. Februar 1827.

Er war der Sohn eines Kaufmanns zu Lauban in der Oberlausitz, der ihm eine sehr sorgfältige Erziehung gab.

*) Kirchenztg. 1827. Nr. 171.

Früh schon fühlte er den Drang, sich dem Lehrstande zu widmen und studirte zu Lauban und Leipzig; an letzterm Orte seit 1759 Theologie. Hierauf lebte er als Hauslehrer zu Marklissa u. Görlitz, ward 1767 Pfarrer zu Deutsch-Ossig und blieb bei dieser Gemeinde sein ganzes Leben hindurch. Nachdem er hier 50 J. mit Eifer und Treue sein Predigtamt verwaltet hatte, feierte man am 19. Octbr. 1817 sein Jubiläum sehr festlich. Selbst ein königl. Belobungs- und Glückwünschungsschreiben ging bei ihm ein. Im J. 1818 brachte ihn ein unglücklicher Fall aufs Krankenlager, nach welchem er jedoch einige Jahre noch mühsam sein Amt verwalten konnte. Im J. 1824 erhielt er, wegen zunehmender Schwäche, einen Amtsgehülfen. Nach manchen schweren Leiden verschied dieser gelehrte, treue und rechtschaffene Prediger in seinem 88. Lebensjahre. Unter seiner Gemeinde waren nur wenige, welche nicht seine Zöglinge waren. Er war zweimal verheirathet und Vater von 14 Kindern, von welchen nur 9 ihn überleben und mehrere Söhne bereits in geistlichen Aemtern sind.

* 80. Friedrich Wilhelm Petzoldt,

Probst des säkularisirten fürstlichen Benedictinerinnen-Stifts ad Sanctam crucem zu Liegnitz;

geb. d. 14. Jan. 1758, gest. d. 26. Febr. 1827.

Er wurde zu Militsch in Schlesien geboren. Sein Vater, bürgerlicher Bäckermeister zu Militsch, sandte ihn, nachdem er seine erste Schulbildung in einer evangelischen Anstalt erhalten, in seinem 10. J. auf das Gymnasium der Jesuiten zu Breslau, welches er nach 6 J. verließ, um die Universität zu beziehen. Vier J. hindurch studirte er katholische Theologie, wurde darauf in das Alumnat zu Breslau aufgenommen und empfing die erste Weihe vom Bischof von Strachwitz. Die Weihe eines Priesters ertheilte ihm 1791 der Bischof Matthy zu Posen. Von dieser Zeit an bis zum J. 1798 bekleidete er mehrere Stellen als Pfarrer und Erzpriester, bis er 1798 als Probst bei dem fürstl. Benedictinerinnen-Stift zu Liegnitz angestellt wurde. Diesem Posten stand er vor bis zu der im J. 1810 erfolgten Aufhebung der Klöster und Stifter in Schlesien und privatisirte dann, von einer kleinen Pension und einigem erworbenen Vermögen lebend, in mehrern Städten Niederschlesiens. Frankenstein, wohin er sich wäh-

rend des Befreiungskrieges zurückgezogen hatte, war ihm besonders lieb geworden. Dort beschloß er auch im 70. J. sein Leben, welches stets der Erfüllung seiner Pflichten gewidmet war. Er war ein sehr redlicher, helldenkender Mann, von untadelhaften Sitten, Künste u. Wissenschaften hochachtend. Sein ehrenvolles Andenken erhalten einige milde Stiftungen, welche er zum Besten seiner Vaterstadt Militsch errichtete.

* 81. Gustav Friedrich Ihle,

königl. sächs. Finanzprokurator, Advokat und Gerichtsdirektor zu Chemnitz;

geb. d. 25. Juli 1780, gest. d. 25. Februar 1827.

Er war in Chemnitz, wo sein Vater Gerichtsdirektor und kön. sächs. Kammerkommissär war, geboren, begann seine Studien auf dem dasigen Lyceum und vollendete sie in Leipzig. Er kehrte nach Chemnitz zurück und erhielt, nach dem Tode seines Vaters, eine der von ihm verwalteten Gerichtshaltereien und später auch die andere, welche er bis zu seinem Tode verwaltete. Er verband sich 1808 mit einer Tochter des Bürgermeisters Gnauck und ward ein glücklicher Vater von 10 Kindern.

Man schätzte und rühmte ihn als einen der thätigsten und scharfsichtigsten, aber auch als einen der rechtlichsten Juristen. Die Liebe zur Philosophie und die fortwährende Beschäftigung mit derselben hatte seinen Blick geschärft und ihn in die Tiefen des menschlichen Wissens geführt. Vorzüglich sprach ihn die speculative Philosophie an und, jedem Zweifel, jeder Oberflächlichkeit abhold, suchte er Gewißheit, selbst auf Kosten seines angewöhnten Glaubens.

Die Liebe zu den Classikern und zur Musik und die fortwährende Beschäftigung mit denselben hatte seinem Gefühle eine besondere Weichheit und Tiefe gegeben. Er neigte sich einem edlern Mysticismus zu, den die Schriften eines Feßler, Jean Paul u. s. w., wie die Maurerei nährte, welcher er angehörte und treu und warm anhing.

Manchen Segen hat er gebracht durch sein juristisches Wirken und groß möchte die Zahl derer seyn, deren Recht und deren Unschuld er gerettet und geschirmt hat; dafür ward ihm auch manche frohe Stunde zu Theil, wie sie dem nur kommt, der gute Thaten thut; dafür ward ihm noch auf seinem Sterbelager die Freude, von dem glück-

lichen Erfolg einer von ihm verfaßten Vertheidigungsschrift zu hören.

Freundschaft hielt er treu und fest, wie den Bund in Jugendjahren geschlossen, und einen, der ihm persönlich feind wäre, möchte man vergebens suchen. — Er liebte die Häuslichkeit und nach des Tages Arbeit und Mühen suchte und fand er an der Seite seiner Gattin und in dem Kreise seiner Kinder Erholung und Erheiterung. Zwei J. vor seinem Tode traf ihn ein Nervenschlag, der zwar äußerlich spurlos vorüberging, aber doch einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihn äußerte und immer eine schnelle Rückkehr fürchten ließ, daher nun der Gedanke an den Tod und die Trennung von den Seinigen sich immer, wenn auch still, ihm aufdrängte und seine Heiterkeit zwar nicht trübte, aber doch milderte. Ein Nervenfieber machte seinem Leben im kräftigsten Mannesalter ein Ende und versetzte eine brave Mutter und 10 Kinder in tiefe Trauer.

82. Joseph Bonavita Blank,

Doctor und geistl. Rath, Prof. der Philosophie u. Naturgeschichte und Direktor d. Universitäts-Naturalien-Münz-Kunstkabinets zu Würzburg;

geb. d. 28. März 1740, gest. d. 26. Febr. 1827 *)

Er war zu Würzburg geboren. Sein Vater, ein wohlbemittelter Handelsmann, konnte ihm bei noch 10 Geschwistern nur eine ganz einfache, aber gute und christliche Erziehung geben. Sieben von diesen elf Geschwistern widmeten sich dem geistlichen Stande und unter diesen machte sich der Hingeschiedene besonders berühmt durch seine ausgezeichneten Verdienste um die Beförderung des Studiums der Naturgeschichte in seinem Vaterlande. Den ersten Unterricht erhielt B. in der Domschule seiner Vaterstadt, worauf er an dem Gymnasium daselbst die Wissenschaften unter der Leitung der Jesuiten studirte. Er zeichnete sich durch Fleiß aus und widmete sich schon in seinem 15. J. dem Orden der Minoriten oder schwarzgekleideten Franziskaner. Hier studirte er Philosophie, Theologie u. Kirchenrecht und übernahm bald, nachdem er 1763 zum Priester geweiht worden war, an öffentlichen Lyceen das

*) Felders Gel. u. Schriftstellerlexikon der deutsch-katholischen Geistlichkeit.

Lehramt in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern. — Mit vorzüglichen Geistesfähigkeiten verband er ungemeine Kunsttalente. So entwickelte er schon auf dem Gymnasium, wo zur nützlichen Uebung von den Studenten Schauspiele aufgeführt zu werden pflegten, ein außerordentliches Talent, so daß er ganz für das Theater geboren zu seyn schien. — Vorzüglichen Reiz für B's. Geist hatte das Studium der Naturkunde und Mathematik und ihm verdankte er die Vollkommenheit, zu welcher er gelangte u. die sich an seinen Kunstwerken zeigt. Sein Unterricht während 22 J. in den öffentlichen Schulen umfaßte die schönen u. die theol. Wissenschaften und die reine und angewandte Mathematik. Bei seinen wissenschaftlichen Lehrämtern aber mußte dieser eifrige Mann sich Tag und Nacht noch allen Geschäften der Seelsorge widmen und dabei zugleich 24 J. hindurch auf verschiedenen angesehenen Kanzeln das Amt eines geistlichen Redners versehen. Diese so überhäuften Arbeiten erlaubten ihm nicht mehr als zwei Stunden Schlaf täglich und mußten endlich seine Körper- und Geisteskräfte gänzlich erschöpfen. Bald aber war es ihm vergönnt, im Genusse der Muße und schönen Natur seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, nachdem er die Stelle eines Predigers und Beichtvaters in dem Frauenkloster zu Paradies bei Schafhausen erhalten hatte. Bei seiner Liebe zur Natur beschäftigte er sich hier gern zu seiner Erheiterung mit ihren schönen Gebilden und die Pracht und Mannichfaltigkeit des Farbenspiels an den Blumen entflammte in ihm die Begierde, einen Versuch in Nachahmung derselben mit dem Pinsel zu wagen; und ob er schon in dieser Kunst weder Unterricht erhalten, noch dieselbe jemals geübt hatte, so erlangte er bei seinen gründlichen mathematischen Kenntnissen und da seine Hand in Verfertigung geometrischer, optischer und architektonischer Risse schon geübt war, mit Hülfe seines richtigen Schönheitsgefühls und seiner lebhaften Einbildungskraft, bald eine ziemliche Fertigkeit im Malen. An dem Entwurf eines Gemäldes saß einst B., als sein Genius in ihm den Gedanken erweckte: ob die Kunst nicht der Natur noch gleichförmiger arbeiten und sich enger an dieselbe anschließen könnte, wenn man, anstatt der Malerfarben, andere natürliche Körper wählen und so die Natur selbst darstellen würde? Bei dem Anblick des so mannichfaltigen Farbenspiels der von ihm zu einer Pflanzen- und merkwürdigen Kryptogamensammlung zusammengetragenen Moose und andere Pflanzentheile, zweifelte er nicht mehr an der

Möglichkeit der Ausführung seiner Idee und sah schon im Geiste das Ideal einer Landschaft, die er auf das Papier hinzeichnete u. erreichte zu seiner Freude auch bald mit Beobachtung der malerischen Grundsätze seinen Zweck vollkommen. Beifall und Bewunderung wurde diesem neuen Kunstprodukt geschenkt u. ihm der Name Moosmosaik beigelegt *).

Nachdem B. als Sekretär seines Ordens 3 J. lang die Provinz der Minoriten durchreist hatte, wurde er im J. 1789 zum Obern des Minoritenklosters in Würzburg ernannt. Nach vielen und dringenden Aufforderungen von Gelehrten u. Künstlern stellte er endlich hier seine originellen Kunstwerke und seine Naturaliensammlung in einem Saale des Klosters für den freien Zutritt auf und bald wurde dieses Kabinet von hohen Personen, so wie von Gelehrten und Künstlern häufig besucht und erhielt, was es auch verdient, im In- und Auslande einen bedeutenden Namen. — Nachdem der Verewigte 1792 zum ordentlichen Professor der Philosophie und Naturgeschichte an der Universität zu Würzburg ernannt worden, übergab er dem Fürstbischof Franz Ludwig seine ganze Sammlung von mosaischen Kunstgemälden durch einen Vertrag als ein Eigenthum und wurde zugleich zum Direktor dieses Kunstkabinets, das mit jedem J. an Vollendung gewann, von diesem Fürsten ernannt. Zur bessern Uebersicht gab B. auch eine Beschreibung der in diesem Kabinet aufbewahrten Musivgemälde, so wie ein Verzeichniß über den gesammten Vorrath seines Naturalienkabinets heraus. Seit seiner Anstellung als Professor der Naturgeschichte war sein Hauptstreben die Vervollständigung seiner Naturaliensammlung und er scheute daher keine Kosten und Mühe, ihr die Vollendung zu geben, in welcher sie jetzt jeden Kenner überrascht. Neben den vielen Naturprodukten, die ihm zum Geschenke gemacht wurden, kaufte er deren noch für eine Summe von mehr als 24,000 Fl., welche er durch Ertheilung von Privatunterricht und durch Verkauf mosaischer Kunstgemälde, von welchem ihm ein einzelnes Stück mit 6, 12, 20 bis 50 Karolin bezahlt wurde, erworben hatte. Mit demselben Eifer sammelte er sich eine ziemlich vollständige Privatbibliothek für das Studium der Naturgeschichte.

Schon im J. 1803 verkaufte B. dasselbe in dieser Vollständigkeit an die dasige Unviversität unter den sehr billigen Bedingungen, daß er, welcher damals in seinem 66. Lebensjahre stand, bis an sein Ende eine jährliche Leib-

*) Der Herausg. d. Nekrologs ist im Besitz einer solchen Blankschen Moosmosaik-Landschaft, die das Lob aller Kunstkenner erhalten hat.

rente von 1200 Fl. beziehen und das Kabinet den Blank'schen Namen, jedoch als Universitätseigenthum in allen künftigen Zeiten fortführen solle. Dagegen machte er sich verbindlich, gegen bloße Vergütung der Kaufpreise und anderer Auslagen als Direktor des nun vereinten Naturalien- und mosaischen Kunstkabinets für dessen Erhaltung, Fortsetzung, Vermehrung u. Verschönerung zu sorgen u. so weit es seine Kräfte erlaubten, Vorlesungen über Naturgeschichte zu halten, ohne den mindesten Jahresgehalt für diese Bemühungen zu fordern. — So widmete B. auch seine letzten Jahre noch mit Eifer dem Studium der Natur und erhielt als öffentlichen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste um die Universität, die Wissenschaft und das Publikum von dem Großherzog Ferdinand den Titel eines geistl. Raths; auch wurde dem Vollendeten, als ihm wegen hohen Alters und seines durch viele Strapazen geschwächten Körpers die Vorlesungen über Naturgeschichte täglich beschwerlicher fielen, der Prof. Rau zur Erleichterung seines Amtes beigegeben, worauf er mit desto größerer Thätigkeit den Abend seines Lebens, den von ihm mit so viel Liebe, aber auch mit viel Mühe gewonnenen Sammlungen weihte.

Im J. 1798 wurde B. durch ein Diplom vom 1. Oct. zum Ehrenmitgliede der Jenaischen mineralog. Societät und durch ein Diplom in dems. J. zum Mitgl. der kais. Leopold-Karolinischen Akademie der Naturforscher mit dem Beinamen Zeuxes ernannt.

Seine Schriften sind: Num arte facta musiva musei principalis Würceburgensis scientiis an solis artibus debeantur? Rede, 1792 gehalten. — Naturalienkabinet in dem Minoritenkloster zu Würzb. 1795. — Musivgemälde od. mosaische Kunstarbeiten in d. hochfürstl. Kunstkabinett zu Würzburg. 1796. Nachtr. z. d. Naturalienkab. 1797. — Kurzer Bericht üb. d. Vermehrnng u. dermal. Einricht. d. Blank'schen Naturalienkab. z. Würzb. 1802. — Uebersicht d. Blank'schen, jetzt d. großherz. Univers. z. Würzb. gehör. Naturalien- u. mosaischen Kunstkab. 1810. — Handbuch d. Mineralogie. 1810. — Handb. d. Zoologie. 1811.

* 83. Nehemias Jakob Löwenstein,

Rentier zu Lissa im Großherzogth. Posen;
geb. d. 22. Februar 1768, gest. d. 26. Februar 1827.

Die Vorsehung hatte ihn schon durch seine Geburt ausgezeichnet. Sein braver Vater, Jakob Löbel L., der

reichste Kaufmann in Lissa, dachte mehr an einen allmählichen und kleinen Gewinn und wünschte auch, daß sein Sohn sich seinem Geschäfte widmen möchte; seine Mutter, Hitzel, geb. Abraham Lipmann, pflegte mit treuer Liebe den hoffnungsvollen Knaben u. erkannte schon frühzeitig in ihm die Freude ihres Alters. L. erhielt in dem Hause seiner Eltern durch Lehre u. Beispiel eine sehr zweckmäßige Erziehung u. wurde in allen den Wissenschaften unterrichtet, welche zu einer allgemeinen Bildung führen. Bei glücklichen Anlagen und rühmlichem Fleiße, den ein treffliches Gedächtniß unterstützte, machte er besonders erfreuliche Fortschritte in der Geschichte, deren Studium ihm viele angenehme Stunden bereitete.

Nach dem Wunsche seines Vaters etablirte er sich in seinem Geburtsorte als Kaufmann, heirathete aber zuvor, noch nicht volle 17 J. alt, am 13. Jan. 1785, die Tochter des Kaufms. Abraham Hirschberg aus Inowraclaw, Namens Golde, welche ihn mit 8 Kindern beschenkte. Er sah aber bald ein, daß dieser einförmige und beschränkte Handel für seine weiter aussehende Spekulation wenig tauge u. entschloß sich daher, einen Großhandel in Tuch u. Pelzwerk anzulegen. Dieser neue Handel nöthigte ihn, jährlich große Reisen zu machen, auf welchen er die bedeutendsten Handelsstädte des östlichen Europa's besuchte. So mußte er alle J. 7 große Reisen machen, außer welchen er in frühern J. auch noch die Messen zu Frankfurt a.d.O. besuchte, bis dieselben am Anfange d. Jahrh. unwichtig wurden. Auf letztern Messen trieb er vorzüglich viele Geschäfte mit Kolonialwaren und Indigo, sowie er in Leipzig statt baaren Geldes oft andere Handelsartikel für seine Waaren eintauschte. Daß er diesen Handel auf eine ausgezeichnet solide Weise führte und sein väterliches Erbe dadurch dennoch bedeutend vermehrte, darf uns nicht wundern; denn der wahre Kaufmann wird in seinen soliden Geschäften seinen Vortheil immer besser befördern, als der, welcher in unstät gewinnsüchtigem Treiben nur immer sich allein berücksichtigen will. Große Bekanntschaften, eine seltene Orts- und Menschenkenntniß, Erfahrung in jedem merkantilischen Betriebe, ein fester Kredit und ein ausgebreiteter Ruf im In- und Auslande waren außerdem noch die glücklichen Folgen von L's. großem Verkehr.

Im J. 1816 legte er seinen bisherigen Handel völlig nieder, zog sich in das Privatleben zurück und fühlte sich im Schooße seiner Familie und umgeben von seinen ihn hochschätzenden Freunden höchst glücklich. Nicht abnehmende

Kräfte, nicht Unlust an seinem bisherigen Berufe; ganz andere Bewegungsgründe ließen ihn diesen Entschluß fassen. Ungeachtet eines höchst glücklichen Kriegs gegen den Feind, welcher Europa sein Handelssystem gewaltsam aufgedrungen hatte, ungeachtet alle Häfen dem Verkehr wieder geöffnet worden waren, sank dieser Verkehr und mit ihm alle Gewerbe und auch der kleinste Merkantilismus fast täglich so beispiellos herab, daß für den rechtlichen Kaufmann keine Aussicht mehr übrig blieb.

Dies eben erkennend, zog sich L. zurück, widmete sich der Erziehung seiner Kinder und der Aufsicht seiner Glaubensgenossen. Er wendete Alles an und scheute keine Kosten, um diese Kinder zu bilden, damit sie einst einen weisen und geschmackvollen Gebrauch von dem reichen Erbe ihres Vaters machen möchten. So geschah es denn auch, daß der wackere Vater noch die Freude erlebte, sechs derselben mit den angesehensten Familien durch die Bande des Bluts vereinigt zu sehen u. er mit der trostvollen Aussicht aus der Welt gehen konnte, die Kinder würden den väterlichen Namen und Ruf nicht nur aufrecht erhalten, sondern auch noch erhöhen. Schon zeitig wurde L. zum Vorsteher der israelitischen Gemeinde erwählt und erwarb sich durch seinen Eifer für das Beste derselben und durch seine seltene Uneigennützigkeit die innigste Liebe; er verwaltete sein Amt unentgeldlich, unterstützte namhaft die wohlthätgen Stiftungen in der Gemeinde, machte mehrere neue und zweckmäßige Einrichtungen und hinterließ dadurch auch hier dankbare Anerkennung seiner Verdienste. Aber nicht nur gegen seine Glaubensgenossen, sondern auch gegen jeden Menschen, ohne Rücksicht auf Geburt und Religion bewies er eine so natürliche Herzensgüte, daß es schien, als könnte es gar nicht anders seyn; seine religöse Ueberzeugung hinderte ihn nicht, alle Bedürftigen durch seine Wohlthaten zu unterstützen; ja sie führte ihn eigentlich zur Beobachtuug des großen Gebots: Du sollst Gott lieben über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst. Daher flossen auch allgemein zahlreiche Thränen an seinem Grabe; aber seine Kinder halten jenes große Gebot für ein ganz besonders wichtiges Vermächtniß ihres seligen Vaters. — L. war ein untersetzter Mann von mittler Statur; aus seinem Gesichte leuchtete immer herzliche Freundlichkeit; sein Körper hatte eine anständige Haltung; er liebte nicht die Pracht, aber er hielt auf eine geschmackvolle und reinliche Kleidung und so wie er öffentlich erschien, war er auch in seinem häuslichen Leben; seine

Stimmung war immer heiter, weil eine vernünftige Spekulation, vom Glück begleitet, fast alle seine Unternehmungen segnete; daher war er der angenehmste Gesellschafter und wußte aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung interessante Belehrungen mitzutheilen und noch in seinen spätern Jahren passende Stellen aus dem Talmud auf vorkommende Fälle anzuwenden.

Häusliche Freuden, gesellige Unterhaltung und eine Parthie Whist waren die Erholungen des Hingeschiedenen bis an den Abend seines Lebens.

Waschke. Karl Wunster.

* 84. Wilhelm Gottlieb Spangenberg,

Bergmeister, Stadtsyndicus, Justizcommissär und Notar, so wie Inspector der Gewehrfabrik in Suhl;

geb. den 30. Jan. 1763, gest. den 27. Febr. 1827.

Suhl ist seine Vaterstadt. Schon im 13. Jahre (1776) hatte er sich so viele Kenntnisse erworben, daß er in die 2. Klasse des Gymnasiums zu Schleusingen aufgenommen werden konnte, wo er, seines sittlichen Betragens wegen, von Allen geliebt, sich bis Ostern 1781 aufhielt und binnen dieser Zeit sich so vervollkommnete, daß der damalige so verdienstvolle Rector und Professor M. Walch sein Abgangszeugniß mit den Worten schließt, daß er nichts mehr wünsche, als daß Alle so vorbereitet die Universität beziehen möchten. In Leipzig, wohin er um die Rechte zu studiren sich begab, erlangte er bald Zutritt in mehreren sehr angesehene Häuser und lernte dadurch viele später sich sehr auszeichnende Männer kennen, worunter selbst der erste unserer deutschen Sänger der hochgefeierte Schiller sich befand, der oft in traulichen Abendzirkeln seine Freunde mit den Produkten des jüngst verflossenen Tages entzückte.

Zu Anfang des J. 1785 kehrte er nach dem heimathlichen Suhl zurück, wo er 1786 die Advocatur und 1790 das Syndicat erlangte. Bis jetzt hatten ihm günstige äußere Lebensverhältnisse, ein immer froher Muth und eine heitere Lebensansicht, unterstützt von dem glücklichsten Temperamente das Leben selbst nur im Frühlingskleide gezeigt, aber bald, als gerade am freundlichsten der Sonne Strahl ihm blickte, brach ein furchtbarer Sturm herein, der sein Glück geraume Zeit hindurch unterbrach; denn kaum hatte er im Juli 1791 die Theuerste

seines Herzens als Gattin heimgeführt, die so gern den gerechten Schmerz über den im verflossenen J. 1790 erfolgten Tod seines Vaters (des Stadtsyndicus Johann Gottlieb S.) mit ihm theilen wollte und kaum mit ihr die ersten Flitterwochen in zarter Harmonie durchlebt, als neidisch der Tod sie ihm schon im Sept. desselben Jahres raubte und ihn tief betrübt an ihrem Grabe zurückließ. Nur der Trost an der Seite eines theuern Bruders und einer geliebten Schwester vermochte seinen Schmerz zu lindern; aber wer schildert seinen Gemüthszustand, als er im J. 1792 auch diesen seinen ältern Bruder zur Ruhestätte begleiten mußte und um seinen Schmerz auf's Höchste zu steigern sich zu jenen drei Verklärten auch noch die einzige und verheirathete Schwester gesellte, die er ihres vortrefflichen Charakters wegen eben so sehr verehrte als heiß liebte, und wer verargte es ihm, wenn er ein Gedicht, das er in dieser Lage fertigte, mit den Worten „Brüder stoßt mir den Dolch ins Herz'' anfängt?

Lange drückte ihn die Trauer um diese Lieben tief zu Boden, jedoch ließ es die Häufung seiner Amtsgeschäfte (von 1792 an war er auch Bergzehntner geworden) nicht zu, trüben Gedanken nachzuhängen und überhaupt stimmte es mit seinen geläuterten Ansichten nicht überein, über unabänderliche Schickungen der Vorsehung zu murren und ein Geist mit so viel Lebenskraft konnte sich darum nicht dem Leben und der Welt entziehen; auch ihm entwölkte sich der Himmel wieder und so suchte er seinen Verlust durch eine neue Wahl und in der Verbindung mit der Tochter des damaligen Amtmanns Hoffmann zu Suhl, Dorothee Caroline, mit der er seit 1797 eine glückliche, durch 6 Kinder gesegnete Ehe durchlebte, zu ersetzen.

Im J. 1798 wurde er Notar, 1802 Bergamtsassessor und 1808 Bergmeister und Inspector der Gewehrfabrik in Suhl; die Leipziger ökonomische Gesellschaft nahm ihn 1806, die Jenaische mineralogische 1811, als Ehrenmitglied auf. Dirigent und Rendant des Eichungsamtes in Suhl wurde er 1819 und Justizcommissär und Notar bei der Landgerichtsdeputation zu Schleusingen 1825; auch war er Mitglied des Vereins für Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen 1822, so wie auswärtiges ordentliches Mitglied der herzoglich mineralogischen Societät zu Jena 1806 geworden.

Schon diese verschiedenartigen Anstellungen und Ehrenbezeugungen beweisen genugsam, daß er nicht allein Jurist gewesen, sondern wahrer Verehrer und Kenner

schöner Künste und Wissenschaften, denn in vielen Branchen der Naturwissenschaft war er mehr oder weniger wohl unterrichtet, wie z. B. in der Mineralogie, mit der er sich immer beschäftigte: auch hat er eine nicht ganz unbedeutende geognostische und oryktognostische Sammlung hinterlassen und ob ihm gleich seine Amtsgeschäfte nicht erlaubten, in der gelehrten Welt schriftlich aufzutreten, so hat er doch im vertrauten Umgange mit dem eben so als Mensch als auch als Schriftsteller ausgezeichneten Bergrath Voigt in Ilmenau und Geheimerath Heim in Meiningen und als treuer Anhänger Werner's so viele Notizen und Abhandlungen jeder Art hinterlassen, daß sie eine nähere Durchsicht gewiß nicht ganz unbelohnt lassen würden; vorzüglich beschäftigte er sich mit dem Hüttenwesen, wozu sich in Suhl viel Gelegenheit darbot und machte daselbst auch als Bergmann mehrere erfolgreiche Bohrversuche, so wie er überhaupt nie stehen blieb, sondern soviel es seine Zeit erlaubte, sich immer mehr auszubilden suchte. Seiner Schulbildung verdankte er die genaueste Bekanntschaft mit den alten Klassikern, vorzüglich der Dichter und dadurch eine genaue Kenntniß der Mythologie und alten Geschichte, mit der er durch späteres Studium die mit der neuern verband und bis an sein Ende las er mit dem größten Eifer die neuesten Belletristen, ja er hatte sich sogar selbst eine bändereiche Bibliothek mit nicht geringem Kostenaufwand angeschafft. Auch als Dichter versuchte er sich oft und meist mit Glück, gewiß wenigstens, wenn irgend eine fröhliche Gelegenheit sich darbot, aber nur mit dem größten Unwillen machte er ein Trauergedicht, weil sie ihm weniger glückten. Um so mehr gelangen ihm erotische Lieder; wo Amor Held des Gedichts war, da herrschte ein so freier spielender Ton, treffender Witz, Leichtigkeit im Ausdruck und poetischer Schwung, daß des Dichters Geist und Anlagen gar nicht zu verkennen sind und Lieder dieser Art, so wie Charaden, Räthsel und dergl. sind in mehrern Blättern vielfach zerstreut und noch mehrere sind in den Händen seiner zahlreichen Bekannten und Freunde.

Alle diese Eigenschaften zusammen machten ihn zu einem für jeden Zirkel passenden, ja ausgezeichneten Gesellschafter, denn wo er war, stockte gewiß keine Art von Unterhaltung, da es ihm überhaupt weniger darum zu thun war, sich, als vielmehr Andere zu vergnügen, was er vorzüglich dann bewies, wenn Fremde sich in der Gesellschaft befanden, wo er stets als lebensfroher Mensch

seines Herzens als Gattin heimgeführt, die so gern den gerechten Schmerz über den im verflossenen J. 1790 erfolgten Tod seines Vaters (des Stadtsyndicus Johann Gottlieb S.) mit ihm theilen wollte und kaum mit ihr die ersten Flitterwochen in zarter Harmonie durchlebt, als neidisch der Tod sie ihm schon im Sept. desselben Jahres raubte und ihn tief betrübt an ihrem Grabe zurückließ. Nur der Trost an der Seite eines theuern Bruders und einer geliebten Schwester vermochte seinen Schmerz zu lindern; aber wer schildert seinen Gemüthszustand, als er im J. 1792 auch diesen seinen ältern Bruder zur Ruhestätte begleiten mußte und um seinen Schmerz auf's Höchste zu steigern sich zu jenen drei Verklärten auch noch die einzige und verheirathete Schwester gesellte, die er ihres vortrefflichen Charakters wegen eben so sehr verehrte als heiß liebte, und wer verargte es ihm, wenn er ein Gedicht, das er in dieser Lage fertigte, mit den Worten „Brüder stoßt mir den Dolch ins Herz'' anfängt?

Lange drückte ihn die Trauer um diese Lieben tief zu Boden, jedoch ließ es die Häufung seiner Amtsgeschäfte (von 1792 an war er auch Bergzehntner geworden) nicht zu, trüben Gedanken nachzuhängen und überhaupt stimmte es mit seinen geläuterten Ansichten nicht überein, über unabänderliche Schickungen der Vorsehung zu murren und ein Geist mit so viel Lebenskraft konnte sich darum nicht dem Leben und der Welt entziehen; auch ihm entwölkte sich der Himmel wieder und so suchte er seinen Verlust durch eine neue Wahl und in der Verbindung mit der Tochter des damaligen Amtmanns Hoffmann zu Suhl, Dorothee Caroline, mit der er seit 1797 eine glückliche, durch 6 Kinder gesegnete Ehe durchlebte, zu ersetzen.

Im J. 1798 wurde er Notar, 1802 Bergamtsassessor und 1808 Bergmeister und Inspector der Gewehrfabrik in Suhl; die Leipziger ökonomische Gesellschaft nahm ihn 1806, die Jenaische mineralogische 1811, als Ehrenmitglied auf. Dirigent und Rendant des Eichungsamtes in Suhl wurde er 1819 und Justizcommissär und Notar bei der Landgerichtsdeputation zu Schleusingen 1825; auch war er Mitglied des Vereins für Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen 1822, so wie auswärtiges ordentliches Mitglied der herzoglich mineralogischen Societät zu Jena 1806 geworden.

Schon diese verschiedenartigen Anstellungen und Ehrenbezeugungen beweisen genugsam, daß er nicht allein Jurist gewesen, sondern wahrer Verehrer und Kenner

schöner Künste und Wissenschaften, denn in vielen Branchen der Naturwissenschaft war er mehr oder weniger wohl unterrichtet, wie z. B. in der Mineralogie, mit der er sich immer beschäftigte: auch hat er eine nicht ganz unbedeutende geognostische und oryktognostische Sammlung hinterlassen und ob ihm gleich seine Amtsgeschäfte nicht erlaubten, in der gelehrten Welt schriftlich aufzutreten, so hat er doch im vertrauten Umgange mit dem eben so als Mensch als auch als Schriftsteller ausgezeichneten Bergrath Voigt in Ilmenau und Geheimerath Heim in Meiningen und als treuer Anhänger Werner's so viele Notizen und Abhandlungen jeder Art hinterlassen, daß sie eine nähere Durchsicht gewiß nicht ganz unbelohnt lassen würden; vorzüglich beschäftigte er sich mit dem Hüttenwesen, wozu sich in Suhl viel Gelegenheit darbot und machte daselbst auch als Bergmann mehrere erfolgreiche Bohrversuche, so wie er überhaupt nie stehen blieb, sondern soviel es seine Zeit erlaubte, sich immer mehr auszubilden suchte. Seiner Schulbildung verdankte er die genaueste Bekanntschaft mit den alten Klassikern, vorzüglich der Dichter und dadurch eine genaue Kenntniß der Mythologie und alten Geschichte, mit der er durch späteres Studium die mit der neuern verband und bis an sein Ende las er mit dem größten Eifer die neuesten Belletristen, ja er hatte sich sogar selbst eine bändereiche Bibliothek mit nicht geringem Kostenaufwand angeschafft. Auch als Dichter versuchte er sich oft und meist mit Glück, gewiß wenigstens, wenn irgend eine fröhliche Gelegenheit sich darbot, aber nur mit dem größten Unwillen machte er ein Trauergedicht, weil sie ihm weniger glückten. Um so mehr gelangen ihm erotische Lieder; wo Amor Held des Gedichts war, da herrschte ein so freier spielender Ton, treffender Witz, Leichtigkeit im Ausdruck und poetischer Schwung, daß des Dichters Geist und Anlagen gar nicht zu verkennen sind und Lieder dieser Art, so wie Charaden, Räthsel und dergl. sind in mehrern Blättern vielfach zerstreut und noch mehrere sind in den Händen seiner zahlreichen Bekannten und Freunde.

Alle diese Eigenschaften zusammen machten ihn zu einem für jeden Zirkel passenden, ja ausgezeichneten Gesellschafter, denn wo er war, stockte gewiß keine Art von Unterhaltung, da es ihm überhaupt weniger darum zu thun war, sich, als vielmehr Andere zu vergnügen, was er vorzüglich dann bewies, wenn Fremde sich in der Gesellschaft befanden, wo er stets als lebensfroher Mensch

den heitersten Humor zeigte, der an Allem Interesse fand, um so mehr, wenn es politische Verhältnisse neuerer Zeit galt. So streng er im Ganzen auf Etikette hielt, eben so leicht setzte er sich über falsche, wenn auch allgemein eingewurzelte Begriffe von Schicklichkeit und Unschicklichkeit hinweg und verschmähte selbst in späten Jahren den Tanz nicht, ja noch als Sechziger beschämte er die jüngern Tänzer, indem er sie aufforderte es ihm gleich zu thun, demungeachtet war er bei grauendem Morgen wieder in Thätigkeit, was ihm bei seiner übrigen strengen Ordnungsliebe zur festen Gewohnheit geworden war. Indem er selbst nie Jemanden zu nahe treten wollte, fühlte er sich durch unvorsichtige Aeußerungen und Handlungen Andrer nie beleidigt, um so schwerer war er jedoch zu versöhnen, wenn dies mit Absicht geschehen war; am wenigsten konnte er es leiden über Andere hinter ihren Rücken zu sprechen, weshalb er sich nicht scheute, sich offen gegen das, was ihm mißfiel zu erklären, so wie überhaupt gegen jede, den guten geselligen Ton störende Steifheit und Hintansetzung Anderer, indem er selbst dem Geringsten liebevoll entgegen kam, so daß er in Suhl allgemein geliebt und von allen Fremden aufgesucht wurde, da er sich nichts mehr angelegen seyn ließ, als ihren Aufenthalt ihnen so angenehm als möglich und sie mit den Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten seiner Vaterstadt bekannt zu machen, zu deren Verschönerung er selbst mit Aufopferung seines Vermögens beitrug; denn die hauptsächlichste seiner Liebhabereien waren Gartenanlagen, wovon der Domberg bei Suhl das lebendigste Zeugniß gibt, dessen tiefe Schluchten und steile Felsen er in kurzer Zeit zum wegsamen, mit schattigen Ruheplätzen verzierten Spaziergang umwandelte und so es dem Wanderer erleichterte, sich an einer der schönsten Parthien, dem Ottilienstein, eine am Domberge hervorragende Felsenklippe mit der reizendsten Aussicht ins friedliche Thal zu ergötzen. Außer diesem standen seine übrigen Gartenanlagen Jedem offen, Jeder war willkommen und selten verließ sie Jemand unbefriedigt, denn auch hier zeigte sich sein Sinn für's Schöne, auch hier konnte Niemand den Mann von Geschmack verkennen.

In diesen Anordnungen fand er seine Erholung, in der Zufriedenstellung Anderer seine Zufriedenheit; die freie Luft und die Natur waren seine Aerzte, Frohsinn seine stete Begleiterin, was Wunder daher, wenn er das Lied „wir sind die Könige der Welt" für das schönste

erklärte. Mit dieser Stimmung war er noch bis in seine späten Jahre beglückt, bis er durch öfters wiederkehrende Unterleibsbeschwerden und in den letzten Jahren durch mehrere unangenehme häusliche Verhältnisse sehr verstimmt wurde.

Bis an sein Ende blieb er jedoch der liebevolle sorgsame Familienvater, der er immer gewesen und ließ so eine trauernde Wittwe mit 4 Kindern an seinem Grabe zurück, die ihm mit seinen Enkeln weinend nachrufen:

„Ruhe sanft, in einer bessern Welt sehen wir uns wieder!“

Halle. Hermann Sp.

* 85. Erdmann Kolb,

Pastor an der Kreuzkirche zu Suhl;

geb. d. 30. Nov. 1762, gest. d. 28. Febr. 1827.

Er wurde zu Triebel, einem Dorfe bei Oelsnitz im Voigtlande geboren. Sein Vater, der ein armer Schneider war und eine große Familie hatte, bestimmte ihn auch zu seiner Profession. Nur auf vieles Zureden des Pastors und Cantors im Orte entschloß er sich seinen Sohn studiren zu lassen und that ihn zu diesem Behuf auf das Gymnasium in Hof. — Der Segen des Vaters war das einzige Gut, das der Jüngling in die Welt mitnahm; aber er zeigte sich wirksam an ihm. — Sein unermüdeter Fleiß, sein gutes rechtliches Betragen gewann ihm bald die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler und erweckte gute Menschen, die sich seiner annahmen. — In Leipzig, wohin er sich im J. 1785 begab, mußte er oft mit Mangel kämpfen und nur die Liebe zur Wissenschaft und der Glaube an eine höhere Vorsehung erhielt ihn aufrecht. Nach vollendeten Studien lebte er eine Reihe von Jahren als Hofmeister in einigen adeligen Häusern. Während dieser Zeit gab er einige kleine Schriften im Druck heraus, nämlich:

Versuch über das Studium der Theologie, in Rücksicht unserer Zeiten. In Briefen an einen angehenden Theologen. 1790. — Bescheidene Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manche neuere Aufklärungen in der Theologie und Erinnerung an alte Wahrheiten. 1797.

Im Sept. 1800 erhielt er den Ruf zum Diakonat in Schleusingen und im Okt. 1802 wurde er zum Pastor an der Kreuzkirche zu Suhl ernannt. — Mit gewissenhafter Sorgfalt und Treue verwaltete er unter dem beständigen Drucke

häuslicher Leiden sein Amt mit Segen für seine Gemeinde. Der Verlust einer heißgeliebten Gattin im Jan. 1821, einer Tochter des verst. geheimen Archivarius Welker in Gotha, brach sein Herz. Von jener Zeit an lebte er blos für sein Amt und seine Kinder und suchte und fand nur zuweilen in einem kleinen Zirkel auserwählter Freunde Erholung.

Ein Schleichfieber rieb die Kräfte seines ohnehin schwächlichen Körpers nach und nach auf; sein Geist aber blieb ungebeugt und keine Vorstellungen konnten ihn abhalten, seine Amtsgeschäfte bis wenige Wochen vor seinem Tode zu verrichten. Am Sonntag Septuagesimä an demselben Tage, wo er 24 Jahre vorher seine Anzugspredigt in derselben Kirche gehalten hatte, trat er zum letztenmale vor seiner Gemeinde öffentlich auf. Unaufhaltsam eilte er nun seinem Grabe zu. Die heißen Thränen seiner verwaisten Kinder und die Achtung und Liebe aller Guten folgten ihm in dasselbe. — Außer mehreren während seiner Amtsführung gehaltenen Casualpredigten und Reden erschienen von ihm noch folgende Schriften:

Erzählung der nähern Umstände, unter denen die Gemeinde zum heil. Kreuz in Suhl gebildet und die neue Kirche erbaut worden ist. 1806. — Leitfaden zum Unterrichte der Confirmanden. 1821.

* 86. Johann Baptist Gleseker,

Hofrath und ehemal. Landes-Schatzeinnehmer zu Paderborn;

geb. im J. 1768, gest. d. 28. Febr. 1827.

Unter der fürstbischöflichen Regierung folgte er seinem eben so allgemein verehrten Vater im Amte eines Landes-Schatzeinnehmers; unter der Fremdherrschaft war er Generaleinnehmer und späterhin verwaltete er bei schwächlicher Gesundheit noch als Pensionär die Kriegskasse zu Paderborn. Die Stadt verlor an ihm zu früh einen klugen Rathgeber in den wichtigsten öffentl. und Privatangelegenheiten, einen großen Kenner und Verehrer aller Fächer des menschlichen Wissens, einen Mann, der jeden seiner Schritte mit ächter deutscher Redlichkeit bezeichnete und der sich den mühevollsten Geschäften gern unterzog, wenn es darauf ankam, Gutes zu wirken.

87. Aloys Gügler,

Chorherr und Professor der Theologie am Lyceum zu Luzern; geb. d. 24. Aug. 1781, gest. d. 28. Febr. 1827. *)

Er wurde zu Udligenschwil im Kanton Luzern geboren und gelangte schon in seinem 23. Jahre, den 9. März 1805, zu dieser Lehrstelle und dies geschah besonders auf Verwendung des verewigten Thaddäus Müller **), welcher in der Zeit vorzüglich das Erziehungswesen in seinem Canton leitete und talentvolle Jünglinge kräftig begünstigte. Damals hegte man von G., welcher durch freisinnige Ansichten sich auszeichnete und dadurch sich selbst den Haß der Nunziatur zuzog, große Erwartungen; nach einigen Jahren aber zerfiel er mit Müller, seinem frühern Freund und Gönner, in Folge dessen er in die Reihen der Verfechter ultramontanischer Grundsätze trat, die man wieder zu verbreiten sich angelegen seyn läßt. Seine Schriften werden mit Ausnahme des tiefsinnigen Werkes „die heil. Kunst der Hebräer" kaum auf die Nachwelt kommen. Die Schmähschriften auf Müller und Lutz, so wie die berüchtigten „Zeichen der Zeit", haben bereits das Schicksal solcher ephemeren-Erscheinungen, die blos Ausgeburten der Leidenschaften sind, erfahren und sind jetzt schon in volle Vergessenheit gesunken.

88. Karl Erdmann Rüger,

Schauspieler und Mitglied des k. k. Hof-Burgtheaters zu Wien; geb. den 4. Aug. 1783, gest. den 28. Febr. 1827. ***)

Er ward zu Zossen in Preußisch-Schlesien geboren und kam als früh verwaister Knabe in das Schindler'sche Waisenhaus nach Berlin, wo er bis zu seinem 13. J. erzogen wurde. — Von seinem Oheim zum geistlichen Stande bestimmt, fühlte er jedoch keinen Beruf dazu und schon damals zeigte sich seine Vorliebe für das dramatische Fach, theils durch eifrige Lektüre vieler dahin einschlagenden Schriften, theils auch dadurch, daß er es mit seinen Mitschülern versuchte, dramatische Erzeugnisse aufzuführen. — Im 14. J. nahm ihn sein Oheim, damals Apotheker in Berlin, zu sich und hier mußte er nun, nach dessen aus-

*) Schweiz. Monatschron. 1827. No. 3. S. 69.
**) Dessen Biogr. 4. Jahrg. des Nekrol. No. XX. S. 242.
***) Freimüthige 1827. No. 82.

drücklichem Willen, die Pharmazie studiren. Allein auch hier wollte sich die schon einmal erwachte Neigung des Jünglings nicht bekämpfen lassen und statt der Vorlesungen über Botanik, besuchte er Ifflands dramaturgische Vorträge, das Honorar von jenen für diese verwendend. — Mit den Leuten, die in der Apotheke angestellt waren, wiederholte er täglich Abends praktisch, was er bei Tage in Ifflands Vorlesungen theoretisch gehört und gelernt hatte. — In seinem 16. J. verließ er das Haus seines Oheims und mit dem festen Vertrauen auf Ifflands Schule und seine Anlagen begab er sich unter dem Namen Beckmann zu einer damals in Liegnitz spielenden kleinen Gesellschaft, wo er ein Jahr lang blieb. — Hierauf kam er zur Faller'schen Gesellschaft nach Großglogau, wo er das Fach der Liebhaber und jugendlichen Helden gleichfalls ein Jahr hindurch gab. — Das kunstliebende Prag hatte damals im Sommer zwei, im Winter sogar drei Theater und auf einem derselben, dem sogenannten Hibernertheater, unter der Direktion eines Herrn Krams, gastirte er mehreremale, bis er, nach gefundenem Beifall, engagirt wurde. — Nun vermählte er sich in seinem 18 J. und blieb zwei Jahre lang in Prag. — Nach mehreren Engagements in Brünn und Preßburg bekam er einen Ruf nach Wien, um Gastrollen zu geben. Umstände verhinderten jedoch damals sein Auftreten. In den Jahren 1809, 1810 und 1811 befanden er und seine Gattin sich in Klagenfurt, bis sie im Jahre 1812 von dem Grafen Ferdinand Palffy für die vereinigten Theater nächst der Burg und an der Wien engagirt wurden. — Hier nun übernahm er in seinem 29. J. das Fach der zärtlichen Väter und trat auf dem Theater an der Wien als General Schlenzheim mit vielem Beifalle auf. Allein bald zeigte sich der erste Keim seiner Krankheit, eines chronischen Uebels, das endlich die Ursache seines Todes wurde. — Bei der Trennung der Hofbühne von dem Theater an der Wien ward er an dem letztern Regisseur und Oekonomieinspektor, bis er im Okt. des J. 1822 bei dem k. k. Hoftheater nächst der Burg engagirt wurde.

Als Wardam in Ifflands „Erinnerung" und als Stürmer im „Turnier zu Kronstein" trat er mit entschiedenem Beifall auf und blieb daselbst bis zu seinem Tode. Als Schauspieler aus Ifflands Schule sowohl wegen seines Fleißes als seines unermüdeten Strebens wegen beim Publicum so wie bei der Direktion beliebt und von Allen geachtet, die ihn kannten, starb er zu früh

den Seinen und der Kunst, für die er lebte. Ein Beweis seiner strengen Rechtlichkeit war der Fall, daß ihm bei einem Theater die Regie unter der Bedingung angetragen wurde, einen damals beliebten Schauspieler stürzen zu helfen, was er standhaft ausschlug. In seinen letzten Lebensjahren machte ihn die immer mehr zunehmende Krankheit zum Hypochondristen, so daß er sich ganz in sich selbst zurückzog. Auch als Maler leistete er Vorzügliches und mehrere hinterlassene Gemälde bekunden sein Talent. Unbekannt mit dem Kunst- und Rollenneide und allen kleinlichen Leidenschaften lebte er in einer 26jährigen glücklichen Ehe, geliebt von seinen Kunstgenossen, nur seiner Familie, der er schon in früher Jugend glänzende Familienaussichten geopfert hatte.

* 89. August Pilgrim.

außerordentlicher Professor der Theologie und der orientalischen Literatur bei der Universität Münster;

geb. d. 21. April 1799, gest. d. 1. März 1827.

Von rechtschaffenen Eltern wurde der Verewigte zu Melrich, einem Dorfe des Herzogthums Westphalen nahe bei Lippstadt, geboren. Sein Vater wurde ihm sehr früh, noch in der Blüthe des Alters, durch den Tod entrissen, doch war er so glücklich einen Stiefvater zu erhalten, der mit Liebe und Sorgfalt für seine Erziehung wachte. Nachdem P. den ersten Unterricht für das Knabenalter erhalten hatte, wurde er, 9 J. alt, nach einer von seinem Geburtsdorf wenig entfernten kleinen Stadt, Gesecke, in die Schule geschickt, wo er zwei Jahre blieb. Da er sich hier bald durch geistige sowohl, als durch körperliche Vorzüge unter den Knaben seines Alters auszeichnete, so geschah es, daß er sich durch Spiel, muthwilligen Scherz und Ausgelassenheit oft ernste Verweise zuzog. Diese Beschwerde über ihn war nicht erdichtet und ging soweit, daß die Einwohner der kleinen Stadt Gesecke eines Tages den Magistrat derselben, so wie den Rector der Schule nachdrücklich ersuchten, sie möchten doch, der öffentlichen Ruhe wegen, den „ausschweifenden und ganz unnützen Jungen" aus der Stadt verweisen. So kam dann die sehr betrübte Mutter, den fast religirten Sohn von der Schule nach Hause zurückzuführen. Zum Glück aber traf es sich, daß ein kluger und edler Mann, der Präses der Geistlichkeit in dem benachbarten Bezirk, zufällig ein

Zeuge dieses Auftritts war. Nach einer kurzen aber scharfsinnigen Prüfung der Sache und des Knaben urtheilte dieser Mann bald, daß wenig Uebels von einem mit so vielen und so besondern Vorzügen ausgestatteten Jünglinge zu befürchten wäre und die Natur habe ihn vielmehr zu etwas Ungewöhnlichem bestimmt u. ausgebildet. Die Aussage dieses weisen Mannes besänftigte die ihn beschuldigenden Gemüther und auf seine Fürsprache wurde es dem wilden aber edelmüthigen Jünglinge verstattet, seine frühere Lebensweise fortzusetzen. — Nach Verlauf zweier Schuljahre wurde P. in die Arnsbergsche Schule versetzt. Dort setzte er sein Studium der Wissenschaften überhaupt, hernach das der Philosophie fünf Jahre fort und arbeitete mit so viel eifriger Anstrengung und Fleiß, daß er leicht die besten Zeugnisse seiner Lehrer erhielt. Dabei zeigte er eine gute und bei seiner glücklichen Gemüthsart besondere Fröhlichkeit, so daß er von seinen Lehrern und Mitschülern geachtet und geliebt wurde.

Nach Ablauf des zur Vorbereitung auf ein höheres Studium gewidmeten Zeitraums bezog er im Herbste des J. 1817 die Universität zu Münster, um mit vollen Zügen aus dem reichen Quell der Gelehrsamkeit, wonach er so sehr dürstete, zu schöpfen und seinen Geist durch die Kenntniß der schönen Wissenschaften zu bereichern. Mit neuem Eifer gab er sich anfangs dem Studium der Naturwissenschaften, Physik und Chemie, so wie der Mathematik hin und erlangte darin eine ausgezeichnete Kenntniß.

Mit Feuer ergriff er die Philosophie und sie diente ihm als hellglänzende Fackel zum Eindringen in die Tiefen der Theologie, der er sich ausschließlich widmete und deren Studium er mit Ausdauer in allen ihren Theilen und Zweigen drittehalb Jahr hindurch oblag. Nachdem er bewundernswürdige Fortschritte darin gemacht, ließ er sich, von dem Verlangen getrieben, sich der Behandlung der Theologie ganz hinzugeben, im Frühlinge des J. 1820 auf der schon in verjüngter Schönheit wieder emporblühenden Universität Bonn nieder. Diesem Wunsch zufolge beschäftigte er sich zuerst mit der Auslegung der heiligen Schrift. Da diese aber nun größtentheils auf der Kenntniß der orientalischen Wissenschaften und der Alterthümer beruht, so strebte er aus allen Kräften darnach, sich diese Kenntniß zu erwerben und hörte zu diesem Ende die Vorlesungen des in diesen Wissenschaften ausgezeichneten Professors der rheinischen Akademie, Freitag, mit dem regsten Eifer und verschaffte sich, nach dem öffentlichen Zeug-

nisse dieses Lehrers, in einer sehr kurzen Zeit ungewöhnliche Kenntnisse darin. Damals bestand bei der rheinischen Akademie unter Leitung einiger Professoren ein theologisches Institut, zu dessen Mitglied auch P. aufgenommen wurde und als solches bald eine Abhandlung über den zweckmäßigen Vortrag in der dogmatischen Theologie verfertigte und einreichte. Diese Abhandlung fand einen so großen Beifall, daß sie von den übrigen Mitgliedern des Instituts würdig geachtet wurde, dem Ministerium der Geistlichen- und Schulangelegenheiten zu Berlin, als ein Specimen des Gedeihens und Aufblühens des Instituts, vorgelegt zu werden. Auch sah man bald, welchen Einfluß diese eingereichte Arbeit auf das Glück P's. hatte. Eben damals suchte der Geheimerath Freiherr von Vinck, als Curator der Akademie zu Münster, zwei junge Theologen von erbrobter Rechtlichkeit und Kenntnissen, welche fremde Länder auf öffentliche Kosten bereisen und sich auf den berühmtesten Sitzen der katholischen Theologie, der Wissenschaften wegen und deren weitern Studien obliegend, einige Jahre aufhalten sollten, um einmal nach ihrer Heimkehr als öffentliche Lehrer der Theologie aufzutreten. Als einer von diesen ward P., den Se. Excell. durch die beste Empfehlung schon kannte, bezeichnet. Indeß um nicht in der Wahl übereilt zu scheinen, erbat dieser von den Academieen sowohl zu Bonn als zu Münster, von Zeugnissen begleitet, Vorschläge zu seinem Zwecke. Da traf es sich, daß die Antwort der Facultäten beider Akademien in dem ausgezeichnetsten Lobe P's. so sehr übereinstimmten, daß kein Zweifel übrig blieb, er sey der Würdige, dem man diese Ehre übertragen müsse. Auch wurde diese Wahl vom Ministerium in Berlin mit Beifall aufgenommen und genehmigt.

Jetzt eröffnete sich dem Fleiße P's. eine neue und ehrenvolle Bahn. Auf Anrathen des berühmten Professors G. Hermes, früher in Münster, damals aber schon nach Bonn versetzt, waren Tübingen und Wien die Universitäten, die P. mit dem besten Vortheile beziehen konnte. Daher trat er im J. 1821 die Reise an und bezog nacheinander diese beiden Akademien, indem er auf jeder ein Jahr den Studien oblag. Mit welchem Ernst er sich auf diesen berühmten Musensitzen den heiligen Wissenschaften widmete, zeigte der Erfolg selbst und die Zeugnisse der berühmtesten Professoren, die nach jedem Halbjahre an den königl. Minister der Geistlichen- und Schulangelegenheiten übersandt werden mußten. Unter

den Tübinger Professoren, die er hörte, zeichnete er besonders Drei und Feilmoser aus, denen er sich zu Dank verpflichtet fühlte. Um sich anderweitig auszubilden, verwendete er die Ferien vorzüglich zu Reisen, auf welchen er unter andern auch Ungarn besuchte.

Als nun die Zeit, zu welcher er nach zurückgelegter Studienbahn, seine gesammelten Kenntnisse zum Nutzen in seinem Vaterlande verwenden sollte, herannahte, wurde er nebst seinem Freunde (Gotthard Braun aus Trier, jetzt Professor der Theologie zu Münster) zurückgerufen. Beide Freunde verließen Wien und traten die Rückreise ins Vaterland durch Oestreich, die Schweiz, Baiern, Baden und die Rheingegenden an. Auf dieser fröhlichen Heimreise ergötzte sich P. nicht nur an den Annehmlichkeiten und an dem Anziehenden der Oerter und Gegenden, durch welche sie kamen, sondern von seiner angebornen eifrigen Liebe zu den Wissenschaften getrieben, hielt er sich in solchen Städten am liebsten auf, wo die Wissenschaften blühten; suchte hier die gelehrtesten und gebildetsten Männer auf und unterhielt sich mit ihnen über wissenschaftliche Gegenstände. Ging ihm dieses Mittel sich zu unterrichten ab, so entschädigte er sich dafür in den öffentlichen Bibliotheken und besuchte die Anstalten für die Wissenschaften oder auch wohl die Tempel der Musen selbst. — Gegen Ende Oktobers 1823 langte er in Münster an, wo er bald darauf in das Seminar trat, um sich zum geistlichen Stand vorzubereiten.

Hier gewannen ihn bald Alle, mit denen er verbunden lebte, lieb u. innig betrauern diese jetzt dessen Verlust u. bewahren in ihrem Herzen das Andenken des edlen Freundes, dessen Herz und Geist die innigste Liebe und Achtung einflößte, mit der größten Verehrung auf. Während seines Aufenthalts im Seminar, von dem er oft gestand, es sey die glücklichste Periode seines Lebens gewesen, mit heiligen Uebungen beschäftigt, vernachlässigte er die Wissenschaften nicht, sondern widmete ihnen seine Erholungsstunden und schrieb eine treffliche Abhandlung: De integritate evangelii Sancti Johannis, deren Herausgabe seine Freunde besorgen wollen. Endlich, nachdem er sich so gut dazu vorbereitet hatte, empfing er in den ersten Tagen des Monats April 1824 die heiligen Weihen mit einer Erbauung, welche seine aufrichtige Liebe gegen Gott und die Religion sichtbar an den Tag legte.

Schon zu der Zeit als er noch auf dem Seminar war,

hatte das Ministerium in Berlin die Absicht gehabt, ihm ein öffentliches Lehramt zu übertragen. Zwei Akademien wünschten ihn als ihr Mitglied zu besitzen: die Universität Bonn und vorzüglich die Gesellschaft der katholischen Theologen zu Münster. Durch die Bemühung des Curators der Akademie zu Münster wurde ihm aber vermittelst eines ehrenvollen Stipendiums angewiesen, als Lehrer in den heiligen Wissenschaften in Münster zu bleiben und er wurde sogleich als Repetitor der Theologie und in der orientalischen Literatur angestellt. So war ihm die Bahn seines künftigen Lebens und sein Wirkungskreis vorgezeichnet, — welchen er aber leider so bald verlassen sollte! — In den Frühlingsferien besuchte er auf einen Monat seine Eltern und Freunde und kehrte dann froh zu seinem Tagewerk nach Münster zurück. — Nach alter Sitte mußte auch P., bevor er seine Vorlesungen eröffnen konnte, eine Disputation über das Studium der Theologie mit den Lehrern dieser Fakultät halten. Dies that er aber mit einem solchen Beifall, daß er sogleich mit den Vorlesungen über die Regeln der hebräischen Sprache, nebst der Erklärung des Propheten Jesaias und der allgemeinen Einleitung in die Bücher des alten Testamentes den Anfang machen konnte und es gelang ihm das Studium der orientalischen Literatur, welches ziemlich erschlafft war, auf dieser Universität wieder zu wecken und zu beleben. In kurzer Zeit flößte er seinen Schülern eine solche Liebe für dieses Studium ein, daß er, nach seinem Geständnisse, schon mit großem Erfolge die orientalische Literatur in höheren Klassen lehren konnte.

Um diese Zeit, im Winter des J. 1824, als Kistemaker, Professor der Exegese bei der Universität Münster, seiner geschwächten Gesundheit und seines zunehmenden Alters wegen, seinen rühmlichst behaupteten Lehrstuhl verließ, übernahm P. die erledigte Stelle, aber nicht, um Anspruch darauf zu haben, sondern blos aus Liebe zu diesem Studium und aus Achtung gegen den Mann, der sie bekleidete, dessen Lehrstuhl er nicht gern unbesetzt sah. Auch wollte er nicht den Wünschen seiner Vorgesetzten widerstehen, welche ihn nachdrücklich darum ersuchten, die hebräische Sprache auch an dem Gymnasium Paulinum zu lehren, welches Amt mit der Professur der Exegese verbunden war. — Drittehalb Jahr verwaltete er dieses mannichfach schwere Amt mit eben so viel Einsicht als Emsigkeit; bis er endlich als außerordentlicher Professor der Theologie daselbst angestellt wurde. In der Art sei-

nes Unterrichts suchte er sein ihm vorschwebendes Ideal zu verwirklichen. Er hielt die heilige Schrift, deren Erklärung ihm vorzüglich übertragen war, für die vornehmlichste Grundlage und Quelle der christlichen Lehren und glaubte, daß man die übrigen Theile der Theologie auf das Studium der heiligen Bücher gründen müsse. In der Erklärung derselben verwahrte er sich sorgfältig vor dem doppelten Fehler einiger neueren Schriftausleger, welche sich nur mit grammatischen und antiquarischen Grübeleien abgeben und sich in nichtigen Zweifeln vertiefen und verirren; oder anderer, welche wohl gar wähnen, sie seyen vom göttlichen Geiste beseelt, mystischen Träumen nachhängen und Alles nach ihrer Willkühr ausgelegt wissen wollen. Doch tadelte er durchaus nicht, daß die göttliche Wahrheit auch bisweilen mit erhabenen Ausdrücken und etwas geschmückten Reden, um dadurch die Herzen der Zuhörer zu entflammen, erklärt würde; sondern wollte vielmehr nur nicht, was er auch nie that, daß man da, wo man etwas durch Beweise darthun konnte, sich, statt der Beweise, feuriger Worte und der Machtsprüche bedienen sollte. Hatte er eine schwere Stelle zu erklären, so bot er allen Scharfsinn und den ganzen Reichthum seiner Gelehrsamkeit auf, und that dies so lange, bis er deutlich bewiesen hatte, daß die Stelle so zu verstehen und jede andere Erklärung falsch sey. Bei dieser Art von Untersuchungen bewunderte man oft die glückliche Geschicklichkeit, mit welcher er jeden Satz und jedes Wort, das er in den alten Schriften fand, zum Besten seines Beweises anzuwenden fähig war. Daher gewannen ihn bald Viele lieb, um so mehr, da sein Vortrag, der äußerst lebendig u. feurig, aber doch freundlich u. schon durch den Wohlklang seiner Stimme einnehmend war, eine mächtig anziehende Kraft besaß, welche durch die Würde seines schönen Körpers noch erhöht wurde. Dabei führte er einen tugendhaften Wandel und ein hoher Sinn für Recht, Wahrheit und Ehre leitete ihn bei allen seinen Handlungen. In allen Lagen des Lebens schmückte ihn Bescheidenheit und in sofern seine Wahrheitsliebe es erlaubte, vertheidigte und entschuldigte er die Fehler Anderer. Eine herzliche Freundlichkeit zeigte er vornehmlich gegen diejenigen, welche Rath in irgend einer Angelegenheit bei ihm suchten: wie Freunde und Vertraute zog er sie an und seine Bereitwilligkeit Andern zu helfen, ihnen zu dienen, ging über deren Wünsche hinaus.

Bei seiner mittlern Körpergröße, war sein Aeußeres

einnehmend und verrieth Geist und Genie; aus seinem Gesichte sah man Milde, Heiterkeit und würdevollen Ernst in schönem Verein hervorleuchten. Gewiß hätte er bei einer blühenden Gesundheit eines längern Lebens sich freuen können; aber zu große Anstrengung und Tag und Nacht fortgesetztes Studium mußte endlich seine Kräfte erschöpfen und seinen so gesunden Körper schwächen und aufreiben. Die Krankheit welche seine Brust ergriff, machte reißende Fortschritte. Schon krank besuchte er noch einmal seine Eltern zum Weihnachtsfeste 1826 in Melrich, kehrte aber nicht wieder von ihnen zurück, sondern entschlief in ihren Armen in der Blüthe seines Lebens zum schönern Seyn.

Osnabrück. Jos. von Lucenay.

90. Gottlieb Risold,

erster Dekan des Kantons Bern, gest. zu Bern; geb. im J. 1756, gest. d. 8. März 1827. *)

Er trat im J. 1779 in das Ministerium, besuchte zu Vollendung seiner Studien fremde Universitäten und Länder, wurde bald nach seiner Rückkehr in's Vaterland 1787 bei dem damaligen politischen Institut zum Prof. der lateinischen Sprache und 4 J. später zum Prof. der griechischen Sprache und neutestamentlichen Exegese gewählt. Hier wirkte er mit Eifer und gründlichen Kenntnissen segensvoll auf die studirende Jugend, bis er im J. 1813 zum obersten Dekan berufen wurde und nun an der Spitze der vaterländischen Kirche ihr Wohl eifrig beförderte, ihre Würde mit festem Charakter schützte und allem finstern Wesen und Wirken feind, Licht und thätiges Leben verbreitete, so daß sein Name unter den Vorstehern der Bernerschen Kirche immer mit Ehren genannt werden wird.

91. Johann Heinrich Schneider,

Doctor d. Medizin u. Chirurgie auf Constadt-Ellguth in Schlesien; geb. den 13. Sept. 1757, gest. den 8. März 1827. **)

Er war in Constadt geboren, verlor in der zartesten Jugend seinen Vater und wurde von seinem würdigen

*) Schweiz. Monatschron. 1827. No. 3. S. 58

**) Schles. Provinzialbl. 1827. No. 3.

Großvater, dem Oberamtmann Schneider erzogen. Schon früh kam der Verewigte auf die Friedrichsschule in Breslau, auf welcher er den Grund zu seinen gediegenen philosophischen Kenntnissen legte und an welche er sich bis an sein Lebensende mit Dankbarkeit und Liebe erinnerte. Im J. 1774 bezog er die Universität in Frankfurt, studirte dort zuerst die Rechte, wandte sich jedoch nach einem halben Jahre zur Medizin und bekam unter dem 6. Nov. 1778 die Würde eines Doctor der Medizin und Chirurgie. Nachdem er sich in Berlin noch weiter ausgebildet hatte, begann in Constadt sein seinen Mitmenschen so segensreiches Wirken als praktischer Arzt. Seine bei immer fortschreitenden Kenntnissen glücklich ausgeführten Kuren verschafften dem Verewigten eine sehr große und ausgebreitete Praxis, sowohl im Vaterlande als auch besonders im Königreich Polen, in welchem auch jetzt sehr viele Freunde dankbar um ihn trauern. Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit zierte ihn bei all dem glücklichen Erfolge in seiner Praxis, die er über 48 Jahre mit Eifer und Liebe trieb. Er entschlief mit der Ruhe des Christen, der ein gutes Gewissen hat und dem Höchsten vertraut.

Er hatte in seinem Leben harte Schläge des Schicksals erfahren. Besonders beugte den sonst rüstigen Mann der Verlust seines hoffnungsvollen Sohnes, damals schon Student der Medizin in Berlin, der den Tod für König und Vaterland in den ersten Minuten der Schlacht bei Groß-Görschen als Jäger beim schlesischen Schützenbataillon starb und so seine schönste Hoffnung zerstörte.

* 92. Philipp Gottfr. Ludw. Wilh. Waldeck,

fürstl. Waldeckscher und fürstl. Schaumburg-Lippescher Oberappellationsrath zu Wolfenbüttel;

geb. d. 20. Nov. 1776, gest. d. 3. März 1827.

Zu Corbach, wo er geboren und wo sein Vater Hofgerichtsrath war, genoß er den Schulunterricht auf dem Gymnasium und bezog gut vorbereitet im J. 1795 die Universität Gießen. Zurückgekehrt von da, ward er bereits im J. 1798 fürstl. Waldeckscher Amtmann für die Herrschaft Düdinghausen und Astinghausen, wobei er zugleich die Bürgermeisterstelle in seiner Vaterstadt bekleidete. Die Zeit, welche ihm von seinen Aemtern übrig blieb, füllte er durch advokatorische Praxis aus. Als Bürgermeister war er Landstand und in dieser Eigenschaft wurde ihm im J. 1807 das Condirectorium der landschaft-

lichen Kasse übertragen. In eben diesem Jahre bekam er, zugleich mit dem geheimen Rathe von Reineck eine Mission nach Frankfurt a. M., um bei dem zur Regulirung des Schuldenwesens des fürstl. Hauses Waldeck als Obmann ernannten Fürsten Primas das Interesse der Waldeckschen Landschaft wahrzunehmen. Im J. 1806 hatte er das Patent eines fürstlichen Rathes erhalten und wurde darauf Assessor des Hofgerichts zu Corbach. Im J. 1809 empfing er das Patent als Hofrath und im Herbst 1816 wurde er von fürstl. Waldeckscher und fürstl. Schaumburg-Lippescher Seite zum Mitgliede des zu Wolfenbüttel errichteten und am 2. Jan. 1817 installirten gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts ernannt *), wechen Posten er bis zu seinem Tode bekleidete.

Als juristischer Schriftsteller ist er nur einmal aufgetreten. Zur Zeit seines Todes waren nämlich seine Controversen-Entscheidungen des gemeinschaftl. Oberappellationsgerichts zu Wolfenbüttel.(Controversen-Entscheidungen des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenth. Waldeck, Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe zu Wolfenbüttel. 1. Th. Braunschw. 1827.) eben im Drucke beendigt, ohne daß er die Vertheilung der Exemplare an die Subscribenten erlebt hätte.

Wolfenbüttel. Geh. Rath v. Strombeck.

* 93. Friedrich Adolph Fabricius,

Doctor d. Medizin, Obermedizinal- u. Sanitätsrath, Kreisphysikus und prakt. Arzt zu Bützow;

geb. d. 12. Nov. 1766, gest. d. 4. März 1827.

Er war zu Malchin in einer der schönsten Gegenden Mecklenburg-Schwerins geboren, wo sein Vater, Joh. Andr. F., als Prediger u. Präpositus lebte. Seine Mutter war Joh. Beate, geb. Hermes. In den J. der zarten Kindheit legte den ersten Grund seiner geistigen Ausbildung der noch lebende würdige Greis, der Prediger Müller zu Pinnow bei Schwerin. Ein ähnliches Verdienst erwarb sich um den Hingeschiedenen der verstorbene Krückmann zu Dammwalde und zuletzt der weiland Pastor Schneider zu Brudersdorf, welcher ihn 3 J. privatim unterrichtete und

*) Früher bestand zu Wolfenbüttel eine provisorisch eingesetzte Appellations-Commission.

auf dem von den frühern Lehrern gelegten Grunde mit Fleiß und Liebe fortbauend, den talentvollen Jüngling auf der Bahn des geistigen Lebens als treuer Rathgeber dergestalt leitete, daß er im J. 1783 auf die Domschule zu Güstrow fähig für die erste Klasse als Primaner aufgenommen werden konnte. Hier war es, wo Kopf und Herz unter der sorgfältigsten Leitung zweier gründlichen Gelehrten und tüchtigen Schulmänner: des Professors Pries und des Conrektors Hollmann, bei dem hoffnungsvollen Jünglinge immer mehr für die höhern Studien u. fürs humane Leben ausgebildet wurden, so daß er, ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen des klassischen Alterthums, der Geschichte und Naturwissenschaften, schon in seinem 19. J. (1785) Berlin zur ersten Ausbildung für's medizinische Studium wählte, wo er sich als fleißiger junger Mann der besondern Gunst und Unterstützung des berühmten Generalchirurgus Theden, dem seine Talente nicht verborgen blieben, erfreute. Das mit aller Liebe ergriffene Studium der Medizin u. Naturwissenschaften brachte ihn später nach Frankfurt a. d. O., wo er auch, nach gut bestandener Prüfung die Doctorwürde erlangte und seine Inauguraldissertation: „De Camphorae in morbis inflammatoriis usu. 1789." schrieb.

Bald darauf kehrte er in sein Vaterland zurück und wählte zum ersten Orte seines ärztlichen Wirkens die Stadt Güstrow, die er aber schon nach einem halben J. verließ und Bützow zu seinem fernern Wohnorte bestimmte, wo er auch bis zu seinem Tode verweilte. Er stellte sich hier einem Manne vom größten ärztlichen Rufe, dem verstorbenen Prof., Leibmedikus Graumann, bekannt durch sein „diätetisches Wochenblatt" und andere medizinische Schriften, zur Seite, mit dem er, wenn auch nicht gleich anfangs, doch späterhin im höchst freundschaftlichen kollegialischen Verhältnisse lebte u. der ihn ganz besonders schätzte und achtete.

Im J. 1790 verheirathete sich F. mit Wilh. Müller, Tochter des verst. ersten Beamten M. zu Warin, die ihm zwei Töchter und einen Sohn *) gebar und er genoß das Glück, diese drei Kinder noch bei seinen Lebzeiten, an dem Orte seines Aufenthalts verheirathet und versorgt zu sehen.

Nach dem Tode des Leibmedikus, Prof. Graumann, der als Arzt und als Schriftsteller gleich ausgezeichnet war und mit welchem F. in freundschaftlichen kollegialischen

*) Friedr. Gustav Fabricius, Doct. d. Medizin u. prakt. Arzt zu Bützow.

Verhältnissen gelebt hatte, erhielt er das nunmehr erledigte Amt eines Kreisphysikus in mehrern Aemtern und Städten; seine Praxis erweiterte sich immer mehr, wie sein ärztlicher Ruf sich vergrößerte und er wirkte thätig und menschenfreundlich Tag und Nacht fürs Wohl der leidenden Menschheit.

Im J. 1810 erhielt er durch die Gnade seines ihm persönlich gewogenen Landesherrn den Titel eines Sanitätsraths und 1826 an dessen Geburtstage den Charakter eines Obermedizinalraths, begleitet von einem huldvollen Handschreiben des Großherzogs. Schmerzlich für Viele und allgemein betrauert endete er auf einer Berufsreise zu einer entfernten, seiner Hülfe begehrenden Kranken, durch Versinkung seines Wagens im Wasser, sein thätiges Leben im 61. J. seines Alters. — F. war ein höchst scharfsinniger praktischer Arzt, der sehr gründliche Kenntnisse in der Medizin besaß und trotz seiner großen Praxis und seiner vielen Reisen in der Nachbarschaft seines Wohnorts dennoch mit den neuesten Entdeckungen und den Fortschritten in der Medizin und den ihr verwandten Naturwissenschaften nicht unbekannt war. Für sein Studium hatte er sich eine nicht unbedeutende Bibliothek der besten medizinischen Classiker gesammelt.

Seinem menschenfreundlichen Charakter gemäß, ohne alles Privatinteresse, behandelte er Arme und Reiche mit gleicher Liebe, verlangte nie Lohn für seine Mühe, wie der Umstand beweist, daß er Niemanden jemals eine Kurkosten-Rechnung angefertigt hat.

Als Freund der schönen Natur bewohnte F. im Sommer seinen schönen Garten vor der Stadt, welchen er nach eignem Geschmack hatte einrichten lassen und worin selbst Rehe, Hirsche ꝛc. nicht fehlten. Er lebte hier sehr einfach und regelmäßig nach den Grundsätzen einer rationellen Diätetik, auf welche er auch in Krankheiten ganz besonders sah. So trank er keinen Kaffee, sondern dafür eine schwache Chokolade, aß mäßig und genoß wenig Wein. Als Freund des gesellschaftlichen Lebens brachte er in der Regel einige Abendstunden unter Freunden bei Spiel und froher Unterhaltung in dem zu Bützow bestehenden Privat-Clubb zu. Was das Aeußere betrifft, so war F. von mittelmäßiger Größe, ziemlich korpulent, von etwas gelblicher Gesichtsfarbe, die auf Unterleibsfehler zu deuten schien, dunklem Haar und freundlichem Blick, der aus einem lebhaften, geistreichen Auge hervorleuchtete.

Rostock. Dr. G. F. Most.

* 94. Franz Lothar August Sorg,

Doct. d. Medizin u. Philosophie, kön. b. Medizinalrath, ordentl. Prof. d. Physik u. Chemie an d. Universität zu Würzburg;

geb. d. 31. Aug. 1773, gest. d. 4. März 1827.

Seine erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause zu Würzburg, wo er geboren war, den ersten Unterricht in den literarischen Kenntnissen in einer lateinischen Stadtschule. Nach dieser Vorbereitung ward er in das damals blühende Studenten-Erziehungsinstitut aufgenommen, welches in dem berühmten Juliushospitale 30 armen, talentvollen Söhnen Würzburgscher Unterthanen gänzliche Verpflegung und die Gelegenheit zur umfassenden literarischen Bildung, sowohl in den 5 Gymnasial- als in den beiden philosophischen Klassen, darbot. Hier verband sich das Gute der öffentlichen Schule mit dem Vortheilhaften der individuellen Beachtung und Nachhülfe der Schüler durch die in der Anstalt wohnenden Lehrer und Erzieher. — Hier legte S. den Grund zu seinen vielseitigen und gründlichen Kenntnissen, hier erwachte sein Eifer für Forschen, indem sich seine besondere Neigung für die Naturwissenschaften entschied. Schon in den frühern Jahren des Gymnasial-Studiums interessirte ihn vorzüglich, was auf Naturkunde sich bezog. Als er aber in den geistreichen Vorträgen des ausgezeichneten Prof. der Experimental-Physik, Dr. Egel, tiefere Einsicht in die Gesetze der Natur und ihre großartigen Erscheinungen gewann, da entflammte sein Eifer zum tieferen Studium der Physik, der ihn auch bis an sein Lebensende nie rasten ließ. Alle Zeit, welche er als Candidat der Philosophie von dem ernsten Betriebe der übrigen philosophischen Lehrzweige erübrigen konnte, ward auf physikalische Versuche (sein Laboratorium war ein großer Gußstein — der Studenten gewöhnliches Waschbecken), nicht selten zum Verdrusse der übrigen Zöglinge, welchen er bei dem sehr beschränkten Lokale, durch die lästigen Dämpfe nicht wenig beschwerlich ward, verwendet.

Diese Liebe zum Naturstudium bestimmte ihn auch, der Medizin sich zu widmen. So fleißig und erfolgreich er übrigens diese Wissenschaft in allen Zweigen betrieb, so war es doch vorzüglich die Chemie, die ihn so ganz anzog. Glücklicherweise traf er in Würzburg mit einem gleich enthusiastischen Lehrer, dem noch lebenden so verdienten Medizinalrath Dr. Pickel, zusammen. Dieser rast-

los thätige Gelehrte wirkte durch Lehre u. Beispiel höchst vortheilhaft auf ihn ein; und er war es, unter dessen Präsidium S. die Würde als Doctor der Medizin am 25. Aug. 1798 erlangte. Statt einer Inaugural-Abhandlung hatte er mehrere eigene Versuche medizinischen und physiologischen Inhalts bekannt gemacht. Es zeigte sich darin nicht nur sein fortgesetztes Studium der Naturkunde und die Benutzung der großen Aufschlüsse, welche dieser wichtige wissenschaftliche Zweig durch Lavoisier, Sequin, Abernetty, Cruikshank u. A. erhalten hatte, sondern auch die eigene Richtung seines Geistes auf physikalische Forschungen überhaupt. Dies bewog den damals regierenden Fürstbischof, ihn an die Stelle des durch Altersschwäche dienstunfähig gewordenen Dr. Egel zum Prof. der Experimental-Physik unter dem 16. Sept. 1802 anzustellen. — Mit dem gewonnenen größeren Wirkungskreis mehrte sich nun S's. Eifer im unermüdeten Vorschreiten. Den sprechendsten Beweis davon lieferte er durch die Beantwortung der von der Göttingenschen gelehrten Societät vorgelegten Preisfrage: circa respirationem insectorum et vermium. S. bekam den Ehrenpreis von 50 Dukaten und ward wirkliches korrespondirendes Mitglied dieser Gesellschaft.

Als im J. 1804 unter der kurf. baier. Regierung die Universität neu organisirt ward, übertrug man ihm die Professur der Chemie; und bei der Reorganisation der hohen Schule unter der großherz. Regierung im J. 1809 ward er unter dem 7. Septbr. zum öffentl. ord. Professor der Physik und gesammten Chemie, so wie zum Direktor des physikalischen Kabinets ernannt. Neben seinen ausgedehnten Berufsarbeiten in dieser Sphäre nahm ihn noch die Regierung bei allen wichtigen Untersuchungen in Anspruch; und als man die treffliche Heilquelle zu Bokiet in ihrer frühern ungetheilten Kraft wieder zu gewinnen wünschte, mußte S. den Plan dazu entwerfen und seine Ausführung leiten. Zur Belohnung dafür ernannte ihn der Großherzog unter dem 24. Mai 1814 zum wirkl. Medizinalrathe. Im J. 1817 ward er Ehrenmitglied des pharmaceutischen Vereins in Baiern. Mit der Erweiterung seines Wirkungskreises vermehrte sich aber auch die Anstrengung, welcher seine schon von Jugend auf nicht so ganz feste Körperbeschaffenheit nicht gewachsen war. Von schädlichem Einflusse auf diese mögen allerdings auch die vielen gefährlichen Dämpfe und sonstigen Ausdünstungen gewesen seyn, die sich von seinen häufig angestellten chemischen Versuchen nicht wohl trennen ließen. Selbst Arzt, wandte er zwar

alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an; aber immer mehr sank seine Lebenskraft, die endlich, unfähig den starken Anfall einer Lungenentzündung auszuhalten, unterlag. Die Universität verlor an ihm einen gründlichen und gewandten Lehrer; die Wissenschaft einen tiefen Forscher; seine Familie einen liebevollen Vater; der Staat und die Menschheit einen treuen Diener.

Viele eigenthümliche treffliche Ansichten hat er als Mitarbeiter in mehrern gelehrten Zeitschriften, so wie in seinen Lehrvorträgen verbreitet und zu bedauern ist, daß ihn der Tod an der Herausgabe seiner bis zum Drucke fertigen Vorlesungen über Chemie hinderte! —

93. Carl Gustav v. Erichsen,

kön. preuß. Generallieutenant v. d. A. u. Ritter des Verdienstordens zu Breslau;

geb. im J. 1743, gest. d. 5. März 1827 *).

In der alten russischen Kaiserstadt Moskau geboren, war v. E. anfänglich Page am russischen Kaiserhofe, trat dann als Offizier in das Wieburgsche Grenadierregiment, später in kön. pr. Dienste, in welchen er, 42 J. beim braunen Husarenregiment, dem 7jährigen Kriege dem baierschen Erbfolgekrieg, den Feldzügen am Rhein, dann aber als Brigadier der oberschlesischen Füsilierbrigade dem Kriege von 1806 beiwohnte. Aus allen diesen Feldzügen trug er rühmliche, zum Theil sehr schwere Wunden davon. 1809 wurde er Commandant der Festung Cosel, feierte 1810 sein Dienstjubiläum und wurde auf sein Ansuchen wegen vorgeschrittenen Alters 1813 mit Pension als Generallieutenant seiner Dienste entlassen. Er starb im 85. Lebensjahre.

96. Clara Vespermann, geb. Metzger,

kön. baier. Kapell- u. Hoffängerin zu München;

geb. im J. 1800, gest. d. 6. März 1827 **).

Geboren in einer der Vorstädte von München, hatte sie durch ihre schöne gehaltvolle Stimme schon früh die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf sich gezogen. Ein Geistlicher der dortigen Pfarrei nahm sich zuerst ihrer an, lehrte sie Musik und Noten lesen. So kam sie in das

*) Haude- und Spenersche Ztg. 1827. Nr. 73.
**) Musikal. Ztg. 1827. Nr. 21.

Haus des Kapellmeisters Winter*), der sie geeignet fand, an ihr seine Lehrmethode zu üben und dem, so wie ihr selbst, diese Vorkenntnisse sehr zu Gute kamen; denn mit Elementarlehre gibt sich ein großer Meister wohl nicht ab. Als er sie hinreichend vorbereitet fand, ließ er sie zuerst in seinem Opferfeste (Mai 1816) auftreten und sie erhielt und wählte gern, in dankbarer Verehrung gegen ihren Lehrer, die Rolle als Myrha, in welche sie die ganze entzückende Naivetät des kindlichen Sinnes legte. Es war aber eben damals die Gesellschaft italienischer Operisten unter ihrem Impressar Cerra in München angelangt, welche mit ihrem Tancred das Publikum elektrisirte. Man fing an, nur mit einer Art von Hohn auf deutschen Gesang herabzusehen und die deutsche Oper mußte bei diesem ersten Anlaufe fast erliegen; keine Parthei hatte sich für dieselbe erklärt. Selbst die damalige Direction ließ sie gleichsam fallen, denn die Italiener waren jeden Tag, ja, so zu sagen, jede Stunde bereit, etwas Neues, gut im Spiel und Vortrag und in dem bezaubernden Style von Rossini dem erstaunten Publikum zu geben. So wendete sich Dem. Metzger, angeführt von ihrem Lehrer, nach dem Norden, besuchte Leipzig, Dresden, Berlin; Hr. Winter gab Concerte, ließ sein Alexanderfest und seine Schülerin hören und nahm eben da einen auf seine Nachfrage von Mailand her ihm vorgeschlagenen Contract für die nächsten Karnevalsopern an, schrieb seinen Mahomet und in Genua seinen Woldemar, in welchen beiden seine Schülerin auch Rollen sang.

Bei ihrer Rückkunft fand ihre Anstellung keine Widerrede. Vieles hatte sich geändert; der Patriotismus war erwacht; man dachte daran, die deutsche Oper wieder zu heben, ihr neuen Credit zu verschaffen und die gefährliche Nebenbuhlerin, wenn möglich, auszustechen. Demois. Metzger nannte sich nun, was in dasiger Kapelle aber noch nie in Gewohnheit gewesen, erste Hofsängerin, die Bewunderer ihres Gesanges nannten sie: die Einzige. Kein Concert, das nur von etwas Wichtigkeit seyn sollte, wurde veranstaltet, keine theatralische Darstellung gegeben, an welchen sie nicht den besten Antheil hatte. Sie gab den Aufführungen jeder Art Würde, zog die Zuhörer an und alles sprach nur von ihr, wollte nur sie hören. Bald verehelichte sie sich mit dem rühmlichst bekannten Schauspieler Hrn. Vespermann und machte nun häufige Reisen, auf welchen sie durch ihre Kunstleistungen auch im Aus-

*) Dessen Biographie s. N. Nekrol. 3. Jahrg. Nr. LXIII. p. 1019.

lande großen Ruf erwarb und ein ehrenvolles Andenken sich erhalten wird. Niemand hätte geglaubt, daß ihr Glanz so bald erlöschen, das Ende ihrer Laufbahn so nahe seyn sollte.

Da ihre Wohnung in den Kirchensprengel des Domes eingepfarrt war, so wurde bei dem feierlichen Gottesdienste in der Domkirche Mozarts Requiem von der königl. Kapelle aufgeführt, mit großer Wirkung, wie man es in dieser großen Tempelhalle kaum erwartet hatte. — Die Stimme der beliebten Sängerin war ein Halb-Sopran (Mezzo Soprano), welchen ihr Lehrer bei der ersten in einem öffentlichen Concerte gesungenen Arie bis in G herabgezogen und bis dreigestrichenen C erhöht hatte. Vom eingestrichenen E bis zum zweigestrichenen G war das natürliche Diapason (Stimmumfang), in welchem sie aussprach und eigentlich sang. Ihre Gestalt und Gesicht waren angenehm und anziehend und ihr ganzer Körper, mittler weiblicher Größe, schön gebaut, war von dem Reiz beweglicher Grazie durchflossen.

* 97. Lorenz Nissen,

Organist, Schreib- u. Rechenmeister zu St. Johannis in Flensburg; geb. 1772, gest. den 9. März 1827.

Er wurde in dem Dorfe Wensbye des Amts Tondern im Herzogthum Schleswig geboren, wo seine wahrhaft christlichen Eltern ihn in der Folge fleißig zur Schule hielten. Darauf nahm ihn, als er Neigung zum Studium der Theologie zeigte, sein Oheim, der damalige Pastor Lorentzen zu Tolk und Nübel zu sich, um ihn zugleich mit seinem einzigen Sohne auf die Universität vorzubereiten. Bei ihm lebte er mehrere Jahre und brachte es in Sprachkenntnissen und andern Wissenschaften ziemlich weit. Bald aber änderten sich die Umstände: der Sohn seines Onkels starb in dieser Zeit, er selbst verspürte seit Jahren eine starke Kränklichkeit, wozu noch mehrere Umstände traten, die sämmtlich ihn veranlaßten, seinen Plan des Studirens aufzugeben. Er begab sich auf Anrathen des Arztes ins elterliche Haus und nach etwa 2jährigem Aufenthalte daselbst und wiederhergestellter Gesundheit, bezog er im Herbst 1788 das königl. Schullehrerseminar in Kiel, wo er die schönste Gelegenheit fand, unter Anleitung des Prof. Müller, in allen Schulkenntnissen sich auszubilden. Ostern 1800 wurde er mit dem ersten Charakter aus dem Seminar entlassen und unmittelbar darauf zum Schullehrer in der Wyk

auf För brenfen. Daselbst blieb er nur bis zum Herbst dess. J., wo er zum Organisten, Schreib- und Rechenmeister zu St. Johannis in Flensburg gewählt wurde. — Er war seit 1809 verheirathet mit Elisabeth Magdalena, geb. Rieceesmann, die ihn ohne Kinder überlebt. — Als Schriftsteller ist er mehrmals aufgetreten, anfänglich immer in Verbindung mit mehrern seiner Amtsgenossen in Flensburg. Er schrieb mit H. Herrmannsen u. A. Steffensen: Theoret. prakt. Handb. f. unmittelb. Denkübungen; nebst e. Anh. üb. Sprach- u. Schreibübungen, f. Lehr. an Volksschulen; e. gekr. Preisschr. 3 Thle. 1812. Allein gab er heraus: Materialien z. katechetischen Behandl. des zum allgem. Gebrauche in d. Schulen d. Herzogth. Schleswig u. Holstein allerhöchst verordneten Landeskatechismus. 5 Bdchen. 1821 bis 1826.

Flensburg. H. Schröder.

* 98. Christian Friedrich Grobstich,

herzogl. Hofprediger zu Gotha;

geb. d. 29. Jan. 1756, gest. d. 11. März 1827.

Aus dem Leben dieses geist- und gemüthvollen Mannes, dessen freundliches Bild seinen Freunden und Bekannten unvergeßlich bleiben wird, heben wir nur folgende charakteristische Umstände u. Züge aus, da sonst der Reichthum des Stoffes die Grenzen dieses Buches überschreiten würde. Er wurde in dem Gothaischen Dorfe Apfelstädt, wo sein Vater als Lieutenant des Landregiments stationirt war, geboren. Mit ziemlich beschränkten Verhältnissen kämpfend, erhielt er seine wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasium zu Ohrdruf und dann auf der Akademie zu Jena. Von da nach vollendeten Studien kaum zurückgekehrt, wurde er Hofmeister in dem Hause des verstorbenen Generals von Wangenheim zu Gotha. Der noch lebende kön. würtembergsche Minister Carl von Wangenheim zu Coburg war daher sein Zögling und verdankt ihm die gründliche klassische Bildung, die er in seinem wechselvollen Geschäftsleben bethätigt hat. Nur kurze Zeit war er Collaborator bei der Gotha'schen Hofkirche, als er im J. 1788 zum Feldprediger bei dem in niederländischem Solde stehenden Regiment Gotha ernannt wurde. Schon im J. 1790 erhielt er den Ruf als Hofdiakonus und verließ Holland, um sich für immer in Gotha niederzulassen. Ein J. später verehelichte er sich mit seiner noch le-

benden Gattin, die ihm zwei Söhne und eine Tochter schenkte, deren zärtlicher Vater und Erzieher er war. Seiner Mutter, welche seinen Vater überlebte und ein hohes Lebensziel erreichte, war vor allen sein Herz zugethan, von ihr sprach er im Kreise vertrauter Freunde als von einer lebensklugen, frohsinnigen und gutmüthigen Frau. Von ihr schien er auch den Antheil von Jovialität, Herzensgüte und Wohlwollen ererbt zu haben, der ihn in frühern Jahren bis zu seiner letzten Krankheit seinen Freunden so werth machte u. nur sie scheint ihm das schöne Erbtheil eines reinen kindlichen Gemüthes und einer seltenen Lebensfreudigkeit hinterlassen zu haben.

Als Schriftsteller trat er aus Bescheidenheit nie namentlich auf, wenn gleich der Umfang seiner Kenntnisse und der Reichthum seiner Lebensweisheit ihn dazu auffoderten. Blos an der Gotha'schen gelehrten Zeitung war er stiller Mitarbeiter. Als Hofdiakonus gehörte er eine Zeitlang zu den beliebtesten Kanzelrednern und diejenigen, welche die Aeußerungen eines von der Religion innig durchdrungenen Herzens zu würdigen wußten, hörten seine Vorträge auch noch in spätern Jahren gern. Wie es aber in Städten zu gehen pflegt; — andere traten auf, deren bilderreiche Rede das Ohr mehr kitzelte, oder deren Axiome dem Gewissen bequemer waren und G's. Vorträge wurden nicht mehr so besucht, wenn er sich gleich nichts weniger als vernachlässigte, sondern immer mit der Zeit fortschritt. — „Das Predigen in Städten, äußerte er einst gegen den Einsender, wurde zur Modesache; und ich kam aus der Mode.“ Das war seine ganze gutmüthige Rache, die er an einem verwöhnten, undankbaren Publikum nahm. Festigkeit, mit Milde und Offenheit gepaart, war der Hauptzug seines Charakters und das Aussprechen seiner Meinung geschah stets ohne Schwanken, wohl aber in angemessenen milden Ausdrücken, die Niemanden verletzten und den feinen Weltmann verriethen.

Um sein treues Bild in einen Brennpunkt zusammenzufassen, kann man behaupten, daß der Verewigte ein Muster in allen Verhältnissen des Lebens als Gatte, Vater, Freund u. Seelsorger war und daß ihn dafür der Segen seiner Hinterlassenen über das Grab hinaus begleiten wird.

Wer nun aber löst uns das psychologische Räthsel, wie dieser Mann mit dem reinen kindlichen Gemüthe, mit dem unverwüstlichen Frohsinne und mit dem klaren Bewußtseyn treu erfüllter Pflichten in den ängstlichen Kleinmuth verfallen konnte, der ihn in der letzten Zeit seines Kranken-

lagers plagte? — Ja das Uebel, das an seinem Lebensfaden nagte, mußte so schmerzlich seyn, daß der Gedanke: — warum mußt du gerade so bittere Schmerzen erdulden? — ihn übermannte, die krankhaftesten Grillen herbeiführte und ihn ungerecht gegen seine besten Freunde machte. Doch der Mensch wird ewig dem Menschen ein unauflösliches Räthsel bleiben bis zum großen Tage der Auflösung aller Zweifel und Räthsel des Lebens! Geht doch auch die Sonne nach einem schönen Tage in schwarzen Gewitterwolken unter; warum soll der Mensch im Gefühle körperlicher Schmerzen lächeln, warum soll er einen Stoizismus affektiren, dem das thränende Auge widerspricht und den selbst der göttliche Mittler am Kreuze nicht bis ans Ende durchzuführen vermochte!

99. Ant. Herk. Sprecher v. Bernegg,

Kommissarius zu Grüsch im Zehngerichtsbunde von Graubündten; geb. im J. 1741, gest. d. 12. März 1827 *).

Er war der älteste von den wenigen noch übrigen Staatsmännern aus den Zeiten der Republik der 3 Bunde. Seit 1760, wo er nach im Auslande vollendeten Studien ins Vaterland zurückkehrte, wurde er bis 1803 zu den wichtigsten Staatsverhandlungen zugezogen, in denen er sich stets als ein kluger, leidenschaftsloser und allen Intriguen und Bestechungskünsten, mit denen damals oft die wichtigsten Geschäfte betrieben wurden, unzugänglicher, würdevoller Staatsmann bewährte; und er war es namentlich der im Apr. 1799 die Vereinigungsurkunde Rhätiens mit der übrigen Schweiz vollzog. Viermal stand er am Steuerruder des Freistaats als Haupt des Zehngerichtenbundes. Nach der Revolution zog er sich von den Staatsgeschäften zurück und beschränkte seinen Wirkungskreis auf die nähere Umgebung, auf die ihm theuere Landschaft Davos, wo er seit 1760 als Landammann oder Geschworner beständig Mitglied der Obrigkeit war und wo seine gute Verwaltung und Rechtspflege, durch persönliches Beispiel bewährt, manche segensvolle Früchte zurückgelassen hat.

*) Schweiz. Monats-Chron. 1827. Nr. 4. S. 89.

* 100. Joachim August Bernhard v. Suckow,

großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'scher Drost, Oberamtmann von Warin u. Mitgl. d. mecklenb. patriot. Vereins zu Dobberan;

geb. im J. 1746, gest. d. 12. März 1827.

Der Verewigte ist ein geborner Mecklenburger und wie es heißt, aus Schwerin. In frühern Jahren war er dänischer Dragoner, wie man aus Prof. Dabelows Vertheidigungsschrift für seinen Bruder, der neben ihm Amtsverwalter in Warin war, behaupten kann. Im J. 1784 wurde er Oberamtman zu Marnitz, 1791 eben dies und erster Beamter bei den kombinirten Aemtern Warin, Tempzin und Sternberg und 1798 mit dem Charakter eines Drosten begnadigt. Bereits im J. 1793 ließ er sich, um seiner Söhne willen, nobilitiren. Kränklichkeit u. Altersschwäche bestimmten ihn (1824) um seine Entlassung nachzusuchen, die ihm auch unter dem 9. Juli mit einer angemessenen Pension landesherrlich zugestanden ward. — Er starb zu Dobberan, wo er sich seitdem wohnhaft niedergelassen hatte, im 82. Lebensjahre. — Gedruckt hat man von ihm: Beiträge zur Verwaltung der Landpolizei in den großherz. Mecklenburg-Schwerinschen Landen, mit Rücksicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus. 1801. — Reflexionen üb. d. Bevölkerung Mecklenburgs; im Mecklenburg-Schwerin. Quartkalender f. d. J. 1801. — Zum Schwerin. freimüth. Abendbl. lieferte er: Conspecte des Armenversorgungsinstituts d. kombinirten Aemter Warin, Tempzin und Sternberg. 1820. Nr. 103. 1824. Nr. 299. — Bemerkungen üb. d. jetzigen Zeitumstände in Mecklenburg, in landwirthschaftl. u. ökonom. Hinsicht. 1821. Nr. 135. — Welche Gegenstände sind es denn, bei denen in den gegenwärtigen drückenden Zeitumständen Ersparungen zu machen seyn möchten? 1825. Nr. 332.

Schwerin. Brüssow.

* 101. Carl Friedrich Obenauf,

Hausprediger der Strafanstalt zu Zwickau;

geb. im J. 1802, gest. d. 12. März 1827.

Er war zu Werdau unweit Zwickau geboren und der jüngere Sohn des dasigen Bürgermeisters. Hier besucht

er anfangs die Stadtschule, begab sich dann auf die Fürstenschule zu Grimma, die Universität Leipzig und unterrichtete dann als Hauslehrer den einzigen Sohn des Herrn Dr. Biritz, Arztes an der Irrenanstalt Sonnenstein. Sein Zögling starb; und da es den aufmerksamen Blicken derer, welche den sächsischen Zucht- u. Versorgungsanstalten vorgesetzt sind, nicht entging, wie dieser junge Mann, ausgezeichnet durch innere Herzensgüte, durch wahre Humanität des Betragens und durch nöthige Lebensklugheit, auf die Besserung und Veredlung roher, böser, selbst verstockter Menschen gewiß einen wohlthätigen Einfluß sich zu verschaffen verstehe, so ernannte ihn eine hohe Zuchthauskommission im J. 1826 zum Prediger an der Strafanstalt zu Zwickau, welche Stelle er am 29. Jan. dess. J. antrat. Auf der einen Seite seine körperlichen und geistigen Vorzüge, verbunden mit Klugheit, Gewandtheit und Gefälligkeit der Sitten; auf der andern Seite aber besonders sein gutes Predigertalent, sein unbescholtenes Leben und seine Herzensgüte erwarben diesem jungen Manne bei denen, die an dieser Strafanstalt angestellt sind, alle Freundschaft und Liebe, bei den Sträflingen selbst aber volle Achtung und eine vertrauensvolle Anhänglichkeit, ja selbst in der Stadt Zwickau, in welcher er Kinder aus mehrern Familien sehr wohl unterrichtete, war er geliebt und geschätzt. So kräftig sein Körperbau, so munter sein Ansehen und so ungestört seine Gesundheit war, so soll er doch öfters die Aeußerung gethan haben, daß er bald sterben werde. Keinesweges der Welt und ihren Freuden abgeneigt, hielt er sich doch immer nur an den Kreis einiger Vertrauten, und seine Stiefmutter, die ihm Haus hielt, ehrte er mit der größten Anhänglichkeit und kindlichen Liebe. In den kältesten Tagen des Monat Februar 1827 machte er eine Schlittenpartbie nach Leipzig; dort erkrankte er an den Folgen einer heftigen Unterleibserkältung, ließ sich aber in diesem gefahrvollen Zustande und trotz der noch anhaltenden großen Kälte wieder nach Zwickau zurückbringen, wo er dann ganz erkrankt der treuen Pflege und Wartung seiner Stiefmutter übergeben, an den Folgen eines zerstörenden Nervenfiebers in einem Alter von 25 J. verschied. Laut und schmerzlich beweint von den Sträflingen, die in ihm einen Freund u. Wohlthäter verloren und bei ihren Gebetübungen aus freiem Antriebe um seine Erhaltung zu Gott flehten; beweint und beklagt von seinen Schülerinnen aus der Stadt und unter zahlreicher Begleitung vieler Honoratioren ward er feierlich zur Erde

bestattet. Noch immer umkränzt Liebe und Dankbarkeit sein frühes Grab mit Blumen. Die Sträflinge aber haben auf ihre Kosten sein (freilich nicht wohlgetroffenes) Bild in der Zuchthauskirche aufhängen lassen.

102. Vinzenz Ferrerius Künstlern, Edler von Mesterházy,

Doctor der Medizin, k. k. Rath, Senior der k. k. Stabs-Feldärzte und Gerichtstafel-Beisitzer mehrerer Comitate zu Wien;

geb. d. 13. Jan. 1749, gest. d. 14. März 1827 *)

Er war zu Münzbach in Ober-Oestreich von bürgerlichen Eltern geboren, begann seine Studien in Mathausen, setzte sie in Linz fort und erwarb sich durch Talent, Fleiß und einnehmendes Betragen die für sein ganzes Leben entscheidend gewordene Aufnahme in die damals bestandene gräfl. Windhagensche Stiftung. Er wurde dadurch in den Stand gesetzt, an der k. k. Wiener Universität Medizin zu studiren. Im J. 1774 erhielt er die medizinische Doctorwürde; schon zwei J. darauf kam er als Stabsmedikus nach Bellovar in Croatien und 1777 zur Armee nach Böhmen und Mähren beordert, hatte der junge 28jährige Mann bereits mehrere Armee-Spitäler unter seiner Oberleitung und Ordination. In gleicher Eigenschaft wurde er später beim Ausbruche des Türkenkriegs verwendet und zeichnete sich so rühmlich aus, daß ihn Kaiser Leopold II. in den ungarischen Adelstand erhob. Der Türkenkrieg war geendigt, K. kam zum slavonischen Generalkommando nach Essegg und dann bei Uebersetzung desselben nach Peterwardein; und hier war es, wo er in ruhigen Lebensverhältnissen als Stabsmedikus und nach Aufhebung dieser Charge in der k. k. Armee, als Stabsarzt alle Eigenschaften und Vorzüge seines edlen Berufes und Herzens zum Wohle für viele Tausende entwickelte. Durchdrungen von seinem Berufe, gab K. sich demselben unermüdlich hin. Mit diesem Eifer verband er beispiellose Uneigennützigkeit, besonnene Zartheit, theilnehmende Mildthätigkeit und wahre Religiösität, die sich in allen seinen Handlungen aussprach. Se. k. k. Majestät von diesen Charakterzügen des treuen Dieners der Menschheit u. der Pflicht in Kenntniß gesetzt, verlieh ihm 1803 den Titel

---

*) Wiener Ztg. 1827, Nr. 186.

eines k. k. Rathes, 1815 aber, namentlich für seine Anstrengungen in den verschiedenen Zeitperioden epidemischer Krankheiten in Syrmien, die mittlere goldene Verdienstmedaille mit Oehr und Band. Sanft und mit vollem Bewußtseyn endigte er an völliger Entkräftung. Er hinterließ vier Kinder: einen Sohn, k. k. Major im 31. Linien-Infanterieregiment und drei verehelichte Töchter.

* 103. Carl Gottlob Ludwig Frotscher,

Pfarrer zu Steinsdorf bei Weida;

geb. d. 25. Jun. 1796, gest. d. 14. März 1827.

Er war zu Auma, wo sein Vater Oberpfarrer war, geboren. Als Zögling der Schulen zu Gera und Schleiz bezog er nachher die Universität Wittenberg, ward 1792 Pfarrer zu Weira (Inspection Neustadt a. d. O.) und 1810 nach Steinsdorf berufen. Schon als Student vertheidigte er eine lateinisch geschriebene Schrift und zeichnete sich in seinen Aemtern durch Treue, Gewissenhaftigkeit und eine weise Pastoralwirksamkeit aus. Seine Redlichkeit, Biederkeit, Gefälligkeit, sein bescheidener anspruchsloser Sinn, seine Herzlichkeit in der Freundschaft und die Ausdauer, mit welcher er bei anfangs schwachen Hülfsquellen für die Ausbildung und das Fortkommen seiner zahlreichen Familie redliche Sorge trug, gewannen ihm die Herzen aller Edlen seiner Umgegend und mit schmerzlichen Gefühlen über seinen Verlust folgte eine ziemliche Zahl seiner Freunde seinem Sarge am Tage seiner Bestattung. — Als Mitglied des Predigervereins des Neustädter Kreises ward er oft aufgefordert, einige seiner in diesem Kreise mit Beifall aufgenommenen Arbeiten zur öffentlichen Mittheilung zu überlassen; aber sein bescheidener, sich selbst fast zu wenig trauender Sinn und die Ueberzeugung, daß er für seine Bemühungen Lohn genug habe, wenn er im engern Kreise damit Gutes gestiftet, ließen ihn nie den Bitten seiner Freunde nachgeben, sonst würde er als Schriftsteller noch bekannter geworden seyn.

* 104. Johann Baptist Ignatz Häberlin,

Doctor d. Theol., großherz. bad. geistl. Ministerrath zu Karlsruhe;

geb. d. 27. Juli 1760, gest. d. 15. März 1827.

Er wurde zu Horb geboren und gelangte d. 18. Sept. 1784 zur priesterlichen Würde. Seit dem J. 1788 war

er bischöfl. Constanz'scher Commissär im Breisgau und zugleich Stadtpfarrer zu St. Martin in Freiburg bis 1810, wo er den Ruf als geistl. Ministerrath nach Karlsruhe erhielt und demselben folgte. Wissenschaft und Geschäftskenntniß, ächte Religiösität mit geläuterten Grundsätzen im Gebiete der Theologie und des Kirchenrechts, Biederkeit und Offenheit des Charakters, besonnener Diensteifer und rastlose, auch in langwieriger Krankheit bis zur Todesstunde fortgesetzte Thätigkeit hatten dem Verewigten als Staatsdiener und Geistlichen große Achtung erworben. — Er gab heraus: Trauerrede auf K. Leop. II. üb. Eccles. 31, 9. 1792. — Fast allgemein eignete man ihm auch die Schrift zu, die im J. 1812 zu Karlsruhe unter dem Tit. erschien: An die Souveräne der rheinischen Conföderation üb. d. Recht, ihren Staaten eigene Landesbischöfe u. e. bischöfl. Diöcesaneinrichtung nach Gutfinden zu geben. — Ein patriot. Wort zu seiner Zeit. Von Dr. H., einem kathol.-geistl. Kanonisten. Vergl. Meusel.

* 105. Immanuel Christian Wilhelmi,

Hofapotheker, Commerzienrath und Inhaber der silbernen Verdienstmedaille zu Jena.

geb. d. 8. Sept. 1746, gest. d. 16. März 1827.

Der Verewigte, der sich durch Herzensgüte, aber auch durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnete, war zu Jena, wo sein Vater als Buchbinder lebte, geboren, und kam in früher Jugend in das Haus des damaligen Hofapothekers Heßling, wurde später Lehrling bei demselben, dann Apothekergehülfe und heirathete als solcher seines verstorstorbenen Principals Wittwe. Da Heßlings Vermögensumstände nicht glänzend und die Hofapotheke mit Schulden belastet war, so konnte des jungen, lebenslustigen W's Lage nicht die angenehmste seyn. Er betrieb aber trotz seinem anständigen Vergnügungen ergebenen Sinne seine Apothekergeschäfte mit Fleiß und Geschicklichkeit und wußte den Ruf seiner Officin so zu heben, daß er wenigstens die beträchtlichen Zinsen seiner Schulden richtig abtragen konnte.

Nach dem Tode seiner Gattin verband er sich mit der Wittwe des Gastwirths im halben Monde Fincke zu Jena, welche ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, nicht nur in kurzer Zeit alle seine Schulden zu bezahlen, sondern auch

nach und nach ein nicht unbedeutendes Vermögen zu sammeln. Nachdem auch seine zweite Ehefrau gestorben war, übergab er seine Apotheke pachtweise an seinen damaligen Apothekergehülfen W. Rittler, verpachtete seine und seiner Ehegattin Grundstücke und lebte, da er sich hierdurch ein hinreichendes Einkommen gesichert hatte, sich und seinen Freunden in einer kleinen Wirthschaft. Von seinem Vermögen machte er den besten Gebrauch; er unterstützte die Nothleidenden, half seinen bedrängten Freunden mit Geld aus und bewirthete die, welche er lieb hatte, mit Gastfreiheit. Die traurige Bemerkung, daß seine Gutmüthigkeit, wie seine Bücher noch ausweisen, oft gemißbraucht wurde, konnte ihn in seiner Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit, Andern zu helfen, nicht irre machen. Zu seinen Freunden gehörten besonders auch die in Jena studirenden Jünglinge, welche mit großer Liebe an ihm hingen, sich über seine Derbheit, die oft in sehr starke Ausdrücke ausbrach, freueten und von seiner Gutmüthigkeit und Gastfreiheit den erwünschtesten Gebrauch machten. Er stand bei den Studenten in solcher Achtung und Liebe, daß sie ihm Nichts übel nahmen. Denn wenn er auch ein ihm zuweilen in später Nacht gebrachtes Lebehoch mit nicht wohl zu nennender Derbheit erwiederte, so ließ er doch darauf eine sehr freundliche Einladung zum Frühstück auf den nächsten Markttag folgen und beim Genuß der schmackhaften Bratwürste und guten Weine, welche er mit großer Freigebigkeit spendete, wurde der derbe Ausdruck belacht und vergessen. —

Er gehörte zu den merkwürdigen Menschen, welchen man Alles, was sie Derbes sagen, verzeiht; denn er brauchte seine starken Reden nie um Jemand zu beleidigen und zeigte bei ihnen so viel Gutmüthigkeit, daß man ihn dennoch dabei lieb behalten mußte, um so mehr, da er sich auch starke Ausdrücke gefallen ließ. Als er bei Lebzeiten seiner zweiten Frau, unter deren Verwaltung Alles benutzt wurde, was rechtlichen Gewinn versprach, die Jenaische Posthalterei besorgte, dazu sich ein silbernes Horn machen ließ und es nicht unter seiner Würde hielt, zuweilen, wenn es noth that, in eigner Person als Estafette zu dienen, nannte man ihn nach den Anfangsbuchstaben seines Namens J. C. W. den Jenaischen Cammer-Wagen, eine Benennung, über welche er herzlich lachte.

Seine Wohlthätigkeit und Eigenthümlichkeit gewann ihm auch die besondere Gunst des großhzl. Hauses Weimar. Nicht nur der verewigte Großherzog selbst schenkte ihm

diese, unterhielt sich gern mit ihm und zog ihn zuweilen an seine Tafel, sondern auch der Herzog Bernhard war ihm gewogen, sah ihn, wenn er in Jena war, wiederholt bei sich und besuchte ihn noch kurz vor seinem Tode. Vor mehreren Jahren wurde W. auch vom Großherzoge mit der Verdienstmedaille geschmückt. Schon dieser Umstand spricht für seinen Werth und zeigt das Ausgezeichnete seines Wesens dadurch, daß er der Achtung eines so geistreichen Fürsten werth gehalten wurde.

Eine drückende Zeit war für ihn das Jahr 1806 und die ihm folgenden Jahre, in welchen er oft mit Einquartirung heimgesucht wurde. Da er aber reichlich, freundlich und gern gab, so wurde er immer gut behandelt, sein Haus als Quartier berühmt und ersehnt. Nur der später gebliebene polnische Fürst Radzivil machte einmal seine Galle rege, da er außer den 4 freiwillig hergegebenen Flaschen Champagner noch 11 andere verlangte. Ein bei ihm längere Zeit einquartierter französischer Apotheker Carette wollte ihn französisch sprechen lehren; er machte aber im Französischen nicht mehr Fortschritte, als im Clavierspielen; denn seine Kenntniß des erstern beschränkte sich auf die Redensart: „Comme vous voyez" und seine Fertigkeit im letztern auf ein einziges bald vergessenes Lied, was ihm und seinen Freunden viel Anlaß zu witzigen Einfällen gab.

Seine muntere Laune zeigte sich auch in der Einleitung zu seiner letzten Verfügung über sein Vermögen, diese selbst aber seine Liebe zum Wohlthun und seine Dankbarkeit. Da er mit dem Pachter seiner Apotheke, Herrn Rittler, sehr zufrieden war: so setzte er ihn zum Universalerben ein mit der Bedingung, 1000 Thlr. an seine Haushälterin, 150 Thlr. an seine Verwandte, 400 Thlr. an die Jenaische Currente, zu welcher er selbst früher gehört hatte, 100 Thlr. an das Jenaische Hospital und noch Einiges an seine Freunde, die es redlich mit ihm gemeint hatten, auszuzahlen. — Sein Aeußeres war angenehm; er hatte eine etwas hagere Gestalt von mittlerer Größe und ein munteres Gesicht, das ein treuer Spiegel seines eigenthümlichen Wesens war.

* 106. Carl Philipp Wilhelm von Rango,

kön. preuß. Oberst und Festungs-Commandant von Minden, Ritter des eisernen Kreuzes, des kaiserl. russ. Annen- und Wladimir-Ordens 2. und 4. Classe;

geb. d. 8. Dec. 1764, gest. d. 16. März 1827.

Seine Eltern waren Joh. Carl Friedr. v. R., Erbherr auf Triglaf und Decan des Domcapitels zu Colberg und Henr. Sophia v. Münchow auf Tessin. Er wurde zu Colberg geboren und trat mit der im elterlichen Hause erhaltenen Vorbildung ins Cadetten-Corps zu Stolpe, das er bald mit dem zu Berlin vertauschte.

Nach damaliger Hofsitte wurden die Cadetten theils zu Pagen gewählt, theils und vorzüglich bei großen Feierlichkeiten, zur Hülfleistung kommandirt; in der nächsten Umgebung des Königs waren 2 Leibpagen. — Der 16jährige R., für sein Alter kräftig und schlank aufgewachsen, mit einer ausgezeichnet schönen Gesichtsbildung, freundlicher Miene und äußerer Gewandheit,*) wurde 1780 von Friedrich II. zum Leibpagen gewählt. Beneidenswerth war jetzt sein Loos. Sechs Jahre lang, bis zum Tode des großen Mannes, war er in seiner Nähe. Was hörte und sah er in der Familie, an der Tafel, bei den Revüen. Welche große Männer aus allen Ständen hörte er urtheilen, sah er handeln! Täglich gab es Neues, täglich Großes. — Je älter Friedrich wurde, um so mehr hatte er sich an den jungen R. gewöhnt, er war ihm unentbehrlich geworden. Ueberall mußte er ihn begleiten, selbst zu den entfernt abzuhaltenden Revüen.**) — R. sah ihn sterben. — Die Familie bewahrt noch einige kleine Geschenke Friedrichs, unter andern eine goldene Taschenuhr, die der große Mann sehr lange Zeit getragen und kurz vor seinem Tode dem Leibpagen geschenkt hat. Die Gunst des hochseligen Monarchen ging auf den nachfolgenden König über,

---

*) Der Oberst v. Rango galt in seinem Jünglings- und Mannesalter bekanntlich für einen der schönsten Männer in der Monarchie; sein größtes Vergnügen war Wohlthun.

**) Zu den mittelmäßigen Touren gehörte die Reise von Potsdam nach Breslau an einem Tage, wo der Leibpage auf einem, jede Meile gewechselten Postpferde vor dem königl. Wagen ritt und in den Speisestunden die Aufwartung des Königs besorgen mußte. Die Beschränkung des Raumes erlaubt es nicht so manche interessante Skizzen aus R's Pagendienstzeit hier auszuführen, so wie überhaupt Referent deshalb nur die Hauptmomente seines Lebens zeichnen kann.

* 100. Joachim August Bernhard v. Suckow,

großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'scher Drost, Oberamtmann von Warin u. Mitgl. d. mecklenb. patritot. Vereins zu Dobberan;

geb. im J. 1746, gest. d. 12. März 1827.

Der Verewigte ist ein geborner Mecklenburger und wie es heißt, aus Schwerin. In frühern Jahren war er dänischer Dragoner, wie man aus Prof. Dabelows Vertheidigungsschrift für seinen Bruder, der neben ihm Amtsverwalter in Warin war, behaupten kann. Im J. 1784 wurde er Oberamtman zu Marnitz, 1791 eben dies und erster Beamter bei den kombinirten Aemtern Warin, Tempzin und Sternberg und 1798 mit dem Charakter eines Drosten begnadigt. Bereits im J. 1793 ließ er sich, um seiner Söhne willen, nobilitiren. Kränklichkeit u. Altersschwäche bestimmten ihn (1824) um seine Entlassung nachzusuchen, die ihm auch unter dem 9. Juli mit einer angemessenen Pension landesherrlich zugestanden ward. — Er starb zu Dobberan, wo er sich seitdem wohnhaft niedergelassen hatte, im 82. Lebensjahre. — Gedruckt hat man man von ihm: Beiträge zur Verwaltung der Landpolizei in den großherz. Mecklenburg-Schwerinschen Landen, mit Rücksicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus. 1801. — Reflexionen üb. d. Bevölkerung Mecklenburgs; im Mecklenburg-Schwerin. Quartkalender f. d. J. 1801. — Zum Schwerin. freimüth. Abendbl. lieferte er: Conspecte des Armenversorgungsinstituts d. kombinirten Aemter Warin, Tempzin und Sternberg. 1820. Nr. 103. 1824. Nr. 299. — Bemerkungen üb. d. jetzigen Zeitumstände in Mecklenburg, in landwirthschaftl. u. ökonom. Hinsicht. 1821. Nr. 135. — Welche Gegenstände sind es denn, bei denen in den gegenwärtigen drückenden Zeitumständen Ersparungen zu machen seyn möchten? 1825. Nr. 332.

Schwerin. Brüssow.

* 101. Carl Friedrich Obenauf,

Hausprediger der Strafanstalt zu Zwickau;

geb. im J. 1802, gest. d. 12. März 1827.

Er war zu Werdau unweit Zwickau geboren und de jüngere Sohn des dasigen Bürgermeisters. Hier besucht

er anfangs die Stadtschule, begab sich dann auf die Fürstenschule zu Grimma, die Universität Leipzig und unterrichtete dann als Hauslehrer den einzigen Sohn des Herrn Dr. Biritz, Arztes an der Irrenanstalt Sonnenstein. Sein Zögling starb; und da es den aufmerksamen Blicken derer, welche den sächsischen Zucht- u. Versorgungsanstalten vorgesetzt sind, nicht entging, wie dieser junge Mann, ausgezeichnet durch innere Herzensgüte, durch wahre Humanität des Betragens und durch nöthige Lebensklugheit, auf die Besserung und Veredlung roher, böser, selbst verstockter Menschen gewiß einen wohlthätigen Einfluß sich zu verschaffen verstehe, so ernannte ihn eine hohe Zuchthauskommission im J. 1826 zum Prediger an der Strafanstalt zu Zwickau, welche Stelle er am 29. Jan. dess. J. antrat. Auf der einen Seite seine körperlichen und geistigen Vorzüge, verbunden mit Klugheit, Gewandtheit und Gefälligkeit der Sitten; auf der andern Seite aber besonders sein gutes Predigertalent, sein unbescholtenes Leben und seine Herzensgüte erwarben diesem jungen Manne bei denen, die an dieser Strafanstalt angestellt sind, alle Freundschaft und Liebe, bei den Sträflingen selbst aber volle Achtung und eine vertrauensvolle Anhänglichkeit, ja selbst in der Stadt Zwickau, in welcher er Kinder aus mehrern Familien sehr wohl unterrichtete, war er geliebt und geschätzt. So kräftig sein Körperbau, so munter sein Ansehen und so ungestört seine Gesundheit war, so soll er doch öfters die Aeußerung gethan haben, daß er bald sterben werde. Keineswegs der Welt und ihren Freuden abgeneigt, hielt er sich doch immer nur an den Kreis einiger Vertrauten, und seine Stiefmutter, die ihm Haus hielt, ehrte er mit der größten Anhänglichkeit und kindlichen Liebe. In den kältesten Tagen des Monat Februar 1827 machte er eine Schlittenparthie nach Leipzig; dort erkrankte er an den Folgen einer heftigen Unterleibserkältung, ließ sich aber in diesem gefahrvollen Zustande und trotz der noch anhaltenden großen Kälte wieder nach Zwickau zurückbringen, wo er dann ganz erkrankt der treuen Pflege und Wartung seiner Stiefmutter übergeben, an den Folgen eines zerstörenden Nervenfiebers in einem Alter von 25 J. verschied. Laut und schmerzlich beweint von den Sträflingen, die in ihm einen Freund u. Wohlthäter verloren und bei ihren Gebetübungen aus freiem Antriebe um seine Erhaltung zu Gott flehten; beweint und beklagt von seinen Schülerinnen aus der Stadt und unter zahlreicher Begleitung vieler Honoratioren ward er feierlich zur Erde

lust des Regiments fast ein Drittheil der Mannschaft, ein Beweis, daß es dem Feinde scharf ins Auge gesehen hatte. Die nachfolgenden Treffen und Belagerungen von Namur, Marienburg, Philippeville, Charlemont, Givet, Mezières und Sedan, wo unter v. R's Befehle oft mehrere Regimenter gestellt waren, gaben nur einzelnen Offizieren Gelegenheit zu Auszeichnungen. — Wer v. R. je im Feuer sah, wird die strengste Ruhe, die muthigste Entschlossenheit, womit er seine Anordnungen traf, bewundert haben; erst alsdann war er am kaltblütigsten, wenn die Gefahr am größten war. — Er diente 3 Königen des preußischen Hauses und sie haben seine Anhänglichkeit, Treue und Verdienste erkannt und gewürdigt.

Friedrich Wilhelm II. verlieh ihm eine Präbende im St. Stephansstifte zu Magdeburg; bei Blankenfelde erwarb er sich das eiserne Kreuz; bei Dennewitz den kaiserl. russ. Wladimir- und bei Ligny den St. Annen-Orden. — Im J. 1823 übernahm er die Commandantur der Festung Minden, die durch den Tod seines vertrautesten Freundes, des Generalmajors von Schwichow erledigt war. — Das Ziel seiner Wünsche, auf diese Art versorgt zu werden, war erreicht; das 15. Inf.-Regim., worin er mit seinem Füsilier-Bataillon so große Auszeichnung sich erworben, bildet die Garnison derselben. Mit den Behörden in Eintracht, von der Bürgerschaft geehrt, verlebte er den Abend seines Lebens heiter, gesellig und häuslich glücklich, bis er nach einem halbjährigen Kränkeln im 64. Lebens- u. einschließlich der in der pr. Armee doppelt gerechneten Feldzüge, im 51. Dienstjahre an Entkräftung starb. — v. R. war zweimal verheirathet, zuerst als Adjutant mit einem Fräulein v. Leithold, welche Ehe nach einigen J. getrennt wurde. Beide in dieser Ehe gebornen Söhne wohnten als Offiziere der Kriegs-Armee den letzten Feldzügen bei; der älteste blieb in der Schlacht bei Paris, der jüngere, als Schriftsteller bekannt, lebt als Capitän a. D. auf seinem Gute Amalienburg in Sachsen. — Zum zweitenmale war v. R. verehligt mit der ältesten Tochter des zu Cassel verstorbenen Artillerie-Oberst v. Wolfradt, die er als Wittwe hinterließ. Sein Bruder, Major a. D. und Postmeister zu Aschersleben, ist ihm 1828 im Tode gefolgt.

107. Johann Christoph Rodbertus,

Doktor der Rechte und königl. schwedisch. Justizrath auf Beseritz bei Stargard;

geb. d. 19. Nov. 1775, gest. d. 16. März 1827.*)

Der Hingeschiedene hat in seinem Leben und Wirken als ein würdiger Zeitgenosse sich hervorgethan. Geboren zu Barth in Neuvorpommern von wenig bemittelten Eltern, erhielt er seine Schul- und akademische Bildung auf dem Gymnasium und der Universität zu Greifswald, erlangte daselbst, nach Beendigung seiner Studien, im J. 1795 den juristischen Doktorgrad, wurde Adjunkt der Juristenfakultät und fixirte sich in seinem Vaterlande als praktischer Jurist. Bald darauf erhielt er eine Anstellung im Justizfache. Wegen seines deutlichen, angenehmen und faßlichen Vortrags wurde er von seinen Zuhörern allgemein enthusiastisch geliebt und geachtet. Selbst Theologen hospitirten nicht selten bei ihm; und gewiß würde er ein großer Mann in seinem Fache geworden seyn, wenn nicht plötzlich in ihm der Entschluß entstanden wäre, den nichts zu erschüttern vermochte, dem Lehrstuhl zu entsagen und sein herrliches Talent und gründliches Wissen auf dem Lande zu begraben. Die Veranlassung dazu gab der am 23. Aug. 1802 erfolgte Tod seines Schwiegervaters, des vormal. hessen-darmst. Regierungsrathes und Professors zu Gießen Dr. Joh. Aug. Schlettwein, dessen Gattin, die auch als Schriftstellerin bekannte Fr. El. Ernestine geb. v. Geusau seit 1780 im Besitz der Güter Beseritz u. Dahlen bei Friedland im Mecklenburg-Strelitzischen gewesen war, welche nun nach erfolgten Ableben der Letztern an ihn gefallen waren. Vergebens bemühte man sich, ihn von dem für die Wissenschaft so nachtheiligen Entschlusse abzubringen, diese Güter selbst bewohnen zu wollen. Keine Vorstellungen, keine glänzenden Anerbietungen vermochten seinen Entschluß, dieselben selbst zu bewohnen, zu ändern; vielmehr ließ er sich von seiner natürlichen Neigung zu den dolce far niente bestimmen. Dabei versagte er sich aber niemals denen, welche seine vorzügliche Rechtskunde in Anspruch nahmen, und dieser Fall kam nicht nur häufig in Landesangelegenheiten vor, sondern selbst auswärtige Facultäten erbaten sich nicht selten sein Gutachten über intricate und verwickelte Gegenstände. — Uebrigens genoß

---

*) Schweriner Abendbl. 1827, No. [illegible], Beil.

er, wie er es verdiente, der aufrichtigen Liebe seiner Unterthanen und seiner Familie, deren glückliches Gedeihen bis zu seinem Tode seine Tage verschönte. — Er war untersetzter Statur und seine gute Haltung bei seiner geistvollen, offenen, anspruchlosen und äußerst freundlichen Miene, gewann ihm auf den ersten Blick Zutrauen und Achtung bei jedem, der sich ihm nahte. — Er lieferte mehreres im staatswirthschaftlichen Fache für Zeitschriften, unter andern in den „Greifswalder krit. Nachr." und in „Häberlin's Staats-Archiv." Fr. Br.

* 108. Heinrich August Meister,

Sachsen-Gotha'scher Oberstlieutenant;

geb. d. 30. März 1737, gest. d. 18. März 1827.

Auch das Leben dieses Biedermannes stellt ein nachahmungswürdiges Bild auf, wie man auch ohne hervorstechende Verdienste und bei beschränktem Berufskreise, dennoch des Guten viel für sich und Andere wirken könne. M. wurde zu Großzößen bei Borna im Königr. Sachsen geboren. Der Vater, der in kursächs. Kriegsdienste stand und die Würde eines Regiments-Quartiermeisters bekleidete, bestimmte den frisch und kräftig zum Jüngling herangewachsenen Sohn für den Stand, dem er selbst angehörte. Zur Vorbereitung auf denselben schickte er ihn auf die Universität Leipzig. Die Aneignung einer wissenschaftlichen Bildung, das Studium der Mathematik und Geometrie und aller hierher gehörenden Zweige des Wissens sollten in ihm ein taugliches Subject für das Ingenieurkorps bilden. Die Stellung und der Einfluß des Vaters hätte ihm auch leicht die Aufnahme in dasselbe bewirkt und dadurch die ihm bestimmte Laufbahn eröffnet, wenn nicht unvorhergesehene Ereignisse den entworfenen Plan vereitelt hätten. Eben als M. seine akademischen Studien vollendet hatte, fiel der große Friedrich (1756) unvermuthet in das kursächsische Gebiet ein und dieser Einfall, der den geheimsten und wichtigsten Berechnungen und Verhandlungen der mächtigsten europäischen Kabinette mit einemmale eine andere Richtung gab, verrückte auch die Bestimmung des Verewigten. In so innigem Zusammenhange stehen oft wichtige Staatsereignisse mit dem Schicksale des Einzelnen. Denn als die im Elbthale bei Pirna eingeschlossenen Sachsen dem großen Friedrich sich ergeben mußten und damit die sächsische Armee als auf-

gelöst zu betrachten war, verlor der Vater M's. die bis dahin bekleidete Stelle und dadurch auch den Einfluß, durch welchen er dem Sohne die beabsichtigte Anstellung hätte bewirken können. Doch überlegsam und thätig, wie er war, wußte er sich bald in einem andern Wirkungskreise die Quelle des Auskommens zu eröffnen. Er nahm das Rittergut Großzößen in Kursachsen bei Borna von dem Landkammerrath v. Einsiedel in Pacht; und obgleich diese neue und ihm ungewohnte Beschäftigung mit der Landwirthschaft alle seine Aufmerksamkeit und Zeit in Anspruch nahm, so vergaß er doch auch des Sohnes nicht. Ein alter Universitätsfreund Wunder, mit welchem er auf der Hochschule Leipzig auf einem freundschaftlichen Fuß gestanden hatte und der damals Major in Gotha war, wurde in einem Schreiben um die Anstellung des Sohnes begrüßt. Durch ihn kam M. in Gotha'sche Dienste, die er den 29. Octbr. 1756 als Fahnenjunker begann. Die damaligen Kriegsunruhen gaben ihm schon nach 2 J. Gelegenheit, in der Schule den Waffendienst zu erlernen, in welcher die besten Krieger gebildet werden, im Gewühl und Feuer der Schlachten. Herzog Friedrich III. von Gotha hatte, freilich zum Nachtheil seines Landes, das dafür von der Reichsarmee u. den Franzosen gar übel behandelt wurde, den Engländern, die bekanntlich aus politischen Interessen den großen Friedrich gegen seine Feinde unterstützten, ein Regiment in Sold gegeben. Mit diesem marschirte M. 1758 auf den Kriegsschauplatz. Der brave Sinn und die Mäßigkeit, die er in seinem ganzen Verhalten bewies und die Entschlossenheit und der Muth, den er in drei Schlachten zeigte, erwarb ihm die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzen in einem hohen Grade.

Als durch den Hubertsburger Frieden die Fackel des Krieges ausgelöscht und dem deutschen Vaterlande die Morgenröthe einer bessern Zeit aufgegangen war, kehrte auch Meister mit seinem Regimente in die Garnison nach Gotha zurück. In demselben J., d. 21. Jun. 1763, wurde er zum Lieutenant ernannt und den 1. Nov. 1770 mit dem Range eines Stabs-Kapitäns ausgezeichnet, worauf ihm d. 1. Nov. 1772 das Commando über eine Compagnie übergeben wurde. Hatte er auch damit selbst das Ziel seiner bescheidenen Wünsche erreicht, so sollte er doch noch die wohlthuende Erfahrung machen, daß Tugend auch hier schon Auszeichnung und Belohnung findet; denn d. 18. Jul. 1800 wurde ihm die ehrenvolle Würde eines Oberst-Lieut. zu Theil. Mit Liebe und Gewissenhaftigkeit kam er jeder

Pflicht, die mit diesem neuen Posten verbunden war, selbst bei den Beschwerden des hohen Alters noch nach und er nützte durch seine Dienste (beinahe 71 J.) bis kurz vor seinem Tode, wo zunehmende Schwäche die Abnahme seiner Geschäfte ihm wünschenswerth machte. So achtungswerth M. in seinen äußern Verhältnissen und als Staatsdiener erscheint, so edel und liebenswürdig war er als Mensch und Familienvater. Biederkeit und gerader Sinn war der Schmuck seines Wandels und heitere Stimmung die Folge der reinsten Herzensgüte, dabei war er mäßig im Genusse der Freuden des Lebens und gewissenhaft, so daß ihn selbst nicht die freundlichen Worte der Bittenden zur kleinsten Abweichung von der gesetzten Lebensregel zu bewegen vermochten.

Am wohlsten war es ihm am häuslichen Heerde und hier wurden ihm auf immer die angemessenen Freuden und Aufheiterungen durch die Liebe einer edeln Gattin zu Theil. Es war im J. 1768 d. 1. Nov., wo er sich mit Fräulein Beate Sophie Wunder, Tochter des obengenannten Major Wunder vermählte. Sie war des biedern Gatten würdig und ganz von denselben preiswürdigen Grundsätzen, wie er, durchdrungen. Ausgezeichnet durch Genügsamkeit und Sparsamkeit und dabei ihre Freude im Wohlthun findend, genossen sie glückliche J. und erlebten die Freude d. 1. Nov. 1818 die goldene Hochzeit feiern zu können, welchen seltenen Tag ihnen Freundschaft und Liebe verherrlichten und wobei M. noch so frisch und rüstig war, daß er, wie 50 J. früher, den Reigen eröffnen konnte. Was er gewünscht — mit der treuen Lebensgefährtin in das Land des Friedens einzugehen — wurde ihm gewährt. Er starb bald nach ihrem Hingange sanft und schmerzlos in einem Alter von 90 J. Seine letzten Worte waren ein Segenswunsch für den treuen Sohn, der ihn in seinem Alter so liebevoll und zärtlich gepflegt und in dessen Armen er verschied.

109. Kaspar Stumpf.

Pfarrer zu Weinfelden im Kanton Thurgau;
geb. i. J. 1773, gest. d. 20. März 1827. *)

In Märstetten Kts. Thurgau geboren, der Sohn des dortigen vielfach verdienten Pfarrers, verlor St. schon im 4.

*) Schweiz. Monatschronik 1827 No. 4. S. 89.

Lebensjahre seinen Vater, genoß aber die Erziehung einer frommen Mutter, die früh den Samen der Religion und Tugend in sein Herz pflanzte; er besuchte dann Zürichs Schulen und Kollegien und zeichnete sich durch Fleiß und Sittlichkeit aus. Bleibenden Eindruck machte auf sein Herz der Religionsunterricht, den er von dem nun auch verewigten Antistes Heß, damaligen Diakon beim Frauen-Münster erhielt. Nachdem er mehrere J. als Hauslehrer sich ausgezeichnet hatte, wurde er nach seiner Ordination 1795 auf die Pfarrstelle Kirchberg im Toggenburg berufen; er folgte dem Rufe und wirkte während seiner achtjährigen trefflichen Amtsführung viel Gutes in der dortigen Gemeinde. Im J. 1803 wurde er ganz unerwartet von der Gemeinde Weinfelden, die wegen der Pfarrwahl in Partheien zertheilt war, aufgefordert, sich um die vakant gewordene Pfarre zu bewerben, indem man zu ihm das allgemeine Zutrauen gefaßt habe, daß er im Stande seyn werde, durch die Annahme dieser Stelle die getrennten Gemüther zu vereinigen. Dieser Hoffnung entsprach der Selige im vollsten Sinne. Er ward ein Friedensstifter und erwarb sich durch seine Freundlichkeit und Dienst-eifer die Liebe aller seiner Pfarrgenossen in ausgezeichnetem Grade. Einen Beweis der Achtung für seine Verdienste wollte ihm auch der große Rath des Kantons geben, indem er ihn zum Mitgliede des evangel. Kirchenrathes wählte. Er folgte dem ehrenvollen Rufe, zog sich aber nach einigen Jahren wieder zurück, um seine Kräfte ungetheilt seiner Gemeinde widmen zu können, was diese hinwiederum zu schätzen wußte; denn sie liebte und ehrte ihn bis an sein Ende als Vater und Freund.

* 110. Franz Joseph Müller,

königl. baiersch. Schul- und Regierungsrath zu Augsburg;
geb. d. 9. Dec. 1779, gest. d. 21. März 1827.

Der Verewigte war der Sohn eines Kaufmanns in Passau und daselbst geboren. Er hatte das Unglück, schon in seiner Kindheit seinen Vater zu verlieren, erhielt aber einen Stiefvater, welcher nichts versäumte, dem muntern und fleißigen Knaben eine christliche und anständige Erziehung zu geben; indessen lag es nicht in seiner Absicht, einen Gelehrten aus ihm zu bilden, wohl aber ihn dem Handelsstande zu widmen. Er gab ihn daher, nachdem er ihm in den Elementarschulen die zu diesem Beruf noth-

wendigen Vorkenntnisse hatte beibringen lassen, zu einem Gewürzhändler in Passau in die Lehre; obschon der Knabe für diesen Stand gar keine Neigung hatte. Bald war er ihm daher auch ganz zuwider, da meist nur seine körperlichen Kräfte durch verschiedene Beschäftigungen in Anspruch genommen wurden und ihm nur wenige Augenblicke gegönnt waren, seinen Geist zu nähren. Er verfiel endlich in eine Art Schwermuth, wozu sich eine entzündliche Leberaffection gesellte, welche die traurigsten Aussichten für sein Leben befürchten ließen. Durch sorgfältige elterliche und ärztliche Pflege wurde er zwar wieder hergestellt, aber er gestand nun auch seine Abneigung gegen den ihm aufgedrungenen Beruf und seinen innigen Wunsch, sich dem wissenschaftlichen Fache weihen zu dürfen. Die Eltern gaben endlich den dringenden Bitten des Sohnes nach und ließen ihn in die lateinische Studienanstalt eintreten. Bald war bei Talent und eiserem Fleiß das Versäumte und Vergessene nachgeholt und ihm wurde die Freude nach kurzer Zeit seine frühern Mitschüler noch zu übertreffen. Wie wohlthuend dieses Gefühl für ihn seyn mußte, so schmerzlich war doch für ihn die früh gemachte Erfahrung, daß wahre Freunde eine seltene Erscheinung seyen und daß er von denen, die er für solche hielt, so oft hintergangen worden war. Dieß machte ihn in der Folge aufmerksamer u. verschlossener; er vermied jeden vertraulichen Umgang, schrieb sich selbst eigene Lebensregeln vor, träumte sich durch strenge Beobachtung derselben glücklich, studirte mit verdoppelter Anstrengung, las mitunter Schriften, die er noch nicht zu verdauen im Stande war, ersann sich Pläne zur einstigen Verbesserung der Menschheit und wähnte schon jetzt Philosoph zu seyn. Die fleißige Lektüre der lateinischen und griechischen Schriftsteller erhitzte seine Phantasie noch mehr und die damals so sehr in allen Zeitschriften wiederholten, den jungen Mann so innig ansprechenden Worte Freiheit und Gleichheit, begeisterten ihn so sehr, daß er mit Sehnsucht dem Zeitpunkt entgegensah, wo auch er zur Erringung dieser geträumten Glückseligkeit sein Scherflein würde beitragen können.

Mit diesen Gesinnungen verließ er seine Vaterstadt und begab sich 1798 nach Salzburg, um dort seine literarische Laufbahn fortzusetzen. Noch kannte er die Freiheitsmänner nur von den sich immer widersprechenden Erzählungen und zweifelte an dem Uebel, das ihnen vorgeworfen wurde, denn er konnte sich noch nicht überzeugen, daß mißverstandene Freiheit und Gleichheit gerade die ent-

gegengesetzte Wirkung von dem hervorbringen könne, wovon er für die Menschheit das höchste Glück hoffte und erwartete. Indessen war sein Aufenthalt in Salzburg für ihn ein wahres Glück. Die gelehrten Professoren Vierthaler, Müller, Stöger wirkten mächtig auf ihn ein: er hörte ihre Vorlesungen mit angestrengter Aufmerksamkeit und lebte nur für sein Studium. Auch hier zog er sich von allem vertrautern Umgang zurück, nur Einem gab er sich mit Herzlichkeit hin und vertraute ihm ohne Rückhalt. Aber eben diese Zurückgezogenheit und sein angestrengtes Arbeiten erregten neuerdings seine Schwermuth und schwächten seine Gesundheit; sein Wunsch zum Glück der Menschheit durch ihre Veredlung beizutragen und einst dem Vaterlande nützlich zu werden, war noch immer der nämliche; da er aber immer mehr sich überzeugte, daß die schöne Theorie mit der Wirklichkeit immer im Widerspruch blieb, so wurde der ohnehin reizbare junge Mann oft bis zur Kränklichkeit darüber unzufrieden und gegen alle Menschen mißtrauisch. Er kränkelte, verließ in den Herbstferien Salzburg, eilte zurück an die lachenden Ufer der Donau, erheiterte sich wieder, entfesselte sich von seinen überspannten Ideen und genaß bald vollkommen.

Im J. 1800 lernte M. die Freiheitsmänner persönlich kennen und wurde Augenzeuge von dem Unglücke, welches sie seinem Vaterlande stündlich zufügten. Er überzeugte sich nun ganz, wie sehr er sich bisher in seinen Erwartungen geirrt und wie falsch seine Ansichten gewesen. Seine Studien hatte er vollendet: es war nun Zeit, sich auch praktische Kenntnisse zu verschaffen. Noch war seine Vaterstadt ein Eigenthum des Fürstbischofs und hatte sein besonderes Polizeikommissariat: bei diesem erhielt er Zutritt als Praktikant. Hier lernte er noch mehr, als vorher, die schlimme Seite der Menschheit kennen und fühlte bald, daß er zu diesem verdrießlichen Amte nicht der geeignetste Mann sey. — Nach Verfluß eines Jahres (1802) wurde er als außerordentlicher Lehrer der politischen Wissenschaften in Passau von seinem Fürstbischofe angestellt. Das Feld, das er nun zu bearbeiten hatte, war schön und einladend: aber die Früchte, die es in ökonomischer Hinsicht ihm trug, waren äußerst mager und bestanden nur in 200 Fl. Hier schrieb er sein erstes Werk, nämlich „Grundlinien der Staatsklugheitslehre.“ Es fand bei vielen Lesern Beifall; nur der Verf. selbst war in der Folge mit diesen seinem Geistesprodukte am wenigsten zufrieden. Er war nicht lange Professor: die Zeitereignisse verdrängten

bald die souveränen Fürstbischöfe aus ihren Gerechtsamen und dadurch auch ihn von seinem Lehrstuhl. M. wurde ohne Verschulden quiescirt.

Bekannt ist, was die baiersche Regierung unter dem König Max Joseph für die intellectuelle, moralische und religiöse Erziehung der Jugend leistete. Sie scheute keine Ausgaben, um sie zu einem höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen. Freihr. v. Frauenberg war damals Organisationskommissär in dem Fürstenthum Passau u. hatte M's. Vorliebe für Pädagogik kennen gelernt. Es gehörte mit in den Plan der Regierung, zwei talentvolle und für Verbesserung des Erziehungswesens eifernde Männer auf öffentliche Kosten zu dem damals in ganz Europa Aufsehen erregenden Schulmanne Pestalozzi *) in die Schweiz abzuschicken, um sich mit den Institutionen dieses Philanthropins genau bekannt zu machen, die Vortheile derselben mit ihren Nachtheilen zu vergleichen und sie dem baierschen Nationalcharakter anzupassen: v. Frauenberg bestimmte M. zu dieser wichtigen Sendung mit noch einem andern Schulmanne, mit welchem er sogleich sich zur engsten Freundschaft verband. — M. war entzückt über diese neue Bestimmung, die ganz nach seinem Geschmacke war und welche seinen schon tief eingewurzelten Ideen, nun bald das Seinige zur Menschenbildung und ihrer Veredlung nach Kräften beitragen zu können, neue Nahrung gab. Vorbereitet zu dieser Reise und mit allen den Kenntnissen, die ihm nicht allein nothwendig, sondern auch nützlich seyn konnten, kam er zu Pestalozzi und mit sehr viel Neuem bereichert aus der Schweiz in sein Vaterland zurück. Diese Reise hatte den ersten festen Grund zu seiner künftigen Bestimmung gelegt: er wurde von der königl. Regierung zum Unterschulkommissär mit einem Gehalt von 1300 Fl. ernannt und zwar in seiner ihm sehr theuern Vaterstadt, wo er sich schon große Achtung durch seine Vorlesungen über Philosophie, Aesthetik, lateinische Literatur und sein Lieblingsfach, die Pädagogik, erworben hatte. Im J. 1806 verehelichte er sich mit seiner noch in der Blüthe des Alters lebenden und ihren Gatten mit unversiegbaren Thränen beweinenden Wittwe; elf Kinder waren die Früchte dieser glücklichen Ehe.

Bald wurde M. ein größerer Wirkungskreis zu Theil. Bei der Organisation im J. 1808 bestimmte ihn sein Monarch für den Illerkreis und ernannte ihn zum Schulrathe

*) Man s. dessen Biographie vorher unt. 17. Febr.

bei dem Generalkommissariat daselbst. Nun war er ganz in seinem Elemente; aber auch viel Arbeit fand sich hier für ihn. Denn obschon auch hier, wie in den andern Kreisen Manches zur Verbesserung des Schulwesens vorgearbeitet war, so war doch nicht immer und überall ein gleicher Eifer und an manchen Orten hatte er wohl auch schon etwas nachgelassen. Es blieb ihm also noch sehr Vieles zu leisten übrig, Vieles war zu verbessern, Manches ganz neu zu organisiren: thätige Lehrer mußten gebildet, Lehrstellen im Verhältnisse zu der Kinderzahl vermehrt, bessere und bequemere Lokalitäten ausgemittelt, die Unterhaltsmittel der meisten Schulen bereichert werden; was aber das Wichtigste ist: es sollte in dem Schulpersonale ein Geist theils erhalten, theils erst erzeugt werden, welcher von Liebe für die gute Sache der Erziehung entflammt, nichts höher achtet, als sie, sich ganz für sie hingibt und nur für sie lebt. — Einen solchen Geist aber hatte M., dabei auch die seltene Gabe, ihn in seinen Mitarbeitern und Untergebenenen kräftig zu wecken u. zu nähren. Er scheute keine Mühe, die Oertlichkeiten u. ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, die Eigenschaften der Lehrer auszuforschen, sich ihre Achtung ohne Anmaßung zu verschaffen, ihr Zutrauen durch seine Freundlichkeit zu gewinnen und das ohne Gewalt durchzusetzen, was er vorhatte. Er sah sich daher von ihnen geachtet und geliebt, wie ein Vater von seinen Kindern. Sein religiöser Sinn, die Biederkeit, Rechtlichkeit und lauterste Uneigennützigkeit seines offenen Charakters war allgemein bekannt und mußte ihm die Herzen Aller, welche für das Gute Sinn hatten, gewinnen. Die glückliche Folge war, daß dadurch der Eifer für die Schule Ermunterung und Nahrung erhielt und so zu liebevollem und kräftigem Wirken erwachte, während andererseits der ihm so natürliche Ernst u. die strenge Haltung auf Pflichterfüllung und Vollziehung des Anbefohlenen den Leichtsinn niederdrückte; denn sein treulich vollzogener Lieblingsspruch war: amicus personae, amicior causae.

Er war der Schöpfer der zur Fortbildung und Vervollkommnung angeordneten Schullehrerkonferenzen, der späterhin getroffenen Abtheilung der größern Distrikts-Inspektorate in kleinere Conferenzbezirke, der Sammlungen kleiner Beiträge zur Anschaffung zweckmäßiger pädagogischer Schriften, deren Vertheilung und Umlauf er selbst in den Bezirken besorgte. Den Mangel eines Schullehrerseminars im Illerkreise wußte er dadurch zu ersetzen, daß er die Präparanden zu trefflichen Lehrern in den Unter-

richt wies und von ihnen bis zur Prüfung, vor welcher er selbst gewöhnlich noch einige Zeit Vorlesungen hielt, zwei J. hindurch Unterricht nehmen, dabei unter ihrer Leitung die Schulhaltung zum Voraus üben u. sich dadurch theoretisch und praktisch zum Lehrfache vorbereiten hieß. In den Gebirgsgegenden des Kreises traf er solche Einrichtungen, daß die armen Hirtenkinder, welche oft Monate lang ohne allen Unterricht waren, diesen beim Mangel an Schullehrern bei den nächsten Seelsorgern fanden. Wo der Lehrer zu wenig waren, vermehrte er ihre Zahl und wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß mehrere neue Legate zu Schulbeneficien umgewandelt wurden.

Wie viel in dem Illerkreise, trotz der damaligen unruhigen Zeitereignisse, unter dem Generalkommissär von Stichaner, und dem Schulrathe M. für Verbesserung der Schullokalitäten geschehen ist, sprechen die Kreis-Intelligenzblätter am überzeugendsten aus. 88 neue Schulhäuser, 28 hergestellte Lehrzimmer, ein schönes Lokal in der Stadt Mindelheim, die Abtretung eines Theiles des Landgerichtsgebäudes in Ursberg, ein sehr gesundes und geräumiges Lehrzimmer im Kloster Heiligkreutz bei Kempten, die Abtretung zweier Lehrzimmer im Schlosse Rattenbach durch den Fürsten von Babenhausen. — Alles dieses wurde in dem kurzen Zeitraume von 1808 bis 1816 von dem unermüdet eifrigen Schulrathe M. eingeleitet und ausgeführt. Durch ihn wurde ein durch die traurigen Zeitereignisse erstickter Stiftungseifer neu aufgeregt: es flossen auf sein Zureden und Betreiben wieder Schenkungen u. Vermächtnisse von Geistlichen und Weltlichen zur Besoldung neuer Lehrer, oder zur Gehaltsverbesserung der schon bestehenden und endlich auch zur Unterstützung und Belohnung armer Schulkinder.

Im J. 1817 eröffnete sich für ihn ein weit größeres Feld zur Thätigkeit, als er bisher zu bearbeiten gehabt hatte. Das Königreich Baiern wurde in 8 Kreise eingetheilt, worunter der Umfang des Oberdonaukreises einer der ausgedehntesten ist. Der Sitz der Regierung kam nach Augsburg und bei dieser hohen Stelle wurde M. als einziger Schulrath mit Charakter, Rang und Stimme eines aktiven Regierungsrathes angestellt. Sein Wirkungskreis erstreckte sich nun über alle in diesem Kreise befindlichen Schul- und Studienanstalten, über das Lyceum in Dillingen, 4 Gymnasien, in Augsburg, Kempten, Neuburg und Dillingen, 2 Seminarien und mehr als 1000 Volksschulen. Da gab es Inspektionen bald in Augsburg selbst, bald an

der Grenze des Kreises vorzunehmen, bald öffentlichen Prüfungen und Installationen beizuwohnen, Berichte u. Vorstellungen zu machen rc. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend umlagert von Studenten, Schul-Aspiranten und Schullehrern, von Geistlichen, von Ortsvorstehern, von Professoren und Rektoren, blieb dem gefälligen Schulrathe oft kaum einige Zeit zur nächtlichen Ruhe, noch weniger zur Erholung am Tage übrig und bei allen diesen Ansprüchen blieb M. sich immer gleich, unverdrossen, gegen Jeden zuvorkommend, gegen seine Freunde gefällig und selbst gegen seine Feinde nachsichtig, oft sogar entschuldigend. Im Umgange war er heiter, Scherz liebend, witzig, mitleidig und gewiß Hülfe leistend, wo sie möglich war; streng an höhere Vorschriften haltend, ohne je die Billigkeit zu verletzen. Seine Ehe war sehr gesegnet und er lebte für sich so einfach, als der schlichteste Bürger, um seiner Familie nichts entbehren zu lassen. Gegen Freunde war er gastfrei und gegen arme Studirende freigebig. Den Thränen der Wittwen und Waisen konnte er nicht widerstehen und konnte er nicht aus öffentlichen Kassen helfen, so that er sich oft selbst wehe, indem er ihre Noth wenigstens für den Augenblick zu lindern suchte.

Ungeachtet seiner so vielseitigen Berufsgeschäfte war er der Verf. eines Werkes, welches die unwiderlegbarsten Beweise seiner ausgezeichneten philosph.-pädagog. Kenntnisse sowohl theoretisch als praktisch dem Publikum darlegte. Es erschien im J. 1814 in Kempten und fand so allgemeinen Beifall, daß in wenig J. eine 2. Aufl. desselben nothwendig wurde. Diese erschien 1823 unter folgendem Titel: „Die Erziehung in Volksschulen.“ Es wurde allen Schulmännern von der allerhöchsten Stelle selbst empfohlen und in öffentlichen Blättern, als vorzüglich, angepriesen.

M's. Gesundheit war von jeher schwächlich. Ein beschwerliches Athemholen bei der geringsten Bewegung und ein widernatürliches Herzklopfen ließen ihn wohl selbst auf keine zu lange Lebensdauer schließen. Er wurde manchmal selbst über diese Symptome bedenklich, doch ohne deshalb in Gesellschaft von Freunden seine Munterkeit zu verlieren. Er behielt sie bis an den Vorabend seines Todestages und ahnete nichts weniger, als daß er demselben schon so nahe gerückt sey. Heiter und wohl begab er sich am 20. März zur Ruhe und entschlummerte, um niemals wieder zu erwachen. Zu früh für die Seinigen (10 unversorgte Waisen nebst einer trostlosen Wittwe) und für den Staat führte eine ganz abnorme Erweiterung des Her-

zens seinen schnellen Tod herbei. Die Theilnahme sprach sich allgemein aus und durch die Gnade des Königs wurde der verwaisten zahlreichen Familie eine außerordentliche Zulage zur Normalpension huldreichst verliehen. Feierlich war seine Bestattung u. die Schulinspektoren u. Professoren des Oberdonaukreises veranstalteten unaufgefordert unter sich eine Sammlung von Beiträgen, um ihrem unvergeßlichen Vorstand auf seinem Ruheplatze ein schönes, in griechischem Style aus Stein gearbeitetes Monument setzen zu lassen, mit der Aufschrift: DEM K. REGIERUNGS- UND SCHULRATHE FRANZ JOSEPH MÜLLER DIE DANKBAREN SCHULEN DES OBERDONAUKREISES. Der Aufstellungsfeierlichkeit dieses Denkmals (9. April 1828) wohnte eine zahllose Menge von Verehrern des Verblichenen bei und eine rührende, dieser Handlung angemessene Rede u. feierliche Cantate bei Fackelschein sprach die Gefühle aller Anwesenden lebhaft aus.

*111. Johann Christoph Cratos,

Prediger in Züllichau;

geb. d. 24. Dec. 1747, gest. d. 24. März 1827.

Der Verewigte war zu Schmölln, einem Dorfe bei Züllichau, wo sein Vater Schenkwirth war, geboren. Seinen eigentlichen Familiennamen, Kratz, verwandelte er aus Ursachen, die dem Schreiber dieses nicht bekannt geworden sind, in Cratos, welchen Namen auch seine Nachkommen beibehalten haben. Auf der Stadtschule in Züllichau erlangte er die nöthige Reife zum Abgange auf die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er sich den theologischen Studien widmete und nach Vollendung derselben in dem Hause eines dortigen Kaufmanns einige J. lang Hauslehrer war. Am 27. März 1772 wurde er zum Predigtamte an der neuen Kirche in Züllichau ordinirt, nachdem er dasselbe schon seit dem 4. Advent 1771 als Prädikant verwaltet hatte. In diesem Amte lebte und wirkte C. bis beinahe an das Ende seiner Tage und hielt sich wegen der beschränkten Einnahme bei demselben durch anderweitige Vortheile und Annehmlichkeiten der amtlichen Verhältnisse und des Umgangs für hinlänglich entschädigt. Seine geistlichen Vorträge waren immer Erzeugnisse lebhafter Begeisterung, noch mehr gehoben durch die Kraft der Sprache und durch Lebendigkeit der Darstellung; daher sie selten ihre gute Wirkung verfehlten. Der Verfasser dieser kur-

zen Nachricht hat den Verstorbenen zwar erst seit dem J. 1812 gekannt; daß dieser aber noch in einem Alter von bereits 66 J. so sprechen und die Herzen der Gebildeten und der Gemeinen rühren konnte, wie er es z. B. in einer Weiherede einer Kompagnie des damaligen Züllichauer Landsturms gethan hat, beweist, wie sehr diejenigen Recht haben, die von dem Feuer erzählen, welches in frühern Jahren in allen Reden und Handlungen des Hingeschiedenen sichtbar gewesen ist. Selbst im höchsten Alter war dieses Feuer noch nicht erloschen und that sich wenigstens in warmer Theilnahme an allen politischen Ereignissen, an den merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Theologie und Pädagogik und an allen Begegnissen seiner zahlreichen Freunde, so wie darin kund, daß er gern im heitern Kreise selbst unter solchen erschien, denen er an Jahren um 4 und beinahe um 5 Decennien voraus war, und daß er bei solchen Gelegenheiten gleichwohl noch durch Laune und Scherz den Stachel der Unterhaltung zu schärfen verstand, ja in der Kunst, als ein von der Last der Jahre gebeugter Greis doch überall erwünscht u. willkommen zu seyn, die meisten Alten übertraf und, was noch me[illegible] will, eine große Anzahl viel Jüngerer beschämte. E[illegible] in der letzten Zeit seines Lebens in Beziehung [illegible]ngang an [illegible]seiner Wohnung nahe liegende [illegible]aisenha[illegible]ädagogium, dessen bisherige [illegible]beinah[illegible]t hatte. Viele Geschlech[illegible]a sch[illegible]n Auge vorübergehen sehen [illegible]r da[illegible] der verschiedenen Lehrer, [illegible]t ha[illegible]ohl war jeder Lehrerwech[illegible]höhe[illegible]lt ihm eine willkommene [illegible]u ei[illegible]kanntschaft und zum Aus[illegible]Idee[illegible]ieses Bestreben, sein In[illegible]m [illegible] seiner Umgebungen zu er[illegible]n, [illegible]ß man umgekehrt sich auch [illegible] daß er, obgleich ein Nestor [illegible] jüngste Geschlecht nichts [illegible] hatte. Er war mit der [illegible]her auch nicht blos dem [illegible]nd Sinn in der Zeit. — [illegible]atte er sein Predigtamt [illegible]nde verwaltet. Da fing [illegible]hwerlich zu werden. Am [illegible]n J. legte er daher sein [illegible] seiner Tage in [illegible] [illegible]s Frühlings von [illegible]

der Tod aus der Mitte der Seinen nahm. Er wurde am 27. März, also gerade 56 Jahre, nachdem er für diese Kirche ordinirt worden war, unter Begleitung einer zahlreichen Menge seiner Freunde und Anhänger zur Erde bestattet.

E. war von dem J. 1773 bis 1790 verheirathet. Als Nachkommen aus dieser Ehe überleben ihn noch eine Tochter, mehrere Enkel und Urenkel.

* 112. Adam Friedrich Amberg,

Doctor der Medizin zu Schleusingen;

geb. d. 15. Mai 1791, gest. d. 24. März 1827.

Zu Schleusingen geboren, zeigte er schon in früher Jugend viel Geistesanlagen und war bis in sein 18. J. einer der besten Schüler des verst. Prof. Walch auf dem dasigen Gymnasium. Er widmete sich der Heilkunde und ging zu diesem Zweck 1809 auf die Universität Jena, von wo aus er mit den besten Zeugnissen von den dortigen Professoren 1811 auf die Universität Würzburg abging. Dort besuchte er unter der Leitung des Prof. Siebold die medizinische Klinik und bereitete sich mit vielem Eifer und Fleiße zu seinem Berufe als Arzt vor. Außerdem suchte er sich noch mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen zu bereichern; besonders liebte er fremde Sprachen und Poesie, welche letztere er als genialer Dichter mit tiefem Gefühle selbst übte, aber zu bescheiden, sich nie öffentlich als solcher zeigte.

Im J. 1813 promovirte er in Würzburg, von wo er in seine Vaterstadt zurückkehrte und sogleich unter der Leitung des damaligen Landschaftsphysikus Dr. Kallenbach seine Laufbahn als praktischer Arzt begann. Durch den ein J. darauf erfolgten Tod des Dr. Kallenbach wurde er veranlaßt, um dessen Stelle anzusuchen und er reiste deshalb zu dem hierzu nöthigen Examen (1814) nach Dresden, wo ihm von dem dortigen kön. sächs. Sanitätskollegium nebst den besten Zeugnissen die Erlaubniß ertheilt wurde, als Arzt und Geburtshelfer zu praktiziren, so wie er auch noch in dem nämlichen J. die erledigte Stelle als Landschaftsphysikus erhielt, die er bis 1820 verwaltete, wo von der kön. preuß. Regierung ein Anderer als Kreisphysikus angestellt wurde.

Als Kenner und Verehrer alter und neuer Schriftsteller waren Shakespeare, Voltaire, Göthe, Schiller, Wal-

ter Scott und Lord Byron diejenigen, die er vorzugsweise liebte. Er hatte ungemein viel Kunstsinn für Musik, für Gemälde, Alterthümer und dergl. — In seinem 13jährigen Wirken als praktischer Arzt hatte er sich reiche und seltene Erfahrungen erworben, die ein schnell umfassender Ueberblick und richtige Beurtheilung der Kranken deutlich zeigten. Auch war er in seinen Kuren sehr glücklich. — Den Armen zu dienen und zu helfen, war er höchst uneigennützig stets bereit.

113. Johann Jakob Escher,

Pfarrer zu Pfäffikon am Zürichersee, Dekan des E. Kyburger Kapituls und Mitgl. der gemeinnützigen Gesellsch. zu Zürich; geb. ....., gest. d. 25. März 1827 *)

Nach im väterlichen Hause begonnenen und im Züricher Gymnasium vollendeten Studien, sah sich der junge Geistliche bald als Vicar seines alternden Vaters in einem ausgedehnten Wirkungskreise. Die ordentl. Geschäfte an einer zahlreichen Gemeinde wurden schon in den ersten J. seiner Amtsführung durch den Ausbruch der Revolution, durch Brandunglück u. später durch Theuerung wesentlich vermehrt und erschwert. Ein warmes Gefühl ließ den lebhaften, kraftvollen Mann überall rathen, helfen, durchgreifend einschreiten, wobei dann freilich etwa der kalte Zwang der Formen unbeachtet blieb. Leichte Unannehmlichkeiten, die hieraus hervorgingen, half das Bewußtseyn eines reinen Willens ertragen. Von dem Grundsatze ausgehend, das Volk zum Genusse mehrerer Freiheit gehoben, bedürfe eben darum auch mehrerer Bildung, wendete er der Jugend einen bedeutenden Theil seiner Zeit und Sorge zu und nicht leicht ward ein hervortretendes Talent von ihm übersehen und ohne Unterstützung gelassen. Als Theolog folgte er mit Ueberzeugung dem rationalen System. Das Beispiel seines Vaters, die Vorträge einiger ausgezeichneter Lehrer, welche während seiner Studienzeit am Züricher Gymnasium die klassische Bildung aufrecht hielten und die Freundschaft dieser wissenschaftl. Altersgenossen hatten diese Richtung geweckt und befördert. Sein fühlendes Herz brachte von selbst die nöthige Wärme herein, welche aus unverstandenen Dogmen mit noch so from-

*) Verhandl. d. schweiz. gemeinnütz. Gesellsch. 4. Thl. S. 253.

men Anstriche doch nicht hervorgeht. Als Vorsteher seines Kapituls ehrte er auch bei dem jüngsten Amtsbruder die Freiheit der Ansicht und wie für Erhaltung der Ordnung, so glaubte er sich eben so sehr zu Rath und That gegen jeden, der ihm sein Vertrauen schenken wollte, verpflichtet. Einer der liebenswürdigsten Züge in seinem Charakter, nur denen, die ihm näher angehörten, ganz bekannt, war seine aufopfernde Dienstfertigkeit. An geselligen Freuden nahm er, doch nie auf Kosten einer Berufspflicht, frohen Antheil. Sittenrichter, die klug den Vorhang zuzuziehen verstehen, tadelten ihn bisweilen, daß seine arglose Heiterkeit dies unnöthig fand. Anscheinend sehr stark, ließ seine Gesundheit auf ein langes Wirken hoffen, doch schwand diese Hoffnung bald. Durch die treue Hülfe eines Vicars sah er sich im letzten J. bei seiner Krankheit sehr erleichtert, so daß er noch mit reger Theilnahme den Verhandlungen der Synode von 1826 beizuwohnen vermochte. Ordnung seiner Berufs- und häuslichen Angelegenheiten, Unterhaltungen mit den Seinigen über des Menschen Bestimmung und Fortdauer, Erbauungsschriften, unter denen er fortwährend denjenigen aus der Schule eines Spalding, Gellert und Zollikofer den Vorzug gab und eine höchst strenge Prüfung des eigenen Lebens beschäftigten anhaltend in schmerzfreien Stunden den bis wenige Tage vor seinem Hinscheiden durchaus hellen Geist. Oft und mit Eifer verbot er, ihn nach seinem Tode zu rühmen. „Wie dünn" — sprach er einst zu dem Schreiber dieser Zeilen — „würden unsere Nekrologe zusammenschrumpfen, wenn die Sterbenden selbst sie revidiren könnten!" — Und so mögen denn, um nicht wider das Verbot des Vollendeten zu handeln, diese wenigen Andeutungen hinreichen, seinen Freunden die gewünschte Kunde von ihm zu geben und sein Andenken, wie er auch ihrer stets mit Liebe und noch zuletzt mit warmen Segenswünschen gedachte, zu erhalten.

*114. Joh. Karl Ludwig Steinhäuser,

Magister und Pastor zu Geilsdorf bei Plauen;
geb. d. 6. Januar 1776, gest. d. 14. März 1827.

Ewige Liebe im Leben,
Ewiges Leben in Liebe.

Diese Worte, welche der Hingeschiedene so oft und gern wiederholte, bezeichnen ganz die schöne segensreiche Laufbahn seines edlen, gemeinnützigen Lebens.

Geilsdorf bei Plauen im Voigtlande, der Ort, an welchem er den größten Theil seines Lebens zubrachte, war auch der Ort seiner Geburt. Er war der zweite Sohn des am 6. Nov. 1825 in hohem Alter als Jubelgreis verstorbenen Pastors daselbst, Joh. Friedr. St.*), eines Mannes, der in allgemeiner Achtung stand und als Muster eines wahren Seelsorgers geehrt wurde. Seine Mutter, Cöl. Dor. Christ., geb. Sonntag, aus dem Pfarrhause zu Geilsdorf, an welcher sein Herz mit zärtlicher Liebe hing, verlor er schon im 10. J. seines Alters. Doch der Vater, der nur in dem Glücke seiner Kinder lebte, suchte durch verdoppelte Sorgfalt und Zärtlichkeit ihm und seinen 3 übrigen Brüdern das reichlich zu ersetzen, was die erkaltete Mutterhand nicht mehr gewähren konnte. Die väterliche Erziehung war es auch ohne Zweifel, welche dem Sohne diejenige Richtung des Geistes gab, die er in der Folge nahm und welche überhaupt, wie dieser stets auf das dankbarste rühmte, den Grund zu seinem ganzen nachherigen Lebensglück legte. Die Liebe zum Landleben und zu ländlichen Beschäftigungen, welche früh in dem Knaben erwachte, wurde bald verdrängt durch die edlere Liebe zu den Sprachen und Wissenschaften. Er entschloß sich zu studiren und es gelang dem Vater, ihm die Stelle eines Alumnus auf der berühmten, Sachsen leider nicht mehr gehörenden Landschule Pforte im J. 1788 zu verschaffen. Die Erinnerung an die glücklichen, in den heiligen Mauern dieser Anstalt verlebten Jahre, gehörte zu den schönsten seines Lebens. Mit welcher dankbaren Liebe er an dieser gesegneten Pflegerin jugendlicher Seelen hing, sprach er noch kurz vor seinem Tode laut und öffentlich aus, als er am schönen Pfortenfeste, welches die im Voigtlande lebenden vormaligen Zöglinge dieser Anstalt am 1. Mai 1826 in dankbar freudiger Erinnerung zu Plauen feierten, in hochbegeisterter, alle Herzen freudig ergreifender Rede, die Frage beantwortete: woher es komme, daß alle alten Pförtner der Alma Mater Porta mit so großer Anhänglichkeit zugethan wären.

Wohl vorbereitet trat er 1794 die höhere Laufbahn des akademischen Lebens an. Nach dem Vorbilde des geliebten Vaters und von innerm Drange des Herzens geleitet, wählte er das Studium der Theologie. Mit welchem Eifer er aber dasselbe betrieb, davon gab sein späteres Leben und Wirken den rühmlichsten Beweis. Dabei hatte

*) Vergl. d. Biogr. des Prof. Steinhäuser, 3. Jahrg. S. 1177.

auf das höhere Streben seines Geistes einen ganz besonders wohlthätigen Einfluß ein edler Freundschaftsbund, der schon in Pforte geknüpft worden war, aber in Leipzig noch mehr befestigt und veredelt wurde.

Lange (jetzt Prof. in Schulpforta), Caspari (Oberpfarrer in Naumburg), Siegfried (Doctor d. Medizin in Pirna), Reger (Legationsrath in Dresden), Löw (Regierungsrath in Magdeburg), Oelzen (Bürgermeister in Weißenfels), Faulstich (Direktor einer Erziehungsanstalt in Mirow im Mecklenburgschen) u. A. waren die Namen jener jungen Männer, die demselben angehörten und sich zu den edelsten Zwecken mit einander vereinigt hatten. Kunst, Wissenschaft, Natur, Freundschaft und alles, was die Menschen wahrhaft veredeln und begeistern kann, war das Ziel ihres edlen Strebens und Forschens. Als eine Folge dieses Bundes ist der späterhin entstandene literarische Verein zu betrachten, der sich durch das Zusammenwirken mehrerer gelehrten jungen Männer zu Pirna bildete u. manche schöne Geistesblüthe und Frucht auch durch den Druck an das Licht treten ließ.

Im J. 1798 verließ er die Universität und verweilte eine Zeitlang im väterlichen Hause, wo er sich im Praktischen seines Berufes unter seinem Vater, so wie durch die Theilnahme an einem, unter der Leitung des hochverdienten Hrn. Superint. Dr. Tischer, eines so ausgezeichneten Kanzelredners, zu Plauen bestehenden homiletischen Candidatenverein sich praktisch zu üben und für ein künftiges Predigtamt vorzubereiten suchte. Um sich aber auch im pädagogischen Fache zu üben, übernahm er in dieser Zeit mehrere Hauslehrerstellen, zuletzt in der adeligen Familie v. Nauendorf zu Geilsdorf, seinem Geburtsort, welche ihn, da er sich durch treue Erfüllung seiner Lehrerpflichten ihre Gunst und ihr Vertrauen erworben hatte, seinem bejahrten Vater im J. 1807 zum Amtsgehülfen im Pastorat an die Seite setzte. Mit Gewissenhaftigkeit verwaltete er nun dasselbe erst gemeinschaftlich mit dem Vater bis zu dessen Tode (1825), dann aber allein, jedoch nur 16 Monate lang, nach deren Verlauf er dem Vater im Tode folgte. So wie das Herz des Verewigten für die Gefühle der Freundschaft höchst empfänglich und begeistert war, so schwebte ihm auch stets ein hohes Ideal des häuslichen und ehelichen Glücks vor Augen. Was er suchte, fand er ganz durch die im J. 1809 erfolgte Verbindung mit der von Seiten ihres Geistes und ihres Herzens gleich hoch zu achtenden zweiten Tochter des Hospitalpredigers Ren-

nebaum zu Hof, Amalie, mit welcher er durch die schönste Seelenharmonie vereint, höchst glückliche Jahre verlebte. Vier Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter waren die Früchte dieser Ehe. — Im vollen Sinne des Wortes war St. Seelsorger seiner Gemeinde und sein Beruf als Geistlicher ging ihm über Alles; täglich suchte er sich für denselben zu vervollkommnen, um immer segensreicher zu wirken.

Ein theologischer Lesezirkel, den er in Verbindung mit mehreren benachbarten Amtsbrüdern errichtet hatte, gab ihm Gelegenheit, sich stets mit dem Neuesten und Besten auf dem Gebiete der Theologie bekannt zu machen. Und mit welchem Nutzen er gelesen, davon zeugen nicht nur seine lateinische Commentation (1801), sondern auch zwei von ihm verfaßte deutsche Gelegenheitsschriftchen, die des öffentlichen Lobes sich erfreuten. Die eine derselben schrieb er im J. 1822, um seinem Jugendfreunde, dem bisherigen Archidiaconus zu Reichenbach, Herrn M. Caspari, bei dessen Berufung zu dem Amte eines Oberpfarrers zu Naumburg, Glück zu wünschen; und er beantwortet darin die Frage: „Ob der protestantischen Kirche von Seiten der römisch-katholischen gegenwärtig neue Gefahr drohe?" Die andere schrieb er im Namen der Geistlichen der Dioces Plauen, um dem würdigen Herrn Doctor Fiedler, bei dessen Antritt der Superintendur Plauen im J. 1824 ehrerbietig Glück zu wünschen. Er spricht darin: „Ueber die hohen Ansprüche, welche unser Zeitalter an einen protestantischen Geistlichen mache, besonders im Vergleich mit früherer Zeit." Wohl kannte er diese Ansprüche, die man an protestantische Geistliche hinsichtlich ihrer Geistesbildung, ihrer öffentlichen Vorträge, ihrer Amtsthätigkeit und ihres Lebenswandels mache. Er selbst suchte sie auf alle Weise zu erfüllen. Auf seine öffentlichen Vorträge bereitete er sich stets auf das sorgfältigste vor: er concipirte und memorirte seine Predigten wörtlich und trug sie mit eben so großer Lebendigkeit und Begeisterung vor, als er sie niedergeschrieben hatte. Sein Vortrag war klar und faßlich und zeichnete sich durch eine besondere Innigkeit und Wärme des Gefühls aus. Auf speculative Untersuchungen ließ er sich nie ein. Πάντα εἰς οἰκοδομήν war sein Grundsatz. Ein Feind alles Mystischen, Dunkeln und Unfruchtbaren, suchte er nur wahre Erbauung unter seinen Zuhörern zu befördern, immer ins Leben einzugehen und durch die Richtung der Herzen nach Oben einen wahrhaft religiösen Sinn zu be-

fördern. Sein Verdienst um seine Gemeinde, so wie um die Schule zu Geilsdorf, die durch das eifrigste Bemühen ihrer ausgezeichneten Lehrer zu den besten im ganzen Voigtlande gehört, wurde aber auch rühmlist anerkannt, indem ihm zugleich mit dem Kantor senior, Herrn Hesse, der wegen seines hohen Diensteifers durch den königl. sächsisch. Civilverdienstorden ausgezeichnet wurde, schon im J. 1810 ein großer silberner Becher aus dem dasigen Kirchenvermögen auf Allerhöchsten Befehl, überreicht wurde. Aber auch außer der Kirche und Schule suchte er sich seiner Gemeinde, die er väterlich liebte, auf alle Weise nützlich zu machen. Er war gern in ihrer Mitte und auf Alle wußte er durch seine lebhafte Unterhaltung nützlich zu wirken. Das Pfarrhaus war der Zufluchtsort Aller, die sich in irgend einer Noth oder Verlegenheit befanden; hier suchte Niemand vergebens Trost und Hülfe. Auch durch seine ökonomischen Einsichten und Erfahrungen wußte sich St. nützlich zu machen. Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob es rathsam sey, daß ein Prediger Oeconomie betreibe, weil man der Meinung war, daß entweder das geistliche Amt oder die Feldwirthschaft darunter leiden müsse; und wohl mag die Zahl der Prediger gering seyn, die beides auf eine glückliche Weise zu vereinigen im Stande sind. St. gehörte zu diesen seltenen Ausnahmen. Seine Vorliebe zum Landbau, die schon im Knaben bemerkbar gewesen, bestimmte ihn, die ihm übergebenen, nicht unansehnlichen Feldgüter selbst zu bewirthschaften. Auch hier bewies er sich als Selbstdenker. Er nahm thätigen Antheil an der unter dem Vorsitze des voigtländischen Kreishauptmanns zu Plauen bestehenden, ökonomischen Gesellschaft. Er betrieb den Anbau das Landes auf eine rationelle Weise, benutzte alle neueren, in diesem Fache gemachten Erfahrungen und Fortschritte und wußte dadurch seine ganze Feldwirthschaft in einen so guten Stand zu setzen, daß viele Hauswirthe in seiner Gemeinde seinem Beispiele folgten und es dankbar bekannten, wie viel sie ihm auch in dieser Rücksicht zu danken hatten. Das praktische Leben, wie man aus dem bisher Gesagten leicht abnehmen wird, war überhaupt der eigentliche Kreis seines Schaffens und Wirkens. Er übersah Alles mit schnellem Blick, er bemerkte sogleich, wo es fehlte. Dieser praktische Sinn, der ihm alle Geschäfte des Lebens so sehr erleichterte, kam ihm auch sehr zu Statten bei dem Aufbau der neuen Pfarr-Wohnhaus- und Oekonomie-Gebäude, welche von 1816 — 1821 nicht nur unter seiner

der Grenze des Kreises vorzunehmen, bald öffentlichen Prüfungen und Installationen beizuwohnen, Berichte u. Vorstellungen zu machen ꝛc. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend umlagert von Studenten, Schul-Aspiranten und Schullehrern, von Geistlichen, von Ortsvorstehern, von Professoren und Rektoren, blieb dem gefälligen Schulrathe oft kaum einige Zeit zur nächtlichen Ruhe, noch weniger zur Erholung am Tage übrig und bei allen diesen Ansprüchen blieb M. sich immer gleich, unverdrossen, gegen Jeden zuvorkommend, gegen seine Freunde gefällig und selbst gegen seine Feinde nachsichtig, oft sogar entschuldigend. Im Umgange war er heiter, Scherz liebend, witzig, mitleidig und gewiß Hülfe leistend, wo sie möglich war; streng an höhere Vorschriften haltend, ohne je die Billigkeit zu verletzen. Seine Ehe war sehr gesegnet und er lebte für sich so einfach, als der schlichteste Bürger, um seiner Familie nichts entbehren zu lassen. Gegen Freunde war er gastfrei und gegen arme Studirende freigebig. Den Thränen der Wittwen und Waisen konnte er nicht widerstehen und konnte er nicht aus öffentlichen Kassen helfen, so that er sich oft selbst wehe, indem er ihre Noth wenigstens für den Augenblick zu lindern suchte.

Ungeachtet seiner so vielseitigen Berufsgeschäfte war er der Verf. eines Werkes, welches die unwiderlegbarsten Beweise seiner ausgezeichneten philosph.-pädagog. Kenntnisse sowohl theoretisch als praktisch dem Publikum darlegte. Es erschien im J. 1814 in Kempten und fand so allgemeinen Beifall, daß in wenig J. eine 2. Aufl. desselben nothwendig wurde. Diese erschien 1823 unter folgendem Titel: „Die Erziehung in Volksschulen.“ Es wurde allen Schulmännern von der allerhöchsten Stelle selbst empfohlen und in öffentlichen Blättern, als vorzüglich, angepriesen.

M's. Gesundheit war von jeher schwächlich. Ein beschwerliches Athemholen bei der geringsten Bewegung und ein widernatürliches Herzklopfen ließen ihn wohl selbst auf keine zu lange Lebensdauer schließen. Er wurde manchmal selbst über diese Symptome bedenklich, doch ohne deshalb in Gesellschaft von Freunden seine Munterkeit zu verlieren. Er behielt sie bis an den Vorabend seines Todestages und ahnete nichts weniger, als daß er demselben schon so nahe gerückt sey. Heiter und wohl begab er sich am 20. März zur Ruhe und entschlummerte, um niemals wieder zu erwachen. Zu früh für die Seinigen (10 unversorgte Waisen nebst einer trostlosen Wittwe) und für den Staat führte eine ganz abnorme Erweiterung des Her-

zens seinen schnellen Tod herbei. Die Theilnahme sprach sich allgemein aus und durch die Gnade des Königs wurde der verwaisten zahlreichen Familie eine außerordentliche Zulage zur Normalpension huldreichst verliehen. Feierlich war seine Bestattung u. die Schulinspektoren u. Professoren des Oberdonaukreises veranstalteten unaufgefordert unter sich eine Sammlung von Beiträgen, um ihrem unvergeßlichen Vorstand auf seinem Ruheplatze ein schönes, in griechischem Style aus Stein gearbeitetes Monument setzen zu lassen, mit der Aufschrift: DEM K. REGIERUNGS- UND SCHULRATHE FRANZ JOSEPH MÜLLER DIE DANKBAREN SCHULEN DES OBERDONAUKREISES. Der Aufstellungsfeierlichkeit dieses Denkmals (9. April 1828) wohnte eine zahllose Menge von Verehrern des Verblichenen bei und eine rührende, dieser Handlung angemessene Rede u. feierliche Cantate bei Fackelschein sprach die Gefühle aller Anwesenden lebhaft aus.

* 111. Johann Christoph Cratos,

Prediger in Züllichau;

geb. d. 24. Dec. 1747, gest. d. 24. März 1827.

Der Verewigte war zu Schmölln, einem Dorfe bei Züllichau, wo sein Vater Schenkwirth war, geboren. Seinen eigentlichen Familiennamen, Kratz, verwandelte er aus Ursachen, die dem Schreiber dieses nicht bekannt geworden sind, in Cratos, welchen Namen auch seine Nachkommen beibehalten haben. Auf der Stadtschule in Züllichau erlangte er die nöthige Reife zum Abgange auf die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo er sich den theologischen Studien widmete und nach Vollendung derselben in dem Hause eines dortigen Kaufmanns einige J. lang Hauslehrer war. Am 27. März 1772 wurde er zum Predigtamte an der neuen Kirche in Züllichau ordinirt, nachdem er dasselbe schon seit dem 4. Advent 1771 als Prädikant verwaltet hatte. In diesem Amte lebte und wirkte C. bis beinahe an das Ende seiner Tage und hielt sich wegen der beschränkten Einnahme bei demselben durch anderweitige Vortheile und Annehmlichkeiten der amtlichen Verhältnisse und des Umgangs für hinlänglich entschädigt. Seine geistlichen Vorträge waren immer Erzeugnisse lebhafter Begeisterung, noch mehr gehoben durch die Kraft der Sprache und durch Lebendigkeit der Darstellung; daher sie selten ihre gute Wirkung verfehlten. Der Verfasser dieser kur-

gen Nachricht hat den Verstorbenen zwar erst seit dem J. 1812 gekannt; daß dieser aber noch in einem Alter von bereits 66 J. so sprechen und die Herzen der Gebildeten und der Gemeinen rühren konnte, wie er es z. B. in einer Weiherede einer Kompagnie des damaligen Züllichauer Landsturms gethan hat, beweist, wie sehr diejenigen Recht haben, die von dem Feuer erzählen, welches in frühern Jahren in allen Reden und Handlungen des Hingeschiedenen sichtbar gewesen ist. Selbst im höchsten Alter war dieses Feuer noch nicht erloschen und that sich wenigstens in warmer Theilnahme an allen politischen Ereignissen, an den merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Theologie und Pädagogik und an allen Begegnissen seiner zahlreichen Freunde, so wie darin kund, daß er gern im heitern Kreise selbst unter solchen erschien, denen er an Jahren um 4 und beinahe um 5 Decennien voraus war, und daß er bei solchen Gelegenheiten gleichwohl noch durch Laune und Scherz den Stachel der Unterhaltung zu schärfen verstand, ja in der Kunst, als ein von der Last der Jahre gebeugter Greis doch überall erwünscht u. willkommen zu seyn, die meisten Alten übertraf und, was noch mehr sagen will, eine große Anzahl viel Jüngerer beschämte. C. hielt sich in der letzten Zeit seines Lebens in Beziehung auf seinen Umgang an das seiner Wohnung nahe liegende Züllichauer Waisenhaus und Pädagogium, dessen bisherige Geschichte er beinahe ganz erlebt hatte. Viele Geschlechter hatte er da schon vor seinem Auge vorübergehen sehen und groß war das Verzeichniß der verschiedenen Lehrer, die er gekannt hatte. Gleichwohl war jeder Lehrerwechsel in dieser höhern Schulanstalt ihm eine willkommene Gelegenheit zu einer neuen Bekanntschaft und zum Austausche neuer Ideen. Durch dieses Bestreben, sein Interesse an allem Merkwürdigen seiner Umgebungen zu erkennen zu geben, bewirkte C., daß man umgekehrt sich auch für ihn lebhaft interessirte und daß er, obgleich ein Nestor an Jahren, doch auch für das jüngste Geschlecht nichts Fremdartiges und Auffallendes hatte. Er war mit der Zeit fortgegangen und lebte daher auch nicht blos dem Leibe nach, sondern mit Herz und Sinn in der Zeit. — Bis in die Mitte des J. 1820 hatte er sein Predigtamt zu vielfachem Segen seiner Gemeinde verwaltet. Da fing das öffentlich reden an, ihm beschwerlich zu werden. Am 15. Trinitatissonntage des gedachten J. legte er daher sein Amt nieder und lebte nun den Rest seiner Tage in einer heitern Muße, bis ihn zu Anfang des Frühlings von 1827

* 115. Ludwig van Beethoven,

geb. d. 17. Dec. 1770, gest. d. 26. März 1827. *)

Der große geniale Künstler wurde zu Bonn geboren. Sein Vater van Beethoven war Tenorist in der Kapelle des Kurfürsten von Cöln, Maximilian Friedrich. Ludwig ließ, wie die meisten großen Komponisten, sein Talent für Musik schon in der frühsten Jugend erblicken. Bereits in seinem vierten Jahre war es für ihn ein sehr großes Vergnügen, seinem Vater zuhören zu können, wenn dieser sich zu einem Vortrage am Klaviere vorbereitete. Er eilte dann von seinen Gespielen weg, hörte unter Freudenbezeugungen zu und bat den Vater immer noch länger fortzufahren, wenn er enden wollte. Die höchste Lust wurde ihm aber gewährt, wenn ihn der Vater auf den Schooß nahm und durch seine kleinen Fingerchen den Gesang eines Liedes auf dem Klaviere begleiten ließ. Bald begann der Knabe eine Wiederholung dieses Spiels allein zu versuchen und dieses glückte im Anfang des 5. J. schon so gut, daß nun auf ernstlichen Unterricht gedacht werden mußte. Der Vater ertheilte den ersten selbst auf dem Klaviere und der Violine und hielt ihn jetzt fast zu nichts anderm an. Darum schrieb B. auch eine schlechte Hand und unorthographisch, blieb schüchtern und einsylbig, weil er mit Menschen wenig Gedanken wechselte, desto mehr aber beobachtete und dachte. Er schritt aber in der Musik so schnell vor, daß bald ein anderer gründlicher Lehrer nothwendig wurde.

Der beste Klavierspieler in Bonn, der Hoforganist und Kammermusikus van der Eden erbot sich, da B's Vater unvermögend war, ihm unentgeldlich Unterricht zu ertheilen. Auch bei dem wenigen Unterricht, den dieser ihm wegen seiner Dienstgeschäfte ertheilen konnte, machte B. doch bald so bedeutende Fortschritte, daß er als ein Wunderkind in Bonn betrachtet wurde. — Vater und Lehrer suchten jetzt, daß das Talent des Knaben dem Kurfürsten bekannt würde und dieser wurde durch die erste Produktion schon so gewonnen, daß er van der Eden auftrug, täglich eine Stunde auf seine Kosten für den Knaben zu verwenden. Diese Gunst wurde die höchste Anfeuerung für B.

---

*) Benutzt wurden dabei Schlossers Biogr. von Ludwig v. Beethoven. Prag 1828, so wie Mittheilungen über den Hingeschiedenen *in* öffentl. Bl.

und er brachte es schnell dahin, daß er sich oft in der Kapelle und auch in den Privatzimmern des Kurfürsten hören lassen durfte.

Nach dem Tode seines Lehrers van der Eden trug der Kurfürst dessen Nachfolger Neefe auf, die Ausbildung des jungen B. sich zu einer besondern Angelegenheit zu machen. Dieser that das Möglichste um so lieber, da der Knabe sich mit ganzem Herzen an ihn hing und ihm durch Fleiß zu danken sich bemühte. Die Liebe gegen den Knaben und die Sorge für ihn, vererbten sich, als Maximilian Friedrich starb, auf den neuen Kurfürsten aus dem östreichischen Hause. Dieser bestimmte für seinen Unterricht eine noch größere Summe und belohnte den Lehrer und Schüler auf noch andere Weise.

Neefe führte seinen Schüler gleich an die Quelle des besten Geschmacks, indem er ihn mit den Werken Sebast. Bachs bekannt machte, ihm den Werth derselben entwikkelte und ihn zum Ueberwinder der großen Schwierigkeiten, welche sich mit ihrer Ausführung verbinden, anhielt. v. B. erhielt dadurch schon in der ersten Jugend die richtigste Leitung. Durch die Ausführung der Bach'schen Werke erwarben des Knaben Hände zugleich die Fertigkeit, welche dieselben in spätern Jahren so sehr auszeichnete. In seinem elften Jahre spielte er schon das wohltemperirte Klavier von Bach, bestehend in 2 mal 24 Präludien und Fugen durch alle Tonarten fürs Klavier. Wenn es Meistern Mühe kostet, diese herrlichen Präludien und Fugen gehörig vorzutragen, so mußte sich von einem Knaben wohl sehr viel erwarten lassen, wenn er dieselben in diesem Alter schon so vortrug, daß er allgemeinen Beifall von Künstlern erntete. — Schon in seinem 9. J. hatte er zu komponiren begonnen. Da ihm van der Eden aber keine Anleitung dazu gegeben, so hatte auch nichts nach Regeln hervorkommen können. Kenner weissagten aber doch schon aus den Versuchen, daß etwas Besseres folgen werde, wenn Anweisung zu Hülfe kommen würde. Diese Weissagung ging auch sogleich in Erfüllung, als Neefe diese Anleitung zu ertheilen begonnen hatte. v. B. ließ schon in seinem 11. J. neun Variationen über einen Marsch, drei Klaviersonaten und einige Lieder, von ihm komponirt, in Speyer und Mannheim stechen. Wohl konnten auch diese Arbeiten sich blos als Versuche geltend machen, doch erwarben sie dem jungen Künstler Ehre. Ein vorzügliches Talent bewies B. schon früh in der Kunst, auf der Stelle ein Thema zu variiren und auszuführen und eben so be-

wunderuswürdig wurde seine Fertigkeit und sein Ausdruck im Spiel. Er übereilte in beiden bald seinen Lehrer. Da er sich, wie auf dem Klaviere auch auf der Orgel auszeichnete, so bestimmte ihn der Kurfürst zum Nachfolger Neefe's und ertheilte ihm 1791 auch schon den Titel eines Hoforganisten. Um ihm aber eine größere Ausbildung zu verschaffen, als er unter seinem bisherigen Lehrer erhalten konnte, schickte er ihn i. J. 1792 auf seine Kosten nach Wien, daß er sich unter Leitung des großen Haydn in der Setzkunst vollkommen ausbilde. Eine Unterweisung von diesem großen Meister ließ erwarten, was erfolgt ist.

Haydn freute sich über den Auftrag; er gewann den Schüler lieb und dieser hing an ihm, wie ein Kind an seinem Vater. v. B. wurde jetzt mit Bach noch weit besser bekannt gemacht, als es vorher hatte geschehen können. Er lernte ihn nun erst ganz verstehen. Von Bach ging Haydn zu jenes großen Zeitgenossen Händel über, damit B. auch diesen auffassen lerne. Nach beiden hatte sich Haydn selbst gebildet, er konnte also, wenn er sich selbst studiren lassen wollte, nichts Besseres thun, als daß er B. vorher genau mit seinen Lehrern bekannt machte. Indem Haydn auf seine eigenen Werke führte, so machte er den Schüler gleich mit denen Mozarts bekannt, der im Jahre vor v. B's Ankunft in Wien gestorben war. Bei einer solchen Vorhaltung und Entwickelung des Vortrefflichsten, was je in der Tonkunst erschienen war, mußte wohl die höchste Bildung des Geschmacks in dem Schüler entstehen. Im J. 1795 wurde aber der Unterricht unterbrochen. Haydn wurde zu einer zweiten Reise nach London bewogen. Er übergab v. B. seinem Freunde, dem erfahrnen Kontrapunktisten Albrechtsberger, daß er unter dessen Leitung während seiner Abwesenheit fortstudire.

Im Vaterlande hatte v. B. schon den Grund in der lateinischen, italienischen und französischen Sprache gelegt. Jetzt vervollkommnete er sich darin und erlernte zugleich das Englische. Zu einem Nebenstudium machte er Geschichte, an der er früher schon mit vielem Vergnügen gehangen hatte und die er auch bis zu seinem Tode lieb behielt. Sein Gedächtniß hielt Worte und Sachen sehr leicht fest. Als Haydn zurückkehrte, so theilte sich v. B's Unterricht unter jenem und Albrechtsberger. Er komponirte unter ihrer Anleitung mehrere Werke, die den Lehrern und dem Schüler gleiche Ehre machten. Im J. 1801 verlor B. seinen großmüthigen Gönner, indem derselbe in Wien starb. Mit dem Tode des Kurfürsten ging auch seine Aussicht

auf eine Versorgung in Bonn verloren. So sehr ihn dieses, weil er eine Anhänglichkeit an seine Vaterstadt und eine noch größere an seine Familie hatte, schmerzte, so brauchte er doch nicht über den Verlust der ihm versicherten Versorgung zu trauern. Seine Kompositionen hatten schon einen solchen Ruf erworben, daß die Musikalienhändler wetteiferten, eine zu erhalten und er konnte sie darum theuer verkaufen. B. komponirte am liebsten im Freien. Hier konnte er die Erhebung der Ideen am besten finden. War sie gekommen, dann überließ er sich ihr, als der Gunst des Augenblicks, bis zum höchsten Schwunge, ohne selbst für ein Festhalten der Ideen zur Benutzung im Nu zu sorgen. Aber nachdem fixirte er sogleich im Freien auf Papier und setzte dieses noch bei der Heimkehr und Heimkunft fort. Große Aufmerksamkeit zog v. B. durch seine Virtuosität auf sich und wirklich war er zu jener Zeit ein größerer Künstler im Spiel, als im Setzen; denn seine Fertigkeit und Ueberwindung großer Schwierigkeiten war bewundernswürdig und am glänzendsten zeigte er sich in der freien Phantasie. Sey es auch, daß sein Spiel nicht immer delikat genug gewesen und zuweilen in das Undeutliche übergeschlagen habe, so war es doch äußerst brillant. Höchst bewundernswürdig war es, mit welcher Leichtigkeit und Festigkeit in der Ideenfolge er auf der Stelle jedes ihm gegebene Thema nicht nur in den Fingern variirte, sondern wirklich ausführte. Er kam darin sicher unter allen neuern Künstlern Mozart am nächsten. Der Genüsse wegen, die er dadurch verschaffte, buhlte man darum, ihn in Gesellschaften zu ziehen und der Dank, den er empfing, mußte ihm Wien gleichfalls theuer machen. Er schlug deshalb auch einen Ruf nach England aus, wo seine Kompositionen noch höher geschätzt wurden, als in Deutschland.

Der Druck, welchen die Künste durch den Krieg erlitten, änderte v. B's Lage. Er sah jetzt ein, wie viel er gewinnen würde, wenn er eine Stelle erhielt, die ihm eine sichere Einnahme verschaffte. Schmerzen, die durch eine Täuschung seines Herzens veranlaßt worden,*) vergrößerten die Unzufriedenheit mit seinen Verhältnissen und er erkannte es für ein Glück, als im J. 1809 von dem damaligen Könige von Westphalen, Hieronymus Bonaparte ein Ruf zur Kapellmeisterstelle seines Hofes an ihn

*) Diese Leiden sprachen sich in allen damals erschienenen Werken B's sehr deutlich aus.

erging. Es wurde aber erwirkt, daß er für Wien erhalten blieb. Er wurde mit Bitten zu sehr bestürmt und mit Gunstbezeugungen zu sehr überhäuft, als daß er nicht seinen Vorsatz hätte aufgeben sollen. Außerdem sicherten ihm zwei für die Kunst zu früh verstorbene Fürsten, Lobkowitz und Kinsky einen jährlichen festen Gehalt zu und dieser wahrhaft fürstliche Verein wurde auch durch einen Beitritt von einem Sohne von Oestreich, dessen Name von den Freunden der Musik und des Vaterlandes mit gleicher Ehrfurcht genannt wird, gekrönt. Es trat ihm Sr. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbischof von Olmütz bei. Die Zusicherung, daß v. B. jährl. 2000 Gulden bis zu seinem Tode erhalten solle, geschah unter der einzigen ehrenvollen Bedingung, daß er Oestreich nie gegen das Ausland vertausche. Bei einer solchen Begünstigung konnte B. nun nicht blos sorgenfrei, sondern auch bequem leben, um so mehr, da er außer dem Honorar, welches er von den Verlegern seiner Werke erhielt, auch noch manches bedeutende Geschenk für Dedicationen empfing. Auch manche andere Auszeichnung wurde seiner Kunst zu Theil. Nach der Aufführung seines Meisterwerks, der Schlacht von Vittoria, während des Congresses, sandte ihm die verewigte Kaiserin von Rußland 200 Dukaten als ein Zeichen ihres Dankes. In England vereinigte sich eine Gesellschaft, B. ein Geschenk mit einem Fortepiano aus den Händen des ersten dortigen Meisters zu machen und der Magistrat zu Wien ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihn zum Ehrenbürger der Stadt ernannte. Der Verein der Musikfreunde des östreichischen Kaiserstaates ernannte ihn zum Ehrenmitglied und gleiche Auszeichnung wurde ihm von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach, so wie von den Akademien der Musik zu Amsterdam und Stockholm. Ferner beehrte ihn Se. Majestät der König von Frankreich, bei Gelegenheit der Uebersendung seiner letzten Messe, mit einer großen goldenen Denkmünze und mehrere deutsche Monarchen mit Unterzeichnung auf dieses würdige Tonwerk. Von dem, was man sonst äußeres Glück auf Erden nennt, ist ihm wenig zu Theil geworden. Die Musik allein war ihm seine Tröstерin für verfehlte Wünsche und eine Welt voll himmlischer Genüsse. Daher konnte wohl nie einem Menschen ein größeres Unglück begegnen, als ihm durch immer mehr zunehmende Taubheit, so daß endlich gar keine Unterhaltung mit ihm anders möglich wurde, als durch Schreiben. Bei Aufführung seiner Schlacht von Vittoria fragte

ihn Jemand, ob er die Musik höre? „Ja, gab er zur Antwort, die große Trommel kann ich schon hören." Seit dieser Zeit zog sich v. B. aus allen großen Gesellschaften zurück und hielt nur noch Umgang mit solchen Freunden, an die er so gewöhnt war, daß er ihnen das Meiste am Munde absehen konnte. Auch das Klavier wurde zurückgesetzt und er lebte fast einzig fürs Komponiren; eine Nebenunterhaltung gab ihm das Studium der Geschichte.

Jeder Menschenkenner konnte gleich beim ersten Anblicke in B. eine außerordentliche Natur wahrnehmen. Sein Gang hatte lyrische Kraft, um den Mund spielte ausdruckvolle Bewegung, das Auge verkündigte unergründliche Tiefe der Empfindung, besonders war aber die erhabene Stirn ein wahrer Sitz majestätischer Schöpferkraft. Sobald sich sein Gesicht zur Freundlichkeit aufheiterte, so verbreitete es alle Reize der kindlichen Unschuld; wenn er lächelte, so glaubte man nicht blos an ihn, sondern an die Menschheit, so innig und wahr war es in Wort, Bewegung und Blick. — War v. B. auch kein besonders feiner Mann, so fehlte es ihm doch keineswegs an Bildung. Im Umgange zeigte er Schärfe des Urtheils und er würzte dieses oft mit derben, beißendem Witz. Großen Aufwand machte er für sein Aeußeres wohl nicht und die neueste Mode wollte er nicht, er ging aber auch nicht nach alter, und seine Kleidung, besonders seine Wäsche war immer rein. Auch in seiner Wohnung fand man Reinlichkeit und wenn sie doch für Manchen ein Anstoß war, so war sie es nur deswegen, weil man nicht die Ordnung und Einrichtung traf, die man erwartete. Ordnung durfte aber bei B. nicht immer gesucht werden und kostbare Einrichtung noch weniger. Er ging, um im Freien arbeiten zu können, mit jedem Frühjahre aufs Land und kehrte erst im späten Herbste zurück. Bei diesem steten Hin- und Herschaffen seiner Sachen mußte es wohl immer lange dauern, bis unter denselben, wenigstens unter seinen Papieren, wieder Ordnung entstand. Von Jugend auf hatte er eine wahre Unbeholfenheit in allem, was zur Besorgung ökonomischer u. Rechnungsangelegenheiten gehörte. Dadurch war denn auch sein häusliches Leben und eigenes Haushalten für ihn viel kostspieliger als es für jeden Andern gewesen seyn würde, ungeachtet er dabei der meisten fast überall gewöhnlichen Bequemlichkeiten und jedweder äußern Zierde entbehrte. Allein er klagte nie darüber; nahm auch von Freunden seines Gleichen, die seine Umstände kannten, keine Wohlthat, nicht einmal

von vielgeprüften Freunden eine Hülfe oder Gefälligkeit, ja in den letzten Jahren auch keine Einladung zum Essen an, um sich in seiner Freiheit nicht beschränkt zu fühlen, oder auch Andern mit seiner Taubheit nicht lästig zu werden. Diesen Sinn einer weltbürgerlichen Freiheit und diese Schonung Anderer mochte wohl Ursache seyn, daß er in Speisehäusern, wo er zuweilen sein frugales Mittagsmahl nahm, stets das angesponnene Gespräch fortführte und frei und unbefangen über Alles, auch über die Regierung, über die Polizei, über die Sitten der Großen kritisch und satyrisch sich aussprach. Die Polizei wußte es; aber man ließ ihn, sey es nun als einen Phantasten, oder aus Achtung für sein glänzendes Kunstgenie, in Ruhe. Darum war auch seine Meinung und Behauptung: nirgends könne man freier reden, als in Wien. Sein Ideal einer Verfassung war jedoch die englische; nach ihrer Form prüfte er jede politische Erscheinung. Oft hatte er auch erfahren, wie hoch man ihn in England stelle.

Wie groß auch v. B's. Kunst war, so übertraf sie doch sein Herz. Dieses war erfüllt mit einem unvertilgbaren Abscheu gegen Falschheit, Kriecherei, Eitelkeit, Gewinnsucht, mit einem Wort gegen die Oberflächlichkeit eines gemeinen Daseyns. Wer einen solchen Sinn zu nehmen wußte, der mußte gestehen, daß v. B. ein Mann war in der vollsten Bedeutung. Seine Anhänglichkeit an seine Familie war einer seiner schönsten Züge. Er that für seine zwei nach Oestreich gezogenen Brüder Alles, um ihnen eine gute Lage zu verschaffen; als der eine starb, nahm er dessen Sohn zu sich und scheute keinen Aufwand, ihm die beste Erziehung zu verschaffen. Aber auch anderwärts suchte er zu helfen. Er führte mehrere seiner Compositionen zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten auf und erwarb sich besonders große Verdienste für die Armen des Bürgerspitals.

In Rücksicht seiner Sittlichkeit stand er wohl in jener luxuriösen Stadt hoch über dem größten Theile seiner Kunst- und Lebensgenossen. Um nur ein Beispiel seiner eigenthümlichen, streng moralischen Denkweise anzuführen! Er jagte seine — sonst gute — Haushälterin aus dem Dienst, weil sie, ihn zu schonen, eine Unwahrheit gesagt hatte. Einer Freundin, welche ihm diese gute Person besorgt hatte und ihn dieser Härte wegen befragte, antwortete er: „Wer eine Lüge sagt, ist nicht reines Herzens und eine solche Person kann auch keine reine Suppe kochen.“ Dieses seltsam klingende Urtheil seiner morali-

schen Grundsätze entspricht seinen oft seltsam klingenden Accorden in der Musik, welche von manchen Zuhörern für unverständlich, gesucht oder bizarr gehalten werden. — v. B. war einer der thätigsten Menschen, die je gelebt haben; mit seinem staunenswerthen Talente verband er einen eisernen Fleiß; die tiefe Mitternacht fand ihn noch arbeitend und wenn er die schöne Jahreszeit auf dem Lande verlebte, war er lange, bevor die letzten Sterne erblaßt waren, schon im Freien, sich an der Natur labend und auf seine Töne sinnend. Nicht selten vergaß er, zum großen Verdrusse seiner betagten Haushälterin, zur Mahlzeit heimzukehren, und manchen Freund lud er dazu ein, der dann vergebens seiner wartete. Oft begegnete es ihm, daß er, wenn er im Grünen saß, aufstand und weiter eilte, ohne zu bemerken, daß er seinen Hut liegen lassen, so daß er nicht selten im schrecklichsten Unwetter mit bloßem Haupte, die grauen Haare vom Regen triefend, nach langem Ausbleiben erstarrt in seine Wohnung zurückkam; so sehr hatte ihn die Tonwelt, in die er versunken war, der wirklichen entrückt! Die ernsten Studien der Altmeister seiner Kunst, insbesondere Händels, beschäftigten ihn fortwährend; und des Ernstes der Aufopferung und Anstrengung sich bewußt, womit er an seinen durchaus originellen Werken arbeitete, berührte ihn nichts auf eine empfindlichere u. unangenehmere Weise, als wenn er zur Beschleunigung gemahnt wurde. „Die Leute meinen — pflegte er unmuthig auszurufen — ich könne es aus dem Aermel schütteln.“ Ueberhaupt war ihm die Notenkrämerei auf das äußerste zuwider, wohlbekannt, mit den mancherlei Unannehmlichkeiten, denen ein Tonsetzer, um eine Oper zur Ausführung zu bringen, preis gegeben ist und empört über den schlechten Geschmack, der einzureißen begann, war seine Neigung, Opernmusik zu liefern, sehr gering. „Cherubini — sagte er — schreibt jetzt nur Messen; er hat Recht, ich will es auch thun.“ — Fast täglich erhielt er aus allen Theilen Europa's, häufig auch aus der neuen Welt, Beweise, wie sehr er gewürdigt und verehrt wurde. Bewunderungsbesuche liebte er jedoch nicht und Ceremonie und Schmeichelei haßte er. Sein Vertrauen war wie das eines jeden in inniger Vertrautheit mit der Natur lebenden edlen Menschen, leicht gewonnen, aber sein Recht- und Ehrgefühl war so lebendig, daß auch der mindeste Flecken, den er an Jemandes Charakter bemerkte, diesem unwiederbringlich seine Achtung und Zuneigung raubte. Nicht, als wäre er dem Hasse, der Rache zugänglich gewesen, denn nie rächte er sich an

Jemanden, der ihn betrogen, anders, als durch Sarkasmen, sondern was ihm seiner unwürdig schien, das wollte er durchaus fern von sich wissen. Insbesondere ekelten ihn jene Menschen an, welche sich an ihn drängten, um ihm in seiner, wie sie wähnten, traurigen Lage mit Rathschlägen beizustehen, wie er etwa dieses Opernbuch, das sie ihm empfohlen, schreiben, mit jenem Kunsthändler Verträge abschließen, nach England reisen, oder sonst etwas unternehmen sollte. Solche Rathgeber, die auch nicht die mindeste Idee hatten von einem Leben, der Kunst nur in ihren großartigsten Beziehungen geweiht, wußte er durch Spott bald zu verscheuchen. Allein wahre Freundschaft wußte er auch wahr zu erwiedern. Gar Manche leben, welche die Freundlichkeit seines Herzens zu ihrem Vortheile erfahren haben; mit inniger Liebe hing er an seinem Neffen Karl; über seinem Bette hing das Bildniß seines Großvaters, das er oft mit unverkennbarer Rührung betrachtete und ein weibliches Portrait, worauf seine Augen manchmal weilten, schien zu sagen: „Als Du mich kanntest, schriebst Du Adelaide!“ — Zarte Achtung der Frauen, wenn sie solche verdienten, verband er mit Verehrung männlicher Geisteskraft; stets waren die Stunden, in welchen er in einem berühmten böhmischen Bade Göthe's Umgang genossen, ihm in lebhafter Erinnerung; das Medaillon dieses großen Mannes u. ein aufgeschlagener Band von dessen Werken lag stets auf seinem Pulte. Ueberhaupt liebte er, was über das Gemeine und die Kleinlichkeiten des gewöhnlichen Lebens erhaben war. So oft der Erzherzog Rudolph aus seinem Erzbisthum nach Wien kam, um des Umgangs der ihm so nahe verwandten Herrscherfamilie zu genießen, wurde v. B. stets in die Burg oder nach Schönbrunn zu diesem erhabenen Kunstfreunde geladen. Eine Aufforderung Napoleons, seinen Wohnsitz in Paris zu nehmen, lehnte er ab, er zog es vor, in dem Lande zu bleiben, das er schon als Jüngling lieb gewonnen, worin sich sein Talent entfaltet hatte und seine Meisterwerke zuerst Anerkennung und Beifall gefunden. Auch lag beständig eine bedeutende Geldsumme von Seiten der philharmonischen Gesellschaft in London bei einem Wiener Bankier, um sie v. B. einzuhändigen, wenn er die Reise dahin antreten wollte: allein er blieb!

Mozarten, der stets auf das zierlichste gekleidet war, hierin unähnlich, (indem v. B. weniger Sorgfalt auf sein Aeußeres verwandte,) glich er um so mehr an Geringschätzung des Geldes, an hoher Selbstachtung und Enthu-

siasmus für die Kunst. Jener antwortete dem Kaiser Joseph II., der nach Aufführung der Hochzeit das Figaro sagte: „Zu viel Noten, zu viel Noten, mein lieber Mozart!" mit festem Freimuthe: „Nicht um eine einzige zuviel, Ew. Majestät!" v. B. hingegen rief, als bei der Aufführung eines seiner Werke ein Fehler begangen wurde, mit heftigem Feuer: „Halt! noch einmal!" und die Stelle mußte unter lebhaftem Beifall des Publikums wiederholt werden! — v. B., wie Mozart, schenkte mit vollen Händen und pflegte, um seine Verachtung gegen das Geld, als ihn zur Arbeit bewegendes Element, auszudrücken, die fünf Finger der rechten Hand zusammengehalten zum Munde zu führen, sie dann, den Arm ausstreckend, auseinander zu schnellen und auszurufen: „Geld ist nichts!" Leicht hätte er alljährlich zwei bis drei Akademien geben können, die ihm, bei der Vorliebe der Wiener für ihn, viel eingetragen haben würden; er vermied es aber, sagend: „Es kommt mir vor, wie Bettelei." Ueberhaupt lag es nur an ihm, ein reicher Mann zu werden, allein sein Herz hing nicht an irdischen Gütern. Er lebte sehr einfach, machte u. empfing wenig Besuche. War er in der Stadt, so pflegte er in einem Kaffeehause nach Tische die Zeitungen zu lesen, denn er nahm großen, geistigen Antheil an den historischen Ereignissen der jüngst verflossenen Zeit. Des Abends trank er zuweilen an einem öffentlichen Orte Bier und rauchte dazu.

Seine Gesundheit war in seinem frühern Leben fest. In den letzten J. wurde sie durch schwere Leiden seines Herzens untergraben. Seine Todeskrankheit war langwierig und schmerzlich; der Orchesterdirektor Schindler des Josephstädter Theaters stand ihm in derselben als treuer Freund hülfreich u. tröstend zur Seite. Um dem nicht Bemittelten eine Erleichterung zu verschaffen, bat der Sterbende seinen Freund Hummel, für dessen Einnahme zu spielen, was der edle Künstler auch that. Schon sechs Monate vor seinem Tode wurde ihm ärztlicher Beistand nöthig. Obschon aber durch denselben einige Minderung der Krankheit entstand, so konnte sie doch nicht gehoben werden. Die Beweise der Theilnahme, welche er erhielt, unterstützten seine Geduld. Auch England trug dazu bei. Es sandte ihm eine dortige Gesellschaft eine bedeutende Summe, sich aufs beste zu pflegen und trug dem zahlenden Wiener Hause auf, noch mehr für ihre Rechnung zu geben, wenn es nöthig würde. Man hat in deutschen Zeitungen diese Sorge für Wien zu einem Vorwurf gemacht, indem man

vorausgesetzt, daß die Stadt sich ihrer Pflicht entzogen und fremde Hülfe nöthig gemacht habe. Der Vorwurf war ungerecht. Es mangelte v. B. an keiner Pflege. England ehrte sich jedoch, indem es auch beitragen wollte; denn der Künstler gehört nicht einem Orte, sondern der ganzen Welt an. v. B. blickte seinem Tode mit voller Ergebung entgegen. Seinem Neffen vermachte er, was er hinterließ, was mehr gewesen seyn würde, wären die Wohlthaten, die seine Familie von ihm erhalten, nicht so bedeutend gewesen. Auf die noch vorhandenen Originalpartituren schrieb er mit eigener Hand, daß er sie einem seiner Freunde hinterlasse, der ihm besonders in seiner letzten Zeit mit Rath und That beigestanden habe. Unter Entwürfen zu noch auszuführenden Werken, wohin ein Oratorium: der Sieg des Kreuzes, gehört, erlag er unter vielen Leiden endlich dem allgemeinen Schicksal mit inniger Ergebung u. durch die Tröstungen der Religion erbaut, umgeben von seinem Bruder und mehrern Freunden, manche schöne und große, für die Kunst fruchtbare Idee mit zu Grabe nehmend. Wien gab dem Schmerze der Kunst und der Menschheit über diesen Verlust einen Ausdruck, für welchen ihm nicht blos ganz Deutschland, sondern ganz Europa Dank schuldig wurde. Damit die Erbschaft des Neffen nicht durch das Begräbniß des Verstorbenen vermindert würde, so wurde es auf Kosten von Freunden besorgt. Bei dem am 29. März angestellten Leichenbegängniß versammelte sich eine Begleitung aus allen Ständen, deren Zug vom Trauerhause bis in die nahe gelegene Kirche, wo die Einsegnung geschah, fast eine Stunde lang dauern mochte. Auf Aller Antlitz lag die tiefste Trauer und die Todtenstille, welche sie erzeugte, wurde nur durch Seufzer der Armen, welche ihren Wohlthäter verloren hatten, unterbrochen. Von der Kirche wurde der Leichnam nach dem schönen Friedhofe vor der Währinger Linie gebracht. Niemand verließ ihn an der Kirche, sondern Alle folgten zur Ruhestätte, um dort eine von dem verehrten Grillparzer verfaßte Rede zu hören, welche Wiens trefflicher erster Schauspieler Anschütz vom erhabenen Eingange zu der in der Tiefe stehenden Versammlung aufs ergreifendste sprach. In den nächsten Tagen wurden von verschiedenen Musikvereinen drei Requiem für den Verewigten aufgeführt; in musikalischen und deklamatorischen Akademien wurde v. B. noch lange gefeiert. Eine schöne silberne Medaille wurde zur Verherrlichung seines Namens und zu seiner Erinnerung gefertigt und seine Büste zierte bald die Säle, wo seine

Schöpfungen in Tönen erklangen. So geschah in Wien Alles, wodurch der große Künstler im Namen der deutschen Nation aufs höchste geehrt werden konnte. Aber noch lange wird man das Bedauern seines Hintritts hören, so weit als Töne musikalischer Kunst erklingen. Denn nach Mozart hatte Deutschland, was Instrumentalmusik betrifft, keines jenem so verwandten Genies sich wieder zu erfreuen, wie in v. B. Die Fülle der Neuheit, der Reichthum an Ideen in allen seinen Compositionen sind wahrhaft bewundernswerth. Am großartigsten entwickelte und beurkundete sich sein großer Geist in den vielstimmigen Arbeiten, besonders in den Symphonien; und um zu entdecken, wie reich seine Musik an eigenthümlichen, unerschöpflichen, sich nie wiederholenden Schönheiten wirklich ist, dürfen wir nur an einige Stücke seiner Passion, Christus am Oelberge, in seiner Oper Fidelio, in seinen Messen, in Gellerts Liedern, Adelaide, Herz mein Herz ꝛc. an seine Pastoralsymphonie, an seine Musik zu Egmont, an seine ersten Klaviertrios, an seine ersten Quartetten, an sein Septett ꝛc. erinnern. Jedem derselben liegt, wie er sich selbst ausdrückte, „eine psychische Idee zum Grunde." Diese und die geistige Anregung, welche ihn zur Dichtung irgend eines Tonwerks insbesondere bestimmte, zu kennen, wäre zum bessern Verstehen seiner zahlreichen Compositionen von großer Wichtigkeit, allein wer vermag in die geheimnißvolle Werkstätte eines der Erde bereits entrückten Geistes zu dringen, wenn dieser nicht etwa in hinterlassenen Papieren, wie jedoch nicht zu vermuthen, selbst über Manches Aufschluß gegeben. Leicht ist dies bei Werken, die er zu vorhandenen Texten setzte, allein unendlich schwierig, ja unmöglich bei seinen Sonaten, Concerten, Symphonien! Bald mochte ihn eine glänzende That, ein Gedicht, eine Tragödie, die er eben las, bald ein großes historisches Ereigniß, wie der Heldentod Nelsons, der Sturz Napoleons, bald eine freundliche oder erhabene Naturscene anregen und begeistern; aber wer, der nicht in jedem Augenblicke des Lebens seinem Innersten nahe gewesen, wer vermag zu bestimmen, was von dem Allen er gerade in die Geistersprache der Musik habe übertragen wollen?

Er drang überall in die tiefsten Geheimnisse der Tonwelt, lauschte die mächtigsten Bewegungen, wie die zartesten Töne der Natur selbst ab; auf seinen Spaziergängen komponirte er und nahm mehrmals von Vögeln Themata auf. Außer der einzigen treu aufgefaßten Stelle in der Pastoralsymphonie, wo er Nachtigall, Kukuk und

Wachtel scherzweise ertönen läßt, ist aber nirgends eine prosaische Nachahmung der Natur zu finden; überall ist poetische veredelte Natur musikalisch dargestellt. Aber nicht blos die äußere Natur wußte er künstlerisch aufzufassen, sondern als philosophischer Dichter berührte er alle Saiten der Seele. Man hat ihn den Jean Paul der Tonkünstler genannt. Wir möchten ihn lieber mit Shakespeare vergleichen in Rücksicht seiner originellen Erhabenheit, Tiefe, Kraft und Zartheit mit Humor, Witz und stetem neuen phantastischen Wechsel, auch zuweilen sich in Ausschweifungen verlierend, doch mehr geordnet und mannigfaltiger an Charakteren und jede Idee erschöpfend, die höchste Majestät, die tiefste Melancholie, die herzlichste Zärtlichkeit, den muthwilligsten Scherz, die kindlichste Einfalt, die tollste Lustigkeit.

Schwerlich kann die Kunst, für Instrumente zu komponiren, weiter getrieben werden. Unter seinen 130 größern numerirten Werken, zu welchen mehr als 100 Gesänge, Lieder, Sonaten, Ballette, Tänze nicht gezählt sind, finden sich bekanntlich Werke aller Art: 2 Messen von erhabenster Feierlichkeit, 1 Passion, Jesus am Kreuze, die Oper Fidelio, welche überall mit großer Pracht gegeben worden, 12 bekannte und unbekannte Symphonien, wovon jede ein charakteristisches Tongemälde einer romantischen Geschichte enthält; 16 Violinquartetten und Quintetten, ungefähr 50 Werke für das Pianoforte mit und ohne Begleitung. Von seinen Theaterballetten ist nur Promotheus bekannt.

Sein ist das Größte, Reichste, Eigenthümlichste, was die neuere Musik besitzt, sein zunächst auch der freiere, kühnere, mächtigere Schwung, den sie überhaupt in unsern Tagen genommen hat. Er vor allen Zeitgenossen ist in ihr der Erfinder, er, der in seinen so zahlreichen bedeutungsvollen Werken sogar sich selbst zu gleichen verschmähte, sondern in jedem ein Neuer auftreten wollte, selbst auf die Gefahr hin, zuweilen kaum von Einzelnen verstanden zu werden. Seine großen Leistungen im Reiche der Töne werden noch herrlicher strahlen, wenn die Zeit, der er vorausgeeilt ist, seinen erhabenen Ideen u. seiner künstlichen Verflechtung nachgekommen seyn wird. Was jetzt noch von seinen Werken als hyperkünstlich gilt, wird einst in ganzer Klarheit hervortreten, wenn die Musik auf jenem Standpunkte stehen wird, den dieser große Mann bereits erreicht hatte. Sein Ruhm ertönt daher in der ganzen

Welt und sein Name wird, so lange Töne hallen, neben jenen Mozarts und Haydns genannt werden.

Ein Bild von v. B's. Musik könnten vielleicht folgende etwas abgeänderte Strophen von Schiller geben.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm.
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht.
So strömen seiner Töne Wellen
Hervor aus nie endeckten Quellen.

* 116. Betty Gleim,

bekannte Schriftstellerin über deutsche Sprache und weibliche Erziehung zu Bremen;

geb. d. 13. Aug. 1781, gest. d. 27. März 1827.

Die Verewigte stammte von einer angesehenen bürgerlichen Familie in Bremen ab. Ihr Großoheim war der als Dichter bekannte Canonikus des Stiftes Walbeck, Joh. Wilh. Ludw. Gleim, welcher am 18. Febr. 1803 starb, und manchen Einfluß auf die Geistesbildung der Betty bei seinen Besuchen in Bremen hatte. Ihr Vater war ein gebildeter Kaufmann, der in der Jugend einen guten Unterricht erhalten hatte und dabei ein guter und rechtschaffener Biedermann. Ihre Mutter gehörte zu einer der angesehensten Familien in Bremen und besaß ein sanftes freundliches Herz, und beide wirkten sehr wohlthätig auf den Hang zu wissenschaftlichen Beschäftigungen der Tochter, den sie von früher Kindheit an zeigte. Sie sorgten daher für die Ausbildung ihrer schönen Talente. Sie lernte früh schreiben, malen und die Klaviermusik; auch wurden ihr in den Sprachen die besten Lehrer gehalten, und die deutsche wurde am wenigsten versäumt. Sie lernte das Deutsche nicht nur grammatikalisch richtig sprechen, sondern auch schön zierlich schreiben, besonders waren ihre Briefe sehr natürlich, fließend und angenehm. In der Folge bekam sie auch Unterricht in der Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und in der schönen Literatur Dabei wurde der wirthschaftliche Unterricht und die nöthigen weiblichen Arbeiten nicht vernachlässigt. Vorzüg-

lichen Geschmack fand sie bis in ihr 18. Jahr an der schönen Literatur, den sie auf Empfehlung ihres Großoheims durch das Lesen der deutschen classischen Schriftsteller sorgfältig nährte, und erst seit jener Zeit sehnte sie sich nach genauerer Bekanntschaft mit den ernsten Wissenschaften, Sprache und Erziehungskunst, deutscher Literatur, jedoch nur das Ausgesuchteste und später noch Länder- und Völkerkunde bekamen nun immer mehr und zuletzt einen vorzüglichen Reiz für sie.

So vorbereitet wünschte sie nun der Welt mit ihren eingesammelten Kenntnissen und Erfahrungen zu nützen. Dies glaubte sie am besten durch Unterweisung der Jugend zu können. Sie widmete sich noch bei Lebzeiten ihres Vaters i. J. 1805 aus inniger Lust und Liebe und einem fast unwiderstehlichen Drange dem Erziehungsgeschäfte. Durch eine Mädchenschule von Kindern angesehener Eltern, die sie in ihrer Vaterstadt errichtete, ward sie bald allgemein geschätzt und geachtet, und obgleich der erfahrnere Erzieher anfangs mit Recht manches in ihrem Schulplane, besonders, daß junge Mädchen fast alles, wenigstens mehr als ihren Fähigkeiten angemessen war, lernen sollten, tadelten, so ward doch der Zulauf bald so ansehnlich, daß manche, die ihre Schule besuchen wollten, so lange warten mußten, bis welche von den ältern und größern Töchtern die Schule verließen. Durch den Beistand geschickter Lehrer und Gehülfinnen glückte es ihr auch, die Schule in fortwährendem Flor zu erhalten. Im J. 1808 gab sie ein von ihrer Mutter zusammengetragenes und von ihr zweckmäßiger eingerichtetes Kochbuch heraus, dessen wiederholte Auflagen 1818 und 1827 für die Brauchbarkeit desselben sprachen. Doch nicht blos den Erwachseneren wollte sie nützen, ihr Augenmerk war vielmehr auf die Jugend gerichtet. Zu dem Ende schrieb sie eine Kindermoral in Beispielen für Kinder von 6 bis 10 Jahren, die auch den Titel hat: Lesebuch zur Uebung in der Declamation; 1. Th. für Elementarschulen, 2. Aufl. 1815. Nachtrag dazu für die Besitzer der ersten Auflage. Bremen 1815. Diese Sammlung von Lesestücken war mit so viel Bedacht und Einsicht gemacht, daß sie mit Recht von den Kunstrichtern gebilligt wurde. Sie zeichnet sich sowohl durch Mannichfaltigkeit im Ton und Styl, als auch durch das Schuldlose, Anziehende und Belehrende im Inhalt der aufgenommenen Stücke aus. Dafür kam eine Auswahl schöner Dichtnngen von den berühmtesten deutschen Dichtern an ihre Stelle. Noch mehr Verdienste für

die Belehrung und Bildung ihres Geschlechts erwarb sich die einsichtsvolle Verfasserin durch ihr Buch für Eltern und Kinder unter dem Titel: Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. 1810. 2. Th. 1814 mit der Aufschrift: Ueber die Bildung der Frauen und die Behauptung ihrer Würde in den wichtigsten Verhältnissen ihres Lebens. Ein Buch für Jungfrauen, Gattinnen und Mütter: auch mit dem Nebentitel des ersten Theils. Dieses praktische Werk wurde in das Schwedische übersetzt. In demselben Jahre erschienen auch von ihr: Erzählungs- und Bilderbuch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beschäftigen wollen; mit Kupf. Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik nach Pestalozzischen Grundsätzen. 1810. Analysirbuch, Anhang zur Fundamentallehre. 1810. Rechtfertigung einiger Begriffe, die ich in meiner Fundamentallehre aufgestellt habe. 1811. Sie war über manche paradox scheinende Sätze getadelt worden und rechtfertigte sich darüber mit vieler Gründlichkeit. Da sie unter ihren Schülerinnen manche fand, die Anlage zur Dichtkunst zeigten, so schrieb sie eine Anweisung zur Kunst des Versbaues für Schulen und zum Selbstunterricht. Nebst einem Anhange von Uebungsversuchen, der nach diesem Leitfaden unterrichteten Schülerinnen. 1814. Sie merkte jedoch nach einiger Zeit, daß sich nur wenige dieser Anweisung mit glücklichem Erfolg bedienen konnten, daß das Versmachen nicht Jedermanns Sache sey und beschränkte sich in der Folge, blos solchen Schülerinnen in der Dichtkunst Anleitung zu geben, bei welchen sie wirkliche natürlich Anlagen fand.

Sehr gehaltvoll waren die Randzeichnungen zu dem Werke der Frau v. Stael über Deutschland. 1814. Sie zeichneten sich unter mehreren Schriften, die gegen die Fr. v. Stael erschienen, vortheilhaft aus. Sie ließ der Verfasserin alle Gerechtigkeit widerfahren, machte aber auch mannichfaltige treffende Bemerkungen gegen eine große Anzahl einseitiger, schiefer und grundloser Behauptungen und Aeußerungen derselben, die meistens gründlich, aus der Tiefe geschöpft und dabei in einer klaren und geistvollen Sprache vorgetragen sind. Vorzüglich gut waren die Bemerkungen der Jungfrau G. über die Sprache und Literatur, so wie über die Geistesbildung der Deutschen, worüber Fr. v. St. oft so schneidende und verkehrte Urtheile sich erlaubt hatte. — Sie war es auch, welche die Frage: Was hat das wiedergeborne Deutschland von seinen Frauen zu fordern, beantwortete, 1814.

Ihre Liebe zur Länder- und Völkerkunde und besonders das Verlangen, berühmte Schulanstalten kennen zu lernen, brachten, nachdem Deutschland von der französischen Zwangsherrschaft befreit war, ihren längst gehegten Wunsch, die Welt zu sehen, zur Ausführung. 1815 gab sie ihre in vollem Flor stehende Schulanstalt auf und machte durch Deutschland und Holland eine Reise nach England, wo sie auf alles sorgfältig achtete, was ihrem Geist Nahrung gab. Nach der Rückkehr in ihr Vaterland hielt sie sich noch einige Monate in den Rheingegenden auf, kam gestärkt an Körper und Geist wieder nach Bremen, fing ihre weibliche Erziehungsanstalt abermals an und richtete sie nach den sich erworbenen Einsichten in vielen Stücken noch zweckmäßiger als vorher ein. Die Eltern erkannten das dankbar und nach einigen Monaten war ihre Schule wieder im schönsten Flor.

Auch während dieser Zeit suchte sie durch Schriften nützlich zu werden. Es erschien ihre ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache, nach dem in ihrer Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik genommenen Lehrgange bearbeitet. 1815. Sie beabsichtigte darin nicht Förderung der Sprachwissenschaft, sondern der Unterrichtskunst. Die grammatikalischen Begriffe hatte sie in ihrer Fundamentallehre oder Terminologie der Grammatik entwickelt und setzte die genaue Bekanntschaft mit derselben beim Gebrauche dieses und der kurzgefaßten Darstellung der deutschen Grammatik, sich auf ihre ausführlichere Bearbeitung derselben beziehend, voraus. Ihre Methode war allerdings für Mädchenschulen und auch für niedere Bürgerschulen ganz passend, wenigstens mochte die einsichtsvolle Verfasserin in ihrem Kreise die Nothwendigkeit eines solchen Hülfsmittels erkannt haben, obgleich ein schon erfahrner Lehrer nicht nöthig haben sollte, von einem solchen Buche noch Gebrauch zu machen. Im folgenden Jahre schrieb sie ein Lehrbuch der allgemeinen Erdbeschreibung nach einem eignen Plane bearbeitet. 1816; auch dieses Buch fand Beifall, wichtiger aber war ihre Anschauungslehre der Sprachformen und Sprachverhältnisse. Ein Lesebuch für Kinder, ein Lehrbuch für Eltern und Lehrer, 1816. Mit fast männlichem Ernste dringt die Verfasserin auf die zweckmäßigere und gründlichere Behandlung unserer Muttersprache in den niedern Schulen. Sie schrieb auch noch eine grammatikalische Beispielsammlung oder Uebungsbuch bei der Regellehre der deutschen Sprache, ein Hülfsbuch zur Veran-

schaulichung im Sprachunterricht, 1819 und verschiedenes Anonyme, als moralische Aehrenlese, enthaltend: Goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands, 1815. Auszug aus Hookers Reise nach Island, aus dem Engl. übersetzt, im Julius-Heft der Zeitung für die eleg. Welt, Jahrg. 1814, Nr. 115 bis 117. Der Beifall, den diese geistvolle Schriftstellerin auch im übrigen Deutschland fand, veranlaßte den verstorb. Buchhändler Basse in Quedlinburg u. A., unter dem Namen Emilie Gleim verschiedene Jugend- und andere Schriften herauszugeben *). Zu große Geistesanstrengungen hatten bei ihrem ohnedies zarten Körperbau nachtheilig auf ihre Gesundheit eingewirkt und ihr eine Nervenschwäche zugezogen, die ihr in den letzten Jahren ihres Lebens jede ihrer vorhergehenden Beschäftigungen untersagte; eine für sie bei ihrer rastlosen Thätigkeit schwere Entbehrung. Ihre Gesichtsbildung war nicht vorzüglich schön, aber sehr artig. Ihr großes Auge war feurig und kraftvoll. Mit bedeutendem und geistvollem Blicke sah sie gewöhnlich auf den vorhabenden Gegenstand. Den fremden Sprecher sah sie scharf an und hörte stillbeobachtend zu, was er sprach, ohne zu unterbrechen, bis er fertig war. Dann aber ließ sie auch Niemanden durch Schweigen in Verlegenheit, sondern knüpfte den Faden des Gesprächs freundlich an, half aus, lockte heraus, wenn ihr der Gegenstand und der Sprecher einer Sache von Werth waren, lernte in der Stille und gern, und lehrte wiederum auf eine verbindliche Art. Ihre Rede war angenehm, natürlich und kurz, immer mit einem freundlichen Lächeln begleitet, ohne Verziehung und Verzerrung der Gebehrden. Ihre ganze Physiognomie war ausdrucksvoll u. geistig und wer sie genau kannte, der mußte bei ihrem schätzbarem Character Ehrerbietung für sie haben. Ihre Erziehungsanstalt hinterließ sie einer schon viele Jahre mit ihr in dieser Schule verbundenen Freundin, der Jungfrau Lasius, einer Tochter des gewesenen hannöverschen und jetzt in Oldenburg stehenden Hrn. Hauptmanns Lasius. In ihrer Vaterstadt hat die Verstorbene ein ehrenvolles Andenken hinterlassen.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

*) Siehe hierüber Basse's Lebensbeschr. im n. Nekrol. 3. Jahrg. p. 1556. (Basse setzte einige Brochüren unter dem angenommenen Namen Emilie Gleim zusammen und versicherte oft scherzweise, daß das Fräulein Emilie Gleim einen Bart trage.)

117. Anton Thilo,

Geh. Ober-Finanzrath in Berlin;

geb. . . . . . gest. d. 27. März 1827. *)

Er war zu Langensalza in Thüringen geboren, wurde auf dem dortigen Gymnasium wissenschaftlich vorgebildet und besuchte die Universitäten Leipzig und Göttingen. Den gewöhnlichen Weg der Ausbildung zum Dienste im Königreich Sachsen einschlagend, arbeitete er in dem Justizamte Langensalza und erhielt daselbst auch seine erste Anstellung, in welcher er dem in Sachsen noch verehrten Geh. Rath Frh. v. Ferber bekannt wurde, welcher ihn nach Dresden zog. Hier ward er als Finanzsecretär angestellt, erhielt jedoch in kurzem als Geh. Finanzsecretär den Vortrag in der ersten Abtheilung der Forstsachen, in welcher die Generalien und die Specialien von sechs Oberforstmeistereien bearbeitet wurden. In inniger Verbindung mit dem Geh. Finanzrath v. Zezschwitz leitete er i. J. 1810 die bessere Einrichtung des Forstrechnungswesens ein und entwarf i. J. 1811 die Pläne zu der Forstakademie in Tharand. Die treue Anhänglichkeit an die deutsche Sache und glühender Haß gegen die französischen Unterdrücker führten ihn i. J. 1813 in den von dem eintretenden russischen Gouvernement des Königreichs Sachsen organisirten Banner, eine Schaar Freiwilliger, welche, dem Lützowschen Freicorps gleich, eine große Anzahl gebildeter und geistreicher Personen in seine Mitte aufnahm und den verbündeten Heeren ins Feld folgte. Nach dem Pariser Frieden kehrte Th. nach Dresden zurück und folgte i. J. 1815 der Einladung, in den preuß. Dienst zu treten, worauf er, nach der Theilung Sachsens, das nach Merseburg abgehende Gouvernement dahin begleitete und bei demselben die Verwaltung der Forstsachen für den abgetretenen Theil übernahm. Im J. 1816 ward er in das königl. Finanz-Ministerium mit dem Charakter als Hofrath gezogen und bald darauf als Geh. Finanzrath und Referent in den Generalien und Forstsachen der Provinzen Schlesien, Sachsen, Preußen und Polen angestellt. Er verband sich i. J. 1821 mit der einzigen Tochter des außerordentlichen Bevollmächtigten und Curator der Universität zu Berlin, Geh. Rath Neumann. Schätzbare Kenntnisse, schnelles Auffassen und leichte und rasche Be-

---

*) Schles. Provinzialbl. 1827. St. 4.

arbeitung der Geschäfte, welchen er immer die geistvollste Seite abzugewinnen suchte, bestimmten seinen Werth im Dienste; gemüthliche Lebendigkeit, heitere Laune und ein feiner geselliger Tact machten seinen Umgang höchst anziehend; innere Zuneigung und theilnehmende Freundschaft waren die Eigenschaften seines Herzens und machten seinen Verlust um so schmerzlicher.

* 118. Johann Georg Daniel Greiner,

herzogl. S. Meining. Oberlieutenant u. Fabrik- u. Rittergutsbesitzer zu Alsbach;

geb. d. 28. Jan. 1758, gest. d. 27. März 1827.

Der Verewigte war zu Limbach geboren und der älteste Sohn des herzogl. S. Meining. Hof-Commissärs Gotthelf G. Seine Mutter, Dor. Sophia, war eine geb. Fröbel. — Schon in seinen Knabenjahren wurde er von seinen, in jeder Hinsicht sehr thätigen Eltern, zu Arbeit und nützlicher Beschäftigung angehalten, so daß er die von den Schulstunden bei einem Hauslehrer übrige Tageszeit größtentheils in der Glasfabrik seines Vaters mit den dahin gehörigen, für sein Alter passenden Besorgungen beschäftigt wurde. Auf diese Weise wurde er von Kindheit an mit der Glasfabrikation bekannt und hatte es auch bald dabei zu einiger Fertigkeit gebracht. Als aber um diese Zeit die Glasfabrikation in dieser Gegend theils durch Handelssperre, theils durch schwere Eingangszölle, immer weniger Verdienst darbot, so errichtete der Vater im J. 1770 eine Porzellanfabrik zu Limbach, welche bald den bedrängten Waldbewohnern in den frühern 70er Jahren zur wohlthätigen Nahrungsquelle wurde. Unterdessen war G. nach Coburg gegangen um sich, wo nicht zum eigentlichen akademischen Studium, doch aber in den für das Fabrikfach nöthigen und nützlichen Wissenschaften auf dem dortigen Gymnasium unterrichten zu lassen. Die dort verlebte Zeit von einigen Jahren hatte er nicht nutzlos hingebracht, vielmehr sich mancherlei Kenntnisse für seinen künftigen Wirkungskreis eingesammelt und seine jetzt noch lebenden Schulfreunde erinnern sich mit Vergnügen seiner Thätigkeit und seiner immer heitern Laune, die ihn, wie in der Jugend, so im männlichen Alter zum angenehmen Gesellschafter machte. Seine Fertigkeit im Zeichnen und Malen brachte er jetzt zur nützlichen Anwendung und da das neue Geschäft mit vorzüglichem Gedei-

hen aufblühte, so mußte G. an der Spitze der ihm untergebenen Maler ununterbrochen oft Tag und Nacht arbeiten, um die Abnehmer befriedigen zu können.

Die Veranlassung, daß G. den Lieutenantsrang erhielt, gab folgender spaßhafte Vorfall. — Unter den Porzellanmalern in Limbach war einer, der lange preußischer Husar gewesen war. Dieser Umstand machte, daß fast das ganze Fabrikpersonal sich zum Spaß und zur Erholung in den Freistunden unter dessen Commando begab, um mit hölzernen Flinten exerciren zu lernen. Der Commandeur behandelte diese unschuldige Sache so ernsthaft und mit so großem Eifer, daß die meisten dieser Rekruten sehr bald in allen möglichen Manövers perfect waren. Einst kam der hochselige Herzog Georg von Meiningen nach Limbach. Das Fabrikchor empfing ihn vor dem Greinerschen Wohnhause, die hölzernen Flinten präsentirend. Der Herzog lachte herzlich darüber, stieg sogleich vom Pferde, commandirte die Mannschaft und führte sie in hocheigner Person nach ihrer Hauptwache, dem Fabrikgebäude zurück. Die Folge war, daß G. zum Lieutenant ernannt wurde und unter den Meiningenschen Truppen wirklich Dienste that. Seine Neigung zum Militär erweckte zwar schon früher beim Ausbruch des baierschen Successionskrieges den Entschluß in ihm, demselben beizuwohnen und nur der Umstand hielt ihn zurück, daß sein zweiter Bruder, dem er es entdeckte, ihn begleiten, er diesen jedoch seinen Eltern nicht entziehen mochte. Der baldige Friede hielt nun Beide zurück.

G. hatte ein ungewöhnlich glückliches Talent, fast bei allen Begegnissen des menschlichen Lebens, frei von Vorurtheilen, sehr bald und leicht den Kern von der Schale zu erkennen und abzusondern, und würde, wäre er nicht durch Zeit und Umstände in gar zu vielerlei Geschäfte — wohin auch das eigene Laboriren der Porzellanfarben gehörte — und Besorgungen verwickelt gewesen und hätte er mehr nur einigen Wissenschaften anhaltend sich widmen können, gewiß mehr als Gewöhnliches geleistet haben. Dabei hatte er zu allen Unternehmungen einen wahrhaft männlichen Muth und eine gestählte Ausdauer. In Handlungsgeschäften reiste G. über Lübeck nach Rußland, um rückständige Gelder einzuziehen und suchte Kundschaften auszumitteln, wodurch sein Geschäft sich erweitern könnte. Und diese seine Reise war von gutem Erfolg. Von Petersburg ging er nicht wieder zu Wasser, sondern zu Lande über Riga und durch Schlesien zurück; auf welcher Reise

er verschiedene nützliche Bekanntschaften und Bemerkungen machte, die für sein Geschäft nützlich wurden. Sein stets thätiger Geist, um in dem Fach der Porzellanfabrikation sich über das Gewöhnliche hinauf zu schwingen, rastete nicht eher, als bis er das sogenannte blaue Wedgwood-Steinzeug auch in Porzellan zu machen im Stande war und es wurde alsdann viel in diesem Artikel, sowohl zu Limbach als auch zu Breitenbach mit Geschmack und Vortheil gearbeitet. Als darauf in den spätern Jahren, zur Zeit des Continental-Systems die englischen Waaren auf dem Festlande und in Deutschland verboten waren, stieg deren Preis auf eine ungewöhnliche Höhe. Dieß war auch der Fall mit dem englischen Steingut und namentlich mit dem Tischgeschirr; woraus G. die Veranlassung nahm, auf die Errichtung einer Steingutfabrik nach englischer Art zu denken, welche auch wirklich zu Neuhaus, im Schwarzburg-Rudolstädtschen, wegen der Nähe des dazu erforderlichen Brennholzes und unter Beitritt des damaligen Wildmeisters, Hr. Kämpf zu Neuhaus und des Lieut. Greiner in Glücksthal errichtet und einige Jahre mit gutem Erfolg betrieben wurde. Da aber nach dieser Zeit wieder der umgekehrte Fall eintrat, daß nämlich in Deutschland der Handel von allen Seiten erschwert und endlich gänzlich gehemmt wurde, dagegen aber ausländische Fabrikate ganz Deutschland in unglaublich niedrigen Preisen überströmten, so ging dadurch die Neuhäuser Steingutfabrik zum großen Nachtheil ihrer Unternehmer bald wieder ein.

Schon in frühern Jahren fand G. an theatralischen Vorstellungen, ingleichen an Musik und Gesang vorzüglich Geschmack und unter seiner thätigen Leitung bildete sich anfänglich durch seine Geschwister und den bei der Fabrik Angestellten, nebst ihren Kindern eine kleine Theatergesellschaft, welche ihre Vorstellungen zuerst auf dem Saale des väterlichen Hauses, dann später in der größern Malerstube, endlich in einem besonders dazu eingerichteten Lokal mit solchem Beifall gaben, daß selbst Herzog Georg und andere Herrschaften ihr Besuch und Beifall schenkten, auch Ersterer sogar, auf Veranlassung eines von Seiten des Hrn. Pfarrers S. zu Steinheide geäußerten Mißfallens über den Inhalt eines Schauspiels von Hollberg — die Verwandlung — der Limbacher Theatergesellschaft eine starke Anzahl Comödien zu schenken die Gnade hatte, mit dem Bemerken, daß bei Aufführung dieser Stücke der Hr. Pastor dagegen wohl nichts zu sagen haben würde, und

es bestätigte sich dadurch nicht allein diese Bemerkung, sondern es wurde auch die Gesellschaft und vorzüglich ihr Direktor durch die landesväterliche Gnade immer mehr aufgefordert und in Stand gesetzt, wohlgefällige Stücke aufzuführen, so daß sie sich öfters des Zuspruchs und Beifalls mehrerer benachbarten hohen Herrschaften zu erfreuen Gelegenheit hatte. Auf diese Weise erwuchs in Limbach — einem Orte von wenigen Häusern — unter der Leitung des Hingeschiedenen ein besonders wohleingerichtetes zwar kleines, aber geschmackvolles Theater, auf welchem G. Opern und Komödien mit allgemeinem Beifall gab und wer denselben als Töffel in der Jagd; im lustigen Scheerenschleifer als Graf; als Schulmeister des Dörfleins im Gebirge u. s. w., auftreten sah, konnte ihm den verdienten Beifall gewiß nicht versagen.

Sein glückliches Talent, sich fast in jede Lage des Lebens zu fügen, erwarb ihm bald allgemeine Liebe und so auch die vorzügliche Gnade seines Herzogs, der ihn mit jener Offizierstelle bekleidete, um ihn bei seinem Aufenthalte im Oberlande öfters um sich zu haben, welcher Stelle er auch, bis zur neuen Ordnung des Militärs, mit Ehren vorgestanden hat. — Auch die obrigkeitlichen Behörden schenkten G. in vielen Fällen ihr Zutrauen und hörten seine Meinung. So wurde er nach dem unglücklichen Brande in Steinheide, wo nur wenige Häuser stehn blieben, bei den neuen Bauten zur Ordnung derselben mit beauftragt und der Baucommission beigesellt, wobei er sich um die Steinheider Gemeinde ohne alles eigene Interesse sehr verdient machte. — Eben so wurde er von der herzogl. Sachs. Meining. Sonneberger Handels-Commission zu Rath gezogen und es war eine seiner schmerzlichsten Erfahrungen, daß jener, an sich sehr wohlthätige Plan, gerade in die traurigen Zeiten fiel, in denen von allen Seiten dem deutschen und besonders dem Thüringer Wald-Handel und der Industrie seiner Bewohner empfindliche Fesseln angelegt wurden und die Fabriken des Waldes ihrem Verfalle schon entgegen gingen. Mehrere derselben glaubten sich durch Herabsetzung der Preise ihrer Fabrikate zu helfen; allein dieß lag durchaus nicht in dem Plane und Willen des Verewigten. Er wollte die Preise und den Lohn für seine Arbeiter zu erhalten suchen und so mußte nothwendig das früher blühende Geschäft der Limbacher Fabrik sich nach und nach vermindern. Eine durch die Winkel-Malerei herbeigeführte Preiserniedrigung des gemalten Porzellans gab ihm Veranlassung, einen Ver-

ein der Wald-Fabriken zur Aufrechthaltung der Preise zu Stande zu bringen; allein es waren unter den damaligen durch Hand, Mund und Schriften vereinigten Fabrikbesitzer einige, die ihren eigenen Vortheil dem Vortheil des Vereins und der durch Wortbrüchigkeit gefährdeten Ehre gleichwohl vorzogen; daher sich diese Vereinigung bald wieder auflöste, und die Folgen bewiesen, daß seine Besorgnisse gegründet gewesen waren. Weil nun auch die übrigen Handelsverhältnisse für die Waldfabriken durch auswärtige Zölle und Mauthen immer schlechter wurden, so mußten durch so viele traurige Aussichten, die seiner Hoffnung auf ein Besserwerden entgegen waren, die letzten Lebensjahre des Verewigten sehr getrübt werden, zumal da nun auch körperliche Leiden und Beschwerden sich jenen beigesellten, welche zu beseitigen er im J. 1825 eine Reise ins Karlsbad, auch im J. 1826 eine zweite nach Töplitz in gleicher Absicht unternahm, aber leider die gehoffte Wirkung in denselben nicht fand. So schwand nach und nach sein sonst dauerhafter Körper dahin und die letzten Aeußerungen des Geschiedenen schienen anzudeuten, daß ihm die längere Fristung seines Lebens weniger wichtig sey, als das, was auf seine Familie, auf die Fabriken und auf die bei letztern ihm zugetheilten Geschäfte wohlthätigen oder schädlichen Einfluß äußerte. Er starb in seinem 69. Lebensjahre, nachdem er mit seinen drei übrigen Brüdern (der 4. Bruder war früher aus der Gesellschaft getreten und als Direktor der Porzellanfabrik zu Kloster-Veilsdorf gestorben) die von dem Vater im J. 1793 übernommene sämmtliche Fabrik- und Handelsgeschäfte bereits 34 Jahre mit verwaltet hatte, in welchem langen Zeitraume keine obrigkeitliche Behörde durch irgend ein Mißverhältniß, noch weniger durch Streit, bei diesen brüderlichen Geschäftsverbindungen behelligt oder beschwert worden ist. Der Abgeschiedene hinterläßt eine Wittwe, drei Söhne, acht Töchter, von denen 7 verehelicht u. von 39 Enkeln noch 29 am Leben sind.

* 119. Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels,

königl. preuß. Geh. Staatsrath, erster Präsident des Rheinischen Appellations-Gerichtshofes, des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub u. d. niederländischen goldnen Löwenordens Ritter;
geb. d. 25. Dec. 1754, gest. d. 28. März 1827. *)

Er ward zu Köln von bürgerlichen Eltern geboren; sein Vater war daselbst Schneidermeister. In seiner frühesten Jugend schon widmete er sich den Studien und genoß eine wissenschaftliche Bildung auf der damaligen Hochschule in seiner Vaterstadt. Im J. 1769 wurde er Licentiat u. ein Jahr später Doctor der Philosophie u. beschäftigte sich darauf eine Zeit lang vorzugsweise mit den mathematischen Wissenschaften. Mit angestrengtem Eifer widmete er sich aber auch der Rechtsgelahrtheit und nachdem er bereits im J. 1775 Privatunterricht in derselben ertheilt hatte, wurde er am 16. Nov. 1775 bei dem kurkölnschen Hofraths-Dikasterium in Bonn als Advocat immatrikulirt. Einem Fürsten, wie Maximilian Franz von Köln, konnte der ausgezeichnete junge Mann nicht lange unbekannt bleiben und so ward er 1780 zum Mitgliede des Appellations-Commissariats in Köln und im J. 1783 zum ordentlichen und öffentlichen Professor der Rechte an der Akademie zu Bonn, die 1784 in eine Universität verwandelt wurde, ernannt. — Seine Vorlesungen erstreckten sich über die Pandekten, die gerichtliche und außergerichtliche Praxis, das Wechselrecht und die Provinzialrechte des Erzstiftes Köln und der benachbarten Fürstenthümer. Die Klarheit und Gründlichkeit seiner Vorlesungen, so wie die von ihm verfaßten akademischen begründeten bereits damals seinen Ruf unter den juristischen Schriftstellern. Auch verdient bemerkt zu werden, daß D. der Erste war, der Hugo's Vorschlag, das Corpus Juris nicht mehr in der vor 40 Jahren herkömmlichen Art zu citiren angenommen. **) „Seine Werke, so urtheilte man damals über D., sind Beweise, wie glücklich es seinem Scharfsinne gelungen, die Grundsätze unsrer Wissenschaft fest nach dem ächten Sinne

---

*) Als Quelle für das Biographische dieses Nekrologs sind außer einigen mündlichen Nachrichten die „Extra Beilage zur Kölnschen Zeitung" vom 19. Nov. 1826 u. der Aufsatz in „von Kamptz's Jahrbüchern für die preuß. Gesetzgebung ꝛc." 1827. H. LVIII. S. 221 — 275 benutzt worden.

**) Hugo erwähnt dies mit besonderm Lobe in d. Beitr. z. civilist. Literärgesch. Th. I. S. 15.

der Gesetze zu prüfen und diese gegen oft eingeschlichene willkührliche Meinungen der Rechtsgelehrten nach ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen." Ein besonderes Lob verdiente er sich wegen seiner Bemühung, die oft dunkeln Stellen in einzeln Provinzialrechten zu erläutern und mit ergangenen Rechtsentscheidungen zu befestigen. Eben diese Kenntniß bewog den Kurfürsten Maximilian Franz, einen der aufgeklärtesten Fürsten des damaligen Deutschlands, den Professor D. bereits im J. 1786 zum wirklichen Kölnschen Hof- und Regierungsrathe und bald nachher zum Referendarius in Hoheitssachen zu ernennen. Das letztere Amt beauftragte ihn besonders mit der Besorgung der wichtigsten Landesangelegenheiten bei den Reichsgerichten. Wie trefflich D. allen diesen Aemtern vorstand, beweist seine am 19. März 1792 erfolgte Ernennung zum wirklichen Geheimenrathe und Mitgliede des kurkölnschen Ober-Appellations-Gerichtshofes zu Bonn. Neben diesen wichtigen Geschäften und der fortwährenden Verwaltung seines Lehramtes arbeitete er auch um diese Zeit im Administrationsfache, indem er auf den Landtagen zu Bonn mit Genehmigung des Kurfürsten die herzogl. Arembergische Stimme im Grafen-Collegium führte und das Landes-Syndikat im Herzogthume Aremberg verwaltete. — Die Universität zu Bonn theilte bei dem Einrücken der Franzosen im J. 1794 das Schicksal aller andern kurfürstlichen Anstalten, indem sie aufgelöst wurde. D. mochte nach dem Verluste aller Aemter wohl nicht länger in Bonn bleiben; auch mußte ihn, als einem treuen kurfürstlichen Diener, der französische Uebermuth im hohen Grade zuwider seyn, der sich gerade in Bonn, wo seit d. 21. März 1799 General Hoche eine Intermediart-Commission errichtet hatte und wo die Gründung einer cisrhenanischen Republik viele müßige Köpfe beschäftigte, besonders zeigte. D. lebte nun in Köln ohne Amt, bis man ihn 1798 als Lehrer der Gesetzgebung an der neuen Centralschule vorstellte, wo er, wie viele seiner noch lebenden Schüler bezeugen, sehr nützlich wirkte. Hier blieb er bis zum J. 1804, wo jene unförmliche Anstalt bei der Einrichtung einer besondern Rechtsschule in Koblenz aufgehoben wurde. Mittlerweile waren ihm von mehreren Seiten angesehene Stellen angeboten worden, wie eine Professur in Ingolstadt, eine Lehrstelle der Rechte an der damaligen Akademie in Düsseldorf, die Stelle eines Appellations-Gerichtsrathes in Düsseldorf und Trier. Aber alle diese hatte D. ausgeschlagen. Da gab die Anwesenheit des damaligen

* 119. Heinrich Gottfried Wilhelm Daniels,

königl. preuß. Geh. Staatsrath, erster Präsident des Rheinischen Appellations-Gerichtshofes, des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub u. d. niederländischen goldnen Löwenordens Ritter; geb. d. 25. Dec. 1754, gest. d. 28. März 1827.*)

Er ward zu Köln von bürgerlichen Eltern geboren; sein Vater war daselbst Schneidermeister. In seiner frühesten Jugend schon widmete er sich den Studien und genoß eine wissenschaftliche Bildung auf der damaligen Hochschule in seiner Vaterstadt. Im J. 1769 wurde er Licentiat u. ein Jahr später Doctor der Philosophie u. beschäftigte sich darauf eine Zeit lang vorzugsweise mit den mathematischen Wissenschaften. Mit angestrengtem Eifer widmete er sich aber auch der Rechtsgelahrtheit und nachdem er bereits im J. 1775 Privatunterricht in derselben ertheilt hatte, wurde er am 16. Nov. 1775 bei dem kurkölnschen Hofraths-Dikasterium in Bonn als Advocat immatrikulirt. Einem Fürsten, wie Maximilian Franz von Köln, konnte der ausgezeichnete junge Mann nicht lange unbekannt bleiben und so ward er 1780 zum Mitgliede des Appellations-Commissariats in Köln und im J. 1783 zum ordentlichen und öffentlichen Professor der Rechte an der Akademie zu Bonn, die 1784 in eine Universität verwandelt wurde, ernannt. — Seine Vorlesungen erstreckten sich über die Pandekten, die gerichtliche und außergerichtliche Praxis, das Wechselrecht und die Provinzialrechte des Erzstiftes Köln und der benachbarten Fürstenthümer. Die Klarheit und Gründlichkeit seiner Vorlesungen, so wie die von ihm verfaßten akademischen begründeten bereits damals seinen Ruf unter den juristischen Schriftstellern. Auch verdient bemerkt zu werden, daß D. der Erste war, der Hugo's Vorschlag, das Corpus Juris nicht mehr in der vor 40 Jahren herkömmlichen Art zu citiren angenommen.**) „Seine Werke, so urtheilte man damals über D., sind Beweise, wie glücklich es seinem Scharfsinne gelungen, die Grundsätze unsrer Wissenschaft fest nach dem ächten Sinne

*) Als Quelle für das Biographische dieses Nekrologs sind außer einigen mündlichen Nachrichten die „Extra Beilage zur Kölnischen Zeitung" vom 19. Nov. 1826 u. der Aufsatz in „von Kamptz's Jahrbüchern für die preuß. Gesetzgebung ꝛc." 1827. H. LVIII. S. 221 — 275 benutzt worden.

**) Hugo erwähnt dies mit besonderm Lobe in d. Beitr. z. civ. Literärgesch. Th. 1. S. 15.

sie seit sieben Jahren ausgefüllt wurde, so schwierig geworden ist." — Im März des J. 1813 ging D. von Paris nach Brüssel ab, um sein Amt als Generalprocurator bei dem dortigen Appellations-Hofe anzutreten, wurde jedoch durch die Kriegsbegebenheiten des J. 1814, den erhaltenen Befehlen gemäß, genöthigt, dahin zurückzukehren. Er verweilte dort bis zum 9. Mai 1814 und kehrte sodann nach Brüssel zurück, woselbst ihm sogleich auf Verfügung der damaligen provisorischen Regierung seine Stelle eingeräumt wurde. Noch im J. 1817 nahm er den Antrag an, in preußische Dienste und zugleich in sein Vaterland zurückzukehren, wo er zuerst als Geh. Staatsrath in Berlin kommissarisch beschäftigt und dann zum ersten Präsidenten des in Köln errichteten rhein. Appellationsgerichtshofes ernannt wurde.

Wie ruhmvoll D. bis an sein Ende dieses Amt verwaltet habe, darüber ist nur eine Stimme. Sie sprach sich in der Allerhöchsten Zufriedenheit Sr. Maj. des Königs, in dem Beifalle seiner Vorgesetzten, endlich in der ungeheuchelten Verehrung, die ihm seine Collegen und Untergebenen weihten, häufig aus, am lautesten jedoch bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums, die am 16. Nov. 1826 begangen wurde. An diesem Tage empfing er den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub, seine Collegen beeiferten sich durch Darbringung einer goldenen Denkmünze *), die Mitglieder der juristischen Collegien in der Rheinprovinz durch Addressen und Glückwünsche, die Stadt Köln durch lebhafte Theilnahme ihm zu zeigen, wie werth er ihnen allen sey. (Früher schon erhielt er den kön. preuß. Adlerorden 3. Kl., so wie von Napoleon den unter Ludwig XVIII. wieder eingegangenen Orden de la réunion und vom Könige der Niederlande den Orden des goldenen Löwen.) Aber nur 4 Monate vermochte er dies Fest zu überleben: die Leiden der Wassersucht endigten am 28. März 1827 die Tage des hochverdienten Greises, der

---

*) Auf der Vorderseite dieser Denkmünze befindet sich die Göttin der Gerechtigkeit in sitzender Stellung und hält in der einen Hand das Schwert, während sie mit der andern einen Lorbeerkranz darreicht. Auf der Rückseite liest man: H. G. W. Daniels (Themidis) per X lustra inclyto ministro (?) (Superioris ad Rhenum Curiae) Praesidi Meritissimo (Collegae) Colon. Agripp. XVI. Nov. MDCCCXXVI. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man bei dieser Denkmünze auf Böttigers Vorschläge, die er in ähnlicher Beziehung bei Haubolds Tode im „Artist. Notizenbl. zur Abendztg. 1824. Nr. 16." äußerte, einige Rücksicht genommen hätte.

bis zu den letzten Monaten vor seinem Tode unausgesetzt thätig gewesen war. —

D. verband in einem hohen Grade Tiefe, Vielseitigkeit, hohe Geistesbildung, Erfahrung und Festigkeit in Geschäften mit Geradheit und Biederkeit des Charakters. Freimüthig, wo die Sache es verlangte, anspruchslos, leutselig und gefällig in jedem Verhältnisse, ist ihm in jedem Theile seines Lebens die allgemeine Achtung gefolgt. Mit allen diesen Vorzügen vereinigte er eine außerordentliche Arbeitsamkeit. Seinen Berufsgeschäften war jede Stunde des bei ihm früh anbrechenden Tages geweiht. Früher im Lehramte und späterhin in einem ausgebreiteten Geschäftskreise blieb ihm die Arbeit das einzige Element, in welchem er sich wohl befand und auch in dieser Hinsicht konnte er zum Muster dienen. Aber diesen Ernst des Studirzimmers brachte er nie mit in den Kreis der Seinigen, ja er konnte in diesem und bei vertrauten Freunden recht heiter werden, aber die Arbeit, mochte es nun seine amtliche oder literarische Thätigkeit seyn, blieb ihm stets die beste Freude u. Erholung. Die große Welt u. ihre Vergnügungen hatten ihn nie angezogen, er bekannte es gern, darin ein Fremdling zu seyn. Und so war er auch dem politischen Getriebe und allen politischen Partheiungen fremd geblieben. Seine stille Bürgertugend führte ihn sicher durch das Labyrinth der Zeitverhältnisse. Für sein Amt zu wirken, seiner Wissenschaft zu leben, für das Wohl seiner Vaterstadt thätig zu seyn — das waren die Partheien, denen D. ergeben war, andere kannte er nicht. —

Der Verfasser dieser Zeilen vermag in seinen Verhältnissen nicht mehr zur Charakteristik des würdigen u. hochgeachteten Verewigten zu sagen. Eine genauere Schilderung der Verdienste desselben um die Rechtswissenschaft, so wie eine Darstellung seines öffentlichen Lebens hätte man wohl von einem der vielen Männer, die entweder in seiner Schule oder unter seinen Augen sich gebildet hatten, erwarten können und man kann es nur bedauern, daß ihm, auf den das preußische Rheinland alle Ursache hatte, stolz zu seyn, ein solches Denkmal nicht gesetzt worden ist. Dazu bot die Vorrede zu den erst nach seinem Tode erschienenen „Grundsätzen des Wechselrechtes“ (1827) die passendste Gelegenheit dar. Aber Niemand benutzte dieselbe, und die Verlagshandlung sah sich daher genöthigt, durch einen dem Verewigten fremden Gelehrten dem Werke einige Worte vorsetzen zu lassen, die wohl des Verfassers

Verdienst anerkennen, aber dasselbe keineswegs ausführlicher entwickeln konnten.

Eine sehr ähnliche Marmorbüste des Geh. Staatsraths D. ist von dem kölnschen Bildhauer W. J. Imhoff bei dem erwähnten Dienstjubiläum verfertigt und seitdem im Wallrafschen städtischen Museum zu Köln aufgestellt worden. Auch erschien bei derselben Gelegenheit ein ebenfalls sehr ähnlicher Steindruck in der Schülzen-Bettendorfschen lithographischen Anstalt zu Bonn. — Von ihm erschienen folgende Schriften: Pignoris praetorii, quod in electoratu Coloniensi obtinet, idea. 1783. — De adheredatione et insinuatione contractum judiciali. 1784. — Ueber die Rechte d. Austrägalinstanz, wenn ein Fürstbisch. m. s. Domkapitel belangt wird. 1786. — D. de exceptione doli mali quondam personali ejusque usu hodierno. 1787. — Samml. gerichtl. Akten u. and. Aufsätze. 1790. — D. de Senatusconsulto Liboniano ejusq. usu hodierno. 1791. — Abhdlg. v. Testamenten n. kurköln. Landrechten. 1791. — Von Testam., Codicillen u. Schenkungen auf d. Todesfall. 1798. — Erläuterung d. 45. Art. der Reichsdeputation v. 25. Hornung 1805. — Code civil des Francais. A. d. Franz. übers. 1805. — Ueb. d. Mainzer u. Kölner Stapelrechte.

E. J.

* 120. Bernhard Gustav Eduard Thierfeld,

Advokat zu Oederan;

geb. d. 7. April 1790, gest. d. 23. März 1827.

Th. erlag in der Blüthe der Jahre einer Krankheit, die er sich durch übermäßiges Studiren schon während seiner Schuljahre in Pforte zugezogen hatte; aber dieses kurze Leben war bis zum letzten Hauche den Wissenschaften, dem gewählten Berufe, dem Besten der Menschheit, der Freundschaft und Tugend geweiht. Sein Vater, M. Joseph Friedrich, Freund und warmer Verehrer Reinhards und in seinem Kreise ein ausgezeichneter Prediger, kam im J. 1805 als Oberpfarrer nach Oederan und schickte noch in demselben J. den Sohn auf das benachbarte Freiberger Gymnasium. Diese Schule, welche vor Bernhards Ankunft in einer üblen Verfassung war, vertauschte er im Herbste 1807 mit Schulpforte.

Der Wunsch des Vaters war, daß er sich für das theologische Studium entscheiden möchte. Allein dieser war

schon früh zu einer gewissen Selbstständigkeit im Denken gelangt und hatte durch Lektüre und eigenes Nachdenken Ansichten gewonnen, welche mit den herrschenden theologischen in schneidendem Widerspruche standen. Durch solche Ansichten dem Predigerberufe entfremdet, wählte er das kameralistische Studium, gab aber auch dieses bei Ueberhandnehmen der Körperschwäche auf und widmete sich einzig der Jurisprudenz, die er fortan mit allem Eifer betrieb, doch so, daß weder die ältern noch die neuern Sprachen von ihm vernachläßigt wurden. Er hatte zu Michaelis 1811 die Universität Leipzig bezogen. Da bewohnte er auf dem Paulinum ein freundliches Stübchen, woraus ihn nur selten, da ununterbrochenes Studiren ihm Bedürfniß geworden war, ein Bekannter zum zerstreuenden Spaziergange zu ziehen vermochte. Dessen ungeachtet gab er eine Anzahl Privatstunden, um sich durch eigene Kraft zu erhalten, da auch seine Familie den Druck der damaligen Zeitverhältnisse empfand. Diese Familie war zahlreich und ausgezeichnet in jeder Hinsicht. Zwei treffliche Schwestern wurden 1813 binnen 14 Tagen das Opfer ihrer Menschenliebe bei unermüdeter Verpflegung der vaterländischen Krieger, welche krank aus dem Norden heimgekehrt waren.

Th's. juristisches Examen war nicht ausgezeichnet. Dagegen wurden seine Advokaten-Specimina im Aug. 1816 mit der ersten Censur gekrönt. Damals war er schon und zwar seit Ende d. J. 1815 als Gerichtsaktuar in Schkeuditz angestellt, wo er sich durch Fleiß, Geschicklichkeit und Treue in seinen Arbeiten Aller Achtung und Vertrauen erwarb. Er würde sich da, nach eigener Versicherung, sehr wohl befunden haben, wenn nicht seine zunehmende Kränklichkeit und die Sehnsucht nach dem Vaterlande ihn 1820 bewogen hätte, nach seiner Heimath Oederan zurückzukehren. Nach dem unerwarteten Tode seines Vaters (1818) hatte er die Stiefmutter als Freundin und Verpflegerin zu sich genommen und sie bis ans Ende seiner Tage mit Kindesliebe geliebt, wie denn auch sie mit Liebe ihm reichlich vergalt und ihm durch treue Muttersorge unentbehrlich wurde. — In dem Maße, als er in Oederan als ein geschickter, streng rechtlicher und ohne Menschenfurcht arbeitender Sachwalter bekannt wurde, gewann er auch daselbst das ungetheilteste Vertrauen. Sein Credit wuchs sichtbar und war in der letzten Zeit seines Lebens so groß, daß er immer eine bedeutende Anzahl, mitunter sehr wichtiger Prozesse zu führen hatte. Fälle, wo seine Kenntniß des sächs. und preuß. Rechts nicht ausreichte, bewogen ihn

leicht, die Rechtsordnung anderer Länder als besonderes Studium vorzunehmen. Sehr zu Statten kam ihm die Leichtigkeit, womit er arbeitete. Seinen Rechtssinn konnte nichts beugen: er war der Schrecken aller schlechten Advokaten und wurde von ihnen gehaßt und angefeindet. In seinen Forderungen für geleistete Dienste war er im hohen Grade uneigennützig und streng gewissenhaft. Bei all dem Schmerz, der ihn oft ergriff, wenn er erkennen mußte, auf welche Abwege sein Beruf und die intrikate Stellung zu den Gerichten und Partheien zu leiten vermöge, hatte er doch auch wieder eine eigenthümliche Vorliebe für seinen Stand und er konnte in vollem Ernste die Frage aufwerfen: „Wird es im Himmel auch eine Rechtspraxis geben?" — eine Frage, die er sich selbst bejahte.

Was ihm an Zeit von seinen Berufsarbeiten übrig blieb, widmete er historischen und philologischen Studien. Er hatte vor längerer Zeit zu seinem Vergnügen des Plinius Briefe zu übersetzen angefangen und theilte die Uebersetzung dem Herrn Prof. Oertel in Ansbach mit der Anfrage mit: „Ob er sie bei seinem (bekannten) Unternehmen gebrauchen könne?" — Seine Arbeit wurde angenommen und er bekam den Auftrag, späterhin auch den Panegyrikus zu bearbeiten, auch, wenn er wolle, die Uebersetzung von Theophrasts Charakteren zu übernehmen. Th. war dazu geneigt. Die Briefe sind vollendet und der erste Band bereits gedruckt *). Zum Theophrast wollte er erst sammeln und Vorstudien beginnen. Als Jurist hat er ein Werkchen „über das Recht der Auszügler" geschrieben und unter seinem Namen (Leipzig) herausgegeben. Vor einigen Jahren fing er an, etwas über den Gebrauch des Conjunctionsmodus in der deutschen Sprache zu schreiben. Viel war dazu gesammelt; das Schriftchen wurde gelobt, fand aber keinen Verleger. Zu seinen literarischen Projecten gehörte eine Geschichte des Hussitenkrieges, wozu er auch, gewohnt, schnell an die Ausführung eines guten Gedankens zu gehen, bereits Vorbereitungen gemacht hatte. War er es nicht selbst, der sich der Ausführung eines schriftstellerischen Planes unterziehen wollte, so spornte er die Freunde an. Einmal hatte er sogar die Absicht, in Verbindung mit mehrern eine Monatsschrift satyrisch-komischen Inhalts unter dem Titel: „Laterne des Diogenes" herauszugeben, wovon ihn jedoch der Eremit von Panse und die

*) So besagen wenigstens Hrn. Fleischmanns Briefe an den Verstorbenen, obgleich damals die öffentlichen Blätter noch keine Ankündigung enthielten.

Warnung der Freunde abbrachten. Er schrieb zwar unter dem 1. Nov. 1826: „Ich lebe mein Lazarusleben so sachte in Geduld hin, bis ich endlich Schicht mache. Meine Brust macht es jetzt oft so arg, daß ich fürchte, zum J. 1827 ein Entreebillet auf Charons Nachen zu erhalten.“ Aber so ernstlich schien er wohl nicht an die Nähe seiner Auflösung zu glauben. Denn noch ganz kurz vor seinem Tode verschrieb er sich Passows Lexikon, Rosts Grammatik und andere mehrentheils juristische Bücher. Er hat keins derselben benutzen können. In seinen Briefen merkte man nicht, daß dieser Geist an eine Maschine gebunden war, die ihm so oft den Dienst versagte. Sie waren immer launig, geistvoll, Austausch von Ideen beabsichtigend, und werden in den Händen der Freundschaft einen bleibenden Werth haben. Eben so wenig verrieth im mündlichen Verkehr die Lebhaftigkeit seines Auges, das reine Metall seines Organs, die Klarheit und Sicherheit seines Gespräches und das zunehmende Wohlbehagen in allen seinen Bewegungen, wenn er sich angezogen und ergriffen fühlte, daß er ein unheilbarer Kranker war. Ja, es waren keine seligere Stunden für ihn und die Seinen, als wenn ein verständiger Freund zu ihm eintrat; für letztere: den Hypochondristen wieder einmal auf Tage und Wochen hinaus genesen zu sehen.

So näherte sich Th. dem ihm gesteckten Ziele. Er hätte sein Leben fristen können; aber er hatte sich, Schuld seiner alten Gewohnheit, nicht der Stubenluft entreißen und Erheiterung in freier Natur suchen lernen. Er starb mit vollem Bewußtseyn. Das letzte Buch, das er sich zwei Tage vor seinem Tode kaufte, war Luthers Katechismus, mit biblischen Sprüchen versehen. In diesem las er, so weit es seine sinkenden Kräfte erlaubten, von Zeit zu Zeit bis zum Morgen seines Todestages und fühlte sich, laut Aussage der Seinigen, durch einige Sprüche, die vom Vertrauen auf Gott handelten, ermuthigt und aufgerichtet. Mit dem Worte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ schloß er sein Auge und schlummerte sanft hinüber, nachdem er die Umstehenden noch einmal scharf, aber freundlich angesehen hatte. Ueberhaupt wurde an ihm bemerkt, daß er im letzten J. seines Lebens erwärmter für das Evangelium wurde, da er früher mehr für bloße Philosophie gestimmt war. Und so bewährte auch er, daß in der Einsamkeit und in der Nähe des Grabes sich alles anders gestaltet, als im Geräusche des Lernens und Lebens und daß dann das bekümmerte Herz gern nach

einer Stütze greift, die es sonst in den Tagen der Kraft verschmähte.

Annaberg. Eduard Köhler.

121. Friedrich Philipp Albert Muhrbeck,

Doct. u. ordentl. Prof. d. Philosophie an d. Univers. zu Greifswalde; geb. d. 28. Septbr. 1775, gest. d. 28. März 1827 *).

Er wurde zu Greifswalde geboren. Sein Vater, Prof. der Philosophie daselbst, ein Schwede, war ein gründlicher Wolfianer und einer der letzten schriftlich auftretenden Gegner Kants. M. zeigte schon früh außerordentliche Geistesgaben; eben so sehr bewunderte man damals schon seine Wahrheitsliebe und seine Frömmigkeit, welche sein folgendes Leben so sehr auszeichneten und deren erstere zu seiner sowohl objectiven als subjectiven Skepsis die Veranlassung war. Er schrieb nicht, weil er etwas Unwahres nicht schreiben wollte. Bis zu seinem elften J. unterrichtete ihn ein Hauslehrer, der nachmalige Pastor Dohren zu Barth, der ihn besonders in Frömmigkeit erhielt; doch kämpfte er in seinem zehnten J. schon mit Religionsscrupeln, die sich späterhin erst durch das Studium der Philosophie verloren. — Im elften J. kam er auf die Stadtschule zu Greifswalde, wo er besonders in der lateinischen Sprache sich auszeichnete. Im J. 1792 ward er Student. Philosophie und Mathematik waren seine Hauptstudien, auch legte er sich, unter Weigels Leitung, auf Chemie. Die Wolfsche Philosophie sprach ihn nicht lange an. Prof. Parow, damals schon Privatdocent, zog ihn zur Kantschen. Oft kam er deswegen mit seinem Vater in Widerspruch. Mit Schmerz sah dieser den vielversprechenden Sohn von dem alten System abtreten, in welchem er eine feste Stütze für dasselbe gehofft hatte. Ostern 1796 ward er Magister und präsidirte zugleich. Weil er aber kurz zuvor an einer Augenkrankheit gelitten und nach Jena eilte, so schrieb er keine eigentliche Dissertation, sondern nur ausführliche philosophische Theses. Bei seiner Promotion hatte er so sehr gefallen, daß er auf der Stelle zum Adjunkt der philosophischen Fakultät erwählt ward. Nach seiner Rückkehr von Jena sollte er die Adjunktur antreten; allein kurz darauf, Ostern 1796, ging er nach Jena zurück. Bald bemerkte ihn Fichte u. zeichnete ihn sehr aus; mit diesem machte

*) Haude- und Spenersche Ztg. 1827. Nr. 183.

er mehrere kleine Reisen in der Umgegend von Jena und genoß seines vertrautesten Umgangs. Dieser berühmte Mann erkannte jedoch mehr nur das Sublime und den Schwung in seinen Ideen, als sein großes dialektisches Vermögen und die seltene logische Klarheit, welche ihm so ganz eigenthümlich waren, doch nur im Nothfalle von ihm gebraucht wurden. Beinahe 2 J. brachte er in Jena zu: durch zu angestrengtes Studium war er erkrankt; besonders hatte seine Brust gelitten, weswegen er, auf Hufelands Rath, 1797 nach der Schweiz ging und in Bern verweilte. Dort erlebte er die Revolution, reiste mit der Fischerschen Familie in das Oberland und trug durch seine unerschrockene Vertretung viel zur Rettung des alten Fischer bei. Bald nach seiner Rückkehr nach Bern erlitt er einen heftigen Lungenblutsturz, der den Grund zu seiner nachherigen Kränklichkeit legte. Um die Folgen des Blutsturzes auszuheilen, verließ er Bern und lebte einige Zeit bei einem Prediger in der Nähe von Lausanne, wie er versicherte, die schönsten und reichsten Tage seines Lebens. Hier fand er in ländlicher Stille, unter edlen treuherzigen Menschen, im Angesichte der erhabensten Natur, jenes heilige Kriterium aller Wahrheit, welches er längst gesucht und oft bei den tiefsten Ideen so schmerzlich entbehrt hatte. Er baute nun nicht mehr Systeme auf Systeme, sondern hatte den Prüfstein des Aechten zu eigen gewonnen, darauf sich jede Einseitigkeit ihm kund geben mußte. Das Band des Wissens und Glaubens war geknüpft und der strenge Gedanke bahnte der höchsten religiösen Ueberzeugung den Weg. — Nach seiner Wiederherstellung wollte der Vater, daß er nach Paris gehen solle: dem widersetzte er sich aus wichtigen Gründen, verließ aber die Schweiz und besuchte den Kongreß zu Rastadt. Dort fand er einen ältern Freund und ward durch diesen mit dem Hessen-Homburgschen Gesandten bekannt, welcher ihn beredete, mit ihm nach Homburg zu gehen, wo er, nach Beendigung des Kongresses, eine geraume Zeit bei ihm verweilte und auch bei Hofe eingeführt ward. Von da ging er nach Frankfurt a. M., wo er mit Hegel, der dort Hauslehrer war, in enger Freundschaft lebte, Sailer kennen lernte und mit Hölderlin und andern ältern und neuern Freunden in den lebhaftesten Austausch der Ideen trat. Hier, unter geistreichen und philosophisch-gebildeten Freunden, gestaltete und ordnete sich, was sein Geist in der hehren Schweizernatur, mit einfachen Menschen umgeben, in glücklichen Tagen empfangen hatte. Von da wanderte er 1799 zu Fuß nach Jena,

studirte dort wieder sehr angestrengt Philosophie und theilte seinen Freunden die neuen ihn begeisternden Ideen zur gründlichen Prüfung mit. Zu Ende desselben J. kehrte er nach Greifswalde zurück, begann hier als Adjunkt seine akademische Laufbahn mit mathematischen Collegien, las insbesondere Physik und bahnte sich so den Weg zu seinen philosophischen Vorträgen, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Bald ward er Professor und in dem letzten Decennium wurde ihm die ordentl. Professur der Philosophie mit vollem Gehalte von der höchsten Behörde sehr ehrenvoll angetragen. Er schlug sie aber aus, theils weil die mancherlei Senatsgeschäfte ihm nicht zusagten, theils weil er die hohen Forderungen, welche er an sich selbst machte, nicht in dieser Stelle erfüllen zu können meinte. Die schlichte, aufrichtige Demuth, womit er dieses bezeugte, gewann ihm die Achtung der Obern, welche ihm den Entschluß auf eine spätere Zeit freistellten. Seine Gesundheit wankte und er blieb aus Gewissenhaftigkeit in seiner geringern Stelle mit der beschränkten Einnahme. Ueber seinen Charakter, wie über seine vielseitige Wirksamkeit ließ sich vieles von großer Bedeutung sagen, was jedoch dieser enge Raum nicht fassen kann. Seine Vorträge waren außerordentlich geistvoll und ideenreich. Seine Methode möchte man die rein innere oder musikalische nennen, darin der Hauptgedanke, die lebendige Idee, alle Theile der Rede beherrscht, charakterisirt und durchdringt und wie im Organischen, in jeder Einzelnheit durch Färbung und Form reproduktiv wird. Dem Starken sehr willkommen und klar durch geniale Fassung, dem Schwachen und Ungebildeten aber öfters dunkel durch den Reichthum der Ideen, wie durch den ganzen geistigen Organismus, welcher darin lebte und ohne viele Halt- und Ruhepunkte, wie die plastische Methode sie darbietet, in engern und weitern Kreisen wie ein voller Strom sich ergoß. Seine besten Schüler, ehrenwerthe und philosophisch-gebildete Männer schon in wichtigen Aemtern, so wie noch unter den Studirenden, haben darüber nur eine Stimme, daß sein Vortrag, in strenger logischer Form, doch durchaus frei und das Innerste beseelend, etwas sehr Meisterhaftes und Gründlich-erschöpfendes hatte. Am meisten haßte er das todte Stück- und Flickwerk der Begriffe, welche nur äußerlich durch einen logischen Faden verbunden scheinen, darauf Mancher, mit einem wenig Scharfsinn und Darstellungsgabe versehen, seine Celebrität und Allgemeinverständlichkeit grün-

Kaisers von Frankreich zu Köln, im Sept. 1804, wenigstens die nächste Veranlassung, daß er bei dem öffentlichen Ministerium am Cassations-Hofe zu Paris angestellt wurde. Im J. 1805 verließ er Köln und begab sich nach Paris, wo er zuerst den Titel eines Substitut du procureur général, dann den eines Avocat-général erhielt.

Man kann diesen Zeitpunkt wohl als denjenigen bezeichnen, in welchem D. ganz besonders berühmt ward. Seine gründliche Kenntniß des römischen Rechts, seine umfassende Bekanntschaft mit den Provinzialrechten des linken Rheinufers und die damit in Verbindung stehende Einsicht in die ältern Rechte Frankreichs, die zum Theil dem Napoleonschen Gesetzbuche zum Grunde lagen, machten es ihm leicht, in dem neuen Wirkungskreise einheimisch zu werden und bald eine Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, vor welcher die meisten Franzosen erstaunten. Sie würden dieselbe wohl gern als deutsche Schwerfälligkeit verworfen oder belächelt haben, wenn ihnen nicht zugleich die hohe Klarheit, mit welcher sich D. stets auszudrücken pflegte, Achtung abgenöthigt hätte. Seine Vorträge wurden bald als musterhaft anerkannt und machen in der That eine Zierde des Repertoriums des Staatraths Merlin, des Journal des audiences de la cour de Cassation von Denevers und des Recueil général des lois et des arrêts von Sivez aus. Der Erstgenannte, in dem Frankreich einen seiner ersten Rechtsgelehrten erkennt, hat sich selbst nicht minder als D. geehrt, als er sich bei dessen Versetzung an den Appellations-Hof zu Brüssel in der öffentlichen Sitzung des Cassations-Hofes am 13. Februar 1813 über ihn, wie folgt, äußerte: „Meine Herrn, als wir unlängst von dem Verluste hörten, welchen das Parket des Appellations-Hofes zu Brüssel in der Person seines würdigen und thätigen Vorstandes erlitten, waren wir weit entfernt zu ahnden, daß der Ersatz dieses Verlustes, indem er uns von dem Herrn General-Advocaten Daniels trennte, dem Parket des Cassations-Hofes das schmerzlichste Opfer kosten würde. Allein die Eigenschaften, welche uns Herr Daniels so theuer und so nothwendig machten, seine umfassende Gelehrsamkeit, seine bewundernswürdige Logik, seine außerordentliche Leichtigkeit in Handhabung der Geschäfte und sein immer zunehmender Eifer für die Arbeit, sind eben die Ursache, die uns ihn entreißt. Der Nachfolger, den Se. Majestät ihm geben, hat ohne Zweifel viel zu thun, um einer Stelle gewachsen zu seyn, welche durch die Art und Weise, wie

sie seit sieben Jahren ausgefüllt wurde, so schwierig geworden ist." — Im März des J. 1813 ging D. von Paris nach Brüssel ab, um sein Amt als Generalprocurator bei dem dortigen Appellations-Hofe anzutreten, wurde jedoch durch die Kriegsbegebenheiten des J. 1814, den erhaltenen Befehlen gemäß, genöthigt, dahin zurückzukehren. Er verweilte dort bis zum 9. Mai 1814 und kehrte sodann nach Brüssel zurück, woselbst ihm sogleich auf Verfügung der damaligen provisorischen Regierung seine Stelle eingeräumt wurde. Noch im J. 1817 nahm er den Antrag an, in preußische Dienste und zugleich in sein Vaterland zurückzukehren, wo er zuerst als Geh. Staatsrath in Berlin kommissarisch beschäftigt und dann zum ersten Präsidenten des in Köln errichteten rhein. Appellationsgerichtshofes ernannt wurde.

Wie ruhmvoll D. bis an sein Ende dieses Amt verwaltet habe, darüber ist nur eine Stimme. Sie sprach sich in der Allerhöchsten Zufriedenheit Sr. Maj. des Königs, in dem Beifalle seiner Vorgesetzten, endlich in der ungeheuchelten Verehrung, die ihm seine Collegen und Untergebenen weihten, häufig aus, am lautesten jedoch bei der Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums, die am 16. Nov. 1826 begangen wurde. An diesem Tage empfing er den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub, seine Collegen beeiferten sich durch Darbringung einer goldenen Denkmünze *), die Mitglieder der juristischen Collegien in der Rheinprovinz durch Addressen und Glückwünsche, die Stadt Köln durch lebhafte Theilnahme ihm zu zeigen, wie werth er ihnen allen sey. (Früher schon erhielt er den kön. preuß. Adlerorden 3. Kl., so wie von Napoleon den unter Ludwig XVIII. wieder eingegangenen Orden de la réunion und vom Könige der Niederlande den Orden des goldenen Löwen.) Aber nur 4 Monate vermochte er dies Fest zu überleben: die Leiden der Wassersucht endigten am 28. März 1827 die Tage des hochverdienten Greises, der

---

*) Auf der Vorderseite dieser Denkmünze befindet sich die Göttin der Gerechtigkeit in sitzender Stellung und hält in der einen Hand das Schwert, während sie mit der andern einen Lorbeerkranz darreicht. Auf der Rückseite liest man: H. G. W. Daniels (Themidis) per X lustra inclyto ministro (?) (Superioris ad Rhenum Curiae) Praesidi Meritissimo (Collegae) Colon. Agripp. XVI. Nov. MDCCCXXVI. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man bei dieser Denkmünze auf Böttigers Vorschläge, die er in ähnlicher Beziehung bei Haubolds Tode im „Artist. Notizenbl. zur Abendztg. 1824. Nr. 16." äußerte, einige Rücksicht genommen hätte.

Zeitgenossinnen. 1783. — Werke des Philos. v. Sans-Souci. 12 Bdch. 1787—91. — Kleine Romane, Erzähl. u. Schwänke. 6 Bdch. 1781—89. — Amadis aus Gallien; a. d. Franz. — Der Mann v. Gefühl. 3. Ausg. 1794. — Der fliegende Mensch. 1784. — Ländliche Nächte; a. d. Fr. 1784. — Des Plautus Lustspiele a. d. Lat. übers. 1784. — Peregrine Pickle. 1789. — Tanzni u. Reardane; a. d. Fr. 1785. — Uebers. in Gesellsch. zweier and. Gel.: Voltaires sämmtl. Schr. 27 Bde. 1785—1795. — D. emporgekommene Landmann. 1787. — Galathee. 1787. — Niel's Klimm's unterird. Reisen. 1788. — Eugenie Bedford. 1788. — Roderich Random. 1790. — Gallerie v. romant. Gemälden. 1792. — Teufel Asmodi Hinkebein rc. 1793. — Rußland aus philos., hist., statist. u. literar. Gesichtspunkt. 1794—95. — D. junkerirende Philister. 1778. — Doctor Faust. 1783. — Die Ueberlästigen. 1781. — D. Geizige u. d. Männerschule. 1780. — D. Barbier v. Bagdad. 1780. — Doct. Fausts Zaubergürtel. — D. Faschingskind. 1799. — Antheil an d. gel. Frauenzimmerzeitung. (1774), an d. Uebersetzung d. Sonnenritter (1781—83), an d. lit. u. Theaterztg, an d. Ephemeriden d. Lit. u. d. Theaters; an d. Annalen des Theaters, an d. Berlin. Theaterjourn. f. d. J. 1784 und a. d. ersten Ausg. des Lex. v. de la Beaux, bes. des deutsch. Thls. — Sein Bildniß vor d. 1. Thle der lit. u. Theaterztg. 1784. — Vrgl. Meusels gel. Deutschl. Bd. 5. S. 375.

* 123. Leopold von der Osten,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Präsident zu Stettin und Ritter des roth. Adlerordens 3. Cl.;

geb. d. 18. April 1770, gest. d. 1. April 1827.

Der Verewigte wurde zu Warnitz in der Neumark geboren u. war der Sohn des dortigen Gutsbesitzers Aug. v. d. O.; seine Mutter Louise, geb. v. Winterfeld, stammte aus dem Hause Neuendorff in der Priegnitz. Obgleich sein Vater studirt hatte, zog derselbe es doch vor, in der Unabhängigkeit des Landlebens sich selbst und den Seinigen zu leben. Doch nicht lange genoß er dieses Glück; denn schon i. J. 1776 entriß ihn der Tod seiner Familie. Doch ersetzte Mutterliebe dem Sohne, der bis zum Jahre 1781 im Hause seiner sehr gebildeten Mutter blieb, diesen herben Verlust. Seine erste wissenschaftliche Bildung empfing er demnächst in der Schule zu Soldin in der Neumark, welche er bis zum J. 1784 besuchte. Nachdem

seine Ausbildung auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin vollendet war, widmete er sich auf der Universität zu Halle mit Erfolg dem Studium der Rechte. Im J. 1791 bei der Regierung zu Cüstrin als Referendarius angestellt, verdankte er es seinem ausdauernden Fleiße, daß er schon i. J. 1795 bei demselben Collegium zum Rath befördert wurde. Seine Verdienste veranlaßten 1800 seine Ernennung zum Director des westpreußischen Hofgerichts zu Bromberg und seine i. J. 1803 erfolgte schnelle Beförderung zum zweiten Präsidenten bei der pommerschen Regierung zu Stettin u. zum Curator des Marienstifts u. akademischen Gymnasiums. Schon in seinem 40. Lebensjahre, im J. 1810, sah er sich zum Präsidenten bei dem Oberlandesgericht in Stettin ernannt, und 1816 belohnte der Monarch seine ausgezeichnete Geschäftsführung durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Cl. — Von seinen 14 Geschwistern der Jüngste, war von Jugend an seine schwächliche Gesundheit eine Fessel seines Geistes. Obgleich ihm dadurch das Lernen sehr erschwert wurde, so half ihm sein anhaltender Fleiß, die Ausdauer seines Willens und seine innige Liebe zu den Wissenschaften jede Schwierigkeit überwinden, so daß er in allen Verhältnissen seines Lebens sich auszeichnete und sich die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten erwarb.

Die Hauptzüge seines Characters waren ein sanfter, anspruchsloser, wahrhaft christlicher Sinn, ernste Milde, hohe Rechtlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit. Er lebte ganz seinem Berufe und erfüllte jeden Anspruch, den man als Geschäftsmann an ihn machen konnte. Obgleich er in allen Dienstverhältnissen auf Ordnung und gewissenhafte Pflichterfüllung mit Strenge hielt, so wurde er doch, da Herzensgüte seinen Ernst milderte und er noch strenger gegen sich selbst, als gegen Andere war, von seinen Untergebenen allgemein verehrt und geliebt. — Nie legte er einen Werth auf das, was er leistete, noch weniger rühmte er sich desselben, sondern er hielt auch seine ausgezeichnetste Leistung nur für Pflichterfüllung und wirkte als Geschäftsmann und als Mensch im Stillen; aber das viele Gute, welches er stiftete, verkündet sein Verdienst, welches seine Bescheidenheit verbergen wollte, laut.

Im J. 1796 vermählte er sich mit der Tochter des damaligen südpreußischen Kammer-Präsidenten v. Grape zu Posen, die in jeder Hinsicht zu den Ausgezeichnetsten und Edelsten ihres Geschlechts gehört. In ihrem Besitze und in ihrer Liebe fand er sein höchstes Glück und die

Zeitgenossinnen. 1783. — Werke des Philos. v. Sans-Souci. 12 Bdch. 1787 — 91. — Kleine Romane, Erzähl. u. Schwänke. 6 Bdch. 1781—89. — Amadis aus Gallien; a. d. Franz. — Der Mann v. Gefühl. 3. Ausg. 1794. — Der fliegende Mensch. 1784. — Ländliche Nächte; a. d. Fr. 1784. — Des Plautus Lustspiele a. d. Lat. übers. 1784. — Peregrine Pickle. 1789. — Tanzni u. Neardane; a. d. Fr. 1785. — Uebers. in Gesellsch. zweier and. Gel.: Voltaires sämmtl. Schr. 27 Bde. 1785—1795. — D. emporgekommene Landmann. 1787. — Galathee. 1787. — Niel's Klimm's unterird. Reisen. 1788. — Eugenie Bedford. 1788. — Roderich Random. 1790. — Gallerie v. romant. Gemälden. 1792. — Teufel Asmodi Hinkebein rc. 1793. — Rußland aus philos., hist., statist. u. literar. Gesichtspunkt. 1794—95. — D. junkerirende Philister. 1778. — Doctor Faust. 1783. — Die Ueberlästigen. 1781. — D. Geizige u. d. Männerschule. 1780. — D. Barbier v. Bagdad. 1780. — Doct. Fausts Zaubergürtel. — D. Faschingskind. 1799. — Antheil an d. gel. Frauenzimmerzeitung. (1774), an d. Uebersetzung d. Sonnenritter (1781—83), an d. lit. u. Theaterztg, an d. Ephemeriden d. Lit. u. d. Theaters; an d. Annalen des Theaters, an d. Berlin. Theaterjourn. f. d. J. 1784 und a. d. ersten Ausg. des Lex. v. de la Veaux, bes. des deutsch. Thls. — Sein Bildniß vor d. 1. Thle der lit. u. Theaterztg. 1784. — Vrgl. Meusels gel. Deutschl. Bd. 5. S. 375.

* 123. Leopold von der Osten,

königl. preuß. Oberlandesgerichts-Präsident zu Stettin und Ritter des roth. Adlerordens 3. Cl.;

geb. d. 18. April 1770, gest. d. 1. April 1827.

Der Verewigte wurde zu Warnitz in der Neumark geboren u. war der Sohn des dortigen Gutsbesitzers Aug. v. d. O.; seine Mutter Louise, geb. v. Winterfeld, stammte aus dem Hause Neuendorff in der Priegnitz. Obgleich sein Vater studirt hatte, zog derselbe es doch vor, in der Unabhängigkeit des Landlebens sich selbst und den Seinigen zu leben. Doch nicht lange genoß er dieses Glück; denn schon i. J. 1776 entriß ihn der Tod seiner Familie. Doch ersetzte Mutterliebe dem Sohne, der bis zum Jahre 1781 im Hause seiner sehr gebildeten Mutter blieb, diesen herben Verlust. Seine erste wissenschaftliche Bildung empfing er demnächst in der Schule zu Soldin in der Neumark, welche er bis zum J. 1784 besuchte. Nachdem

seine Ausbildung auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin vollendet war, widmete er sich auf der Universität zu Halle mit Erfolg dem Studium der Rechte. Im J. 1791 bei der Regierung zu Cüstrin als Referendarius angestellt, verdankte er es seinem ausdauernden Fleiße, daß er schon i. J. 1795 bei demselben Collegium zum Rath befördert wurde. Seine Verdienste veranlaßten 1800 seine Ernennung zum Director des westpreußischen Hofgerichts zu Bromberg und seine i. J. 1803 erfolgte schnelle Beförderung zum zweiten Präsidenten bei der pommerschen Regierung zu Stettin u. zum Curator des Marienstifts u. akademischen Gymnasiums. Schon in seinem 40. Lebensjahre, im J. 1810, sah er sich zum Präsidenten bei dem Oberlandesgericht in Stettin ernannt, und 1816 belohnte der Monarch seine ausgezeichnete Geschäftsführung durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Cl. — Von seinen 14 Geschwistern der Jüngste, war von Jugend an seine schwächliche Gesundheit eine Fessel seines Geistes. Obgleich ihm dadurch das Lernen sehr erschwert wurde, so half ihm sein anhaltender Fleiß, die Ausdauer seines Willens und seine innige Liebe zu den Wissenschaften jede Schwierigkeit überwinden, so daß er in allen Verhältnissen seines Lebens sich auszeichnete und sich die Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten erwarb.

Die Hauptzüge seines Characters waren ein sanfter, anspruchsloser, wahrhaft christlicher Sinn, ernste Milde, hohe Rechtlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit. Er lebte ganz seinem Berufe und erfüllte jeden Anspruch, den man als Geschäftsmann an ihn machen konnte. Obgleich er in allen Dienstverhältnissen auf Ordnung und gewissenhafte Pflichterfüllung mit Strenge hielt, so wurde er doch, da Herzensgüte seinen Ernst milderte und er noch strenger gegen sich selbst, als gegen Andere war, von seinen Untergebenen allgemein verehrt und geliebt. — Nie legte er einen Werth auf das, was er leistete, noch weniger rühmte er sich desselben, sondern er hielt auch seine ausgezeichnetste Leistung nur für Pflichterfüllung und wirkte als Geschäftsmann und als Mensch im Stillen; aber das viele Gute, welches er stiftete, verkündet sein Verdienst, welches seine Bescheidenheit verbergen wollte, laut.

Im J. 1796 vermählte er sich mit der Tochter des damaligen südpreußischen Kammer-Präsidenten v. Grape zu Posen, die in jeder Hinsicht zu den Ausgezeichnetsten und Edelsten ihres Geschlechts gehört. In ihrem Besitze und in ihrer Liebe fand er sein höchstes Glück und die

gel preisgegeben zu seyn, überlassen. Reisebeschreibungen waren des Knaben und Jünglings Lieblings-Lektüre in unbewachten Stunden gewesen. Das legte den Wandertrieb in seine Seele. Um aber die Mittel zu dessen Befriedigung zu erringen, mußte eine Erfindung gemacht werden, deren Versinnlichung und Gebrauch dem Reisenden alle Thüren öffnen und die Mittel zur Fortsetzung seiner Reisen und seiner Forschungen für einen nur wenig Bedürfenden zur Genüge bieten könnte. Die Elemente der Musik, die er erst in seinem 19. J. erlernte und ein richtiger Takt leitete ihn zur Ueberzeugung, daß in der Akustik noch viel zu thun sey. Er richtete daher seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Lehre von den Schwingungen klingender Körper, wo er noch viel Neues zü entdecken hoffte. Er las deshalb die darüber vorhandenen Schriften (die Theorie des Klanges war nach Bernouilles und Euler's Theorie noch immer sehr vernachlässigt) und stellte Experimente mit mancherlei Körpern an. Eine Beobachtung führte die andere herbei, so daß er schon 1787 „Entdeckungen über die Theorie des Klanges" herausgeben konnte, woraus seine späterhin so berühmte Klanglehre sich entwickelte. Ch. bemerkte jedoch ausdrücklich, daß er dem Zufall fast nichts, sondern das Meiste eigenem Nachdenken und vorsätzlichen Streben verdankte. Schon 19 J. alt, begriff er zuerst die Elemente der Musik. Die noch nirgends erklärte Verschiedenheit der Töne bei einer an verschiedenen Stellen angeschlagenen Glas- oder Metallscheibe erregte zuerst seine Aufmerksamkeit. Daß auch außer den Saiten elastische Körper durch einen Violinbogen zum Klingen gebracht werden könnten, war schon durch Mezzochi's Instrumente bewiesen. Auch waren Lichtenbergs elektrische Figuren durch Aufstreuen des Harzstaubes auf Glas hervorgebracht, schon bekannt. So kam er zum Resultat, Klangfiguren auf ähnlich bestreuten Scheiben hervorzubringen. So begründete er zuerst seine auf die Theorie der Schwingungen erbauten Entdeckungen über die Theorie des Klanges, womit er in dem für ihn entscheidenden J. 1787 unter diesem Titel in Leipzig hervortrat. Es mußte aber für seine eigene Existenz gesorgt werden. Durch Vorlesungen in Wittenberg, wo nur die Brotstudien galten, war für den Physiker nichts zu verdienen. Seine Freunde, wozu auch Reinhard gehörte, riethen ihm ab. Der Spätling in der ausübenden Tonkunst konnte auch nicht auf sein Virtuosentalent reisen; damit brachte er's nie zu einiger Vollkommenheit, wie-

wohl nicht zu leugnen, daß er auch wohl zuweilen die mechanische Unvollkommenheit seines Instruments durch seine geringere Fertigkeit im Spiel verschleierte. Aber ein neues Instrument mußte erfunden werden. Die Glasglocken der Harmonika verwandelten sich in Glasstäbe mit weniger Nachklang und mehrerer Bestimmtheit. Am 2. Jun. 1789 fand er die 2 Jahre lang gesuchte Auflösung. Mit größter Geheimhaltung wurde gebaut, mit unglaublicher Mühe, da ihm die mechanische Technik fehlte. Am 8. März 1790 war sein Euphon geboren, durch mannichfaltige Verbesserungsversuche immer bequemer und fortbringlicher gemacht. In Hindenburgs und Voigts Zeitschriften, in der damals mit Jugendkraft auftretenden musikalischen Zeitung, erschallte die erste Verkündigung davon. Er bereiste nun mit diesem Instrumente, zugleich die Tonfiguren in eigenen Vorlesungen demonstrirend, die meisten Städte Deutschlands und besuchte auch schon St. Petersburg und Kopenhagen. Wenn er nun gleich sich durch die Erfindung seines Euphons die Priorität vor allen um dieselbe Zeit hervorspringenden ähnlichen Instrumenten verdiente und selbst das Terpodion, Melodion und Panmelodion nur für Stiefkinder seines Euphons erklärte, so war er doch selbst damit keineswegs zufrieden. Es sollten an die Stelle der benetzten Finger, vermittelst einer besondern Scherbenbrechung auf Walzen Tasten treten. Auf einer Seereise von Reval nach Flensburg dämmerte bei der Langeweile der Fahrt der erste Gedanke. So entstand in Wittenberg, wo er noch immer seinen Wohnsitz hatte, sein Clavicylinder, so genannt, weil eine Klaviatur und ein sich umdrehender gläserner Cylinder die unentbehrlichsten Bestandtheile desselben machten, mit diesem aber zugleich auch die Vollendung seiner Klanglehre, die unter dem Titel Akustik 1802 bei Härtel mit 12 Kupfertafeln in Quart erschien. Das Werk fand überall bei tüchtigen Männern volle Anerkennung. Nicht das Instrument, nicht die Klangfiguren, die neue Theorie der Longitudinal-Schwingungen, die genauere Bestimmung der Klang- oder Tonbegriffe, die daraus hervorgehende neue, lichtvolle Eintheilung der Musikinstrumente in zwei Hauptklassen mit ihren Familien, waren Eroberungen im Tonreich, die bald Gemeingut wurden. Der Krieg stürmte herein, auch über Wittenberg. So ergriff Ch. seinen Wanderstab, erst in die südlichen und westlichen Gegenden Deutschlands, dann nach Holland und in die Niederlande. Ueberall volle Anerkennung. Aber die Weltstadt an der

Seine winkte, er war mit Koryphäen des neubegründeten National-Instituts bereits in Verbindung getreten.

So lebte er 1808 in Paris, wo alsbald drei Vormänner aus der physischen Klasse, Lacepede, Hauy und Prony und drei aus der musikalischen, Gretry, Mehul und Gossec, einen Ausschuß bildeten, um über Ch's. Entdeckungen dem Institute einen Bericht abzustatten. Der höchst günstige Bericht über seinen Clavicylinder, der im Moniteur und in den Denkschriften des Instituts abgedruckt noch jetzt zu uns spricht, veranlaßte bei Laplace, Berthollet und andern, die der deutschen Sprache unkundig, seine Werke über die Akustik nicht zu prüfen vermochten, den Wunsch, daß er sie selbst ins Französische übersetzen möchte, was wieder nur in Paris geschehen konnte. Der unbemittelte Deutsche zögerte, da dies einen verlängerten, kostspieligen Aufenthalt daselbst bedingte. Da verlangte Napoleon selbst von dem kleinen, unansehnlichen Akustiker einen Vortrag zu hören, denn es galt ja eine mathematische Auflösung. Von dem großen Laplace begleitet bestand hier Ch., bei doppelter Schwierigkeit der Sache und Sprache, eine zweistündige Meisterprobe mit vollkommener Zufriedenheit des großen Examinators. Was Wunder, daß auch er, wie früher Johannes Müller und so viele ausgezeichnete Deutsche, die Napoleon sprachen, stets sein Bewunderer blieb! Die nächste Folge war, daß am folgenden Tage ihm 6000 Fr. zur Entschädigung für sein Verweilen in Paris ausgezahlt und ein Preis von 3000 Fr. auf die beste Lösung der Theorie von den Flächenschwingungen ausgesetzt wurde. Die Uebersetzung hatte ihre eigenen Widerhaken und Dornen. Für Schall, Klang, Ton war nur das einzige Wort Son vorhanden und für die Töne in verschiedenen Oktaven fanden sich weder Worte noch Zeichen. Da rief ihm ein sehr gebildeter Franzose zu: notre diablesse de langue ne veut pas se prêter à l'expression de toutes les idées possibles. Il en faut sacrifier quelquefois. Der Deutsche, von Poisson, Biot, Cuvier und andern vielfach geleitet, leistete das Unmögliche. Sein Traité d'acustique erschien wirklich in Paris 1809 mit acht Kupfertafeln bei Courcier und fand gerechte Würdigung. Dort ist am Schluß auch das Programm abgedruckt zur Preisaufgabe, deren Lösung wirklich noch jenseits der Grenzen der höhern Analyse zu liegen schien. Zweimal wurde der Termin verlängert und endlich 1816 der einzig eingegangenen Preisschrift aus der Feder einer Demoiselle Sophie Germain wegen einer darin befindlichen Differen-

zial-Rechnung und einiger neuen Untersuchungen zuerkannt. Hätte das, was Ch. in seinen neuen Beiträgen zur Akustik, Leipzig, bei Härtel 1817, mit zehn Steindrucktafeln, mit gründlicher Polemik gegen so manche Mißverständnisse (selbst in seines Freundes Biot Physik) entwickelt hat, zu rechter Zeit auch französisch gegeben werden können, so würde ihm der Preis nie entgangen seyn. Im J. 1810 ergriff den Zugvogel ein neuer Wundertrieb. Er durchstrich die Schweiz, fand im vielfach gebildeten Zürich die herzlichste; im vornehmen Genf die kälteste Aufnahme. Nun ging es über den Montcenis in die damals durch die Zeitumstände lebhaft angeregten lombardischen Staaten, er erquickte sich fröhlich und lange an den Unannehmlichkeiten des gastfreundlichen Turins verweilte in Mailand, Pavia, Florenz, Venedig und kehrte über Padua und Verona zurück nach Deutschland. Er gestand, daß Vieles, was die so hart bezüchtigte Lady Morgan 1819 in ihrer Italy noch aus den Trümmern voriger Herrlichkeit ausgrub, von ihm mit leiblichen Augen gesehen worden sey. Brugnatelli und andere berühmte Physiker Italiens verkündigten in Zeitschriften und eigenen Abhandlungen seine Ansicht als die miglior maniera di esporre l'Acustica, worüber sich auch in Gilberts Annalen lehrreiche Nachrichten finden. Im J. 1812 kehrte er über Wien u. München nach Wittenberg zurück, wanderte aber, als die Stürme des Befreiungskrieges Wittenberg zu zerstören drohten, mit einigen andern Professoren in das nah gelegene Städtchen Kemberg aus, verlor durch Brandraketen in seiner brennenden Wohnung viele Karten und Papiere, Belege zu seinen frühern Reisen, rettete aber seine Instrumente und beschäftigte sich unter rastloser Anstrengung mit wesentlichen Verbesserungen seines Clavicylinders. Reisen in benachbarte Städte, nach Leipzig, Frankfurt a/M., Berlin, wo er überall Vorlesungen hielt, wurden als Erholungen und Anfrischungen dazwischengeschoben. Da begegnete er einigemal dem trefflichen akustischen Kunstmechaniker, dem Schöpfer des Aulodion, Kaufmann aus Dresden und berichtigte in lehrreicher Unterredung mit ihm seine eigenen Vorstellungen. Immer kam er nach Kemberg zurück, unermüdet dort neue Clavicylinderformen ausbildend, oft in einer Stunde wieder zerstörend, was er Monate lang ausgeklügelt, endlich aber doch zu klaren Ergebnissen durchdringend. Gegen die Ideenkaperei und vorgeblichen Erfinder sich schützend, hatte er in seiner Kemberger Werkstätte alles selbst geschnitzt u. gefeilt auch aus diätetischen

Gründen. Als er aber wirklich ganz im Klaren zu seyn glaubte, machte er sein ganzes Geheimniß in Berechnung und Konstruktion, in der seine akustische Schriftstellerei vollendenden Schrift: Beiträge zur praktischen Akustik u. zur Lehre von Instrumenten (dem Clavicylinder und den damit verwandten Instrumenten) Leipz. 1821. 8. nebst 5 Steindrucktaf. bekannt. Der dort S. 16 deutlich angegebene Unterschied des mit der Streichwalze gespielten Clavicylinders und des durch Verbindung der Klangstäbe mit Streichstäben erklingenden Euphons, wird durch Wort u. Bild so versinnlicht, daß nun jeder weiß, wie weit Ch. kam und was Andere hinzusetzten. Bei seinen spätern Reisen und Vorlesungen sprach er auch gern über die rein kosmische Bildung der Meteorsteine (Boliden), worauf er schon 1794 in einer kleinen Schrift: „Ueber den Ursprung der von Pallas gefund. u. and. ihnen ähnl. Eisenmassen" aufmerksam machte, dann in Paris mit Biot viele Ideen tauschte, in Gilberts Annalen von 1815 schon ein langes Verzeichniß der in alter und neuer Zeit beobachteten und untersuchten Massen aufführte und endlich, besonders durch des damaligen trefflichen Aufsehers des kaiserl. Naturalienkabinets und des Hrn. v. Prechtls in Wien Aufmunterung und Unterstützung, sein Hauptwerk über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen (gediegen Eisen und metallische Mischungen) Wien 1819, mit einem Heft Steindrücken herausgab. Der durch kein Kopfschütteln des Unglaubens irre zu machende, nach und nach mit einer ganzen Vorrathskammer solcher Boliden ausgerüstete Demonstrator erlebte es noch, daß fast Niemand mehr bei diesen Aerolithen an Mondsteine oder atmosphärische Erzeugung tellurischen Ursprungs dachte und daß die Möglichkeit ihrer kosmischen Abstammung immer mehr Wahrscheinlichkeit wurde. Biots Hauptwerk darüber wäre wahrscheinlich ohne Ch's. Einwürfe und Forschungen nie so erschienen. Seine unerschöpfliche Gutmüthigkeit und seltene Gabe, alles, was ihn drücken mochte, zum Besten zu kehren, hielt immer mit seiner Lust, Anekdoten zu erzählen, gleichen Schritt. „Ich bin es gewohnt," schrieb er an einen Freund, „daß mir gewöhnlich nur das gelingt, was sich ganz durch eigene Bemühung abmachen läßt, daß aber bei Kollisionen mit Andern das Schicksal allemal zu Gunsten derselben entscheidet." Er war zu einer Aufseherstelle beim grünen Gewölbe in Dresden von dem damaligen, ihm wohlwollenden Chef der Museen ohne Erfolg vorgeschlagen worden. Nie ist ihm weder in seinem Va-

terlande Sachsen, noch sonst von einem deutschen Fürsten eine Anstellung oder ein Jahrgehalt angeboten worden. Aber Ein sokratisches Mahl von alten Freunden mit alten Erinnerungen durchwürzt, galt dem wandernden Professor und Weltbürger mehr, als was Fürstengunst je spenden konnte. Schon 1825 hatte der Verewigte seinen letzten Willen in der Stadt Kemberg aufgesetzt und zur Bezeigung seines guten Willens der dortigen Armenkasse 600 Rthlr. und der Stadt ebenfalls 600 Rthlr. ausgesetzt. Seine klassische und für einen Privatmann außerordentlich, ja einzig zu nennende Sammlung von Meteormassen, hat er dem königl. Mineralienkabinet der Universität zu Berlin vermacht. Ein gedrucktes Verzeichniß, nebst Beschreibung der einzelnen Stücke (42 an der Zahl) hat er im J. 1825 in dem Kestnerschen Archiv für die gesammte Naturlehre, B. IV. H. 2 bekannt gemacht. In dieses Verzeichniß sind nur solche Massen aufgenommen, deren Herabfallen aus der Luft historisch erwiesen ist, oder wegen der Verhältnisse des Vorkommens der physischen Eigenschaften der Massen und der gänzlichen Uebereinstimmung der Bestandtheile mit den erstern keinem Zweifel unterliegt. Wie auch die Klang- u. Sanglehre sich fortbilde, wie auch die Naturkunde sich erweitere und vertiefe: seiner wird stets unter den wahren Musikkennern und Naturforschern mit Ehren gedacht werden. Ein freudiger Nachruf von Rochlitz findet sich in Nr. 15 der Leipz. musikal. Ztg. von 1827, an welcher er, seit ihrer Begründung, ein tüchtiger Mitarbeiter war. Auf einer Denkmünze, die Loos in Berlin liefern will, wird sein Bild, und auf der Kehrseite die Memnonssäule stehen mit dem Doppelvers:

Deciduos lapides stellarum fragmina coelo
Devocat et monstrat, quos struit arte, sonos.

Stein' als Sternengebröckel entruft er den kosmischen Räumen,
Tön' entlockt er, und schwingt Klänge figürlich auf Glas.

Folgende einzelne Abhandlungen finden sich zerstreut von ihm in mehreren Zeitschriften. In der Berlin. musikalischen Zeitung: Ueb. die Längentöne einer Saite; (1792) Aug. In den neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin: Beiträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre; Bd. I. (1795) S. 102—124. Beobachtungen über die durch das Brennen der entzündeten Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne; S. 125—130. Ueber drehende Schwingungen eines Sta-

des. Bd. II. S. 274—277. In Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte: Geschichte der Erfindung des Euphons und einiger andern akustischen Entdeckungen; Bd. IX. St. 3. (1794) S. 100—116. Anmerkungen zu einem Aufsatz des Prof. Baudin über ein am 24. July 1790 in Gascogne beobachtetes feuriges Meteor; Bd. XI. St. 2. S. 118—123. In Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde: Fortsetzung der Bemerkungen über Feuerkugeln und niedergefallene Massen; Bd. I. St. 1. (1797) S. 17—26. Bemerkungen über die Töne einer Pfeife in verschiedenen Gasarten; St. 3. S. 65—79.*) Ueber entgegengesetzte Electricitäten einer Katze; S. 79—80. Nachricht von dem Clavicylinder, einem neu erfundenen musikal. Instrumente; Bd. II. S. 150—153. Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelscheibe; Bd. III. S. 520—529. In der Leipz. musikal. Ztg.: Ueber das spanische Gedicht: La Musica, von Dr. Thom. de Yriarte; Jahrg. I. (1798) Nr. 49. Nachricht von dem neu erfundenen Clavicylinder, enthaltend Bemerkungen über einige etwas damit verwandte Tasteninstrumente; Jahrg. II. Nr. 18. Ueber die wahre Ursache des Consonirens und Dissonirens; Jahrg. III. Nr. 20 u. 21. Zweite Nachricht von dem Clavicylinder; Nr. 22. Akustisch-literarische Bemerkungen; Jahrg. VI. Nr. 43 (S. 719—721). Ueber einige wesentl. Vervollkommnungen des Clavicylinders; Jahrg. IX. Nr. 14. Briefliche Mittheilungen über seine Schicksale und Beschäftigungen während seines Aufenthalts in Paris; Jahrg. XII. Nr. 27. Bemerkungen und Beiträge zu seiner Akustik; Nr. 48. Ueber eine neue italienische Academie, die sich auch mit Musik beschäftigt, nebst Anzeige eines in deren Schriften befindlichen Aufsatzes v. Schulthesius; Jahrg. XIII. Nr. 6 (S. 106—110). Correspondenznachrichten von Turin, Mailand, Pavia u. s. w.; Nr. 6. 21. 27. (S. 110. 362. 461. folg.) Musikal. Nachrichten aus dem mailänd. Modejourn. vom Anfang d. J. 1811 an, im Auszuge mitgetheilt; Nr. 30. Biograph. Nachrichten von Franc. Gnecco, aus dem Giornale Italiano und aus dem Redattore del Reno im Auszuge mitgetheilt; Jahrg. XIV. Nr. 2. Einige akustische Notizen; Jahrg. XVII. Nr. 1. Weitere Nachricht von dem neuerlich in der musikal. Ztg. erwähnten chinesischen Blasinstrument Tscheng oder Tsching; Jahrg. XXIII. Nr. 22. Nachrichten von einigen (theils

*) Bemerk. über diesen Aufsatz von Perolle befinden sich in Gilberts Annalen der Physik; Bd. 3. (1800) S. 193—200.

wirklichen, theils vielleicht nur angeblichen) neueren Erfindungen und Verbesserungen musikal. Instrumente; Nr. 23. Jahrg. XXVI Nr. 50.; XXVII. Nr. 44. XXVIII. Nr. 43. Nachrichten von der neuesten musikal. Literatur in Italien, mitgetheilt aus dem 17. u. 22. Bde. der Bibliotheca italiana. Nebst einigen von ihm beigefügten Bemerk. üb. Bogenclaviere; Jhrg. XXIII. Nr. 34. Nachr. v. neuen d. Theorie d. Schalles u. Klanges betr. Aufsätzen, nebst einig. Bemerk.; Nr. 35., Jahrg. XXVI. Nr. 52. Berichtigungen und weitere Nachrichten, einen von Greg. Trentin verfertigten Bogenflügel betreff., Jahrg. XXIV. Nr. 10. Musikal-literar. Nachr.; Nr. 11. Fortsetz. der Beiträge zur prakt. Akustik; Nr. 49—51. Ueber Beschäftigung Anderer mit dem Bau des Clavicylinders; Jahrg. XXVI. Nr. 51. Berichtig. einer d. Stimmung betreff. falschen Behauptung; Jahrg. XXVII. Nr. 40 u. 49. Nachr. von einer neuen Art von Blasinstrument., u. einigen Bemerk.; Jahrg. XXVIII. Nr. 3. Nachr. von neueren Untersuchungen d. Stimme u. Singwerkzeuge; Nr. 18. Ueb. vortheilhafte Einricht. e. Locals für gute Wirk. d. Schalles; Nr. 35. Ueb. d. Fehlerhafte u. Willkührliche in der alten griechischen Musik u. üb. d. Vorzüge d. neuern; Nr. 40—42 u. 47. Ueberdies viele Recens. in dieser Zeitschrift. In Gilberts Annal. d. Physik: Ueb. drehende Schwingungen eines Stabs; Bd. II. (1799) S. 87—90. Eine n. Art, die Geschwindigkeit der Schwingungen bei einem jeden Tone durch den Augenschein zu bestimmen, n. e. Vorschlage zu einer festen Tonhöhe; V. S. 1—9. Hypothese üb. d. Ursprung d. meteorischen Steine; XIII. S. 350—357. Chronol. Verzeichniß der mit e. Feuermeteor niedergefallenen Stein- u. Eisenmassen, n. einigen Bemerk.; XV. S. 307—328. Eine Berichtig. hierzu; XIX. S. 243. Einige kosmol. Ideen, d. Vermehr. od. Verminder. d. Masse e. Weltkörpers betreff.; S. 257—281. Beiträge zu d. Nachricht. v. Meteorsteinen; XXIX. S. 375—383. Schreiben üb. d. Ellbogner Meteoreisen; XLII. S. 203 u. 204. Vergebliche Bemühungen, verschiedene ältere Meteorsteine aufzufinden, n. einigen ihn selbst betr. Nachricht.; XLVII. S. 96—104. N. Verzeichniß d. herabgefallenen Stein- u. Eisenmassen, in chronolog. Ordn.; L. S. 225—256. Einige Bemerk. hierzu; LIII. S. 310—312.; Erste Fortsetz. dieses Verzeichnisses, nebst n. Beiträgen zur Gesch. d. Meteorsteine u. einigen diesen Gegenstand betr. Bemerk.; LIII. S. 369—392. Zweite Fortsetz. dieses Verzeichnisses; LIV. S. 329—357. Dazu einig. Berichtig.; S. 393. 394.

des. Bd. II. S. 274—277. In Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte: Geschichte der Erfindung des Euphons und einiger andern akustischen Entdeckungen; Bd. IX. St. 3. (1794) S. 100—116. Anmerkungen zu einem Aufsatz des Prof. Baudin über ein am 24. July 1790 in Gascogne beobachtetes feuriges Meteor; Bd. XI. St. 2. S. 118—123. In Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde: Fortsetzung der Bemerkungen über Feuerkugeln und niedergefallene Massen; Bd. I. St. 1. (1797) S. 17—26. Bemerkungen über die Töne einer Pfeife in verschiedenen Gasarten; St. 3. S. 65—79.*) Ueber entgegengesetzte Electricitäten einer Katze; S. 79—80. Nachricht von dem Clavicylinder, einem neu erfundenen musikal. Instrumente; Bd. II. S. 150—153. Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelscheibe; Bd. III. S. 520—529. In der Leipz. musikal. Ztg.: Ueber das spanische Gedicht: La Musica, von Dr. Thom. de Yriarte; Jahrg. I. (1798) Nr. 49. Nachricht von dem neu erfundenen Clavicylinder, enthaltend Bemerkungen über einige etwas damit verwandte Tasteninstrumente; Jahrg. II. Nr. 18. Ueber die wahre Ursache des Consonirens und Dissonirens; Jahrg. III. Nr. 20 u. 21. Zweite Nachricht von dem Clavicylinder; Nr. 22. Akustisch-literarische Bemerkungen; Jahrg. VI. Nr. 43 (S. 719—721). Ueber einige wesentl. Vervollkommnungen des Clavicylinders; Jahrg. IX. Nr. 14. Briefliche Mittheilungen über seine Schicksale und Beschäftigungen während seines Aufenthalts in Paris; Jahrg. XII. Nr. 27. Bemerkungen und Beiträge zu seiner Akustik; Nr. 48. Ueber eine neue italienische Academie, die sich auch mit Musik beschäftigt, nebst Anzeige eines in deren Schriften befindlichen Aufsatzes v. Schulthesius; Jahrg. XIII. Nr. 6 (S. 106—110). Correspondenznachrichten von Turin, Mailand, Pavia u. s. w.; Nr. 6. 21. 27. (S. 110. 362. 461. folg.) Musikal. Nachrichten aus dem mailänd. Modejourn. vom Anfang d. J. 1811 an, im Auszuge mitgetheilt; Nr. 30. Biograph. Nachrichten von Franc. Gnecco, aus dem Giornale Italiano und aus dem Redattore del Reno im Auszuge mitgetheilt; Jahrg. XIV. Nr. 2. Einige akustische Notizen; Jahrg. XVII. Nr. 1. Weitere Nachricht von dem neuerlich in der musikal. Ztg. erwähnten chinesischen Blasinstrument Tscheng oder Tsching; Jahrg. XXIII. Nr. 22. Nachrichten von einigen (theils

*) Bemerk. über diesen Aufsatz von Perolle befinden sich in Gilberts Annalen der Physik; Bd. 8. (1800) S. 193—200.

wirklichen, theils vielleicht nur angeblichen) neueren Erfindungen und Verbesserungen musikal. Instrumente; Nr. 23. Jahrg. XXVI Nr. 50.; XXVII. Nr. 44. XXVIII. Nr. 43. Nachrichten von der neuesten musikal. Literatur in Italien, mitgetheilt aus dem 17. u. 22. Bde. der Bibliotheca italiana. Nebst einigen von ihm beigefügten Bemerk. üb. Bogenclaviere; Jhrg. XXIII. Nr. 34. Nachr. v. neuen d. Theorie d. Schalles u. Klanges betr. Aufsätzen, nebst einig. Bemerk.; Nr. 35., Jahrg. XXVI. Nr. 52. Berichtigungen und weitere Nachrichten, einen von Greg. Trentin verfertigten Bogenflügel betreff., Jahrg. XXIV. Nr. 10. Musikal-literar. Nachr.; Nr. 11. Fortsetz. der Beiträge zur prakt. Akustik; Nr. 49—51. Ueber Beschäftigung Anderer mit dem Bau des Clavicylinders; Jahrg. XXVI. Nr. 51. Berichtig. einer d. Stimmung betreff. falschen Behauptung; Jahrg. XXVII. Nr. 40 u. 49. Nachr. von einer neuen Art von Blasinstrument., u. einigen Bemerk.; Jahrg. XXVIII. Nr. 3. Nachr. von neueren Untersuchungen d. Stimme u. Singwerkzeuge; Nr. 18. Ueb. vortheilhafte Einricht. e. Locals für gute Wirk. d. Schalles; Nr. 35. Ueb. d. Fehlerhafte u. Willkührliche in der alten griechischen Musik u. üb. d. Vorzüge d. neuern; Nr. 40—42 u. 47. Ueberdies viele Recens. in dieser Zeitschrift. In Gilberts Annal. d. Physik: Ueb. drehende Schwingungen eines Stabs; Bd. II. (1799) S. 87—90. Eine n. Art, die Geschwindigkeit der Schwingungen bei einem jeden Tone durch den Augenschein zu bestimmen, u. e. Vorschlage zu einer festen Tonhöhe; V. S. 1—9. Hypothese üb. d. Ursprung d. meteorischen Steine; XIII. S. 350—357. Chronol. Verzeichniß der mit e. Feuermeteor niedergefallenen Stein- u. Eisenmassen, u. einigen Bemerk.; XV. S. 307—328. Eine Berichtig. hierzu; XIX. S. 243. Einige kosmol. Ideen, d. Vermehr. od. Verminder. d. Masse e. Weltkörpers betreff.; S. 257—281. Beiträge zu d. Nachricht. v. Meteorsteinen; XXIX. S. 375—383. Schreiben üb. d. Ellbogner Meteoreisen; XLII. S. 203 u. 204. Vergebliche Bemühungen, verschiedene ältere Meteorsteine aufzufinden, u. einigen ihn selbst betr. Nachricht.; XLVII. S. 96—104. N. Verzeichniß d. herabgefallenen Stein- u. Eisenmassen, in chronolog. Ordn.; L. S. 225—256. Einige Bemerk. hierzu; LIII. S. 310—312.; Erste Fortsetz. dieses Verzeichnisses, nebst n. Beiträgen zur Gesch. d. Meteorsteine u. einigen diesen Gegenstand betr. Bemerk.; LIII. S. 369—392. Zweite Fortsetz. dieses Verzeichnisses; LIV. S. 329—357. Dazu einig. Berichtig.; S. 393. 394.

Erscheinung unweit Saarbrücken am 1. April 1825; Bd. VII, Ueb. Töne blos durch schnell aufeinander folgende Stöße ohne e. klingenden Körper; Bd. VIII, S. 453—460. Außerd. lieferte Chl. Beitr. in d. musikal. Ztg.; in Voigts Magazin; in Kochs Journ. d. Tonkunst u. ins Gerbersche Tonkünstlerlexikon. (Sein Bildniß findet sich vor seinen Entdeckungen über die Theorie des Klanges.)

* 125. Johann Carl Pape,

Prediger zu Zinndorf bei Berlin;
geb. d. 22. Decembr. 1760; gest. d. 4. April 1827.

Der Ort seiner rühmlichen Thätigkeit als Prediger war auch sein Geburtsort und sein Vater war daselbst vor ihm Prediger. Den ersten Unterricht empfing er auf der Stadtschule in Fürstenwalde, besuchte dann das Joachimsthalsche Gymnasium u. dann die Universität Frankfurt a/O. Nachdem er nach vollbrachten akademischen Studien einige J. als Hauslehrer in Brunow, dann in Chorin und zuletzt in Mögelin verlebt hatte, wurde er im Mai 1795 Adjunktus seines Vaters in Zinndorf und folgte ihm nach dessen Tode im Juni 1798 im Pfarramte, welches er bis zu seinem Tode bekleidete. Seinen ernsten, erfolgreichen Eifer für Religiosität, Sittlichkeit, Ordnung und Zucht in seinen Gemeinden, für Disciplin u. zweckmäßige Organisirung seiner Schulen haben die vorgesetzten Behörden (laut Acten) stets rühmlich erkannt, so wie auch seinen Gemeinden sein Andenken stets werth ist.

Seinem Bemühen verdankt die Kirche in Zinndorf die Orgel, zu deren Erbauung er die Kosten privatim sammelte und selbst ein Bedeutendes beitrug. Seine Mußestunden widmete er der Musik, die er mit Enthusiasmus liebte, so daß auch fast regelmäßig in Zinndorf Dilettanten aus der Nachbarschaft zu gemeinschaftlichen Musikaufführungen sich versammelten: mancher jetzt ausgezeichnete Musikus hat von ihm den ersten Impuls und die erste Bildung erhalten.

126. Friedrich Ernst Jobst Melchior, Freiherr von Wangenheim,

herzogl. Coburg. Geh. Rath, Obermarschall und Oberkammerherr;
geb. im J. 1757, gest. d. 5. April 1827 *).

An ihm verlor die Stadt Coburg einen ihrer ausgezeichnetsten und ehrenwerthesten Männer, der Herzog einen

*) Correspondent v. u. f. Deutschland. 1827. Nr. 104.

treuen, in seinen Berufsgeschäften eben so gewandten als erfahrenen Diener; die gebildete Gesellschaft einen durch Sinnigkeit und Liberalität zu aller Zeit vielfach verdienten Genossen; Arme und Dürftige einen Freund, dem es Herzensbedürfniß war, still und ungesehen Thränen zu trocknen und Hülfsbedürftige zu erfreuen. Allgemein war die Theilnahme, welche der Vollendete, dem seine nächsten Angehörigen alle vorausgegangen waren, im Tode fand. Die ersten Hof- und Staatsbeamten und eine große Zahl dankbarer Freunde aus allen Ständen, welche die immer sichtbare Gleichmuth des Verblichenen in allen Lebensverhältnissen, den mit hohem Ernst gepaarten heitern Frohsinn und die mit freundlicher Liebe und edler Geselligkeit vereinte Würde desselben bei allen seinen Geschäften zu schätzen verstanden, begleiteten ihn zur Gruft. Sein erhabener fürstlicher Gebieter, der im Leben ihm stets die ausgezeichnete Huld erhielt, welche seine unwandelbare Treue ihm schon bei dessen verewigten Hrn. Vater und Großvater erworben hatte, bewahrt ihm huldvolles Anerkenntniß seiner Verdienste auch im Tode. Sein heiteres Bild wird lange noch Vielen vorschweben und die sinnigen Schöpfungen seiner Hand in der Nähe der Stadt Coburg und unfern derselben bei seinem schönen Sommerhause zu Neuses, werden es bedeutsam mit jedem neuen Frühling verjüngt vor Augen stellen. Das Bewußtseyn, mit welchem er sterben konnte, daß nur Freudethränen im Leben über ihn geflossen sind, sichert im Tode ihm herrlichen Nachruhm.

* 127. Wilhelm Jürgensen,

Advokat und ausgezeichneter Dichter zu Schleswig;

geb. d. 5. März 1789, gest. d. 6. April 1827.

Er war der Sohn des ehemaligen Obergerichtscopisten J. in Schleßwig, welcher sieben Kinder hatte. Der Vater erzog dieselben in ihrer frühern Jugend sehr streng und gut, bestimmte aber keins derselben für irgend ein gelehrtes Fach, da er der Meinung war, daß aus seinen Söhnen weit tauglichere und nützlichere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft würden, wenn sie in der blos bürgerlichen, gewerbtreibenden Klasse blieben. Allein bei Wilhelm siegte doch über des Vaters nicht leicht auszuredende Entschließung des Sohnes große Neigung und anhaltende Bitte: es gelang ihm, von dem Vater die Erlaubniß zu halten, sich dem Studiren widmen zu dürfen. Dem gemäß

kam er erst in seinem 17. J. in die 2. Klasse des Domgymnasiums seiner Vaterstadt, nachdem er zuvor einigen Privatunterricht in den Sprachen gehabt hatte. Doch wurde bald sein glückliches Talent ersichtlich. Seine Liebe zu den Studien, seinen ausdauernden Fleiß, bemerkten mit Vergnügen seine ihn auch sonst seines Betragens wegen schätzenden Lehrer und sahen voraus, was des Mannes künftige Thätigkeit bezeichnen sollte. Bald wurde er daher in die erste Klasse der gedachten Schule versetzt. Nach 4jährigem Aufenthalt daselbst ging er auf die Universität Kiel, um sich dort dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Mit welchem Erfolge J. dies betrieben habe, hat der Ausgang seines nachherigen Amtsexamens und der ihm darin beigelegte Charakter genügend beweisen. Um sich noch mehr in seiner Wissenschaft auszubilden und auch auswärtige berühmte Lehrer über einzelne Theile der Jurisprudenz zu hören, entschloß er sich, nach Göttingen zu gehen. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus nahm er die Stelle als Sekretär bei dem Justizrath Wardenburg, jetzt Hardesvogt zu Toftlund, damals Bürgermeister in Husum an. Michaelis 1812 unterwarf er sich dem juristischen Amtsexamen und erhielt in demselben den ersten Charakter zur großen Freude seiner Eltern und Freunde. Darauf ließ er sich als Advokat in seiner Vaterstadt nieder. Woher es aber gekommen sey, daß er keine bedeutende Praxis, ungeachtet seiner großen Geschicklichkeit erlangte, wagt Ref. nicht zu entscheiden. Ob die große Anzahl von Advokaten, oder ob es außerdem auch der Umstand, daß es bekannt war, J. beschäftige sich nicht ausschließlich mit der Advokatur, sondern widme auch viele Zeit dem stillen Umgang mit den Musen, es war, der ihn so sehr in seiner praktischen Wirksamkeit verhinderte; ob endlich auch ein ihm, wie vielen andern Menschen, anhaftender Fehler es gewesen sey, der seine Mitbürger befürchten ließ, er möge den ihm etwa anvertrauten Geschäften nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Umsicht vorstehen: — dieses alles läßt sich nicht näher bestimmen und ist besser auch hier das alte de mortuis nil nisi vere et bene zu befolgen. Wir wenden uns daher von dieser Seite seiner Wirksamkeit, die für ihn nicht erfreulich seyn konnte und gehen zu der weit ausgezeichnetern, seiner dichterischen über. Auch nur ein flüchtiger Blick auf seine poetischen Arbeiten zeigt, daß er nicht ein kalt überlegender Zusammenstoppler matter Phrasen und hier und da gesammelter und aufgelesener schöner Worte und Aus-

drücke war: nein, Alles war bei ihm Leben und Gefühl, aus eigner Anschauung der Dinge entsprungen. Eine rege Phantasie, ein glühender Eifer für Menschenwohl, ein warmer Geist, der alles Gute, Wahre und Schöne mit inniger Liebe umfaßte, sprach sich in allem seinen Denken und Dichten auf eine ganz unverkennbare Weise aus. Was öffentlich von ihm erschien, war meistens dem Fache der epigrammatischen und dramatischen Poesie entlehnt; doch waren auch seine Versuche in der lyrischen Gattung nicht ungelungen zu nennen. Was seine Epigramme betrifft, so gehören sie, nach dem Urtheil des Ref., zu den besten, die in neuerer Zeit erschienen sind: Naivetät, Witz, muntere Laune u. ein gesundes Urtheil zeichnen sie vor andern in hohem Grade aus. Seine dramatischen Arbeiten waren ihm die liebsten, aber nach unserm Dafürhalten war J. hierin minder glücklich, als in der epigrammatischen Dichtungsart. Er hat wiederum hier mehr im komischen Fache Glück gemacht; denn seine Lustspiele, mit denen er sich auch am meisten beschäftigte, sind vorzüglicher, als das eine Trauerspiel, was wir von ihm kennen. „Die Brüder" — so heißt dieses letzte — wurden zu jener Zeit (1821) in vaterländischen und deutschen Blättern als eine sehr gelungene Arbeit dieser Dichtungsart gerühmt und fand in dem Lesepublikum nicht geringen Beifall. Mit weit größerm Beifall wurden jedoch seine Lustspiele aufgenommen, von denen 4 öffentlich erschienen sind. Weit mehreres liegt noch, zum Theil leider unvollendet, in seinem Pulte und wird wohl schwerlich dem Publikum übergeben werden können.

So war, so wirkte der Verewigte; seine dichterische Thätigkeit war seine eigentliche Wirksamkeit, der leider nur allzufrüh durch den Tod ein Ziel gesetzt wurde. J. ruhte nie mit seiner Arbeit; immer war er beschäftigt, um seiner Muse ein gefälliges Opfer zu bringen. Diese rastlose Arbeitsamkeit, die seinem von Natur nicht sehr starken Körper unmöglich zusagen konnte, und andere Umstände beschleunigten sein Lebensende. Schon Weihnachten 1826 begann seine Todeskrankheit; doch selbst in dieser Zeit arbeitete er noch anhaltend fort und wenn er sich zu schwach fühlte, diktirte er seine Gedanken u. Gedichte seiner Gattin. Am 5. März feierten sie noch seinen Geburtstag, aber mit trauerndem Herzen, denn wohl sahen sie, daß es der letzte seyn würde. Das war er auch; denn schon am 5. April verschied er sanft und ruhig, noch in den letzten Tagen seines Lebens auf Genesung hoffend.

Seine Schriften sind: Die Brüder. Trauersp. in 1

Gründen. Als er aber wirklich ganz im Klaren zu seyn glaubte, machte er sein ganzes Geheimniß in Berechnung und Konstruktion, in der seine akustische Schriftstellerei vollendenden Schrift: Beiträge zur praktischen Akustik u. zur Lehre von Instrumenten (dem Clavicylinder und den damit verwandten Instrumenten) Leipz. 1821. 8. nebst 5 Steindrucktaf. bekannt. Der dort S. 16 deutlich angegebene Unterschied des mit der Streichwalze gespielten Clavicylinders und des durch Verbindung der Klangstäbe mit Streichstäben erklingenden Euphons, wird durch Wort u. Bild so versinnlicht, daß nun jeder weiß, wie weit Ch. kam und was Andere hinzusetzten. Bei seinen spätern Reisen und Vorlesungen sprach er auch gern über die rein kosmische Bildung der Meteorsteine (Boliden), worauf er schon 1794 in einer kleinen Schrift: „Ueber den Ursprung der von Pallas gefund. u. and. ihnen ähnl. Eisenmassen" aufmerksam machte, dann in Paris mit Biot viele Ideen tauschte, in Gilberts Annalen von 1815 schon ein langes Verzeichniß der in alter und neuer Zeit beobachteten und untersuchten Massen aufführte und endlich, besonders durch des damaligen trefflichen Aufsehers des kaiserl. Naturalienkabinets und des Hrn. v. Prechtls in Wien Aufmunterung und Unterstützung, sein Hauptwerk über Feuermeteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen (gediegen Eisen und metallische Mischungen) Wien 1819, mit einem Heft Steindrücken herausgab. Der durch kein Kopfschütteln des Unglaubens irre zu machende, nach und nach mit einer ganzen Vorrathskammer solcher Boliden ausgerüstete Demonstrator erlebte es noch, daß fast Niemand mehr bei diesen Aerolithen an Mondsteine oder atmosphärische Erzeugung tellurischen Ursprungs dachte und daß die Möglichkeit ihrer kosmischen Abstammung immer mehr Wahrscheinlichkeit wurde. Biots Hauptwerk darüber wäre wahrscheinlich ohne Ch's. Einwürfe und Forschungen nie so erschienen. Seine unerschöpfliche Gutmüthigkeit und seltene Gabe, alles, was ihn drücken mochte, zum Besten zu kehren, hielt immer mit seiner Lust, Anekdoten zu erzählen, gleichen Schritt. „Ich bin es gewohnt," schrieb er an einen Freund, „daß mir gewöhnlich nur das gelingt, was sich ganz durch eigene Bemühung abmachen läßt, daß aber bei Kollisionen mit Andern das Schicksal allemal zu Gunsten derselben entscheidet." Er war zu einer Aufseherstelle beim grünen Gewölbe in Dresden von dem damaligen, ihm wohlwollenden Chef der Museen ohne Erfolg vorgeschlagen worden. Nie ist ihm weder in seinem Va-

terlande Sachsen, noch sonst von einem deutschen Fürsten eine Anstellung oder ein Jahrgehalt angeboten worden. Aber Ein sokratisches Mahl von alten Freunden mit alten Erinnerungen durchwürzt, galt dem wandernden Professor und Weltbürger mehr, als was Fürstengunst je spenden konnte. Schon 1825 hatte der Verewigte seinen letzten Willen in der Stadt Kemberg aufgesetzt und zur Bezeigung seines guten Willens der dortigen Armenkasse 600 Rthlr. und der Stadt ebenfalls 600 Rthlr. ausgesetzt. Seine klassische und für einen Privatmann außerordentlich, ja einzig zu nennende Sammlung von Meteormassen, hat er dem königl. Mineralienkabinet der Universität zu Berlin vermacht. Ein gedrucktes Verzeichniß, nebst Beschreibung der einzelnen Stücke (42 an der Zahl) hat er im J. 1825 in dem Kestnerschen Archiv für die gesammte Naturlehre, B. IV. H. 2 bekannt gemacht. In dieses Verzeichniß sind nur solche Massen aufgenommen, deren Herabfallen aus der Luft historisch erwiesen ist, oder wegen der Verhältnisse des Vorkommens der physischen Eigenschaften der Massen und der gänzlichen Uebereinstimmung der Bestandtheile mit den erstern keinem Zweifel unterliegt. Wie auch die Klang- u. Sanglehre sich fortbilde, wie auch die Naturkunde sich erweitere und vertiefe: seiner wird stets unter den wahren Musikkennern und Naturforschern mit Ehren gedacht werden. Ein frendiger Nachruf von Rochlitz findet sich in Nr. 15 der Leipz. musikal. Ztg. von 1827, an welcher er, seit ihrer Begründung, ein tüchtiger Mitarbeiter war. Auf einer Denkmünze, die Loos in Berlin liefern will, wird sein Bild, und auf der Kehrseite die Memnonssäule stehen mit dem Doppelvers:

> Deciduos lapides stellarum fragmina coelo
> Devocat et monstrat, quos struit arte, sonos.
>
> Stein' als Sternengebröckel entruft er den kosmischen Räumen,
> Tön' entlockt er, und schwingt Klänge figürlich auf Glas.

Folgende einzelne Abhandlungen finden sich zerstreut von ihm in mehreren Zeitschriften. In der Berlin. musikalischen Zeitung: Ueb. die Längentöne einer Saite; (1792) Aug. In den neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin: Beiträge zur Beförderung eines bessern Vortrags der Klanglehre; Bd. I. (1795) S. 102—124. Beobachtungen über die durch das Brennen der entzündeten Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne; S. 125—130. Ueber drehende Schwingungen eines Sta-

Sie wurde auch auswärts anerkannt; er erhielt nach und nach Diplome als Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig (1819), der mineralogischen zu Jena (1820), der ökonomischen zu Leipzig (1821), der kön. preuß. Obstbaugesellschaft zu Guben (1821), des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen (1823), des Industrie- und Kulturvereins zu Nürnberg (1824).

Als Mensch war v. St. ungemein liebenswürdig. Sein Familienleben war sehr freundlich; selbst kinderlos, nahm er sich der frühzeitig verwaisten Kinder seines Schwagers, wie seiner eigenen, an. Seine Freundschaft war edel und fest und konnte durch keine Verhältnisse gelöst werden; seine Leutseligkeit offenbarte sich gegen Jedermann; wo er Männer fand, gleichviel, in welchem Stande sie waren, die für das Höhere Sinn hatten, hielt er es nicht unter seiner Würde, sich mit ihnen zu unterhalten. Seiner Mildthätigkeit gab er insbesondere dadurch Raum, daß er sich an mehrere Vereine für Arme anschloß, wie auch selbst das Armenwesen in Altenburg eine Zeitlang unter seiner Direktion stand und er sich mit vieler Wärme des Zucht- und Irrenhauses Leuchtenburg annahm. Eine durchdringende Menschenkenntniß kam ihm eben so, wie ein sehr glückliches Gedächtniß zu Hülfe. So kannte er, als Vorstand bei dem Armenwesen, jeden Armen persönlich und seine Verhältnisse aufs genauste, sprach mit ihm, wenn sich Gelegenheit fand, sehr liebreich und wußte ihm zweckmäßige Lebensregeln einzuschärfen. Wenn man nun auch als Schattenseite in seinem Charakter darstellen möchte, daß er als Inhaber eines sehr wichtigen Postens des Staates vielleicht bisweilen zu gelind und nicht immer Freund von durchgreifenden Maßregeln war, so kann man doch auch bei Verwaltung seiner Aemter nicht die kleinste Pflichtvergessenheit oder Gleichgültigkeit gegen seine Stelle ihm nachweisen und gewiß hat der Staat an ihm einen ausgezeichnet redlichen Diener und der Fürst einen erprobten Freund verloren.

* 130. Johann Nepomuk Graf v. Triva,

königl. baier. General der Artillerie, ehemaliger Kriegsminister u. Staatsrath, Großkreuz des Militär-Max. Josephs u. des Civil-Verdienstordens der baier. Krone, Kapitular des Ordens vom heil. Hubertus, Groß-Offizier der franz. Ehrenlegion u. Ritter des russ. St. Annenordens 1r Klasse zu München;

geb. d. 20. Sept. 1755, gest. d. 8. April 1827.

Wenn große Männer vom Schauplatz abtreten und die Stufe verlassen, auf die sie Verdienst oder Geburt ge-

stellt hat, dann folgt ihnen die Geschichte zu Grabe und zeichnet dort nach dem Ausspruche der Hinterbliebenen ihre Thaten auf. Dem verewigten Grafen von Triva, diesem langjährigen und treuen Diener des baierschen Hauses ist sein Vaterland großen Dank schuldig geworden. Er war zu München geboren; die Familie Triva stammt aber eigentlich aus Italien, von der ein Glied derselben, der Hofrath Askan Triva, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Baiern erst geadelt wurde. Sein Enkel war so glücklich, daß er seiner Voreltern bürgerliche Abkunft gänzlich vergessen machte. In den ersten Feldzügen gegen die französische Republik sehen wir ihn schon als Obersten und Chef eines Infant.-Reg. und namentlich im Feldzuge vom J. 1799 als Befehlshaber des baier. Kontingents in der Reichsfestung Philippsburg. Die schöne Vertheidigung dieses Platzes wird dem Grafen Salm, dem damaligen Gouverneur, stets zur Ehre gereichen, von der jedoch auch ein Theil dem Hrn. v. Triva zukommt. Im Feldzuge des J. 1800 wohnte er der Schlacht von Hohenlinden bei und wurde hierauf nach wiederhergestelltem Frieden zum Brigadegeneral und Generalquartiermeister ernannt. Im März 1804 vertraute ihm der Kurfürst, sein Herr, den hohen Posten als Vorstand des Geheimen-Kriegsbüreaus, welches im J. 1808 die Benennung „Ministerium der Armee" erhielt. Auch jetzt blieb dem zum Generallieutenant vorgerückten Offiziere wieder das Portefeuille dieses Ministeriums, jedoch nur mit dem Titel eines Minister-Staatssekretär, da sich der König selbst noch die persönliche Leitung des Kriegswesens vorbehielt. Doch zwei Jahre darauf übertrug ihm der König die ausschließliche Leitung des Kriegswesens des Reiches, ernannte ihn zum Beisitzer des Staatsrathes und wirklichen Kriegsminister, wie er ihn früher schon zum Großwürdenträger zweier Orden erhoben hatte.

In den Tagen der rheinischen Conföderation, der sich manche unserer Zeitgenossen mit Schmerz erinnern, weil sie nur der Uebel, aber nicht der Vortheile derselben gedenken, in jener glanzvollen Periode, wo Baierns tapfere Krieger so oft Ruhm und Ehre ernteten, zierte der Kaiser Napoleon, die Verdienste v. Triva's anerkennend, ihn mit dem großen Bande der Ehrenlegion.

Als die Verbindung mit Frankreich ihr Ende erreicht hatte und der Austritt des Grafen Montgelas aus dem Ministerium eine gänzliche Veränderung in der Staatsverwaltung erwarten ließ, behielt dennoch v. T. sein

aus und für jede Bestechung unerreichbar ging er seinen Geschäftsweg mit festem Schritte. Diese Eigenschaften konnten nicht verdunkelt und unerkannt bleiben. Nach der eingetretenen Territorial-Veränderung wurde ihm im J. 1816 die ehrenvolle Anstellung, für welche er sich so ruhmvoll vorbereitet hatte, als königl. preuß. Landrath des Weißenfelser Kreises zu Theil. Mit dankbarer Rührung sahen ihn die Bewohner der Stadt Zeitz aus ihrer Mitte gehn und mit Vertrauen nahmen ihn die Bürger von Weißenfels auf. Wie sehr er diesem Vertrauen entsprochen habe, darüber ist nur eine Stimme. Mit scharfen Augen übersah er die Geschäfte und betrieb sie mit unbeschreiblicher Schnelligkeit. Er wußte, ohne nur einen Augenblick sich zu besinnen, stets den rechten Punkt zu finden und das Schwierigste zu durchblicken. Gern hörte er jeden seiner Kreisbefohlnen an und gab jedem den rechten Bescheid. War die Bitte, die man ihm vorbrachte, gerecht, so wurde sie gleich zugestanden; war sie aber wider die Gesetze, dieselbe unverholen abgeschlagen. So streng gesetzlich er aber auch verfuhr, so mild berücksichtigte er doch oft die Umstände und Viele, die der Strenge des Gesetzes zufolge dem Militärdienste anheim fielen, wurden von ihm ihren Familien erhalten. Gerechtigkeit und Festigkeit galten ihm bei seiner Geschäftsführung alles und nichts konnte ihn diesen seinen Grundsätzen ungetreu machen. Eine seiner schönsten Lebensperioden war, wie er oft gestand, für ihn der Aufenthalt zu Merseburg, wo er als Deputirter der Stände des Weißenfelser Kreises zu dem ersten Provinzial-Landtage berufen war. Verbunden mit vielen Edlen der Provinz, hatte er Gelegenheit zu dem schönsten Austausche liberaler und wohlgedachter Ideen. Da er mit der Verfassung des Landes und mit dem Zustande der Provinz, die er bei seinen Reisen kennen gelernt, ganz vertraut war und da ihn sein Geist drang, freimüthig sich auszusprechen, so hörte man ihn gern und mit Achtung sprechen. Bereitwillig nahm er aber auch jeden wohlbegründeten Vorschlag an und unterstützte ihn kräftig. Darum erwarb er sich nicht nur allgemeine Achtung unter den anwesenden Ständen, sondern er wurde bei dem zunächst folgenden Krönungs- und Ordensfeste von dem gerechten Könige mit dem Johanniter-Ritterorden beehrt. War er auch kein Freund des äußern Schimmers, so war er doch durch diesen ganz unerwarteten Beweis des gnädigen Wohlgefallens seines Fürsten von Freude gerührt. Als Erholung von seinen Geschäf-

ten suchte er keine geräuschvolle Vergnügen, für welche er keinen Sinn hatte, sondern Reisen zu nähern oder fernern Freunden waren seine Freude. Auch weilte er gern auf seinem Rittergute zu Teuchern, dessen Verbesserung ihm vielfache Beschäftigung gewährte. Für Oekonomie, auch für die Freuden der Jagd, zeigte er viel Interesse. Feind aller Gemächlichkeit, scheute er auf seinen Reisen und seinen ländlichen Parthien, die er liebte, weder Witterung, noch irgend eine körperliche Anstrengung. Ja, es machte ihm Freude, sich manchem kleinen Abentheuer auszusetzen und es furchtlos zu bestehen. Doch auch sein Haus bot ihm Erholung, denn er war auch Gatte und Vater und hatte vielen Sinn für stille häusliche Freuden. Er hatte sich im Frühlinge des Jahres 1819 mit Fräulein Fanny v. Etzdorf aus Etzdorf vermählt und in ihr eine Gemahlin gefunden, die durch ganz vorzügliche Eigenschaften das Glück seines Lebens begründete. Kein Wunder, wenn derselbe ihr daher mit vollem Herzen entgegenkam und ihre Tage zu verschönern suchte. Um sie zu erheitern und zugleich ihre schwache Gesundheit zu befestigen, machte er mit ihr im Sommer 1823 eine Reise an den Rhein und die schriftliche Beschreibung von derselben, die er nur im engen Kreise seiner Freunde circuliren ließ, war ein hinreichender Beweis, mit welchem Interesse er Naturschönheiten aufzufassen und mit welchem Scharfsinne er alles Gute und Wahre zu bemerken im Stande war. Wie viel er sich auch von dieser Reise für die Gesundheit seiner heißgeliebten Gattin versprach, so hatte er doch den Schmerz, seine Hoffnung vereitelt zu sehn; denn nur wenige Monden nach ihrer Rückkehr sah er dieselbe aufs Krankenlager sinken und ihren zarten Körper allmählich in ihrem 26. J. (29. Dec. 1824) dahinsinken. Viel litt er bei diesem harten Schlage und als er ihre entseelte Hülle dem Prediger zu Teuchern zur Beerdigung in der Erbgruft übergab, schrieb er demselben: „Mein Engel ist mir entflohn, mein Lebensglück dahin und Sie erhalten mein Liebstes anf Erden.“ Sie hinterließ ihm zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn, denen er voll zärtlicher Liebe eine gute Erziehung gab und auf sie seine theuersten Hoffnungen baute. Ein nervöses Fieber untergrub bald seine so feste Gesundheit und er folgte der Theuern, in deren Besitze er das schönste Glück des Lebens genossen hatte. Einen Tag vor seinem Ende hatte er einen Traum, der ihm zwar sehr süß war, ihm aber auch die Gewißheit gab, daß er sterben werde. Denn

als er nach langem Schlummer erwachte, sagte er zu den Umstehenden: „Lebe ich noch? Ich war bei meiner Fanny und meinen Freunden, o wie schön ists doch dort oben?“ Bald darauf nahm er Abschied von den Seinen und entschlummerte gestärkt durch den Trost der Religion im 40. J. seines Lebens, betrauert von den Bewohnern der Stadt Weißenfels und des ganzen Kreises. — Die Hauptzüge seines schönen Charakters waren Festigkeit, Kraft, Consequenz und Beharrlichkei bei all seinem Thun. Nichts konnte ihn beugen und seinen Willen brechen. Von Verstellung wußte er nichts und von Wahrheitsliebe geleitet sprach er frei seine Meinung aus, mochte er gefallen oder mißfallen. Er versprach selten, aber was er versprochen hatte, das hielt er auch. War er auch kein Freund der äußern Form, so schlug in ihm doch ein religiöses Herz, das leicht gerührt werden konnte. War es auch möglich, daß sein äußeres Wesen Manchem rauh erschien, so war doch sein Inneres wahrhaft edel und gut.

* 132. Carl Ernst Theodor Brandenburg,

Doct. d. Mediz. u. ordentlicher Professor der Arzneikunde an der Universität zu Rostock u. praktischer Arzt daselbst;

geb. d. 27. Jun. 1772, gest. d. 9. April 1827.

In Rostock, seiner Geburtsstadt, wo sein Vater ein angesehener praktischer Rechtsgelehrter war, wurde er mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, bezog darauf als hoffnungsvoller Jüngling im J. 1794 die Georgia Augusta, wo er mit Fleiß dem Studium der Medizin oblag, setzte dasselbe in Jena fort, promovirte im J. 1800 in Göttingen zum Doktor der Medizin und besuchte dann noch Bamberg, Würzburg u. Wien, um seine weitere medizinische Bildung zu vollenden und die erste Praxis in den dortigen Spitälern unter den Augen eines Frank &c. zu beginnen. Vom J. 1802 bis 1806 lebte B. in Baiern, ward 1805 Badearzt zu Boklet, wo ihm, da man seine Verdienste als thätiger, geschickter und praktischer Arzt zu schätzen wußte, eben die Stelle eines Kreisphysikus übertragen werden sollte, als die inzwischen eintretende Regierung des Großherzogs von Toskana dies vereitelte. Im J. 1806 kehrte B. in seine Vaterstadt zurück, wo er bis zu seinem Tode als ein höchst thätiger eifriger und geschickter praktischer Arzt sich die Liebe und Achtung Aller erwarb. Im J. 1808 verheirathete er sich mit der zweiten Tochter des be-

rühmten Arztes und Schriftstellers, Geheimenraths Schäffer in Regensburg,*) welche Ehe ihm der Himmel mit mehreren noch lebenden Kindern segnete. Am Ende d. J. wurde er zum Stadtphysikus und räthlichen Professor der Medizin an der dasigen Universität ernannt, welche Stelle er jedoch im J. 1817, da er mit größter Liebe dem praktischen ärztlichen Berufe ergeben war und seine Geschicklichkeit und sein Ruf ihm einen großen Wirkungskreis verschafft hatten, freiwillig niederlegte. Im Sommer 1826 machte der Verewigte mit seiner achtungswerthen Gattin eine Reise nach Regensburg, wobei er sich durch Erkältung ein Brustleiden zuzog, welches ihn mit wenigen Unterbrechungen auf ein langwieriges Krankenlager brachte und sein Leben endete. Er war ziemlich lang und hager von Körper, hatte blondes Haar und ein lebhaftes Auge mit gutmüthigem Blick. Sein Beruf als Arzt mit so starker Praxis, bei welcher er sich unermüdet jedem Wechsel der Witterung aussetzen mußte, war für seine Körperkonstitution nicht günstig und beförderte unstreitig seinen Tod. Als Schriftsteller hat sich V. nicht ausgezeichnet, desto mehr aber als thätiger, menschenfreundlicher Arzt.

Rostock. Dr. G. F. Most.

133. Johann Christoph von Schmid,

königl. würtemb. Prälat u. General-Superintendent zu Ulm, Ritter des Ordens d. würtemb. Krone u. Mitgl. d. k. b. Akad. d. W. zu München;

geb. d. 25. Jun. 1756, gest. d. 10. April 1827. **)

Er war zu Ebingen, wo sein Vater Schönfärber und Theilhaber einer Wollenzeugfabrik war, geboren, und der fromme Sinn seiner Mutter weckte in der Seele des Knaben einen Keim der Religiösität, der sich zu köstlichen Blüthen und Früchten entfaltete. Einst suchten die besorgten Eltern den Knaben, der sich vom Hause entfernt hatte, lange Zeit vergebens, als man ihn endlich in einem Nachbarhause ruhig in der Bibel lesend fand. Die geistige Entwickelung eilte der körperlichen voran; er war als Kind durch die englische Krankheit so schwächlich geworden, daß er durch eine Maschine gerade erhalten werden mußte; späterhin aber stärkte er sich durch Abhärtung. Die Entwickelung des Verstandes wurde in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt aufs günstigste beför-

*) Heidelb. Theolog. Nachrichten. Jul. 1827.

**) Dessen Leben ist beschrieben i. n. Nekrol. 4r Jahrg. p. 204.

dert und er zeichnete sich so aus, daß ihm schon in seinem 11. Jahre der Vorzug ertheilt wurde, eine öffentliche Rede zu halten. Als er 12 Jahre alt war, zogen seine Eltern nach Ulm und das dortige Gymnasium gab leichtere Gelegenheit, seine Neigung zu den Studien zu befriedigen. In seinem 17. Jahre wurde er unter die Studiosen des damaligen akademischen Collegiums aufgenommen. Leider wurden aber seine ersten Studien schon durch vermehrten Druck häuslicher Lage erschwert.

Als er in seinem 15. Jahre stand, starb sein Vater und ließ eine Wittwe mit 7 Kindern in sehr mißlichen Umständen zurück. S. als das älteste, mußte einige Zeit zu der Erziehung seiner Geschwister, zur Ordnung des Hauswesens, ja zum Handwerkserwerb beitragen und deshalb die Nächte zu Fortsetzung seiner Studien benutzen. Als S. sich zur hohen Schule anschickte, stand ihm seine frühzeitig gereifte wissenschaftliche Bildung selbst zur Erlangung ihm unentbehrlicher Stipendien im Wege. Diese Unterstützungen mußten nothwendig früheren Aspiranten gegeben werden und es gab solche, die bis ins 30. Jahr warten mußten, ehe ihnen diese Hülfsmittel zugetheilt werden konnten. Allein S. hatte früh gelernt, alle geldkostende Genüsse zu entbehren, dagegen Wissenschaft und Natur zu dem Born seiner Freude zu machen. Er ging in seinem 20. Jahre, um Theologie zu studiren, nach Erlangen und hatte das Glück, bald einen hülfreichen Freund zu finden. Der verdiente Rosenmüller, dessen Andenken Leipzig noch ehrt, erkannte des fleißigen Jünglings Verdienst, schenkte ihm Achtung und Vertrauen und nahm ihn als Hofmeister seiner Söhne in's Haus. Nun war für S's täglichen Unterhalt gesorgt und bis zu seinem Tode blieb er diesem Manne und dessen Söhnen mit Liebe ergeben. Er erhielt bei seinem sehr verlängerten Aufenthalt in Erlangen die Magisterwürde und trat als öffentlicher Lehrer auf, nachdem er eine Dissertation de legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate geschrieben und vertheidigt hatte. In derselben Zeit gab er auch mit seinem Freund, dem nachmaligen baierschen Consistorial-Rath Bayer in Anspach, eine „Christliche Religionsgeschichte" heraus. Neben seinen Vorlesungen lehrte er Hebräisch und Englisch, in welcher letztern Sprache er, so wie in mehrern neuen, besonders in der italienischen und französischen tiefe gründliche Kenntnisse besaß. 1783 begleitete er Dr. Rosenmüller nach Gießen, wohin dieser einen Ruf angenommen hatte, ging aber schon im folgenden Jahre nach Ulm zurück und

ließ sich daselbst in seinem 28. Jahre — welches damals für sehr frühzeitig gehalten wurde — als Candidat des Predigtamts aufnehmen. Schon damals verlobte er sich mit seiner ersten Gattin, einem Wesen, das durch Einfalt des Herzens, Empfänglichkeit des Geistes, reinen Sinn und treue Liebe ein Muster der Frauen war. Sein wissenschaftliches Streben hinderte ihn, dieses innigzärtliche Band zu einem Bleigewicht bei seinen geistigen Fortschritten werden zu lassen. Rosenmüller, der indeß Professor in Leipzig geworden war, rief seinen jungen Freund zu sich zurück; S. wußte die Mittel zu fernerer Ausbildung, die ihm dort angeboten wurden, zu schätzen, er folgte daher dem Ruf u. brachte noch 4 Jahre sowohl in Leipzig, als auf Reisen nach Dresden, Berlin und einigen schlesischen Städten zu. Nach dieser Zeit kehrte er nach Ulm zurück, wo man ihm an dem Gymnasium der damaligen Reichsstadt eine Professur übertrug. Dort hat er durch seinen Unterricht in theologischen, moralischen, historischen u. philologischen Wissenschaften, aber auch durch seine milde Einwirkung auf die Herzen der Jünglinge mannichfaltig gewirkt, so wie seine Einsicht und unermüdliche Thätigkeit zu der Verbesserung der Schulanstalten auf das wesentlichste beitrug. Mit dem Zeitgeist stets fortschreitend, aber nie von ihm beherrscht, war er unermüdlich, das Neue zu prüfen, das Bessere sich anzueignen, durch kein Hinderniß sich abschrecken zu lassen und selbst das kleinste Gelingen im Kampf um das Bessere für einen Gewinn zu halten. Nach Uebernahme seiner Professur vollzog er seine Verbindung mit seiner ersten Frau, mit der er über 20 Jahre eine Ehe führte, wie die Worte der kirchlichen Einsegnung dieses Bündniß bezeichnen, der Drang der Welt und der Leidenschaften aber es so selten werden läßt. Sie gab ihm 13 Kinder, von denen ihm nur das älteste und das jüngste, da die andern bald nach ihrer Geburt der Tod entriß, übrig geblieben sind. Vom J. 1792 bis 1809 stieg S. durch mehrere Abstufungen zum ersten Prediger am Dom. Der Charakter seiner Predigten ist Licht und Wärme; sie halten sich von den Nebeln mystischer Gefühls- und Wortfrömmigkeit eben so frei, als von den Anmaßungen einer Vernunft, die ihr Gebiet und ihre Schranken nicht kennt und das Wehen des göttlichrn Geistes im Christenthum nicht vernimmt. Ein Rationalist würde ihn vielleicht einen Mystiker und ein Mystiker einen Rationalisten genannt haben und in dem freilich sehr unklaren Sinne, in welchem der Gegner den Gegner aufzu-

fassen pflegt, hätten vielleicht Beide, jeder in seiner Art, Recht gehabt und das Urtheil eines jeden dieser Parteimänner oder der Vorwurf, den ihm beide machen wollten, möchte für ihn in den Augen des Unbefangenen wohl gerade ein Lob seyn und ein Beweis, wie glücklich er sich durch die Klippen hindurch geholfen, an denen jene Parteimänner gescheitert. Abhold war er, nach einem vorliegenden Fragment aus seinen Papieren, „der anmaßenden, trockenverständigen, herzlosen Absprecherei, die sich weder auf gelehrte historische und philologische Kenntniß, noch auf höhere, geistige Philosophie gründet und das lautere, reine mit wahrem bessern Wesen innig verwebte Gefühl verleugnet, das durch das Christenthum angeregt wird;" abhold aber auch „der blos gebieterischen Orthodoxie, die sich heutzutage wunderbar gattet mit einem Schein von Philosophie und sich einkleidet in Mysticismus, die die Freiheit des Geistes aufs neue, nur unter andern Formen, zu lähmen sucht und auf einer conventionellen Aesthetik ruht, die nach Monaten wieder einer andern eben so conventionellen Platz machen wird." — „Unsere Rechtgläubigkeit, fährt er fort, sey nicht eingeängstigt, nicht nachgesprochen, sie gehe hervor aus heller, klarer Ansicht, dessen, was die sprachgelehrte erklärte Bibel, in der die göttlichen Offenbarungen enthalten sind, ausspricht, was das fromme, reine Gemüth willig glaubt." — Seinen so wirksamen und bis an seinen Tod allgemein, von Gebildeten wie von der niedern Volksklasse mit Vorliebe und nie abnehmendem Beifall gehörten Kanzelvorträgen war diejenige Klarheit und Innigkeit, Ueberzeugungskraft und fromme Tiefe eigen, welche hervorgeht aus einer eben so gründlichen und genauen Kenntniß, als hohen Achtung der Bibel, aus einem richtigen ins menschliche Herz und ins menschliche Leben dringenden Blicke u. alles wieder auf die Verklärung des Lebens im Sinn und Geist des Erlösers zurückführt, wodurch einer Predigt mit dem Prädikat der Erbaulichkeit der höchste Werth und Vorzug gesichert ist. — Zu diesem innern Werth seiner Predigten kamen die äußeren Vorzüge einer reinen, gebildeten, gerundeten ungekünstelten Sprache, eines einfachen, ruhigen, würdevollen, kräftigen Vortrags und einer wohlklingenden Stimme.

Wie er früher neben dem Diakonat an der Dreifaltigkeitskirche anfänglich das Amt eines Professors der Moral bekleidete, so übernahm er im J. 1797 statt dieses Faches das der Geschichte, las 3 J. Weltgeschichte, 1 J. deutsche Geschichte und 1 J. Literargeschichte Dabei wirkte er

zugleich für philologische, literarische und linguistische Ausbildung der Studirenden theils durch unentgeldlich ertheilten besondern Unterricht, theils dadurch, daß er sie Auszüge und Uebersetzungen aus Classikern u. eigene Aufsätze machen ließ, die er auf das sorgfältigste durchging. Ueberhaupt dehnte er die Wirksamkeit für sein Amt stets weiter aus, als rechtlich verlangt werden konnte, und darin eben bewies er eine Berufsliebe und Berufstreue, die nur ein freies Erzeugniß eines reinen und edlen Willens ist. Bei der baierschen Besitznahme ward er Consistorial- und Schulrath und bereitete sich freudig mit seinem Freund und Collegen, dem so viel früher heimgegangenen L. F. Huber, vor, das Beste für das Schulwesen der Provinz Schwaben zu thun. Mit gleich reinem Willen und hellem Verstand sahen diese Männer einer heilbringenden Zukunft entgegen. Baiern glich damals einer Flur in Frühlingszeit, die freudigen Anbauern dahingegeben wird; das neue Leben keimte fröhlich empor, auch Unkraut mit ihm; aber es war Leben und Freiheit, zu säen, zu keimen und Vertrauen auf Schutz und Gedeihen. — Als Ulm an Würtemberg überging (6. Nov. 1810), erkannte der neue Landesherr S's. Ansprüche und Verdienste durch die Prälatenwürde und die Ernennung zum Generalsuperintendenten wobei ihm zugleich das goldene Prälatenkreuz nebst Kette übersandt wurde, sowie später durch den Orden der würtembergischen Krone. Als Prälat hatte v. S. Sitz u. Stimme in der würtembergischen Ständeversammlung, und diese, wie die jährliche Synode, veranlaßte ihn zu periodisch wiederkehrendem Aufenthalt in der Residenz. Dort, obgleich auf der höchsten Rangesstufe, welche der protestantische Geistliche ersteigen kann, lebte er so einfach und beschränkt wie in seinem Pfarrhause zu Ulm. Was v. S's. Privatleben betrifft, so muß jeder, der ihn darin kannte, dasselbe ein glückliches und beneidenswerthes nennen. Nicht als ob ihm die Gunst des Glücks besonders zugelächelt hätte, oder als ob er von Sorgen und Leiden frei gewesen wäre; nein, ihn traf hartes Geschick. Aber neben der Freude und Heiterkeit, die seine wissenschaftliche Thätigkeit über sein Leben verbreitete, war sein Sinn für Freundschaft u. häusliches Glück, für die Schönheit der Natur offen und empfänglich und ließ ihn im Kreise der Seinen und unter vertrauten Freunden viele schöne durch dankbaren Aufblick zum Himmel geheiligte Stunden und Tage genießen. Als Familienhaupt und Verwandter verstand S. — was ihm bei seiner angebornen Heftigkeit wohl oft nur nach schwe-

rem Kampfe gelang — seines Verstandes wie seines Gefühls Meister zu bleiben. Er hat sich durch keinen Fortschritt seiner bürgerlichen Lage je von seinen ärmern Verwandten entfremden lassen, aber eben so wenig gab er seiner Weichheit nach, diese Verwandten in Verhältnisse, denen sie nicht gewachsen waren, zu versetzen. Unter einem Araberzelt würde sein Walten patriarchalisch genannt worden seyn; Zeit und Ort machten ihn unter seinen Angehörigen zum geistigen Patriarchen. Er war ihr Helfer, Berather, Führer; nie ein vornehmer Vetter, ein Patron, ein Protector. Er schämte sich nie, selbst nicht der Aermsten, aber er stellte diese auch nie dahin, wo sie beschämt werden konnten. Seine Verwandten, unter denen höchst ehrenwerthe Männer, sowohl angesehene Beamte, als ehrenfeste Handwerker waren, standen alle an ihrem Platz; je wackerer sie waren, je ebenbürtiger ihm. Er hatte immer mehrere Pfleglinge, denen er ihren ganzen Unterhalt, ihre ganze Erziehung gab. In einer langen Reihe von Jahren mußte er sich und den Seinen jede Annehmlichkeit des Lebens entziehen, um für diese Pfleglinge zu sorgen, und bis zu seinem Tode verwendete er auf sie Alles, was er im weitesten Sinn seinen Ueberfluß nannte. Dabei machte Einfachheit bei einnehmender Gastfreiheit und geistreiche mannichfache Unterhaltung den Aufenthalt in seinem Hause höchst angenehm.

Sein historischer Forschungsgeist fand durch seine amtlichen Verhältnisse, sowie durch die Zeitbegebenheiten Mittel zu mancher reichen Ausbeute. Die Aufhebung der ringsumliegenden Klöster und Reichsstädte gab ihm Gelegenheit, manches Document abzuschreiben, manche Chronik zu excerpiren, ja hier und da sehr interessante Aktenstücke zu erlangen. Einen bewundernswürdigen Fleiß widmete er der Geschichte des schwäbischen Bundes, des Bauernkriegs, der Reichsstädte und insbesondere Ulms und war für diese Zwecke ein eben so geistvoller Forscher, als fleißiger Sammler. — Da er in das Ulmsche Archiv Zutritt erhalten hatte, so las und excerpirte er alle vorhandene Rechtsprotokolle, Urkunden und Verhandlungen vom 13. Jahrh. an, und es findet sich in seiner Verlassenschaft für Ulms bürgerliche, Kirchen-, Reformations-, Schul-, Cultur-, Gewerbs- u. Künstlergeschichte eine Sammlung von 400—500 Bdn. und Fascikeln, Manuscripte, Druckschriften, Urkunden, Risse und Zeichnungen, welche ohne Zweifel die Stadtbibliothek acquiriren wird. Seine Lieblingsneigung, das Sammeln von Büchern und Documen-

ten artete aber bei ihm nie zur Sucht aus, sondern ordnete sich in die Harmonie seines Wesens; denn die Mäßigung, die er dabei zeigte, entfernte die Antriebe von ihm, seine gesammelten Materialien zu einem Zweck des Ehrgeizes oder der Gewinnlust zu benutzen. Seine bestimmte Absicht bei seinem Sammeln war, die Geschichte des schwäbischen Bundes zu schreiben; er theilte sie gern mit; gab jedem Anfragenden bereitwillig Bescheid, welches Johannes v. Müller bei seiner Schweizergeschichte erfahren hat und freundlich anerkannte. Das Sammeln selbst mochte ihn am Ausarbeiten hindern; er antwortete einem Freund, der ihm einst dazu anmahnte: „Warum mich eilen? ich finde täglich mehr Nachweisungen." Auch mochte ihm das Componiren nicht leicht werden. Was er im historischen Fache bekannt gemacht hat, wird ohne Zweifel die Gelehrten befriedigen, erschwert aber dem Laien den Genuß. Diese Unbehülflichkeit im historischen Styl war um so seltsamer bei der Klarheit seiner Rede und der eindringenden Schreibart seiner Briefe, die seinen Freunden ein Schatz bleiben werden. Dennoch behielt er bis in sein letztes Lebensjahr die Hoffnuug, seine Materialien noch selbst zu bearbeiten; nur im letzten Herbst äußerte er in einem Briefe an einen seiner Freunde den Wunsch: ein wackerer junger Gelehrter möchte diese Materialien unter seinen Augen benutzen. Neben diesen historischen Forschungen war das deutsche Sprachstudium sein besonderes Augenmerk, wozu ihm theils die Urkunden aus den letztvergangenen sechs Jahrhh., theils seine reichen Kenntnisse in alten und neuern Sprachen behülflich waren. Er flößte ihm durch seine geschichtlichen Kenntnisse einen lebendigen Geist ein und theilte ihm durch die naive Freude, mit der er jede neue Spur entdeckte und verfolgte, eine Anmuth mit, die es auch den Ungelehrten höchst anziehend machte. Ein Theil seines „schwäbischen Idiotikons" ward vor Jahren gedruckt; für die Folge desselben fand er keinen Verleger. — Das Verdienst des Hingeschiedenen als Seelsorger bezeugt seine trauernde Gemeinde. Von ausgebreitetem Nutzen war seine Einwirkung auf die Geistlichkeit seiner weitumfassenden Diöces. Er hatte ein tiefes Gefühl für die Wichtigkeit seines Berufs und darum strebte er unaufhörlich, diesen Beruf verehrlich zu machen. Er kannte alle seine Untergebenen, er schonte sie mit amtlicher Klugheit und freundlicher Milde, bemühte sich aber ohne Unterlaß um die Verbesserung der Kirche durch ihre Diener. Bis in sein hohes Alter erfreute er sich einer

vorzüglichen Körperkraft und Geistesfrische. Im Sommer des J. 1825 machte er mit seiner Familie eine Schweizerreise und bestieg den Rigi; für den darauf folgenden Sommer hatte er eine Reise nach Bern vor, die aber wegen seiner schon geschwächten Gesundheit unterbleiben mußte. Doch kehrte er im August 1826 ziemlich gestärkt aus dem Niedernauer Bade zurück. Er litt nämlich, seitdem er im Dec. 1825 während seines Aufenthaltes bei der Synode zu Stuttgart von einem Schleimfieber befallen worden war, fortwährend an Beschwerden des Unterleibes, wodurch die Brust gedrückt und der Athem beengt wurde. Noch im Dec. 1826 reiste er zur Ständeversammlung in die Residenz, wurde aber durch seine ungünstigen Gesundheitsumstände genöthigt, nach anderthalb Monaten zurückzukehren. Seine Kräfte nahmen merklich ab. In seinem „Gedankenbuche" — so nannte er ein Buch, in welchem sich in Prosa und in Versen mehrere kleine Produktionen augenblicklicher Geistes- und Gemüthsstimmung finden — steht als letztes Distichon mit der Aufschrift: „Stuttgart den 10. Januar 1827, früh um 4 Uhr" folgendes:

„Ach, die Lampe des Kranken erlischt! Doch horche, der Hahn kräht:
Löscht dein Leben einst aus, gehet die Sonne dir auf."

Genesungshoffnung und Resignation auf das Leben vereinigte sich in seinem Gemüthe; der helle Geist blickte klar und heiter nach jenseits und mit der Seelenstärke u. dem Muth des weisen Christen trug er die vielfältigen und großen Beschwerden der langen Krankheit. In den letzten Stunden nahm er von den Seinen voll Ruhe und Liebe Abschied, bald darauf auch von besuchenden Freunden und Verwandten, zu deren Einem er, dessen Hand ergreifend und ihm fest ins Auge blickend, mit einer ergreifenden Anwendung auf sich, den Sterbenden, Gellerts Worte sprach:

„So werd' ich denn im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah." —

Wenige Stunden darauf entwand sein Geist sich der irdischen Hülle.

Seine Schriften sind folgende: Christliche Religionsunterricht. (In Verbindung mit Beyer herausgegeben.) 1780. — Ueb. d. älteste Gesch. d. Erde, von Rosenmüller; aus dem Lat. übers. 1782. — De legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate. 1782. — Anleit. z. deutsch. Sprache u. z. schriftl. Aufsätzen f. Ungelehrte. 1768. —

Ueb. d. Sinnlichkeit in d. Religions-Pred. 1786. — Send-schreiben an Zimmermann, seine Schrift üb. Friedr. d. Gr. betr. 1788. — Briefe an e. Jüngl., welcher d. Theologie studirt. 1792. — Rede b. d. Sarge Karl Traugott Baur's. 1789. — Eines patriot. Ulmers Gedanken üb. Riedvertheilung. 1792. — Versuch e. schwäb. Idiotikons. 1795. — Rede a. Grabe d. Hrn. J. J. Gangwolf, d. Theol. Cand. 1795. — Vorschl., das Lesen leicht u. richtig zu lehren. 1798. — Observationes Anonymi in Julium Obsequentem; in Thiersch Act. Philol. Monac. II. 2. p. 291—302. 1816. Animadversiones in Lenepii Etym. l. gr. in Creuzers Melelem. e disciplina Antiquitatis. III. p. 99—135. 1819. — Reden, am Grabe gehalten. 1797. — Theagenes. (Ein Gespr. a. d. Franz. d. Mad. Wyttenbach übers.) 1816. — Denkwürdigkeiten d. würt u. schwäb. Reform. Geschichte, v. Schmid u. Pfister. (Das 2. H. enthält d. Ulm. Reform. Gesch.) — Mehr. einzelne Pred. b. besond. Veranlassungen, polit. Veränderungen, allgem. Freuden- u. Dankfesten. In den J. 1824 u. 1825 war S. amtl. Herausg. d. Verhdlg. d. Ständevers. d. Königr. Würtemb. (28 Hefte.) — Aufsätze: in (Millers u. Kerns) Beobacht. zur Aufklärung d. Verstandes u. Herzens. 1799. 1800.; Kerns schwäb. Magazin. 1786.; Meusels hist. Literatur; Wagenseils Magazin von u. für Schwaben; Meusels lit. biogr. Magazin (üb. Fulda's Leben u. Sch.); Paulus Memorabilien (üb. d. Sprachengabe am Pfingstfeste); Gräters Bragur; Hausleutners schwäb. Archiv; Jägers jur. Magaz. f. d. Reichsstädte; Schlichtegrolls Nekrolog; Berlin. Monatsschrift; Memmingens Jahrbücher; Degens krit. Nachr. v. kl. Schr.; Ersch's u. Grubers Encyklop. (Art. Bauernkrieg; in den Probeheften, Purismus). Recensionen: In Seilers gemeinnützigen Beitr.; Roos Biblioth. f. Pädag.; A. d. Bibl.; Tüb. gel. Anzeigen, Heidelb. Jahrbücher u. a. O.

* 134. Johann Christian Teichs,

herz. Braunschw. Wolfenbüttelsch. Geh. Finanzrath zu Braunschweig;

geb. d. 10. April 1746. gest. d. 11. April 1827.

Kaum 16 J. alt, verließ T. nach dem Tode seines Vaters, Sam. Adam T., der Notar und Richter in Hamburg war, diesen seinen Geburtsort, um ohne Vermögen sein Glück in der Fremde zu suchen. Ein glücklicher Zufall führte ihn nach Braunschweig, wo er einem Commissär, Namens Bütemeister, bekannt wurde, der ihn als einen sehr fertigen Schreiber in seine Dienste nahm und ihn

sowohl wegen seines ausdauernden Fleißes, als auch wegen seines gefälligen Betragens schätzte und auszeichnete. Nachdem er einige J. bei ihm in Landesvermessungsgeschäften gearbeitet, wurde er von demselben einflußreichen Staats- und Geschäftsmännern empfohlen und späterhin auch dem Herzoge Carl vorgestellt, welchem das offene freundliche Wesen dieses jungen Mannes wohlgefiel und ihn, doch ohne ihn dem Schreibtische zu entziehen, zum Cadet ernannte. So fand ihn der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand beim Antritt seiner Regierung; jedoch wies er ihm bald nachher eine angemeßnere Dienstanstellung an, indem er ihn zum Revisor beim Finanzkollegium ernannte, in welchem alle eigentlichen Geschäfte von dem Herzoge selbst angeordnet und geleitet wurden. Die Fertigkeit, klare Uebersicht verwickelter Rechnungssachen aufzustellen und zuverlässige Kassenanschläge zu entwerfen, war damals nur noch von Wenigen eingeübt worden. Alle dazu erforderlichen Geschicklichkeiten besaß der junge T. in einem ungewöhnlich hohen Grade. Deshalb wurde er von den vortragenden Räthen, von dem Finanzminister und von dem Herzoge selbst bei solchen Arbeiten gebraucht u. oft mußte er dem Letzteren mündlich in seinem Kabinette Erläuterungen und Aufschluß über einzelne Angaben, Ansätze und Zweifel ertheilen. Es ergibt sich daraus, daß es ihm gar nicht fehlen konnte, schnell von einer Ehrenstufe zur andern und endlich bis zum Range eines wirkl. Geh. Finanzraths emporzusteigen.

Herzog Carl Wilhelm Ferdinand fand bei seinem Regierungsantrit die Finanzen in sehr zerrütteten Umständen, aber durch eine weise Oekonomie u. zweckmäßige Anordnungen stellte er sie binnen kurzer Zeit wieder her. T. entwarf den Plan, die hohe Verzinsung der Kammerschulden bedeutend herabzusetzen und zwar ohne daß die Regierung zu neuen Anleihen oder Aufopferungen irgend einer Art ihre Zuflucht zu nehmen brauchte. Er führte den Herzog zu der Ueberzeugung, daß man nur eine Summe von 200,000 Thalern zur Disposition zu haben brauche, um die Kündigung der Kapitalien mit Ruhe zu erwarten, welche die Gläubiger nicht zu 3 Prozent Verzinsung stehen lassen wollten, weil der zerstörte Kredit der Kasse um so mehr Kapitalien herbeiziehen werde, je mehr man von denselben zurückzahle. Viele wollten indessen die wirkliche Realisirung dieses Plans für zu gewagt halten und er würde auch wahrscheinlich gescheitert seyn, hätte sich der Herzog nicht in vollem Vertrauen auf T's. mannichfache prakti-

sche Erfahrungen in Kassenangelegenheiten dafür entschieden. Der Erfolg täuschte auch die Erwartung nicht, übertraf sie vielmehr, denn nicht jener Summe, sondern nur etwa der von 70,000 Thlrn. bedurfte es zur Rückzahlung gekündigter Kapitalien, um alle lösbare Kammerschulden zu dem Zinsfuße von 3 Prozent herabzusetzen, weil es die meisten Gläubiger für das Angemessenste hielten, ihre Gelder dort stehen zu lassen; ja, die Kammerkasse konnte nicht einmal alle die neuen Darlehen mehr annehmen, welche ihr zu diesem Zinsfuße angetragen wurden. Mit jedem Jahre verbesserte sich der Finanzzustand des Landes und die Privatersparnisse des Herzogs ergaben allmählig durch Zins auf Zins ein beträchtliches Kapital, obwohl derselbe beständig fortfuhr, Künste und Wissenschaften eben sowohl, als nützliche Anlagen u. Wohlthätigkeitsanstalten auf das freigebigste und kräftigste zu unterstützen. Sein Privatvermögen belegte er größtentheils bei einer auswärtigen Regierung und der ängstliche Geh. Finanzrath T. wagte es kaum, sein Bedenken darüber zu äußern, da er von dem überlegenen Verstande u. Urtheile seines Landesherrn sehr befangen war und nur darauf dachte, wie er dessen Willen am besten in Erfüllung bringen könne. — War ihm eine Arbeit übertragen, dann hatte er weder Ruhe noch Rast, bis er sie vollendet hatte und reichte der Tag dazu nicht hin, so nahm er die Nacht zu Hülfe. Seine Mitarbeiter folgten gern seinem Beispiel um so mehr, da sie wußten, daß sie an ihm überall und selbst, wenn's die Eile erforderte, beim Abschreiben einen treu fleißigen Helfer hatten. So war es ihm noch in seinem 70. Lebensjahre (1816) möglich, binnen einigen Tagen die ausführlichste Nachweisung aller öffentlichen Schulden jeder Art zu Stande zu bringen. Der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand wußte seinen Arbeitsfleiß und seine treue Anhänglichkeit hoch zu schätzen und ihn darnach mit Beseitigung aller Hofetiquette zu behandeln. Außer den ansehnlichen Geschenken, die er ihm bei verschiedenen Veranlassungen machte, erhöhte er seine bestimmten Diensteinkünfte allmählig bis über 3000 Thlr. jährlich; denn obgleich T. eine zahlreiche Familie hatte, so dachte er doch nie daran, sich auf irgend eine Weise zu bereichern. — Hatte T. auch nur mit Wenigen enge Freundschaft geschlossen, so stand doch Jedem, der mit ihm arbeitete, nicht blos sein jederzeit gastfreundliches Haus, sondern auch sein Herz offen und mehrere tüchtige Geschäftsmänner sind von ihm aus der Verborgenheit hervorgezogen, emporgehoben und

ausgebildet worden. — In der verhängnißvollen Zeit der französischen Usurpation stand sein Glaube an die einstige Rückkehr der legitimen Braunschweigischen Fürsten in ihr Land unerschütterlich fest. Des verewigten Herzogs bekränztes Brustbild stand beständig vor ihm; selbst in der westphälischen Zeit führte er alle Rechnungen über das Schuldenwesen des Landes mit größter Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in derselben Ordnung fort, als wenn er der Rückkehr der herzogl. Braunschweigschen Regierung und Geschäftsbehandlung in alt hergebrachter Form mit jedem Tage gewiß entgegensehen dürfte.

Während der feindlichen Occupation durch die Franzosen mußte T. eine Menge der unangenehmsten u. schwierigsten Arbeiten vollenden und mit schmerzlichem Gefühl gleich anfangs dem französ. Inspecteur die Kassen überweisen, welche er länger als ein Menschenalter unter seiner Obhut gehabt hatte. — Malraison legte die Kassen unter kaiserliche Siegel, so wie solches auch auf der Post geschah, ohne auf die, Privatpersonen gehörenden Baarsendungen im geringsten Rücksicht zu nehmen. T. machte Vorstellungen dagegen, denen Malraison nicht nur volles Gehör gab, sondern er überlieferte ihm auch das kaiserl. Siegel mit dem Auftrage, dasselbe, nachdem er die Privatgelder aus der Kasse genommen und sie den Eigenthümern zurückgestellt haben würde, aufs neue wiederum anzulegen. — Bewies ihm ein ganz fremder Mann, einer unter damaligen Umständen sehr mißtrauischen Nation angehörend, ein solches unbegrenztes Vertrauen auf den ersten Blick, so erkannten die höhern westphälischen Behörden ihrerseits daraus, welch' einen Geschäftsmann sie an ihn hätten. — Die Liquidation der Braunschweigschen und Hildesheimschen Landesschulden ward ihm übertragen, welche mit Einziehung der alten Schuldverschreibungen u. Ertheilung neuer in die allgemeine westphälische Staatsschuld verschmolzen wurden. So lange dies aber nicht geschehen war, blieben die Zinsen unberichtigt. Nur seinem regen Eifer und seiner Thätigkeit bei diesem Geschäfte, das das Wohl so vieler Unterthanen betraf, war es zuzuschreiben, daß die Staatsgläubiger schnell mit westphälischen Obligationen und Zins-Coupons versehen wurden und sie ihre bereits sehr herangewachsenen rückständigen, nebst den laufenden Zinsen erheben konnten; daß sie dem bedeutenden Verluste entgingen, welcher sie bei einer langsamern Betreibung des Umtausches jener Papiere betroffen haben würde, da vom J. 1812 an die rückständigen

Zinsen fernerhin nicht bezahlt, sondern zu Kapitale geschlagen, Kapitale nebst Zinsen aber auf ein Drittheil herabgesetzt wurden. — Viele Gläubiger würden ihre Papiere gar nicht erlangt haben, wenn er nicht darüber aus seinen musterhaft geführten Büchern die Nachweisungen gegeben hätte. Waren zu Cassel bei der Uebersendung der Staatspapiere Versehen begangen, wie dies bei der Uebereilung nicht selten vorfiel, so entdeckte er dies gleichfalls sogleich. Eben so verdient es nicht unbeachtet zu bleiben, daß T. es war, der sich in Cassel auf das nachdrücklichste verwendete und bewirkte, daß zu Gunsten der milden Stiftungen die Ausnahme von jener Herabsetzung vortheilhafte Auslegung fand.

Nach der Rückkehr des Herzogs Friedrich Wilhelm wurde der Geh. Finanzrath T. in die neu errichtete Kammer berufen und im J. 1815 mit Liquidation und Regulirung der alten Kammer- und Landesschulden beauftragt. Jetzt wird die von ihm zur Zeit der westphälischen Schulden-Liquidation eingerichtete Buchführung von Neuem bewährt und ihr ist es zuzuschreiben, daß die Liquidation und Regulirung binnen so kurzer Zeit bewerkstelligt und die alten Schuldverbriefungen den dazu berechtigten Gläubigern zurückgegeben, die statt ihrer aber, ohne sie, zu Cassel in Umlauf gesetzten westphälischen Verbriefungen als untergeschoben nachgewiesen werden konnten. Gewiß würde außerdem diese Liquidation und Regulirung wohl noch lange gedauert und viele Rechtsstreitigkeiten veranlaßt haben.

Als erstes Mitglied der Rechnungs-Revisions-Commission für die Hauptkassen des Landes ordnete er den Geschäftsgang bei derselben und in dem hohen Alter von 76 J. nahm er auch noch den Antrag an, ebenfalls Mitglied des im J. 1822 errichteten Landes-Steuerkollegiums zu werden, unter dessen Leitung auch das Landesschuldenwesen verwaltet wird, das ihm als Geschäftsfach zu Theil ward. — In den letzten Jahren seines thätigen Lebens zog der Hingeschiedene sich wegen zunehmender Altersschwäche allmählig von den Geschäften zurück; aber, mochte er es auch noch so sehr zu verbergen suchen, nicht unbemerkbar war dem Freunde der Kampf, der deshalb in seinem Innern statt fand. Daher sah er es gern, wenn ihm noch fortwährend von den verschiedenen Collegien die Ausfertigungen der Unterschrift vorgelegt wurden, ungeachtet er auch schon dazu mit der Zeit zu schwach sich fühlte, als er seinem Ende näher kam.

Nach einem nicht gar langen, jedoch schmerzhaften

Krankenlager, welches ihm möglichst erträglicher zu machen seine wahrhaft betrübte Familie nach allen Kräften sich angelegen seyn ließ — entschlief er sanft nachdem er Tags zuvor sein 81. Lebensjahr erreicht hatte.

H. D...r.

135. Johann Julius Conrad von Schlütter,

Doctor d. Rechte, Canzlei-, Hofgerichts- und Consistorialdirektor, Ritter des Guelphenordens zu Stade;

geb. d. 26. Juli 1749, gest. d. 11. April 1827 *).

Er wurde zu Stade geboren, wo sein Vater zuletzt Canzleidirektor war; erhielt seinen ersten Unterricht im väterlichen Hause durch Hauslehrer, besuchte 1764 das Gymnasium zu Bremen u. bezog Ostern 1767 die Universität Jena und 1769 die Akademie zu Göttingen. In demselben J. absolvirte er, ward 1771 Auditor bei der Justizcanzlei in Stade, 1774 Justizrath und Hofgerichtsassessor, erhielt am 31. Decbr. 1781 zugleich Sitz und Stimme im Consistorium als außerordentlicher Beisitzer (zum ordentlichen erst seit 1784 nach dem Ableben seines Vaters befördert) und wurde 1795 zum Vice-Canzleidirektor, 1806 aber zum Canzleidirektor ernannt. Während der französischen Usurpationszeit bekleidete er im J. 1810 die Stelle eines Präsidenten des königl. westphälischen Criminalhofes zu Stade und nach erfolgter Aufhebung dieses Gerichts und der Vereinigung des größten Theils der Herzogthümer Bremen und Verden mit dem französischen Kaiserreiche, die Stelle eines kaiserl. Raths in der Cour imperiale zu Hamburg 1811. In der Befreiungszeit eilte er am 1. April 1813 nach Stade; die kriegerischen Ereignisse gestatteten ihm jedoch noch kein ruhiges Verweilen in seiner Vaterstadt. Am 2. Juli deff. J. kehrte er zum zweitenmal zurück und trat, als am 6. Dec. 1813 die vaterländischen Oberkollegien in Stade in ihre alten Functionen eingesetzt wurden, wieder sein früheres Amt als Canzleidirektor an. Die große Treue, der außerordentliche Fleiß und die strenge Rechtschaffenheit, mit welchen er seinen Berufsgeschäften oblag, sind allgemein bekannt; auch fehlte diesen seinen Verdiensten so wenig die Anerkennung seiner Obern, von denen er im J. 1818 mit dem Guelphenorden beehrt ward, als die seiner Untergebenen und des Publikums überhaupt. Die rührendsten Beweise davon erhielt

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover. 1827. 4. H.

er bei der festlichen Feier seines Amtsjubiläums am 7. Sept. 1821, an welcher nicht nur die dasigen Civil-Staatsdiener und städtischen Behörden, sondern auch die angesehensten Militärs und fast sämmtliche Bewohner der Stadt mehr oder weniger sich beeiferten, ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Zur Feier dieses seltenen Festes übersandte ihm auch die Göttingensche Juristenfakultät das Doctordiplom. Die zunehmende Altersschwäche gestattete ihm nur noch 2 J. nach diesem Freudentage seinen schwierigen Geschäften vorstehen zu können. Im J. 1823 bat er um seine Dimission und erhielt solche nicht ohne ehrenvolle Beweise der königl. Huld. Seine ihn überlebende Gattin, eine Tochter des hannöv. Generals von Scharnhorst, schenkte ihm 5 Kinder.

*136. Karl Gottlob Sauer,

Verfertiger musikalischer Instrumente zu Dresden;
geb. d. 29. Jun. 1753, gest. d. 11. April 1827.

In Berlin, wo er geboren war, hatte er sich anfänglich dem Tischlerhandwerk gewidmet, fand aber bald, nach überstandenen Lehrjahren, Gelegenheit, sich mechanisch-praktische Kenntnisse des Tasteninstrumentbaues zu erwerben. Er ging 1778 nach Dresden und beschäftigte sich daselbst 49 J. lang mit dem Baue vorzüglicher Tasteninstrumente. Bald erkannte er in der damaligen Behandlung dieser Kunst mancherlei Unvollkommenheiten, denen er aufs eifrigste abzuhelfen suchte. Er begnügte sich nicht mit Versuchen aufs Gerathewohl, sondern suchte selbst in die Geheimnisse der Akustik einzudringen. Durch außerordentlichen Fleiß, durch Lesen und Nachdenken brachte er es dahin, sich und Andern über den Grund seines Verfahrens überall klare Rechenschaft geben zu können u. seine selbst gefertigten Modelle, wie seine zweckmäßige Mensur waren nicht abgeborgte Vortheile, sondern nach geometrisch erwogenen Regeln und Gesetzen der theoretischen Klangeintheilungslehre festgesetzt und modifizirt. Er verfertigte schon seit einigen Jahren zweckmäßige Stimmungsmonochorde nach geometrischen Abtheilungen der Grade.

Nach einer Reihe von Jahren und mancherlei Mühseligkeiten des Lebens, wobei er aber immer der strengsten Redlichkeit und seiner Kunst treu blieb und unablässig darnach strebte, jedem Tone seine genau berechnete Mensur zu geben u. das Instrument in Absicht auf die Stärke und Schwäche der Saiten richtig zu beziehen, gelang es ihm endlich ein Maß zu erfinden und auszuarbeiten, auf

welchem von der stärksten Saite oder vom Contra-C an bis zum G die Länge und Stärke der Saite (nämlich von No. 1 bis No. 12) genau angegeben ist, wodurch jede Saite nicht blos ihr richtiges Verhältniß, sondern auch längere Dauer erhält. Bei diesen Beobachtungen und der strengsten Genauigkeit in der Ausarbeitung ward es ihm möglich, gute und dauerhafte Instrumente zu liefern. Sein Name hat daher noch immer in der bürgerlichen, wie in der musikalischen Welt einen guten Klang und sein wackrer und gebildeter Sohn, der schon seit Jahren des Vaters Stütze, nun selbst derselben Werkstatt vorsteht, weiß jenen Klang in seiner Reinheit und Kraft durch Einsicht und Fleiß zu erhalten.

* 137. Johann Michael Gries,

Doctor der Rechte, Syndicus der freien Stadt Hamburg u. deren Gesandter beim Bundestage zu Frankfurt a/M.;

geb. d. 22. Jun. 1772, gest. d. 11. April 1827.

Von acht Brüdern war der Verewigte der vierte. Sein Vater, Franz Lorenz G., ein angesehener Kaufmann und Senator in Hamburg, ein Mann von seltner Herzensgüte und nicht gewöhnlicher Geistesbildung, befolgte in Ansehung seiner Söhne den Grundsatz, die Wahl eines Berufs durchaus ihnen selbst und ihrer freien Neigung zu überlassen und so widmeten sich von den acht Brüdern drei dem Kaufmannsstande und vier dem gelehrten Stande; ein einziger starb im zarten Kindesalter. Michael G. bestimmte sich früh für das Studium der Rechte und bei seinen guten Anlagen, bei der ihm vorzüglich eignen Gabe, schnell zu fassen und zugleich das Gefaßte fest zu halten und der liberalen Gesinnung des Vaters, welche erlaubte, daß die Söhne Alles lernen durften, wozu sie Neigung und Fähigkeit zeigten, konnte es nicht fehlen, daß die Vorbereitungsjahre sehr wohl angewandt wurden. Den ersten Unterricht gaben wackre Privatlehrer, den höheren die Lehrer des Johanneums und des Gymnasiums, welche beide Lehranstalten auch damals sich durch treffliche Lehrer auszeichneten. Das Studium der neuern Sprachen ward schon damals mit großem Eifer getrieben und das Französische, Englische und Italienische zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Die Universitätsjahre 1792 — 1795 wurden gleichfalls wohl angewandt und Göttingens ausgezeichnete Männer treulich und dankbar benutzt. Nach vollendeten akademischen Studien erhielt G. 1795 die

Würde eines Doctors der Rechte und machte sodann eine Reise durch Deutschland, hauptsächlich in der Absicht, die Reichsgerichte und den Reichstag näher kennen zu lernen. Bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt (1796) trat er in die Reihe der praktizirenden Rechtsgelehrten, bekleidete auch von 1797 — 1799 die nach damaliger Einrichtung nicht permanente, sondern nur auf zwei Jahre und zwar ohne Remuneration zu übernehmende Stelle eines Richters im Niedergericht. Zu eben der Zeit übernahm er auch freiwillig das Amt eines Armenpflegers und bald darauf das eines Armenvorstehers bei der allgemeinen Armenanstalt. Die Stunden seiner Muße benutzte er zu Ausarbeitung einer kleinen Schrift über die Errichtung und Organisation eines Handelsgerichts für Hamburg, in welcher er schon damals die Ideen über diesen Gegenstand mittheilte, welche späterhin so erfolgreich realisirt wurden. Im Sommer 1799 machte er im Auftrag eines dasigen Handelshauses eine Reise nach Paris zu Betreibung einer dort anhängigen Rechtssache und erwarb bei dieser Veranlassung daselbst einige Bekanntschaften, die ihm in der Folge zum Besten seiner Vaterstadt nützlich wurden.

Im Mai d. J. 1800 ward G. zum Syndicus erwählt. Diese Stelle ist eine der wichtigsten in diesem kleinen Freistaat. Sie erfordert außer einer gründlichen Kenntniß der Rechte überhaupt und außer einer speciellen Staatenkunde, die genaueste Kenntniß des Hamburgschen Rechtes, der Hamburgschen Verfassung und der Verhältnisse Hamburgs zu andern Staaten; und da dem Syndicus in der Regel die Verhandlungen mit den daselbst accreditirten Ministern und die Missionen an andre Regierungen übertragen werden, so ist ihnen eine gewisse Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck der gewöhnlichsten neuern Sprachen, so wie die Bekanntschaft mit dem, was zum Umgange mit der großen Welt gehört, unentbehrlich. Schien nun gleich das jugendliche Alter des Hingeschiedenen (er war damals noch nicht acht und zwanzig Jahre alt) diesem Amt nicht angemessen zu seyn, so besaß er doch in seinem Geiste und Herzen, in seinen mannichfaltigen Kenntnissen und in seinem reinen guten Willen Alles, was ihn zur würdigen Führung desselben geschickt machte. Auch fehlte es nicht an Gelegenheiten, sich dem Staat nützlich zu machen und ihm wichtige Dienste zu leisten. Zwar war es in der damaligen stürmischen Zeit den Staatsbehörden nicht vergönnt (was die jetzige ruhige Zeit so segensreich gestattet) sich hauptsächlich mit Verbesserungen

im Innern, mit Vervollkommnung des schon bestehenden Guten, mit Befestigung und Vermehrung friedlicher und freundlicher Verhältnisse zum Auslande, zu beschäftigen. Man hatte fast nur auf Erleichterung drückender Lasten, auf Abwendung drohender Gefahren und auf die Wahl zwischen zwei Uebeln zu denken. Aber eben hier leistete sein richtiger Blick, sein Scharfsinn und seine ausgebreitete Sprachkunde dem Staate in mehrern namhaften Fällen sehr wichtige Dienste und seine Mitbürger haben es nicht vergessen, wie gern er jede Veranlassung benutzte, auch Einzelnen in ihren persönlichen Verhältnissen nützlich zu seyn. Dies ward zur Zeit der französischen Herrschaft noch bestimmter anerkannt, wo die Aemter des Maire-Adjoint (welches Amt er während des Provisoriums bekleidete) und des Generalsecretärs bei der Präfektur (in welcher Stelle er gewissermaßen den Präfekten vertrat), ihm nur zu oft die Gelegenheiten dazu darboten. In dieser Lage hat er viel Gutes gewirkt und viel Böses verhindert und das Vertrauen, das ihm die französischen Behörden schenkten, treulich benutzt zu Abwendung manches Ungemachs und zu vielfältiger Erleichterung der so schwer bedrängten Stadt.

Nachdem im März 1813 der Senat wieder eingetreten war, trat auch G. wieder in das Syndicat u. ward sogleich mit einer Mission von der höchsten Wichtigkeit nach Stralsund an den damal. Kronpr. v. Schweden beauftragt. Ehe er aber von dort zurück kommen konnte, hatten sich französische Truppen schon wieder Hamburgs bemächtigt und bald darauf stand auch sein Name in der Reihe derer, über welche die damaligen französischen Machthaber Acht und Bann aussprachen. Er blieb nun für eine Zeit lang im Mecklenburgschen, von wo er nebst einigen andern wackern Hamburgern, Lübeckern und Bremern, die Verbindung der Hansestädte mit den großen alliirten Mächten unterhielt. Und wie darauf im Mai des denkwürdigen Jahres 1814 Hamburg seine alte, so sauer errungene und so wohl verdiente Unabhängigkeit wieder erlangte — da ward ihm als ganz vorzüglich zu solchen Geschäften geeignet, eine wichtige und erfolgreiche Mission nach der andern aufgetragen. Zuvörderst folgte er den hohen Verbündeten nach Frankreich und betrieb in Paris besonders die Entschädigung wegen des Bankraubes mit ausgezeichnetem Erfolg. Dann ging er als Abgeordneter seiner Vaterstadt zum Congreß nach Wien, wo er sich das Wohlwollen und Vertrauen mehrerer vorzüglicher Staatsmän-

ner erwarb. Bei Eröffnung der Bundesversammlung ernannte ihn der Senat zum Bundestags-Gesandten und auch in dieser Stelle ist er sowohl seiner Vaterstadt, als auch durch seine wirksame Theilnahme an den wichtigsten allgemeinen Angelegenheiten, dem gesammten deutschen Vaterlande nützlich geworden.

So war denn in den letzten zehn Jahren seines Lebens Frankfurt a/M. sein eigentlicher Wohnort und seit 1813 (seit der Mission nach Stralsund) hatten die Seinigen nur ein einzigesmal (im Herbst 1818) die Freude, ihn in Hamburg bei sich zu sehen. Auch in Frankfurt, wie überall, wo man ihn näher kennen lernte, erwarb er sich Freunde; man suchte seinen Umgang und zollte ihm von ganzem Herzen Achtung und Liebe. Es sey erlaubt, bei dieser Veranlassung auch hier die gefeierten Namen, v. Martens, v. Gagern, v. Pechlin, v. Queita und Brentano zu nennen, da die Freundschaft und der Umgang dieser ausgezeichneten Männer so wesentlich dazu beitrug, seinen Lebensabend zu verschönern. Auch dem Bethmannschen Hause war er sehr befreundet. Von seinen Brüdern hatte nur Diederich (der bekannte Uebersetzer des Tasso, des Ariost und des Calderon), der seit langer Zeit in Jena lebte, die Jahre 1824 — 27 aber in Stuttgart zubrachte, das Glück, ihm in seinen letzten Lebensjahren nahe zu seyn. Auch war er diesem Bruder ganz vorzüglich zugethan.

Seit mehrern Jahren litt G. an sehr bedeutenden Gichtbeschwerden, gegen welche er wohl durch den mehrmals versuchten Gebrauch von Bädern und Brunnen einige Erleichterung fand, die aber doch durch ihre öftere Wiederkehr eine Entkräftung herbeiführten, die endlich tödlich ward. In den beiden letzten Jahren seines Lebens scheint er die Annäherung seiner Auflösung lebhaft gefühlt zu haben. Bald nach Neujahr 1827 diktirte er in Gegenwart des Herrn Dr. Danz (Syndicus und Gesandter der freien Stadt Frankfurt) zu Protokoll, wie es nach seinem Tode mit den Gesandtschaftspapieren solle gehalten werden; auch machte er eine Verfügung zum Besten seiner Dienerschaft. Von da an nahmen seine Kräfte täglich ab, sein Geist blieb aber frei und heiter und bei der sehr großen Gewalt, die dieser über seinen Körper hatte, scheinen auch seine nächsten Freunde die Abnahme der physischen Kräfte nicht sehr bemerkt zu haben. Am Donnerstage der stillen Woche entschlief er.

Eine ausführliche Charakteristik des Vollendeten würde

sehr interessant seyn, doch dürfte leicht das hohe Lob, das dem Dahingeschiedenen zu Theil werden müßte, aus der Feder des Verfassers dieser Biographie nicht unpartheiisch erscheinen. Daher mögen nur einige Züge seines Wesens, in welchen Alle, die ihn näher kannten, sein Bild erkennen müssen, hier angedeutet werden. — Am hervorstechendsten war unstreitig in G. die Eigenheit und das Bemühen, durchaus nicht so gut scheinen zu wollen, als er wirklich war und namentlich nicht so viel Gefühl zu zeigen, als er wirklich besaß. Und doch hatte er der ruhmwürdigsten Eigenschaften viele und sein Herz war voll der tiefsten und zartesten Empfindung. Strenge Rechtlichkeit, hohe Uneigennützigkeit und weises, höchst großmüthiges Wohlthun — diese drei Tugenden waren die vorzüglichsten Blüthen in dem Kranze seiner guten Eigenschaften. Von früher Jugend an waren sie ihm in dem Beispiel seines trefflichen Vaters stets vor Augen und er war diesem Muster treu geblieben bis zum letzten Hauche seines Lebens. — Von dem, was er als Recht und Pflicht erkannte, abzugehen, würde ihm unmöglich gewesen seyn. Ein schöner Beweis davon, der nicht so bekannt geworden ist, als er es verdiente, lebt für immer in der Erinnerung der Wenigen, welche diesen Umstand wissen. Bei Einrichtung des französischen Provisoriums, im Februar 1811, hatten ihm die Behörden, die ihn als tüchtigen Geschäftsmann bereits kennen gelernt, einen weit höhern Posten zugedacht, als den eines Maire-Adjoint; er verbat sich aber denselben mit der Aeußerung, daß er durchaus keinem verdienstvolleren Staatsbeamten in den Weg treten möchte. Von seiner Wohlthätigkeit, die er so bescheiden und zart ausübte, kann der Unterzeichnete ganz vorzüglich Zeugniß geben, da er so glücklich war, in sehr vielen Fällen der Vertheiler dieser Wohlthaten zu seyn. Sehr oft erstreckte sich sein Wohlthun auf Personen, von denen man nicht denken konnte, daß er sich ihrer erinnern würde und die weiter keinen Anspruch an ihn hatten, als den der Hülfsbedürftigkeit. — Von seinem Zartgefühl beim Geben nur dies eine Beispiel statt vieler. Im Sommer 1825 ersuchte ihn ein Jugendbekannter um ein Darlehn zu einer ihm nothwendigen Badereise; er erhielt es sogleich und stellte darüber einen Empfangschein aus. Zum folgenden Weihnachtsfeste ward dieser Empfangschein dem Aussteller quittirt zurückgesandt, nur von der einzigen Zeile begleitet: „Antwort wird verbeten.“ — Alles dies spricht wohl für tiefe und zarte Empfindung, aber sie lebte und wohnte

nur in seinem Innern und er wollte sie nicht anerkannt wissen. Daher ward er auch von Vielen verkannt und sehr allgemein war die Meinung, daß sein Verstand einen großen Vorzug vor seinem Herzen habe, wozu noch der Umstand beitrug, daß ihm eine sehr reiche Ader von Witz zu Gebote stand, deren Gebrauch wohl hie und da gefürchtet ward. In der That aber war Herz und Geist bei ihm im schönsten Verein und gewiß zählten ihn viele zu den vorzüglich guten und edlen Menschen und widmen ihm für immer ein liebevolles Andenken, sich freuend auch in dieser Beziehung der bessern Welt, wo aller Irrthum schwindet und die Wahrheit im reinen Lichte strahlt.

Ja, Heil, o Heil! bald winkt die Heimath in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub: den Geist erwarten Sterne.

Hamburg. Joh. Ludewig Gries,
Dr. d. Rechte.

*138 Christian Wilhelm Hohlbein,

Cantor zu Münchenbernsdorf;
geb. d. 21. Nov. 1784, gest. d. 11. April 1827.

Unter den Ständen, welche wohlthätig für die menschliche Gesellschaft wirken, verdient offenbar der eines tüchtigen Schullehrers einen der ersten Plätze und von seinen Zeitgenossen besonders geachtet zu werden. Und wenn dies nicht immer, wie es sollte, der Fall ist, so müssen wir mit Luther sprechen: „Man muß nicht sehen, wie es die Welt verlohnt und hält, sondern wie es Gott achtet.“ Dieser Auszeichnung hat vorzüglich der Verewigte sich durch ein langes nützliches Wirken würdig gemacht. — Er war zu Nermsdorf geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte, kam dann nach Buttstädt auf die Schule, wo er 3 Jahre blieb und sehr gute Fortschritte machte. Noch ehe er 20 Jahre alt war, wurde er Lehrer in Schimmel bei Eckartsberga, dann in Größnitz und verwaltete sein Amt mit solchem Eifer und solchem Erfolge, daß er in seinem 23. Jahre als Schullehrer nach Balgstädt bei Freiburg versetzt wurde. Hier verband er sich ehelich mit Johanna Carius aus Rißmitz bei Freiburg u. blieb daselbst 5 Jahre. Nach dieser Zeit erhielt er den Ruf als Schullehrer nach Falkenhain bei Zeitz, welchem er folgte. Als er hier wieder 5 Jahre gewesen war, wurde die Cantorstelle zu Münchenbernsdorf erledigt und weil man einen tüchtigen Mann dahin zu setzen wünschte, erhielt H., ohne sich darum beworben zu haben, den Antrag

zu dieser Stelle, welche er gern annahm. Schon in Falkenhain hatte er des berühmten Dinter, welcher damals Pfarrer in Görnitz war, Bekanntschaft gemacht, die ihm von außerordentlichem Nutzen war. Durch ihn und unter seiner väterlichen Leitung bildete er sich völlig aus und erlangte jene Geschicklichkeit, durch welche er sich so sehr auszeichnete. In Münchenbernsdorf hatte er recht eigentlich Gelegenheit, seine ganze Kraft zu zeigen. Er stand hier einer großen Knabenschule vor und arbeitete darin mit solchem Eifer und Fleiße, daß er nicht nur die ihm obliegenden Schulstunden gewissenhaft hielt, sondern außer denselben auch noch unentgeldlich Unterricht ertheilte, so daß fast der ganze Tag seinem mühseligen Berufe gewidmet war. Da er auch in der Musik nicht gewöhnliche Kenntnisse besaß, so bildete er sich einen Chor von Singschülern, um durch denselben den Kirchengesang nach und nach zu verbessern. Sein edles Streben wurde auch höhern Orts anerkannt. Als der Herr Generalsuperintendent Dr. Röhr im Sommer 1826 Generalvisitation zu Münchenbernsdorf hielt, wurde er öffentlich belobt und bekam vom hohen Oberkonsistorium zu Weimar eine Prämie, zum Beweis, wie geneigt man in seinem Lande sey, Verdienste anzuerkennen und zu belohnen.

Dieser Umstand erfüllte ihn mit großer Freude und wurde für ihn eine neue Ermunterung, alle seine Kräfte seinem schönen Berufe zu widmen. Allein seiner Thätigkeit auf dieser Erde wurde bald ein Ziel gesetzt. Zu Anfange d. J. 1827 fühlte er, daß seine Kräfte merklich abnahmen, er war bald außer Stande, seinem großen Berufe Genüge zu leisten und obgleich Alles gethan wurde, um der Krankheit Schranken zu setzen, so zehrte doch eine Luftröhren-Schwindsucht in kurzer Zeit seine Lebenskraft völlig auf. So starb er, beweint und betrauert nicht bloß von den Seinen, sondern von Allen, die ihn kannten und hinterließ eine Wittwe mit 4 Kindern. Er war ein Mann von mittler Größe, blassem, aber anziehendem Angesicht u. stillem Wesen, dem man aber, wenn man nur kurze Zeit mit ihm sprach, bald die Tiefe anmerkte. Sein Verlust wird noch lange schmerzlich gefühlt werden.

---

139. Friederike Auguste Sophie,

verwittwete Fürstin Sr. Durchl. Friedrich Augusts von Anhalt-Zerbst,
geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg;
geb. d. 28. Aug. 1744, gest. d. 12. April 1827. *)

Die verewigte Fürstin war nicht durch außerordentliche Schicksale ausgezeichnet, aber gewiß würde sie wegen ihres vortrefflichen Charakters und wegen ihrer stillen Tugenden geliebt und verehrt worden seyn, wenn sie auch nicht im Schooße irdischer Größe und Hoheit geboren wäre. Ihr Leben ist ihr bester Lobredner. Sie war zu Ballenstedt geboren und die dritte Tochter aus der zweiten Ehe des regierenden Fürsten Viktor Friedrich von Anhalt-Bernburg. Ihre Mutter, die sie schon im 6. Lebensjahre, den 7. Sept. 1750 durch den Tod verlor, war eine geborne Markgräfin von Brandenburg-Schwedt. Von ihrem Vater, der in seiner Lebensweise und in seinen Geschäften ein sehr pünktlicher und ordnungsliebender Fürst war, wurde sie zu gleicher Pünktlichkeit und Ordnung erzogen, welches auf ihr ganzes Leben einen sehr wohlthätigen Einfluß hatte. In ihrer Jugend zeigte sie eben keine Neigung, sich zu vermählen, sondern wünschte lieber Aebtissin irgend eines geistlichen Stiftes zu werden. Ihre nachherige Vermählung war daher mehr das Werk der Umstände, als der freien Wahl. Sie war noch nicht 20 J. alt, als der damalige Fürst von Zerbst, Friedrich August, der im J. 1759 seine Gemahlin durch den Tod verloren hatte, um ihre Hand warb. Da man von dieser Verbindung mit dem Bruder der großen Katharine von Rußland wesentliche Vortheile für Anhalt erwartete, so wurde die Vermählung am 27. Mai 1764 in Ballenstedt ungemein schnell vollzogen. Schon wenige Tage nachher reisete der Fürst mit seiner jungen Gemahlin nach Coswig ab, wo er bis zum September mit ihr residirte, ohne ihr die eigentliche Residenzstadt Zerbst, gegen welche er eine große Abneigung hatte, auch nur gezeigt zu haben. Die Verewigte hat auch als regierende Fürstin, Zerbst nie gesehen, sondern es erst als Wittwe, einige 30 Jahre nach ihrer Vermählung, durch einen kurzen Besuch von Coswig aus kennen lernen. Während des vierteljährigen Aufenthalts in Coswig ließ der Fürst daselbst Vieles bauen und zum Vergnügen seiner Gemahlin einrichten.

*) Anhalt. Magaz. 1828. Nr. 26. f.

* 140. Kaspar Anton Adrian Lapaix,

Doctor der Arzneikunde und praktischer Arzt, königl. hannöv. Hofmedikus und Amtsphysikus für die Aemter Wittlage-Hunteburg und Gronenberg zu Leuchtenburg;

geb. d. 30. Dec. 1770, gest. d. 15. April 1827.

In dem zum ehemaligen Bisthum Osnabrück, jetzt zur Landdrostei gleiches Namens im Königreich Hannover gehörenden Flecken Börden wurde L. von katholischen Eltern geboren. Sein Vater, wahrscheinlich ein aus dem 7jährigen Krieg zurückgebliebener Franzose, stammte aus der Picardie und war von Beruf ein Chirurgus. Von diesem Beruf seines Vaters und dessen Amtsverrichtungen erhielt der Geist des Knaben früh die Richtung, welche später seinen eigenen bestimmen sollte und an der er unverwandt und mit gutem Erfolge festhielt. Vorzügliche Geistesanlagen zeigten sich bald in dem Knaben, welcher mit der französischen Lebhaftigkeit und Lebendigkeit des Geistes etwas von dem deutschen Ernst und dem Hang zum Nachdenken in sich vereinigte. Von seinem Vater erhielt er seinen ersten Unterricht, wurde dann durch Privatlehrer in den Anfangsgründen der Sprachen unterwiesen, bis er im J. 1788 auf das Gymnasium Carolinum zu Osnabrück kam, wo seine Geistesanlagen entwickelt u. weiter ausgebildet wurden. Nachdem er sich während mehrerer Jahre mit ausgezeichnetem Fleiße auf höhere Studien vorbereitet hatte, bezog er im J. 1793 zuerst die Universität Münster, wo er neben dem Studium der Philosophie und Physik, als zu seinem künftigen Beruf vorbereitend und gehörend, mit Eifer der Arzneiwissenschaft sich widmete. Nach 3jährigem Aufenthalt daselbst besuchte er nach einander die Universitäten Göttingen, Wien und Würzburg, um Kenntnisse und Erfahrungen zum Besten seiner Kunst einzusammeln. Auf diesen verschiedenen Universitäten verlebte er wiederum 3 Jahre, während welchen er unter andern die Vorlesungen Blumenbachs und Arnemanns zu Göttingen und die des berühmten Arztes Joh. Peter Frank zu Wien hörte. — So ausgerüstet kam er, nachdem er zu Erfurt im J. 1798 promovirt hatte, im Osnabrückschen wieder an, wo er ungefähr ein Jahr privatisirte und nur für sich studirte. Dann ließ er sich 1799 zu Essen im Amte Wittlage-Hunteburg nieder und trat daselbst seinen Beruf als praktischer Arzt an. Der Ruf seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit verbreitete sich bald in der Umgegend und meilenweit suchte man seinen Beistand.

Im J. 1806 gründete er sein häusliches Glück und verband sich ehelich mit der Tochter des Amtsvogts Klowekorn zu Leuchtenburg, Amalie, deren treue Liebe bei kinderloser Ehe seine Tage verschönerte. Seit dieser Zeit wählte er Leuchtenburg zu seinem Aufenthaltsort u. wirkte daselbst mit gleicher Kraft und gleichem Glück. Mit tiefblickender Menschenkenntniß wußte er Alles zu durchschauen, zu benutzen oder zu entfernen, was auf den Leidenden Einfluß hatte. Seine heitere Ruhe ergoß sich wohlthätig über Alle und wunderbar ist es, welche Gewalt er über Kranke und Theilnehmende ausübte. Ein klarer eindringender Verstand und eine, doch bei weichem Gefühle, fast unerschütterliche Fassung machte, daß er immer das Rechte mit vieler Sicherheit erkannte. Dabei kam ihm sein gutes Gedächtniß, welches alle seine ärztlichen Erfahrungen, ja auch die außerordentlichen mit erstaunlicher, bis in das kleinste Detail gehender Treue festhielt, sehr zu statten. Bei einem solchen Verein von Einsicht und Erfahrung konnte es nicht fehlen, daß das allgemeine Zutrauen ihm zugewendet war. — Seine Thätigkeit und sein Verdienst wurde im J. 1815 dadurch anerkannt, daß seine Regierung ihn zum Physikus obengenannter Aemter erwählte, wodurch seine so ausgebreitete Wirksamkeit noch erweitert wurde. Eine zweite Auszeichnung von Seiten seiner Regierung wurde ihm durch die Verleihung des Titels als Hofmedikus. Zu früh wurde er der Welt entrissen. Ein Schlagfluß tödtete ihn plötzlich bei seinem Freunde, dem Herrn von Morsey auf der Krebsburg, bei dem er zum Besuche war. L. war nicht nur als wohlthätiger Helfer der Menschheit, als praktischer Arzt ausgezeichnet; er war auch höchst religiös, ein liebevoller Gatte und ein treuer Freund. Wo er nur konnte, wirkte er wohlthätig und mit Eifer u. zu den besten Zwecken für Privat- und Gemeinwohl benutzte er auch seinen nicht unbedeutenden Einfluß bei den höhern Klassen seines Bereichs. Er war der geehrte Mittelpunkt eines würdigen Kreises in seiner Umgebung, den er durch sein liebenswürdiges Wesen erfreute.

Von seiner Praxis und seinen Amtsgeschäften ganz in Anspruch genommen, blieb ihm zu literarischen Unternehmungen keine Muße; so daß er nichts herausgab, welches sein Andenken forterhalten konnte. — Seine Erholung suchte er im Kreise seiner Freunde und in der schönen Natur, wo er sie auf die wenigen Stunden, welche ihm sein Beruf übrig ließ, reichlich fand. Da gaben ihm Gärten,

Feld und Wald unerschöpflichen Stoff zur Erheiterung und Unterhaltung.

Osnabrück. Jos. v. Lucenay.

* 141. Johann Friedrich Greßmann,

Doctor der Medizin, großherz. Mecklenburg-Schwerinscher wirkl. Hofmedicus und praktischer Arzt zu Schwerin; geb. i. J. 1766, gest. d. 17. April 1827.

Der Verewigte hatte sich als Veteran der Schwerinschen Aerzte während seiner vieljährigen Praxis durch unermüdbare Thätigkeit, Geradsinn und Rechtschaffenheit die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger in einem hohen Grade erworben. In Schwerin geboren, wo sein Vater ein achtbarer Bürger war, widmete er sich anfangs der Chirurgie und studirte erst in spätern Jahren auf der Hochschule zu Jena die Medizin, nachdem er durch eifrigen Fleiß die nöthigsten Vorkenntnisse erlangt hatte. Im J. 1797 nahm er zu Jena den Doctorgrad seiner Wissenschaft an, und schrieb bei dieser Gelegenheit: Diss. inaug. Observationes et cogitata de genorrhea et ulceribus venereis. Jenae 1798. Hierauf fixirte er sich als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, erhielt unterm 16. April 1808 den Charakter eines Hofmedicus und wurde noch kurz vor seinem Tode, unterm 8. März 1827, zum wirklichen Hofmedicus ernannt.

Schwerin. Dr. Brüssow.

142. Gotthelf Friedrich Jordan,

Doctor der Medizin und kön. hannöv. Landphysikus zu Göttingen; geb. i. J. 1770, gest. d. 17. April 1827. *)

Göttingen ist seine Vaterstadt; hier studirte er von 1787—1792 und promovirte 1793. Von 1793—95 war er Feldarzt bei der preuß. Armee und seit dieser Zeit practizirender Arzt zu Göttingen. Im J. 1801 wurde er zum Hofmedicus ernannt und war dabei noch als Privatdocent thätig. Von 1803—8 war er Brunnenarzt zu Driburg, seit 1814 hessischer und seit 1817 hannöverscher Landphysikus. — S. Schr. s. d. Saalfeld gel. Gesch. von Göttingen S. 247.

*) Neues vaterl. Archiv d. K. Hannover. 1827. 4. H.

143. Nikolaus Thaddäus v. Gönner,

königl. baier. wirkl. Staatsrath, berühmter Rechtsgelehrter und Publicist; Commandeur und Ritter mehrerer Orden zu München; geb. d. 18. Decbr. 1764, gest. d. 18. April 1827. *)

Die Gelehrten-Republik verlor eines ihrer angesehensten Mitglieder, das Königreich Baiern seinen vielseitig gebildeten Gesetzgeber, die Universität München ihren gewandtesten Sprecher, die meisten juridischen Staatsdiener Baierns ihren verehrtesten Lehrer, der Banquier- und Fabrikantenstand seinen gründlichsten Rathgeber, ein Sohn und zwei Töchter ihren liebevollsten Vater. Mit Genie und dem umfassendsten Talent hatte er seit 40 Jahren die höchste schriftstellerische und praktische Thätigkeit vereinigt; darum machte sein plötzlicher Tod, nach einer kurzen Gallenkrankheit so tiefen Eindruck. Ungeachtet er erst das 64ste Jahr angetreten hatte, so war doch sein Körper durch die ununterbrochene Anstrengung, welche in den letzten Jahren durch wenige Freuden mehr versüßt wurde, so geschwächt, daß er dem ersten Angriff der Krankheit schon erlag.

Er war zu Bamberg geboren, wo sein Vater Michael G. Rechnungsrevisor und domcapitularischer Kastner war, der in Verbindung mit seinem Bruder, dem Pfarrer Gönner zu Pretzfeld, dem Pathen des jungen G., keine Kosten und Mühe scheute, die Erziehung des einzigen Sohnes bestens zu besorgen. Dieser zeigte sich auch schon in den ersten Jugendjahren als einen so guten Kopf, daß man sich zu großen Erwartungen von der Zukunft berechtigt hielt. Kaum hatte er die Vorbereitungsschule betreten, so wurde auch ganz offenbar, daß es seinen Talenten nicht die geringste Anstrengung koste, sich vor allen Mitschülern auszuzeichnen. Seine Lehrer sprachen bei den jährlichen Preisvertheilungen öffentlich aus, daß sie die ersten Sprößlinge des Gönnerschen Genies nicht verhältnißmäßig belohnen könnten. Von den öffentlichen Lehrern seiner Vaterstadt war er bald so gebildet worden, daß er schon im J. 1781 das philos. Doctorat wahrhaft verdient erhalten konnte. Er widmete sich nun der Rechtswissenschaft sowohl in seiner Vaterstadt, als auch zu Göttingen, an welchem letztern Orte er bald zum Mitglied des histor. Instituts ernannt wurde — zugleich aber auch der Geschichte und Kameralistik. Eben daselbst begann er, noch vor dem juridischen Doctorate,

---

*) Hesperus 1827, Nr. 124. und Gönners Biogr. von Hrn. Bibl. Jäck in Bamberg.

seine schriftstellerische Laufbahn rühmlichst in der „Für-
stenauer" Angelegenheit. Kaum war er 1789 nach Bam-
berg zurückgekehrt, so wurde ihm als Professor das juri-
dische Lehramt übertragen; 1791 wirkte er als Hof- und
Regierungsrath zur Abfassung des Bambergschen Strafge-
setzbuches mit, ward 1792 ord. Prof. der Pandecten und
trat als Mitglied in den Prüfungssenat für Candidaten des
Staatsdienstes. 1794 war er thätiger Mitarbeiter an der
von „Wölderndorf und Kretschmann" redigirten Zeitschrift.
Das ihm unterdessen übertragene Lehramt des Staatsrechts
gab Veranlassung, daß er als fürstbischöflicher Commissär so
wie als Hofamtskonferenzrath 179$\frac{6}{7}$ zu Nürnberg verweilte,
um mit Preußen einen 170jährigen Streit zu beendigen. Nach
seiner Rückkehr wurde er zum zweiten Hofkammerkonsulenten
ernannt, wo er sich durch Ordnung, die er in das Finanz-
und Rechnungswesen brachte, so wie durch mehrere neue
Einrichtungen sehr verdient machte. Sein Ruf stieg im-
mer höher und bewirkte seine Anstellung als Prof. des
Staatsrechts bei der Universität zu Ingolstadt, deren Ver-
setzung nach Landshut (1800), als neue Schöpfung, haupt-
sächlich sein Werk war. Tief trauerte die Universität
über den unersetzlichen Verlust Gönners und nur mit dem
innigsten Schmerzgefühl riß sich die Schaar ihn begleiten-
der Freunde und dankbarer jungen Männer, welche seinen
Unterricht genossen hatten, von ihm los. Während seines
Lehramts daselbst genoß er die Ehre dem Kronprinzen von
Baiern Privatunterricht über deutsches Staatsrecht zu er-
theilen und Führer, Rathgeber und Freund dieses Fürsten
zu sein. In dieser Zeit stiftete er sich auch ein unsterbliches
Denkmal, durch die Abfassung seines „Handbuches des ge-
meinen Prozesses," dessen drei erste Bände sich schon bis
zu dem Abdrucke des vierten in zwei Jahren vergriffen hat-
ten. Längst hatte man das Bedürfniß eines solchen Hand-
buches gefühlt; aber nur dem genialen G. war es möglich,
die trockene Gerichtsform ganz zu überschauen, alle ein-
zelne Theile systematisch zu bearbeiten und lichtvoll darzu-
stellen. Sein Werk wurde schon im ersten Jahre der Er-
scheinung das allgemeine Orakel aller Universitäten, und
wird noch viele Jahre allen Juristen als Leitfaden dienen.
Von 1803 an wurde er vom Reichstage zu Regensburg,
wie vom geheimen Rathe zu München, in den wichtigsten
Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Im J. 1804 wurde
er beständiger Procanzler der Universität Landshut und
zeichnete sich durch philosophische Behandlung des deut-
schen Staatsrechts so sehr aus, daß alle Publicisten Deutsch-

lands in Lobeserhebungen über das neue System sich erschöpften und mehrere Fürsten ihm Ehrengeschenke übersendeten. Fast gleichen Ruhm erwarb er sich durch Bearbeitung der Coburgschen Angelegenheiten unter dem Minister Kretschmann.

Der Umsturz der deutschen Reichsverfassung machte auf einmal viele seiner Kenntnisse und die auf ihren Erwerb verwendete Zeit unnütz und erregte in ihm nicht wenig Mißmuth, der noch vermehrt wurde, als ihm zugleich seine erste, ihn zärtlich liebende Gattin, geb. Wynendahl aus Erfurt, nach einer langen Krankheit, durch den Tod entrissen ward; doch unterlag sein Geist nicht. Dieser fand neue Nahrung und Stärkung in der Erläuterung der Staatsdienstespragmatik, welche die Regierung Max Josephs so sehr verherrlichte. Bald folgte sein „Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums," worin er seine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der preußischen, russischen, östreichischen und Napoleonschen Gesetzbücher, über welche er auch Vorlesungen hielt, bewährte, und im In- und Auslande Aufsehen erregte; daher ihn auch der König von Sachsen ersuchte, die für dieses Land entworfene, neue Gerichtsordnung zu prüfen. Im J. 1811 wurde er zur Gesetzgebungskommission nach München gerufen, wo er zugleich mehrere Gerichtsbehörden durch seine Schrift über die Notherben in Verlegenheit setzte und sich in gewisser Hinsicht auf die höchste Stufe des Ruhms über alle Rechtsgelehrte seiner Zeit erhob. Wegen des steigenden Einflusses der Jesuiten zu Landshut nahm er im J. 1812 den Ruf als Director des Appellationsgerichts vom Isarkreise an und so empfindlich auch der Universität in Landshut G's Verlust war, so bleibt doch in ihren Jahrbüchern mit unauslöschlichen Buchstaben geschrieben, daß sie ihren großen Ruf und das Wiedererwachen des wissenschaftlichen und literarischen Geistes in Baiern ihm vorzüglich zu danken hat, und damit wurde sein Aufenthalt in München fixirt; zugleich ward er zum Ritter des Civilverdienstordens mit Transmission des einfachen Adels auf einen Sohn d. 5. Febr. 1813 und 1815 zum geh. Justizreferendar ernannt.

Unterdessen waren seine 3 Bände Anmerkungen zum königl. baierschen Strafgesetzbuche, Beiträge zur neuen Gesetzgebung in den Staaten des deutschen Bundes, und der Entwurf eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen, wovon der zweite Band die Motive lieferte, erschienen. Diese seine neuen

literarischen Verdienste wurden durch seine Beförderung (März 1817) zum geheimen Rath und später zum Staatsrath im außerordentlichen Dienste gewürdigt. So sehr seine Gemüthsruhe durch die zweite Ehe war gestört worden, so rastlos thätig zeigte er sich doch fortwährend als Schriftsteller u. Staatsdiener. Dies bewies er durch seine 3 Bände Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreiche Baiern, und durch die kräftigen Erörterungen auf dem ersten Landtage von 1819, wo er ein neues Gesetz zur Beschleunigung der Justiz veranlaßte, und einen umfassenden Commentar der Gerichtsordnung bald dazu lieferte, welcher in den Händen aller einheimischen Rechtsgelehrten sich befindet. Sein Antrag zur Hypothekenordnung wurde zwar durch geheime Ränke diesmal noch vereitelt; doch ließ er seine Motive zu dem Entwurfe und seine Vorträge über Gesetzgebungsgegenstände zur größten Freude aller Patrioten öffentlich erscheinen. Den 20. Febr. 1820 ward er zum Staatsrathe im ordentlichen Dienste, vom Großherzog von Hessen zum Commandeur des Hausordens und vom russischen Kaiser zum Ritter des St. Annenordens II. Klasse, auch des würtembergschen Löwenordens 1822 ernannt. Auf dem zweiten Landtage versöhnte sich mit ihm sein hartnäckiger Gegner, Christoph v. Aretin *) u. v. G. hatte das Vergnügen seine Hypothekenordnung bewilligt zu sehen, wozu er bereits zwei Bände Erläuterungen herausgegeben. Sein gleichzeitiger Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches wurde zwar durch den Etatsrath Oerstedt heftig bekämpft; allein er trat seinem Gegner mit großer Ueberlegenheit durch die Erscheinung seiner Motive entgegen. Während er aus Verstimmung sich in ein einsameres Leben zurückzog, eröffnete er sich ein neues Feld zu fruchtbringenden Forschungen, deren fortgesetztes Resultat allen Zweigen der Staatswissenschaft sehr förderlich hätte werden können, wie aus dem ersten Bande seines Werkes über Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten, und über den Handel mit Staatspapieren hinlänglich erhellt. Seine Vorliebe für die studirende Jugend bewog ihn, als Stifter der philosophisch-juristischen Schule, an der neuen Universität zu München das Lehramt der philosophischen Rechtswissenschaft zu übernehmen. Es gewährte der Anstalt einen großen Vortheil, daß sein Name im Vorlesekatalog stand, denn ihm war kein anderer Lehrer an Ruhm und Talent zum Lehramte gleich; doch vielleicht trug eben dieses zu seinem frühern Tode bei, als er eben das Perso-

*) Siehe Nekrol. 2r Jahrg. p. 1246.

nenrecht das neuen bürgerlichen Gesetzbuchs Baierns vollendet hatte.

So wurde Deutschland einer der größten Rechtsgelehrten entrissen, welcher sich in früher Jugend schon als Freund des Gesanges, — als Meister des Klaviers, — als Liebhaber der schönen Literatur, — als Kenner der schönen Künste, — als Beförderer aller wissenschaftlichen Zweige, — als Denker, — als warmer Anhänger seiner Jugendfreunde, — als munterer Gesellschafter, — als uneigennütziger Mann, — als Liebling der gebildetsten Schönen und als besondern Menschenfreund empfohlen hatte. In seinem vielfachen Wirkungskreise war ihm nichts heiliger als die Erfüllung der Pflicht, für das höhere Gedeihen aller Zweige der Universität zu sorgen. Fern von Selbstsucht bewies er sich höchst eifrig für das Herbeirufen berühmter Lehrer sogar der Rechtswissenschaft und war im Gefühle seiner Geisteskraft dennoch gewiß, daß keiner dieser Gerufenen über ihn selbst wieder den Meister spielen würde. Er vertrug bescheidenen Widerspruch Anderer, schätzte fremdes Verdienst ganz aufrichtig und suchte es auch geltend zu machen. Er bemühte sich aus allen Kräften, mit jedem Lehrer in der besten collegialischen Freundschaft zu stehen und war nicht selten bereit, nöthigenfalls mit edler Resignation der Eitelkeit Anderer sogar nachzugeben, um nur den hohen Zweck der Beförderung der Wissenschaften durch die vollste Eintracht Aller zu erreichen. Eben deswegen war auch sein Haus jedem braven Akademiker stets offen, und alle die das Glück hatten, öfters in seiner Nähe zu sein, fanden an ihm den wärmsten Freund, der fern von Stolz und Eigendünkel die Stunden seines Umgangs mit Zuhörern zum besondern Vergnügen sich anrechnete. Durch diese Herablassung in Gesellschaften vereint mit dem gründlichsten und einnehmendsten Vortrage in Vorlesungen, hatte er die Zuneigung aller Studirenden im höchsten Grade gewonnen. Der Lehrgegenstand mochte sich nennen wie er wollte, so wurde sein Hörsaal stets überfüllt. — Allen, die ihn kennen gelernt, hat sich seine grenzenlose Gutherzigkeit, seine Partheilosigkeit, sein warmes Gefühl für Wahrheit und Recht, seine hingebende Anhänglichkeit an Freunde, seine Geradheit und Offenheit des Charakters und seine fast ungestörte Jovialität tief eingeprägt. Als Gelehrter gehört er nicht nur seinen Zeitgenossen, sondern vorzüglich der Nachwelt an, welcher die Frucht seiner Mühe als reiches Vermächtniß zukommt. Frühzeitig zerriß er die Fesseln, welche ihn als Lehrer und Schriftsteller

an das Alltägliche, an das geistlose Nachbeten der Meinungen Anderer zu binden drohten; er erhob sich mit verjüngter Kraft in die höhere Region der schönsten Ideen. Nichts Einzelnes war an ihm hervorragend und alles machte gerade die harmonische Verbindung der Geistesanlagen aus. So wie in seiner Physiognomie gar nichts einzeln ausgezeichnet war, so spricht auch in der Handlung besonders das Ganze den Mann aus, welcher er war.

Zum Schluß glauben wir hier nicht unerwähnt lassen zu dürfen, auf welche Weise einem falsch verbreiteten Gerücht über den Tod des Hingeschiedenen im Hesperus von 1827, No. 119 begegnet und wie daselbst gezeigt wird, daß dasselbe in die Kategorie derjenigen Absurditäten gehöre, die von Neuigkeitskrämern, mit oder ohne böse Absicht, oft aber auch von boshaften Verleumdern, verbreitet werden, um Gelegenheit zu finden Maßregeln und Verfügungen zu tadeln und zu bekritteln, deren Tendenz und Materie man nicht einmal kennt. v. G. soll, heißt es daselbst, in den letzten Tagen seines Lebens sich seine, vom König ausgesprochene, Dispensation von den Vorlesungen bei der Universität im Sommersemester 1827 sehr zu Herzen genommen, sich dadurch äußerst gekränkt und beleidigt gefühlt und dies seinen Tod befördert haben. Der König hätte, so hieß es, in dem Lektions-Verzeichnisse bei v. G's. Namen bloß das Wort „dispensirt" hingeschrieben, ohne weiter einen Grund anzugeben; das Ministerium hätte erst in dem Rescripte, durch die Angabe eines plausibeln, wohl schmeichelhaften, aber nicht ernst gemeinten Grundes die Pille zu vergolden gesucht. Veranlassung zu derselben hätten alte, längst vergessen geglaubte Vorfälle gegeben, deren man sich indessen hätte erinnern sollen, als man den berühmten Mann zu freiwilligen Vorlesungen an der Universität aufforderte; — auch hätten seine Vorlesungen Mißfallen erregt, weil er sich darin als Gegner eines andern berühmten Juristen zu stark ausgesprochen hätte; folglich gäbe es keine Lehrfreiheit für die Professoren; folglich herrschte nur Einseitigkeit und Beschränktheit in den wissenschaftlichen Ansichten; folglich wäre der Obscurantismus begünstigt, und Gott weiß, welche Folgerungen man sich noch erlaubte, um dadurch den so begründeten Ruhm des Königs zu schmälern und die Ehre seiner Behörden zu verletzen.

An alle dem ist aber glücklicher Weise kein wahres Wort. v. G's Tod war eine Folge seines Alters, seiner ungeheuern Anstrengung und seiner vor längerer Zeit schon

überstandenen bedeutenden Krankheit, die leine Schwäche und Kränklichkeit zurückließ, welche zuletzt in ein Nervenfieber ausartete und ihn dem Staate und den Wissenschaften entriß. In der letzten Zeit seines Lebens war er außerordentlich mit Gegenständen der Gesetzgebung und mit der Redaktion des neuen Civilgesetzbuches beschäftigt, dessen fleißige Bearbeitung der König besonders lebhaft betrieb, um solches noch in die nächste Ständeversammlung bringen zu können. Aus diesem Grunde allein wollte der König „daß der Staatsrath v. Gönner, welcher so sehr bei der Gesetzgebungs-Commission beschäftigt ist, keine Vorlesungen halten sollte.“ Ist dieses Motiv nicht hinreichend? und ist es nicht ehrenvoll für den verstorbenen, mit Recht so berühmten Gelehrten? Ich bemerke nur noch und versichere auf meine Ehre, daß ich jene Worte mit meinen eigenen Augen von des Königs eigener Hand geschrieben, in dem an das Ministerium des Innern zurückgeschickten, genehmigten Lektions-Verzeichnisse für das laufende Sommersemester, gelesen habe.

Außer den schon genannten Schriften v. G's sind noch zu bemerken: Theses ex hist. philos., logica, ontologia et mathesi prop. 1780. — Unparth. Gedanken üb. d. Einführung des Simultaneums in Fürstenau u. Schledehausen. 1788. — Nachlese zur Beleucht. d. unparth. Ged. etc. 1789. D. de mutuo domini territorialis et subditorum consensu ad mutandum religionis exercitium contra observantiam anni normalis necessario et sufficiente. 1790. — Kann in Deutschl. d. Landesnachfolger zu e. bestimmten Religion verbunden werden? 1789. — Gab heraus: Th. Hagemann's Einleit. i. d. gem. Lehnrechtsgelehrsamk. 1791. — D. Ascendenten-Erbfolge in weibl. Lehen a. e. neue Gesichtsp. wid. Danz. u. Koch. 1795. — Jurist. Abhdlgen. 1795. 2r Thl. 1799. — Grundsätze der jurist. Praxis. 1797. — De effectu querelae nullitatis adv. sentent. de volutivo. 1792. — Entwickelung d. Begr. u. d. rechtl. Verhältn. deutsch. Staatsrechtsdienstbarkeiten. 1800. — Kann in Deutschld., durch Hausverträge der Landesnachfolger zu e. bestimmten Religion verbunden werden? In Schlözers Staatsanzeigen 1819, H. 48, S. 385. — Auserles. Rechtsfälle. 1801. 4r Bd. 1805. — Ueb. Veränderung der Religionsübung geg. d. Zustand des Normaljahres 1802. — Gedanken üb. d. Berichtigung des Lüneviller Friedens. 1802. — Qui a droit aux arerages. — Ueb. d. Kultur u. Vertheilung der Gemeindeweiden. 1803. — Staatsrechtl. Verhältn. d. adel. Gutsbesitzer in Baiern. 1803. — Deutsches Staatsrecht.

1804. — Die Staatsverhältnisse der Reichsritterſch. im Bamberg. u. Würzburg. 1804. — Pr. Ueb. d. Rothwendigk. e. Verbesserung d. Ansicht v. Staate. 1804. — Pr. Ueb. d. rechtl. Prinzip d. deutsch. Territorial-Verfassung. 1804. — Die Rothwendigk. e. Staatsschatzes. Rede. 1806. — Pr. Ueb. d. Einfluß e. richt. Ans. v. Staate auf Gesch. Politik, Statistik, Staatswirthschaft u. Völkerrecht. 1806. — Pr. Ueb. d. Rothwendigk. e. gründl. Reform in Bearbeitung des in Deutschl. gelt. Privatrechts. 1806. — Ueb. den Umsturz der deutsch. Staatsverfassung u. seinen Einfluß auf die Quellen d. Privatrechts in d. neuen Staaten d. rhein. Conföder. 1807. — Der Staatsdienst aus d. Gesichtspunkte d. Rechts u. d. Nationalökon. betr. 1808. — Kritik des Entwurfs e. neuen Gerichtsordnung für d. k. sächs. Lde. 1808. — Krit. Archiv d. neuest. jurid. Lit. u. Rechtspflege. 6 Bde. 1803 — 9. — Ueb. d. Rothwendigk. e. beständ. Collegiums für d. Gesetzgeb. in Verbind. mit d. Cassationstribunal. 1809. — Archiv für d. Gesetzgeb. u. Reform d. jurist. Stud. 1808. — Vorrede zu Bohonovsky's Abhandl. v. d. Rechte d. Regenten, Gesetze üb. bürgerl. Rechtsverhältn. abzuändern. 1803. — Ueber d. Frage: In wiefern Zunft- u. Gewerbsachen zu d. Justizsachen gehören? Erklärung an d. baier. Publikum. 1802. — Ueb. d. Begr. eines Rotherben u. d. Erlöschung dies. Eigenschaft. 1812. — Gab mit Dr. v. Schmidtlein gemeinschaftl. heraus: Jahrbücher d. Gesetzgeb. u. Rechtspflege in Baiern. 1818. — Ueb. d. Begr. von Dolus u. Culpa; in d. vaterld. Bl. für d. östr. Staat. 1809, Bd. 1, Nr. 13. — Commentar üb. d. kön. baier. Gesetz v. 22. Jul. 1819. 1820. — Ueb. d. allgem. bürgerl. Gesetzbuch für d. gesammt. Erblande d. östr. Monarchie v. J. 1813; in s. Archiv f. Gesetzgebung Bd. 4, H., 2 Nr. 5. (1812.) — Sein ihm höchst unähnliches Bildniß von Laurens vor d. 99. Bd. d. N. Allgem. deutsch. Bibl. (1805).

144. Georg Theodor Steger,

Doctor der Philos. u. Subrector an der Gelehrtenschule zu Hadersleben im Herzogthum Schleswig;

geb. d. 5. März 1781, gest. d. 18. April 1827.*)

Er war geboren zu Heide im Norderdithmarschen, promovirte 1808 zu Kiel, ließ sich darauf als Privatdocent daselbst nieder, hielt jedoch keine der angekündigten Vor-

*) Leipz. Litztg. 1827. Nr. 236.

lesungen, weil er eine Lehrerstelle bei dem Grafen von Reventlow auf Kaltenhoff annahm. Aber schon Ostern 1809 ward er als Subrektor nach Hadersleben berufen. Er war ein ausgezeichneter Philolog und Orientalist und starb in der Blüthe seines Lebens. Merkwürdig ist sein Streit mit dem sel. Ruhkopf über Horazens Satyre I, 6, 116, in Folge dessen Aufsätze von ihm erschienen in Biesters Berliner Monatsschrift 1807, Jan., Seebode's krit. Bibliothek 1825, H. 9, und 1826, H. 7. Außerdem haben wir von ihm: Commentatio de vocabulo Deschegg. 1808. — Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge in Briefen für gebildete Leser 1811. — Beitr. zu Cornel. Nepos. In Seebode's Archiv 1824, Heft 1. — Ueber das berüchtigte Wort Dudaim. — Ueb. Hrn. Rect. Ruhkopf's krit. Vermuth. bei Horazens Satyre I, 6, 116; in d. Berl. Monatsschr. 1807. Jan. S. 36—46. — In Rosenmüller's bibl. exeg. Repert. Bd. 2. Leipz. 1824. — Das dritte Capitel des Habakuk übers. u. mit Anmerkungen. In Schwarz's Jahrbüchern d. Theol. 1824, H. 3.

* 145. Carl Friedrich Ferdinand Böhme,

Hauptmann im kön. sächs. Infant.-Regim. Prinz Maximilian und Ritter des kön. sächs. St. Heinrich-Ordens zu Zöblitz;
geb. d. 15. Jul. 1782, gest. d. 18. April 1827.

Zu Annaberg im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater, den er, erst 3 Jahr alt, verlor, als pensionirter Hauptmann lebte, genoß er daselbst den gewöhnlichen Schulunterricht bis in sein 14. J., worauf er zu Dresden ins Regiment Prinz Maximilian, in welchem auch sein Vater 42 J. lang gedient hatte, als Gemeiner eintrat. Den 19. Aug. 1805 bis zum Fähndrich avancirt, wohnte er als solcher den Feldzügen von 1806 u. während diesen den Gefechten bei Saalfeld und Jena bei. Den 6. April 1808 zum Souslieutenant erhoben, machte er 1809 den Feldzug gegen Oestreich mit, wurde in der Schlacht bei Wagram durch beide Beine geschossen und im Civilhospitale zu Wien durch einen sächsischen Arzt aus den Händen sorgloser und ungeschickter französischer Wundärzte gerettet, die ihn schon als eine Beute des Todes aufgaben. Geziert mit dem St. Heinrichs-Orden kehrte er im Dec. 1809 in seine Vaterstadt zurück, wurde 1810 nach Freiberg versetzt, 1811 zum Schanzenbau nach Torgau beordert und nahm an den Gefahren und Beschwerden des russischen Feldzuges 1812 als Pre-

mierlieutenant Antheil. Kurz nach demselben erwarb ihm die Pünktlichkeit in Führung seiner Rechnungen eine schmeichelhafte Belobung seines Generals. Am 28. August 1813 wurde er, als Luckau in der Niederlausitz durch Capitulation an die preuß. Landwehr überging, gefangen und nach Berlin und Stargard abgeführt, von wo er nach der Leipziger Schlacht nach Sachsen zurückkehrte, um gegen die Franzosen, die er bitter haßte, Dienste zu nehmen. Mit seinem Bataillon zog er 1813 dem Rheine zu und stand, ohne an einem der wichtigeren Ereignisse des Kampfes von 1814 und 15 Theil zu nehmen, bis zum J. 1818, wo er in sein Vaterland zurückkehrte, abwechselnd in Frankreich, den Niederlanden oder diesseits des Rheins. Den Aufstand eines Theiles der sächs. Truppen in Lüttich am 2. Mai 1815, von welchem er Augenzeuge war, beurtheilt er als ein warmer Freund seines Königs und Vaterlandes, zugleich aber mit hoher Unpartheilichkeit, weil er Blüchern persönlich ehrte und jede Insubordination mißbilligte; streng war sein Urtheil nur gegen Müffling, Thielemann und Ryssel. Seinem Tagebuche ist ein starker Band Aktenstücke, Tagesbefehle und Auszüge aus dem Rheinischen Merkur beigefügt, welche größtentheils auf Sachsens Theilung und die Stimmung der sächs. Armee Bezug haben. Im J. 1821 erhielt er die nachgesuchte Entlassung aus dem Militärdienste mit Hauptmanns-Charakter, verehelichte sich in demselben Jahre und widmete nun sein Leben, welchem die Folgen der ertragenen Strapazen frühzeitig ein Ende machten, seit dieser Zeit der Oekonomie. Es überleben ihn eine betagte Mutter und seine Wittwe, welche nach des Gatten Tode auch das letzte von vier Kindern verlor. — Dies sind die hauptsächlichsten Umstände aus B's äußern Leben. Weit bemerkenswerther aber, als in seinem Thun und seinen Schicksalen, erscheint der Mann in seinen Grundsätzen, Ansichten und Aeußerungen; und in dieser Beziehung enthält sein Tagebuch mehr, als man bei näherem Umgang in ihm suchte oder fand. Dieses Tagebuch umfaßt, sehr nett geschrieben, die Periode von 1811 — 1818 in neun Oktavbänden, incl. des oben erwähnten Anhanges, jeder Band zwischen 4— 500 Seiten, bricht aber noch vor dem Rückmarsche nach Sachsen ab.*) Abgefaßt ist es mit einer Umständlichkeit und Unsicherheit des Styles, die seinen Mangel an geläutertem Geschmack und früherer Bildung hinreichend beurkundet, einen Man-

*) Ein Tagebuch von 1809, dessen er in der Einleitung gedenkt, ist uns nicht zugesendet worden.

gel, welchen der frühe Tod seines Vaters und sein früher Eintritt ins Soldatenleben leicht erklärlich macht. Neben diesen Mängeln ist dasselbe Tagebuch ein augenscheinlicher Beweis, welch einen nicht gemeinen Grad von Bildung er sich während seiner militärischen Laufbahn und in der Schule des Lebens erworben hatte. Er besaß viel Sinn und Streben, beschäftigte sich in Tagen der Ruhe gern und eifrig mit historischen Studien und mit der schönen Literatur und nahm, selbst im Gewühle des Kriegs, aufs lebhafteste Notiz von allem, was im Gebiete der praktischen Wissenschaften und Künste auf die Bahn gebracht wurde. Einer seiner Zwecke bei Abfassung seines Tagebuchs — so schreibt er selbst in dessen Einleitung — war, da er über alles sein individuelles Urtheil aufzeichnen wollte, nach Jahren noch zu sehen, wie der Erfolg oder eigne reifere Erfahrung seine Ansichten bestätigt oder berichtigt hätten, um auf diesem Wege seines intellectuellen Fortschreitens sich erfreuen zu können.

Höher, als durch die Eigenschaften seines Geistes, stand B. durch die des Herzens. Auf allen Seiten seines Tagebuches kündigt sich ein frommer, religiöser Sinn an, der in einer Zeit, wo das Herz so leicht verwildert, bei einem Krieger fast Bewunderung verdient. Begeistert war die Liebe, womit er an König und Vaterland hing; sie spricht sich in einer Zeitperiode, wo der Sachsen Herz auf schwere Proben gestellt und mancher seinen früher geäußerten Grundsätzen untreu wurde, aufs rührendste aus. Seine Unparteilichkeit war so groß, wie sehr er auch die Feinde seines Volkes u. in späterer Zeit die Preußen hassen mochte, daß er offen die Partei des unterdrückten Einzelnen selbst gegen seine Waffengefährten ergriff und sich immer mißbilligend gegen Gewaltthätigkeit u. Hinterlist, sowie gegen Renitenz u. Treulosigkeit erklärte. Wie seine Grundsätze, so war auch seine Handlungsweise einfach, offen, redlich u. wohlwollend. Sich selbst stellte er dem Allgemeinen nach u. war in hohem Grade uneigennützig in Berechnung des eignen Vortheils. Mit Liebe hing er an seiner alten Mutter u. seiner Schwester u. diese Liebe drückte sich nicht allein als Sehnsucht aus, wenn er in der Ferne lebte, sondern um so zärtlicher war sie, wenn er das Glück genoß, in der Nähe der Seinigen zu leben. — So war das Leben eines Mannes, der fast nur Einen Beruf, den militärischen, von Kindheit auf hatte u. der zu den nachträglichen Opfern schwerer Jahre voll Mühe und Verlust gerechnet werden kann.

Annaberg. Eduard Köhler.

* 146. Johann Ludwig Cassius,

Doctor der Theologie, Generalsenior der evangelischen Unität und Past. prim. an der reformirten Kirche zu Lissa; Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens 1. Klasse;

geb. d. 24. Nov. 1744, gest. d. 22. April 1827.

Der Vater des Verewigten, Paul Ludwig C., war Generalsenior, Dirigens der Unität und Pastor zu Orzeszkowo und seine Mutter eine geborene Huisson. Bis zum 10. J. blieb er in dem Hause seiner Eltern und genoß den Unterricht seines Vaters; darauf bezog er das Gymnasium zu Lissa u. ging, 16 J. alt, als Alumnus auf das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin. Im Jahr 1763 bezog er die Universität Frankfurt a/O., wo er in angenehme Verhältnisse mit dem damals berühmten Geh. Rath und Professor Daries kam, dessen philosophische Schriften für ihn, so lang er lebte, einen ausgezeichnet hohen Werth behielten; auch machte er hier die Bekanntschaft mit Burrmann, jenem glücklichen und talentvollen Improvisator und entwarf später mit einigen seiner Kommilitonen den Plan zu einer gelehrten Gesellschaft, bei welcher er den Geh. Rath Daries zur Uebernahme des Präsidiums derselben zu stimmen wußte; diese Gesellschaft ging aber mit ihrem letzten Präsidenten, dem Professor und Rector an der reformirten Friedrichsschule zu Frankfurt, Dettmers ein, weil er ihr nicht die Sorgfalt schenkte, welche die frühern Vorsteher derselben gewidmet hatten.

Im J. 1766 ging C. als Kandidat der Unität nach Leyden in Holland, studirte emsig Dogmatik, vertiefte sich in ihre Geheimnisse, um seinen Zweifeln zu entgehen, wurde aber nur erst durch eine schwere Krankheit davon befreit. Seine Wiedergenesung verwandelte sich in eine finstere Melancholie, weshalb er 4 J. in Holland bleiben mußte. Sein lebendiger Geist, seine schnelle Urtheilskraft u. seine Gesundheit wurden dadurch zerrüttet und er selbst im Aeußern so zerstört, daß seine Freunde ihn bei seiner Rückkehr nicht wieder erkannten. „Die Stimme," rief ihm sein Schulfreund Placotismus zu, welchen er zufällig unterwegs antraf und anredete: „aber nicht die Gestalt meines Cassius ist's," und blieb nun eine Weile, wie vor einem Fremden stehen.

Im väterlichen Hause angekommen, übernahm er sogleich einen Theil der Geschäfte seines Vaters beim Unterrichte seiner Eleven und während dessen Krankheit auch das Predigtamt desselben, die Senioriatsgeschäfte und

das Kassenwesen, wofür ihm aus der Unitätskasse eine Entschädigung zu Theil ward. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er nun als Vikarius des nach England 1776 gesandten Pastor Woyde dessen Stelle in Lissa, ein Jahr darauf aber, da Woyde in England blieb, die Stelle als zweiter Pastor daselbst. Dadurch wurde C. der Kollege des verstorbenan Generalseniors Klose, welcher 1776 aus Thorn als Past. prim. nach Lissa gekommen war und mit dessen Tochter Charlotte Sophie er im J. 1782 sich ehelich verband. — Mit Liebe und reger Thätigkeit wirkte er nun in seinem Amte, gab mehrere J. lang den polnischen Unterricht im Gymnasium unentgeldlich und übernahm von 1789 bis 1795 noch die dritte Professorstelle an dieser Anstalt.

Am 13. April 1823 hatte er das seltene Glück, sein 50jähriges Amtsjubelfest zu begehen; er wurde bei dieser Gelegenheit zum Senior honorarius erhoben, erhielt das königl. Ehrenzeichen und seine Kinder und Freunde wetteiferten, durch anspruchslose Gaben ihm diesen Tag zu verschönern.

Neben seiner Amtsthätigkeit war seine liebste Nebenbeschäftigung das Studium der Mathematik; er forschte besonders gern nach der Quadratur des Zirkels und verfolgte anhaltend die Idee eines Perpetuum mobile. Daß von zwei gleich großen Würfeln einer so geschnitten werden könne, um den andern durch denselben durchzuziehen, hatte er früher gehört und erfand es wirklich nach. In der lateinischen Sprache hatte er sich eine so große Geläufigkeit erworben, daß er längere Zeit alle seine Predigtdispositionen lateinisch aufsetzte; jedoch war sein lateinischer Styl nur nach der theologischen Schulsprache, da er die lateinischen Klassiker zwar in seiner Jugend fleißig gelesen, ihren Umgang aber in spätern Jahren verlassen hatte. Ob er schon sich mit Kants Philosophie und mit den neuern Ansichten in der Theologie vertraut zu machen suchte, so wollte es ihm doch damit nicht gelingen; er schrieb mehrere Aufsätze gegen Kant, zog gegen die rationalistische Theologie auf seiner Studirstube und früher sogar auf der Kanzel zu Felde, aber er ließ niemals etwas dagegen drucken, weil er sich selbst überzeugt hatte, daß er Kant und seine theologischen Anhänger in vielen Punkten nicht verstanden habe. In der griechischen Sprache beklagte er oft seine mangelhaften Kenntnisse, weil der Unterricht derselben in Lissa und Berlin sehr vernachläßigt worden war; desto gründlichere Kenntnisse aber hatte

er in der hebräischen, so daß er fleißig die heiligen Urkunden im Urtexte studirte. In der Bibel war er so bewandert, daß er eine große Menge von Stellen nach Kapitel und Text angeben konnte, dieselben noch im höhern Alter auswendig wußte, sie aber meistens polnisch rezitirte, weil er erst später in Lissa mit dem deutschen Texte bekannt worden war. In der deutschen Sprache konnte er sich nie einen guten Styl aneignen, obgleich seine Schreibart von Polonismen frei war; aber auch in der polnischen Sprache war es derselbe Fall, weil seine frühere Bildung mehr auf Gelehrsamkeit, als auf einen ästhetischen Unterricht gerichtet war; im grammatischen Bau der Sprache aber hatte er sich tiefe Kenntnisse erworben. — Im J. 1795, nachdem er seine Lehrerstelle am Gymnasium zu Lissa aufgegeben hatte, ging er ernstlich an die Ausarbeitung seiner polnischen Grammatik, welche unter dem Namen Adamowicz (1797) erschien. Außerdem hat er nur noch zwei Predigten und eine Synodalschrift in Beziehung auf die Vereinigung, welcher er einen herzlichen Fortgang wünschte und auf den Consensus Sendomiriensis, nach welchem der Konfessionsunterschied zwischen Schweizern, Lutheranern und böhmischen Brüdern, ohne den Ritus zu ändern, aufgehoben seyn sollte, drucken lassen, die aber wenig Glück machte. — C. war ein Freund der freien Kirchenverfassung, nach welcher dem Staate nur die Oberaufsicht, die Bestätigung und der Schutz der Kirchen gebühre, nicht aber das Recht der Gesetzgebung in ihr, und diese freimüthige Aeußerung belebte auch jene Schrift. In der südpreußischen Wochenschrift und in den preußischen Annalen ließ C. mehrere Aufsätze, besonders über die Lage der polnischen Bauern und eine Apologie seiner geistigen und moralischen Anlagen drucken. Eine streng logische Disposition zeichnete seine Predigten aus und noch in spätern Jahren setzte er sie wörtlich auf; aber er memorirte sie nicht wörtlich, weil er bei seinem vorzüglichen Gedächtniß sie nach weniger Durchsicht treu behielt. Er hatte eine scharfe Urtheilskraft und eine rege Phantasie, so daß er besonders in seinen Leichenreden und Krankenkommunionen den größten Beifall erhielt; er ließ es aber nicht am himmlischen Troste allein bewenden, er spendete auch irdische Hülfe, denn sein Herz war höchst mitleidig und verleitete ihn oft zu Gaben, welche ihn in Verlegenheit setzten.

In seinem häuslichen Leben war er ein treuer Gatte und liebender Vater und sparte keine Kosten für die Erziehung seiner Kinder. Obgleich streng in der Erziehung,

hatte er den Grundsatz, man müsse die Kinder nicht merken lassen, wie sehr man sie liebe; deshalb unterrichtete er sie nicht selbst, sondern hielt ihnen Privatlehrer, um, wie er sagte, durch Strafen oder Ungeduld, welche man am meisten mit eignen Kindern hat, nicht ihre Liebe zu verlieren. Aber er prüfte sie über das, was sie gelernt hatten, übte ihnen ihre Aufgaben oft Stunden lang ein und belohnte die Fleißigen auf mancherlei Art; Strafe erhielt nur das Kind, welches Zerstreutheit hatte blicken lassen. Er spielte gern mit seinen Kindern, ordnete ihre Erholungen, schnitzelte ihnen aus Knochen, Fischbein oder Holz Messer, Flinten, Säbel, Grillenspiele und machte, ohne solche mechanische Arbeiten je gelernt zu haben, mit vieler Geschicklichkeit Falzbeine, Zahnstocher, Schnürnadeln, künstliche Figuren auf Tabakskästen und andere Gegenstände.

In seinen kräftigen Mannesjahren war er höchst mager und bleich, so daß er schon das Ansehen eines alten Mannes hatte, dabei war er aber immer wohl und konnte viele und anhaltende körperliche und geistige Anstrengungen aushalten, aber nach dem 60. J. wurde er stärker und erhielt ein gesünderes Ansehen.

In der Theologie, welcher er sich bis an seinen Tod eifrig widmete, war er dem alten Systeme streng ergeben, verwarf aber die Lehre von der Gnadenwahl und erklärte, daß diese Philosopheme über den menschlichen Horizont gingen, daß uns auch nichts darüber offenbart wäre, indem die Aussprüche der heiligen Schrift, welche man darauf anwende, auch jede andere Erklärung zuließen. Bis ins hohe Alter befleißigte er sich einer sehr zierlichen Handschrift, welche besonders in dem deutschen Curent und in der deutschen Kanzlei ausgezeichnet war. Durch seine Dienstfertigkeit und seine Fürsprache, besonders während der Kriegsjahre, erwarb er sich viele Verdienste um Lissa, so daß seiner noch lange gedacht werden wird.

Waschke. Karl Wunster.

147. Johann Anton Mertens,

Doctor der Rechte, großherzogl. bad. Hofrath und ord. öffentl. Professor der Rechte an der Hochschule zu Freiburg im Br.; geb. d. 10. Juni 1755, gest. d. 25. April 1827 *).

Er wurde zu Climmen, einem noch auf holländischem Gebiet, doch hart an der Grenze des damals östreichischen

*) Auszügl. aus der von Doctor v. Rotteck bei der Todtenfeier des Hingeschiedenen gehaltenen Gedächtnißrede.

Herzogthums Limburg gelegenen Pfarrdorf der Diöces Ruremund geboren *) Sein Vater, Heinrich M., herrschaftl. Gärtner daselbst, vermochte bei noch drei ältern Söhnen und nach seinen beschränkten Vermögensverhältnissen dem jüngsten blos die gemein bürgerliche Erziehung zu geben; obwohl die früh erwachenden Anlagen des Knaben einen höhern Beruf verkündeten. Auch hielten ihn öftere Geschäftsreisen von persönlicher Einwirkung ab. Desto mehr bestrebte sich die Mutter, die mit vorzüglicher Innigkeit an ihm hing, solchen Mangel durch die zärtlichste Sorgfalt und die eifrigste Mühe zu ersetzen. Sie hat — wie M. im hohen Alter noch dankend pries und wie, nach Iselins wahrem Wort, die meisten Edlen Ursache haben von ihren Müttern zu preisen — Sie hat vorzugsweise den Samen des Guten in sein Herz gelegt, seinen Sinn für Wahrheit und Recht gepflegt, ihn zur Festigkeit, Treue und Mäßigung erzogen und seinen Charakter durch Beispiel, Lehren und Liebe auch mit jenen sanften Tugenden geschmückt, die man verbunden mit männlicher Kraft und Würde an ihm bewunderte. Auch blieb das Andenken an diese edle Mutter ihm heilig bis zum Grab. Als sie starb verlangte er aus der elterlichen Verlassenschaft nur den Ring, den die Theuere getragen, alles übrige den Geschwistern überlassend.

Dreizehn Jahre verlebte M. im stillen, väterlichen Hause; dann wanderte er nach Bonn, wohin sein ältester Bruder, damals Hülfspriester am Münster daselbst, den wißbegierigen Jüngling berufen, um da, von ihm geleitet, dem Dienst der Musen sich zu weihen. M. legte dort die Gymnasialstudien und jene der Philosophie mit glänzendem Erfolge zurück und wählte dann zu seinem Lebensberuf die Jurisprudenz. Bei dieser Wahl folgte er nicht äußern Antrieben, sondern blos seinem innern Genius, d. h. seiner Geistes- wie seiner Gemüthsanlage, in deren erster die Schärfe des Urtheils und in der letzten die Liebe des Rechts die vorherrschenden Charaktere waren.

Bonn, wiewohl M. daselbst einige Anfangsstudien der Rechtswissenschaft durchlief, genügte seinem höhern Streben nicht. Wien war damals eine berühmte Rechtsschule. Die Josephinische Periode, die Pflegerin des Lichts, hatte bereits begonnen und jedem edlern Talent sich in dem jugendlich erblühenden Oestreich ein vielverheißendes Feld des Wirkens geöffnet. — Maria Theresia, welche damals

*) Zu Elimmen nämlich ward er getauft; der eigentliche Geburtsort aber ist Wüstenrode, ein zu jener Pfarre gehöriger Filialbezirk.

noch die Zügel des Staates lenkte, hatte schon den Grund zu manchem Guten gelegt; und die Sinnesart ihres herrlichen Sohnes, wiewohl im Wirken noch beschränkt durch der selbstherrschenden Monarchin Wort, bestimmte doch schon (da man gern nach der aufgehenden Sonne sich wendet) die Richtung der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Strebens nach Besserm, in der Erkenntniß und im Thun. — M. ging nach Wien im J. 1777 als Begleiter eines jungen Herrn v. Adel, dessen Angehörigen durch solches Merkmal des Zutrauens ihre Achtung für den jugendlichen Mentor aussprachen und ihm hierdurch sowohl, als durch nachdrückliche schriftliche Empfehlungen die Erwerbung neuer Gönner und Freunde in der Kaiserstadt sicherten. Aber so vortheilverheißend diese Verbindung erschien, so brach doch M. sie unverweilt ab, als sie für sein Selbstgefühl minder befriedigend ward. — Fremd und einsam in der großen Stadt, ohne Mittel zum Fortschreiten auf der gewählten Bahn, ja selbst nicht zum Zurückschreiten (der Tod des Vaters beraubte ihn eben damals und für geraume Zeit aller Aussicht auf Unterstützung von Haus) verließ sich M. auf sich selbst und auf sein gutes Glück und seine Zuversicht täuschte ihn nicht, denn durch Ertheilung von Unterricht mochte seine Subsistenz gedeckt werden. — Eine große Verbesserung seiner ökonomischen Lage erhielt er aber bald durch den Eintritt in das Haus des Freiherrn v. Türkheim, Direktors des Hofkriegsraths, eines großmüthigen Mannes, welcher den Jüngling zum Hofmeister seiner Söhne erkor und ihm für dessen treue Dienstleistung nicht blos mit Sold, sondern mit väterlicher Liebe lohnte. Dennoch entschloß sich M., dessen Stunden alle jetzt die eigenen Studien in Anspruch nahmen, die geliebte Stelle aufzugeben; blieb jedoch Hausfreund wie zuvor, ja, er erhielt bald darauf durch die Verwendung seines edlen Gönners einen Platz in der reichen Windhagschen Stiftung, wodurch er nicht nur die übrige Zeit seines Studiums, sondern noch länger und bis zur Begründung eines selbstständigen Glücks aller ökonomischen Sorgen entledigt ward. In der Schule und im Umgang der trefflichen Männer, welche damals in Wien als Rechts- und Staatslehrer glänzten, bildete M. seine natürliche Anlage für die Wissenschaft, der er sein Leben gewidmet, aus und erweiterte zugleich seinen Geistesblick in jeder andern, zur allgemeinen Bildung des Menschen und Bürgers gehörigen Sphäre durch emsige Benutzung der Hülfsmittel, die unter den Auspicien Josephs II. die große Kaiser-

stadt darbot. Auch trug seine Denk- und Sinnesart fortwährend das Gepräge jener schönen Zeit. Licht und Recht waren seine Liebe und seine Losung jederzeit. Keine Erscheinung im Leben, keine neue Lehre in der Revolutionsperiode traf ihn unvorbereitet oder unempfänglich. Alles Wahre und Gute dieser neuen Lehren trug er bereits mit sich, in seiner lichtvollen Gedankenwelt. Verächter jedes Vorurtheils, Feind jeder Ungerechtigkeit und Anmaßung, ungeblendet durch Ansehen und Strahlenglanz, war er befreundet nur der Wahrheit, der Humanität und der aus klarer Ansicht hervorgehenden Reform. Alles wahrhaft Gute fand an ihm einen warmen Vertheidiger; aber die Unlauterkeit oder die Verkehrtheit erkannte er auf den ersten Blick.

Nach einigen emsig benutzten Jahren des Privatstudiums und sodann der freien Ausübung seiner juristischen Kenntnisse, für deren Besitz bereits der mit Auszeichnung erhaltene Doctorhut zeugte, trat M. ins Lehramt ein, durch Uebernahme einer Correpetitorstelle (des Staatsrechts und der Reichshistorie) am Theresiannm in Wien, einer vom Hof sorgsam gepflegten Bildungsanstalt für die adelige Jugend der Monarchie und zugleich Pflanzschule für akademische Lehrer. Die Tüchtigkeit des Verewigten erhielt daselbst bald die lautesten Anerkenntnisse; und schon nach Jahresfrist mochte er zwischen dem kanonischen Lehrstuhl auf einer ungar'schen Hochschule und jenem des Staatsrechts in Freiburg wählen. Er verwarf den ersten, „weil er die ungar'schen Priester für noch unempfänglich einer freisinnigen Lehre hielt," und entschied sich für Freiburg, den heitern Musensitz eines heitern Landes. In dem kais. Anstellungsdekret vom 17. Oct. 1786 heißt es ausdrücklich, daß ihm „in Ansehung seiner vorzüglichen Eigenschaften" diese Stelle verliehen sey.

Von jetzt an widmete M. seine treusten Dienste eifrig und liebend, 40 J. lang, seiner Albertina *); er war ihre Zierde und ihre Freude in den Zeiten der Bedrängnisse, die im Geleite des Revolutionskrieges oder als Folge desselben hereinbrachen, durch Rath und That eine der Hauptstützen ihres vielfach gefährdeten Daseyns; derjenige, auf welchen sich ganz vorzugsweise, als auf den geprüftesten Piloten, die Blicke der Geängstigten wendeten und von dessen kräftiger und erfolgreicher Thätigkeit für Bewahrung und Erhaltung der theuersten Interessen die mannichfaltigsten Denkmale in öffentlichen Blättern stehen.

*) Stiftungsname der Universität Freiburg.

Auch in Führung der akademischen Aemter — er war zweimal und in schwierigen Zeiten Prorector, neunmal Dekan der juristischen Fakultät, lange Zeit hindurch ständiges Mitglied der Bibliotheks-, später auch der Wirthschaftsdeputation, eines der zuerst gewählten Mitglieder des engern Consistoriums, sodann Exekutor sehr vieler Studienstiftungen und vieljähriger allgemeiner Vertreter derselben in Rechtssachen — auch in Führung aller dieser Aemter bewährte er durchgehends gleich viel Einsicht als Rechtlichkeit und unverdrossenen Eifer, keines begleitete er ohne ruhmvolle Denkmale und Zeugnisse seines treuen Wirkens. — Außer dem Lehrfach des teutschen Staatsrechts, welches allererst ihm übertragen worden, übernahm M. u. versah aufs rühmlichste noch das des Lehnrechts, der teutschen Staatsgeschichte, des vorderöstreichischen Privatrechts, des deutschen Privatrechts, der juristischen Praxis, des Code Napoléon und des badischen Landrechts, theils gleichzeitig, theils auf einander folgend, überall und immer das Interesse der Hochschule und der Fakultät zum Richtpunkt seines Strebens nehmend, kein Opfer und keine Arbeit scheuend und in allen Spähren der juristischen Wissenschaft einheimisch und tüchtig.

Doch auf den Lehrstuhl, wiewohl dieser allernächst und vorzugsweise seine Thätigkeit in Anspruch nahm, beschränkte sich der Kreis seines akademischen Wirkens nicht. Auch außer der Schule war er Lehrer, Freund, Rathgeber, Helfer der Studirenden, wo immer sich dazu ein Anlaß darbot und die Umstände es erlaubten. Freund der Jugend und ihrer Freude, väterlicher Beurtheiler ihres Thuns u. Lassens, gleich wohlwollend und zart als klug bei jeder Einwirkung auf dieselbe, war Niemand mehr als er geeignet, sich ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Auch genoß er beides in vollem Maße, und er empfing eine lange Periode hindurch nicht nur von seinen Zuhörern, sondern von der gesammten akademischen Jugend die lautsprechendsten — sein Herz belohnendsten — Anerkenntnisse, die unzweideutigsten Bezeugungen des Dankes und der Liebe.

Darum ward er auch, als in der neuern Zeit ein eigenes Universitätsamt errichtet ward, (dessen Geschäfte früher der jedesmalige Prorector, in wichtigern Sachen mit Zuziehung des juristischen Dekans, versehen) einstimmig als der vorzugsweis Geeignete zu dessen Führung bezeichnet, und hiernach auch dazu von der hohen Regierung ernannt. Acht volle Jahre lang und darüber bekleidete M. dieses wichtige und schwierige Amt mit gleichviel Umsicht als Treue.

Er versah es neben seinen gehäuften Lehramtsgeschäften; und niemals war mehr Ordnung, Ruhe und Friede unter den Studirenden als unter ihm. Im J. 1818 legte er das Universitätsamt nieder, theils wegen herannahender Altersschwäche, mehr noch wegen verschiedener — in Folge geänderter Verhältnisse — empfangener Kränkungen. — Aber die ausgebreitete Rechtskenntniß des trefflichen Lehrers wurde noch außerdem vielfach in Anspruch genommen. In jüngeren Jahren verfocht er eine Menge der wichtigsten Rechtssachen, von Privaten und von Höfen, mit dem glänzendsten Erfolg, theils vor Gericht oder am Reichstag, theils in außergerichtlichen Deductionen und Abhandlungen. Diese edle Wirksamkeit setzte er noch bis in sein höheres Alter fort, so oft er durch ein besonderes Interesse der Sache, in der man seinen Beistand wünschte, oder der Personen, die ihn darum baten, sich dazu angezogen fühlte.

Im J. 1803 wurde M. von der damaligen modenesisch-östreichschen Regierung zum breisg. ortenauischen Appellationsrath und im darauf folgenden Jahre zum Revisionsrath ernannt, beides unter Beibehaltung seines Lehrstuhls. Als hierauf das Land unter die Herrschaft des badeschen Hauses kam, bei abermals veränderter Organisation, trat er als Referent in das churfürstl. Appellations-, nachmals Hofgericht ein, welche Stelle jedoch, da ihre Vereinbarung mit der eines akademischen Lehrers den weisen Grundsätzen der badeschen Regierung widersprach, er bald wieder niederlegte, unter den schmeichelhaftesten Anerkenntnissen seiner Verdienste von Seite der höchsten Behörden, auch belohnt dafür durch Ertheilung des Hofrathstitels und einer ansehnlichen Gehaltszulage. — Bei so gehäuften Beschäftigungen im practischen Feld konnte M. nur wenig Muße zur schriftstellerischen Thätigkeit bleiben. Auch war er nach Grundsätzen mehr Freund des Studirens als des Schreibens. Er verachtete die mehr und mehr überhand nehmende Maxime des „Schreibens“ um geschrieben zu haben, und achtete den stillen Dank, den ihm seine näheren Umgebungen, seine Zuhörer, seine zahlreichen Clienten und seine Collegen zollten, höher als das jährliche Prangen im Meßkatalog und den immer verdächtigen Weihrauch lobpreisender Recensionen. Gleichwohl hat er, bei einigen besonderen Anläßen oder angesprochen durch dringendere Interessen der Zeit, verschiedene Abhandlungen dem Druck übergeben; worunter eine, gegen den „Gebrauch der lateinischen Sprache zum Unterricht in den

Wissenschaften gerichtet, den Mann ohne Vorurtheil characterisirt und eine andere im J. 1803 geschriebene, „Ueber den Zustand der teutschen Gesetzgebung,“ das Rechtselend seiner Nation schildert. — Noch mehrere Abhandlungen M's die in verschiedenen Zeitblättern — oder auch einzeln — erschienen, athmen alle denselben Geist, den Geist der Verständigkeit und der reinen Liebe des Wahren und Guten. Seine Hauptwerke aber sind die Lehrbücher über die von ihm vorgetragenen Wissenschaften des Lehenrechts u. der Geschichte der Deutschen, 1789 u. 1810.

Der Character dieser Werke, wie überhaupt aller Schriften Ms. ist — was auch viele würdige Stimmen in geachteten Zeitblättern anerkennen — ruhige Klarheit, Verständigkeit, leicht überschauliche Ordnung und anspruchslose Gediegenheit, ohne Bombast und Flitterglanz, von Schaustellung überflüssiger Gelahrtheit fern, wie von leerem Wortkram und eitler Ziererei. — Also spiegelte sich in allem Thun und Wirken die schöne Individualität des Entschlafenen. In diesem seltenen Character war Alles zusammenstimmend zu dem vortrefflichsten und ansprechendsten Ganzen; und selbst sein männlich schönes Aeußere, gleich würdevoll als angenehm, verkündete den inwohnenden edlen Geist und das wohlwollende Gemüth. Er war ohne Falsch wie ohne Haß und streng rechtlich u. offen. Was selbst Kränkendes ihm widerfuhr, ertrug er gelassen, vergab und vergaß es gern. —. Dieser friedliche u. duldsame Mann trug übrigens, ohne Menschenfurcht oder Nebenrücksicht, mit Nachdruck u. Kraft seine Ueberzeugung vor, wo immer er dazu aufgefordert war; doch auch stets mit Ruhe, ohne Bitterkeit, und fern von eitler Rechthaberei wie von herrschsüchtiger Anmaßung. So behielt er, ein ächter praktischer Weiser, seine Heiterkeit und Gemüthsruhe selbst bei Anläßen bei, wo andere wohl auch gute, jedoch leichter aufzureizende Menschen in Trübsinn oder Heftigkeit gerathen. Nur eines brachte den gelassenen Mann zur Entrüstung: wenn er Rechtsverachtung wahrnahm oder Niederträchtigkeit, oder schlechte Lüge. Selbst einen Verwandten, der ihn einmal frech belog, stieß er darum aus seinem Herzen und hielt ihn für immer fern von sich, wiewohl er ihm übrigens wie zuvor die benöthigte Unterstützung reichte. Wahrheit war für ihn das höchste Gut.

In dem Umgang mit Freunden, worin M. fast ausschließend seine Erholung und Freude fand, entfaltete sich auch die volle Liebenswürdigkeit des Theuren. Heiter u.

lebensfroh, immer sich selbst gleich, ohne Launen, ohne störende Empfindlichkeit, reichen Geistes und Herzens, erweckte er allenthalben schon durch seine Erscheinung Freude. — Er war unvermählt. Vielstimmig und mit Recht bedauerte man solches; denn gewiß wäre er der trefflichste und zärtlichste Gatte und Vater gewesen. Aber geheimnißvoll spinnen die Unsichtbaren die zartesten der Lebensfaden; und das Schicksal mehr als eigener Wille schafft die Ehen und ihr Glück. Anscheinend bereute er nie, Cölibatär geblieben zu seyn, und war von den sonst gewöhnlichen Fehlern oder unangenehmen Eigenheiten dieses Standes meist frei. In Erfüllung seiner vielen Berufspflichten, dann in edler Geistesthätigkeit und in Uebung humaner Tugend fand er übrigens den für sein Leben befriedigenden Stoff und Reiz. Genuß der Natur, wenige einfache Vergnügungen und Freundesumgang füllten die einzelnen Leeren aus. — Nur seine letzten Lebensjahre umzog ein trüber und zunehmend düsterer Schleier. Der Verlust mehrerer Lieben schmerzte sein Herz, und Kränkungen verschiedener Art übergossen es mit Bitterkeit. Im Herbstmonat des Jahres 1824 während seines Aufenthalts in Homburg bei Zweibrücken, wohin er zum Besuch dort wohnender Freunde gereiset war, ergriff ihn eine langwierige schmerzliche Krankheit. Eine Badreise, im Spätsommer 1826, sollte seine Heilung vollenden. Auch kehrte er gestärkt und voll froher Hoffnung von den Quellen und schönen Auen Badenweilers zurück. Aber vor dem Einbruch des Winters ergriff die Krankheit ihn von neuem und unter drohenderen Symptomen, so daß im folgenden Frühlinge schon sein Geist von dieser Erde schied.

M., und dieser Zug ist zu seiner Characteristik mitgehörend, hätte nach seinem Diensteinkommen und nach seiner übrigen mannichfachen Thätigkeit, dabei unverheirathet und genügsam, leicht ein bedeutendes Vermögen sammeln können. Aber er that es nicht. Keine hausväterliche und keine Verwandtschaftspflicht verband ihn dazu; seine eigene Lebensphilosophie aber vertrug sich mit den Sorgen und Mühen des Sparens, Bewahrens und Verwaltens nicht. Daher genoß er, was das Glück ihm zuwandte u. legte wenig zurück. Aber er genoß es auf eine seine liebenswürdige Eigenthümlichkeit bezeichnende Weise. Er theilte nämlich, was er nach bescheiden doch anständig bestrittenem Lebensunterhalt und befriedigtem literarischen Bedürfniß erübrigte, seinen Freunden und den Würdigern seiner Verwandten, oder auch nothleidenden Fremden mit.

Wohlwollen, Großmuth und Lust an gemeinnützigem Wirken ließen ihn Gelegenheiten genug zu edler Verwendung finden. Auch schien ihm Engherzigkeit, erst dann zu geben, wenn man Selbst nichts mehr behalten kann, und Thorheit, für lachende Erben zurückzulegen, womit man lebend Dank und Freude säen, Thränen trocknen u. selbstgewählte Früchte erzeugen kann. — Aber wenn M. nicht reich war an gesammeltem Geld und Gut, so war er es dafür an Schätzen froher Erinnerung und belohnenden Bewußtseyns; und wenn er keinen Mammon zurückließ, so ließ er desto mehr Denkmale seines Lebens und Wirkens zurück, in mancher ausgestreuten Saat des Guten und in den Herzen der Freunde.

148. Benjamin Christian Heinrich Giesebrecht,

Prediger zu Mirow in Mecklenburg-Strelitz;
geb. d. 6. Febr. 1741, gest. d. 26. April 1827. *)

Dieser allgemein geliebte Prediger stammte aus einer armen, aber rechtschaffenen Bürgerfamilie zu Rostock, wo sein Vater, den er fruh verlor, Kammmacher war. Den ersten Schulunterricht genoß er in der Schule seiner Vaterstadt, ging aber schon 1753 zur Schule nach Anklam über, wohin sich seine Mutter nach ihres Mannes Tode begeben hatte. Hier beendigte er auch seine Schulstudien und ging 1760 zur Akademie nach Halle. Außer der Theologie, seinem Hauptstudium, widmete er sich auch, mit natürlichen Anlagen dazu versehen, den schönen Wissenschaften, besonders der Poesie und Aesthetik und ward ein Mitglied der zu der Zeit unter Ellenberger aufblühenden ästhetischen Gesellschaft. Bis Michaelis 1762 verblieb er dort, ging darauf nach seinem zweiten Vaterlande Pommern, in welchem er so viele Gönner und Unterstützer gefunden hatte, zurück und ward Hauslehrer bei dem Landrath von Parsenow auf Zemmin. Nach einigen Jahren verließ er diese Stelle, weil seine Eleven zu ander Bestimmungen abgingen und trat in ein gleiches Verhältniß bei dem verstorbenen Prediger Herder zu Lärtz. Durch diesen wurde er mit dem damaligen Prediger Leithäuser zu Schwerin bekannt, und durch diesen wieder mit dem 1807 verstorbenen Superintendenten Masch zu Neustrelitz, zu welchem er sich Ostern 1767 in gleicher Eigenschaft begab. In dieser Stelle unterrichtete er, außer den Kindern desselben, die beiden ältesten Söhne des 1806 verstor-

*) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 449 Beil.

benen Staatsministers Seip; brachte den ältesten Sohn des Ersteren und diese — welche nun beide schon verstorben sind — Ostern 1769 nach Halle auf das dortige königl. Pädagogium, und hatte das Glück, noch in demselben Jahre von dem damals regierenden Herzog Adolph Friedrich IV. zu Mecklenburg-Strelitz zu der zu Mirow erledigten Pfarre befördert zu werden. Er wurde d. 3. Decbr. 1769 am ersten Adventssonntage eingeführt, und da er wegen des noch nicht abgelaufenen Gnadenjahres an den Pfarrhebungen keinen Theil nehmen konnte, wurde er durch ein von der Gemeinde ihm dargebrachtes freiwilliges Geschenk entschädigt.

Gleich nach Antritt der Pfarre faßte er neben seinen sonstigen Predigerberufsgeschäften die dasige Schule ins Auge. Bald blühte sie auch sehr schön unter seiner Direktion auf, und manche wackere Jünglinge gingen aus ihr hervor und belohnten so die angewandte Mühe u. Treue.

Das Predigeramt blieb aber bei dem allen das erste und höchste seines Lebens, Strebens und Studiums. Seine Reden wurden mit dem größten Fleiße ausgearbeitet, logisch geordnet, wörtlich konzipirt und getreu memorirt, und fanden so den ersten Eingang zum Verstande, ließen aber auch das Herz nicht leer. So wie er jenen von den Wahrheiten der christlichen Religion und ihrer Vortrefflichkeit in allen ihren Zweigen überzeugte, so rührte er dieses durch die ihm zu Gebote stehenden Redner- und Dichtertalente, und nie verließ die Gemeinde die Versammlungen, ohne in beiden Rücksichten völlig zufrieden gestellt zu sein. Sein Vortrag war stark und edel, mit der passendsten Deklamation und Aktion belebt und dabei hatte er Haltung und Stimme in seiner Gewalt. — So floß sein Leben bei dem Bewußtsein alle Kräfte seinem Berufe aufgeopfert zu haben, und die Liebe seiner Gemeinde zu besitzen ruhig dahin, bis ihn am ersten Pfingsttage 1815 vor dem Altar eine Lähmung der Sprachorgane überfiel, welche ihm die Kräfte raubte, ferner öffentliche Vorträge zu halten. Indessen blieb sein Geist nach wie vor an Stärke gleich, und er verwaltete nicht nur — bis ihm sein Sohn, der jetzige Prediger, im März 1816 adjungirt ward — sämmtliche Amtsverrichtungen, sondern unterstützte auch diesen noch längere Zeit bei überhäuften Amtsgeschäften; und war hierbei seine Stimme nur schwach, so wurde sie doch allenthalben mit der größten Freude aufgenommen. Noch an seinem Jubeltage, dem ersten Adventssonntage 1819, konnte er das Gotteshaus besuchen, und seinem Gotte

die Lob- und Dankopfer für seine väterliche Führung und das ihm verliehene Glück des Lebens öffentlich in u. mit der Gemeinde darbringen. Auch sein 50jähr. hochzeitliches Jubelfest erlebte er bald darauf, aber auch den Schmerz in seinem 82. Jahre seine treue Lebensgefährtin sich durch den Tod entrissen zu sehen. — Im Kreise seiner Kinder und bei seiner Gemeinde, der er nicht nur Lehrer sondern auch treuer Freund, Vater und Rathgeber war, verlebte er still den Abend seines Lebens, bis er 86 J. alt zu einem bessern Leben sanft entschlummerte.

In der literarischen Welt hat sich der Verstorbene mit mehreren Aufsätzen in den Schriften der ehemaligen ästhetischen Gesellschaft, mit Gelegenheitsgedichten, auch einigen Programmen über die von ihm beim Antritt seines Amtes gemachten Einrichtungen der dasigen Schule, besonders aber durch die 1784 u. 1785 in der Koppeschen Buchhandl. in Rostock herausgegebene erklärende Umschreibung des ersten Buchs Mosis mit Anmerkungen u. moralischen Gedanken für Unstudirte, bekannt gemacht. Ferner erschien von ihm: Empfindungen e. Jünglings bei dem traur. Kriegsschicksale s. Vaterlandes. 1760. (Anonym) — Die Schöpfung d. Natur; ein Gedicht. 1762. (Anonym) — Gerechte Wünsche werden erfüllt u. führen keine Reue mit sich. 1765. — Mirowsche Antrittspredigt. 1769. — Rede ü. d. groß. Einfluß d. Geschäfte e. Schullehrers in das Wohl d. Staats; b. d. Einführung e. neuen Lehrers gehalten. 1772. — Moral. Gedanken v. gesellschaftl. Leben. Eine Erziehungsschrift. Vier Stücke, 1774 — 1777. — Physikal. Beschreib. d. Amts Mirow; in A. C. Siemssen's Magaz. f. d. Naturk. u. Oekon. Mecklenburgs. 1791. — Anonyme Auff. u. Rezens. in d. Monatſ. v. u. f. Mecklenburg. 1788 u. 89.

149. Johann Wächter,

erster geistl. Rath. des evangl. Consistoriums und Generalsuperintendent der Augsburg. Confessionsverwandten in Niederöstreich, Steyermark, Illyrien u. Venedig, Director d. protest. theol. Lehranstalt an der Universität u. erster evangl. Prediger zu Wien; geb. i. J. 1768, gest. d. 26. Apr. 1827. *)

In allen Fächern seiner Amtswirksamkeit hat sich der Verewigte große Verdienste um die protestantischen Gemeinden in Oestreich erworben, und in oft schwierigen Verhältnissen seinen Glaubensgenossen stets den Schutz der

*) Nationalztg. 1827. Nr. 49.

* 151. Johann Jakob Heinrich Holler,

Pfarrer zu Ludwigstadt in Baiern;
geb. d. 31. Mai 1777, gest. d. 28. April 1827.

In Konradsreuth bei Hof geboren, genoß er seinen Jugendunterricht bei seinem Vater, der daselbst Kantor und Schullehrer war. In seinem 15. J. bezog er das Gymnasium zu Hof, wo er von 1792 bis 1798 verweilte. Im Frühjahr 1798 ging er auf die Universität nach Erlangen, wo er bis im Herbst 1801 blieb und sich, nach dem Willen seines Vaters, der Theologie widmete. Während seiner Universitätsjahre mußte er sich sehr einschränken, ja sogar darauf bedacht seyn, sich zu seinem Unterhalte etwas zu verdienen, da sein Vater ihn nur wenig unterstützen konnte, weshalb er denn auch einige Zeit in Erlangen eine Organistenstelle übernahm. — Nachdem er Erlangen verlassen, wurde er Hauslehrer in Adelsdorf bei Bamberg und nach 3jährigem Daseyn ging er nach Baireuth ab und errichtete daselbst ein eigenes Erziehungs-Institut für Söhne und Töchter höherer Stände. Dieses leitete er als Vorstand und Hauptlehrer 9 Jahre lang mit allem Ruhme und predigte dabei als Candidat Sonntags in der Stadtkirche zu Baireuth. In seinem 34. J. nahm er die baiersche Pfarrei Kaulsdorf, unweit Saalfeld, an, wo er von 1811 bis 1820 blieb. Während dieser Zeit (1814) verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des verstorbenen Justizamtmanns Kapp in Ludwigstadt, welche glückliche Ehe aber der Tod schon nach 6 Jahren wieder trennte, worauf er sich mit der Schwester seiner hingeschiedenen Gattin verband. — Kurze Zeit nach dieser Verbindung (1820) wurde er nach Ludwigstadt als Pfarrer und Senior versetzt, wo er 7 Jahr lang mit Segen wirkte und sich die ungeheucheltste Liebe und Anhänglichkeit seiner Pfarrgemeinde erwarb. Bei seiner Uneigennützigkeit, welche, besonders in frühern Zeiten, Manche gemißbraucht hatten und bei seinem wohlthätigen Sinn, der ihn auch oft das Nothwendigste hingeben ließ, konnte er seinen 6 noch unerzogenen Kindern auch nicht das geringste Vermögen hinterlassen. Er war meist gesund und kräftig und noch wenige Stunden vor seinem Ende gleich sonst in seinem Berufe thätig. Man schätzte an ihm besonders Anspruchslosigkeit, seltene Unterhaltungsgabe und feinen Witz, verbunden mit Offenheit und Herzensgüte.

152. Samuel Benjamin Ruffer,

königl. preuß. Commerzienrath und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens 1r Klasse zu Liegnitz;

geb. d. 11. Aug. 1757, gest. d. 30. April 1827. *)

Was geistige und sittliche Kraft, Verstand und Fleiß, wenn schon wenig begünstigt durch äußere Mittel, vermögen, um die ursprünglich enge Sphäre zu erweitern und Einfluß auf Tausende, Achtung in der bürgerlichen Gesellschaft, Wohlstand, heitern Genuß des Lebens zu gewinnen, davon gibt das Leben dieses Mannes den Beweis. Er war der jüngste Sohn eines Tuchhändlers in Goldberg in Schlesien und empfing daselbst den ersten Schulunterricht, den ein unglücklicher, selbst für sein Leben gefährlicher Zufall Jahre lang unterbrach. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er, kaum dem Knabenalter entwachsen, in das Geschäft als Tuchhändler treten. Diese Absicht, wie allgemein sie auch in jener Zeit war, dieses Hinderniß aller höhern, menschlichen und bürgerlichen Ausbildung bekämpfte und überwand R. nicht ohne Mühe. Er suchte in Breslau Gelegenheit zu besserer Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf, wohin er auch das Erlernen der französischen und polnischen Sprache rechnete, konnte aber auch hier, in seinen Mitteln beschränkt, nur dadurch zum Ziele gelangen, daß er sich den größten Anstrengungen unterwarf und jüngern Schülern Unterricht ertheilte. — So hatte er das 17. J. erreicht, als er, endlich genöthigt dem Willen des Vaters sich zu fügen, nach Goldberg zurückkehrte und an den Geschäften thätigen Antheil nahm. Er benutzte zunächst die Gelegenheit des Orts, sich von der Tuchfabrikation praktisch zu unterrichten, suchte aber zugleich über dem Handel Belehrung durch Bücher, so viel er deren sich zu verschaffen wußte und fühlte sich schon nach kurzer Zeit stark genug, den Vater um ein kleines Kapital anzusprechen, womit er ein Geschäft für eigne Rechnung einleitete. Durch unermüdete Thätigkeit und strenge Ordnung, ungeachtet seiner Jugend und seiner mäßigen Geldmittel, erwarb er sich bald Vertrauen und Kredit. Sein Absatz, zunächst auf den Messen zu Frankfurt a/O. und Leipzig, vergrößerte sich um so mehr, je fleißiger er darauf hinarbeitete die Fabrikation zu verbessern. In wenigen Jahren hatte er sich einen direkten Absatz nach den nordischen Staaten von Europa, nach

*) Verhdlg. d. Gewerbe-Vereins in Preußen Jahrg. 1827. S. 259.

Süd= und West=Deutschland und nach der Schweiz gebahnt und schon nach 10 Jahren konnte er den großen schlesischen Tuchhändlern beigezählt werden. — Eine so rege und erfolgreiche Thätigkeit konnte den öffentlichen Behörden nicht fremd bleiben. Er wurde über allgemeine Fabrik= und Handelsangelegenheiten der Provinz häufig mit zu Rathe gezogen, erhielt Geldvorschüsse, die er pünktlich wieder ablöste und durch diese Verbindung geschah es, daß er sich entschloß, zuerst in Löwenberg eine Spinnerei und bald darauf (1795) in Liegnitz eine eigne Tuchfabrik zu errichten, wozu er ein dem Staate gehöriges Gebäude erkaufte. Die Geschäfte in Goldberg setzte er zwar fort, seinen Wohnsitz aber verlegte er nach Liegnitz und bot jetzt alle Mittel auf, die neue Fabrik, auch in seiner Wolle zu möglichst größter Vollkommenheit auszubilden und zu erweitern. Bei dem Handel, den er nach Rußland und größtentheils durch die Zwischenhand russischer Kaufleute, nach China und dem übrigen Asien führte, begründete er eine Verbindung, welche sich in die neueste Zeit hin erhielt, bis andere Ansichten und Verwaltungsmaximen die diesseitigen Fabriken nöthigten, neue Auswege zu suchen. Anträge, sich in Rußland niederzulassen, hat er, einer höhern Ansicht folgend, standhaft abgelehnt. Im J. 1819 verband er mit der Fabrik eine große Maschinenspinnerei auf Dampfbetrieb; zur Verbesserung der Appretur und als Auszeichnung hatte ihn das königliche Ministerium mit einer der neuern Maschinen beschenkt. Eine andere Auszeichnung wurde ihm durch die silberne Medaille bei der ersten Ausstellung inländischer Fabrikate zu Theil. Bei solcher Betriebsamkeit erhob sich diese Fabrik, durch welche in ihren besten Perioden gegen 700 Menschen ihren Unterhalt gewonnen hatten, unter den wenigen geschlossenen der Provinz, in ihrem Fache bei weitem zu der ersten und der Stifter derselben erfreute sich, je länger, desto mehr, des für ein edles Gemüth gewiß reichen Lohnes, der Achtung seiner Mitbürger und Geschäftsfreunde, des Vertrauens der höchsten Verwaltungsbehörden und der Gnade seines Landesherrn. — Im J. 1811 wählte ihn die Bürgerschaft zum unbesoldeten Rathsherrn, welches Amt er 9 Jahre verwaltete. Im J. 1818 geruhten Se. Maj. der König ihn zum Kommerzienrath zu ernennen und im J. 1821 ihn mit dem allgemeinen Ehrenzeichen erster Klasse zu begnadigen. Anfangs April 1827 erkrankte R. und verließ das Lager nicht wieder, bis er von Gattin, Kindern und seinen Mitbürgern tief

und herzlich betrauert noch in demselben Monat sein wohlangewendetes Leben beschloß. Die Geschäfte der Fabrik und Handlung werden, nach seinem Willen, von seinen Söhnen fortgeführt, von denen der älteste schon früher als Theilnehmer eingetreten war.

* 153. Ulrich Lebrecht Graf v. Mandelsloh,

penf. königl. würtemberg. Staatsminister, Großkreuz des Ordens der würtemberg. Krone u. Ritter des baier. St. Hubertusordens; geb. d. 16. Febr. 1760, gest. d. 30. April 1827.

Aus einer adeligen, im Mecklenburgschen u. Hannöverschen begüterten Familie entsprossen, ward Graf v. M., der 20 Jahre lang auf der obersten Stufe des würtemberg. Staatsdienstes wirkte, zu Toitenwinkel, im jetzigen Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin geboren. — In seinem 13. Lebensjahre wurde er von seiner verwittweten Mutter aus der Heimath versetzt in die, ein paar Jahre zuvor von dem Herzoge Carl von Würtemberg auf einem Lustschlosse bei Stuttgart (Solitude) errichtete Bildungsschule, Militärakademie genannt, welche später unter dem Namen ihres Stifters: „hohe Carlsschule," zur Universität erhoben ward. — Zu seinem künftigen Berufe widmete er sich dort dem Studium der Forst- und Jagdwissenschaft, vollendete dasselbe im 19. Lebensjahre u. konnte in diesem Fache, nach den damaligen Verhältnissen, alsbald eine vortheilhafte Anstellung im würtembergischen Staatsdienste erwarten. Allein dieser Beruf schien dem jungen Manne, schon nach seiner damaligen Geistesrichtung, zu beschränkt. Er begann daher, ein seltenes Beispiel, nach Vollendung des ersten, ein neues Berufsstudium, das der Rechts- u. der damit verbundenen Staatswissenschaften und setzte es vier Jahre lang mit unermüdetem Eifer fort. Ein ausgezeichnetes Zeugniß der Anerkennung seiner höheren Bildung erhielt er durch ein akademisches Ehrenzeichen, das außer ihm nur Einem Zöglinge der hohen Carlsschule zu Theil geworden war und besonders dadurch, daß er, gleich beim Austritte aus derselben, im 23. Lebensjahre, von dem damaligen Regenten Würtembergs, dem Stifter der hohen Schule, als Rath in dem Regierungs-Collegium, auf der adeligen Bank nach der Sitte der Zeit, angestellt wurde. Somit hatte er für sein ganzes künftiges Leben ein neues Vaterland gewonnen. — Die hohe Carlsschule lieferte damals größtentheils den Nachwuchs für den würtemberg. Staats-

dienst, mit Ausnahme des für den geistlichen Stand, aus der Zahl der Lernenden und der meistens jungen Lehrer. Dieser Nachwuchs hatte eine vielseitigere wissenschaftliche und schon durch die Gemeinschaft und das Zusammenleben von In- und Ausländern jeder christlichen Konfession und von Jünglingen aller Berufsarten, der gelehrten u. künstlerischen, nicht engherzige, nicht auf die Scholle des Alten im Vaterlande geheftete Bildung erhalten. So gebildet, brachten die jungen Inländer und besonders Ausländer, in den Landeskollegien, dem Alter beigesellt, eine freiere, lebendigere, oder, um in der heutigen Sprache zu reden, liberalere Bewegung in die Staatsverwaltung.

Der junge adelige Regierungsrath v. M. zeichnete sich durch glückliche Anwendung seiner Geisteseigenschaften und Kenntnisse auf sein Amt, Gewandtheit in allen Geschäften, Annehmlichkeit im Aeußern und ein gefälliges Benehmen in allen Verhältnissen des Amts und des geselligen Lebens aus. Sein Fürst wußte dies zu schätzen. Noch im letzten Jahr seiner Regierung (1793), als die äußern Verhältnisse schwieriger, die des schwäbischen Kreises, dessen bedeutendstes Mitglied Würtemberg war, auch politisch wichtiger wurden, überkrug Herzog Carl ihm neben seiner Stelle in dem Regierungskollegium, die eines Kreisdirektorialgesandten, welche v. M. auch bis zur Auflösung des schwäbischen Kreises, zuletzt als erster Direktorialgesandter, beibehielt.

Dem Herzoge Carl folgten in der Regierung des Landes nacheinander seine zwei jüngern Brüder vom J. 1793 bis 1797. — Zu Ende des Monats Juni 1796 ging die französische Armee bei Kehl über den Rhein und nahte sich den Grenzen Würtembergs. Die Politik der damaligen Zeit forderte einen Waffenstillstand für das Land. Der zur Bezeugung der Anerkennung seiner Verdienste mit dem Titel eines Geh. Legationsraths und dann dem eines Geh. Raths beehrte Baron v. M. wurde auserseben, die Unterhandlungen mit dem feindlichen General en Chef zu pflegen. Er schloß in Gemeinschaft eines Deputirten der damaligen Landschaft mit dem General Moreau den 17. Juli 1796 in Baden einen Waffenstillstand für Würtemberg und gleich darauf in Gemeinschaft eines andern schwäbischen Kreisgesandten (27. Juli) in Stuttgart einen für den schwäbischen Kreis. Nicht lange nachher ward er, da auch ein Friede mit Frankreich unterhandelt und abgeschlossen worden war, vom Herzoge Friedrich Eugen nach Paris und nach dessen Tode von seinem Sohne und Nach-

folger Friedrich, dem nachmaligen ersten Könige von Würtemberg, nach Rastadt zum Reichsfriedenskongresse als würtembergscher Particular-Abgeordneter abgesandt. Er verließ den Kongreß vor der berüchtigten blutigen That und trat im Aug. 1799 in die oberste Landesstelle, in den Geh. Rath auf der adeligen Bank ein. Diese seine Sendungen in den bedenklichsten Zeiten, die Würtemberg erschütterten, waren immer zur höchsten Zufriedenheit ausgefallen, denn ihm gelang fast jede, auch die schwierigste Unternehmung, weil er mit vielseitiger Bildung und Erfahrung einen sichern Blick, den feinsten Takt und eine gefällige Außenseite verband.

Würtemberg hatte zwar den 7. August 1796 Frieden mit Frankreich geschlossen, der Herzog nahm aber als Reichsstand an dem im J. 1799 erneuerten Reichskriege wiederum Theil. — General Moreau drang im Frühjahr 1800 aufs neue nach Schwaben vor, nach Würtemberg als Feind. Der Herzog mußte sich aus seinem Lande entfernen. Das Geh. Rathskollegium führte die Regierung im Lande und v. M. hatte, wenn auch nur dem Namen nach, doch in der Wirklichkeit, die Leitung der Geschäfte. Es war dies eine der schwierigsten Lagen im Leben eines Staatsmannes. Der Feind war im Lande, im Sitze der Regierung; er forderte eine allgemeine Contribution von 6 Millionen Franken und daneben eine monatliche von $\frac{600}{M}$ Franken; er drängte das Land und die Mitglieder des Geh. Raths persönlich und wollte alles Staatseigenthum in Beschlag nehmen. Dagegen gab der abwesende Herzog Befehle und der landschaftliche Ausschuß, der schon früher im J. 1799 einseitige Unterhandlungen mit dem französischen Direktorium angesponnen hatte, machte sich ein Geschäft daraus, die Lasten des Kriegs auf die herzogliche Kammer, deren Kräfte für die gewöhnlichen Staatshaushaltsbedürfnisse nicht zureichten, zu wälzen. Von drei Seiten bedrängt, gelang es gleichwohl dem Geh. Rathe v. M. durch rastlose Bemühungen, Widerwärtigkeiten und Gefahren nicht achtend und durch seine persönlichen Einleitungen bei dem vom General Moreau eigends nach Stuttgart abgesandten General Dessolles eine französische Landesverwaltung durchaus abzuwenden, die Contribution zu vermindern, überhaupt die Anwesenheit des Feindes im Lande für dieses erträglich zu machen. Er bewirkte dies, ohne daß er von dem Mittel, welches sonst Unterhandlungen dieser Art einen günstigen Erfolg zu sichern, geeignet erachtet wird, Gebrauch machte und Gebrauch machen konnte. Während

dieser ganzen Zeit regierte der abwesende Herzog vom Auslande aus, alle Befehle ergingen in der gewohnten Ordnung und Form unter seinem Namen. Den 13. Mai 1801 kam er nach einjähriger Abwesenheit zurück in seine Residenz, mit dem Gefühle der Freude, sich wieder im Schooße seines Landes zu sehen, verwundert über den Zustand desselben und daß vom Staatseigenthume gar nichts fehlte. Bald darauf ward er Kurfürst und im J. 1806 König. Er hatte den Geh. Rath v. M. im J. 1803 mit der Verleihung des damaligen würtembergschen großen Ordens beehrt. Bei Vereinigung aller Landestheile in einen nach gleichen Gesetzen regierten Staat und bei der neuen Bildung der Staatsbehörden im J. 1806 übertrug er dem v. M., welcher Mitglied der obersten Staatsbehörde, des an die Stelle des ehemaligen Geh. Raths mit etwas veränderter Wirksamkeit getretenen Staatsministeriums blieb, das damals sogenannte geistliche Departement, mit dem die Oberaufsicht über das gesammte Erziehungs- und Studienwesen, auch die Obercuratel über die Landesuniversität verbunden war. — In dieser Zeit erschienen (v. M. gehörte persönlich zur Lutherischen Konfession) die ersten Gesetze über die Rechtsgleichheit der Bekenner der christlichen Konfessionen, sowie eine neue Organisation der Landesuniversität. Er unterhandelte im J. 1807 mit dem damaligen päbstlichen Nuntius Della Genga, jetzigem Pabste Leo XII., die Uebereinkunft über die Festsetzung der Verhältnisse der katholischen Kirche in Würtemberg, welche bis zur Unterzeichnung gediehen war, als der Nuntius sich von Stuttgart entfernte.

Im J. 1808 übernahm v. M. das Finanzministerium und bekleidete diese wichtige Stelle 8 J. lang. Nach dem ehemaligen Systeme hatten die andern Minister und Behörden keinen besondern Etat, innerhalb dessen sie an die Staatskasse verfügen durften. Jede Verfügung an die Kassen ging vom Finanzminister oder dessen untergeordneten Behörden aus. Der Finanzminister mußte daher schon, als solcher, nothwendig in die ganze Staatsverwaltung eingreifen. — Es ist hier nicht der Ort auszuführen, was der, bald darauf von seinem Könige in den Grafenstand erhobene Staats- und Finanzminister v. M., dem zugleich die Oberintendanz der königl. öffentlichen Bibliothek, der bildenden Künste und die des Theaters aufgetragen ward, in den damaligen schwierigen Zeitverhältnissen geleistet hat. Ordnung suchte er überall herzustellen und solche mit weiser Sparsamkeit zu erhalten. Er hat nicht verschwendet;

das Staatsgut, das alte sowohl, als das von den neuen Ländererwerbungen hinzugekommene, wurde unter seiner Verwaltung nicht geschwächt, die Schuldenlast, mit wenigen, nicht bedeutenden Ausnahmen, nur in Folge von jenen Ländererwerbungen vermehrt. Wenn man ihm hier und da den Vorwurf gemacht hat, zu karg für die gesteigerten Anforderungen der Zeit in einzelnen Fällen gewesen zu seyn, so denke man zurück in jene Zeitverhältnisse, man denke an die beschränkten Kräfte des Staats, die er beachten und mit denen er, auch nach dem Willen des Königs, haushalten mußte.

Bei allen bedeutendern Angelegenheiten des Staats nahm Gr. v. M. schon vermöge seiner Stellung als Staats- und Finanzminister und noch mehr vermöge des besondern Vertrauens, das der König in ihn und in seine Unbefangenheit setzte, Theil. — Der König ernannte ihn überdies noch mit einigen andern Ministern zum Conferenzminister für eigends zu behandelnde wichtige Gegenstände. Er übertrug ihm auch mit diesen die Regentschaft während seiner Abwesenheit in Paris im J. 1809 und beim Wiener Congreß im J. 1814 und führte mit ihm eine besondere Correspondenz. Kaum von Wien zurückgekommen, entwarf der hochherzige König die Grundzüge einer auf Volksvertretung gegründeten Verfassung; als sie aber ins Leben treten sollte, fand sie Widerstand an der nach ihrer Vorschrift einberufenen, aus Mitgliedern des hohen und niedern Adels u. Landesabgeordneten zusammengesetzten Ständeversammlung. Das alte Recht wurde vorgeschoben, das Land aufgeregt. Beim Wiederausbruche des Kriegs, den das Wiedererscheinen Napoleons im März 1815 veranlaßt hatte, mußte das würtembergsche Heeres-Contingent vom J. 1812 an zum viertenmal neu ausgerüstet und ins Feld gestellt werden. Die Ständeversammlung versagte jede Hülfe und selbst die gewöhnlichen Steuerzahlungen wurden nicht geleistet. Es lag im Operationsplan der Parthei, die Staatsmaschine stocken zu machen. Diese Aufreizungen und Aufregungen verbitterten die letzte Zeit der ruhmvollen Regierung des Königs. Eine Intrigue benutzte sie (in welcher Absicht dahin gestellt bleibe), um langgeprüften treuen Ministern und insbesondere dem Grafen v. M. das Vertrauen des Königs zu entziehen. Es ward ihm die Unannehmlichkeit bereitet, sich vor einer niedergesetzen Kommission darüber verantworten zu müssen, daß er als Finanzminister den Einzug der Steuerzahlungen, auf eine ganz gesetzliche Weise, ohne harte Maßregeln

vorzuschreiben, aber ernst betrieben, die Saumseligkeit mehrerer bezeichneten Beamten in einem gedruckten Ausschreiben getadelt und ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten bei persönlicher Verantwortlichkeit eingeschärft hatte.

Die Nemesis hat wohl schon an Einigen die Unbill gerächt, die sie an dem Grafen v. M. begangen! Der König enthob ihn zwar der Stelle als Finanzminister, die des Vorsitzenden im Staatsministerium aber, dessen Wirkungskreis damals erweitert wurde, blieb ihm, und auch das Vertrauen des enttäuschten Königs schien wieder zurückgekehrt, als der Tod den Fürsten am 30. Oct. 1816 dahin nahm. — Tief betrauerte Graf v. M. den Verlust eines Regenten, dem er immer mit treuer Anhänglichkeit, in einer verhängnißvollen Zeit erprobt, ergeben war und der ihn wiederum mit seiner Gnade und seinem Wohlwollen beehrt hatte, nur dieser und nicht der jüngst erlittenen Kränkung eingedenk.

Der neue König Wilhelm übertrug ihm bald nach seinem Regierungsantritt die Stelle eines Bundestagsgesandten. Von einem der neuen Minister des Königs in diesem Posten ein Jahr darauf abgelöst, erhielt er im J. 1819 die Gesandtschafsstelle in Wien, auf welcher er an den bekannten Ministerialkonferenzen des J. 1820 Theil nahm. Im Juni eben d. J. aber ward Graf v. M. im 61. J. seines Lebens u. im 38. seiner Staatsdienste unter 5 Regenten Würtembergs, 3 Brüdern, dann dem ältesten Sohne und dem ältesten Enkel des jüngsten Bruders geleistet, in den Ruhestand versetzt, den er mit wenigen Unterbrechungen (einmal besuchte er seine Güter im Hannöverschen, wegen deren er gräfl. Rittergutsbesitzer ist) in Stuttgart verlebte. Sein Vaterland sah er nicht wieder.

Schon durch die äußere Gestaltung hatte die Natur den Grafen begünstigt; eine schöne interessante Körperbildung, mit hoher Stirn, ward durch den Geist, der aus seinem Auge sprach, erhöht. Fern von aller Ziererei, von allem Gesuchten und von Pedantismus jeder Art, mußte er durch sein ganzes freundliches und leutseliges Benehmen, durch seinen würdevollen Anstand in hohem Grade für sich einnehmen. Zugänglich für Jedermann und zu jeder Zeit in seinen mannichfaltigen Amtsverhältnissen, nie launenhaft, war er gegen Jedermann, wenn er auch nicht willfahren konnte, gefällig, hörte jede Vorstellung mit Ruhe an und berücksichtigte sie, so weit er sie gegründet fand. In seinem Geschäftsleben und im Verhältnisse als Minister gegen seinen Herrn, zeichnete er sich ganz besonders

durch eine Feinheit, Gewandtheit und Leichtigkeit aus, mit der er auch die verschiedenartigsten und schwierigsten Geschäfte zu behandeln und sich gut auszudrücken wußte. Er hatte die ächte Haltung eines Ministers auch im Aeussern, keinen Kleinigkeitsgeist; das Geringere arbeitete er nicht selbst. Er vertraute geprüften Männern, gab nur an und durchsah alles, that alles zur rechten Zeit mit sich immer gleichbleibender Ruhe. Keine Treibereien der Untergebenen, kein schroffes, abstoßendes Benehmen gegen sie; es bildete sich vielmehr ein trauliches Verhältniß mit ihnen. Sie verehrten ihn mit Liebe, Ehrfurcht ohne Furcht. — So gewann er Muße, sich auch den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens und der Unterhaltung mit der Literatur hinzugeben. Als angenehmer Weltmann wußte er durch den Umgang in engern Familien- u. freundschaftlichen Kreisen und mit den Schriften der Zeit sein Geschäftsleben zu erheitern und aufzufrischen. Dieser letztern Unterhaltung widmete er sich besonders in seiner Abgeschiedenheit von den öffentlichen Angelegenheiten. Wohl mag er sich bei diesem Hange nach geselliger Mittheilung und bei seinen praktischen Lebensansichten einer ihm beiwohnenden Hinneigung zur feinern Satyre in seinen Aeußerungen hier und da zu viel überlassen haben.

Im 25. Lebensjahre hatte er sich mit einem Fräulein v. Cramm aus dem Braunschweigschen vermählt, deren Mutter in zweiter Ehe in Stuttgart mit dem nachmaligen Regierungs-, dann Oberappellationspräsidenten, Staatsminister v. Taubenheim verbunden war. Von vier aus dieser Ehe erzeugten Kindern verlor er, 14 J. vor seinem Tode, einen hoffnungsvollen Sohn auf der Universität durch einen unglücklichen Zufall und in den 3 letzten Jahren schnell nacheinander seine Gattin und die einzige Tochter nebst zwei Kindern derselben in Stuttgart; eine Schwester im Hannöverschen. Seine beiden noch lebenden Söhne sind, der ältere als würtembergscher Geschäftsträger in London, der jüngere verheirathet, Vater von drei Kindern, als würtembergscher Oberförster in Freudenstadt angestellt. Den Erstern hatte er ein Jahr vor seinem Tode in London besucht und daselbst interessante Bekanntschaften gemacht. Auch am Familienglück des zweiten Sohnes erfreute er sich. Doch war auch dieser entfernt von Stuttgart und selbst der einzige noch übrige Enkel von der Tochter, dessen Erziehung der Großvater sich gewidmet hatte, ward von ihm in ein Militärerziehungsinstitut außer Stuttgart gebracht. So sah der liebevolle Gatte und Vater, dessen

beinahe ungetrübt gebliebener Gesundheitszustand noch eine lange Lebensdauer vermuthen ließ, sich in Stuttgart allein und wie verwaist. Nur seinem Schwiegersohne, zugleich seinem Neffen, General v. Walsleben, war es vergonnt, bei seinem Kranken- und Sterbelager zu seyn.

Humanität im vollen Sinne des Worts war ihm in allen Verhältnissen des Lebens eigen. Als Gatte und Vater, wie als Staatsmann, Freund und Dienstherr. Er war leutselig und gütig gegen seine Dienstboten, und ein besonderer Zug seines Charakters, der sich auch im Verhältnisse gegen die Dienstuntergebenen äußerte, war es, ihnen, wie er sagte, jeden nicht nothwendigen Gang oder Arbeit zu ersparen.

Nie übermüthig im Glück, nie verzagt im Unglück, bei dem Tode seiner Lieben, oder in den Widerwärtigkeiten des Lebens, ertrug er diese, so sehr sie sein Gemüth als Mensch und Vater verletzten, mit Geduld und Seelenstärke. — Wahr ist, was der Redner am Grabe vor. dem Andenken an ihn sagte: „Es ist das Andenken eines Mannes, der, obgleich er vom Geschicke vor vielen Andern begünstigt war und Großes erreichte, doch auch den Unbestand des irdischen Glücks wiederholt in herben Erfahrungen des amtlichen und häuslichen Lebens kennen lernte, der aber unter diesen Erfahrungen eine Fassung u. Gleichmüthigkeit an den Tag legte, die ihn von einer neuen Seite zu einem Gegenstande der Achtung und zu einem belehrenden Vorbilde für die Seinigen machen mußte."

Und eben diese ruhige Fassung und Haltung bewährte er auf seinem Todtenbette. Er hatte sich in der Nacht bei der Rückkehr von einem Hofzirkel eine Erkältung zugezogen und nicht augenblickliche Heilmittel versucht, in Folge seiner schonenden Rücksicht auf Dienstboten. Eine Entzündung des Unterleibes, deren Gefahr in der ersten Zeit nicht erkannt wurde, raffte ihn daher in 5 Tagen dahin. Wenige Stunden vor seinem Ende diktirte er mit schwacher Stimme, aber deutlich und zusammenhängend, ohne Unterbrechung, eine letzte Willensverordnung in die Feder und unterzeichnete sie; — sprach dann noch ruhig zu den umstehenden Freunden: „Ich habe auf der Welt nichts mehr zu thun, da ich allein stehe" und verschied bald darauf.

So war es ihm nicht vergönnt, die Säkularfeier des Stifters der hohen Carlsschule, am 28. Febr. 1828 von den derselben früher Angehörigen begangen, zu welcher er die Idee gefaßt haben soll, zu erleben. Freunde von jener hohen Schule her, oberste Staatsbeamte und Viele, die

ihn als ihren vormaligen Chef auch im Tode verehrten begleiteten mit den Verwandten trauernd seine irdische Hülle zum Grabe.

Wenn einst die Geschichte Würtembergs für den Zeitraum, in welchen v. M. an der Spitze des Ministeriums stand, geschrieben werden kann und seine Lebensgeschichte mehr ans Licht treten wird, so wird sein Name ausgezeichneten Werth behalten.

154. Daniel Freudweiler,

Maler zu Zürich;

geb. d. 18. Decbr. 1793, gest. d. 30. April 1827. *)

Er wurde von armen Eltern (sein Vater war ein Schuster) geboren und hatte bei einer dürftigen Erziehung von Jugend auf mit körperlichen Leiden zu kämpfen, welche auch allmählig seine Auflösung herbeiführten. Schon des Knaben Neigung war auf Kunstgegenstände gerichtet und früh wurde es sein heißer Wunsch, Maler zu werden. Ein neues Leben ging für ihn auf, als es gelang, ihm den verdienstvollen Pfenniger zum Lehrer zu geben. Natürliche Anlagen, ausharrender Fleiß mit Lust und Liebe zu seinem Beruf, ließen ihn bald seinen kunstliebenden Mitbürgern bekannt werden und gewannen ihm ihr Wohlwollen. Der Unterstützung einiger ausgezeichneten Kunstkenner hatte er nach vollendetem mehrjährigen Kursus bei Pfenniger die Aussicht zu verdanken, das mit seinen Kenntnissen steigende Verlangen nach Rom realisiren zu können. Zwar standen dem Plan physische und ökonomische Hindernisse entgegen, allein Ausbildung in der Kunst war sein Höchstes, ohne sie schien ihm das Leben nichts, und seinen Lebensunterhalt war er, im Vertrauen auf Gott, seine Talente und seine Genügsamkeit, überzeugt allenthalben finden zu können. Freudig entschlossen wanderte er, um sich wo möglich noch etwas mit Portraitmalen zu verdienen, im Septbr. 1817 nach Winterthur, wo er sich mehrere Monate aufhielt. „Ich bin, schrieb er an seine Mutter, immer munter und guter Dinge, wenn ich auch von körperlichen Leiden nicht frei bin, finde ich doch in meiner lieben Kunst reichen Ersatz."

Im Mai 1818 erblickte er endlich sein ersehntes Rom. Angestrengtes Studium — täglich zeichnete er des Morgens von 5 bis 8 Uhr in der Akademie nach dem Leben und arbeitete dann ununterbrochen bis Abends 6 Uhr im

*) Tüb. Kunstbl. 1827. Nr. 64.

Vatikan — brachte ihn schnell dahin, daß er bei seinen Kollegen sich Beifall und Achtung erwarb. Vorbild für den jungen Künstler wurden Raphaels unsterbliche Werke; seine Manier strebte er sich anzueignen, aber auch die Vorzüge anderer Meister wußte er zu schätzen und zu benutzen, und er vermied damit die Einseitigkeit vieler neben ihm in Rom lebender Künstler, in deren Umgang ihm zwar manche genußreiche Stunde, manche Herzenserholung zu Theil wurde, deren blindes Hängen an einer speciellen Schule er aber nicht billigen konnte. „Es ist närrisch zu sehen," eifert der unbefangene junge Künstler in seinem gesunden Sinne für alles Gute und Schöne, woher es immer kommen mochte, in einem Briefe nach Hause: „wie grausam hier die Maler gegen einander zu Felde ziehen; jeder will seine eigene Manier, jeder die beste haben, und aus purem Patriotismus glaubt der Deutsche die liebe deutsche Manier annehmen und, um dies recht zu können, auf Dürer zurückgehen zu müssen. Der Italiener will auch seine eigene haben und die Franzosen meinen dann gar die allereriginellste besitzen zu müssen und sinnen Tag und Nacht, wie sie wohl neue und verkehrte Stellungen zuwege brächten." Wie konnte er bei diesem Eifer, bei seiner Kraft, sich von engherzigen Schulansichten frei zu erhalten, seinen einzigen höchsten Zweck, möglichste Ausbildung verfehlen! Wie sehr er richtige Zeichnung, reines und wahres Kolorit in seine Gewalt bekam, zeigen neben einigen geist- und geschmackvollen eigenen Kompositionen seine vielen sehr gelungenen Kopien nach Raphael (die Transfiguration hat er zweimal ganz kopirt, dann aus der Krönung der Maria mehrere einzelne Figuren, so wie die Apostelköpfe, nebst mehreren andern bedeutenden Bildern dieses Meisters), nach Perugino (den schlafenden Wächter am Grabe Jesu, der gewöhnlich für Raphaels Bildniß ausgegeben wird), nach Titian (eine Danae), nach Guido Reni (die Entführung der Europa), nach Correggio (eine Madonna mit dem Kinde), nach Julio Romano (eine Venus lebensgroß, Kniestück). Schnell verflossen ihm unter solchen fortwährenden künstlerischen Arbeiten die wenigen Jahre, welche seine Verhältnisse ihm in Rom zu bleiben gestatteten. Mit schwerem Herzen trat er den 26. April 1821 die Rückreise an. Längst schon hatte ihn, dies zeigen seine Briefe, der Gedanke an dieselbe gequält. Und wer sollte es ihm verargen? In Rom hatte er Alles gefunden, was er gesucht hatte, Kunst, Ausbildung u. Freunde. Seine Vaterstadt mußte ihm unterdessen fast fremd ge-

worden sein. Das einzige Wesen, das seinem Herzen näher gestanden hatte, seine innig geliebte Mutter, war während seiner Abwesenheit gestorben.

Weniger glänzend, als seine ausgezeichneten Talente und seine mit unendlicher Ausharrung erworbenen Kenntnisse hätten hoffen, aber auch weniger drückend, als die ungünstigen äußerlichen Verhältnisse, in denen er stand, konnten fürchten lassen, war während des Ueberrestes seines Lebens sein Wirkungskreis in Zürich als ausübender Künstler und als Lehrer. — In der erstern Beziehung zwang ihn die Sorge für den Lebensunterhalt sich vorzüglich auf das Portraitmalen zu werfen, einen Zweig der Kunst, der keineswegs zu den dankbarsten gehört, weil der größere Theil derer, für die er arbeitet, nichts fordert, nichts zu schätzen weiß und nichts bezahlt als die Aehnlichkeit. Dennoch blieb F. sich selbst getreu und der Kunst. In allen seinen Bildnissen erkennt man die Meisterhand. Er suchte immer, selbst wo er die Natur belauschen mußte, den Menschen in seinen glücklichsten Momenten zu geben. Vorzüglich schätzbar war seine genaue Ausarbeitung jedes einzelnen Theils des Gesichts, es war ihm nicht nur um den Gesammteffect und die Kenntlichkeit allein zu thun, er wollte dem Kenner etwas geben, das er einzeln durchschauen und immer schöner finden müsse. Durch seine bestimmte und correcte Modellirung aller Formen sind denn auch gewöhnlich seine Portraits vollkommener und reiner als in der Natur, ohne daß er sich erlaubt hatte, die Originale frei zu kopiren. Und eben dieser Grad von Kunst, den Wenige besitzen, hat er Raphael zu verdanken. Wenn nun auch das Portraitmalen seine Hauptbeschäftigung war, so blieb es doch nicht die ausschließliche. Es sind von ihm einzelne Kompositionen übrig und in Zürich entstandene Kopien älterer Meister, bei deren Anblick Jedem klar werden muß, daß er sich nur unter den Alten so recht in seinem Elemente befand. — Unübertrefflich war F. als Lehrer. Er begnügte sich nicht seinen Schülern Kunstfertigkeit beizubringen, obgleich er an Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Ausdauer seines Gleichen suchte; er wollte sie zu rationellen Künstlern erziehen, sie sollten wissen und nicht blos fühlen, warum etwas so und nicht anders seyn müsse. Literarische Bildung stellte er ihnen als unerläßliche Bedingung des ächten Künstlers vor. — So hielt F. redlich aus bis an sein Ende. Nie war er von körperlichen Leiden frei, aber leichter ertrug er sie, seit er im letzten Lebensjahr ein weibliches Wesen gefunden hatte, das ent-

schlossen war, sein Leid mit ihm zu theilen. In ihrem Besitz begann er an eine frohere Zukunft zu glauben; allein nicht zur Lebensgefährtin, blos zur Pflegerin in seiner letzten Krankheit schien das Schicksal sie ihm gegeben zu haben. F. wird nicht nur als Künstler, sondern auch als liebenswürdiger, bescheidener und moralisch guter Mensch betrauert.

* 155. Johann Christoph Cyriaci,

herzogl. Sachsen-Coburg. Forst. und Jagdsecretär, Erb- Lehn- u. Gerichtsherr zu Großenwalbur u. Grattstatt bei Hildburghausen; geb. d. 31 Octbr. 1758, gest. d. 8. Mai 1827.

Ein Mann ohne Falsch und von der unermüdetsten Dienstfertigkeit. Er hat genützt, wo er nur konnte und immer das Herz auf der Lippe getragen. Da er Vorsteher einer Kirche war, der Zucht- und Waisenhauskirche in Hildburghausen, an der ich die Pfarrstelle, freilich kaum nur 2 Jahr bekleidete, so habe ich seinen Sinn für Recht mehr als einmal thätig erprobt gefunden, und ich danke ihm noch im Grabe, daß er mich einmal, wo ich zu schnell nachgegeben hatte, gehörig zurechtwies. Ich hatte nämlich in einen Vorschlag der Waisen- und Zuchthausinspection, die Gefangenen und zum Theil mit Ketten Belasteten dem Anblicke der frommen Versammelten, auf welche jene oft mit frechen Blicken sahen, durch einen kleinen Verschlag zu entziehen, gewilligt, ohne die Kirchenvorsteher dabei zu Rathe gezogen zu haben, und dieses war Unrecht. In dem glücklichsten Ehestande mit seiner guten Gattin Anna Eva, geb. Hermann aus Coburg und auch sonst in sehr freundlichen äußern Umständen lebend, hat er sich vorzüglich mit Cameralwissenschaft und Oekonomie beschäftigt, auch verschiedene kleine Schriften ausgefertigt, namentlich eine unter dem Titel: „Der Vieharzt;" und eine andre: „Die Milzseuche." Ungedruckt liegt noch eine in der Dorfzeitung angekündigte Belehrung über die wilden und zahmen Tauben. Auch früher schon (1797) erschien von ihm ein Werk, welches von Staats- Cameral- Forst- Jagd- und Frohndiensten handelt. Er starb schnell und unerwartet in einem seiner Gärten und hinterließ eine treue Gattin von vielem Vermögen, aber ohne Kinder. Die Wittwe hat ihm ein schönes Denkmal in dem Gottesacker zu Hildburghausen gesetzt.

Heldburg. F. W. Lomler.

* 156. Georg Heinrich Ebhardt,

herzogl. nassau'scher Rechnungs-Kammerdirektor zu Wiesbaden;
geb. d. 25. Dec. 1758, gest. d. 8. Mai 1827.

Er war zu Bendorf am Rhein, wo sein Vater Joh. Arn. E. Beamter war, geboren. Durch vorzügliche Geistesgaben ausgezeichnet, verband er mit außerordentlich gutem Gedächtnisse und lebhafter Einbildungskraft einen leichtfassenden Verstand und eine schnelle und scharfe Beurtheilungskraft. Auf seine Bildung wendeten liebevolle Eltern, wie er oft rühmte, alles, was sie vermochten. Sie flößten dem Knaben, der frei in der schönen Natur seiner Heimath heranwuchs und Geist und Körper desto glücklicher entwickelte, frühe Achtung vor Gott, vor Recht und Pflicht ein und übergaben ihn, da der schlechte Privatunterricht nicht lange genügte, zuerst den Lehrern des Gymnasiums in Weilburg, wo er schnelle Fortschritte machte, besonders aber die römischen Klassiker und die Mathematik lieb gewann. Das akademische Gymnasium zu Karlsruhe vollendete hernach seine Vorbereitung zur Universität. Er drang daselbst tiefer in den Geist der Alten ein, bekam Geschmack an Philosophie und lernte im Umgange mit gebildeten Menschen die jugendliche Freiheit auf edle Art benutzen. Immer blieben dem Dankbaren die daselbst verlebten Jahre in frohem Andenken, besonders gedachte er oft mit Rührung des Kirchenraths Sander *), in dessen Hause er gewohnt hatte und des gemüthlichen Hebel, **) welcher mit ihm in Einer Klasse saß, auch noch bis in die letzten Jahre den Briefwechsel mit dem Jugendfreunde fortsetzte. Zu Giesen studirte er die Rechte, setzte aber dabei die Mathematik, in welcher ihm Böhm Lehrer war, nie bei Seite und las beständig die alten Klassiker mit Vergnügen. Unter seine Freunde wurde damals vorzüglich der nachherige Reichshofrath von Okel gezählt, auf dessen Veranlassung er später in den Freimaurerorden trat, welche Verbindung seinen Geist auf mannichfaltige Weise anregte, mit dem steigenden Alter aber, wie gewöhnlich, von ihm vernachlässigt wurde. Nach geendeten Universitätsjahren war sein ganzes Streben darauf gerichtet, etwas Großes zu leisten. Deswegen wäre er sehr gern nach Rußland gegangen, wohin er Empfehlung hatte; allein der Vater stimmte nicht für dieses

*) M. s. dessen Biogr. im n. Nekrol. 2. Jahrg. P. 185.

**) M. s. dessen Biogr. n. Nekrol. d. Deutsch. 4. Jahrg. P. 580.

Unternehmen, darum gab er seinen Plan auf, als ihm eine Anstellung als Amtsschreiber in Weilburg angeboten wurde, welche er 1782 annahm. Bald, im J. 1784, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Neusaarwerden versetzt, im J. 1789 aber als Registrator an die Regierung zu Weilburg zurückberufen. Diese Stelle bekleidete er kaum ein halbes Jahr, denn im Herbste genannt. J. ward er als Rentmeister nach Neusaarwerden zurückgeschickt. Hier hatte er, nachdem im J. 1792 die Grafschaft Saarwerden mit der fränkischen Republik vereinigt worden war, das Unglück, alle Gräuel der Revolution mit ansehen zu müssen und einigemal dem Tode der Guillotine nahe zu seyn. Erst nach dem Lüneviller Frieden konnte er die Communication mit seinem Vaterlande wieder anknüpfen und wurde im J. 1803 als Rechnungs-Revisor nach Weilburg berufen. Dieses Amt verwaltete er, nachdem er 1807 den Charakter als Kammer-Assessor erhalten, bis ins J. 1809, wo er als Hofkammerrath ins Collegium eintrat. Im J. 1810 erhielt er den Charakter als Hofrath, ward zu Ende 1815 als Rechnungskammerrath nach Wiesbaden versetzt, im J. 1816 aber zum Direktor der Rechnungskammer ernannt.

Obgleich in diesen verschiedenen Aemtern vielseitig mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, fand er doch, weil er sparsam mit der Zeit umging, Muße genug, für sich zu studiren und, wiewohl er seine Kraft nicht auf Einen Punkt vereinigen konnte, sich einen Schatz von mancherlei Kenntnissen zu sammeln, welche es ihm leicht machten, in jeder Lage des praktischen Lebens mit Gewandtheit zu wirken. Man konnte von ihm sagen: homo varius erat in omni scientia. Neben dem, was in seine Berufsgeschäfte einschlug, entging ihm selten etwas Wichtiges, was sich auf Mathematik, Physik und Geschichte bezog. Selbst die Musik blieb ihm nicht fremd, er erlangte im Klavier- und Orgelspiel viel Fertigkeit und erheiterte sich durch die Harmonie der Töne manche Stunde. Seiner Vorliebe für die Geschichte verdanken wir die Beschreibung der Stadt Wiesbaden und gewissermaßen auch die Gründung der nassauschen Alterthumsgesellschaft, für welche er sich thätig verwendete und deren erster inländischer Direktor er war. Schon 10 Jahre früher, als seine Beschreibung von Wiesbaden, erschien (1807) sein Versuch einer Anleitung zum praktischen Kameral-Rechnungswesen, dessen die Jenaer und Hallesche Literatur-Zeitungen, sowie der Kameral-Korrespondent rühmend gedacht haben. Mehrere Aufsätze von ihm, Geographie u. Statistik betreffend,

stehen, jedoch ohne seinen Namen, in dem Journal von und für Deutschland, sowie im allgemeinen Anzeiger.

Als Hauptzüge seines sittlichen Charakters verehrten die, welche ihn kannten, strenge Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, wovon auch das öffentliche Leben desselben Beweise genug gegeben hat; denn wiewohl eine sonderbare Aengstlichkeit — wahrscheinlich Folge der revolutionären Stürme — ihn in dem letzten Viertel seines Lebens oft anwandelte, so stand er doch immer fest in der Vertheidigung dessen, was er für recht hielt. Ein treuer Freund seiner Freunde, gab er sich in ihrem vertrauten Umgange ganz hin, wie er war, theilte gern seine freimüthigen Gedanken über literarische Gegenstände oder über das, was auf die Zeitbegebenheiten Beziehung hatte, mit und erheiterte durch eine zuweilen von sarkastischem Witze gewürzte, aber nie beleidigende Jovialität, die Gesellschaft. Als Gatte und Vater sah er sich in den Zeiten der Revolution zu Neusaarwerden sehr bedrängt, hielt aber in der Prüfung standhaft aus, ohne seinem Vaterlande untreu zu werden und wurde dafür nicht allein durch viele erfreuliche Erfahrungen, sondern in der Folge auch durch Anerkennung seiner Verdienste von Seiten seiner Fürsten und durch glückliche Verbindungen seiner Kinder belohnt. Die empfindlichste Wunde schlug dem Herzen des gefühlvollen Mannes der Tod seiner Gattin, des treuesten Schutzengels seines Lebens. Nie konnte er den Schmerz des Verlustes besiegen; er begleitete ihn bis ins Grab, das zwei Jahre später seine entseelte Hülle aufnahm.

* 157. Wolfgang Carl Ferdinand Christian von Händl,

herz. Sachsen-Hildburgh. Geh. Rath u. Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr in Billmuthhausen bei Coburg;
geb. d. 2. April 1755, gest. d. 4. Mai 1827.

Die Familie dieses Verewigten stammt aus dem Oestreichen; daher sie sich auch nicht Händel, sondern Händl schreibt. Von dort waren seine Großeltern durch Religionsverfolgung im J. 1666 vertrieben worden und hatten sich in Ohrdruff, unfern Gotha, angekauft. Der Vater vermählte sich mit einem Fräulein von Amstett aus Heldritt, einem Rittergut im Coburgschen, die ihm ein Jahr darauf bei einem Besuche, den sie ihren Eltern zu Heldritt machte, genannten Edlen v. H. gebar. Nach 6 Wochen kehrte die Mutter wieder nach Ohrdruff zurück, aber

ohne den Sohn, der nach Billmuthhausen, einem Rittergute unfern Heldritt, zu seinen Tanten von mütterlicher Seite gebracht und daselbst erzogen wurde. Hier erhielt er auch seinen ersten Unterricht, welcher späterhin von seinem Vater fortgesetzt und zuletzt am Hofe zu Gotha, wo er Page war, vollendet wurde. Bald hernach erblicken wir ihn als Lieutenant bei dem damals zu Ohrdruff stehenden herz. Goth. Militär. Als solcher verehelichte er sich mit Joh. Jul. Maria Holland, der einzigen Tochter eines reichen Arztes zu Sättelstätt. Als er hierauf mit dem Charakter eines Hauptmanns seine militärische Laufbahn geschlossen hatte, bezog er 1796 sein geliebtes Billmuthhausen, was er auch nicht wieder verlassen hat. Das einzige Traurige, was ihm hier widerfuhr, war, daß er am 4. April 1814 seine 47jährige Gemahlin sterben sehen mußte. Die Ehe war kinderlos geblieben. Als Landstand von S. Hildburghausen wurde v. H. zum Landschaftsdirektor erwählt, ein Posten, dem er mit eben so großer Würde u. Geschicklichkeit, als Humanität vorstand, weshalb ihn auch sein Fürst zum Geh. Rath erhob. Nur sein herannahendes Alter bestimmte ihn nach mehreren Jahren diese Stelle niederzulegen und blos als Freund und Rathgeber seiner Unterthanen thätig zu bleiben. Aber schon den 4. Mai 1827 früh nach 2 Uhr entschlief er im 74. Lebensjahre an einem Blutschlage, nachdem er aus Menschenfreundlichkeit nicht hatte zugeben wollen, daß sein Bedienter bei ihm wache, ob er gleich diesem in seinem Testamente 1000 Gulden vermacht hatte. Mit tiefer Trauer erfüllte Viele sein Hinscheiden; und wer hätte auch nicht mit Schmerz in eine Gruft sehen wollen, welche die Hülle eines der edelsten Menschen in sich schloß? Denn von ihm kann man im eigentlichsten Sinne sagen: er habe nie auch nur ein Kind betrübt. Das reinste und kräftigste Wohlwollen gegen alle Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, war der Grundzug seines Charakters. Er selbst lebte höchst einfach, um nur mehr Mittel zum Wohlthun zu behalten. Dieses Wohlthun aber geschah ganz in dem Geiste der christl. Religion, zu der er sich mit einer höchst seltenen Liebe bekannte, nämlich in der tiefsten Stille. Manche Unterstützungen sind durch meine Hände gegangen, von denen nur Gott weiß und bloß meine Amtsverhältnisse waren Ursache, daß mir nicht unbekannt bleiben konnte, wie edelmüthig er sich aller der Pfarrwittwen um ihn herum annahm. Die ersten Klaftern Holz, die er jährlich schlagen ließ, gehörten diesen Wittwen, deren

nach und nach viele wurden. — Er selbst war der größte Kirchenfreund und fast möchte ich sagen, der Bischof, nach dem apostolischen Sinne dieses Wortes, in seinem Dörflein. Hier war eine kleine Kirche, worin nur des Jahres einigemal Gottesdienst gehalten wurde. An den übrigen Sonntagen gehen die Billmuthhäuser nach Gauerstatt, wo denn auch v. H. nie fehlte. Aber zurückgekehrt in sein freundliches Haus, ergriff er ein Predigtbuch, ließ die Thüren öffnen und las nun eine Predigt, wobei er es sehr gern sah, wenn sich sein ganzes Haus, der Pachter und seine Nachbarn erblicken ließen. Mit großer Rührung bemerkte ich auch bei der mir zur Pflicht gewordenen Unterredung mit den Gemeindegliedern über einen religiösen Gegenstand, daß mir Alt und Jung jedesmal auf das munterste antwortete und sollte es ja einmal fehlen, daß ihr Herr ihnen selbst halb leise die Antwort in den Mund legte. Er hatte ihnen nämlich mehrere Tage vorher eingeschärft, ja nicht blöde zu seyn oder stumm zu bleiben.

Das Aeußere dieses edlen Mannes war sehr ansehnlich. Er war groß und stark und hätte imponiren können, wenn nicht die freundlichsten Mienen und gütigsten Worte sogleich alle Herzen an ihn gezogen hätten. Er sprach gern, aber immer geistreich und anziehend, wobei er sich aber meistens an eine Person, die Hauptperson, hielt. Besuche machten ihm viel Freude in seiner Einsamkeit. Er schrieb mit der linken Hand, aber schön und seine Briefe sind sprechende Beweise seiner eben so trefflichen Geistesbildung, als seines edlen Herzens.

Heldburg. F. W. Lomler.

* 158. Friedrich August,

König von Sachsen;

geb. d. 23. Dec. 1750, gest. d. 5. Mai 1827.

Merkwürdig und vielbewegt, wie die Tage keines sächsischen Regenten, ist das Leben Friedrich Augusts, ersten Königs von Sachsen, gewesen und die Geschichte nennt uns wenige Herrscher, in denen Weisheit, Gerechtigkeit, Seelenstärke und Frömmigkeit in so reinem Einklange standen und sich in so gewaltsamen Wechseln des Schicksals, wie bei ihm, bewährten.

Nicht immer mit Glück, aber stets mit Würde und Ehre ist er seine lange Bahn gewandelt, deren umfassende, vollständige Schilderung jedoch noch immer spätern Geschichtschreibern vorbehalten bleibt; hier kann nur ein durch

die Grenzen, welche dieser Schrift gesetzt sind, eng beschränkter, einfacher Abriß seines Lebens und Wirkens geliefert werden, dem zuverlässig wenigstens sein Gegenstand Theilnahme sichern wird, wie sehr auch sonst der Verfasser um die Nachsicht seiner Leser wegen mannichfaltiger, durch mehr als Eine Ursache bedingter Unvollkommenheiten der Ausführung zu bitten Ursache hat.

Friedrich August, der erste Sprößling aus der Ehe des Kurprinzen von Sachsen, Friedrich Christian und der kurbaierschen Prinzessin, Maria Antonia, Tochter Kaiser Karls VII., mit der er sich am 20. Juni 1747 vermählt hatte, ward zu Dresden geboren. — Das damals vom Frieden beglückte Land frohlockte nebst den vortrefflichen Eltern über die Geburt eines Prinzen, für dessen Erziehung sie die größte Sorgfalt trugen, die sich um so angelegentlicher erwies, da der neue Weltbürger von schwächlicher Gesundheit und man daher ganz vorzüglich für sein theures Leben besorgt war. Vielleicht rührte von dieser allzugroßen Besorgniß das schüchterne, furchtsame Wesen seiner frühern Jahre her, welches sich, durch öfteres Spazierengehen im Freien und häufige Uebungen im Tanzen, Fechten und Reiten, worin er viele Fertigkeit erlangte, eben so sehr verlor, als sein Körper dadurch ausgebildet und gestärkt wurde. Diesen Leibesübungen, seiner Mäßigkeit, Seelenruhe und regelmäßigen Lebensart verdankte es Friedrich August, daß er während seines ganzen Lebens größtentheils einer dauerhaften Gesundheit genoß.

Einen andern Schatz des Lebens, den man besonders bei den Herrschern der Erde selten antrifft, einen Freund, fand er in dem Spielgenossen seines Knabenalters, dem Grafen Camillo Marcolini, einem jungen Italiener, mit dessen Familie der Kurprinz auf einer Reise nach Italien bekannt geworden war und den er als Pagen an seinem Hofe erziehen ließ. Den Freundschaftsbund, welchen er mit diesem angenehmen, ihm wegen seiner guten Eigenschaften immer werthern Jugendgenossen schloß und den er in der Folge zu hohen Würden erhob, vermochte nur der Tod zu trennen*).

Die Erziehung des künftigen Regenten war seiner erhabenen Bestimmung vollkommen angemessen. Männern von Geist und Herz ward sie anvertraut, die sie mit freudigem Ernst und um so lieber besorgten, da der Geist, das Talent und der Fleiß ihres Zöglings, der alles, was ihm

*) Der verdienstvolle Graf Marcolini starb als Kabinetsminister 1814 zu Prag.

gelehrt wurde, gründlich zu lernen strebte, ihnen den besten Erfolg ihrer Bemühungen verbürgten. Der Abbe Victor aus Piemont und nach ihm der Geh. Rath, Freiherr von Forell, Hauptmann der Schweizergarde, waren seine ersten Erzieher. Johann Baptist v. Merlo unterrichtete ihn in den Anfangswissenschaften; Joseph Hertz, sein Beichtvater, unterwies ihn in der Religion, für deren Lehren er von frühester Jugend an den offensten Sinn hatte; denn nicht nur die eben gerühmten Eigenschaften seines Verstandes, sondern vorzüglich auch seines Herzens, angeborene Redlichkeit und Festigkeit, machten ihn schätzbar, so daß Friedrich II. von ihm sagte: „Schon als Knabe konnte er sein Wort nicht brechen." Melchior Wilhelm Gans war sein Schreibemeister, dem er durch seine schöne Hand nicht minder Freude, als seinem Musiklehrer, Peter August, durch sein fertiges Spiel auf dem Flügel gewährte. Durch dieses unterhielt er sich in mancher seiner Mußestunden in der Folgezeit; setzte selbst manche ernste und rührende Musik für die Kirche (wie z. B. das Salve Regina, welches bei seinem Begräbnisse aufgeführt ward) und bestimmte gewöhnlich die Sonntags aufzuführende Kirchenmusik selbst. Andere Unterhaltungen in Mußestunden gewährten ihm das Drechseln, worin er es zu großer Geschicklichkeit gebracht hatte, und in seiner Jugend die Insektenkunde, an deren Stelle später das Studium der Pflanzen trat, welches er mit rastlosem Eifer und außerordentlicher Gründlichkeit bis ans Ende seines Lebens trieb *). Seine nachmaligen, hochverdienten Staatsminister v. Burgsdorf und v. Gutschmid **), waren ebenfalls seine Lehrer. Ersterer

*) Ueber diese täglichen Lieblingsbeschäftigungen des verewigten Monarchen hat sich A. L. Herrmann (welcher auch der Verfasser der Biographie des jetzigen Königs Anton im Regentenalmanach, 4r Jahrg. ist) in seiner rühmlich bekannten Lobschrift auf denselben, die bald nach dessen Tode zu Dresden heraus kam, ausführlich verbreitet. Sie ist besonders wegen der Schilderung von Friedrich Augusts Lebensweise schätzbar und unsere Leser werden sich mit ihr, so wie mit dem Gemälde desselben, das H. F. Rumpf im deutschen Regentenalmanach (1825) ausgestellt hat, gewiß angenehm unterhalten. Der Portraits von ihm gibt es sehr viele aus den verschiedenen Zeiten seines Lebens, die, so wie die Gemälde, Büsten und Münzen auf ihn zum Theil vortreffliche Kunstwerke sind, die das regelmäßige, verständige, redliche, menschenfreundliche Gesicht des Vortrefflichen, wodurch er, wie durch seine ganze Gestalt, mit der er so gut zu repräsentiren verstand, Ehrfurcht einflößte, auf die späteste Nachwelt bringen werden. Das, gegenwärtigen Jahrgang des Nekrologs vorgeheftete, auch in artistischer Hinsicht gnügende Portrait, von dem rühmlichst bekannten Bollinger in Berlin, wurde von Kennern für eins der besten und ähnlichsten gehalten.

**) Ueber den um Sachsen unsterblich verdienten v. Gutschmid, der am 26. Dec. 1790 im 77. Lebensjahre zu Dresden als Kabinets-

brachte ihn besonders Liebe zu den römischen Klassikern bei, wie aus einem noch vorhandenen Briefwechsel erhellet, den er mehrere Jahre mit diesem seinen vormaligen Instructor, damaligem Oberaufseher in Eisleben, führte, worin er seine vertraute Bekanntschaft mit Cicero und Horaz bewies; und Letzteren berief Friedrich Christian bei seinem Regierungsantritte von Leipzig, wo er Bürgermeister war, nach Dresden, um den Kurprinzen in den Staatswissenschaften zu unterrichten, die — wie ein Schriftsteller sehr wahr sagt — vielleicht nie in einem edlern Geiste angewendet worden sind, als von Friedrich August *).

Als Friedrich Christian, in dessen sehr schwächlichem Körper eine große, mit wahrhaft fürstlichen Tugenden geschmückte Seele wohnte, nach einer Regierung von kaum zehn Wochen, am 17. Decbr. 1763 im 42. Lebensjahre an den Kinderpocken starb, trauerten die kursächsischen Staatsbürger um den musterhaften Vater des Vaterlandes mit vollstem Rechte, da sie plötzlich die goldenen Hoffnungen zerronnen sahen, welche sie auf den setzten, der, durch den ausgewirkten Frieden Sachsen von anhaltenden schweren Lasten befreit und dessen tiefe Wunden zu heilen so glücklich begonnen hatte. — Dieser harte Verlust traf den Kurprinzen in seinem 13. Jahre, daher, nach Vorschrift der goldenen Bulle, sein ältester Oheim und nächster Agnat, Prinz Xaver die Regentschaft übernahm, die er mit Nachdruck und Ansehen, wiewohl zum Theil von eigenthümlichen verschieden beurtheilten Ansichten führte. — Die verwittwete Kurfürstin, eine der geistvollsten und gebildetsten Frauen, unterzog sich, da sie ihren Wittwensitz in Dresden nahm, selbst der Leitung bei der Erziehung ihres Erstgebornen, auf dem der Geist seines Vaters ruhte und dessen Fortschritte in den Wissenschaften dieser ausgezeichneten Gönnerin der Musen, deren Künste sie selbst glücklich übte, große Freude verursachten. Sie besuchte unter andern mit ihm bei ihrer u. des Administrators Anwesenheit zu Leipzig 1765 mehrere Vorlesungen der damals berühmtesten Lehrer der Universität, eines Böhme, Gellert, Plaz u. A. und beehrte auch mit ihrer Gegenwart eine Disputa-

minister starb, steht ein lesenswerther biographischer Aufsatz von W. A. Teller in Woltmanns Geschichte und Politik, Berlin 1801. St. 1. — Ein sehr richtiges und aufbehaltenswerthes Wort über Friedrich August war es, was Gutschmid 1795 zu dem verdienstvollen Pölitz sagte: „Die Politik unseres Kurfürsten ist die Politik des ehrlichen Mannes.“

*) Der Verfasser des Artikels „Friedrich August“ im 4. Bande des Conversationslexikons, 7. Originalauflage, Leipz. 1827, S. 411.

tion *), welche der unsterbliche K. F. Hommel veranstaltet hatte. Die Liebe des jungen Kurfürsten zu den Wissenschaften, verbunden mit dem leutseligsten Ernste, gefälligsten Benehmen u. einem einnehmenden Aeußern, bestärkte die Leipziger in der großen Verehrung, die sie bereits für denselben gefaßt hatten.

Nachdem Prinz Xaver die Regentschaft fast 6 Jahre geführt hatte, übergab er am 15. Sept. 1768 die Regierung der sächsischen Staaten seinem im 18. Lebensjahre stehenden Neffen. Dieser Tag war für seine, ihren angestammten Beherrschern von jeher treu ergebenen Sachsen, ein um so erfreulicheres Fest, je gewisser sie von seinen schon erkannten Tugenden sich die glücklichste Zukunft vorhersagten. — Mit weiser Umsicht ließ er anfangs das Meiste bei der durch seinen Oheim eingerichteten Verfassung. Nur die von diesem 1767 eingeführte hohe Abgabe von allen ausländischen Waaren hob er in der Ueberzeugung auf, daß der Handel frei seyn müsse; und ging nicht auf Jenes Plan ein, das Heer zu vergrößern, von dem er, gleich nach seinem Regierungsantritte, fast die größere Hälfte entließ und die ganze stehende Miliz auf 19 bis 20,000 Mann heruntersetzte, aus dem Grunde, daß Kursachsen zur Ruhe seines Landes eine größere Truppenzahl nicht nöthig habe. Auch in spätern Jahren verlor er, wie sehr er auch den Frieden liebte und zu erhalten strebte, die Verbesserung des Militärs nie aus den Augen. Nie beschwerte er den Handel mit Ein- und Ausfuhrverboten, wodurch dieser eine Freiheit, einen Umfang und einen innern Zusammenhang mit dem allgemeinen Staatscredit erhielt, deren Vortheile nicht nur für Sachsen, sondern für ganz Deutschland und selbst für entferntere Staaten von den ersprießlichsten Folgen und die lehrreichsten Beispiele waren. Dadurch wurde besonders der Wohlstand Leipzigs erhöht, so daß daselbst manches Jahr gegen 260,000 Centner Waaren durch- u. eingehen, auf 18 Mill. Thlr. umgesetzt werden u. Kaufleute aus allen Theilen Europa's, ja selbst aus Asien u. Amerika, die dasigen Messen beziehen.

Die Nachricht von seiner baldigen Vermählung entzückte seine, dem ersten Schritt ihres neuen Kurfürsten allgemeinen Beifall schenkenden Mitbürger um so mehr, da seine Wahl auf eine seiner ganz würdige deutsche Fürstentochter, Maria Amalia Augusta, Prinzessin v. Pfalz-Zweibrücken, gefallen war. Am 17. Jan. 1769 verband er sich mit ihr am kurpfälzischen Hofe zu Mannheim per procuratorem, worauf am 29. Jan. zu Dresden das Beilager

*) „Principis cura leges."

folgte. Die 17jährige Kurfürstin flößte durch königlichen Anstand Hochachtung ein und bezauberte durch ausgezeichnete Schönheit und huldvolle Güte. Sie machte ihren Gemahl zu einem glücklichen Gatten und schenkte ihm am 21. Juni 1782 eine Tochter, Maria Augusta, in der, da sie die einzige Frucht ihrer Ehe blieb, sich die ganze Liebe der Eltern vereinigte. Wie sein Vater und Großvater, hielt auch Friedrich August die Ehe heilig u. nie verstattete er einer heimlichen Liebe Eingang in das nur seiner Gemahlin angehörende Herz.

Am 15. Oct. 1770 eröffnete der Kurfürst seinen ersten Landtag zu Dresden und ließ auf demselben den gesammten Ständen die Religionsversicherung vorlegen, wie sie von seinem Vater gegeben worden war. So eifrig er überhaupt seiner Kirche von frühester Jugend anhing und mit strengster Pünktlichkeit jede ihrer Vorschriften selbst da noch erfüllte, als seine hohen Jahre manchen Erlaß zu fordern schienen: so verkannte er doch die Rechte der protestantischen Kirche nicht, schätzte auch die Freiheit und Freimüthigkeit derer, die auf dem Gebiete des Glaubens sich zu dem Grundsatze bekennen, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen, schützte und unterstützte die Schulen und Lehranstalten der Protestanten und gab in spätern Zeiten bedeutende Summen zum Wiederaufbau mancher im Kriege eingeäscherten Dorfkirche.

Nie bestimmte Leidenschaft, sondern stets nur das wahre Beste des Landes Friedrich Augusts Politik und darum hatte er mit dessen ehemaligem mächtigen Feinde, dem König Friedrich II. von Preußen, der ihn persönlich hochachtete und, wie bekannt, den Gerechtesten aller Fürsten nannte, ein freundschaftliches Verhältniß angeknüpft. — Mit dem vortrefflichen Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern erlosch am 30. Decbr. 1777 der letzte Zweig des baierschen Wilhelminischen Mannsstammes und die verwittwete Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen, seine Schwester, war seine einzige Allodial-Erbin, die bereits am 1. Mai 1776 ihre Ansprüche auf diese Erbschaft, welche man zu 47 Millionen Fl. berechnete, ihrem Sohne, Friedrich August, gegen Erhöhung ihres Wittwengeldes förmlich abtrat. Dieser trat daher als Kommissarius seiner Mutter auf. Doch wurde es ihm nicht so leicht, zu den Besitz dieses rechtmäßigen Erbes zu gelangen. Der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz hatte schon alles in Besitz genommen und widersprach den Anforderungen Sachsens sehr lebhaft. Auch hatte das Wiener Kabinet, an

welches man sich inzwischen in dieser gerechten Sache gewendet hatte, dem Dresdner gerade zu erklärt, daß die Kaiserin Maria Theresia, als die älteste Regredienterbin, ein Vorrecht vor der jüngern sächsischen habe. Der Kurfürst von Sachsen sah sich daher genöthigt, Friedrich II. um Hülfe anzugehen und da durch dessen Unterhandlungen mit Joseph II. die Sache nicht ausgeglichen ward: so erklärte jener diesem den Krieg und am 28. Juli 1778 rückte ein vereinigtes preußisch-sächsisches Heer, unter dem Befehle des Bruders des Königs von Preußen, des Prinzen Heinrich, über Rumburg in Böhmen ein, nachdem kurz zuvor, am 5. dess. Monats der König ebenfalls dahin, von Schlesien aus, eingedrungen war. Zwei kaiserliche Heere, deren eines der junge kriegslustige Joseph II. und das andere der Feldmarschall General Laudon befehligte, verhinderten jener weiteres Vordringen; es kam, wegen der festen Stellung, welche die Kaiserlichen, die sorgfältig eine offene Schlacht vermieden, genommen hatten, nur zu einigen unbedeutenden Gefechten und schon am 13. März 1779 ward unter französischer und russischer Vermittelung zu Teschen der Friede geschlossen, in welchem Kursachsen von Kurpfalz 6 Millionen Fl. in 24 halbjährigen Terminen, gegen Verzichtleistung auf alle übrigen Ansprüche erhielt, auch von aller Abtragung der baierschen Staats- und Familienschulden entlassen und ihm die bis dahin von der Krone Böhmen behauptete Lehnshoheit über die Schönburgschen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein zugestanden ward.

Nach glücklicher Beendigung dieses kurzen Krieges, dessen Wehen mehrere Städte und Dörfer im Erzgebirge empfunden hatten und zu dem nur die Umstände den dem Kriege abholden Kurfürsten gezwungen hatten, fielen, als am 31. März 1780 der letzte Graf von Mansfeld starb, drei Fünftel der Grafschaft Mansfeld, welche über 200 Jahre, als Lehn von Kursachsen, unter dessen Sequestration gestanden hatten, dem Kurfürsten anheim, der die Einkünfte davon seinen Kassen anwies und in der Verfassung weiter keine Veränderung machte, als daß er das Konsistorium zu Eisleben aufhob. — Das gute Einverständniß zwischen dem preußischen und sächsischen Hofe hatte bei der Besitznahme der Grafschaft Mansfeld, so wie bald darauf bei dem anmaßenden Benehmen des ruhmbegierigen Josephs II., dessen Plan Friedrich II. durch den im J. 1785 gestifteten deutschen Fürstenbund zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung vereitelte, dem Hause Sachsen be-

trächtliche Vortheile gewährt. Der Kurfürst von Sachsen war einer der Ersten, der einer Vereinigung beitrat, welche dessen gerechten Gesinnungen und dem Vortheile seines Landes völlig entsprach; und bereits am 23. Jul. 1785 wurde der Bund von Brandenburg, Sachsen und Hannover unterzeichnet und am 21. Aug. d. J. ratificirt. Gleich besorgt und thätig für die deutsche Rechtsverfassung zeigte sich Friedr. August als Reichsverweser, nach dem Tode Josephs II., den 20. Febr. 1790 und Leopolds II. den 1. März 1792.

Als ihm die polnische Nation, durch den nach Dresden gesandten Fürsten Adam Czartorinski, wegen seiner persönlichen Verdienste, die Königskrone für sich und seine weibliche Nachkommenschaft antragen ließ, wollte er, ungeachtet er die Polen liebte, diese Würde, deren Erlangung mit so vielen Schwierigkeiten und Kosten für seinen Urgroß- und Großvater verbunden war, doch nicht anders als mit Genehmigung Rußlands, Oestreichs und Preußens annehmen, die schon damals beabsichtigten, Polen noch gänzlich unter sich zu theilen und dem Kurfürsten riethen, diese Krone auszuschlagen. Die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen und dessen Beeinträchtigungen der kirchlichen und weltlichen Rechte mehrerer Stände des deutschen Reichs in den Rheinlanden, welche deshalb Beschwerden erhoben, zogen die ganze Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf sich. Da er den Stand der Sache wohl durchschauete und wußte, was es auf sich habe, ein Volk im Erstreben der Freiheit hemmen und den Löwen in seinem Lager angreifen zu wollen, so rieth er bei allen Schritten gegen Frankreich zu Mäßigung und Vorsicht und erklärte, um Deutschlands Ruhe zu erhalten, in mehreren dem Reichstage übergebenen Noten seinen Wunsch, daß jene Mißhelligkeiten in Güte beigelegt werden möchten. — Am 29. Aug. 1791 war auf seinem Lustschlosse zu Pillnitz die vielbesprochene Zusammenkunft Leopolds II. und Friedrich Wilhelms II., wo den ausgewanderten Brüdern des unglücklichen Königs von Frankreich vorläufig versichert ward, daß man dessen Lage als eine gemeinschaftliche Angelegenheit aller europäischen Souverans betrachte. Vermöge seiner Milde unterstützte auch Friedrich August diese Unglücklichen mit ansehnlichen Geldgeschenken aus seinen Mitteln;*) an dem von dem Kaiser und dem

*) In Pillnitz bekam der dem Congresse beiwohnende Graf von Artois 12000 Thlr. zur Fortsetzung seiner Reise von dem Kurfürsten und als derselbe in späterer Zeit in sehr traurigen Umständen nach

Könige von Preußen am 7. Febr. 1792 gegen Frankreich geschlossenen Bündnisse nahm er aber nicht Theil, obgleich außer der Kaiserin von Rußland und den Seemächten auch er zu dessen Beitritte eingeladen worden war. Als jedoch in demselben Jahre das deutsche Reich Frankreich den Krieg erklärte, leistete er als ein treues Glied demselben nachdrücklichen Beistand, indem er seine Truppen 1793 auf den Fuß des dreifachen und 1795 des fünffachen Anschlags an den Rhein schickte, wo sie sich bei der Wiedereroberung von Mainz am 22. Jul. 1793 und andern Gelegenheiten ihres alten Ruhmes würdig zeigten. Am 13. Aug. 1796 trat er dem preuß. Waffenstillstande und Neutralitäts-Vertrage des obersächs. Kreises mit den Franzosen bei, durch den bei fortwährendem Kriege die Ruhe Norddeutschlands gesichert wurde und stellte auch aus dieser Absicht ein Heer an der südlichen Grenze seines Landes auf.

Als erwähltes Mitglied der Reichs-Deputation auf dem Congresse zu Rastadt von 1797 bis 1799 suchte er, so mißlich auch schon die Lage Deutschlands war, besonders weil man ihn den treuen Rather und Warner nicht gehört hatte, dessen Sicherheit und Selbstständigkeit zu behaupten; und als das durch Auflösung des Congresses unterbrochene Entschädigungsgeschäft zu Regensburg 1802 und 1803 wieder vorgenommen ward, hatte er dabei die strengste Gerechtigkeit bei dem Entschädigungsgeschäfte, die wohlthätigste Fürsorge für diejenigen Personen, welche unverschuldet genöthigt wurden, ihre constitutionelle Existenz aufzuopfern und die billigste Schonung bestehender Verfassungen u. wohlerworbener Rechte der Stände u. Unterthanen, vorzüglich u. unverrückt im Auge. — An dem Kriege Oestreichs mit Frankreich 1805, welchen der am 26. Dec. d. J. zu Preßburg geschlossene Friede endigte, durch den man die Ruhe Deutschlands wieder hergestellt meinte, nahm er keinen Antheil, hatte aber zur Deckung der Grenze seines Landes, das in dieser Zeit viel von preuß. Durchmärschen litt, 15,000 Mann kriegfertig gemacht.

Nachdem Napoleon, der es so meisterlich verstand victoriam prosequi, am 12. Jul. 1806 den Rheinbund gestiftet und dem zu Folge dem deutschen Reichstage erklärt hatte, daß er die Reichsverfassung als aufgelöst betrachte worauf an demselben Tage die Mitglieder jenes Bundes dem Reichsverbande entsagten, auch am 6. Aug.

Leipzig gekommen war, erhielt er wieder eine Unterstützung. Als 1796 Ludwig XVIII. durch dieselbe Stadt ging, wurden ihm auf seine Bitte 12000 Thlr. von dem Kurfürsten übersandt.

Kaiser Franz II. die deutsche Reichskrone niederlegte: so blieb dem Kurfürsten von Sachsen nichts übrig, als sich an den König von Preußen anzuschließen. Er ließ in Thüringen, dem Hauptsammelplatze der Preußen, 22,000 Mann Sachsen mit ihnen sich vereinigen, so daß das ganze preuß.-sächs. Heer ungefähr aus 120,000 Mann bestand, welche durch die Schlacht bei Jena, am 14. Oct. 1806 vernichtet und zerstört wurden. Jetzt trafen die Stürme des französisch. Krieges, der bisher nur an den Grenzen des so lange vom Frieden beglückten Sachsens getobt hatte, dasselbe mit verdoppelter Gewalt und es war plötzlich in der Hand des mächtig eindringenden Feindes, der jedoch, unstreitig aus besonderer Achtung für den persönlichen Charakter des Kurfürsten, schon am 10. Oct. in einer Proclamation an die sächs. Nation ihre Unabhängigkeit sicherte, am 15. Oct. die sächsisch. Kriegsgefangenen — 6000 Mann — entließ und den Kurfürsten, der fortwährend in seiner Residenz geblieben und seinem bedrängten Lande die entsetzlichen Kriegslasten zu erleichtern beflissen gewesen, nun aber im Begriffe war, nach Prag zu gehen, aufforderte, seine Staaten nicht zu verlassen, was er sonst für ein Zeichen persönlicher Feindschaft annehmen werde. Am 20. Oct. ward die Sachsen zugestandene Neutralität bekannt gemacht, dem Lande aber, außer den Requisitionen rc. eine Kriegssteuer von 25 Millionen Franken auferlegt. Der Kurfürst reiste nach Berlin, wo am 27. Oct. Napoleon eingezogen war, um von ihm den Frieden zu erlangen. Da der Kaiser bereits nach Posen aufgebrochen war, schickte er in dieser Absicht den Grafen von Bose dahin, der auch am 11. Dec. 1806 den Friedens-Traktat unterzeichnete. — So entging der umsichtige u. tugendhafte Fr. Aug. der ihm u. seinem Lande drohenden Gefahr, stellte in diesem den Frieden wieder her und erhielt für sich die Königskrone und Souveränetät. Schönern Lohn gab ihm aber gewiß sein Selbstbewußtseyn und der Jubel seines treuen Volkes, der sich laut und allgemein aussprach, als am 20. Dec. zu Dresden die Königswürde proclamirt und Tags darauf das Friedensfest gefeiert ward. Durch ein am 2. Jan. 1807 erlassenes Patent wurde die Annahme der neuen Königswürde im ganzen Reiche bekannt gemacht u. ein allgemeines religiöses Dankfest am Sonntage Estomihi 1807 begangen, bei dem eine reichliche Sammlung für diejenigen Landeseinwohner, welche durch die Kriegsdrangsale ganz besonders gelitten hatten, den Wohlthätigkeitssinn der Sachsen herrlich bekundete.

Bei diesem wichtigen Ereignisse in dem Leben Fr. Augusts und in der Geschichte überhaupt, wollen wir hier einen gedrängten Abriß dessen geben, was der Monarch bis zu dieser Periode zur Beglückung seines Staats in jedem Zweige der Verwaltung that. — Die ganze Periode des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Regierungsantritte Friedrich Christians war für Kursachsen in Rücksicht der Finanz-Verwaltung nicht die vortheilhafteste. Dieser Fürst hatte zwar heilsame Pläne zur Herstellung des Staats-Credits entworfen, allein der Tod hinderte ihn an ihrer Ausführung. Sein Bruder, Prinz Xaver, wurde hauptsächlich durch seine Lieblingsneigung, die Armee zu einer zuvor nie gesehenen Höhe zu bringen, gehindert, in jener Hinsicht soviel zu thun, als er bei seinem besten Willen und seinem ausgezeichneten Verstande wohl vermocht hätte. Doch wurden mehrere schon früher entworfene Operationen in Ansehung der Steuer- und Kammerschulden vollendet und in deren Abzahlung eine gewisse Ordnung festgesetzt. Da es aber leider zu bekannt war, wie ein ganzes Jahrhundert hindurch in Sachsen Schulden auf Schulden gehäuft worden waren, — neun und zwanzig Millionen betrug die Schuldenlast, die Municipal-Schulden ungerechnet — so gewannen die neuen Einrichtungen zur Abzahlung der Schulden und alle Versprechungen von Seiten der Regierung bei dem Publikum wenig Zutrauen; die neuen Staats-Papiere standen in keinem großen Werthe und man schien erst abwarten zu wollen, was für einen Gang die Dinge nehmen und was für Grundsätze die neue Regierung beobachten werde. So wohl ausgedacht also auch diese neue Ordnung war, so hing ihre nützliche Ausführung dennoch ganz allein von der folgemäßigen, strengen Beobachtung derselben ab. Dieser zweite Theil — in der That der schwerste — war dem neuen Kurfürsten vorbehalten. Er beobachtete mit größter Gewissenhaftigkeit, die während seiner Minderjährigkeit in seinem Namen gethanen Versprechungen und vermied es durch seltene Sparsamkeit, trotz den erschöpften Finanzen, dennoch auf das sorfältigste, neue Schulden zu machen. Um dem Mangel an baarem Gelde abzuhelfen, wurden für 2 Millionen Kassenbillets verfertigt, jedoch nicht auf einmal in Umlauf gebracht und Auswechslungs-Kassen errichtet, wozu jeder Zeit dieses Papiergeld für klingende Münze umgesetzt werden konnte, wodurch es also selbst den Werth des Silbergeldes erhielt. — Den eben erwähnten, früh angenommenen Grundsätzen des Kurfürsten, Schulden zu ver-

meiden, verdankte man den großen, in seiner Art einzigen Kredit der sächs. Staatspapiere und ihnen huldigte der Kurfürst noch im dritten Jahrzehnte seiner Regierung, indem er am 9. Januar 1799 den Ständen zum zweitenmale mit seltener Uneigennützigkeit einen Kreditbrief von zwei Millionen mit der Aeußerung zurückgab, daß er durch eigene Aufopferungen von dem Lande das Uebernehmen neuer Schulden abgewandt habe.

Hauptsächlich nothwendig aber war es, das sächs. Finanzwesen in seinen ersten Grundlagen zu verbessern. Es hatte der bisherigen Administration besonders an Einheit gefehlt. So wurden z. B. die Einkünfte der Domänen und andere Kammer-Renten als ganz verschiedene Sachen betrachtet, flossen nicht in eine Kasse und es gab oft bei den Bedürfnissen des Staats Schwierigkeiten. Alle diese Dinge in einem Punkte zu vereinigen war unumgänglich nöthig und dies gab 1772 der General-Hauptkasse, mit der 1778 auch das Kammer- und das Berg-Collegium vereinigt ward und in Verfolgung dieses Grundsatzes 1782 dem geheimen Finanz-Collegium seinen Ursprung. — Die Verdienste Fr. Augusts in allen Theilen der Gesetzgebung, sowohl für die allgemeine Organisation, als auch für einzelne Zweige der Administration wurden nicht nur im Inlande dankbar anerkannt, sondern auch vom Auslande bewundert. Wir führen einige Beispiele an, von denen auf das Allgemeine geschlossen werden kann, denn diesen weitläuftigen Gegenstand hier systematisch abzuhandeln, würde zweckwidrig seyn. — Zur Abfassung eines neuen Gesetzbuches errichtete der Kurfürst 1791 eine beständige Gesetzkommission, welche den Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kursächs. Lande 1803 öffentlich bekannt machte und höchst patriotisch legte man diesen nicht nur den inländischen Gerichtshöfen und Gelehrten zur Beurtheilung vor, sondern lud auch ausländische Rechtsgelehrte auf ehrenvolle Art ein, zur Vervollkommnung dieses Gesetzes das Ihrige beizutragen.

In Erwägung, daß diejenigen, welche einst in großen oder kleinen Aemtern an der Regierung des Staats Theil nehmen wollen, dazu geschickt gemacht werden müssen, was wohl oft vernachlässigt wird, wurden deshalb in einem unter dem 27. Febr. 1793 publicirten Gesetze „Mandat wegen Qualificirung junger Leute zu künftiger Dienstleistung" heilsame Lehren und Vorschriften ertheilt. Nur dann, wenn es gründlich unterrichtete, gebildete Staatsbeamten gibt, kann durch gute Einrichtungen im Geschäfts-

gange selbst nachdrücklich gewirkt werden. Auch hierin zeichnete sich Fr. Augusts Regierung aus, und unter vielen werde hier nur die seit 1802 getroffene bessere Einrichtung und Anordnung des mit dem geheimen Consilium verbundenen Landesarchivs angeführt; ferner die 1788 in der Verfassung des Appellationsgerichts vorgenommene heilsame Veränderung und die Errichtung des Generalkriegsgerichts 1789, durch welches Beides mancher bis dahin bestandenen Beschwerde in der Rechtspflege abgeholfen wurde, in der sich übrigens der Regent nie einen Machtspruch erlaubte, was ihm zu großem Ruhme gereicht. — Gleichen Schritt mit diesen Bemühungen hielt man ins besondere mit der Verbesserung der peinlichen Rechtspflege, auf die Fr. August, dem Geiste des Zeitalters angemessen, gleich im Aufange seiner Regierung vorzügliche Aufmerksamkeit richtete. Hier, wo so viel Glück u. Unglück von der zweckmäßigen Führung der Untersuchung abhängt, sah er ein, sei die größte Genauigkeit u. Behutsamkeit nöthig. Um die Richter darin zu instruiren und ihnen bei dieser Art Geschäften gehörige Anleitung zu ertheilen, gab der Kurfürst am 27. Octbr. 1770 das Gesetz, gewöhnlich „Generale von Untersuchungsachen" genannt, dem am 2. Decbr. d. J. die geheime Instruction folgte, durch welche, als gegen Verbrechen theils schädliche, theils zwecklose Maßregeln, die Tortur abgeschafft, die Reinigungseide vermindert und die Landesverweisung aufgehoben und in verhältnißmäßige Gefängniß- und Zuchthausstrafe verwandelt ward. In jenem Gesetze war zugleich anbefohlen, zu seiner Zeit über den Erfolg der darin enthaltenen Anordnungen Anzeige zu erstatten. Aus den hierauf eingegangenen Berichten entstand das zweite denselben Gegenstand betreffende, unter dem 30. April 1783 öffentlich bekannt gemachte Gesetz. — Zu Torgau ward 1773 ein Zucht- und Arbeitshaus und ein anderes zu Zwickau 1776 errichtet; auch 1803 zu Colditz ein Arbeitshaus angelegt zur Verminderung der Bettelei auf dem Lande, gegen die vorzüglich die Gensdarmerie 1809 errichtet ward.

Für den Landmann und gewerbfleißigen Bürger sorgte Fr. August auf das väterlichste. In den letzten sechzig Jahren war der Ackerbau in Sachsen blos an Kornertrage von sechs auf sechzehn Millionen Scheffel gestiegen. Auf jenem hatte die 1765 gestiftete kursächsische Leipziger ökonomische Societät und vorzüglich die errichtete Landesökonomie-Manufacturen- und Commerziendeputation den heilsamsten Einfluß. Diese suchte die Urbarmachung wüster

Ländereien, die Abschaffung der Koppel- und Gemeinhütung, die Einführung der Stallfütterung, den Flachs- Tabaks- Hopfen- und Rübsamenbau, ingleichen die Maulbeerpflanzungen und den Obstbau durch Ertheilungen von Prämien zu befördern, so daß unter andern blos im J. 1801 für 32,000 neugepflanzte Bäume 1000 Rthlr. ausgezahlt wurden. — Von 1783 bis 1796 wurden mit einem Aufwande von 70 bis 80,000 Rthlr. gegen 13,400 Acker wüste Strecken zur Holzkultur eingerichtet. — Außer den drei bestehenden Stutereien ließ der Kurfürst 1787 noch zwei ähnliche anlegen. — Durch zweihundert 1765 eingeführte spanische Störe steigerte sich die Zahl der Schafe von 1,100,1000 binnen funfzig Jahren auf zwei Millionen und der Durchschnittspreis des Steines Wolle war von vier auf zwanzig Rthlr., daher der Unterschied des jetzigen Wollenertrags gegen den vor der Veredlung auf 3½ Mill. Rthlr. berechnet wird. — Der Ertrag des Bergbaus hat sich durch Fr. Augusts Unterstützung nur seit 1790 verdreifacht. Zur Erweiterung und Vervollkommnung des Wasserbauhaltes gab er den bauenden Berggewerken nur von 1786 bis 1800. gegen 43,000 Rthlr. Zuschuß und seit 1796 bewilligte er beständig $\frac{1}{11}$ der Kosten zu allen Grubengebäuden. Die Salzwerke ließ er durch Dampfmaschinen, Druck- und Gradirwerke vervollkommnen. Fabriken und Manufacturen jeder Art unterstützte er durch Gehalte, Belohnungen, zins- und unzinsbare Vorschüsse. Er ließ nicht nur seit 1791 englische Handspinn- und Krempelmaschinen einführen, so daß zehn Jahre darnach über 260 Menschen von deren Nachahmung sich nährten u. in der Gegend von Chemnitz über 400 Handspinn- und über 300 Krempelmaschinen im Gange waren, sondern begünstigte auch die Anlegung zwei großer Spinnmühlen in Chemnitz und Harthau. Die Baumwollen- und Cattunmanufakturen gelangten dadurch zum höchsten Flor, so daß im Erzgebirge gegen 50,000 Menschen sich von ihnen nährten. Gleiche Fortschritte thaten die voigtländischen Musselinmanufakturen und bereits 1776 bewilligte der Kurfürst Zuschüsse zur Errichtung eines großen Gebäudes für die Zitz- und Kattunmanufaktur in Plauen. Von 1790 bis 1802 wurden gegen 90 Mill. Ellenwaaren dieser Art gestämpelt. Zu Verhütung der Ueberschwemmungen und leichterer Herbeischaffung von Getreide, Salz, Brennholz, Quader- und Kalksteinen aus Thüringen ließ er für die Schiffbarmachung der Unstrut von Artern bis zu ihrem Einflusse in die Saale und der Saale selbst, bis nach

Weißenfels, mit einem Kostenaufwande von 520,400 Rthlr. funfzehn Schleußen im J. 1790 anlegen und beabsichtigte dabei die Fortsetzung dieses Werks durch Kanäle über Leipzig, Eilenburg u. Torgau in die Elbe. — Zur Milderung des Brandunglücks ward 1787 die Feuerversicherungsanstalt errichtet. — Bei der entsetzlichen Theurung 1772 u. später 1804 u. 1805, in welchem Jahre der Kurfürst mit Zustimmung der Landstände 300,000 Rthlr. zur Hülfe der Nothleidenden bestimmte, milderte er nicht nur durch unmittelbare Wohlthaten die Lage der Bedürftigen, sondern ließ auch den Nahrungslosen Arbeit anweisen und durch die Einrichtung der Magazine ähnlicher großen Noth künftig vorbeugen. Eben so linderte er bei den schrecklichen Ueberschwemmungen 1784, 1799 u. 1804, wo er nur konnte, fremdes Elend. — Unter allen Fürsten war er der Erste, welcher die armen Taubstummen zum Gegenstande seiner Regentensorge machte; aus seinen eigenen Mitteln schuf er am 14. April 1778 die für diese Unglücklichen in seinem ganzen Lande bestimmte Erziehungsanstalt zu Leipzig und veranlaßte dadurch zuerst alle die wohlthätigen Einrichtungen, welche später auch in andern Ländern für sie getroffen wurden.

Nicht minder unsterbliche Verdienste erwarb sich Fr. August um die geistige Bildung seiner Staatsbürger, deren Denkfreiheit er nicht einschränkte, sondern durch Erziehungs- und Lehranstalten für Förderung von Wissenschaft und Kunst rastlos sorgte. Er ließ von dem Lehrer Deutschlands, dem berühmten Ernesti zu Leipzig eine dreifache Schulordnung für die Fürstenschulen, die lateinischen und die deutschen entwerfen, 1769 den Landständen zur Berathung mittheilen und 1773 einführen. In demselben J. bezahlte er nicht nur bei seiner Anwesenheit zu Annaburg einen großen Theil der hauptsächlich durch den 7jährigen Krieg entstandenen Schulden des dortigen Erziehungsinstituts für 500 verwais'te Soldatenknaben, sondern vermehrte auch dessen jährliche Einkünfte von 13,833 Rthlr. 12 Gr. auf 16,688 Rthlr. Er ließ zuerst die niedern Bergschulen im Erzgebirge 1776 errichten und unterstützte sie und die Freyberger Bergschule und Bergakademie mannichfaltig. Zu Dresden und Weißenfels wurden 1788 u. 1794 Landschullehrerseminarien begründet und die Freiberger, Plauenschen und Zeitzer Bildungsanstalten für künftige Lehrer in Bürger- und Landschulen unterstützt; auch überhaupt das Dorfschulwesen verbessert und die Besoldung der Lehrer erhöht. Die Hochschulen Leipzig und

Wittenberg, so wie die Fürstenschulen Meißen, Pforta u. Grimma erfreuten sich ganz besonders der Huld Fr. Augusts, der Alles that ihren alten Ruhm zu erhalten und zu vermehren.

Der neue König, der im Posener Frieden auch Mitglied des Rheinbundes geworden war, ließ, die damit auf sich genommene Verbindlichkeit treu erfüllend, schon am 8. Febr. 1807 unter Anführung des Generals von Polenz 6000 Mann zum französischen Heere bei Danzig marschiren, an dessen Belagerung sie, so wie an der Schlacht bei Friedland am 13. Juni, welche den Krieg Rußlands und Preußens gegen Frankreich und den Rheinbund endigte, ruhmvoll Theil nahmen, und dadurch die *Zufriedenheit* des größten Feldherrn erwarben. Der Tilsiter Frieden vom 9. Juli 1807 machte den König von Sachsen zum Herzoge von Warschau, mit welchem Herzogthume ihm dessen Errichter, bei seinem Aufenthalte zu Dresden vom 17. bis 22. Juli, auf dem Rückwege aus dem Feldzuge ein Geschenk machte. Friedrich August war Napoleon bis Bautzen entgegengereist und traf mit ihm am 17. Juli 1807 in Dresden ein. Welchen günstigen Eindruck dieß Entgegenkommen auf den Letztern machte, legte er unter andern dadurch an den Tag, daß er ohne seine Garden kam, und diesen Dienst durch sächsisches Militär in Dresden u. auf seinem Wege durch ganz Sachsen verrichten ließ. *) Am 20. Juli stiftete der König den sächsischen Hausorden der Rautenkrone und decorirte seinen Gast, für den er als einem von der Vorsehung auserwählten Werkzeuge große Hochachtung hegte und gegen den er sich aus Dankbarkeit verpflichtet fühlte, als ersten Ritter damit. Am 21. Novbr. hielt der König seinen feierlichen Einzug in Warschau, wo am 5. Octbr. der neue Staatsrath eingesetzt worden war, und die freudetrunkenen Sarmaten laut jubelten, ihren 15 Jahre früher gethanen Wunsch auf einmal erfüllt zu sehen, ihn als ihren Vater zu begrüßen. Daß er die an ihn gerichteten Reden in der Sprache ihres Landes beantwortete, schmeichelte ihnen besonders. Am 6. Jan. 1808 langte er wieder glücklich in Dresden an; und dieß war die erste weitere Reise, die Friedrich August als Regent machte. Er wiederholte sie nach der kürzeren zu dem

*) Merkwürdige Aeußerungen Napoleons über Friedrich August:
„Le plus honnête qui ait jamais tenu un sceptre,
Le bon roi de Saxe me demeura fidèle jusqu'à extinction.“
Mémorial de St. Helène, par Las Cases. T. IV. p. 37.

Congresse von Erfurt, wo er sich vom 26. Sept. bis 15. Octbr. aufhielt, am 23. Novbr., um der Eröffnung des polnischen Reichstages — des ersten nach wiederhergestellter Selbstständigkeit Großpolens und der damit verbundenen Provinzen — beizuwohnen. Am 30. März 1809 kehrte der König nach Dresden zurück. Nur noch einmal im Frühjahr 1811 sollte er Polen wiedersehen! — Im März 1809 war der Fürst von Ponte-Corvo, Reichsmarschall von Frankreich in Dresden eingetroffen, um, da ein neuer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich auszubrechen drohte, das vollständige sächsische Bundescontingent von 20,000 Mann zu übernehmen. Dieses zog sich bei dem wirklichen Ausbruche des Kriegs im April nach der Donau, wo sie am 17. Mai bei Linz und dann am 5. u. 6. Juli bei Wagram ihre alte Tapferkeit bewährten. Da Sachsen fast von aller Vertheidigung entblößt war und die Oestreicher und das Braunschweig-Oelsische Corps es beunruhigten, nahm der König nebst seinem Hofe in April zu Leipzig seinen Aufenthalt, begab sich dann am 13. Juni nach Naumburg und von da nach Frankfurt a. M., von wo er am 10. August wieder in Dresden anlangte. Durch den am 20. Octbr. geschlossenen Wiener Frieden erhielt er von Napoleon, für die bewiesene treue Anhänglichkeit, das von Oestreich abgetretene Westgalizien, den Zamosker Kreis, Krakau, durch welchen Zuwachs das Herzogthum Warschau nun einen Flächeninhalt von etwa 3000 Q. M. mit 3½ Mill. Einw. erhielt. Auch Sachsen sollte durch Abtretung von einigen in der Oberlausitz gelegenen und enclavirten böhmischen Dörfern — von denen jedoch der König nie Besitz nehmen ließ — vergrößert werden. Am 1. Novbr. trat er, so wie die übrigen Mitglieder des Rheinbundes, von Napoleon eingeladen, eine Reise nach Paris an, wo ihm die ehrenvollste Aufnahme und die gebührende Bewunderung der Franzosen zu Theil ward und von wo er d. 24. Decbr. wieder in Dresden eintraf. Im folgenden Jahre ward auch das sächsische Heer neu organisirt und die Festung Torgau angelegt, welches die Aufwendung großer Summen nöthig machte, so daß zu einer neuen Vermehrung der Kassenbillets, welche bis zum J. 1812 auf 5 Millionen stiegen und zu Eröffnung einer ständischen Anleihe zu 6 Mill. Rthlrn. geschritten ward. Außerdem führte die Strenge, mit der Napoleon sein Continentalsystem ausübte, besonders für Leipzig, große Verluste herbei und mit Schmerz sah er, wie sein bisher so wohlhabendes Land mit Geldverlegenheit und Mangel käm-

pfen mußte, Im J. 1811 eröffnete er den letzten Landtag des ungetheilten Sachsens, wo 30 Mill. Thlr. für die nächsten 6 Jahre zu Befriedigung innerer Bedürfnisse und der nie endenden Forderungen Frankreichs verwilligt wurden; und dennoch brachten fast unerschwingliche Einquartierungs- und Verpflegungskosten das Land in dem französisch-russischen Kriege 1812 und 13, wo es der unmittelbare Schauplatz des Kriegs und dessen ärgsten Stürmen ausgesetzt ward, in die schrecklichste Lage. Am 16. Mai 1812 war Napoleon mit seiner Gemahlin nach Dresden gekommen, wo er seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz nebst dessen Gemahlin sah und wohin er dem König von Preußen hatte einladen lassen, der nebst den Kronprinzen am 26. Mai eintraf und nur drei Tage daselbst verweilte. Friedrich August nahm ihn auf die herzlichste Weise auf, und zeigte sich überhaupt als der freundlichste Wirth gegen seine Gäste, von deren glänzender Zusammenkunft das Andenken noch in Dresdens Bewohnern lebt. Napoleon erwies sich gegen ihn überaus zuvorkommend, bezeigte ihm ganz besondere Achtung und verpflichtete ihn und seinen Schwiegervater an seinem bevorstehenden Kampfe gegen Rußland Theil zu nehmen. Der unglückliche Ausgang desselben brachte Napoleon auf seiner Rückkehr aus dem Lande, wo seine Macht ihr schreckliches Ende gefunden hatte, auf einem Tag zu seinem königlichen Freunde nach Dresden, wo er gewiß nichts unterließ, ihn zu fernerm festen Beharren an ihn aufzufordern. Am 28. Febr. 1813 unterzeichnete der König von Preußen seinen Vereinigungstractat mit dem russischen Kaiser und am 16. März erklärte er Frankreich den Krieg. Napoleon war nach der Schlacht bei Lützen d. 2. Mai 1813 wieder Meister von Sachsen bis an die Elbe. Der König von Sachsen der bereits im Februar Dresden verlassen und sich erst nach Plauen, dann nach Regensburg, später nach Linz, zuletzt nach Prag begeben hatte, kehrte am 12. Mai in seine Residenz zurück, wo er bis Napoleon sich nicht mehr daselbst halten konnte blieb und am 14. Octbr. in Leipzig eintraf. Nach Erstürmung dieser Stadt am 19. Octbr., einige Stunden nachdem Napoleon sie verlassen, den König noch einmal besucht und ihm vorgeschlagen hatte, ihm bis Weißenfels zu folgen und von dort aus mit den Verbündeten zu unterhandeln, welches der König auf das bestimmteste abschlug und fest darauf beharrte, zu bleiben, besuchte ihn der Kronprinz von Schweden, der zuerst mit seinen Colonnen in die Stadt gekommen war und unterhielt sich

mit ihm freundlich und herzlich. *) Später ließ ihm der russische Kaiser erklären, daß er ihn als Gefangenen betrachte und als solcher reiste er mit seiner Gemahlin und Tochter am 23. Octbr. früh von Leipzig unter einer Bedeckung von 120 Kosaken ab und traf am folgenden Tage spät auf dem großen Schlosse zu Berlin ein, wo er die für ihn eingerichteten Zimmer bezog und mit der seiner Würde gebührenden Achtung behandelt wurde. Hier und im Schlosse Friedrichsfelde, das er im Sommer 1814 für sich und seine Begleitung miethweise bezog, heischte die weise Fügung in sein widriges Geschick und das liebevolle Benehmen gegen seine Umgebung Ehrfurcht, die ihm namentlich von den königl. preuß. Prinzen, die ihn mehrmals besuchten gezollt wurde. Auch erheiterte mancher Beweis von der aufrichtigen Liebe treuer Staatsbürger die Einsamkeit der Königsfamilie. Jene Verwais'ten hatten am 22. Octbr. 1813 in der Person des russischen Fürsten Repnin einen Generalgouverneur erhalten; ohne Murren die schwersten Opfer gebracht, weil die verbündeten Mächte den Sachsen die Erhaltung der Integrität ihres Staats auf das bestimmteste zugesichert hatten und diese sich schmeichelten, den Landesvater, von dessen Weisheit sie mit Grund die Heilung ihrer Wunden hofften, bald wieder in ihrer Mitte zu sehen. Ein Donnerschlag war es daher für sie, als Fürst Repnin, auf Befehl des preußischen Ministers Freiherrn von Stein, dem die obere Leitung der Centralverwaltung der Verbündeten anvertraut und unter welche das Königreich Sachsen gestellt worden war, bei der Uebergabe des Generalgouvernements an den preußischen Minister von der Reck und General v. Gaudi, am 8. Novbr. 1814 die beschlossene Vereinigung Sachsens mit Preußen öffentlich verkündete, obgleich Oestreich, England, Frankreich und einige deutsche Fürsten auf dem Con-

*) Ein Augenzeuge erzählt in Nr. 342 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen 1827, daß der Kronprinz, als man dem Könige gemeldet, daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen eben zum Grimmaischen Thore herein geritten seien, aus dem Zimmer geeilt und der König ihm die Treppe hinunter nachgefolgt sey. Als der Kronprinz aus dem Hause des Königs trat, kam eben der Kaiser Alexander und der König von Preußen vorüber geritten und der Kaiser stieg sobald vom Pferde, als er den Kronprinzen bemerkte. Der König von Sachsen war dem Kronprinzen bis zur Thür des Hauses gefolgt und blieb daselbst stehen, weil er es nicht für angemessen hielt den Kaiser, der mit dem Kronprinzen lebhaft sprach, zu unterbrechen. Sobald dieses Gespräch beendigt war, drehte sich der Kaiser schnell um, bestieg sein Pferd und ritt über den Markt der Hauptstraße zu.

gresse zu Wien damals noch keineswegs ihre Einwilligung hierzu gegeben hatten. Als diese endlich bedingungsweise erfolgt war, so wurde Fr. August zum Abschluß eines Friedens- und Theilungstraktats nach Preßburg eingeladen, wo er, nachdem er am 22. Febr. 1815 von Friedrichsfelde abgereist war, am 4. März eintraf. Es waren einige seiner treuesten Staatsdiener bei ihm, deren Rath er vernehmen wollte. Am 8. d. M. kamen die Fürsten Metternich und Talleyrand nebst dem Herzoge von Wellington, als Abgeordnete des Congresses nach Preßburg und suchten den König zur Einwilligung in den über ihn gefaßten Beschluß zu bewegen. Am 11. März erklärte sein Cabinetsminister Graf von Einsiedel in einer Note: „Der König könne die Gültigkeit der von den fünf Congreßmächten aufgestelten Territorialabtretung nicht anerkennen. Ohne seine Einwilligung könne man nicht über seine Rechte verfügen und seine Staaten dürften nicht als ein erobertes Land angesehen werden; doch nehme er die Vermittlung derjenigen Mächte an, die bis jetzt Theilnahme für ihn gezeigt hätten." Unverrichteter Sache kehrte am 12. März die Deputation nach der Kaiserstadt zurück. Aller Augen hatte gerade damals Napoleons Wiederauftreten in Frankreich auf sich gezogen und wegen desselben war von den verbündeten Mächten keine Zeit zu verlieren; sie erklärten, daß die unter preußische Hoheit kommen sollenden Landestheile Sachsens von denen, welche dem Könige blieben, unverzüglich getrennt werden würden und daß diese, wenn er beharre seine Einwilligung zu verweigern, provisorisch von Preußen verwaltet werden sollten. Nach mehreren Unterhandlungen gab er endlich dem wiederholten Eindringen, aus Liebe zu seinem ihm übrigbleibenden Landeskindern nach, willigte am 6. April in die verlangte Länderabtretung und unterzeichnete am 18. Mai zu Laxenburg, wohin er sich auf Oestreichs Einladung begeben hatte, den Frieden mit Preußen, durch welchen an dieses 373 Geviertmeilen seines Landes mit 845,000 Einw. kamen. Nachdem er diese ihres ihm und seinem Hause geleisteten Unterthaneneides entbunden (am 22. d. M.), verließ er Laxenburg am 31. und kehrte durch Böhmen nach Dresden zurück, wo er am 7. Juni ankam und Tags darauf zu Wien die deutsche Bundesakte in seinem Namen unterschreiben ließ. Am 26. Sept. des folgenden J. trat er, auf Einladung der Stifter des heiligen Bundes, demselben bei. — Die guten Sachsen vergaßen, da sie den ehrwürdigen, vielgeliebten König wieder hatten, die bishe-

rigen schweren Leiden und erstarkten in der Hoffnung einer bessern Zukunft, da er ihnen in einem an sie erlassenen Zurufe sagte: „Wie sollten wir bei dem Geiste, der euch belebt, bei den Gesinnungen, die ihr gegen uns zu Tage gelegt habt, uns nicht der beruhigenden Zuversicht überlassen, daß es uns durch Unsere und eure Anstrengungen vereinigt, gelingen werde, die tiefen Wunden, die das Unglück der Zeit euch geschlagen hat, zu heilen und Wohlstand und Zufriedenheit unter euch wieder zu verbreiten!"

Fr. August begann im festen Vertrauen auf die Allweisheit die Restauration seines verminderten und erschöpften Staats, dessen landständische Verfassung mit einigen verbesserten Formen beibehalten, das geheime Finanzkollegium aber, im Septbr. 1815, von den bisherigen drei Departements auf zwei herabgesetzt und in seinem Personale vermindert ward. Im Octbr. d. J. ward das Collegium medico-chirurgicum zu Dresden in eine chirurgisch-militärische Akademie zur höhern Ausbildung für Militär- und Landchirurgen umgeschaffen; am 20. Novbr. die unter der interimistischen Verwaltung neu eingerichtete Kriegsverwaltungskammer bestätigt und am 5. Juni ein neuer Civilverdienstorden von drei Klassen gestiftet. Das Jahr 1816 brachte durch eingetretene Mißernte wieder neue große Noth über ganz Sachsen, besonders über das Erzgebirge und Voigtland. Sogleich wies der König 200,000 Rthlr. zur Vertheilung unter die bedürftigsten Bewohner dieser Provinzen an; eine Summe die bei den so sehr geschwächten Staatskräften einen desto höheren Werth hatte. In demselben J. 1815 kaufte Fr. August die spanische Merinosheerde der verstorbenen Kaiserin Josephine; und mit der fortschreitenden Cultur der Schafzucht nahm ungeachtet der mittelmäßigen Ernte des Jahres 1817, der Getreideertrag, so wie die Anzahl und Güte der Wollenmanufacturen fortwährend zu. Schon 1816 war trotz der Ungunst der Zeiten der Wohlstand und mit ihm der Credit des Königreichs Sachsen wieder dermaßen gestiegen, daß für 200,000 Cassenbillets öffentlich verbrannt wurden, mit der amtlichen Erklärung, daß dieselben bis auf 2 Mill. 500,000 Rthlr. vermindert werden sollten. Im Febr. d. J. ward die Forstakademie in Tharant gestiftet und im April die Dresdener Ingenieur- und Militärschule unter dem Namen einer Militärakademie zu einem neugestalteten Ganzen vereinigt. Am 21. Juni ward die Zahl der Amtshauptleute in den vier alten Kreisen vermehrt. — Die Jahre 1818 u. 1819 ließen den König u. sein ge-

treues Volk zwei seltene Feste begehen, am 15. Septbr. sein funfzigjähriges Regierungsjubelfest und am 17. Jan. 1819 sein goldenes Ehestandsjubiläum. Ungeachtet er diese merkwürdigen Jubelfeiern nur als stille, religiöse Feste betrachtet wissen wollte und alle Huldigungen ablehnte, die ihm die dank- und freudevollen Staatsbürger darbringen wollten, so wurden sie doch wie billig in der Residenz sowohl als in den übrigen Städten u. auf dem Lande mit kirchlichen und andern Festen auf das würdigste begangen. Unter mehrere Gedächtnißmünzen, welche das Andenken dieser beiden frohen Ereignisse auf die späteste Nachwelt bringen werden, zeichnet sich diejenige, welche die Stände des Königreichs prägen ließen, durch Größe u. Schönheit aus. Auf die damalige Bitte der Stände, ihm ein entsprechendes Denkmal errichten zu dürfen, erwiederte er: Das ihm wünschenwertheste Denkmal finde er in der Zufriedenheit seiner Unterthanen über die lange Dauer seiner Regierung. Und diese Zufriedenheit wurde ihm ganz besonders noch in den letzten zehn Jahren seiner Regierung, die sich, wie die frühern, durch eine Menge nützlicher Veränderungen und Einrichtungen auszeichnete. So ward am 6. Octbr. 1817 das Collegium des geheimen Raths errichtet; am 30. Decbr. 1818 die Meißnische Stiftsregierung und das Consistorium zu Wurzen aufgehoben; dagegen aber am 12. März 1821 in der Oberlausitz eine neue Verfassungs- und Verwaltungseinrichtung angeordnet. Für die Universität Leipzig, die beiden Fürsten- und andere Schulen ward viel gethan; statt des an Preußen gekommenen Annaburger Soldatenknabeninstituts, zu Struppen bei Pirna ein ähnliches wieder hergestellt; zu Bräunsdorf bei Freiberg ein Waisenhaus für verlassene Kinder eingerichtet. Der Chaussee- und Straßenbau, so wie das Postwesen erhielten die zweckmäßigsten, vortrefflichsten Einrichtungen; eine neue Dammbauordnung und ein Elbstromcataster ward entworfen und die Anlegung eines Canals, welcher von den Zeulenroder Kohlenwerken im Plauenschen Grunde ¾ Stunden Wegs weit durch Sienit zur Elbe geführt wird, angeordnet.

Das letzte ehrwürdige Denkmal der Weisheit und Gerechtigkeit Friedrich Augusts war die Bekanntmachung zweier Mandate, in denen jedes Wort vielfach geprüft worden. Das eine betraf die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit und die Grundsätze zur Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen, vom 19. Febr. 1827, das an-

dere den Uebertritt von einer christlichen Konfession zur andern, vom 20. Febr. dess. J. Gleichzeitig erfolgte die Stiftung eines eigenen katholischen Konsistoriums, wodurch die im Posener Frieden stipulirte gesetzliche Gleichstellung beider Konfessionen, deren Handhabung dem Könige Gewissenssache war, völlig festgesetzt begründet ward. Noch ein anderes, fast seine ganze Regierungszeit hindurch stets im Auge behaltenes und endlich auch wirklich begonnenes Unternehmen, die Begründung einer neuen Kriminalgesetzgebung, sollte er nicht vollendet erblicken, doch ist ihm wenigstens der von einem der würdigsten Staatsdiener ausgearbeitete vollständige Entwurf und ein Theil der von den Landeskollegien darüber gemachten Bemerkungen noch vorgelegt worden. Bis zu seinem letzten Krankenlager prüfte er täglich Alles selbst, was im Geschäftsgange an ihn gelangte und oft ergänzte der königliche Greis durch die Maximen u. Erfahrungen aus den Zeiten eines Gutschmid und Wurmb das Wissen aller seiner jüngern Minister und Räthe. Dennoch beschloß er nie Etwas ohne die vielseitigste Erörterung und Begutachtung, selbst seine reifsten Einsichten mit beispielloser Gewissenhaftigkeit dem Ermessen der dazu berufenen Behörde unterordnend. Wiewohl die rastlose Thätigkeit des jede Stunde nach hergebrachter Ordnung pünktlich zubringenden Monarchen durch Unpäßlichkeiten, welche das hohe Alter — er stand im 77. Lebensjahre — mit sich brachte, zuweilen unterbrochen wurde, so verloren sie sich doch gewöhnlich bald wieder, und man glaubte um so mehr, da man es wünschte, den ehrwürdigen Landesvater noch lange zu besitzen. Am 30. April war er, gewohnterweise, noch auf der Jagd, ritt über eine Stunde lang und kehrte munter in seinen Wirkungskreis zurück; Tags darauf besuchte er im Wohlseyn die Kirche und wohnte Abends der Oper Preciosa bei, wo er jedoch schon eine große Mattigkeit fühlte und mit sichtbarer Anstrengung die Treppe zu seinem Schlafzimmer stieg. Am 2. Mai, dem Tage, an dem er nebst dem Hofe nach Pillnitz wollte, um gewöhnlichermaßen daselbst den Sommer zuzubringen, überfiel ihn früh um 3 Uhr ein bald sehr bedenklich werdender Krankheitszustand, er phantasirte, hatte nur abwechselnd lichte Augenblicke und erhielt die letzte Oelung. Allgemeine Bestürzung verbreitete sich in der Residenz. Doch wich sie noch einmal frohern Hoffnungen, da er sich zu bessern anfing, sein völliges Bewußtseyn wieder hatte und mit freundlicher Milde äußerte, daß er sich wohl fühle und nun bald hoffe, auf das Land zie-

treues Volk zwei seltene Feste begehen, am 15. Se. sein funfzigjähriges Regierungsjubelfest und am 17. .. 1819 sein goldenes Ehestandsjubiläum. Ungeachtet er d merkwürdigen Jubelfeiern nur als stille, religiöse Fe betrachtet wissen wollte und alle Huldigungen ablehnte, die ihm die dank- und freudevollen Staatsbürger darbringen wollten, so wurden sie doch wie billig in der Residenz sowohl als in den übrigen Städten u. auf dem Lande mit kirchlichen und andern Festen auf das würdigste begangen. Unter mehrere Gedächtnißmünzen, welche das Andenken dieser beiden frohen Ereignisse auf die späteste Nachwelt bringen werden, zeichnet sich diejenige, welche die Stände des Königreichs prägen ließen, durch Größe u. Schönheit aus. Auf die damalige Bitte der Stände, ihm ein entsprechendes Denkmal errichten zu dürfen, erwiederte er: Das ihm wünschenwertheste Denkmal finde er in der Zufriedenheit seiner Unterthanen über die lange Dauer seiner Regierung. Und diese Zufriedenheit wurde ihm ganz besonders noch in den letzten zehn Jahren seiner Regierung, die sich, wie die frühern, durch eine Menge nützlicher Veränderungen und Einrichtungen auszeichnete, So ward am 6. Octbr. 1817 das Collegium des geheimen Raths errichtet; am 30. Decbr. 1818 die Meißnische Stiftsregierung und das Consistorium zu Wurzen aufgehoben; dagegen aber am 12. März 1821 in der Oberlausitz eine neue Verfassungs- und Verwaltungseinrichtung angeordnet. Für die Universität Leipzig, die beiden Fürsten- und andere Schulen ward viel gethan; statt des an Preußen gekommenen Annaburger Soldatenknabeninstituts, zu Struppen bei Pirna ein ähnliches wieder hergestellt; zu Bräunsdorf bei Freiberg ein Waisenhaus für verlassene Kinder eingerichtet. Der Chaussee- und Straßenbau, so wie das Postwesen erhielten die zweckmäßigsten, vortrefflichsten Einrichtungen; eine neue Dammbauordnung und ein Elbstromcataster ward entworfen und die Anlegung eines Canals, welcher von den Zeulenroder Kohlenwerken im Plauenschen Grunde ¾ Stunden Wegs weit durch Sienit zur Elbe geführt wird, angeordnet.

Das letzte ehrwürdige Denkmal der Weisheit und Gerechtigkeit Friedrich Augusts war die Bekanntmachung zweier Mandate, in denen jedes Wort vielfach geprüft worden. Das eine betraf die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit und die Grundsätze zur Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen, vom 19. Febr. 1827, das an-

Röber,

d. Medizin und prakt.
dn. Verdienstmedaille,
itglied;
Mai 1827*).

wurde zu Dres=
ner Bürger und
J. besuchte er
e schon verstor=
f aber die drei
1784, wo er
sich zum Got=
ersten Wochen
t langer Zeit
Arzneikunde
diesem Fache
ngen, welche
ten wurden,
ier Studien
bald, an
n, der zu=
tete, einen
ärztlichen
itung gab,
zt zu wer=
mit diesem
riefwechsel
ung seines
enes Man=
m Septbr.
rift einige
die medizi=
gleich nach
ch glücklich
um die Ge=
Vaterlande
der.
h unter der
mie aus, in
us die Be=
e. Im Bev=

hen zu können. Er scherzte sogar und man hielt schon sein kostbares Leben für geborgen; aber gegen Abend stellte sich das Fieber heftiger wieder ein; nahm am 4. früh zu, das Bewußtseyn verlor sich abermals, die Kräfte sanken und die Aerzte hatten keine Hoffnung mehr. Mit Schrecken vernahmen dies die Bewohner Dresdens und flehten am Abend dieses Tages in allen Kirchen um das unschätzbare Leben, welches am folgenden Morgen ein Viertel auf 8 Uhr erlosch. Die ganze königl. Familie kniete um das Lager des Sterbenden, mit ihr der ihm an wahrer Frömmigkeit gleiche Kabinetsminister Graf von Einsiedel und der Bischof Mauermann, der unter vielen Thränen Gott im heißen Gebete anflehte, daß er dem Scheidenden die letzte schwere Stunde erleichtern wolle.

So endete Friedrich August an demselben Tage, an dem einst sein Ahnherr Kurfürst Friedrich der Weise, mit dem er so viele Aehnlichkeit hatte, zu seinen Vätern ging und schied sanft und erbaulich nach manchen Freuden, aber auch nach manchen Sorgen dieses Lebens aus dem Bunde seiner vortrefflichen Familie, aus dem Kreise seines treuen Volkes, das, wie jene, einen Vater in ihm verehrte. Vor dem Richter der Könige empfing er sein Urtheil dort, wo den Fürsten und den Bettler gleicher Spruch erwartet. Wohl denen, die jenen ernsten Schritt mit solcher Ruhe, wie er, thun können! Fleckenlos steht er da dieser Gerechte unter den Königen und sein Name wird fortleben in den Segnungen der Bürger seines Vaterlandes, das er zweimal, als jugendlicher Regent und als Greis vom Untergange rettete. Er war ein Fürst, der niemals einen Entschluß als nach seiner Rechtlichkeit und seiner Weisheit gefaßt; ein Fürst, welchem man weder eine falsche Maßregel, noch einen Augenblick der Vergessenheit seiner Pflichten vorwerfen kann; von seinen Unterthanen geliebt und verehrt, von ganz Europa geschätzt. Das unbestechliche Gericht der Geschichte wird ihn als Beispiel nennen, daß es nicht nöthig ist glücklich zu seyn, um groß zu heißen und daß die Gerechtigkeit die höchste Tugend der Gewaltigen auf Erden sey. —

---

159. Friedrich August Röber,

großherzogl. S. Weimar. Hofrath, Doctor d. Medizin und prakt. Arzt zu Dresden; Inhaber der k. östr. goldn. Verdienstmedaille, so wie mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied;

geb. d. 22. Jan. 1765, gest. d. 5. Mai 1827 *).

Dieser verdienstvolle und biedere Arzt wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater als angesehener Bürger und Hofposamentier lebte. Bis zu seinem 13. J. besuchte er die damals blühende Schule des nun lange schon verstorbenen Garnisonkantors Pfeilschmidt, darauf aber die drei obern Klassen der Kreuzschule bis zu Ostern 1784, wo er die Universität Leipzig bezog, um auf dieser sich zum Gottesgelehrten auszubilden. Doch schon in den ersten Wochen seines Aufenthalts daselbst brachte eine seit langer Zeit von ihm gefühlte Neigung zum Studium der Arzneikunde ihn zu dem Entschlusse, sich von jetzt an ganz diesem Fache zu widmen. Er besuchte hierauf alle Vorlesungen, welche damals in seiner Wissenschaft zu Leipzig gehalten wurden, bis zum J. 1786, wo er zu Vollendung seiner Studien nach Straßburg abging. Hier glückte es ihm bald, an einem seiner Lehrer, dem Professor Spielmann, der zugleich ein großes Krankenhaus als Arzt verwaltete, einen wahren Freund zu finden, der sich seiner als ärztlichen Gehülfen bediente und ihm die sorgsamste Anleitung gab, ein kluger, vorurtheilsfreier und gefühlvoller Arzt zu werden. Bis an sein Ende hat der Verewigte mit diesem seinen frühern Lehrer in dem vertrautesten Briefwechsel gestanden und rühmte stets, daß er die Ausbildung seines praktischen Talents allein den Bemühungen jenes Mannes verdanke. R. blieb in Straßburg bis zum Septbr. 1787, wo er, nachdem er in seiner Inauguralschrift einige merkwürdige Krankheitsfälle beschrieben hatte, die medizinische Doctorwürde erhielt. Darauf ging er sogleich nach seiner Vaterstadt zurück, bekam daselbst nach glücklich überstandenem Colloquium beim Sanitätskollegium die Genehmigung zur medizinischen Praxis in seinem Vaterlande und ließ sich in Dresden als praktischer Arzt nieder.

Wenige Monate nach seiner Ankunft brach unter der ärmern Klasse der Stadt eine Faulfieberepidemie aus, in welcher ihm von dem damaligen Stadtphysikus die Behandlung der armen Kranken aufgetragen wurde. Im Ver-

*) Sächsische Provinzialblätter. 1827. Nr. 1.

laufe des folgenden Winters nützte er ganz uneigennützig mehr denn siebenhundert solchen Kranken als Arzt mit vielem Glücke und gründete hierdurch seinen nachmaligen Ruf als praktischer Arzt, wurde aber gegen das Ende der Epidemie von der nämlichen Krankheit selbst befallen, von welcher er zwar glücklich hergestellt wurde, doch mit Zurückbleibung einer Schwerhörigkeit auf beiden Ohren, die bis ans Ende seines Lebens fortdauerte. Er beschrieb bald nachher diese Epidemie in einer lesenswerthen eigenen kleinen Schrift. Im Febr. 1790 wurde er Stadtphysikus und Arzt des Stadtkrankenhauses zu Dresden, auch Mitglied des kurfürstlichen Sanitätskollegiums. Im J. 1793 wurde, zum großen Theile auf seinen Betrieb, das Stadtkrankenhaus vergrößert und in seiner innern Einrichtung sehr verbessert. Im Winter 1805 bis 1806 wurde in Dresden ein Spital für kranke russische Krieger, die aus dem Feldzuge in Oestreich zurückgekommen waren, errichtet, welchem er als Arzt vorstand. Im Herbste 1807 wurde ihm wegen anerkannter Verdienste vom Großherzog von Weimar der Charakter eines Hofraths gegeben. Im August 1808 errichtete er im Auftrage der Stadt für die aus Polen in ihr Vaterland zurückkehrenden französischen Soldaten, welche auf dem Marsche krank geworden, ein Spital, dem er auch die ersten zwei Monate hindurch als Arzt vorgesetzt war. Vorzügliches Verdienst um seine Vaterstadt erwarb er sich aber in den verhängnißvollen Jahren 1813 bis 1815, wo ihm von der französischen, noch mehr aber später von der russ. u. preuß. Macht ein bedeutender Wirkungskreis eingeräumt ward. Dafür wurde er auch von dem verewigten Kaiser Alexander mit einem huldvollen Handschreiben und einem kostbaren Ringe, so wie vom Kaiser Franz mit der großen goldenen Verdienstmedaille beehrt. Im J. 1813 bestimmte ihn die Ueberzeugung, die kraftvolle Periode seines Lebens dem Dienste fürs Vaterland gelebt zu haben und die immer mehr wachsende Neigung fürs ländliche Leben, seine sämmtlichen Aemter niederzulegen und sich nun ganz der Kultur seines Weinberggrundstücks zu widmen. Eine langjährige Erfahrung in diesem Geschäfte veranlaßte ihn, im J. 1820 eine kleine Schrift über die Fehler des Weinbaues in Sachsen, ohne sich als Verfasser zu nennen, herauszugeben. Im J. 1825 machte er in der Kunst- und Industrieausstellung zu Dresden zu einer neuen Weinpresse das Modell bekannt. Im J. 1826 gab er ein größeres Werk über den Weinbau (m. Kpfrn.) heraus; später eins über den Hopfenbau.

Noch wenige Monate vor seinem Ende wurde er von einer gelehrten Gesellschaft in Würtemberg zum Ehrenmitgliede ernannt. So gesund und wohl er sich in der letzten Zeit seines Lebens befunden hatte, so wurde er doch auf einer Besuchsreise nach Ilkendorf bei Nossen, zu der dortigen befreundeten Herrschaft, von einer Krankheit der Lungen befallen, welche nach einigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. — Kraft im Wollen und Handelsgeradheit und Ehrlichkeit waren die Grundzüge seines Charakters. Er sah sich oft verkannt, das stimmte ihn bisweilen zur Satyre, aber nie wollte er der Person, stets nur der Sache entgegenwirken und deshalb hinterließ er, trotz so mancher polemischen Schrift, nur ihn achtende Freunde.

Außer den schon genannten erschienen von ihm noch folgende Schriften: Ueb. d. Faulfieber-Epidemie. 1788. — Ueber den Koller der Pferde. 1794. — Allgemein gültig seyn sollendes Dispensatorium. — Ueb. d. Ursachen der Theurung in Sachsen. 1805. — Von der Sorge des Staates für die Gesundheit seiner Bürger. 1805. — Kurze Anleitung, die venerischen Krankheiten zu behandeln. 1818.

* 160. Wolfgang Engelbert v. Sausenhover,

königl. baier. Landesdirectionsrath und Spezialschuldentilgungskassier zu Eichstätt;

geb. d. 26. Octbr. 1757, gest. d. 6. Mai 1827.

Dolenstein, ein fürstbischöfl. Marktflecken ist sein Geburtsort. Sein Vater, damals fürstbischöfl. Kastner daselbst, wurde in der Folge als Hofkastner und Hof- und Kammerrath nach Eichstätt versetzt, wodurch er Gelegenheit gewann, seinen vielen Kindern (sieben Söhnen und eben so viel Töchtern) den nöthigen Unterricht, besonders den Knaben die wissenschaftliche Ausbildung auf eine leichtere Art zu verschaffen. — Engelbert, dessen vortreffliche Anlagen sich frühzeitig verriethen, trat als Knabe von 12 J. seine Studien zu Eichstätt an, zeichnete sich in den Klassen aus und hatte sich durch Privatstudium und Lektüre manche andere nützliche Kenntnisse verschafft, auch in der Musik und Zeichnungskunst eine große Fertigkeit erworben. So vorbereitet bezog er die Universität zu Ingolstadt und studirte daselbst alle Zweige der Jurisprudenz mit bestem Erfolge. Um sich für seinen künftigen Beruf auch praktisch zu vervollkommnen, ging er im J. 1778 nach Wien und verband daselbst mit der Praxis an der Reichshofrathskanzlei die Anhörung juridischer Collegien. Nach

2 Jahren kehrte er nach Eichstätt zurück und die Verlegenheit über seine künftige Subsistenz, besonders da er vom elterlichen Hause eine fernere Unterstützung nicht erwarten konnte, bestimmte ihn wohl hauptsächlich, daß er sich um einen Posten bewarb, der freilich bedeutenden seinen Vorbereitungsstudien und mühsam erworbenen Kenntnissen und deshalb auch seiner Neigung wenig entsprechen konnte, wodurch aber doch vor der Hand sein Lebensunterhalt gesichert war; er wurde dem altersschwachen Hof-Fourier im J. 1781 adjungirt*) und erhielt nach dessen Tode diese Stelle definitiv im J. 1787. Sowohl der Fürst, als das Hofdienst-Personal hatten Ursache mit der Amtsführung v. S's zufrieden zu seyn, — jener, weil die Pünktlichkeit und strenge Ordnungsliebe des neuen Beamten jede Vernachlässigung oder Veruntreuung im Hofhaushalte zu verhindern wußte, — diese aber, weil er gerecht und freundlich genug war, sie nicht kärglich zu beschränken oder hart zu behandeln, vielmehr billigen Wünschen gefällig entgegen kam. — Dem neuen Fürstbischofe Joseph war v. S's rühmliches Verhalten und dessen Brauchbarkeit nicht entgangen — und darum beförderte er ihn zu einem wichtigern und zugleich einträglicherm Amte; er ernannte ihn im J. 1792 zum Hofzahlmeister und wirklichen Hofkammerrath. Die Verhältnisse dieses Amtes wurden eben um diese Zeit bedeutender und verwickelter, als sie je zuvor seyn mochten. Der Krieg gegen Frankreich, wozu Eichstätt als Reichsstand beträchtliche Beiträge machen und erschöpfende Opfer bringen mußte, Durchmärsche und Verpflegung feindlicher und befreundeter Truppen, ungeheure vom anwesenden Feinde ausgeschriebene Requisitionen und Contributionen, Beschädigungen aller Art, ja selbst der vermehrte Aufwand für den Hof, der sich Sicherheit halber auf einige Zeit entfernt hatte; — alle diese Umstände mußten das Amt eines Kassiers zu einem der beschwerlichsten, ja sogar oft gefahrvollsten machen. Es forderte einen Mann, der mit vorzüglicher Geschäftsroutine, zuverlässigster Amtstreue und Gewissenhaftigkeit eine für diese Zeitumstände große Klugheit mit Muth zu verbinden wußte, wenn je Fürst und Land nicht in die größte Verlegenheit gesetzt werden sollten. Alle diese Eigenschaften besaß v. S. in hohem Grade und man darf ohne Uebertreibung annehmen,

*) Um diese Zeit (1783) erschien unter seiner Redaktion zum erstenmale ein Verzeichniß der Staatsdiener und Beamten des Fürstenthums Eichstätt im Drucke unter dem Titel: „Hof- und Staatskalender ꝛc.“

daß dem Fürstenthume durch seine eben so geschickte, als uneigennützige Amtsführung in den J. 1792 bis 1802 über 100,000 Gulden theils erspart, theils gerettet worden sind. So hat er nur im J. 1796, wo die Franzosen die Kasse bereits in Beschlag genommen hatten, durch kluge Unterhandlung und Muth noch eine Summe von mehrern tausend Gulden nebst den Depositen gerettet. Dabei wurde er häufig zu andern Geschäften in diesen drangvollen Zeiten verwendet und auch darin bewährte sich seine Gewandtheit und rastlose Thätigkeit zum Besten des Landes und seines Fürsten. — Im J. 1802 ging das Fürstenth. Eichstätt an Baiern über, mußte aber nach Verlauf einiger Monate im J. 1803 an den Großherzog Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg abgetreten werden. Durch diese Regierungs-Veränderungen hatten sich die Dienstverhältnisse v. S's in sofern geändert, daß er der beschwerlichen Verwaltung der Kasse enthoben, dagegen aber seiner Thätigkeit und seinen ausgebreiteten Kenntnissen eine erweiterte Sphäre angewiesen wurde; der Kurfürst stellte ihn anfänglich bei der Hofkammer, dann bei dem neu organisirten Landes-Direktorium zu Eichstätt als Collegialrath an. — Im J. 1806 gelangte Baiern neuerdings zum Besitze Eichstätts. Dieser Wechsel hatte die Auflösung der Collegien daselbst und die Vereinigung des Fürstenthums mit dem Herzogthume Neuburg zur Folge. Bei dieser Gelegenheit wurde nun v. S. mit Beibehaltung seines Gehaltes und Ranges in den Ruhestand versetzt. — Aber nicht lange genoß er dieser Ruhe; denn nach Verlauf eines noch nicht vollen Jahres ward ihm die Oberaufsicht deß Strafarbeits- und des Irrenhauses zu Eichstätt auf einige Zeit übertragen, weil man von seiner längst bethätigten Geschicklichkeit und Redlichkeit das Beste, sowohl in moralischer als ökonomischer Hinsicht für diese Anstalten mit Recht erwarten konnte. Seine Brauchbarkeit wurde neuerdings auf eine andere Weise in Anspruch genommen. Die zur Tilgung der baierschen Staatsschulden in mehrern Städten des Reiches errichteten Spezialkassen bedurften zu Vorständen solcher Beamte, welche eine durch längere Uebung bereits erprobte Geschicklichkeit und in jeder Hinsicht eine hinlängliche Zuverlässigkeit besaßen und sonach konnte es nicht fehlen, daß man auch sogleich auf v. S. bedacht war. Er wurde als Kassier der Spezial-Schuldentilgungskasse in Eichstätt (dem damaligen Sitze der Regierung des Altmühlkreises) im J. 1809 angestellt. Seine Geschäftsführung in diesem zwar neuen, aber ihm

bald geläufigen Wirkungskreise, war der Art musterhaft, daß sich die allerhöchste Stelle wiederholt veranlaßt sah, ihm deshalb verdiente Belobungen zu ertheilen; und als er nach Verlauf von 14 J. wegen vorgerückten Alters und wegen öfter wiederkehrender und anhaltender Krankheitsbeschwerden diese Stelle nicht länger versehen zu können glaubte, so wurde ihm endlich die nachgesuchte Entlassung ertheilt (1823) und nebst neuer Zufriedenheitsbezeugung ihm sein ganzer bisheriger Gehalt als dankbare Anerkennung seiner treu und nützlich geleisteten Dienste ungeschmälert gelassen. Dieß sind die Hauptmomente seines öffentlichen im Staatsdienste zugebrachten Lebens. Er wirkte in seinem ihm angewiesenen Kreise mehr Gutes für Fürsten und Land, als mancher Andere in einem noch so glänzenden Verhältnisse kaum jemals gewirkt hat. — Anlangend seine häuslichen Verhältnisse, lebte er 23 J. in einer sehr glücklichen Ehe mit seiner vortrefflichen Gattin, Anna Maria geb. v. Loe, die er als Wittwe zurückließ. In Gesellschaften, wo er erschien, ward Alles belebt durch seine natürliche Munterkeit und heitere Laune. Bescheiden und anspruchslos im Umgange kam er jedem mit Achtung und Freundlichkeit entgegen und gewann dadurch die allgemeine Liebe. — Mit seinem Ableben erlosch zugleich der männliche Stamm der v. Sausenhoverschen Familie. Von seinen zahlreichen Geschwistern überleben ihn nur zwei Schwestern. *) — Viele betrauern seinen Verlust und wahrhaft Arme, denen er gern und geräuschlos menschenfreundliche Gaben spendete, segnen sein Andenken.

161. Adolph Albrecht Wilhelm v. Flotow,

großherz. meklenb. Schwerin. Geheimerath, Landes-Rezepturkommissarius und Mitglied des meklenb. patriot. Vereins zu Rostock; geb. d. 28. Febr. 1754, gest. d. 7. Mai 1827. **)

Entsprossen aus einem uralten, schon mit Heinrich dem Löwen nach Meklenburg gekommenen und durch große Verdienste ausgezeichneten Geschlechte, geboren zu Vorlosen bei Eldena, lag er zu Jena den Studien der Jurisprudenz ob, ward sodann 1781 Besitzer mehrerer Güter im Amt Wredenhagen und Amte Ribnitz und erhielt hierauf 1799 eine Landrathsstelle, welche er aber schon 1802

---

*) Frau Maria Anna, Gattin des Herrn Hofr. Weißhaupt in Gotha und Frau Karoline, Gattin des Herrn Hofr. Vierdung von Hardung zu Eichstätt.

**) Schweriner Abendbl. 1827. Nr. 468. Beil.

wiederum niederlegte. Im J. 1809 den 18. Mai erhielt er den Charakter eines Geheimenraths und wurde zugleich als großherzogl. Kommissarius bei der Landes-Rezepturkommission und Stempeldirektion zu Rostock angestellt. — Von seinen schriftstellerischen Arbeiten erschien: Ueb. die Rechte d. eingeborn. und rezipirten Adels in Meklenburg und deren Verhältniß zur Landeshoheit. 1790. Auch in Wehnert's gemeinnütz. Bl. 1789. — Ueb. d. Natur meklenb. Lehne, aus Veranlassung des Konstitutionsprojekts auf d. Landtage 1801; im patriot. Archiv d. Herzogth. Meklenb. Bd. 3, St. 1, S. 136 bis 152. (1802). Fr. Br.

* 162. Johann Gottlieb Ehmbsen,

Doctor beider Rechte, Stadtrichter von Osnabrück, zweiter Lotteriedirektor und Generalkollektor der dasigen Landeslotterie; geb. d. 11. Nov. 1773, gest. d. 7. Mai 1827.

Der Gang des äußern Lebens des Verewigten ist sehr einfach und von keinen besondern Ereignissen unterbrochen. Er wurde in Osnabrück geboren. Sein Vater, Rudolph Joachim, der Hofapotheker und Lotteriedirektor daselbst war, wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen; seine Mutter aber, eine geborne Eistorff aus Osnabrück, wurde seiner kindlichen Liebe länger erhalten. — Unter 7 Geschwistern, vier Söhnen und drei Töchtern, wovon ein Bruder und zwei Schwestern ihm in die Ewigkeit vorangegangen waren, war E. der jüngste von den vier Söhnen. Ostern 1780 wurde er auf das Stadtgymnasium in Osnabrück geschickt, wo er seine erste vorbereitende wissenschaftliche Bildung erhielt und bei natürlichen Anlagen, Fleiß und Ordnungsliebe gute Fortschritte machte. Nach 11jährigem Aufenthalt daselbst besuchte er 1792 die Universität Göttingen, wo er das Studium der Rechtswissenschaften zu seinem Beruf wählte. Nach 3jährigem Cursus kam er im J. 1795 in seine Vaterstadt zurück und wurde in demselben Jahre unter die Zahl der Advokaten aufgenommen. In dem folgenden Jahre ging er, in Gesellschaft mit einem Schul- und Universitätsfreund, dem ihn überlebenden Stadt-Gerichtssecretär Doctor Graff zu Osnabrück, im Monat August nach Harderwyck, einer Stadt an dem Zuydersee im Königreich der Niederlande, wo damals eine Universität bestand. Dort promovirten beide in der juristischen Fakultät; dann machten sie eine Reise durch Holland, besuchten Amsterdam, Rotterdam und andere bedeutende Städte der Niederlande und kamen über

Münster nach Osnabrück zurück. — Von jetzt an beschäftigte sich E. mit Advociren und Referiren mehrere Jahre hindurch und bei seiner gediegenen Rechtskenntniß und seinem Scharfsinn hatte er bald eine ziemlich große Praxis sich erworben. Im J. 1807 erwählten ihn einstimmig seine Mitbürger zum Richter für die Neue-Stadt. Von jetzt an begann sein inneres Wesen, das zu einem solchen Amte wirklich geschaffen war, sich in einer schönen segenbringenden Kraft zu entwickeln. Eine tiefeindringende, rasche, aber doch sichere Auffassungskraft, wodurch er den rechten Gesichtspunkt einer Sache zu treffen und zu beurtheilen wußte, verbunden mit tiefer Kenntniß im juristischen Fache seiner schon selbst erworbenen Erfahrung und — der innigsten Menschenliebe, dies waren die Gaben und Mittel, womit er beim Antritt dieses Amts ausgerüstet war. Diese Eigenschaften waren es auch, die ihm ein so großes Zutrauen erwarben, daß sich die Partheien nach seiner Entscheidung beruhigten; denn ihm ging Wahrheit und Gerechtigkeit über alles und seine Rechtschaffenheit u. Gewissenhaftigkeit erhielt in ihm ein glühendes Gefühl für Recht und Unrecht. Das Amt eines Friedensrichters trat er im J. 1808 an und ein Richter des Friedens oder Friedensstifter war er im ganzen Umfange des Ausdrucks; denn seiner Neigung zum Aussöhnen und Vereinigen der Partheien überließ er sich ganz und mit dem besten und reichsten Erfolg und gewann dadurch so viel Liebe und Achtung, daß er auch noch nachher, als er wieder Stadtrichter geworden, immer noch Friedensrichter genannt wurde und diesen Namen bis an sein Ende behielt.

Durch ein kaiserl. Dekret wurde er im Laufe des J. 1811, als die französische Verfassung eingeführt wurde, zu demselben Amte, als Friedensrichter für den Stadtcanton Osnabrück (intra muros) ernannt; auch blieb er Municipalrath und wurde in demselben Jahre auch Distrikctsrath. — Als aber im J. 1814 die alte Ordnung der Dinge zum Theil wieder hergestellt wurde, ward zu Osnabrück eine städtisch-provisorische Justizcommission errichtet, deren Mitglied E. wurde; und schon im Octbr. desselben Jahres wurde er daselbst vom Könige von England zum ersten Stadtrichter definitiv ernannt; welchen Posten er auch bis zu seinem Tode mit Ruhm und segensreichem Erfolg bekleidet hat. Im folgenden Jahre wurde durch seine thätige Mitwirkung die dasige Landeslotterie, welche während der französischen Zeit aufgehoben worden war, wieder hergestellt und ihm dabei die Stelle eines

zweiten Directors und Generalkollecteurs übertragen; auch unterzog er sich der Pflichten und Arbeiten dieses Amtes mit wahrer Liebe und einsichtsvollem Fleiße und Eifer. Bei der Einrichtung des Armenwesens zu Osnabrück im J. 1812 war E. einer der Mitstifter der jetzt noch bestehenden trefflichen Armenanstalt und blieb fortwährend ein thätiges Mitglied der zur Verwaltung derselben errichteten Commission. — Einen liebenswürdigen Charakter stellt das Lebensbild des Verewigten dar, die herrlichsten Eigenschaften und Vorzüge des Geistes und Herzens zeichneten ihn aus, wodurch er sich und viele andere glücklich machte. Sein von Jugend auf bezeigtes Interesse für Wissenschaften u. Künste blieb immer gleich stark. Stets ein Bewunderer und eifriger Anhänger, war er zugleich ein aufmunternder Pfleger derselben. Ohne selbst Dichter zu sein, hing er mit dem regsten Sinne an den Schönheiten der Dichtkunst. Er war nie verheirathet und so entschädigte er sich durch Wohlthun, das er mit der zartesten Schonung, aber auch in seltenem Maße ausübte, für diese häuslichen Freuden, welche die Natur ihm zu genießen nicht gestattet hatte. Bei seiner Körperbeschaffenheit — er war von mittlerer Größe und ungemein stark — konnten seine Freunde wenig darauf rechnen, daß er eines langen Lebens sich erfreuen würde; doch befand er sich bei der einfachen regelmäßigen Lebensart, die er führte, die Beschwerden seines Körpers selbst abgerechnet, bis vor wenigen Jahren immer wohl. Allein ein Uebel, dessen Vorboten sich lange vorher zeigten nahm von 1825 an immer zu und weder ärztliche Hülfe noch Badereisen vermochten mehr ihm vorzubeugen und so wurde er, noch nicht 54 Jahre alt, seinen trauernden Freunden entrissen.

Sehr bündig und treffend schildert den Hingeschiedenen der Schluß der in dem 38. Stück der Osnabrückschen öffentlichen Anzeigen vom 12. Mai 1827, im Namen der hinterbliebenen Geschwister eingerückten Anzeige seines Todes, worin es heißt: „Er endete wie er lebte — ruhig und sanft. — Viel entbehrte im Leben sein liebendes Herz; — allein Wohlthun ward ihm Bedürfniß und — Ersatz. Bringt Liebe die Früchte, woran wir sollen erkannt werden, so war er würdig ins Reich der Liebe einzugehen; denn liebend trug er, was Mensch heißt im Herzen —.“

Osnabrück. Jos. v. Lucenay.

---

* 163. Johann Georg August Heß,

herzoglicher sächsischer Rath und Bürgermeister zu Gotha;
geb. d. 3. April 1760, gest. d. 8. Mai 1827.

Von unbemittelten Eltern in Gotha geboren, studirte H. von 1780 bis 1782 die Rechte in Jena und trat noch in demselben Jahre seine Laufbahn als Geschäftsmann beim Stadtrathe zu Gotha an. Seine Brauchbarkeit wurde hier bald anerkannt und er mit Arbeiten so überhäuft, daß ihm bei seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit zu Nebenarbeiten als Advokat oder Schriftsteller weder Zeit noch Raum blieb. Im J. 1793 wurde er Oberstadtschreiber, verheirathete sich 1794 mit Susanna Christine, der noch lebenden Tochter des allgemein verehrten Rentmeisters Kästner und wurde 1794 zum Bürgermeister ernannt. Seitdem dirigirte er die auf das Communalpolizei- und Vormundschaftswesen Bezug habenden Geschäfte und opferte in den drangvollen Kriegsjahren 1806 bis 1814 der Dienstpflicht seine Gesundheit und Lebenskraft. — Er starb nach mehrjährigen Lungenleiden, beweint von den Seinigen und betrauert von jedem Ehrenmanne, der in irgend einer Berührung mit ihm gestanden.

* 164. Carl Gottlieb Immanuel Acoluth,

Doctor der Medizin und Chirurgie und Stadtapotheker zu Budissin;
geb. d. 12. Febr. 1776, gest. d. 8. Mai 1827.

Der Verewigte, zu Zittau geboren und der jüngste von sechs, jetzt sämmtlich verstorbenen Geschwistern, verlor seinen Vater, Dr. Carl Christian A., ausübender Arzt u. Besitzer der Stadtapotheke daselbst, schon in zartester Kindheit. Seine Mutter, Maria Rosina, geb. May, eine brave, treffliche Frau, verheirathete sich am 10. Febr. 1778 abermals an J. G. Knispel, Dr. der Medizin zu Zittau, einen Mann von Kenntnissen und strengem Charakter, der auf den Stiefsohn vielen Einfluß äußerte. — Nachdem A. bis zu seinem 14. Lebensjahre Unterricht durch Privatlehrer genossen hatte, nahm ihn der Stiefvater als Lehrling in seine Apotheke auf, bei welchem er bis zum J. 1796 die Apothekerkunst erlernte und bis 1798 als Gehülfe conditionirte. Während dieser ganzen Zeit, von seinem Stiefvater streng zur Ordnung und Thätigkeit angehalten, setzte A. seine wissenschaftliche Ausbildung eifrig fort und verließ Ostern des Jahres 1798 das Vaterhaus, um in dem damals berühmten pharmaceutisch-chemischen Institute des Herrn Dr. Trommsdorff zu Erfurt

eils seine Kenntnisse als Apotheker zu bereichern, theils
h auch daselbst zu dem medizinischen Studium, zu wel-
em er vorzügliche Neigung fühlte, durch Erlernung der
ilfswissenschaften vorzubereiten. Sowohl durch seine
nntnisse, als auch durch sein gutes sittliches Betragen
warb sich der junge A. bald die besondere Zuneigung
rommsdorffs, daher er auch mit ihm in einer nähern
erbindung zu stehen das Glück hatte. — Ostern des
lgenden Jahres besuchte er die damals besonders im
edizinischen Fache ausgezeichnete Universität Jena, um
h unter der Leitung eines Hufeland's, Loder's, Succow's
runer's und Froriep's dem medizinischen und chirurgi-
hen Studium zu widmen und schon nach zwei Jahren er-
ngte er nach glücklich überstandenem Examen daselbst
Doctorwürde in der Medizin und Chirurgie, zu wel-
em Zweck er eine Abhandlung: de kali tartarico acido
racico geschrieben und dieselbe sine praeside rühmlichst
rtheidigt hatte. — Bald darauf, zu seinen Aeltern zu-
ckgekehrt, begann er mit glücklichem Erfolg in Zittau
inen späterhin so ausgebreiteten Wirkungskreis als Arzt.
m J. 1803 verheirathete er sich mit Auguste Mühte, der
nzigen Tochter eines angesehenen Kaufmanns zu Löbau,
elche ihm 11 Kinder gebar, von denen gegenwärtig noch
ben am Leben sind. — Einige Jahre später (1809) ver-
uschte A. mit seiner Familie seinen bisherigen Wohnort
it Bautzen, wo er die dasige Stadtapotheke erkauft
tte und sich von dieser Zeit an, seinen bisherigen Wir-
ngskreis als Arzt aufgebend, anfänglich eifrig mit sei-
r Officin beschäftigte; doch war die Vorliebe für das
ue Geschäft nicht von Dauer, denn schon nach einigen
ahren verlor sich immer mehr und mehr die Neigung
r dasselbe, bis er endlich, in sich den Beruf zum Arzt
hlend, als solcher gegen das Jahr 1820 wieder auftrat.
a ihm aber jetzt bei seiner Praxis nur wenige Zeit übrig
ieb für den Geschäftsgang seiner Officin Sorge zu tra-
n, so fand er es für besser dieselbe (1822) zu verpachten
nd zuletzt zu verkaufen. — Von der Zeit an aber, wo
in seine vorher von ihm verlassene Thätigkeit als aus-
bender Arzt wieder eingetreten war, widmete er sich der-
lben mit einer solchen Treue und einer solchen Aufbie-
ng seiner Kraft, daß er in kurzer Zeit einer der belieb-
sten und geachtetsten Ärzte in der Stadt und Umgegend
urde. Mit allen denjenigen Eigenschaften reich ausge-
istet, welche den geschickten praktischen Arzt charakteri-
ren, wirkte er bei der für einen Einzelnen fast zu gro-

ßen Anzahl Hülfsbedürftiger in der Stadt und auf dem Lande mit Hintansetzung seiner eigenen Gesundheit leider! nur kurze Zeit. — Wenige Jahre reichten hin die Kraft seines zwar nicht robusten, doch früher völlig gesunden Körpers zu zerstören. Allein diese Uebel, wie sehr sie sich auch vermehrten, vermochten doch noch nicht die Thätigkeit seines Geistes zu lähmen; er wirkte noch treu und eifrig wie vorher in seinem Berufe, der ihm bei weitem theurer war, als selbst das Leben. (Oft sagte er zu den Seinigen, wenn sie ihn baten, besorgter für seine Gesundheit zu sein: „Laßt das, Kinder! sterbe ich, so sterbe ich ja in meinem Berufe!")

Allein mit dem Ende des Jahres 1826 schwanden auch immer mehr seine Lebensgeister; sein freier, offner Blick nahm andere, fremde Züge an und es verlor sich allmählig die frühere große Lebendigkeit und Aufgeregtheit seines Geistes. Obschon nicht mehr vermögend, zu Fuße seine Patienten zu besuchen, so trieb und drängte es ihn doch, sie, die ihm so sehr am Herzen lagen, zu sehen und zu Wagen kam er oft kränker bei ihnen an, als sie es selbst waren. Besserte sich auch auf kurze Zeit sein Zustand, so sprühte sogleich sein lebendiger Geist, den die ihm angelegten Fesseln des Körpers schmerzlich drückten, mächtig hervor und sich frei glaubend, bot er alles auf, um wieder wie früher, thätig sein zu können; und so lebten Geist und Körper bei ihm in fortwährendem Kampfe. — Der in der Natur neues Leben erweckende Frühling führte den Guten dem Grabe zu. Mit Ergebung sah er seinem nahen Ende entgegen und entschlummerte sanft, wie er oft gewünscht hatte, mit dem lohnenden Bewußtsein, treu und nützlich in seinem Berufe gewesen zu sein, im Glauben an eine bessere Welt.

A. war ein Mann von seltener Lebendigkeit und Raschheit des Geistes, der dem Körper nur wenige Ruhe vergönnte und ihn, mit demselben nicht harmonirend, gewiß um mehrere Jahre seiner Existenz beraubte — ein Mann, von einem schnellen, richtigen und durchdringenden Blick, der ihn besonders in seinem Fache den rechten Weg nur selten verfehlen ließ — ein Mann, von edler, uneigennütziger und offener Denkungsart, der gegen Jedermann, ohne Scheu frei und ohne sich hinter die Auswahl der Worte verbergen zu wollen, bekannte, was er von diesem oder jenem dachte und empfand. — Er liebte die geselligen Cirkel, in denen sein gewandter Geist freien Spielraum fand u. oft war er es, welcher eine zahlreiche Gesell-

schaft heiter unterhielt und in ihr Frohsinn und jugendliches Leben weckte. Er wurde bald vermißt im Kreise seiner Freunde, die den genialen Mann gern in ihrer Mitte sahen. Doch eben dieses Gefallen an stetem Umgange entzog und entfremdete ihn auch gleichsam dem stillen, häuslichen Kreise seiner Familie. Oft schadete ihm auch eine minder strenge Auswahl unter denen, welche sich seine Freunde nannten und es doch nur wenig aufrichtig und redlich mit ihm meinten; oft waren auf der andern Seite diejenigen seine treuesten Freunde, welche er nicht dafür hielt, die sich aber als solche noch seinen Hinterlassenen bewähren. Seine Kinder liebte er innig, und wohl wissend, daß die Bildung des Geistes und Herzens, nicht aber das dem Zufalle unterworfene Vermögen den Werth des Menschen bestimme, scheute er keinen Aufwand sie zu guten u. nützlichen Menschen erziehen und bilden zu lassen. Dafür aber danken u. segnen ihn auch dieselben noch im Grabe.

165. Joseph Carl Hoffmann,

M. und pensionirter Lehrer am herzogl. Gymnasium zu Oels;
geb. d. 7. Febr. 1756, gest. d. 9. Mai 1827. *)

Er war zu Neisse geboren, wo sein Vater Kämmerer war. Vorbereitet auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog er 1770 d. Universität zu Breslau und erhielt 1773 von der philosophischen Facultät das Diplom als Licentiat und Magister. Nun widmete er sich der Theologie, wurde aber schon 1774 genöthigt in das damalige Regiment von Tauenzien einzutreten. Er machte den baierschen Erbfolgekrieg mit und erhielt 1783 die nachgesuchte Entlassung, worauf er als Privat-Sprachlehrer in Breslau lebte. Der Beifall, mit welchem er unterrichtete, bewirkte, daß er im J. 1785 als Lehrer der französischen Sprache bei der gräfl. v. Kospothischen Fundation am Gymnasium zu Oels berufen und 1794 als öffentlicher Lehrer an demselben angestellt wurde. Eine bedeutende Augenschwäche bewog ihn, im J. 1816 um seine Entlassung zu bitten, die ihm auch nebst einer Pension bewilligt wurde. — Durch gründliche und umfassende Kenntniß und vollkommene Fertigkeit, besonders in der französischen Sprache, verbunden mit dem gewissenhaftesten Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten, hat er sich während der 31jährigen Verwaltung seines Amtes um viele Schüler verdient ge-

*) Schlesische Provinzialblätter. Juniheft 1827.

macht, die noch immer mit Dank und Vergnügen seines Unterrichtes sich erinnern.

* 166. Balthasar Friedrich Neunhöfer,

Pastor zu Tautenhain u. Ebersbach (Ephorie Colditz);
geb. i. J. 1767, gest. d. 10. Mai 1827.

Er war zu Königsfeld bei Rochlitz geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Nach vollendeten Studien auf Schulen und auf der Akademie bestand er zu Ostern 1791 zu Dresden das Examen pro Candidatura. Seine Candidatenjahre verlebte er als Hauslehrer im Pfarrhause zu Schönbach und in den Familien des Superintendent M. Schulze und des Landjägermeisters v. Hopfgarten in Colditz. Zuletzt lebte er als Candidat im Hause des Pastor Gruhl in Tautenhain, dessen Liebe und Vertrauen er in so hohem Grade gewann, daß er sich ihn zu seinem Adjunkt erbat und ihm seine einzige Tochter zur Gattin gab. Er folgte ihm auch im Amte und freute sich besonders darüber, als Geistlicher in einer Gegend angestellt zu seyn, wo sich, wenn irgendwo in Sachsen, in der Geistlichkeit ein literarisches, emporstrebendes Leben regt. Stets folgte er dem Grundsatze: „Immer weiter!" und viel zu früh starb er für die Seinigen im 60. Lebens- u. 28. Amtsjahre.
D. M. V.

167. Regina Lang, geb. Hitzelberger,

Hofsängerin zu München;
geb. i. J. 1792, gest. d. 10. Mai 1827 *).

Aus Würzburg gebürtig machte die Verewigte im J. 1804 ihren ersten theatralischen Versuch auf dem dasigen Theater u. erregte bald die Aufmerksamkeit des Publikums durch ihre schöne Altstimme, die sie in der Folge immer mehr ausbildete, so daß sie bald einen Ruf zur k. Hofkapelle u. zum k. Hoftheater in München erhielt. Mehrere ihrer Leistungen, besonders Myrrha „im Opferfeste," Benjamin in Mehuls „Jakob und seine Söhne" ꝛc. sind noch im Andenken aller Freunde des Gesanges. Es gereichte ihr zum besondern Verdienst, daß sie bereits eine gute Methode und Schule zu einer Zeit darlegte, wo der Geschmack im Gesange noch nicht, wie später, durch das Bestehen der italienischen Oper so eigenthümlich heimisch gemacht worden ist.

*) Fränk. Merkur. 1827. Nr. 135.

* 168. Carl Christian Adolph Damm,

königl. preuß. Gerichtsamtmann zu Laucha;
geb. d. 11. Januar 1773, gest. d. 11. Mai 1827.

Er war in Zöblitz im sächs. Erzgebirge geboren und kam in seinem 14. J. auf die Schule nach Freiberg. Im J. 1792 ging er auf die Universität Leipzig, wo er sich 3 J. aufhielt und die Rechte studirte. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Accessist im kön. sächs. Justizamte Lauterstein, blieb aber daselbst nicht lange, sondern kam bald darauf als Aktuar nach Nebra an der Unstrut. Im J. 1798 wurde er Advokat und verheirathete sich daselbst ein Jahr darauf mit Joh. Frieder. Dor., geb. Dr. Braune. Zu gleicher Zeit wurde er Patrimonialrichter zu Zingst bei Nebra und kam 1805 als Stadtschreiber nach Laucha. Im J. 1821 wurde er Gerichtsamtmann daselbst und verwaltete zugleich die dasige Bürgermeisterstelle bis an seinen Tod. Er hinterließ eine Wittwe und zwei Söhne.

Laucha. Joh. Frieder. Dor., verw. Damm.

* 169. Ludwig Christoph Carl Philipp von Feilitzsch,

kön. preuß. Rittmeister a. D. und Besitzer des Ritterguts Trogenzech und Hartmannsreuth, Mitvorstand der ehemaligen voigtländischen Ritterschaft;
geb. d. 24. Nov. 1745, gest. d. 12. Mai 1827.

v. F. war einer der schätzbarsten Männer seines Geschlechts, welches Jahrhunderte hindurch in dem ehemaligen Voigtlande blühte und in allen Zweigen höherer Thätigkeit und des Verdienstes bei Fürsten und Volk Ansehn und Ruhm genoß.

Er war zu Trogen geboren, wo seine Eltern, Christoph Ernst v. F. und Erdmuthe Sophie, geb. v. Raab aus dem Hause Criml, für seine Erziehung und Bildung sorgten und ein eigener Hauslehrer Unterricht ertheilte. Der Vater war ernst und streng und bestimmte diesen seinen fünften Sohn für das Militär. Kaum 14 Jahre alt trat dieser daher im J. 1759 als Standartenjunker in dem kön. preuß. Leibküraßierregiment ein, bei welchem er unter Anführung der Kavallerie-Generale v. Schorlemann und des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg am 12. Aug. deff. J. Antheil an der Schlacht bei Cunnersdorf zu nehmen hatte. Als das Leibküraßierregiment Frie-

drichs des Großen im gewaltigen Sturme einen Verhau durchbrach und großentheils niedergeschmettert wurde, gelang es dem jungen Krieger in Begleitung zweier Wachtmeister seine Standarte zu retten. Sein schnelles Roß konnte der nachfolgende Kosak nicht mehr mit der Lanze ereilen. Noch ein Jahr, bis zum Hubertsburger Frieden, harrte er unter dem mannichfachen Wechsel des Krieges mit angestammter Treue an seinen König aus und theilte die Mühseligkeiten und Freuden seiner siegreichen Kameraden. Viele Blessuren bezeugten seinen tapfern Muth; ein Kanonenprellschuß am Schienbein aber blieb sein ganzes Leben hindurch eine Erinnerung an seinen Militärdienst und wurde zugleich die Probe frommer Geduld in Ertragung dieses Leidens bis ins hohe Alter.

Zurückgerufen zum väterlichen Heerd bat er 1765 um seine Entlassung, welche ihm mit ehrenvoller Anerkennung und mit dem Titel eines Rittmeisters von seinem König verwilligt wurde. Wie dieser nach einem weisen Plane seine durch den 7jährigen Krieg auf das äußerste zerrütteten Staaten wieder emporzubringen, für seine königliche Aufgabe hielt: so übernahm nun auch v. F. sein väterliches Erbtheil in eigene Bewirthschaftung u. sah sich hier von der Vorsehung seinen Wirkungskreis angewiesen, dem er bis in sein Greisenalter mit strengem Pflichtgefühl, mit rastloser Thätigkeit, Sparsamkeit und einfacher Sitte, doch ehrenhafter Sorge für sein Haus, angehörte. Er schloß den Bund der Ehe im J. 1770 mit Eleonore Friederike Renate, Fräulein v. Schmidt, die, an heroischem und landwirthschaftlichem Charakter ihm gleich, sein Lebensglück durch zwei Söhne und zwei Töchter erhöhte.

Ein halbes Jahrhundert wirkte dieser voigtländische Edelmann für die Aufgabe seines klar erkannten Berufes. Gleich anfangs ließ er das verfallene Schloß von Grund aus neu aufbauen, in damaliger Zeit stattlich genug; durch Pflege der Hölzer, Verbesserung der Grundstücke den Erwerb zu vergrößern und zu arrondiren, blieb sein Hauptaugenmerk. Dem Grundsatze treu: „Ueberall mit eigenen Augen zu sehen,“ beobachtend in seiner Markung u. Flur der Natur abzulauschen, was nach Erfahrung das Zuträglichste sey, sammelte der fleißige Landwirth in einer an sich kargen und unfreundlichen Gegend von Jahr zu Jahr seine Erfahrungen. Nach diesen entwarf er seinen Plan, was jeder Monat erheische und wie des Landwirths pflegende Hand angelegt werden müsse, dabei früh und spät den Arbeitern anordnend und selbst mit Hand anlegend zur

Seite. — Keine Gelegenheit, sich und Andere zu unterrichten, theils im Umgange, theils durch Lesung praktischer Bücher in seinem Fache, besonders während der Winterabende, wurde vorbeigelassen.

Im Bewußtseyn, manche praktische Wahrheit durch Erfahrung und eigene Versuche zum klaren Gedanken gepflegt zu haben und damit der Welt nützlich werden zu können, kam ihm in den Winterabenden der Gedanke, Schriftsteller zu werden. Er schrieb folgende Bücher: Ueber die Zerschlagung der Rittergüter, besonders in dem Baireuth. Voigtlande. 1799. — Oekon. prakt. Bemerkungen üb. den Ackerbau. 1. Th. 1800, 2. Th., welcher die Veredlung der Produkte enthält, 1801, 3. Th. Fortsetzung von der Veredlung der Produkte.

Der unermüdete Eifer des denkenden erfahrungsreichen Landwirthes fand sich belohnt in dem segensreichen Emporblühen seiner Saaten, in dem Anblicke der geschonten kräftigen Waldungen, in der nie gestörten Ordnung seiner weitläuftigen Wirthschaft und gesichertem Vermögenszustand. Während der Kriegsdrangsale vom J. 1806 an, die schwere Opfer erheischten und in der Theurungsperiode 1816 und 1817 blieb dieser Zustand unerschüttert. Vielen wurde der edle Landwirth zu Trogen Helfer und Retter, seine Vorräthe reichten für den eigenen großen Haushalt zu und erquickten noch viele Hungernde und Nothleidende, sein Haus wurde auch eine Zufluchtsstätte der bei dem großen Brande der nahen Stadt Hof am 4. Sept. 1823 Verunglückten. — In diesem durch feste Grundsätze bestimmten u. durch Gewohnheit u. Sitte gleichförmigen Leben hatten bei ihm Haus u. Kirche ihre beachtenswerthe Bedeutung. Dem gastfreien Hausherrn waren ritterliche Standesgenossen aus der Umgegend, Freunde aus persönlichem Wohlwollen stets willkommen. Der Prediger des Ortes, welcher von der Stadt Hof aus die Pfarrei Trogen zu besorgen hat, war ein für allemal als Tischgenosse eingeladen. An festlichen Tagen, besonders an den Kirchweihen mußte dem zahlreichen Hausgesinde sein Recht im Ueberflusse werden. So lange die Gattin das Hausregiment theilte, bis zu ihrem Tode den 13. Mai 1815, waltete in gleicher Gesinnung auch sie, zugleich für die Ehre des Hauses besorgt.

Dem Glauben frommer Väter getreu, blieb auch die Kirche dem Verewigten ein heiliger Ort, die Stätte, wo Gottes Ehre verkündigt und die Gemeinschaft der Christen gepflegt wird. Gottes Wort war ihm unverbrüchliches Ge-

bald nachher Bankerott und Bohn hatte nicht allein das Unglück, den größten Theil seines Vermögens bei ihm zu verlieren, sondern auch überdies noch den Schmerz, daß seine bisher so ehrenwerthe Firma, welche er Luther zu führen erlaubt hatte, durch diesen Verfall beschimpft wurde.

Auch in seinem häuslichen Leben wurden ihm harte Prüfungen auferlegt. Von den acht Kindern, die er mit seiner Frau, Margar. Dorothea, geb. Hanbury, erhalten, starben ihm 3 Söhne und eine Tochter in der Blüthe der Jugend, der letzte Sohn in Griechenland nach dem Gefecht von Peta. Alle diese Schläge des Schicksals ertrug er mit Ergebung und Gelassenheit und behielt seine Geisteskräfte wenig geschwächt bis in sein hohes Alter. Er starb, nachdem er seine irdischen Angelegenheiten mit der größten Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit geordnet hatte, nach kurzem Krankenlager zu Weißenfels, wo er sich während seines funfzehnjährigen Aufenthalts durch seine Geradheit und Biederkeit allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte.

* 171. Carl August Rogge,

Doctor und Prof. der Rechte an der Universität zu Tübingen;
geb. d. 23. März 1796, gest. d. 12. Mai 1827.

Elbing in Westpreußen, wo sein Vater Prediger an der Kirche der heil. drei Könige war, ist sein Geburtsort. In seinen ersten Kinderjahren zeichnete er sich auffallend durch eine große Weichheit des Gemüths aus, die sich besonders in einer so zärtlichen Anhänglichkeit an die Mutter äußerte, so daß er Weisungen nur von ihr, diese aber auch mit der bereitwilligsten Folgsamkeit annahm und von ihr allein den ersten Unterricht empfangen konnte, da bei seinem höchst guten, aber eben so leicht verletzlichen Gemüthe kein Andrer die dazu erforderliche Geduld aufzuwenden vermochte. Vom 6. bis zum 18. Jahre besuchte er das Gymnasium seiner Geburtsstadt und entging den Klippen, welche das körperliche und geistige Wohl der Jugend bedrohen, glücklich durch die Reinheit seines Herzens und durch das offenzutrauliche Verhältniß, in welchem er zu seinen Eltern stand. Von seinen Lehrern erhielt er über seine sittliche Aufführung die besten Zeugnisse und seine Fortschritte in den Wissenschaften waren ausgezeichnet, so daß er sich je zuweilen versucht fühlte Andern seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Im J. 1812

bezog er die Universität in Berlin, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen; stellte sich aber, als einer der Ersten, auf den Ruf seines Königs im J. 1813 zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Reihen der freiwilligen Garde-Jäger. In der Schlacht bei Gr. Görschen erhielt er 3 Schußwunden, lag bald darauf an einem gefährlichen Nervenfieber darnieder, fand sich jedoch bei Aufhebung des Waffenstillstandes so weit hergestellt, um sich wieder dem Kampfe anschließen zu können und zog mit seinen Waffenbrüdern als Lieutenant im März 1814 siegreich in Paris ein. Um Michaelis war er zu seinen Studien nach Berlin zurückgekehrt; doch wurde er Ostern 1815 zum zweiten Feldzuge abgerufen und rückte nochmals in Paris ein. Diese Unterbrechungen in seiner wissenschaftlichen Laufbahn entmuthigten ihn fast und er war nahe daran Militär zu bleiben, besonders da der Fortsetzung seiner Studien äußere Schwierigkeiten entgegentraten, namentlich durch die geschwächten Vermögensumstände seiner Mutter, die seit 1810 Wittwe, sowohl durch die heimathlichen Lasten der Kriegsjahre, als durch die Stellung dreier Söhne zu Vaterlandsvertheidigern viel aufgewendet hatte. Doch siegte die vorherrschende Liebe zu den Wissenschaften, weil ihn doch nur die Noth und Gefahr des Vaterlandes für die Waffen hatte begeistern können und seitdem der Vollendete im J. 1816 seine Studien begonnen, erkannten seine großen Lehrer, namentlich Savigny und Hasse, sehr bald sein seltenes Talent für wissenschaftliche Forschung. Im J. 1817 wurde ihm bei Beantwortung einer aufgegebenen Frage der Preis zuerkannt, er darauf zum Doctor utr. jur. promovirt und durch die Gewogenheit eines hohen Ministeriums erhielt er mit der Bedingung nachher in Königsberg Vorlesungen zu halten, eine Unterstützung zur Fortsetzung seiner Studien in Göttingen. Er ging dahin ab und trat nach einem Jahre als Doctor legens zu Königsberg in Pr. auf, wo er 1821 Prof. extraord. wurde und bis zum Sommer 1824 daselbst blieb, geachtet und geliebt von seinen Zuhörern und Allen, die sich seines Umgangs erfreuten. Nachdem er einen früher nach Dorpat erhaltenen Ruf ausgeschlagen, folgte er dem zweiten, der an ihn erging — als Professor ord. in Tübingen u. trat dort um Michaelis 1824 sein Lehramt an. Da aber seine Gesundheit an sich zart und schwächlich durch die erhaltenen Wunden und Beschwerden des Feldzugs, so wie durch wissenschaftliche Anstrengungen noch mehr erschüttert war und eine schmerzhafte Krankheit, die Hautwassersucht,

welche ihn im Herbste 1826 befallen, seine Kräfte vollends aufgerieben hatte, so beschloß er schon nach kurzem Daseyn seine irdische Laufbahn. Sein umfassendstes wissenschaftliches Streben, die volle geschichtliche Begründung des jetzigen deutschen Privatrechts, als eines Erzeugnisses der größtentheils römischen Wissenschaft kaum vergangener Jahrhunderte, von der er lange u. tief bewegt war, wurde zum großen Verluste der Wissenschaft, da eben der Plan festgesetzt und der Anfang zur Ausführung gemacht war, durch den höhern Ruf unterbrochen. — Achtung und Liebe, welche ihm auch in diesem neuen Wirkungskreise reichlich zu Theil geworden war, hat ihm in einigen Worten an seinem Grabe gesprochen (zum Andenken an Herrn Karl August Rogge. Tübingen, 1827) ein schönes Denkmal gesetzt. Die gelehrte Welt (sagt darin Hr. Professor Dr. Steudel) bemerkte mit einstimmiger Freude sein seltenes Talent in seiner an eigner gründlicher Forschung und den sinnvollsten Combinationen reichen Schrift über das altdeutsche Gerichtswesen. Aber so herrlich dieses Talent ist: es war nur ein gegebenes und anvertrautes. Mehr sein wahrstes Eigenthum war die Art, wie er es betrachtete, pflegte und anwandte; und nicht ohne innige Freude und vielfache Belehrung und Ermahnung zu gleicher Tüchtigkeit, konnte dieses betrachten, wer ihm nahe stand. Fern von jeder, auch der geringsten Anmaßung, im schönsten Sinne des Worts demüthig, schien er sein Talent nur zu kennen, in sofern es galt, die Anforderungen an sich selbst recht hoch zu stellen. Dies zeigte sich nicht nur in der ernstesten Gewissenhaftigkeit bei Erfüllung jeder Pflicht seines Amtes und sonstigen gelehrten Stellung, sondern besonders auch in dem hohen Ideale, welches er in allen diesen Beziehungen sich vor die Seele hielt.

Diese Gesinnung und Handlungsweise ruhte bei ihm auf dem Felsengrunde ächt evangelischen Glaubens, darüber sein Freund (Hr. Diac. M. Sarwey in obiger Schrift) sich also ausspricht: „Er begnügte sich bei den höchsten Interessen des Menschenlebens durchaus nicht mit den oberflächlichen Urtheilen, die etwa in den Jahren eines ungebundenen Aufstrebens der Vernunft über das Christenthum eingegeben werden mochten, sondern wie in seiner Berufswissenschaft, war es ihm auch in der Kunde des Uebersinnlichen um Gründlichkeit und Ueberzeugung zu thun. Darum forschte er aber so treu in den Urkunden der evangelischen Geschichte, als in den Resten der alten deutschen Rechtsgeschichte; darum las er mit nicht gerin-

gerer Sorgfalt die Briefe der Apostel, als die Denkschriften der alten und neuern Gesetzgeber. Und was sein Verstand erfaßte, daran mußte auch das Herz Antheil haben, für dessen Bedürfnisse sich nur im redlichen Christusglauben Befriedigung fand." — Ueber das himmlisch-geistig-Wesenhafte, welches ihm eigenthümlich war, möchte treffend gesagt seyn: „Alles an ihm, alles schien in dieser Erscheinungswelt nur fremd, leise und segnend dahin zu schweben; dort, auf dem Boden der unsichtbaren ewigen Welt war sein Wesen fest gewurzelt und herangewachsen. Wie sein Körperliches immer mehr ätherische Natur anzuziehen schien, so ward es auch seiner Seele immer leichter und wohler, in jene geistigen Räume sich empor zu schwingen. Und während er in seinem Fache arbeitete, forschte und lehrte, als ob er blos dafür sich bestimmt erachtete, sprach und handelte er, daß es sich oft über die Lippen drängte: „Sein Wandel ist im Himmel." (Phil. 3, 20.)

* 172. Theodor Hagemann,

Justiz-Canzleidirector und Ritter des Guelphenordens zu Zelle;
geb. d. 14. März 1761, gest. d. 14. Mai 1827.

Der Hingeschiedene, einer von den ausgezeichneten Rechtsgelehrten, die vom akademischen Lehrstuhl zu hohen Stufen im Justizfache sind erhoben worden, wurde im Amtsflecken Stiege an der Hassel bei Blankenburg geboren und genoß den ersten Unterricht von seinem Vater, der damals Prediger in Stiege war, nachmals aber nach Walkenried als Inspektor der Diözes dieses Stifts versetzt ward, wo er nach einer vieljährigen Blindheit im J. 1805 starb. Der Vater hatte seinen fähigen und lernbegierigen Sohn so weit vorbereitet, daß er von 1776 bis 1780 die obern Klassen des Gymnasiums zu Quedlinburg mit Nutzen besuchen konnte. Als ihn seine Lehrer reif zur Universität hielten, wählte er für seine höhern Studien, Ostern 1783, die damals noch blühende Landes-Universität Helmstädt. Nachdem er sich hier mit der Philosophie, Mathematik, Geschichte und einigen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit bekannt gemacht hatte, bildete er sich für das juristische Fach seit Ostern 1783 zu Göttingen weiter aus. Da ihm nach Rückkehr in sein Vaterland im J. 1784 die Hoffnung eine Auditorstelle bei einem Gerichte zu erhalten fehl schlug, begab er sich wieder nach Göttingen, brachte 1785 zur Erlangung der juristischen Doctorwürde seine Inauguraldissertation, De feudo insignium, vulg. Wapenlehen auf den Katheder und vertheidigte sie mit vielem Geschick-

lichkeit. Diese Schrift erregte unter den Gelehrten Aufsehn, weil er einen Gegenstand in Untersuchung genommen hatte, über welchen man weder bei den Schriftstellern, die von Wappen handeln, noch bei solchen, die sich über die mancherlei Sachen, welche zu Lehen gegeben werden, ausbreiten, etwas Gegründetes antraf. Seine Neigung zum Lehnrecht und sein besonderes Talent in Untersuchung antiquarischer Materien desselben, zeigte er noch in d. J. durch eine andere Abhandlung: De feudo Halbergae, sive Loricae, vulgo Panzerlehen dicta, worunter man ein solches Lehen verstand, wegen dessen der Vasall sich in völliger Rüstung zu Pferde bestimmte Zeit zum Dienste stellen mußte. Er eröffnete darauf im Sommerhalbjahre als Privatdocent seine Vorlesungen und zeigte die Wintercollegia in einer Abhandlung über das Personallehen an; er unterschied dasselbe von den übrigen Arten der Lehen, welche gleichfalls nicht auf die Erben gehen. — Der Beifall, den er sich durch seinen gründlichen und einnehmenden Vortrag erwarb, verschaffte ihm schon im J. 1786, nachdem sein ehemaliger Lehrer du Roi*) sein Lehramt niedergelegt hatte, auf Empfehlung Pütters an den damaligen Braunschweigschen Staatsminister, nachmaligen königl. preuß. Staatskanzler Fürsten Hardenberg die Stelle eines Professors der Rechte und außerordentlichen Beisitzers der Juristenfakultät zu Helmstädt. Ehe er Göttingen verließ, gab er noch heraus: Conspectus juris feudalis sigillatim Brunsuico-Luneburgici in usum lectionum academicarum, darin er seine Absicht zu erkennen gab, das besondere Braunschweigsche Lehnrecht, mit den Grundsätzen des allgemeinen in Deutschland üblichen Lehnrechts, mittelst dieses tabellarischen Entwurfes in so genaue Verbindung zu bringen, als es sich nur immer wollte thun lassen. Gleich nach Ostern 1786 trat er sein Lehramt zu Helmstädt an und lud mit einer Abhandlung: de expectativis feudalibus in terris Brunsuico-Luneburgicis, zu seinen Vorlesungen ein. Nicht lange nach dem Antritte seines Lehramts suchte er sich durch einen zu Helmstädt gedruckten Plan und Vorschlag zu einer juristischen Lesebibliothek mit einer Vorerinnerung vom juristischen Studium auf der dortigen Universität verdient zu machen. Zur Anlegung der Bibliothek theilte er ein Verzeichniß der brauchbarsten Bücher aus allen Theilen der Jurisprudenz mit. Man findet diese Schrift abgedruckt in Koppe, Archiv für Jurisprudenz und jurist. Literatur Bd. 1, S. 41

*) Dessen Biogr. siehe Nekrol. 8. Jahrg. p. 1549.

folg. Seine vorzüglichsten Vorlesungen erstreckten sich auf das römische Recht und auf das Lehnrecht; auch führte er zuerst in Helmstädt Vorlesungen über juristische Encyclopädie und Methodologie ein. Einige Zeit vorher hatte er Hoffnung zur Herausgabe einer Sammlung zum Braunschweig-Lüneburgschen Lehnrechte gemacht, dieses Versprechen erfüllte er im J. 1787. Sie hat den Titel Analecta juris feudalis sigillatim Brunsuico-Luneburgici und enthält außer seinem eignen Conspectus juris feudalis die Abhandlungen eines Reiske, Wismann und Senckenberg, wozu er bald darauf in seinen Beiträgen mehrere Urkunden u. ungedruckte Nachrichten dieses Lehnwesen betreffend nachlieferte; dies geschah in seinen Beiträgen zum Braunschweig-Lüneburgschen Lehnrechte. Zum Behuf seiner Vorlesungen ließ er noch in dem J. auf 78 S. in 8. eine Einleitung in die gemeine in Deutschland übliche Lehnrechtsgelehrsamkeit drucken, worin er von dem Begriff und den Theilen des Lehnrechts, von den Quellen, der Subsidien u. Methode desselben handelt, von welcher die dritte verbesserte und vermehrte Auflage 1801 in Hannover erschien.

H. sollte nicht lange als akademischer Lehrer der Welt nützen. Die Vorsehung hatte ihm einen andern Wirkungskreis bestimmt. Auf Empfehlung Pütters, der fortfuhr das Glück dieses jungen Gelehrten weiter zu gründen, erhielt er schon am Ende des J. 1787 den ehrenvollen Ruf zum Hof- und Kanzleirath bei der königl. Justiz-Kanzlei in Zelle. Bei der Vorneigung zum praktischen Geschäftsleben, welche H's ganzes Leben und Wirken beurkundet, nahm er auch, ungeachtet der Bemühungen der Braunschweigschen Regierung, ihn in Helmstädt zu behalten, diesen Ruf an, ließ noch Observationem de feudo injurato, vulgo Handlehn zu Helmstädt auf zwei Bogen und vom Gewandschnittslehn in der Stadt Lüneburg drucken, eine Abhandlung, die ausführlicher im fünften Bande der praktischen Erörterungen Nr. 1 steht u. gab mit Christ. Aug. Günther, Professor in Helmstädt, das Archiv für die theoretische und praktische Rechtsgelehrsamkeit heraus, davon der erste Theil zu Braunschweig 1788 und die andern fünf bis 1792 erschienen, worin ungedruckte Abhandlungen und kürzere Aufsätze über einzelne Materien, sowohl aus der theoretischen, als praktischen Rechtsgelehrsamkeit, ingleichen Nachrichten von dem Leben und Schriften einzelner Rechtsgelehrten bekannt gemacht wurden. Von H. befindet sich unter andern im 1. Th. die lehrreiche Abhandlung über die zur Nachtzeit, ohne Lichter, errichteten Testa-

mente und deren Ungültigkeit; auch sehr fleißig gesammelte Nachrichten über das Leben und die Schriften des Andreas von Isernio und etwas zur Erläuterung des §. 112 des jüngsten Reichsabschiedes. Der zweite Band enthält acht Biographien Helmstädtscher Rechtslehrer vom Professor du Roi, wodurch die Juglerschen Biographien oft berichtigt werden. H. aber gibt Nachricht von dem Leben des Zelleschen Vicepräsidenten von Pufendorf, ferner über die Sequestration der Frauenzimmer. Der dritte Theil füllt mehr als die Hälfte einer Abhandlung H's über die Hägergüter.

Im April des J. 1788 trat H. sein Amt in Zelle an und nahm seinen Sitz in der Justizkanzlei ein, nachdem ihm, als einem besonders ausgezeichneten Gelehrten, eine Erlassung von dem gewöhnlichen Examen ertheilt worden war. Im J. 1791 gab er seine Beiträge zum Braunschweig-Lüneburgschen Lehnrechte zu Helmstädt heraus. Diese Sammlung sollte nach seiner Absicht eine Fortsetzung seiner Analectorum juris feudalis B.-L. seyn. Von ihm steht ein Auszug aus des Vicepräsidenten von Pufendorf hinterlassenen Cod. Georgiano Mspto. und eine Abhandlung vom Erbpötkeramt am Lüneburgschen Hofe darin. — Auch über die Hägergüter und Hägergerichte und Bemerkungen über die Bedeutung und den Werth der Mark schwarz Silber, welche in den Urkunden und Lehnbriefen der ältern und mittlern Zeiten zuweilen vorkommt. — Ueber die Fräuleinssteuern der Edelmannsbauern, über die symbolische Uebergabe mit einem Helme und Donum investiturae an. II. F. 27, §. 2 schrieb er; sie stehen in den 1794 und 1795 zu Hannover erschienenen kleinen juristischen Aufsätzen in zwei Theilen; auch lieferte er Beiträge in Zepernick's Miscellaneen zum Lehnrechte in 4 Bd. Halle, 1794. — Nach dem Tode seines Collegen Bacmeisters erhielt er im J. 1797 auch die Stelle eines Hofgerichtsassessors und die Direktion des Waisenhauses. Ob sich gleich seine Geschäfte dadurch sehr vermehrten, so fand der thätige Mann doch noch Zeit auch durch seine Schriften zu nützen. Er gab mit dem Oberappellationsrath Friedrich von Bülow *) praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und anderer Justizhöfe bestärkt, heraus. Hannover 1798, 1. Bd., 1799 2. Bd., 2. Auflage, 1801 4 Bde. Diesen folgten bis 1809 noch 3 Bde.;

*) Man sehe dessen Biographie unterm 4. Sept. d. J.

den fünften, den er allein besorgte, versah er mit einem Generalregister über alle 5 Bände. Diese Erörterungen verdienen mit Recht neben Pufendorfs Observationen und Strubens rechtlichen Bedenken zu stehen. Im J. 1818 erschien zu Hannover ein sechster Band.

Als im J. 1799 eine königl. Stelle im Oberappellationsgerichte zu Zelle erledigt wurde, ward der verdiente Mann vom König Georg III. z. Oberappellationsrath ernannt und 1799 in das höchste Tribunal eingeführt, in welchem er auch, nachdem er die ihm angebotene wichtige Stelle eines Generalauditeurs in Hannover abgelehnt hatte, bis 1819 mit anerkanntem, auch im Auslande und in der gelehrten Welt verbreitetem Ruhme gedient hat. Denn die kurze Zeit und Unterbrechung vom J. 1810 bis 1813, wo er die Stelle eines französischen Generalprocurators bei dem Appellationshofe zu Zelle bekleidete, ist als eine solche kaum zu betrachten, da weder der Ort, noch das Gericht verändert wurde. Auch auf diesem Ehrenposten setzte er seine schriftstellerische Laufbahn fort. Er besorgte im J. 1800 eine neue Ausgabe des Zelleschen Stadtrechtes und sein darauf verwendeter Fleiß ließ die Bilderbeckische Ausgabe, welche 1739 zum zweitenmale zu Zelle gedruckt ist, weit hinter sich und seine Bearbeitung verdient als ein Muster zweckmäßiger Erläuterung statutarischer Rechte angesehen zu werden. Im J. 1822 folgten auf 47 S. Zusätze und Verbesserungen dazu. In die elegante Zeitung, Jahrg. 1804, Nr. 63, lieferte er einen Aufsatz: Licinia, Gemahlin des jüngern Gracchus, auch schrieb er eine Abhandlung: Ist der Miethmann eines ganzen Hauses von den Verpflegungskosten, welche die Einquartierung fremder Truppen veranlaßt hat, frei zu sprechen? — Handbuch des Landwirthschaftsrechts. 1807. — Ueb. Fristen u. Termine nach französischen und westphälischen Rechten. 1811. — Rede bei Gelegenheit der Säcularfeier d. vormal. Oberappellationsgerichts, jetzigen Appellationshofes zu Zelle am 14. Oct. 1811 in feierlicher Gerichtssitzung gehalten. Sie ist mit Freimüthigkeit und Unerschrockenheit geschrieben. — Vorrede zu Strohmeyer's alphabet. Sachregister über die im Gesetzbülletin des Königreichs Westphalen enthaltenen Gesetze und königl. Dekrete. 1812. — Aufsätze und Abhandlungen in Osterley Magazin für das französische und westphälische Recht in 5 Bdn., Göttingen 1813. — Ehescheidungsprozeß zwischen dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover und seiner Gemahlin Sophie Dorothe; ein Beitrag zur Geschichte der Prinzessin von Ahlden in der

Minerva vom J. 1813. — Viele Recensionen seit 1786 in der allgemeinen deutschen Bibliothek, der allgemeinen Literaturzeitung und andern kritischen Blättern. — Zusätze u. Verbesserungen in des Oberamtmann Plate Meierrecht des Fürstenthums Lüneburg. Zelle, 1799. — In der ökonomischen Encyclopädie von Krünitz, unter dem Artikel Lehn, kommen viele Auszüge aus seinen lehnrechtlichen Schriften vor; auch ist das für die Stadt Zelle und deren Vorstädte von der Commission des Gouvernements in Hannover am 3. Oct. 1808 emanirte Einquartierungsreglement und die Erweiterung desselben vom 30. Mai 1809 von ihm entworfen. — Sammlung der Hannöverschen Landesverordnungen und Ausschreiben der J. 1813 bis 1817, 12 Bde.

Nach dem Abgange des Justizkanzleidirektors v. Willich, wurde H. im J. 1819 zu dieser wichtigen Stelle wieder ernannt, welche er auch mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit, ungeachtet nur zu bald überhand nehmender Kränklichkeit bis zu seinem Tode verwaltet hat. Auch auf diesem hohen Posten gab er seine Schriftstellerlaufbahn nicht auf; in diese Periode gehören: die Ordnung des königlichen Oberappellationsgerichts zu Zelle, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. 1819. — Joh. Heinr. Bode, Kanzlist bei der Justizkanzlei in Zelle. (Eine Biographie in Spiels vaterl. Arch., Bd. 1, H. 5, S. 253 ff. Zelle, 1819. — Von den in der obern Grafschaft Hoya geltenden Landesgesetzen. Ebend. B. 3, H. 2, Nr. 19. — Das vormal. Wachgericht in der Altstadt Hannover. Ebend. Bd. 4, S. 132. ff. — Biogr. Joh. Friedr. Meyer's, kön. großbr. und kurhannöv. Oberlandesökonomiekommissär zu Zelle. 1820. — Von dem Pfandnutzungsvertrage auf den sogenannten Todschlag in Gans Zeitschrift, H. 1, Nr. 1. — Von den Appellationen und Recursen gegen Erkenntnisse der Patrimonialgerichte in Wrogensachen. Ebend. H. 3, Nr. 1. — Von der ehelichen Gütergemeinschaft in der Stadt Lüneburg; in Schlüter-Wallis jurist. Zeitg. — Grundsätze der Referirkunst in Rechtssachen, insonderh. zum Gebrauch der bei den Justizkanzleien im Königreich Hannover angestellten Auditoren als Manuscript bestimmt. 1827. — Ueber die rechtlichen Ansprüche auf das Eigenthum unkultivirter Gemeinheiten und verlassener Aecker und Wiesen; in der jurist. Zeitg. H. 2, Nr. 2. — Beiträge zu Weber's ökon. Reallexikon und Idiotikon. — Ueber Trauscheine u. s. w.; in Gans Zeitschrift S. 734. — Ueber Jagdverjährung wider den Landesherrn im Fürstenth. Lüneburg. Ebend. Nr. 1.

Dieses war des thätigen Mannes letzte Arbeit. — Was H. den kön. hannöv. Landen gewesen ist, das bezeugen seine größtentheils angeführten klassischen Schriften. Aber nicht bloß als Rechtsgelehrter, auch als Staatsbürger stand er an der Spitze aller guten Einrichtungen und scheute während der feindlichen Okkupation weder Mühe, noch Unannehmlichkeiten und Gefahren, seinen Mitbürgern, wo er nur konnte, nützlich zu werden und schon in dieser Hinsicht wird sein Andenken den Einwohnern in Zelle unvergeßlich bleiben. Als Mensch und als Vater einer zahreichen Familie gehörte er nicht nur zu den rechtlichsten und tugendhaftesten, sondern auch zu den liebenswürdigsten Männern seiner Zeit, und selbst wo er sein Strafamt ausüben mußte, ging nicht leicht Jemand ungetröstet von diesem Menschenfreunde. Auch hat er das Glück erlebt seine zahlreiche Nachkommenschaft versorgt und seine Söhne in ansehnlichen ehrenvollen Staatsdiensten angestellt zu sehen. Vergl. mein gelehrtes Hannover, II, 224 und Spangenberg's vaterländisches Archiv 1827, H. 4, S. 321 ff.

Bremen. Dr. H. W. Rotermund.

* 173. Johann Ernst Schmidt,

Doctor d. Medizin und fürstlich anhalt-schaumburg. Leibarzt und Hofrath zu Cramberg im herzogl. nassau'schen Amte Dietz;
geb. d. 19. Decbr. 1747, gest. d. 16. Mai 1827.

Der Hingeschiedene stammte aus Gießen, wo sein Vater, Joh. S., erster Lehrer am Pädadogium, nachher erster Stadtpfarrer daselbst war, später aber als geistlicher Inspector nach Lauterbach versetzt wurde. — Den ersten Grund seiner Studien legte S. in dem Pädagogium seiner Vaterstadt, darauf zu Lauterbach, wo damals das Erlernen der lateinischen Sprache als Hauptsache betrieben wurde. Wirklich brachte er es auch in dieser Sprache so weit, daß er noch in spätem Alter mit großer Leichtigkeit lateinische Gedichte meisterhaft verfertigte und seinen vertrauten Freunden gern lateinische Briefe schrieb. Er studirte in Gießen, ging aber von da, um sich auch im Praktischen zu vervollkommnen, nach Straßburg und rühmte es oft, daß sein Aufenthalt daselbst von der größten Wichtigkeit für sein ganzes Leben gewesen sei. Bereichert mit Kenntnissen und geübt in den wichtigsten chirurgischen Operationen verließ er Straßburg und erhielt im August 1771 zu Gießen die medizinische Doctorwürde. Seine Dissertation ist verloren gegangen, sie soll aber in der da-

maligen Zeit viel Beifall erhalten haben. Im J. 1772 bekam er einen Ruf als Burgphysikus nach Friedberg in der Wetterau, wo seine practische Laufbahn unter den glücklichsten Auspicien begann. Daselbst verheirathete er sich, blieb aber nur kurze Zeit, denn schon 1774 erhielt er den Ruf als Leibarzt zum Fürsten Carl Ludwig von Anhalt Bernburg-Schaumburg, dem er auch folgte. Hier schien die Aussicht für einen jungen Arzt sehr ungünstig zu seyn. Der Fürst, der nachher wegen seines hohen glücklichen Alters als Nestor der Fürsten gepriesen wurde, war damals so schwächlich, daß wenige an seine lange Erhaltung glaubten und daß man allgemein den jungen Arzt bedauerte, da für dessen angehende Praxis sogleich ein so harter Stoß zu befürchten war. Doch sein Scharfblick, den er als Arzt vorzüglich besaß, war so glücklich, den Sitz des Uebels aufzufinden und es zu heilen. Der Fürst genaß nicht nur, sondern erhielt eine so dauerhafte Gesundheit, daß er von dieser Zeit noch länger als 30 Jahre hindurch mit Manneskraft segensvoll wirkte und erst 1806 als ein Greis von 83 Jahren starb. — Bald nach seinem Eintritt in fürstliche Dienste wurde er einer der beliebtesten und gesuchtesten Aerzte der Gegend und bekam auch mehrmals den Ruf an auswärtige fürstliche Höfe, die er aber aus Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus ablehnte. Oft jedoch wurde er bei wichtigen Fällen zur Consultation an fremde Höfe und Orte gerufen, war auch 2 Jahre hindurch provisorischer Badearzt in Ems und besoldeter Arzt der Abtei Arnstein.

In den letzten Jahren hinderte ihn ein körperliches Uebel seine Kranken persönlich zu besuchen; desto thätiger war er in dieser Zeit an seinem Schreibtische, wo er durch ärztlichen Rath täglich Leidenden aller Art in Menge Genesung zu verschaffen suchte und deshalb in der Regel vor 1 Uhr Mittags nicht gern, selbst durch den liebsten Besuch nicht, sich stören ließ. Er besaß das volle Zutrauen derer die ihn kannten; besonders viel leistete er durch seine Kunst und Geschicklichkeit in den Krankheiten der Berg- u. Hüttenleute, die er auf das genaueste kannte. Macht man ihm vielleicht den Vorwurf, er sei nicht mit der Zeit fortgegangen, so irrt man sich gewiß, denn seine vortreffliche Bibliothek, die er gewiß nicht unbenutzt gelassen hat, dürfte wohl das Gegentheil beweisen. Im J. 1821 besuchte er Wiesbaden. Hier feierte er an einem Abende mit seinem ältesten Enkel ganz in der Stille sein Jubiläum bei einer Flasche Champagner und machte erst nach seiner Rückkehr

die Seinen darauf aufmerksam, indem er ihnen gemüthlich davon berichtete. — S. war mit einem lebhaften, alles schnell ergreifenden und durchdringenden Geiste, einem ganz besonderen Scharfsinn, treffenden, oft beißenden Witze und einer jovialischen Laune, die ihm zum angenehmsten Gesellschafter machte, ausgerüstet. Seine große Reizbarkeit konnte ihn auf Augenblicke hinreißen und von dieser Seite wurde er oft falsch beurtheilt. Nur die, welche ihn genauer kannten, wußten nur zu gut, welch' ein Schatz in der scheinbar rauhen Hülle verborgen war. Jeder Leidende erregte in ihm das thätigste Mitleiden, er half oft über sein Vermögen und verschwendete deshalb nicht selten seine Hülfe an Unwürdige und Undankbare. Er war der zärtlichste Vater; seine Kinder und Enkel machten die Freude seines Alters aus. Er liebte seine Freunde, fühlte sich in ihrer Gesellschaft glücklich und seine Gastfreundschaft kannte keine Grenzen! Bis an sein Ende war sein Geist thätig, erfindungsreich und lernbegierig; jede neue Entdeckung in der Wissenschaft, jede Bereicherung im Felde des menschlichen Wissens interessirte ihn aufs lebhafteste und er ermüdete nicht, bis er sich genaue Kenntniß davon verschafft hatte. — Bei seiner strengen Diät und sorgfältigen Lebensweise würde er vielleicht noch mehrere Jahre, seines hohen Alters ungeachtet, sein Leben gefristet haben, hätte er sich nicht an einem kühlen Maiabende auf seinem Lieblingsplatz im Garten eine Kolik zugezogen, die für ihn tödlich wurde.

* 174. Johann Friedrich Huêt,

königl. preuß. Major und Commandeur in der 2. Abtheilung der ersten Artilleriebrigade, Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse und des kaiserl. russischen St. Wladimir-Ordens 4. Klasse, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der Denkmünze von $18\frac{13}{14}$ in Danzig;

geb. am 28. April 1777, gest. am 17. Mai 1827.

Er ward zu Hornburg, einem kleinen Städtchen im Halberstädtschen Kreise geboren, wo sein Vater, Heinrich Friedr. H., durch Unglücksfälle verarmt, früher als Amtsrath, zuletzt als Bürgermeister in Derenburg, einem ebenfalls kleinen Städtchen lebte und im J. 1807 daselbst starb. — Seinen ersten Jugendunterricht erhielt H. bis in das 10. Jahr in der Derenburger Stadtschule, später aber, weil er nach seines Vaters Willen studiren sollte,

auf der großen Schule zu Halberstadt. Der nun Verewigte hatte einen Bruder, welcher im preußischen Heere bereits zum Artillerieoffizier gelangt war und dies mochte wohl die Neigung, auch Soldat zu werden, in ihm erzeugen, so daß er seinen Plan änderte, die Schulbücher bei Seite legte und am 13. Dez. 1793 in seinem 17. J. Artillerist wurde. Im. J. 1798 erreichte er die Stufe eines Secondlieutenants, 1812 gelangte er zum Premierlieutenant, 1813 zum Kapitän und Kompagniechef und den 11. Juni 1815 wurde er zum Premierkapitän erhoben. Er stand für immer in der ersten Artilleriebrigade, früher das 4. Artillerieregiment und zuletzt die ostpreußische Artilleriebrigade genannt. Ohne verwundet zu werden focht H. im J. 1806 gegen Frankreich, 1812 gegen Rußland und nahm in den J. 1813, 14 u. 15 an dem Freiheitskampfe Theil. Wegen seiner rühmlichen Auszeichnung in der Schlacht bei Paris 1814 wurde er mit dem eisernen Kreuze 2. Kl. und mit dem kaiserl. russ. St. Wladimir-Orden 4. Klasse dekorirt. — Im J. 1816 vermählte er sich mit der Wittwe des im J. 1813 vor Danzig verstorbenen Ingenieurhauptmann Streckenbach, einer geb. Starck, deren Vater in dem ehemaligen Dragonerregiment Graf von Herzberg Regimentsarzt gewesen war. — Nach 8½ monatlichen mit vieler Geduld ertragenen schmerzhaften Leiden entschlief er an gänzlicher Entkräftung als Folge einer sich aus dem letzten Feldzuge noch herleitenden Unterleibsbeschwerde im 50. Lebens- und 30. Dienstjahre.

Geachtet von seinen Vorgesetzten, geliebt von seinen Kameraden, Untergebenen, Freunden, Gattin u. zwei Töchtern, erschütterte und erfüllte sein Dahinscheiden aller Gemüther mit tiefem Schmerz. Der Staat hat an ihm einen sehr thätigen und umsichtigen Staabsoffizier, das Offizierkorps einen in allen Verhältnissen aufrichtig theilnehmenden und rathgebenden Freund und wahrhaft braven Mann verloren. In seinem Umgange bewies er den höchsten Grad von Biederkeit, Geselligkeit und Freundschaft und dies war es eben, was einem Jeden Zutrauen zu ihm einflößte, der ihn näher kannte.

Erfurt. Major v. Lindeman.

* 175. Carl Wilhelm Friedrich David v. Pentz,

großherzogl. Mecklenburg-Strelitzscher Staatsminister u. für beide Großherzogthümer Mecklenburg bevollmächtigter Gesandter am deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M., Excellenz, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., Erbherr auf Borck ꝛc.

geb. . . . . . ., gest. d. 18. Mai 1827.

Er war ein Mann von biederm Charakter und vortrefflicher Gesinnung, der während eines Zeitraumes von 28 Jahren dem großherzogl. Hause Mecklenburg-Strelitz mit Treue und Eifer gedient und im öffentlichen wie im Privatleben eine Gesinnung bewährt hatte, welche ihm den Beifall seines Fürsten und die Achtung und Liebe aller derer, die mit ihm in Dienst- oder Lebensverhältnissen standen, erworben hat. Daher wird sein Andenken dauern und gesegnet bleiben. — Er stammte aus dem Hause Melckhof im Mecklenb.-Schwerinschen und starb nach dreimonatlicher Krankheit zu Frankfurt a. M., wo er seinen Posten seit dem J. 1820 rühmlichst bekleidet hatte. Seine sterbliche Hülle traf am 9. Juni zu Neustrelitz ein und wurde, seinem letzten Willen zu Folge, still und ohne Gepränge beigesetzt.

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 176. Johann Heinrich Christoph Ebert,

Superintendent und Pastor primarius zu Markoldendorf im Fürstenthum Hildesheim;

geb. d. 9. Nov. 1755, gest. d. 18. Mai 1827.

Er wurde zu Großen-Flöthe im Fürstenthum Hildesheim geboren, wo sein Vater Prediger war, von dessen zwölf Kindern der Verewigte der Aelteste war. Von seinem dritten bis elften Jahre nahmen ihn fromme Verwandte zu sich und ertheilten ihm eine sorgfältige Erziehung; dann (1766) kehrte er zu seiner fernern Ausbildung ins väterliche Haus zurück, aber kaum 13 J. alt verlor er seinen Vater durch einen höchst unglücklichen Vorfall, indem derselbe von seinem Lieblingshündchen gebissen, bald darauf von der Wasserscheu befallen, an einem langen Kampfe das Leben verlor. Groß war dieser Verlust und er empfand ihn am meisten; denn mit voller Gewalt drängte sich ihm jetzt aller Ernst des Lebens entgegen und er wurde der Berather seiner Mutter, die nun mit der ganzen Familie nach ihrem Geburtsort, Stadt Goslar, zog. Hier besuchte er

anfangs 2 J. lang die sogenannte gelehrte Schule, um sich mit allem Eifer für das Studium der Gottesgelahrtheit vorzubereiten, aber das Mangelhafte des Unterrichts auf dieser Schule empfand er nur zu bald und zu lebhaft, als daß er nicht hätte den Wunsch hegen sollen, sie mit einer andern zweckmäßigern vertauschen zu können, wobei freilich seine dürftigen Umstände ihm überall der Ausführung seiner Pläne entgegentraten. Nach langer Wahl jedoch entschloß er sich nach Braunschweig zu gehen, um auf dem dortigen Martinäum, welches in damaliger Zeit als eine der zweckmäßigsten und besten Unterrichtsanstalten weit umher im Rufe stand, seine gelehrte Ausbildung fortzusetzen. Eine Schule schwerer Prüfung hatte E. hier zu bestehen, da eine große Theurung seine Lage höchst drükkend machte; doch überwand er bei eifrigem Fleiße muthig alle Schwierigkeiten und vertraute einer höhern Führung. Ostern 1773 bezog er von dort die Universität Helmstädt und von jetzt an fühlte er sich minder bedrückt von Nahrungssorgen, weil ein wohlhabender Bruder seines Vaters es übernommen hatte, ihn während seiner akademischen Laufbahn mit Allem, was zu seiner Subsistenz erforderlich, hinreichend zu versehen. Doch nur 6 Monate erlaubte es ihm sein emsiges Fortstreben, hier zu verweilen, denn die sich ihm hier darbietenden Hülfsmittel wollten ihm nicht genügen und veranlaßten ihn zu dem Entschluß, nach Verlauf des ersten halben Jahres nach Göttingen abzugehen, um daselbst seine Studien zu vollenden. Hier fand er, was er gesucht: Walch wurde sein Abgott, von dem er niemals anders als mit Begeisterung sprach und bis an das Ende seiner Laufbahn in seinem praktischen Leben darüber beinahe ungerecht gegen die Ansichten mehrerer Theologen der neuern Zeit sich ausließ. Ostern 1776 hatte er seine akademische Laufbahn vollendet u. ging nun unmittelbar von der Georgia Augusta aus nach Moringen, um daselbst bei den Kindern des Oberhauptmanns v. Oldershausen die Funktion als Hauslehrer zu übernehmen. Als gewissenhafter Lehrer und wegen seines liebenswürdigen Charakters, wie nicht minder seiner mannichfaltigen Kenntnisse und insbesondere seiner ausgezeichneten musikalischen Talente wegen bei der Familie sehr geschätzt, verweilte er 3 und ein halbes J. lang in ihrer Mitte und dieser sein dortiger Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, die Tochter des damaligen Past. prim. Grupe in Moringen, seine nachherige Lebensgefährtin und ihn jetzt tief betrauernde Wittwe kennen zu lernen. — Diese verschiedenen glücklichen Ver-

hältnisse mußten ihm die Trennung von Moringen schwer machen; allein die ihm angetragene Hofmeisterstelle im Hause des damaligen Ministers Hrn. v. Bremer zu Hannover bot ihm zu vortheilhafte Aussichten zur Erfüllung seiner theuersten Wünsche dar, als daß er sie hätte unbeachtet lassen können. Doch seine glücklichen Verhältnisse in diesem Hause waren nur von sehr kurzer Dauer. Nur eines Jahres bedurfte es, um seines Zöglings geistige Ausbildung so weit zu vollenden, daß er eine Hochschule beziehen konnte. Im J. 1780 erhielt E. eine dritte Hauslehrerstelle bei dem damaligen Hofrath v. Döring, ebenfalls in Hannover, bald darauf aber im J. 1782, nachdem er von dem königl. Konsistorium zu Hannover examinirt worden war, in seinem 26. J. die Pfarre zu Lüthorst im Fürstenthum Calenberg. Die Freuden eines glücklichen Familienlebens wurden ihm nun auch zu Theil, denn im August dess. J. verband er sich mit seiner schon erwähnten Braut, welche ihm bis zu seinem Tode mit unermüdlich treuer und zärtlicher Sorgfalt zur Seite stand und welcher er größtentheils sein in mancher Beziehung beneidenswerthes Familienglück so manche Freude im häuslichen Kreise verdankte. Nach 10jähriger ausgezeichneter amtlicher Thätigkeit in Lüthorst, die ihm die Liebe seiner Gemeinde erwarb, erhielt er vom königl. Konsistorium zu Hannover die Pfarre zu Markoldendorf; und nachdem das Konsistorium ihn als einen Mann kennen gelernt, der dem geistlichen Stande zum Ruhm und zur Ehre gereiche, so legte es ihm (1797) den Titel eines Superintendenten bei und ernannte ihn im J. 1800 zum Ephorus der neu eingerichteten Inspektion Markoldendorf. Hier wirkte nun E. mit geräuschloser, aber ausdauernder Thätigkeit, mit gewissenhafter Treue und einem für die hohen Zwecke seines Amtes erwärmten Herzen, während der Dauer einer 35jährigen Amtsführung des Guten viel und zeichnete sich durch praktischen Sinn aus. Von Jugend auf an die Beschränkung seiner Bedürfnisse gewöhnt, lebte er sehr genügsam, nach einer regelmäßigen Tagesordnung, von äußern Zerstreungen wenig gestört, theils seinen Berufsgeschäften, theils der fortschreitenden Ausbildung und Bereicherung seiner Kenntnisse. Offen bekannte er sich zu dem alten kirchlichen Systeme und sprach gern seine Ueberzeugung aus, wobei es sich deutlich zeigte, daß sich dieselbe keineswegs auf blinde Autorität, vielmehr auf eigne Prüfung und eigentliche Herzenserfahrung gründete. Davon ist auch schon das ein Beweis, daß er in reifern Jah-

ren sein theologisches System in lateinischer Sprache selbstständig ausarbeitete und späterhin oftmals revidirte. Die praktische Tendenz der neuern Zeit hatte er sich völlig zu eigen gemacht und in seinen Predigten durchdrangen Glaubens- und Sittenlehre sich gegenseitig auf ächt christliche Weise. — Seine Predigten pflegte er wörtlich zu concipiren; das Memoriren aber fiel ihm schwer, auch gestand er offen, daß die Erwerbung aller seiner Kenntnisse für ihn mit großer Anstrengung verbunden gewesen sey.

In seinem Charakter, wie er sich äußerlich kund gab, war Würde vorherrschend und diesen Eindruck unterstützte seine imposante, männlich schöne Figur. Dabei hatte er nichts Zurückstoßendes, sondern offenbarte vielmehr in seinem Wesen harmlos kindlichen Frohsinn und erheiternden Humor; überhaupt besaß er ganz den freundlichen Ernst, der den Geistlichen so wohl kleidet. — Mit den Predigern, die seiner Inspektion untergeordnet waren, lebte er in wahrhaft amtsbrüderlichen Verhältnissen, und wer ihn genauer kannte, mußte ihn schätzen und lieben. Er war Vater von 7 Kindern: 4 Töchtern und 3 Söhnen und genoß im spätern Alter noch die Freude, daß sein zweiter Sohn im J. 1821 die benachbarte Pfarre zu Ellensen erhielt; und doppelt werth war ihm dies Ereigniß, weil nun bald für den würdigen Greis eine Zeit körperlicher Schwäche eintrat, die ihm die Unterstützung dieses Sohnes sehr schätzbar machte. Schwach und gebeugt am Stabe verlebte er seine letzten Jahre, bis ein Nervenschlag sein nützliches Leben endete.

H. D....r.

* 177. Oluf Christian Olufsen,

Professor der Oekonomie zu Kopenhagen;

geb. d. 20. Januar 1764, gest. d. 19. Mai 1827 *)

Dieser als humoristischer Dichter und gründlicher Staatsökonom gleich ausgezeichnete Mann wurde in Wiburg geboren, wo sein Vater, Hans O., Rathmann und Besitzer eines Gutes in der Nähe von Grenaa war; seine Mutter, eine Tochter des Kanzleiraths Christen Chestrup (Verfasser

*) Diese Biographie ist anfänglich in Dänemark, für welches der Verewigte ein mehrfaches und besonderes Interesse hatte und zu dem er während seines thätigen und fruchtbringenden Lebens auch in näherer Beziehung stand, und zwar in dänischer Sprache erschienen. Sie wird aber auch für Deutschland Interesse genug haben, um in diesem Werke aufbewahrt zu werden; weshalb wir eine Uebersetzung derselben hier auszüglich mitzutheilen uns erlauben.

der dänischen Kriegsarmatur), starb bald nach seiner Geburt. Da auch der Vater einige Jahre darauf starb, so kam der Sohn in das Haus seiner Großmutter, mütterlicher Seits, einer vornehmen Frau, die auf Westerriis wohnte und mehrere Kindeskinder bei sich hatte. Hier wuchs O. heran, bis er 1773 bei dem in der Nähe wohnenden Probst Winther, einem verständigen und kenntnißreichen Manne, in Pension kam, der den Knaben mit einem vortrefflichen Gartenbeete, worauf noch nichts gepflanzt, verglich, aber zugleich auch fand, daß die gewöhnliche Unterrichtsmethode bei ihm nicht anwendbar seyn würde. Die Großmutter hatte ihren Enkel nicht zum Studiren bestimmt, sondern er sollte einmal eins ihrer Güter verwalten. Nach einem 4jährigen Aufenthalt auf dem Predigerhofe kam er auf das Comtoir des Stiftamtmanns in Wiburg, wo er ungefähr 3 Jahre arbeitete. Der damalige Stiftsamtmann Graf von der Osten nahm Rücksicht auf den Jüngling und rieth, ihn nach Kopenhagen zu senden, damit er sich dort weiter ausbilden könne. Dies geschah 1781. Bald wurde hier Mathematik sein Lieblingsfach. Er ward bekannt mit Bugge und Geus, welcher Letztere besonders großen Einfluß auf seine Bildung hatte. Ihre Vorlesungen hörte er daher mit mehr Eifer, als er die juristischen Collegien besuchte; doch bestand er den dänisch-juristischen Examen den 13. Sept. 1783 mit der Censur nicht unwürdig. Aber die Rechtskunde sollte nicht sein Fach werden, so wenig wie sie seine Lust war. Er machte im folgenden Jahre das Landmesser-Examen und war darauf einige Jahre mit Ausmessungen in Jütland beschäftigt. Im J. 1788 verrichtete er eine Zeitlang den Dienst eines Regimentsquartiermeisters und Auditeurs bei einem Grenadierbataillon; machte 1790 eine naturgeschichtliche Reise durch Norwegen, von welcher er im Herbst wieder nach Kopenhagen kam, bald darauf seine Uebersetzung von Lichtenbergs Physik herausgab und im folgenden Jahre Briefe von seiner nordischen Reise in der Minerva drucken ließ. Inzwischen hatte sich auch sein Dichtertalent entwickelt. In den Jahrgängen der Minerva von 1789 und 1790 findet man verschiedene kleine launige Stücke von seiner Hand; wichtiger sind jedoch die Beiträge, womit er später in verschiedenen Jahren die Poulsenschen Neujahrsgaben zierte. Seine komische Laune zeigte sich erst öffentlich 1790 in Jochum und Maren, einer sehr komischen Parodie auf P. A. Heibergs Singstück: Selim und Mirza. Derjenige unter den schönen Geistern der Hauptstadt, mit welchem

O. am meisten Umgang hatte, war Pram. Eine Wett: in seinem Hause ward wichtig für die dänische Literatur. Die Gemahlin dieses Pram äußerte eines Tages, daß es schwerer wäre, ein gutes Lustspiel, als ein gutes Trauerspiel zu schreiben; O. behauptete das Gegentheil u. führte zum Beweis an, daß er es auf sich nehmen würde, in acht Tagen ein Lustspiel zu schreiben, das Glück machen sollte. Nun war seine Laune geweckt worden; das Andenken an das jütländische Hofleben, an die Schreibstube in Wiburg und an die vielen Taschenprocuratoren, die er bei seinen Ausmessungen kennen gelernt hatte, drängten sich ihm vor, und nach Verlauf von acht Tagen war die Golddose fertig. Sie wurde anonym an die Theaterdirektion eingereicht und außer Prams Gattin war nur Ein Mann, der des Verfassers Namen wußte. Dieser legte selbst keinen großen Werth auf das glücklichste Produkt seiner Laune. Der Grund, warum er, nachdem das Stück den größten Beifall gefunden hatte, noch eine Zeit lang seine Autorschaft verschwieg, war, daß er in derselben Zeit eine Anstellung als Landökonom suchte u. nicht ohne Grund vermuthete, daß seine dramatische Schriftstellerehre ihm nicht zur Empfehlung dienen würde. Außerdem unterhielt es seine satyrische Laune, alle die verschiedenen Muthmaßungen zu hören, wer wohl der Verfasser seyn könnte, besonders da es ihm einmal von einem Manne unter dem Gelübde der Verschwiegenheit anvertraut wurde, daß er selbst der Verfasser sey. Eine Arbeit von ganz verschiedener Art beschäftigte O. in demselben Jahre: die Herausgabe einer Multiplikationstabelle, enthaltend die Produkte der Faktoren von 1 bis 1000 mit 1 bis 100, welche auf Befehl der königl. Rentkammer herausgegeben wurde.

Ein neuer Wirkungskreis öffnete sich für O., als zufolge des Testaments des General-Major Clasen ein Ackerbauinstitut errichtet werden sollte und die Ernennung des Vorstehers desselben der königl. Landhaushaltungsgesellschaft übertragen worden war. Der verstorb. Justizrath E. G. Rafn und der Etatsrath Warberg, der noch lebende Professor der Botanik J. W. Hornemann u. Olussen bewarben sich als Nebenbuhler um diesen Posten. O. wurde gewählt (1793). Dem Plane gemäß mußte er erst eine 3jährige Reise nach Deutschland, der Schweiz, England und Schottland machen, um sich von dem vorzüglichsten Ackerbau dieser Länder zu unterrichten. Während dieser Reise sandte er zur Leitung des Clasenschen Vermächtnisses sehr inhaltsreiche Berichte ein. Er kehrte gegen Ende des J. 1796

zurück und fing im folgenden Jahre auf Koſten des Vermächtniſſes an, ſeine ökonomiſchen Annalen herauszugeben. Bei der Errichtung des Ackerbauinſtituts traten aber manche Hinderniſſe ein, die O. veranlaßten um ſeine Entlaſſung von einer Stiftung anzuſuchen, bei der er nichts ausrichten konnte. Jetzt beſchloß die Leitung des Vermächtniſſes das Inſtitut auf Falſter niederzulegen und die zu deſſen Anlage beſtimmten Höfe in Experimentalverpachtungen unter einem theoretiſchen und praktiſchen Lehrinſtitut in Kopenhagen zu verwandeln. O., der inzwiſchen eine Tochter vom Profeſſor und Conferenzrath Rotböl geheirathet hatte, verlegte jetzt ſeine Wohnung nach der Hauptſtadt. Der Geh. Conferenzrath Claſen überließ einen Theil der ihm gehörigen Grundbeſitzungen außerhalb des Oſterthores von Kopenhagen zu einem Uebungsfelde, ein ökonomiſcher Garten ward eingerichtet, Gebäude auf ſeine Koſten aufgeführt, wo O. und mehrere Gelehrten des Sommers ihre Vorleſungen hielten, in Verbindung mit den Vorleſungen, welche des Winters auf der Claſenſchen Bibliothek gehalten wurden. So wie aber dieſe neue Einrichtung, welche den Namen eines Muſeums erhalten hatte, anfing in Gang zu kommen, traf der Anfall der Engländer auf Seeland (1802), wodurch das Muſeum ganz zerſtört wurde. Zur Zeit, als die norwegiſche Univerſität errichtet wurde, ward O. eine Anſtellung an derſelben angeboten; als aber die Direktion des Claſenſchen Vermächtniſſes ſeinen Gehalt bei der Stiftung vermehrte, fuhr er fort, für ihren Zweck zu wirken, bis die Vorleſungen im Winter 1826 aufhörten. Indeſſen waren es weniger ſeine von nicht Vielen beſuchten landökonomiſchen Vorleſungen, wodurch O. Nutzen ſtiftete, als ſein im J. 1805 herausgekommenes Lehrbuch der Landökonomie, welches das Gepräge von den ſeltenen und vielſeitigen Kenntniſſen des Verfaſſers trägt; und ſeine in einer langen Reihe von Jahren herausgegebenen ökonomiſchen Annalen, durch welche ſo viele lehrreiche Nachrichten mitgetheilt, die für das Landweſen wichtigſten Gegenſtände mit Klarheit und Geiſt in einer Reihe von Abhandlungen behandelt und ein neuer Schwung zur däniſch-landökonomiſchen Literatur gegeben wurde; denn die Landleute haben jetzt gelernt, in ihrem Fache zu leſen und Belehrungen in Büchern zu finden.

Die komiſche Muſe hatte doch nicht ganz den fleißigen landökonomiſchen Schriftſteller verlaſſen. 1803 ſchrieb er das Luſtſpiel: die Roſenkränze, doch vielleicht mehr nach Aufforderung ſeiner Freunde, als auf Antrieb ſeiner

eignen Laune; es kann der Golddose nicht zur Seite gestellt werden, ungeachtet der Verfasser selbst dieß vorzüglich schätzte, vielleicht weil es ihm mehr Mühe als jenes Stück gekostet hatte. Besonders zeigte sich O's Laune im Gang der Unterredung, sie nahm unter dieser fast eine satyrische Richtung an; seine witzigen Sarkasmen gingen von Mund zu Mund und werden noch lange im Andenken bleiben. — Eine neue Bahn zeigte sich für seine Wirksamkeit, als 1816 eine Professur der Staatsökonomie an der Universität Kopenhagen errichtet ward, zu welcher Stelle er ernannt wurde. Vollkommen hatte er sich den Zugang dazu erworben, sowohl durch verschiedene Abhandlungen in den Annalen, als auch durch die Schrift von dem Feuerungswesen Dänemarks, (1811) worin er einen trockenen kameralistischen Gegenstand auf eine eben so geist- als lehrreiche Weise zu behandeln gewußt hat u. endlich durch sein ausgezeichnetes Lehrbuch der praktischen Staatsökonomie, 1815. Nur sehr kurze Zeit vermochte er als akademischer Lehrer mit seiner vollen Kraft zu wirken, denn im Herbst 1817 kam er von einer Geschäftsreise nach Falster krank nach Hause, verfiel darauf in ein heftiges Nervenfieber, worauf ein apoplektischer Anfall erfolgte, der seine Zunge lähmte. Zwar wurde er wieder hergestellt, aber die vorige Kraft kehrte nicht wieder zurück und eine deutliche Aussprache fiel ihm immer schwer. Gleichwohl gab er 1819 seine Beiträge zu einer staatsökonomischen Uebersicht von Dänemark heraus, welche meistens aus den Vorlesungen bestanden, die er früher gehalten hatte. Dieses viele neue Aufklärungen enthaltende Werk ist von dem ganz kürzlich verstorbenen Sekretär Theodor Gliemann 1820 mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzt worden. In den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft von 1822 befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz von ihm: Von der Rolle des Menschen in der physischen Welt, welches auch einige Jahre früher von ihm ausgearbeitet worden war. Zu der dänischen Literaturzeitung lieferte er dann und wann inhaltreiche Recensionen.

Seine letzten Jahre verwendete er meist auf historische, sein Fach betreffende Untersuchungen. Die Früchte davon waren die Beiträge zur Aufklärung von der innern Verfassung in den ältern Zeiten, besonders in dem dreizehnten Jahrhunderte, welche in einer Reihe von Abhandlungen nach und nach in der königl. Wissenschaftsgesellschaft vorgelesen wurden und in dem ersten Theil der philosophischen und historischen Abhandlungen abgedruckt sind;

ferner die Bemerkungen von dem Ursprunge der dänischen Hofgüter und ihrem früheren Zustande, welche im J. 1824 in der skandinavischen Literaturgesellschaft vorgelesen wurden. Vieles, was die bürgerliche Stellung des Landlebens und die Einrichtung des Ackerbaues in jenen Zeiten betrifft, ist von ihm in ein neues Licht gesetzt; auch sind Irrthümer bei andern Schriftstellern dadurch berichtigt worden, die aus Mangel an landökonomischer Einsicht die Ausdrücke der alten Schriften mißverstanden hatten. Er war zuletzt beschäftigt mit Kollektaneen zu einem antiquarisch-topographischen Lexikon und einige Bogen davon waren schon gedruckt, als eine Krankheit ihn überraschte und seinem Leben ein Ende machte. Wurde er auch als Docent gehindert, Alles das zu wirken, was man von seinen Talenten hätte erwarten können, so hat er doch in seinen Schriften sich ein ehrenvolles und dauerndes Denkmal hinterlassen. Die ökonomischen Systeme mögen wechseln, neue Ansichten mögen die seinigen verdrängen; lange wird es doch währen, ehe Dänemark einen Schriftsteller erhält, der wie O. mit tiefen Einsichten in sein Fach seinen umfassenden Blick, seinen spielenden Witz und diese Darstellungsgabe verbindet, welche die trockensten Gegenstände mit der Blüthenfülle der Phantasie zu beleben vermag.

K. F. L.

178. Christoph Eusebius Raschig,

Doctor der Medicin und Chirurgie, königl. sächs. Generalstabsmedicus und Professor der Encyclopädie und Kriegsarzneikunde an der chirurg. medicinischen Akademie zu Dresden;

geb. d. 14. März 1766, gest. d. 19. Mai 1827.*)

Noch bluteten die Wunden, welche durch das plötzliche Ableben des allverehrten Monarchen**) dem Vaterlande geschlagen worden waren, als Sachsens Hauptstadt, vierzehn Tage nach jenem Trauerereignisse und gerade zu derselben Stunde, welche ihr das Theuerste entrissen hatte, von einem neuen, ebenfalls recht schmerzlichen Todesfall heimgesucht ward. Dieser biedere Staatsbürger, der durch rastloses Wirken und eine Fülle gediegener Kenntnisse sowohl die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, als die Liebe aller seiner Zöglinge sich erworben hatte, verdient

*) Sächsische Provinzialblätter. 1827. Nr. 2.

**) Siehe dessen Biogr. unter Nr. 158. d. J.

es daher aber um so mehr, daß in diesen Blättern eine Lotosblume auf sein Grab gepflanzt werde, jemehr seine Wirksamkeit sich nicht blos auf die Residenz beschränkte, sondern in einem Zeitraume von beinahe 30 J. von höchst wichtigem Einflusse für das ganze Königreich war.

Er ward zu Dresden geboren und ist der mittelste Sohn des im J. 1796 verstorbenen ersten Hofpredigers u. Consistorialassessors M. Chr. Ehreg. R., eines Mannes, dessen Andenken in den Herzen der Dresdner sich noch immer unversehrt erhalten hat. Der junge R. erhielt zuerst gründlichen Hausunterricht von dem — nachher in Pirna als Archidiakonus verstorbenen — M. G. F. Bürger und besuchte sodann einige Jahre lang als Extraner die dasige Kreuzschule, wo Olpe und Beutler seine Lehrer waren. Ostern 1784 ging er nach Wittenberg, wo er hauptsächlich den Unterricht des verewigten Hofraths Dr. Leonhardi*) genoß und bestand, nachdem er von Michaelis 1785 bis Ostern 1786 die Vorlesungen des Collegii medico-chirurgici benutzt hatte, im Febr. 1787 das erste medicinische Examen. Er bezog hierauf noch ein halbes Jahr die Universität Jena, promovirte im Okt. desselben Jahres in Wittenberg als Doctor der Medicin, bei welcher Gelegenheit er seine Diss. inaug. de lunae imperio in valetudinem corporis humani nullo schrieb und kehrte sofort nach Dresden zurück, wo er sich bald mit Eifer auf das praktische Fach legte. Schon im J. 1788 ward er bei dem kurfürstl. Sanitäts-Collegium als Supernumerar-Sekretär, in den J. 1793 — 1796 aber als dirigirender Feldstabsarzt bei dem kurfürstl. sächs. Rhein-Contingent angestellt. Da er hier vorzügliche Geschicklichkeit als Arzt und Dirigent zu Tage legte, so war dies die nächste Veranlassung, daß ihm im Januar 1798 der wichtige Posten eines General-Stabsmedikus der kursächs. Armee anvertraut ward, womit zugleich Sitz und Stimme in dem Sanitäts-Collegium verbunden war. Im folgenden Jahre kam noch die Professur der Pathologie und Therapie bei dem medicin.-chirurgischen Collegium hinzu. Wer den Umfang dieser verschiedenen Aemter, welche hauptsächlich in den Kriegsjahren, wo Sachsen beträchtliche Truppen-Contingente zu stellen hatte, von höchster Bedeutung waren, gehörig erwägen will; kann leicht von selbst ermessen, daß

---

*) Ihm überreichte er auch im Januar 1787, im Namen der dasigen Disputationsgesellschaft, eine kleine Denkschrift: de utilitate respirationis, die jetzt ziemlich selten geworden ist.

oft gewichtige Pflichten auf seinen Schultern lasteten. Denn nicht nur die Organisation der Feldhospitäler und die oberste Leitung derselben im fernen Auslande hing lediglich von seiner Betriebsamkeit ab, sondern vorzüglich auch dann, als der Kriegsschauplatz sich in Sachsen selbst zu entwickeln begann, veroffenbarte sich der helle Blick und die rastlose Thätigkeit des ganz für sein Fach geschaffenen Mannes. Als im J. 1815 das medicin. chirurgische Collegium eine andere Einrichtung erhielt und zu einer Akademie erhoben ward, übertrug ihm die oberste Behörde die Professur der Encyclopädie und der Kriegsarzneykunde, und diesem Lehrfache hat er bis in den letzten Jahren seines thätigen Lebens ununterbrochen vorgestanden. Zwar gestattete im J. 1825 seine geschwächte Gesundheit ihm nicht mehr große Anstrengungen und er ward daher auf sein Ansuchen als General-Stabsmedikus in Ruhestand gesetzt, doch hielt er bis zum Mai 1827 seine Vorlesungen stets mit ungetheilter Kraft.

In früheren Jahren hatte R. auch eine nicht geringe ärztliche Praxis zu versehen, allein, so wie er in die höheren Jahre aufrückte, beschränkte er solche immer mehr und mehr und im J. 1825 besuchte er nur noch einige Familien, denen er mit warmer Anhänglichkeit zugethan war, als berathender Arzt. In seiner schriftstellerischen Thätigkeit finden sich die sprechendsten Beweise, mit welchem Fleiße er seiner Wissenschaft obgelegen habe. Er schrieb: „Untersuchungen und Grundlehren der allgemeinsten pathologisch-therapeutischen Grundlehren.“ 1803; „Handbuch der innern praktischen Heilkunde.“ 1808—1810, 4 Hefte und eine ungenannt herausgegebene „Pharmacopee für die königl. sächs. Feldspitäler, nebst einem Anhange der in den kaiserl. französ. Apotheken üblichen Mittel.“ 1812. Auch verdienen einige schätzbare Abhandlungen, die er 1803 — 1812 in die Altenb. allgem. medicin. Annalen niederlegte, nicht übersehen zu werden. Allenthalben leuchtet sein rastloses Streben hervor, die Hauptlehren der innern Heilkunde sorgfältig zu beleuchten und thunlichermaßen auf sichere Grundsätze zu concentriren; ja durch die in vorerwähntem Handbuche scharfsinnig durchgeführten Grundsätze wird sein Andenken noch in mehreren Generationen fortleben.

Seit 20 Jahren lebte R. in einer höchst glücklichen Ehe und war, obschon in seinem Gesichte sehr ernste, ja fast düstere Züge zu lesen waren, im traulichen Familienkreise der zärtlichste Ehegatte und der liebevollste Vater.

In seinen wenigen Freistunden lebte er blos für die Wissenschaften; hauptsächlich für Physik, Chemie *) und Astronomie.**) In deu zwei letzteren Jahren gewann wiederum die Physik die Oberhand als Lieblingswissenschaft; höchst interessante Mittheilungen finden sich von ihm in Gilberts Annalen der Physik. Auch hielt er in den Jahren 1826 und 1827 wöchentlich einige Vorlesungen über physikalische Gegenstände und diese sprachen den Bedürfnissen der gebildeten Einwohner Dresdens um so mehr an, da nicht nur R. sich in dem Besitz höchst schätzbarer Apparate gesetzt hatte, sondern da auch seit dem Ableben des verstorbenen Stadtpredigers M. Winkler alle Vorträge in diesem Zweige des menschlichen Wissens gänzlich unterblieben waren. — Im J. 1825 von einer schweren Krankheit durch treue Pflege wieder genesen, endete zwei Jahre später ein in Folge einer Erkältung herbeigeführter totaler Nervenschlag plötzlich sein thätiges Leben. Die allgemeine Achtung, die er im Leben genossen hatte, sprach sich auch bei seinem prunklosen Begräbnisse aus. Denn unaufgefordert begleiteten ihn mehrere seiner Herren Collegen und die Studirenden der chirurg.-medizin. Akademie trugen die irdischen Ueberreste ihres im Leben geliebten Lehrers auf ihren Schultern zum Grabeshügel, wo der Hofprediger Dr. Frisch in einer vortrefflichen Standrede der Verdienste des Dahingeschiedenen gedachte.

Dresden. W. Lindner.

179. Carl Gustav v. Wiebeking,

königl. baier. Regierungs- und Baurath zu Speyer, Ritter des großherzogl. bad. Zähringer Löwenordens;

geb. i. J. 1792, gest. d. 20. Mai 1827. ***)

Er ward seinen Eltern, dem kön. baier. wirkl. Geh. Rath v. W. und dessen Gattin, geb. Rousseau, zu Düsseldorf geboren. Nachdem sein Vater 1795 in die großh. hessendarmst. Dienste getreten war, zeigte er einige Jahre später gute Geistesanlagen, und bereits 1802, als sein Va-

---

*) In den Jahren 1811 und 1812 hielt er unentgeldlich den Studirenden des medizin.-chirurg. Collegiums Vorlesungen über Physik und Chemie, um die Lücke dieser dem Arzte höchst nöthigen Wissenschaften zu ergänzen.

**) Einen trefflichen Aufsatz, über die geographische Lage Dresdens, bewahrt von ihm Bode's astronomisches Jahrbuch auf das Jahr 1823.

***) Aus der in München erschienenen Biographie des Verewigten.

ter von Sr. Maj. dem Kaiser v. Oestreich den Ruf als wirklicher Hofrath erhalten hatte, zählte ihn der berühmte Ober-Consistorialrath Wenck unter die fleißigsten Schüler: denn seine Fortschritte im Latein und sein Fleiß übertrafen die Erwartungen seiner Lehrer: er mußte zum Spazierengehen öfters ernstlich gezwungen und vom Lernen abgehalten werden. In Wien setzte er denselben Fleiß fort und bereits im zwölften Jahre waren die Arithmetik und die Geometrie seine Lieblingsstudien. Die französische Sprache war ihm um so leichter, da seine Eltern einen der französischen Sprache kundigen Hofmeister zu ihren Kindern gewählt hatten. — Die mathematischen Studien, welche sein Vater leitete, umfaßte er in seiner Jugend mit besonderer Liebe und mit solchem Fleiße, daß er nicht nachgab, bis ihn sein Vater 1804 dem nachherigen königl. baier. Baudirector Neurohr, der im Bureau des Vaters angestellt war, zu dem Nivellement des Marchflusses von Ollmütz bis zur Donau mitgab, weil er das Nivelliren mit der Schröder'schen Wasserwaage praktisch zu erlernen wünschte. Als im März 1805 der Vater dem an ihn ergangenen Rufe als wirklicher geheimer Rath und geheimer Finanzreferendär in die baier. Dienste folgte, kam W. mit seinen Eltern nach München und sein Lehrer begleitete ihn. Jetzt wandte er sich mit allem Fleiße den mathematischen Studien und vorzüglich der Wasserbaukunde zu; auch setzte er die übrigen Schulstudien mit Eifer fort. Er schrieb schon damals ziemlich gut französisch und zeichnete daneben. Seit seinem 15. Jahre las er nie ein Buch seines speciellen Faches oder der angewandten Mathematik, ohne sich nicht daraus kurze Notizen auszuziehen und sich dann mit seinem Vater, der ihn in der Wasserbaukunde unterrichtete, darüber zu besprechen.

Im J. 1808 erhielt sein Vater von der damaligen Regierung Westphalens die Einladung, den Plan zur Anlage der künstlichen Wasserverbindung der Weser und Elbe vermittelst eines Canals und der Schiffbarmachung der Aller und Ohre zu entwerfen. Der Sohn begleitete ihn im Octbr., um nicht nur den Untersuchungen beizuwohnen, sondern auch die ganze Ausarbeitung zu übersehen und zu lernen, worauf es bei Entwürfen der Art ankomme, — wo die Schleusen u. Bassins angelegt werden müssen, — wie sich der Canal mit der Elbe bei Magdeburg verbinde und welche Korrectionen mit beiden Flüssen, Ohre und Aller, erforderlich seyen. Das Nivellement der Theilung von beiden Canalästen wurde von ihm und

von dem damals bei der Generaldirection in Baiern als Practikanten angestellten jetzigen Regierungs= und Baurathe zu München, Herrn Panzer dem Aeltern, vollzogen. — Nach München zurückgekehrt, überfiel ihn ein heftiges Nervenfieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte und nur treue und sorgfältige Pflege retteten dieses für so Viele und für den Staat theure Leben. Als er seine Kräfte wieder erlangt hatte, war seine erste Arbeit die Uebersetzung einer Schrift seines Vaters, über die von diesem erfundene Konstruction der Bogenbrücken aus gekrümmten Balken, in das Französische. *) Nach Beendigung dieser Uebersetzung bezog er 1809 die Universität Landshut, wo er Philosophie, Mathematik, Physik, Geschichte und Kameralistik studirte. Seine Spaziergänge, seine Erholungsstunden waren den Beobachtungen bei dem Bau des großen Schleusenwehres, welches, von seinem Vater damals angelegt, Landshut von allen Ueberschwemmungen befreit hat, gewidmet. Bei diesem Werke benutzte er die Gelegenheit, sich mit der Ausführung der Rammarbeiten und den künstlichen in den Pfeilern angebrachten Gewölben bekannt zu machen. — Als er die Universität verlassen hatte, ward er bald darauf (1811) bei der Generaldirection als Ober=Ingenieur angestellt. Seine Zeit war jetzt den Geschäften und Studien gewidmet und seine erste practische Ausführung der Bau der von Gewölben durchbrochenen zwei Hafendämme vor Lindau, die er nach seines Vaters Entwurf vom Decbr. 1811 bis Ende August 1812 mit großer Oekonomie ausführte. — Nach Beendigung eines so wichtigen neuen Werkes ward er im Octbr. 1812 mit Ausführung der bei Mühldorf über den Inn führenden Brücke beauftragt. Bereits im Mai 1813 war dieser Bau mit einem sehr mäßigen Kostenaufwande vollendet. — Auch hier begünstigte ihn das Schicksal, indem ihm jener Aufenthalt in Mühldorf durch den gebildeten Umgang der in der Nähe wohnenden und von jedermann geschätzten Baron Mandelschen Familie verschönert wurde, welche ihm eine freundliche Aufnahme in ihrem Hause schenkte. Dieses Freundschaftsband erhielt auch in der Ferne seine Innigkeit bis an sein Ende. — Im Sommer desselben Jahres trat er eine wissenschaftliche Reise in Gesellschaft eines Schülers

*) Sie ist unter folgendem Titel 1810 erschienen: Traité contenant une partie essentielle de la science de construire les ponts, avec dix-sept grandes planches.

seines Vaters, des jetzigen Ingenieur-Hauptmanns oder Majors in k. russischen Diensten, Herrn von Pulmerring aus Riga, nach Frankreich an. Er bereiste den Canal Charollois oder du centre, den Kanal von Beaucaire, von Arles, von Narbonne und den mittäglichen Kanal, den letztern im Octbr. 1813; er untersuchte ferner die Kunststraße über den Simplon und machte sich mit den Häfen von Marseille und Cette bekannt. Wie er diese großen Anlagen untersuchte und wie vertraut er sich mit allen ihren einzelnen Werken gemacht, davon zeugen seine Beschreibungen dieser Kanäle, welche im dritten Bande der zweiten Auflage der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst seines Vaters (1814) abgedruckt sind. In Bourdeaux war damals die große Brücke über die Garonne angefangen; dieser Bau veranlaßte ihn, dorthin zu reisen. Von dieser Stadt gedachte er seine Reise nach Nantes fortzusetzen, die Loire hinauf zu gehen, die Kanäle von Orleans und Loing zu besuchen, sich dann nach Cherbourg zu wenden, über Havre nach Paris zu gehen, den Kanal von St. Quentin zu besuchen und von da nach Holland zu reisen. — In Bourdeaux erhielt er jedoch von seinem Vater die Aufforderung, so schnell als möglich zurück zu kommen, weil sich Baiern gegen Frankreich erklärt hatte. Kaum konnten die Reisenden, welche Tag und Nacht fortgeeilt waren, noch durch besondere Verhältnisse in Genf die Grenze passiren, ohne nach Paris gebracht zu werden.

v. W. trat, nachdem er sich wieder von Neuem den Studien seiner Wissenschaft und den Bureaugeschäften gewidmet und sich so ernstlich mit der englischen Sprache bekannt gemacht hatte, daß er sie ziemlich geläufig sprach und schrieb, auch aus demjenigen, was über die Fluß-, Kanal-, Hafen-, Brücken-, Schleusen- und Seeuferbauten der Niederlande und Englands geschrieben war, Auszüge verfaßt hatte, mit seinem ihn innigliebenden Jugendfreunde, dem jetzigen Regierungsrath und Ober-Ingenieur Herrn von Schlichtegroll, i. J. 1815 die Reise nach den Niederlanden und England an. Seine Beobachtungen und scharfsinnigen Urtheile über die dortigen Anlagen, über die Mittel zur Abwendung der Ueberschwemmungen in Holland, über den Bau, den Guß der eisernen Bögen und die Ausrüstung der Waaterloobrücke zu London, so wie über einige Kanäle Englands, den von Eisen angelegten Brückenkanal in Wales und die Eisenbahnen legte er im vierten Bande der Wasserbaukunst nieder, wo sie unter seinem Namen abgedruckt sind. — Er reiste allein von

London über Paris nach München zurück. — Alle diese Reisen machte er, ohne irgend einen Beitrag aus der Staatskasse zu beziehen, oder nur darum nachzusuchen und seine Reisejournale, die er wöchentlich regelmäßig seinen Eltern zusandte, sind wahre Muster, obgleich er nur die Abende und Nächte dazu benutzen konnte. Ueberall fand er bei den ersten Ingenieuren dieser Länder die günstigste Aufnahme: Clausade, Renier, Telford, Blanken, Prony, die Ingenieure an den Kanälen Englands u. Frankreichs, Alle überhäuften ihn mit Liebe und Wohlwollen, wie er es verdiente und schlossen ihm die Schätze ihres Wissens und ihrer Erfahrungen auf. — Von dieser Reise zurückgekehrt, wurde v. W. mit der Ausführung der steinernen Brücke über die Isar bei München beauftragt. Dieser Bau wurde von ihm nicht nur mit aller Thätigkeit unternommen, sondern auch über die Tragkraft der verschiedenen zu gebrauchenden Steine Versuche angestellt, welche nicht bloß für den Brückenbau, sondern auch für die Mineralogie von äußerster Wichtigkeit sind. Sowohl diese Versuche, als die von seinem Vater entworfene Brücke, sind nicht nur im dritten Bande der Wasserbaukunst, sondern auch im vierten Bande der Civilarchitectur des Letztern beschrieben. — Bald darauf ward die Baudirectors-Stelle in Baireuth erledigt. Der Vater, als Generaldirector, schlug dazu ein Individuum vor, statt welchem der Minister Graf Montgelas, der v. W's Kenntnisse, Bestrebungen u. Eigenschaften erkannte, diesen wählte, worauf er am 12. Januar 1816 das Decret als Baudirector des Obermainkreises erhielt. Dort war sein Bestreben auf die Verbesserung der Chausseen und die Anlage neuer gerichtet, so daß nach zwei Jahren sehr Vieles zu diesem Zwecke geschehen war. — Ueberall suchte er den gebildetsten Kreis auf und bald war er in dem Hause des Generalkommissärs Baron von Welden der Hausfreund, wie denn überhaupt die edlen Familen von Mandel, Welden und Eich sehr glücklich auf sein Gemüth wirkten. — Neben seinen bestimmten Amtsgeschäften führte er den ihm gewordenen Auftrag aus, zur Kanalverbindung des Rheins mit der Donau die Vorschläge, in sofern sie die Pegnitz zwischen Nürnberg und Bamberg betreffen, zu bearbeiten und diese sind auch von ihm nach den genauen Aufnahmen und Nivellements vollendet, so daß er die ersten hydrotechnischen Arbeiten zu einem so großen Unternehmen hinterlassen hat. — Am 17. April 1818 wurde v. W. als Kreisbaurath bei der Regierung des Rheinkreises ernannt. In Speyer

fand er bald die wohlwollendste Aufnahme im Hause des Staatsraths und Generalkommissärs von Stichaner und in dessen ältester Tochter Maria ein Gemüth, wie es der Verewigte wünschte, um auch als Familienvater glücklich zu seyn. Der Himmel hatte die verwandten Seelen zusammengeführt. Beiderseitige Wünsche wurden am 20. Mai 1819 durch das Band, welches ihr ganzes Glück umschloß, erfüllt. Sein ihn schätzender Vorgesetzter war jetzt sein Schwiegervater und warmer Freund: seine Bestrebungen waren erkannt; seine Entwürfe gelungen; er war ein überaus glücklicher Ehegatte und Vater und seinen Kenntnissen angemessen beschäftigt. Das Ministerium übertrug ihm auch das Referat über das nicht unbedeutende Bergwesen des Kreises, dem er eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Er war in allen Beziehungen glücklich und so zufrieden, daß er öfters sagte, ihm bliebe kein Wunsch übrig. Auch hat er nie einer pekuniären Verbesserung nachgestrebt. Häufige Reisen bei jeder Witterung und zu anhaltende Bureauarbeiten mögen wohl einiges zur Abkürzung seines Lebens beigetragen haben, da sein Körper nicht der stärkste war. — Er hat zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn hinterlassen; theure Vermächtnisse, die der einzige Trost seiner tiefgebeugten Wittwe und der beiderseitigen Großeltern sind. — Während der neun Jahre seiner Dienstleistung im Rheinkreise sind die von ihm ausgeführten Werke eben so groß und mannichfaltig, als gemeinnützig. Unter allen steht die Rectifikation des Rheins oben an; er war berufen, nicht nur die schon früher von seinem Vorgänger, dem jetzigen Ministerialrath von Bürgel, einem ausgezeichnete Schüler seines Vaters eingeleitete Rectifikation des Rheins von Neuburg bis zum Ausfluße des Neupforzer-Durchstiches zu vollenden, sondern er war auch kommittirt, über die gänzliche Rectifikation des Rheins, bis zur Einmündung des Frankenthaler Kanals, den hydrotechnischen Plan mit dem großherzoglichen nun auch verewigten Ingenieurobersten von Tulla *) zu entwerfen und den wichtigen Vertrag vom 14. Novbr. 1825 über diese Rheinkorrectionen abzuschließen, welcher auch die Genehmigung der beiden Regierungen erhalten hat. — Das großherzoglich baden'sche Gouvernement hat dieses Verdienst durch die Verleihung des Zähringer Löwenordens anerkannt. — Hierauf ist aus seinem Büreau die schöne und allgemein gesuchte große Karte über den Rheinlauf, mit allen projectirten Rectifikationen hervorgegangen. — Eine zweite noch größere

*) Seine Biogr. wird d. nächste Jahrg. enthalten.

Karte über die Rectifikation im zehntausendtheiligen Maßstabe ist noch vor seinem Tode ganz vollendet und lithographirt worden. — In dem ersten Jahre nach dem Vertrage sind auch schon unter seiner unmittelbaren Leitung der Linkenheimer, Rheinsheimer und Angelhofer Durchschnitt, so wie von badenscher Seite der Friesenheimer Durchstich ausgeführt und die Vorbereitungen von dem Verstorbenen noch so getroffen worden, daß die Fortsetzung der Rheinrectifikation keine Unterbrechung erleiden wird.

Die vielen einzelnen zur Versicherung der Rheinufer von der französischen bis hessischen Grenze unter v. W's ausgeführten Wasserbauten aufzuzählen, dies würde zu weit führen; sie sind in den Etats des Straßen- und Wasserbaues, während der neun Jahre seiner Administration, enthalten. — Nicht minder wichtig waren die von ihm ausgeführten Dammbauten längs des ganzen linken Rheinufers. Mit denselben waren Auswässerungsschleusen verbunden, wodurch bedeutende Landesstriche gegen das Eindringen des Rheins, bei dessen hohem Stande, gesichert wurden. Darunter sind insonderheit die Schleusen von Roxheim und Sondernheim zu bemerken. — Außerdem sind von ihm noch mehrere Rectifikationen der Binnenflüsse, als: der Lauter bei Bundenthal, der Glan bei Hundheim, der Euselbach bei Eusel rc. ausgeführt worden. — Vorzüglich gereicht die Wiederherstellung des Frankenthaler Kanals, welcher als Verbindungsmittel zwischen einer der fruchtbarsten Gegenden der ehemaligen Pfalz und dem Rheinstrome und wegen seiner günstigen und bequemen Lage für den Handel und die Schifffahrt viele Vortheile darbietet, — zu seinem Verdienste. Alle diesen Unternehmungen entgegenstehenden Hindernisse wurden von ihm besiegt; der ganz verschlammte und unbrauchbar gewordene Kanal wurde wieder ausgehoben, die Schleusenthore wieder neu hergestellt, der Krahnen erbaut, das Lagerhaus reparirt und auf diese Weise dem Handel wieder ein Weg eröffnet, welcher von Jahr zu Jahr mehr frequentirt wird. Bei dieser Herstellung entging seiner Aufmerksamkeit nicht, daß der Kanal nur dann seinen Zweck vollkommen erreichen werde und ein bedeutender Landstrich entwässert werden könne, wenn die oberhalb desselben sich sammelnden Binnenwässer unter demselben abgeleitet würden, und auch dieses schwere Unternehmen wurde durch einen unter den Kanal geführten Durchlaß vollkommen zu Stande gebracht. Die specielle Ausführung dieser wichtigen Anlage hat der jetzt in Reichenhall angestellte Ingenieur Neidhard zu sei-

ner Zufriedenheit geleitet. — Jeder Fremde, welcher den Rheinkreis bereist, muß die in den letzten Jahren unter v. W's Leitung und Angabe ausgeführten Chausseebauten bewundern; sie zeichnen sich durch Solidität, Schönheit u. Bequemlichkeit ganz besonders aus. — Von den Staatsstraßen, welche während seiner Periode hergestellt wurden, sind besonders zu bezeichnen: 1) Die Kunststraße von Hochspeyer nach Frankenstein und von da nach dem Jägerthale. Auf ihr befindet sich der merkwürdige Straßenbau über die Frankensteiner Stiege, welcher allein als ein Monument der baierschen Regierung betrachtet werden kann. — 2) Die Chaussee von Dürkheim nach Marxdorf, gegen Oggersheim und Mannheim. — 3) Die Straße von Neustadt nach Frankenstein. — 4) Das schöne Werk bei Weidenthal, wo eine bedeutende Felsenwand, die Eisenkehle genannt, mit großem Aufwande durchbrochen wurde, um die Straße ohne Steigung zur Bequemlichkeit des Commerzes zu führen und für ewige Zeiten abzukürzen. — 5) Ist zu diesen Chausseebauten die Kunststraße von Einöd bei Zweibrücken nach Blieskastel und Saargemünd zu zählen. — 6) Auf der Straße durch das Annweilerthal von Landau nach Zweibrücken, ist die Strecke vom Staffler Hof bis gegen Contwig, — so wie von Annweiler nach Queichhambach und Sarnstall, — dann von Wilgartswiesen gegen Falkenburg, unter seiner obern Leitung bereits gebaut worden; nur sein früher Tod hat ihn die Vollendung nicht erleben lassen. — 7) Seinem Verdienste ist auch noch der Bau anderer Staatsstraßen, wie von Kandel nach dem Langenberg, — von Neustadt nach Mußbach und Meckenheim, so wie der Antheil, welchen er an der Herstellung der Bezirksstraßen, insonderheit der Lauterstraße, der Alsenzstraße, der Straßen von Landau nach Kandel, von Speyer nach Landau, von Bergzabern nach Dahn, von Frankenthal nach Grünstadt und Kirchheim, von Speyer nach Neustadt rc. nahm, zuzurechnen. — Unter den Brücken, welche nach seiner Anleitung in diesen verschiedenen Richtungen erbaut wurden, sind jene zu Odernheim über den Glan, an der Rehhütte über den Rehbach und zu Weidenthal über den Speyerbach, die vorzüglichsten. — Sein Talent erprobte sich im Civilbauwesen auf eine nicht minder ausgezeichnete Weise, als im Straßen- u. Wasserbauwesen. — 1) Das Centralgefängniß zu Kaiserslautern ist ganz nach seinen Planen erbaut worden; in dem 4. Bande der Civil-Architectur seines Vaters ist dasselbe von ihm beschrieben. Das Gebäude bleibt ein

beständiges Denkmal für ihn. Die Einrichtung des Gebäudes ist so getroffen, daß alle Räume durch heiße Luft erwärmt werden. — Mit der nämlichen Feuerungsmethode ist zu Frankenthal im dortigen allgemeinen Armenhause nach seiner Angabe das Irrenhaus hergestellt worden. — Ueber diesen Bau ist eine besondere Beschreibung, nebst dem Plane, in das Intelligenzblatt vom 2. April 1823 aufgenommen worden. — 2) Die Wiederherstellung der Domkirche zu Speyer wurde beständig von ihm respicirt.

Bei allen andern größern Civilbauten, z. B. der Erbauung der bischöflichen Wohnung und des Vicarienhofes zu Speyer, — des Schullehrerseminariums zu Kaiserslautern, — des königlichen Absteigequartiers zu Zweibrücken, — des Tribunalgebäudes zu Landau, — der verschiedenen Bezirks- und Kantonsgefängnisse, war der gelungene Erfolg vorzüglich seiner obern Leitung und Einwirkung zuzuschreiben. — Bei den außerordentlichen vielen und größtentheils ansehnlichen Kultus- und Gemeindebauten, welche in den letztern neun Jahren in dem Rheinkreise ausgeführt worden sind, war sein Einfluß immer belebend und wohlthätig; — bei allen Anständen u. schwierigen Fällen rekurrirte man an ihn als kompetenten sachkundigen Richter. — Ungeachtet der großen Last von Geschäften, welche auf ihm ruhten, umfaßte er das Bergwesen, dessen Leitung ihm wegen seiner technischen Kenntnisse anvertraut war, mit gleicher Liebe und Sorgfalt. — 1) Das Steinkohlenwerk von St. Ingbert ist unter seiner Aufsicht zu einer Aufnahme gekommen, welche es früher niemals hatte, so daß die Ausbeute sich verdoppelt hat. — Von St. Ingbert nach dem Kohlenwerke wurde zur Beförderung des Absatzes eine ganz neue Kunststraße erbaut. — 2) Das schon früher eröffnete Steinkohlenwerk von Mittelberbach kam durch seine Einwirkung ebenfalls schon so empor, daß es zu den vorzüglichern Bergwerken des Rheinkreises gehört. Auch zu diesem Werke ist eine ganz neue Kunststraße von Homburg nach Mittelberbach angelegt worden. — Seinen Bemühungen gelang es, daß die Quecksilberbergwerke zu Stahlberg u. an andern Orten im Betriebe erhalten, — die verschiedenen früheren Bergwerkskoncessionen regulirt, — das Kasse- u. Rechnungswesen der Knappschaften geordnet u. ein sehr vortheilhaftes Frachtfuhrwesen des Salzes vom Rhein nach Zweibrücken u. der Steinkohlen von da zurück nach dem Frankenthaler Kanale, eingeleitet wurde.

Alle Gegenstände, welche dem Verewigten übertragen wurden, sind von ihm auch mit der größten Ueberlegung

und Sorgfalt behandelt worden. Daher war er auch im Besitze des unbedingtesten Vertrauens. In den letzten beiden Jahren seines Lebens wurde er auch von der allerhöchsten Stelle als Kommissär ernannt, um mit dem französischen Ingenieur en chef Husson zu Straßburg die Vorarbeiten zur Fortsetzung des Kanals Monsieur von Straßburg bis Speyer zu treffen. Mit außerordentlichem Eifer und Anstrengung hat er sich dieser Arbeit unterzogen, welche er auch mit den geschickten in seinem Bureau angestellten jungen Männern, Panzer dem Jüngern und Pauli, bis zur endlichen Zusammenstellung, bei welcher ihn der Tod überraschte, vollendet hat. — Bei seinen Kenntnissen, seiner Erfahrung und Geschäftsliebe, konnte es nicht fehlen, daß ihm auch überall die größte Achtung zu Theil ward; aber durch seinen bescheidenen, menschenfreundlichen und reinen Charakter hat er sich auch die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit, nicht nur derer, welche mit ihm in Geschäftsberührung standen oder unter ihm arbeiteten, sondern auch aller Bewohner des Rheinkreises, welche ihn kennen lernten, erworben. Besonders schmeichelhaft war ihm das Vertrauen, welches sowohl die vorige, als die dermalige Regierung auf ihn unbedingt setzte und besonders lohnend für ihn war es, daß aus seiner praktischen Schule viele Zöglinge hervorgegangen sind, welche die Regierung vorzugsweise in allen Theilen des Königreichs angestellt hat und in welchen das dankbare Andenken an ihn nie erlöschen wird. Wer von Allen, die v. W. näher gekannt haben, hätte nicht den Wunsch gehegt: daß der Himmel ein so schönes thätiges Leben recht lange für die Seinigen, deren Stolz und Glück er war und für den Staat, dem er seine Dienste mit Liebe und treuem Eifer widmete, erhalten möchte. Aber nach höherer Fügung hatte er bereits im 35. J. seines Alters schon das Ziel seiner irdischen Laufbahn erreicht und nicht die regelmäßige Lebensweise, die gewissenhafte Sorgfalt für seine Gesundheit, nicht die ärztliche Kunst, noch die Pflege treuer Liebe vermochten dieß Ziel weiter hinaus zu rücken. Schon seit einem Jahre war seine Gesundheit schwankend, ohne daß jedoch dieser Zustand die Führung seiner Geschäfte unterbrochen hätte, denen er im Gegentheil, zu wiederholtenmalen eine gewisse Ahnung aussprechend, als müsse er noch so Manches einleiten oder vollbringen, mit verdoppeltem Eifer oblag. — Gegen Mitte März 1827 begann seine letzte Krankheit und gleich in den ersten Wochen derselben hielt er selbst sein Uebel für unheilbar und

sprach öfters darüber mit Wehmuth, aber religiöser Fassung. Erst später, da er sich so ganz auf dem Wege der Besserung glaubte und auch die Seinigen die frohe Hoffnung theilten, wichen alle seine Besorgnisse und als die Gefahr nahe war, ahnete er sie nicht mehr. Mit freudiger Erwartung sah er dem Zeitpunkte entgegen, wo er bis Mitte Juni an den Heilquellen von Ems die vollkommene Genesung wieder zu erholen hoffte; doch er sollte ihn nicht erreichen. Vierzehn Tage vor seinem Tode fingen die Rückschritte seiner Krankheit zum Schlimmern an; aber sein Geist blieb frei und heiter, nur die körperliche Entkräftung nahm täglich zu. Am 20. Mai 1827, an demselben Tage, der 8 J. früher den Bund der glücklichsten Ehe geschlossen, in der Abendstunde, schlummerte der Edle, ohne Kampf, ohne Ahnung des Scheidens, ruhig hinüber in eine bessere Welt. Schön wie sein Leben war auch sein Tod, sanft und friedvoll.

* 180. Friedrich Benedictus Ferdinand Schmuhl,

Medicinae practicus zu Güstrow;

geb. ...., gest. d. 21. Mai 1827.

Der Verewigte hatte sich zu Kopenhagen und dann auf Seereisen theoretisch und praktisch zum Arzte gebildet, so daß er im J. 1786 sein Examen bei der damaligen medizinischen Fakultät in Bützow sehr ehrenvoll bestand. Er fixirte sich hierauf als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt Güstrow, wo sich ihm bald ein ausgebreiteter Wirkungskreis für seine Kunst öffnete. Ueber 37 J. hatte er schon gegen alle Arten von Krankheiten, innerliche und äußerliche, rastlose Hülfe geleistet, wie er denn noch in den letzten Jahren die gefährlichsten Operationen mit der sichersten Hand verrichtete und bis dahin war es Niemanden eingefallen, aus dem ihm fehlenden Doktortitel auf einen Mangel der Legitimation zur medizinischen Praxis bei ihm zu schließen, weil die günstigen Erfolge seiner Kuren und das allgemeine Vertrauen ihn am sichersten legitimirten. Jetzt aber ward er plötzlich wegen angeblich unbefugter Praxis denunzirt und fiskalisirt. Er berief sich auf sein früheres Fakultätsattest; allein dieses war weder unter den Papieren des längst verstorbenen Kreisphysikus Hofrath Westendorf, dem es vormals übergeben worden, noch bei der Fakultät zu Rostock aufzufinden, weil bei der Translocation der Bützowschen Universität dahin keine Akten der medizinischen Fakultät mitgekommen waren. Schnell

reiste also S. nach Rostock und erbat sich mit der ihm eigenen Energie von der dortigen Fakultät ohne Aufschub ein nochmaliges examen rigerosum pro gradu. Dies ward ihm am folgenden Tage ohne alle Vorbereitung gewährt, und der 67 J. alte Doctorandus erhielt darüber das ehrenvollste Fakultätszeugniß, worin namentlich seiner Bekanntschaft mit den neuern Forschungen und Fortschritten der Wissenschaft auf das rühmlichste gedacht wurde. Um den weitern Kosten einer förmlichen Promotion überhoben zu seyn und gleichgültig gegen die eitle Ehre des Doctorhuts, erbat er sich nun von seinem Landesherrn die Dispensation von der vollständigen Annahme des Grades und empfing selbige in den allergnädigsten und ehrendsten Ausdrücken. Nur kurze Zeit hat er die ihm hierdurch gewordene Anerkennung genossen. Er starb nach vielen Leiden, der Vollendung seines 70. Lebensjahres nahe. Von dem Bürgerstande und den Landbewohnern in der Nähe u. Ferne wird das Hinscheiden des Mannes, der allgemeines Vertrauen genoß und Jeden zu jeder Zeit mit gleicher Menschenliebe, Thätigkeit und Geschicklichkeit behandelte, besonders beklagt. Sein Hauptgeschäft war das Accouchement, dem er zu Güstrow und in der Umgegend vor allen Aerzten mit ungemeinem Eifer und Glück vorstand; ja, dem er sogar in der letzten Krankheit, als er nur noch in der Sänfte oder Kutsche das Haus verlassen konnte, mit der äußersten Anstrengung sich widmete. Auch die Vaccination hat er stark befördert und bei seiner Genauigkeit und Vorsicht darin manches Vorurtheil dagegen überwunden. — Leider verlor er in früherer Zeit das Gehör, doch wurde bei seiner Aufmerksamkeit und Einsicht dieser Mangel seinen Patienten nie lästig u. es zog ihn dasselbe nur von allen Nebendingen ab und ganz zu dem Studium und der Ausübung seiner Wissenschaft, so wie in den stillen Kreis des Familienvaters hin, dessen Pflichten er stets in der vollsten Bedeutung des Worts aus treuer Seele erfüllte,

Schwerin. Dr. Brüssow.

* 181. Johann Hermann Steubing,

Doctor der Theol., herzogl. nassauischer Geh. Kirchenrath und Dekan zu Dietz an der Lahn im Nassauischen;

geb. d. 6. Mai 1750, gest. d. 22. Mai 1827.

Die Eltern des Verewigten waren der Bürger und Schuhmacher Joh. Wilh. St. und Anna Maria, geb. Rudersdorf zu Herborn. Seinen ersten Unterricht empfing

er in der lateinischen Stadtschule seiner Vaterstadt, dann von 1756 in dem dortigen Gymnasium. Im J. 1766 bezog er die Universität und wohnte bis 1770 den akademischen Vorlesungen bei, ward im Herbste 1772 Kandidat des Predigtamtes, 1775 Rector am Pädagogium zu Dillenburg und im Febr. 1780 zweiter Pfarrer zu Herborn. Am 1. Advent 1786 verließ er seine Vaterstadt und trat die zweite Pfarrei zu Dillenburg an, wurde 1792 zugleich zum Konsistorialassessor daselbst und einige Jahre darauf zum geistlichen Inspektor und Konsistorialrath nach Dietz befördert, woselbst er als herzogl. nassauischer Geh. Kirchenrath und Dekan im 77. Jahre seines Alters sein Leben beschloß, nachdem er noch kurz zuvor bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums vom Herzoge von Nassau die große goldene Verdienstmedaille erhalten hatte.

Im Druck ist von ihm erschienen: Biogr. Nachr. a. d. 16. Jahrh; ein Beitr. z. Kirchen- u. Reformationsgesch. Gießen 1790. — Materialien z. Statistik u. Gesch. der Oranien-Nassauischen Lande. 1792. — Versuch e. Nassauischen Geschichtsbibliothek. 1799. — Nassauisches Zeit- u. Taschenbüchl., mit Notizen a. d. Landesgesch. 1800 u. 1801. — Nass. Kirchen- u. Reformationsgesch. 1805. — Topogr. Beschr. d. Stadt u. Grafschaft Dietz. 1812. — Gesch. der Hochschule Herborn. 1823. — Beiträge zu H. E. Scriba's geneal. biogr. Uebersicht der Familie Scriba. 1824. S. 135 und 136.

D. H. E. S.

* 182. Christoph Petri,

M. und Pfarrer zu Benau bei Sorau;

geb. d. 8. Novbr. 1758, gest. d. 22. Mai 1827.

Er war zu Sorau geboren, wo sein Vater anfänglich Cantor, später Pfarrer in Benau war. Von ihm empfing er den ersten Unterricht und begleitete seinen ältern Bruder nach Budissin, als solcher 1772 als Prediger und Katechet dahin berufen wurde, in der Absicht, sich auf dem dortigen Gymnasium weiter auszubilden. Nach 6jährigem Aufenthalt daselbst ging er von da, mit rühmlichen Zeugnissen versehen, auf die Universität Leipzig ab, wo er sich der Gottesgelahrtheit mit vorzüglichem Fleiße widmete und die Magisterwürde erlangte. Im J. 1782 wurde er als Signator und 1785 als Cantor nach Sorau berufen. Nachdem er mehrere Jahre hindurch an der Schule zu Sorau treu gearbeitet, auch einige Musikstücke komponirt hatte, erhielt er 1789 den Ruf nach Benau, um Amtsge-

hülfe seines greisen Vaters zu werden und trat, als dieser starb, als Pfarrer daselbst in dessen Stelle. Schon in Sorau hatte er sich 1783 mit einer Kaufmannstochter aus Leipzig, geb. Vogel, verheirathet, welche ihm bei ihrem im J. 1804 erfolgten Tode zwei noch unerzogene Töchter hinterließ. Seine Lage nöthigte ihn, sich wieder zu verehelichen und er verband sich noch in demselben Jahre mit Henriette Hering, der einzigen Tochter des Predigers zu Lippen und Lötnitz, die ihm zwei Töchter und zwei Söhne gebar. Sein Leben entschwand in rühmlichster Thätigkeit, und 45 J. hindurch hat er in seinen Aemtern viel Gutes gestiftet und eifrig und unermüdet wirkend, war er stets bereit, oft sich selbst vergessend, seinen ihm Anvertrauten mit Rath und That beizustehen. Unter seiner Aufsicht und durch seine Bemühungen sind die Kirchen- und Pfarrgebäude fast sämmtlich neu und schön erbaut, die Pfarreinkünfte sehr verbessert worden und durch seine Anpflanzungen von Obstbäumen, von welchen seine Nachfolger reiche Früchte ernten werden, hat er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. Der Abend seines Lebens war trübe. Sorgend für Frau und Kinder, hatte er ein verwüstetes Bauerngut in Schönwalde gekauft, welches er in guten Stand setzen wollte, um seiner Familie einen bestimmten Wohnsitz zu sichern. Allein in dem unglücklichen Kriege wurde ihm einigemal das gesammte Inventarium geraubt und durch überhäufte Einquartierungem alles aufgezehrt. Um sich zu retten, mußte er sich entschließen, im J. 1818 das Gut zu dismembriren, wurde aber, da die damalige Kanzlei zu Sorau diese Angelegenheit viele Jahre lang unverantwortlich verzögerte, in große Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten gestürzt. Hierzu kam noch, daß er zwei erwachsene Töchter durch den Tod, in der Blüthe ihrer Jahre verlor. Sorgen und Gram nagten an seinem Leben und brachten ihn früher ins Grab, als seine feste Gesundheit dies erwarten ließ. Beweint von den Seinigen und aufrichtig betrauert von seiner Gemeinde, entschlief er in seinem 69. Lebensjahre.

* 183. Wilhelm von Löwenfeld,

königl. preuß. Oberst und Kommandant zu Torgau, Ritter des eisernen Kreuzes 1r und 2r, so wie des kaiserl. russ. St. Annenordens 2r Klasse, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der Denkmünze vom Jahre 18 13/14;

geb. im Sept. 1770, gest. d. 22. Mai 1827.

Ohne den Geburtsort des Verstorbenen angeben zu können, ist v. L. im Reiche, wo dessen Vater bei einem

kleinen Fürsten die Stelle eines Oberjägermeisters bekleidete, geboren. Seine geistige Ausbildung erhielt er theils im Jesuitercollegium zu Constanz, theils auf der Universität zu Münster. Nach beendigten Studien wurde er in denselben Diensten, wo dessen Vater gestanden, als Jagdjunker angestellt. Später trat er im J. 1787 in ein kön. preuß. Inf.-Regim. als Junker, in welchem er 1789 zum Fähndrich, 1793 zum Secondlieutenant, 1800 zum Premierlieutenant, 1804 zum Stabskapitän, 1809 zum wirklichen Kapitän, 1813 zum Kompagniechef und Major, 1815 zum Oberstlieutenant und Unterkommandant in Torgau, 1822 zum Oberst der Infanterie emporstieg. In den J. 1792 und 95 wohnte er den Feldzügen am Rhein gegen die Franzosen bei, so wie er in den J. 1806, 13, 14 und 15 gegen Frankreich, Rußland und für die Befreiung Deutschlands focht. — Bei Leipzig erbte er das durch den Tod des Oberstlieutenant v. Knobloch erledigte eiserne Kreuz 2r Klasse, so wie durch Wahl bei Ligny dasselbe 1r Klasse. Für den Feldzug im J. 1815 empfing er den russ. St. Annenorden 2r Klasse. Vermählt war v. L. mit einer Baronesse Baar aus Hannover. — Er war ein angenehmer Gesellschafter. An gänzlicher Entkräftung starb er im noch nicht zurückgelegten 57. Lebensjahre und dem 40. seiner Dienstzeit, beweint von seiner hinterlassenen Gemahlin, einem Sohne und zwei Töchtern.

Erfurt. Major v. Lindeman.

*184. Johann Balthasar Freiherr Kurtzbach von Seidlitz,

königl. preuß. Oberstlieutenant a. D. u. Kreis-Brigadier d. Gensd'armerie zwischen der Elbe und Weser; Ritter des kön. preuß. Verdienstordens, des eisernen Kreuzes 1r und 2r Klasse, des kaiserl. russ. St. Annenordens 2r Klasse; Inhaber der Denkmünze im J. 18 13/14 in Magdeburg;

geb. i. J. 1762, gest. d. 25. Mai 1827.

Sein Geburtsort ist Lümbtzen bei Neu-Stettin in Pommern. Sein Vater diente in der kurfürstl. sächs. Armee als Major. Als Knabe ward v. S. ins großelterliche Haus zu Breitenfelde in Pension gegeben und erhielt hier einen Theil seiner Ausbildung. Im J. 1777 trat er als Junker in das kön. preuß. Infant.-Regim. v. Tschepe ein, in welchem er 1779 zum Fähndrich, 1782 zum Secondlieutenant, 1793 zum Premierlieutenant und Stabskapitän

und 1800 zum Kompagniechef emporstieg. Im J. 1807 kam er mit halben Gehalt in Inaktivität, avancirte 1809 zum Major der Infanterie und erhielt 1813 seine Anstellung bei der Gensd'armerie. In demselben Jahre wurde er wieder Kommandeur des 1. Bataillons im 5. schlesischen Landwehrregiment und späterhin interimistischer Kommandeur des 13. schlesischen Landwehrregiments. Den 1. April 1814 wurde er zum Kreisbrigadier der Gensd'armerie zwischen der Elbe und Weser und gleichzeitig zum Oberstlieutenant ernannt. Er wohnte den Feldzügen in den Jahren 1778, 1790, 92, 93, 94, 1806, 18 13/14 bei und wurde bei Leipzig zweimal verwundet. Als Adjutant des General v. Kalckstein erhielt er bei Kaiserslautern den Verdienstorden, an der Katzbach das eiserne Kreuz 2r Klasse, bei Wartenburg wurde er zum kaiserl. russ. Wladimirorden vorgeschlagen, bei Leipzig dekorirte man ihn mit dem eisernen Kreuze 1r Klasse und mit dem kaiserl. russ. St. Annenorden 2r Klasse.

Der Verewigte hatte sich zweimal vermählt. Von seiner ersten Gattin, einem Fräulein v. Wolframsdorff, wurde er geschieden, worauf er sich mit einem Fräulein v. Rüsemeuschel ehelich verband. Er starb nach 50jähriger Dienstzeit in seinem 65. Lebensjahre betrauert von seiner hinterlassenen Gattin und einer zahlreichen Familie.

Erfurt. Major v. Lindeman.

* 185. Carl Friedrich Jäger,

Pfarrer und Adj. zu Münchenbernsdorf (Diöces Weida);
geb. d. 7. Dec. 1763, gest. d. 25. Mai 1827.

Das Leben dieses Mannes ist ein sprechender Beweis dafür, daß früh verwaisen und in eine dürftige Lage gerathen, nicht selten erst auf die Bahn hinführt, auf welcher man zu dem Ziele kommt, wozu die Natur uns bestimmte. Er war der zweite Sohn eines Weinhändlers zu Leipzig. Kaum war er 3 Jahre alt, als die Familie den Vater verlor und die Wittwe mußte, weil ihre Vermögensumstände für Leipzig zu schwach seyn mochten, mit ihren Kindern sich nach Köthen wenden. Hier genoß J. den ersten Unterricht und ging, um etwas zu verdienen, in das dortige Sängerchor. Seine Stimme bildete sich bald u. er zeichnete sich so aus, daß der damalige Kantor von Magdeburg bei einem kurzen Aufenthalte in Köthen ihn mit Freuden bemerkte und ihn veranlaßte nach seiner Konfirmation dorthin zu kommen. Er folgte der Einla-

dung; aber weder hier, noch in Burg, wohin er später sich wendete, konnte er lange verweilen. Mancherlei Umstände, vorzüglich wohl seine ökonomische Lage machten dieß unmöglich. Jetzt führte ihn die Vorsehung nach Nordheim, wo er in Kenntnissen gute Fortschritte machte und durch die Theilnahme am Sängerchore seinen Unterhalt fand. Einst führte man in der Charwoche die Graun'sche Passion auf und J. sang mit so viel Fertigkeit und Anmuth seine Stimme, daß der dortige Regimentsarzt Schorl davon tief ergriffen und durch höhere Leitung dahin gestimmt wurde, daß er des verlassenen Jünglings sich annahm und sein zweiter Vater ward. Mit dieses edeln Mannes Unterstützung vermochte er 1783 die Universität Göttingen zu beziehen. Kaum war er hier etwas eingerichtet, so verlor er seine Mutter und seine einzige Schwester durch den Tod und sein älterer Bruder, der ihm nur allein noch geblieben war, ward nach seinen Universitätsjahren so weit von ihm getrennt, daß er ihn nie wieder sah. Ein u. ein halb Jahr studirte er in Göttingen, dann wendete er sich nach Leipzig und vollendete, obgleich von Mangel oft gedrückt, doch glücklich seine Studien, nahm dann eine Stelle als Hauslehrer zu Neundorf bei Lommatsch an, die er später mit einer andern zu Camsdorf bei Ranis vertauschte. So kam er in die Gegend von Weida und fast wäre er in dieser Zeit einer Aussicht nach Kiew in Rußland gefolgt, die sich ihm geöffnet hatte, wenn nicht ein Ruf zum Rektorat in Ziegenrück ihn veranlaßt hätte, sie wieder aufzugeben. Elf Jahre verwaltete er dies Amt mit Eifer und Segen, und seine damalige Gattin, geb. Sträußer aus Ziegenrück, erheiterte ihm diese sauern Berufsjahre durch das häusliche Glück, das er an ihrer Seite genoß. Im J. 1810 erhielt er den Ruf zum Pfarramte Dreba (Dioces Neustadt a/O.) und wirkte auch da wieder 11 J. lang als eifriger und treuer Seelsorger. Hier verlor er seine erste Gattin und ihr Verlust setzte ihn und seine 4 noch unerzogenen Kinder in schmerzliche Trauer. Im Jahre 1812 erhielt er das Pfarramt Münchenbernsdorf, eine Stelle, bei welcher er mehr für seine Kinder zu thun hoffen konnte und um eben diese Zeit fand er auch wieder eine zärtliche und treue Mutter für seine Kinder in seiner ihn nun überlebenden zweiten Gattin, geb. Schilling aus Pegau, die ihm 5 Kinder gebar. Als im J. 1822 im Großherzogthum Weimar die erneuerte Adjunkturordnung erschien, ward ihm die vierte Adjunktur der Dioces übertragen, bei welcher er 8 Schu-

len unter seine Aufsicht bekam. Seinen ältesten Sohn sah er frühzeitig als Lehrer der Schule zu Wittenberg angestellt, aber auch eben so schnell durch den Tod sich entrissen. Eine schon ziemlich erwachsene Tochter folgte ihm bald nach und diese, sowie noch einige andere Unglücksfälle, welche einige seiner jüngern Kinder betrafen, wirkten eben so nachtheilig auf seine Lebenskraft und Heiterkeit, als auf seine Amtsthätigkeit ein. Er, der früher unter so manchen traurigen Erfahrungen festgestanden hatte und seinen Kreis immer auszufüllen bemüht war, fühlte jetzt sich immer mehr erschöpft, so daß er seiner Adjunkturgeschäfte überhoben werden mußte. Seine Gesundheit schwankte seit dieser Zeit immer mehr und eine ihm viel Leiden bereitende Krankheit führte bald seinen Tod herbei.

Ein Mann, der unter so beengenden Umständen sich gebildet hatte, der des Vaters leitender Hand so früh beraubt, nur durch Unterstützung edler Menschenfreunde sein Fortkommen gefunden hatte, mußte den Werth treuer Freunde besonders fühlen und zu gleicher Theilnahme und Milde gegen Unglückliche und Nothleidende gestimmt seyn. Aufrichtige Freundschaft, edle Dienstfertigkeit, ein theilnehmendes Herz, eine Ehrlichkeit und Offenheit, die selbst ihre eigenen Schwächen nicht verhehlte, waren daher auch die Vorzüge, welche außer seinen mehrfachen gelehrten, besonders geschichtlichen Kenntnissen seinen Nachbarn u. Freunden ihn werth machten und wer mit ihm in näherer Verbindung stand, bewunderte und verehrte ihn, ungeachtet einzelner Sonderbarkeiten, die in seinen frühern beengtern Verhältnissen ihm eigen geworden und selbst der mehrseitigen Bildung, die er sich erworben, nicht ganz gewichen waren. Dieses Zeugniß gab ihm einer seiner nächsten Amtsbrüder in einem weitern Kreise derselben und Unterzeichneter, obgleich J. nie ganz nahe stehend, hat es durch mehrfache anderweite Zeugnisse von Männern, die ihm länger zur Seite standen, vollkommen bestätigt gefunden.

Neustadt a. d. D. Kaphahn.

* 186. Ernst Conrad Georg Jüngken,

Superint. und erster Prediger an der Marienkirche zu Salzwedel;
geb. d. 13. Juli 1744, gest. d. 26. Mai 1827.

Er wurde zu Colbitz bei Magdeburg, wo sein Vater Prediger war, geboren. Schon in seinem 4. Jahre verlor er diesen und im 8. auch seine Mutter, worauf ihn sein ältester Bruder, welcher in Tangermünde Prediger war,

zu sich nahm und ihn unterichtete, bis er in das Hallesche Waisenhaus aufgenommen wurde. Hier zeichnete er sich durch Fleiß und gutes Betragen aus, so daß er schon in seinem 16. J. die Universität Halle beziehen konnte, wo er sich fast ganz allein durch den Unterricht, den er fortwährend auf dem Waisenhause ertheilte, erhalten mußte. Nach Vollendung seiner Studien arbeitete er 2 Jahre als Lehrer in Berlin unter der Direction des Konsistorialraths Hecker und verließ diese Stadt, als er in seinem 22. J. nach Salzwedel als Conrector berufen wurde. Dieses Amt verwaltete er 5 Jahre; doch da er sich eigentlich für das Predigtamt vorbereitet hatte, so nahm er gern (1771) die Stelle eines Diakonus an der Petrikirche zu *Stendal* an und würde länger dort geblieben seyn, hätte er nicht Salzwedel während seines 5jährigen Aufenthalts liebgewonnen. Als daher bald darauf in Salzwedel das Diakonat an der Marienkirche vacant geworden war und ihn seine Freunde dorthin zurückwünschten, so gab er ihnen mit Freuden nach und verheirathete sich 1774 mit der ältesten Tochter des Gerichtsdirektors Dilschmann daselbst, 1798 wurde er Superintendent und führte dieses Amt ungeachtet seines von Jugend auf schwächlichen Körpers bis in sein spätes Alter mit jugendlicher Kraft und Munterkeit. Bei seinem Amtsjubiläum 1821 wurde er seiner bisherigen Berufsgeschäfte enthunden und ihm ein Hülfsprediger gegeben. Doch war er zu sehr an Thätigkeit gewöhnt und nahm daher noch fortwährend einigen Antheil an der Verwaltung seines Amtes, bis plötzlich sein Geist den müden Körper verließ.

187. Otto Enoch Simonis,

Prediger zu Recknitz bei Güstrow im Mecklenburg-Schwerinschen; geb. d. 15. Oct. 1752, gest. d. 26. Mai 1827 *)

Er war der älteste Sohn des am 3. Aug. 1787 verstorbenen, auch als Schriftsteller bekannten Predigers E. Ch. S. zu Lüssow und wurde daselbst geboren. Die erste Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung erhielt er im elterlichen Hause. Im 14. J. bezog er das damals neugegründete Pädagogium zu Bützow und nach 2 Jahren die Schule in Lübeck. Nach einem 3jährigen Aufenthalte daselbst, besuchte er die Universitäten Greifswalde 2 Jahre und Göttingen 3 Jahre, kehrte im J. 1778 in sein Vaterland zurück und arbeitete ein Jahr hindurch als Gehülfe

*) Schwerin. Abendbl. 1827.

an der von seinem Vater errichteten Pensionsanstalt. Mit dem Beginn des J. 1780 übernahm er eine Hauslehrerstelle bei den Söhnen der verstorb. Frau Generalin v. Viereck, nachmaligen Gräfin Nugent, die den größern Theil des Jahres mit ihrer Familie in Berlin verlebte. Ob er nun gleich schon in Berlin sein theologisches Examen bestanden hatte und ihm daselbst auch eine Predigerstelle angetragen worden war, so zog er dennoch sein Vaterland vor und kehrte, da seine Zöglinge seines Unterrichts nicht weiter bedurften, in dasselbe zurück und erhielt hier im J. 1785 die Pfarre zu Recknitz. Von jeher mit einem beständigen Brustübel kämpfend, nahm diese Krankheit 6 Jahre vor seinem Tode so sehr überhand, daß er, wenn er gleich alle übrigen Amtsgeschäfte verrichtete, dennoch unfähig blieb, die sonntäglichen Vorträge in der Kirche zu halten, und diesen Theil seines Amtes durch seine Söhne verrichten lassen mußte.

Mit Wahrheit kann man dem Verewigten nachrühmen, daß er während seiner beinahe 42jährigen Amtsführung der treueste Lehrer seiner Gemeinde gewesen, auch wegen seiner gründlichen und mannichfaltigen Kenntnisse und seines edlen Charakters sich die Achtung und Liebe derjenigen erworben hatte, die ihn näher kannten.

Seine schriftstellerischen Arbeiten beschränken sich auf einige Predigten und Casualreden.

W. Fr. Br.

* 188. Johannes Campstede,

Doctor und ordentl. Professor der Philosophie und Mathematik an der ehemaligen Universität Lingen;

geb. d. 3. Januar 1748, gest. d. 28. Mai 1827.

Wenn auch der Hingeschiedene holländischer Abkunft ist und selbst auf niederländischem Boden geboren wurde, so gebührt ihm doch, da er in Deutschland an einer deutschen Universität wirkte und den größten Theil seiner Lebensjahre daselbst nützlich verlebte, mit Recht ein Platz in gegenwärtigem Nationalwerke zur Erhaltung des Andenkens würdiger Deutschen.

In der kleinen Stadt Ootmarsum oder Ootmarsen (Ostmarsch) in der damaligen Landschaft Twente, jetzt zu der Landschaft oder Provinz Drenthe im Königreich der Niederlande, wo sein Vater, C. C., Rector der lateinischen Schule war, wurde Johannes C. geboren. Seine Mutter, eine geb. Wynewoord, war eine fromme haushälterische Frau und ihren Kindern eine treue Führerin zum Gu-

ten. Früh wurde C., von seinem Vater gehörig vorbereitet, in die lateinische Schule seiner Vaterstadt geschickt, wo er den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte. Auch machte er gute Fortschritte, so daß er, 18 J. alt, schon die Reife zur Universität erlangt hatte. Aus Neigung und nach eigener Wahl widmete er sich der Theologie und den philosophischen Wissenschaften und bezog im J. 1766 die Akademie zu Gröningen, wo er mit Eifer und Fleiß beiden Studien oblag. Nach 5jährigem Aufenthalt daselbst erlangte er bei der philosophischen Fakultät, nachdem er eine Dissert. philos., in qua disquiritur, num praeter humanam mentem, alii existant spiritus finiti corporibusque naturaliter sint vestiti geschrieben und eingereicht hatte, im J. 1771 die Doctorwürde.

Bald nach seiner Promotion, noch nicht mit seinem erworbenen wissenschaftlichen Reichthum zufrieden, reiste er noch in demselben Jahre nach Leyden, um sich auch in andern Wissenschaften weiter auszubilden. Er hatte sich daselbst ungefähr 3 J. aufgehalten, als der Ruf zur Professur der Philosophie und Mathematik auf der damaligen Universität Lingen im J. 1775 an ihn gelangte. Bereitwillig folgte er demselben dorthin und hielt bei seiner feierlichen Einführung daselbst eine lateinische Rede: von den Pflichten gegen die Thiere. Diese Rede, worin er in moralischem und philosophischem Betracht die *Pflichten der Menschen gegen die Thiere* entwickelte und in einer lehrreichen Darstellung einschärfte, wurde mit Beifall aufgenommen und erschien auch im Druck.

Im J. 1789 vermählte er sich zu Lingen mit der verwittweten Frau Hofkammeräthin Lindenberg, Marie Louise, geb. Costerus, welche ihm einen einzigen Sohn gebar, der im letzten französischen Kriege 1812 in Rußland mit so vielen andern edlen Deutschen den Tod fand. — Während einer Reihenfolge von ungefähr 45 Jahren hielt er den Lehrstuhl der Philosophie und Mathematik, ohne andere Unterbrechung, als die, welche die Unruhen der langwierigen und verwüstenden Kriege mit sich brachten, mit Ruhm und zur Zufriedenheit seiner Zuhörer besetzt. Die vorzüglichen Kenntnisse, welche er in den beiden Wissenschaften, Philosophie und Mathematik besaß, machten seinen Vortrag eben so lehrreich, als tiefeindringend und erwarben ihm den Beifall seiner Zuhörer. Gern hätte er sein Jubelfest in voller Amtsthätigkeit gefeiert, doch war ihm das nicht vergönnt, da in seinem 45. Dienstjahre schon die Universität aufgehoben und er unter Beibehaltung seines

Gehaltes in den Ruhestand versetzt wurde. Seit dieser Zeit, nachdem ihm seine Gattin 1819 in die Ewigkeit vorangegangen war, lebte er bei seinem Stiefsohne, dem Dr. Lindenberg. Noch rüstig, da er von der Natur einen starken und gesunden Körper erhalten hatte, theilte er seine Zeit zwischen drei verschiedenen Beschäftigungsarten, dem Lesen und Studiren der alten und neuern Geschichte, so wie auch philosophischer Werke — seines Lieblingsfaches — und besonders der Kirchengeschichte, welche ihn von jeher sehr angezogen hatte, dem Spaziergang, der ihn so sehr stärkte und endlich der Gärtnerei, von welcher er immer ein großer Freund war. Mitten in dieser Thätigkeit traf ihn der Tod nach kurzem Krankenlager.

Als Mensch war er ein ausgezeichneter Biedermann, welcher es mit Jedermann gut meinte. Der Hauptzug seines Charakters war ein gewisser philosophischer Gleichmuth, der die Mitte zwischen Fröhlichkeit und Ernst hielt; jedoch blieb er bei alle dem, was das Wohl und Wehe der Menschheit, vorzüglich was die neuern Zeitbegebenheiten betraf, keineswegs gleichgültig; sondern nahm vielmehr den wärmsten Antheil daran. In den ersten Jahren besuchte er gesellschaftliche Zusammenkünfte, später nicht mehr; doch war er nie ungesellig. — Er war groß, von muskulösem Körperbau, weder stark noch mager. Auch erfreute er sich einer starken unerschütterlichen Gesundheit, welche eine Folge seiner einfachen und mäßigen Lebensart, seiner körperlichen Thätigkeit und der gehörigen Bewegung in frischer Luft war, die er nie unterließ. Sein Aeußeres und seine Manieren waren einfach und er war seiner Gutmüthigkeit und seines theilnehmenden Wesens wegen sehr geliebt und eben so aufrichtig war die Trauer über sein Hinscheiden, als er es verdiente geliebt zu werden.

Osnabrück. Jos. v. Lucenay.

189. Friedrich August Wilhelm Fiedler,

Stadtgerichtsdirector u. königl. Justizkommissionsrath zu Sagan; geb. d. 23. April 1764, gest. d. 28. Mai 1827. *)

Dieser anerkannt rechtliche Biedermann war in Sagan geboren, woselbst sein Vater königl. Zolleinnehmer war. Nachdem er auf der Universität Halle seine Studien beendigt und sich in Glogau bei der damaligen königl. Oberamtsregierung zur praktischen Laufbahn gehörig vorbereitet hatte, ward er im Jahre 1787 in seiner Vater-

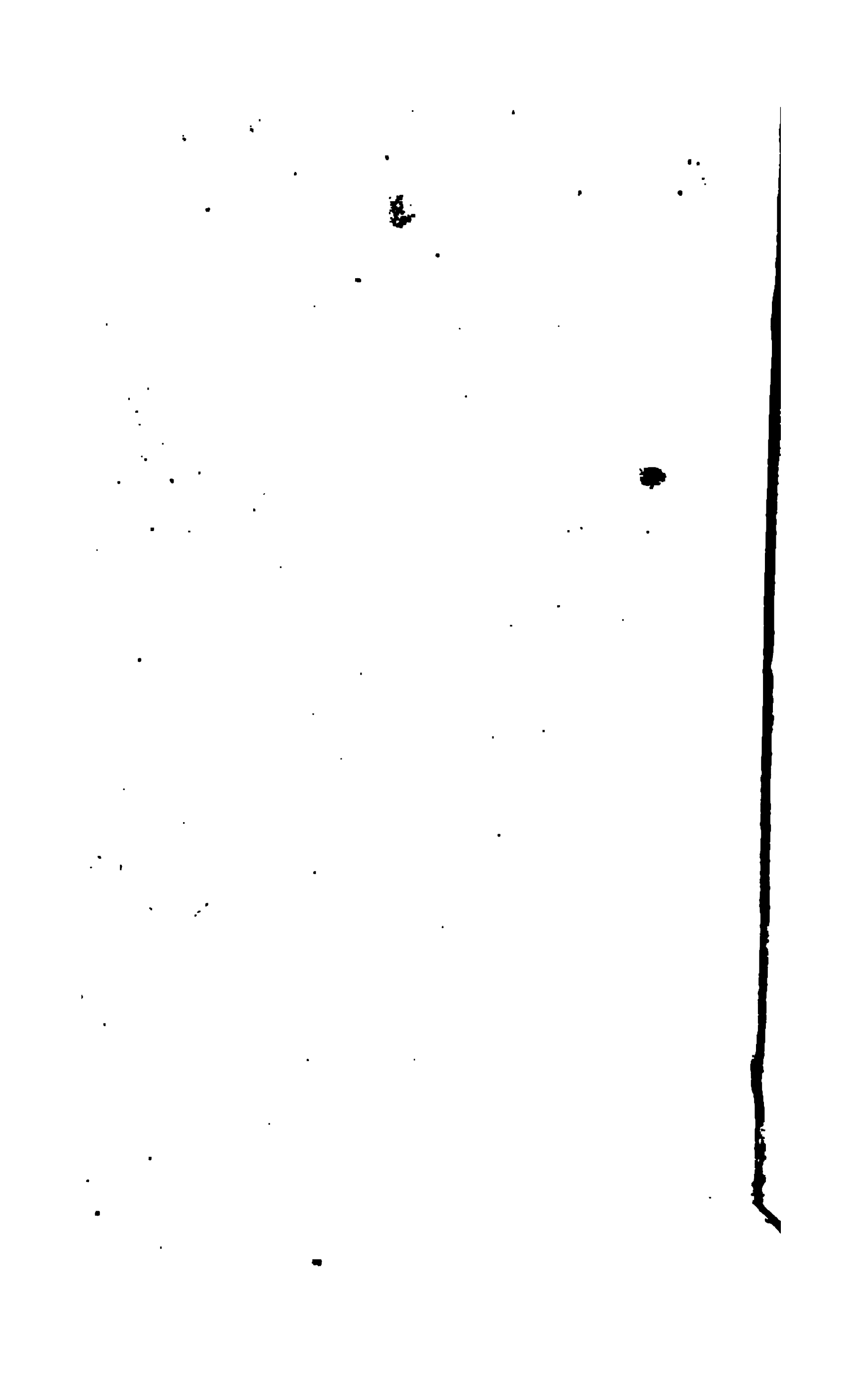
*) Schles. Provinzialbl. 1827. Juliheft.

stadt Sagan als Stadtrichter angestellt, welchem Amte er 40 Jahre hindurch redlich sein truestes Streben gewidmet hat. Im J. 1793 wurde er zum Proconsul und 1804 zum Bürgermeister und Stadtgerichtsdirector ernannt. In diesem Posten verlebte er die verhängnißvolle Periode der Jahre 1806 u. 1807, die durch den am 15. Febr. 1807 durch den Lieutenant Rochow vollführten Ueberfall eines in Sagan befindlichen baierschen Detaschements von 60 Mann, die Stadt bei der damaligen Erbitterung des nach der Schlacht bei Eylau besorgten Feindes mit Plünderung und Untergang und das Leben des Verewigten mit dem Schicksal des damals erschossenen Bürgermeisters in Kyritz bedrohte, indem ein vom König Jerome von Westphalen abgesendetes Strafkommando von 700 Mann den Magistrat, wegen angeblicher Wissenschaft um den gedachten Ueberfall, vor ein Kriegsgericht stellte, der jedoch freigesprochen ward, obwohl die Requisitionen und einzelnen Plünderungen der Stadt, außer sechs bangen Schreckenstagen, eine Summe von wenigstens 30,000 Rthlr. kosteten. Dem Verewigten ward späterhin das Anerkenntniß seines treuen und thätigen Dienstverhaltens in jener ganzen Kriegsepoche durch die Verleihung des Civilverdienstordens dritter Klasse ehrenvoll zu Theil. — Das Jahr 1809 führte, mit Einführung der Städteordnung, eine neue Organisation der städtischen Behörden herbei und die Achtung für die Verdienste des Verewigten sprach sich unverkennbar aus, als seine Mitbürger ihn freiwillig zum Bürgermeister erwählten. Da jedoch neuere gesetzliche Bestimmungen die Vereinigung des Justizfaches mit dem Administrationsfach verbaten, trat er im J. 1810 von jenem Posten zurück und behielt die obere Leitung des ihm durch eine lange Amtsführung lieb und unentbehrlich gewordenen Justizwesens seiner Vaterstadt. Das einstimmige Urtheil seiner Mitbürger gibt ihm das Zeugniß der unbestechlichen Rechtlichkeit, der höchsten und mit den gediegensten Kenntnissen verbundenen Amtstreue. Lange an fortdauernder Kränklichkeit leidend, ward ihm dennoch das schöne Loos, schmerzlos und schnell den Schritt in ein besseres Leben zu thun. Aus seinem Garten zurückkehrend, nachdem er den Vormittag vorher der Session völlig munter beigewohnt, sank er Abends 6 Uhr ohne allen Schmerz entseelt in seiner Gattin Arme, der dies schnelle Scheiden fast wie ein furchtbarer Traum erschien, dem aber kein Erwachen folgte.

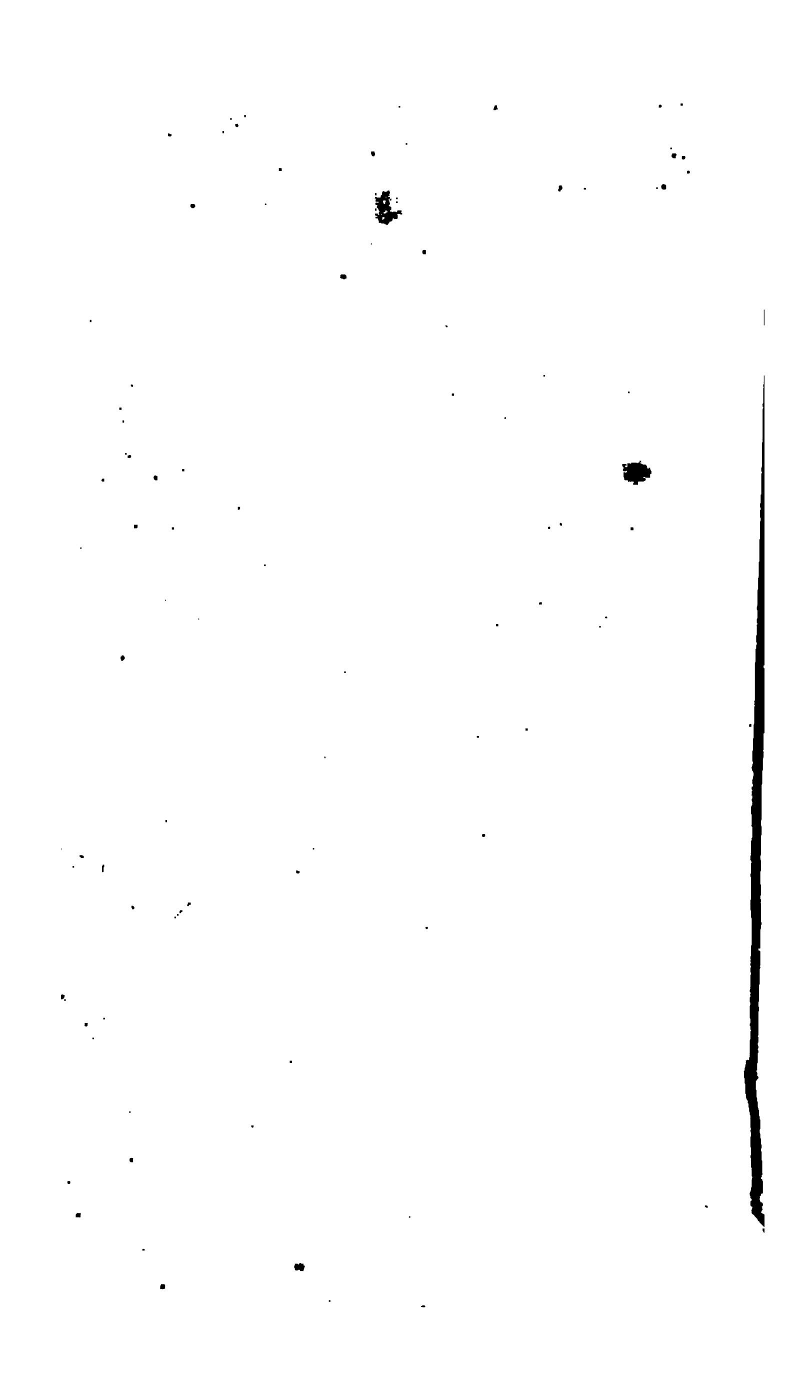
Bei dem Verleger dieses ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leidenfrost, Dr. Fl. (Professor am Großherzogl. Sächs. Gymnasium zu Weimar) historisch-biographisches Lexicon der denkwürdigsten, berühmtesten u. berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten u. Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet. In 5 Bänden. A bis Z. complet. Format u. Druck wie beim Conversations-Lexicon. 824. bis 1827. Subscriptionspreis 10 Rthlr. od. 18 fl. Ladenpreis 13 Rthlr. 8 gGr. od. 24 fl.

Es gereicht uns zur besondern Genugthuung, die Vollendung eines Werkes anzuzeigen, das bis jetzt an Vollständigkeit seines Gleichen in Deutschland nicht hat und gegen welches alles Stückwerk ist, was unsere Literatur bis jetzt in dieser Hinsicht aufweisen kann. Es enthält gegen 40,000 biogr. Artikel, die zwar mit gedrängter Kürze abgefaßt sind, aber doch alles Bemerkenswertheste in sich fassen. Die Zahl der Artikel dieser Gattung im sonst so schätzbaren Conversations-Lexicon verhält sich zum Leidenfrost'schen ohngefähr wie 1 zu 100. Wir enthalten uns über die Ausführung eines so umfassenden Planes alles eignen Urtheils u. führen unter den vielen günstigen Recensionen nur einige, z. B. die d. Leipz. Litztg. (1826. Nr. 207) in Folgendem an: „Der Verfasser machte sich „dabei Treue, Unpartheilichkeit u. gedrängte „Kürze zur Pflicht. Nach des Recensenten „Ueberzeugung ist diese große Arbeit in sehr „gute Hände gefallen. Recens. schlug viele „Artikel auf, um zu sehen, ob sich auch hier „die Unrichtigkeiten wieder fänden, die in „vielen Biographien gewöhnlich vorzukommen „pflegen. Allein er fand zu seiner Freude „überall richtige Angaben, wie z. B. bei Lucas „Cranach ꝛc. Um das Lexicon hinsichtlich seiner „Vollständigkeit zu prüfen, verglich er es mit „einem Verzeichniß von vielen Tausend Por- „traits, die er besitzt, und vermißte äußerst „wenige davon." Dieses günstige Urtheil wird zum Theil bestätigt durch Becks Repertorium 1827 II. B., wo es heißt: „Dieses seinem Titel ganz entspre- „chende zweckmäßig bearbeitete Wörterbuch








Stanford University Libraries
3 6105 013 415 430

V. P.

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

